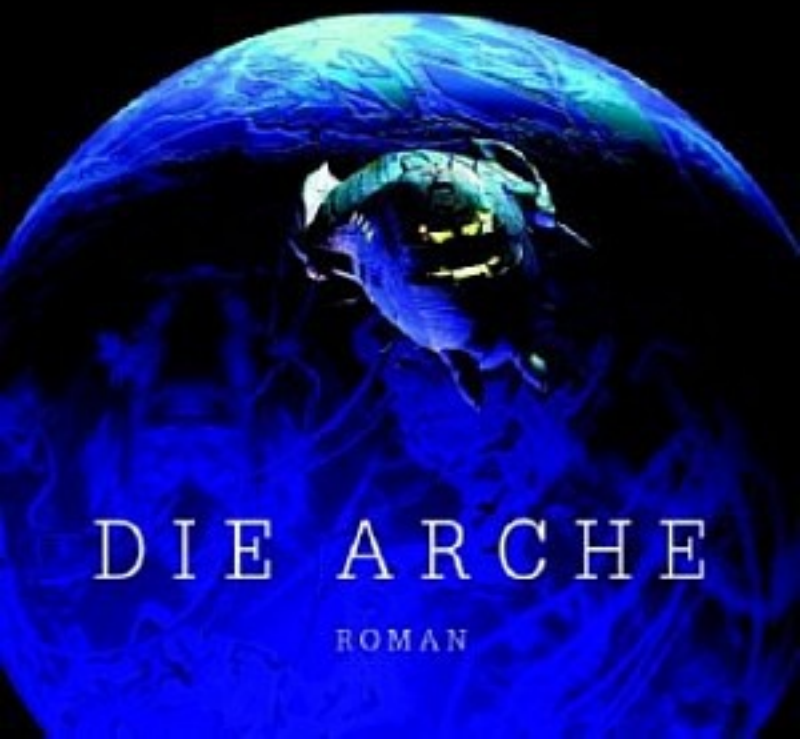


HEYNE <

alastair
reynolds



DIE ARCHE

ROMAN

Alastair Reynolds

DIE ARCHE

Roman

Aus dem Englischen
von *Irene Holicki*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

IMPRESSUM

Titel der englischen Originalausgabe
REDEMPTION ARK

Deutsche Übersetzung
von *Irene Holicki*

Das Umschlagbild ist
von *Chris Moore*

Taschenbuchausgabe 7/07

Redaktion: E. Senftbauer

Copyright © 2002 by Alastair Reynolds

Copyright © 2007 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag,
München in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52288-6

Buch

Die ferne Zukunft: Die so genannten »Unterdrücker«, eine mächtige Maschinenrasse, hat in der Nähe des von Menschen besiedelten Teils der Galaxis Horchposten aufgestellt, die nach Anzeichen dafür lauschen, ob sich intelligente Zivilisationen entwickeln und im Raum ausbreiten. Die Maschinen sind darauf programmiert, solche Entwicklungen im Keim zu ersticken. Nun sind sie auf die Menschheit aufmerksam geworden und schmieden ihre Waffen, um die Emporkömmlinge auszurotten. Ihr erstes Ziel ist Resurgam, ein von Menschen besiedelter Planet, dessen Regierung sich jedoch beharrlich weigert, irgendwelche Evakuierungspläne auch nur ins Auge zu fassen. Einen möglichen Schutz könnten die Weltraumgeschütze bieten, die sich an Bord des Raumfahrzeugs *Sehnsucht nach Unendlichkeit* befinden. Aber dieses gewaltige Lichtschiff lebt in fortschreitender Symbiose mit seinem von der geheimnisvollen »Schmelzseuche« befallenen Captain und hat sich inzwischen physisch verändert wie ein wuchernder Organismus...

»Alastair Reynolds' Bücher sind wahre Glanzstücke moderner Science Fiction.«
Stephen Baxter

»In der Welt der Space Operas gibt es nur wenige ganz große Autoren neben Dan Simmons, Iain Banks und Peter F. Hamilton. Alastair Reynolds hat sich mit seinen Romanen zweifellos einen Platz in diesem Kreis verdient.«
Mike Rowley

Autor

Alastair Reynolds wurde 1966 im walisischen Barry geboren. Er studierte Astronomie in Newcastle und St. Andrews und arbeitete lange Jahre als Astrophysiker für die Europäische Raumfahrt-Agentur ESA, bevor er sich als freier Schriftsteller selbstständig machte. Reynolds lebt in der Nähe von Leiden in den Niederlanden.

Prolog



Das tote Schiff war von einer abartigen Schönheit.

Skade umflog es in einem schraubenförmigen Pseudo-Orbit. Die Steuerdüsen ihrer Corvette gaben einen rasanten Trommelwirbel von Korrekturschüben ab. Hinter dem Schiff drehte sich Schwindel erregend die Sternenlandschaft, bei jedem Umlauf verschwand die Sonne des Systems und tauchte wieder auf. Skade beobachtete sie einen Augenblick zu lange. Schon wurde ihr die Kehle bedrohlich eng. Die Raumkrankheit.

Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Ärgerlich rief sie ein dreidimensionales, gläsern durchsichtiges Bild ihres eigenen Gehirns in seiner ganzen Komplexität auf, schälte wie von einer Frucht die Schichten des Neokortex und des Kortex ab und schob die Teile ihres Bewusstseins beiseite, die sie im Moment nicht interessierten. Das Silbergeflecht ihres Netzümplantats, das mit ihrem biologischen Synapsennetz topologisch identisch war, flimmerte nur so von Neuralimpulsen. Informationspakete jagten mit einer Geschwindigkeit von einem Kilometer pro Sekunde, zehn Mal schneller als die schneckenhaft langsamen biologischen Nervensignale, von Neuron zu Neuron. Sie konnte nicht direkt zusehen, wie sich die Signale bewegten – dazu hätte sie ihre Denkprozesse beschleunigen müssen, was die Neuralimpulse noch schneller gemacht hätte –, aber die Abstraktion ließ immerhin erkennen, welche Teile ihres aufgerüsteten Gehirns am aktivsten waren.

Skade vergrößerte eine bestimmte Hirnregion, die so genannte *Area postrema*, ein uraltes Geflecht von neuralen Verbindungen, das für Konflikte zwischen Sehvermögen und Gleichgewichtssinn zuständig war. Ihr Innenohr spürte nur die gleichmäßige Beschleunigung des Shuttles, aber ihre Augen sahen ein zyklisch wechselndes Bild des Hintergrundes mit rasender Geschwindigkeit hinter dem Schiff vorbeiziehen. Die primitive Hirnregion konnte die Unstimmigkeit nur auflösen, indem sie annahm, dass Skade halluzinierte. Deshalb schickte sie ein Signal an einen anderen Teil des Gehirns, dessen Aufgabe es war, den Körper vor Giften zu schützen, die mit der Nahrung aufgenommen wurden.

Diese Region löste prompt Übelkeit aus, und Skade konnte es ihrem Gehirn nicht einmal verdenken. Die Assoziation von Halluzinationen mit Gift hatte ihren Vorfahren über Jahrtausende gute Dienste geleistet und es ihnen ermöglicht, mit einem breiteren Spektrum an Nahrungsmitteln zu experimentieren, als es sonst möglich gewesen wäre. Hier und jetzt, am lebensfeindlichen, eisigen Rand eines fremden Sonnensystems, war sie allerdings nicht sinnvoll. Vermutlich wäre es am besten gewesen, die fundamentale Topologie rasch dahingehend zu verändern, dass solche Verbindungen gekappt wurden, aber das war leichter gesagt als getan. Das Gehirn war holmgraphisch angelegt und so unübersichtlich wie ein hoffnungslos überladenes Computerprogramm. Wenn sie den Teil ›abschaltete‹, der die Übelkeit erzeugte, störte sie mit hoher Wahrscheinlichkeit andere Hirnfunktionen, die mit denselben neuralen Schaltkreisen arbeiteten. Aber damit konnte sie leben; sie hatte dergleichen schon tausend Mal gemacht und nur selten unerwünschte kognitive Nebenwirkungen festgestellt.

So. Die betreffende Region pulsierte rosa und verschwand aus dem Netz. Die Übelkeit war wie weggeblasen; sie fühlte sich sehr viel besser.

Was blieb, war der Ärger über sich selbst. Als sie noch als aktive Agentin häufig in feindlichem Territorium tätig war, hätte sie nie so lange gewartet, um diese kleine neurale Anpassung durchzuführen. Sie war nachlässig geworden, und das war unverzeihlich. Besonders jetzt, nachdem das Schiff zurückgekehrt war, ein Ereignis, das für das Mutternest womöglich von nicht geringerer Tragweite war als alle Kriegseinsätze in jüngster Zeit zusammengenommen.

Sie fühlte sich jetzt hellwach. Die alte Skade war noch nicht tot; man musste sie nur hin und wieder vom Staub befreien und nachschleifen wie ein stumpf gewordenes Messer.

[Skade, du musst sehr vorsichtig sein. Das Schiff hat eine sehr ungewöhnliche Reise hinter sich, das sieht man sofort.]

Die Stimme war leise, weiblich und ausschließlich in ihrem eigenen Kopf zu hören. Skade antwortete stumm.

Ich weiß.

[Hast du es schon identifiziert? Kannst du sagen, welches von den beiden es ist oder war?]

Es ist Galianas Schiff.

Nachdem Skade das Schiff vollends umkreist hatte, bildete sich in ihrem visuellen Kortex ein dreidimensionales Abbild davon, umgeben von einem Gewirr von eidetischen Anmerkungen, die sich mit jeder neuen Information, die dem Rumpf entlockt wurde, veränderten.

[Galiana? Die Galiana? Bist du ganz sicher?]

Ja. Es gab kleine Unterschiede zwischen den drei Schiffen, die gemeinsam starteten, und nach den Übereinstimmungen zwischen diesem Schiff und den beiden, die noch nicht zurückgekehrt sind, muss es das ihre sein.

Die Stimme antwortete nicht sofort, das passierte manchmal. [Auch wir sind zu diesem Schluss gekommen. Aber diesem Schiff muss nach dem Verlassen des Mutternestes etwas zugestoßen sein, meinst du nicht auch?]

Nicht nur einmal, wenn ihr mich fragt.

[Fangen wir vorne an und gehen wir zurück. Es sind Schäden zu registrieren in größerem Umfang: Risse und Schrammen, ganze Teile des Rumpfs scheinen entfernt worden zu sein wie krankes Gewebe. Glaubst du, es ist die Seuche?]

Skade rief sich ihre letzte Reise nach Chasm City in Erinnerung und schüttelte den Kopf. *Ich habe aus der Nähe gesehen, was die Schmelzseuche anrichtet. Das hier kommt mir nicht so vor.*

[Du hast Recht. Es ist etwas anderes. Dennoch sollte das Schiff unter strenge Quarantäne gestellt werden: vielleicht ist der Erreger ja noch aktiv. Siehst du dir bitte das Heck genauer an?]

Die Stimme, die immer etwas anders klang als die Stimmen der übrigen Synthetiker, schlug einen spöttischen, schulmeisterlichen Ton an, so als wären ihr die Antworten auf ihre Fragen bereits bekannt. [Was hältst du von den regelmäßigen Einbettungen im Rumpf, Skade?]

An mehreren Stellen waren Gruppen von unterschiedlich großen und unterschiedlich ausgerichteten Würfeln in den Rumpf hineingepresst worden wie in feuchten Lehm, so tief, dass sie zur Hälfte im Rumpfmateriale verschwanden. Von diesen Kernen wölpten sich kleinere Würfel in eleganten fraktalen Bögen strahlenförmig nach allen Seiten.

Ich würde sagen, man hat verschiedentlich versucht, diese Gebilde herauszuschneiden. Aber man war offensichtlich zu langsam, um sie alle zu erwischen.

[Wir pflichten dir bei. Was immer sie sein mögen, man sollte sie mit äußerster Vorsicht behandeln, auch wenn sie vielleicht längst nicht mehr aktiv sind. Vielleicht konnte Galiana verhindern, dass sie sich ausbreiteten. Immerhin hat es das Schiff, wenn auch nur mit Autopilot, bis hierher geschafft. Bist du ganz sicher, dass an Bord niemand mehr lebt, Skade?]

Nein, um das sagen zu können, müssen wir das Schiff öffnen. Aber ich habe wenig Hoffnung. Keine Bewegung im Inneren, keine ausgeprägten Wärmesignaturen. Der Rumpf ist zu kalt für alle lebenserhaltenden Prozesse, es sei denn, das Schiff wäre mit einer kryo-arithmetischen

Anlage ausgestattet.

Skade hielt kurz inne, während im Hintergrund ihres Bewusstseins weitere Simulationen abliefen.

[Skade...?]

Zugegeben, eine kleine Zahl von Überlebenden wäre möglich – aber der Löwenanteil der Besatzung kann allenfalls aus Gefrierleichen bestehen. Vielleicht lassen sich ein paar Erinnerungen trawlen, aber selbst das ist wahrscheinlich schon allzu optimistisch.

[Unser Interesse gilt eigentlich nur einer einzigen Leiche, Skade.]

Ich weiß nicht einmal, ob Galiana an Bord ist. Und selbst wenn... selbst wenn wir alles täten, um sie ins Leben zurückzuholen... wir würden es nicht unbedingt schaffen.

[Wir verstehen. Wir leben in unruhigen Zeiten. So ruhmreich ein Erfolg wäre, zu scheitern wäre schlimmer, als hätte man es nie versucht. Zumindest in den Augen des Mutternests.]

Ist das Nachtkonzil zu diesem Schluss nach reiflicher Überlegung gelangt?

[Wir äußern uns immer erst nach reiflicher Überlegung, Skade. Ein offenkundiger Misserfolg wäre nicht tragbar. Das heißt jedoch nicht, dass wir nicht alles versuchen werden. Wenn Galiana an Bord ist, werden wir uns nach Kräften bemühen, sie zurückzuholen. Aber das muss unter absoluter Geheimhaltung geschehen.]

Wie absolut?

[Man wird dem Rest des Mutternestes nicht verheimlichen können, dass das Schiff zurückgekehrt ist. Aber wir können den anderen die Qualen der Hoffnung ersparen, Skade. Man wird verbreiten, sie wäre tot, und es wäre aussichtslos, sie wiederbeleben zu wollen. Lassen wir die Trauer unserer Nestgenossen so rasch und grell aufflammen wie eine Nova. Das wird sie anfeuern, noch energischer gegen den Feind vorzugehen. Indessen werden wir uns mit liebevollem Eifer um Galiana bemühen. Gelingt es uns, sie ins Leben zurückzuholen, so wird man von einem Wunder sprechen. Und man wird uns verzeihen, dass wir die Wahrheit zuvor ein wenig gebeugt hatten.] Skade musste sich beherrschen, um nicht laut herauszulachen. ›Die Wahrheit gebeugt?‹ Für mich klingt das wie eine faustdicke Lüge. Und wie wollt ihr sicherstellen, dass sich Clavain an eure Geschichte hält?

[Wieso glaubst du, dass Clavain Schwierigkeiten machen könnte, Skade?]

Sie antwortete mit einer Gegenfrage. *Soll das heißen, ihr wollt auch ihm nichts davon erzählen?*

[Wir befinden uns im Krieg, Skade. Es gibt einen alten Sinnspruch über die Wahrheit als erstes Opfer des Krieges, mit dem wir dich jetzt nicht belästigen wollen, aber du begreifst sicher, worum es geht. Clavain ist ein wichtiger Bestandteil unseres taktischen Arsenal. Er denkt anders als der gewöhnliche Synthetiker, mit ihm sind wir dem Feind immer einen Schritt voraus. Er wird trauern wie alle anderen, sein Schmerz wird jäh und heftig sein. Doch danach, wenn wir ihn am nötigsten brauchen, wird er wieder der Alte sein. Ist das nicht besser, als ihm erst über längere Zeit Hoffnungen zu machen, um ihm dann – höchstwahrscheinlich – eine vernichtende Enttäuschung zu bereiten?]

Die Stimme schlug einen neuen Ton an, vielleicht spürte sie, dass Skade noch nicht vollends überzeugt war. [Clavain ist sehr emotional, Skade – mehr vielleicht als wir anderen. Er war nicht mehr jung, als er zu uns kam, sein neurologisches Alter war höher als bei allen anderen Neulingen, die wir jemals angeworben hatten. Er ist noch fest in alten Denkstrukturen verhaftet. Das dürfen wir niemals vergessen. Er ist so empfindlich wie eine zarte Treibhauspflanze und muss pfleglich behandelt werden.]

Aber ihn anzulügen, wenn es um Galiana geht...

[Dazu muss es nicht unbedingt kommen. Wir greifen den Ereignissen voraus. Zuerst müssen wir das Schiff untersuchen – womöglich ist Galiana ja gar nicht an Bord.]

Skade nickte. *Das wäre das Beste, nicht wahr? Dann wüssten wir, dass sie immer noch irgendwo da draußen ist.*

[Gewiss. Trotzdem müssen wir herausfinden, was dem dritten Schiff zugestoßen ist.]

In den fünfundneunzig Jahren seit dem Ausbruch der Schmelzseuche hatten die Synthetiker gelernt, mit ansteckenden Krankheiten umzugehen. Als eine der letzten Menschheitsgruppierungen, die noch in nennenswertem Umfang über Technologie aus der Zeit vor der Seuche verfügten, nahmen sie es mit der Quarantäne sehr ernst. In Friedenszeiten wäre es am einfachsten und sichersten gewesen, das Schiff *an Ort und Stelle* zu untersuchen, also im Weltraum am Rand des Systems. Doch jetzt liefe man Gefahr, dabei die Aufmerksamkeit der Demarchisten zu erregen, deshalb musste man im Verborgenen arbeiten. Das Mutternest hatte die erforderlichen Einrichtungen für die Aufnahme verseuchter Schiffe, deshalb war es das logischste Ziel.

Dennoch galt es, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, und dazu mussten gewisse Arbeiten im All erledigt werden. Zunächst durchtrennten Servomaten mit Laserbrennern die Holme zu beiden Seiten des konisch zulaufenden Lichtschiffhumpfs, an denen die Triebwerke angebracht waren. Eine Triebwerksexplosion könnte das Mutternest zerstören. Auch wenn sie so gut wie ausgeschlossen war, wollte Skade kein Risiko eingehen, solange sie noch nicht wusste, was dem Schiff zugestoßen war. Außerdem ließ sie mit Schleppraketen große Stücke unsublimiertes schwarzes Kometeneis heranschaffen. Die Servomaten klebten das Eis rasch, und ohne jemals mit den Schiffswänden in direkte Berührung zu kommen, auf den Rumpf, bis ein meterdicker Panzer entstanden war. Der ohnehin schon dunkle Schiffskörper war jetzt schwärzer als die Nacht.

Anschließend umgab Skade den Rumpf mit Schleppraketen, die sie mit Greifhaken im Eis verankerte. Beim Transport des Schiffs hatte das Eis gewaltige Spannungen auszuhalten, deshalb waren tausend Schlepper erforderlich, um zu verhindern, dass ein Teil des Panzers brach. Es war ein herrlicher Anblick, als sie alle zündeten und tausend winzige, eisig blaue Flammenpünktchen rings um den schmalen schwarzen Schiffsrumpf nach außen schossen. Skade hielt die Beschleunigung niedrig. Ihre Berechnungen waren so exakt gewesen, dass sie beim letzten Anflug auf das Mutternest nur einen einzigen kleinen Korrekturschub benötigte. Solche Schübe wurden zeitlich stets so gelegt, dass sie genau in die Lücken in der Sensorüberwachung fielen, von denen die Demarchisten glaubten, sie seien den Synthetikern nicht bekannt.

Im Innern des Mutternestes wurde der Rumpf in eine fünf Kilometer breite, mit Keramik ausgekleidete Andockbucht geschleppt, die eigens für Seuchenschiffe gebaut und groß genug war, um ein Lichtschiff aufzunehmen, wenn die Triebwerke demontiert waren. Die Keramikwände waren dreißig Meter dick, und alle technischen Geräte innerhalb der Bucht waren gegen die bekannten Seuchestämme eigens abgeschirmt. Sobald das Schiff festgemacht hatte, wurde der Raum hermetisch abgedichtet. Skades handverlesenes Untersuchungsteam wurde mit eingeschlossen. Da die Bucht nur die allernötigsten Datenverbindungen zum Rest des Mutternestes hatte, musste das Team in der Lage sein, auf den Kontakt zu der Million anderer Synthetiker im Mutternest zu verzichten. Dank dieser Bedingung bekam man nicht immer die psychisch stabilsten Agenten – aber Skade durfte sich darüber nicht beklagen, war sie doch selbst die größte Ausnahme überhaupt: ein Synthetiker, der ganz allein tief in feindlichem Territorium eingesetzt werden konnte.

Nun wurde die Bucht unter Argon mit zwei Atmosphären Druck gesetzt. Das Eis wurde bis auf eine dünne Schicht vorsichtig abgetragen. Der Rest schmolz über einen Zeitraum von sechs Tagen ab. Sensoren umschwärmten das Schiff wie eine Schar Möwen und untersuchten das Argon auf Spuren von Fremdmaterie. Doch bis auf feine Splitter Rumpfmaterie wurde nichts Ungewöhnliches entdeckt.

Skade ließ sich Zeit, traf alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen und wartete, so lange es irgend ging, bis sie das Schiff direkt berührte. Zunächst schwirrte ein ringförmiger

Gravitationsscanner am Rumpf entlang, tastete die Innenkonstruktion ab und zeigte die ersten verschwommenen Einzelheiten. Vieles, was Skade auf den Bildern sah, deckte sich mit dem, was sie nach den Plänen erwartet hatte, aber es gab auch seltsame Gebilde, die hier nichts zu suchen hatten: längliche schwarze Massen, die sich vielfach verzweigt durch das Schiffsinne schraubten und an Schussbahnen auf forensischen Bildern oder an die Muster subatomarer Teilchen auf dem Weg durch die Nebelkammer erinnerten. Wo immer diese schwarzen Gebilde die Außenwände berührten, fand Skade eines der Nester aus tief eingebetteten Würfeln. Trotz alledem blieb im Schiff genügend Raum, dass Menschen hätten überleben können, auch wenn alles darauf hinwies, dass es kein Leben mehr gab. Mit Neutrino-Radar und Gammastrahlenscannern konnte Skade zwar tiefer ins Innere vordringen, aber die wichtigen Details waren noch immer nicht zu erkennen. So leitete sie zögernd die nächste Phase der Untersuchung ein: den physischen Kontakt. Sie befestigte Dutzende von Pressluftschlämmern am Rumpf und klebte hunderte von Mikrofonen dazwischen. Dann begannen die Hämmer gegen den Rumpf zu schlagen. Das Argon leitete den Schall, so dass sie die Schläge in ihrem Raumanzug hören konnte. Es klang, als wäre in einer weit entfernten Gießerei ein Heer von Grobschmieden mit Feuereifer an der Arbeit. Die Schallwellen durchdrangen das Schiff, und die Mikrofone fingen die zurückgeworfenen Echos auf. Eines von Skades älteren Neuralprogrammen entschlüsselte die in den Ankunftszeiten verborgene Information und erstellte daraus ein tomographisches Dichteprofil.

Ein Bild in gespenstischem Graugrün entstand, das keine Widersprüche zu den bisherigen Erkenntnissen enthielt, ihr aber verschiedene neue Einsichten vermittelte. Mehr konnte sie nicht mehr in Erfahrung bringen, ohne sich selbst ins Innere zu begeben, aber das erwies sich als nicht so einfach. Alle Luftschleusen waren von innen mit Schweißpunkten aus flüssigem Metall verschlossen worden. Während sie langsam und nervös mit Lasern und Hyperdiantbohrrern diese Punkte durchschnitt, glaubte sie die Angst, die Verzweiflung der Besatzung förmlich zu spüren. Als die erste Schleuse offen war, schickte sie einen Erkundungstrupp aus besonders widerstandsfähigen Servomaten hinein, Krebse mit Keramikpanzern, die gerade so viel Intelligenz besaßen, wie für diesen Auftrag nötig war. Die Servomaten leiteten Bilder in ihren Kopf.

Skade war entsetzt.

Die Besatzung war brutal abgeschlachtet worden. Einen Teil der Leute hatte man auseinander gerissen, zerquetscht, zerschnitten, zertreten und zerfetzt. Andere waren verbrannt, erstickt oder erfroren. Und es war kein schneller Tod gewesen. Skade fügte die Eindrücke zu einem Szenarium zusammen: in verschiedenen Teilen des Schiffs hatten heftige, ja verzweifelte Kämpfe stattgefunden, die Mannschaft hatte sich vor den Eindringlingen hinter notdürftigen Barrikaden verschanzt. Das Schiff selbst hatte sich nach Kräften bemüht, die Menschen in seiner Obhut zu schützen, indem es immer wieder die Innenaufteilung veränderte, um den Feind auf Abstand zu halten. Manche Bereiche hatte es mit Kühlmittel geflutet oder unter Druckluft gesetzt, und dort fand Skade leblose Maschinen, fremdartige, unästhetische Gebilde, zusammengesetzt aus tausenden von schwarzen geometrischen Körpern.

Sie stellte eine Hypothese auf. Das war nicht allzu schwierig. Die Würfel hatten sich an die Außenseite von Galianas Schiff geheftet. Dort hatten sie sich vermehrt und vergrößert und dabei die Schiffshülle absorbiert und umgewandelt. In dieser Hinsicht bestand tatsächlich Ähnlichkeit mit der Schmelzseuche. Doch deren Erreger waren mikroskopisch kleine Sporen, die man mit bloßem Auge nicht erkennen konnte. Diese Krankheit war brutaler, mechanistischer, fast schon faschistisch in der Art ihrer Ausbreitung. Die Seuche ließ der transformierten Materie wenigstens einen Teil ihrer ursprünglichen Eigenschaften, so dass fantastische Chimären aus Maschine und Fleisch entstanden.

Nein, dachte Skade. Hier hatte sie es gewiss nicht mit der Schmelzseuche zu tun, so beruhigend das auch gewesen wäre.

Die Würfel hatten sich in das Schiff hineingebohrt und Angriffsmaschinen gebildet – Maschinensoldaten, die von den Infektionsherden aus langsam vorrückten und die Besatzung massakrierten. Den Überresten nach zu urteilen waren sie schwerfällig und asymmetrisch, eher wie Hornissenschwärme denn wie Individuen. Wahrscheinlich konnten sie sich durch die schmalsten Öffnungen zwängen und sich auf der anderen Seite wieder neu bilden. Dennoch hatte der Kampf lange gedauert. Skade schätzte, dass das Schiff erst nach vielen Tagen, vielleicht sogar Wochen gefallen war.

Die Vorstellung ließ sie erschauern.

Einen Tag, nachdem ihre Servomaten das Schiff zum ersten Mal betreten hatten, fanden sie menschliche Körper, die fast unversehrt waren. Nur die Köpfe waren unter schwarzen, aus Würfeln bestehenden Helmen verschwunden. Die Alien-Maschinen waren nicht aktiv. Die Servomaten entfernten Teile der Helme und stellten fest, dass die Würfel spitze Ausläufer durch die Augenhöhlen, die Ohren oder die Nasen in die Köpfe der Leichen vorgeschoben hatten. Bei genauerer Untersuchung zeigte sich, dass sich die Wucherungen so oft verzweigten, bis sie mikroskopisch dünn waren. Diese Fäden waren tief in die Gehirne der Toten eingedrungen und hatten die Maschinen mit den dort angesiedelten Synthetiker-Implantaten verbunden.

Doch jetzt waren die Schmarotzer genauso tot wie ihre Wirte.

Die Schiffsunterlagen waren nicht mehr zu entschlüsseln. Skade musste sich selbst zusammenreimen, was geschehen war;. Galiana war einer feindlichen Macht begegnet, so viel war klar, aber warum hatten die Würfel ihr Schiff nicht auf einen Schlag zerstört, anstatt es langsam und systematisch zu unterwandern? Das wäre nur dann sinnvoll gewesen, wenn sie es so lange wie möglich hätten erhalten wollen.

Es hatte noch ein Schiff gegeben: zwei waren weitergefliegen – was mochte aus dem anderen geworden sein?

[Eine Idee, Skade?]

Schon, aber keine, die mir gefällt.

[Du glaubst doch, die Würfel wollten so viel wie möglich in Erfahrung bringen?]

Ich finde keine andere Erklärung. Sie zapfen das Bewusstsein der Besatzung an und greifen auf ihre Neuralimplantate zu. Sie waren hinter Informationen her.

[Richtig. Das sehen wir auch so. Die Würfel haben sicher eine Menge über uns in Erfahrung gebracht. Damit stellen sie eine Bedrohung dar, auch wenn wir noch nicht wissen, wo Galiana war, als sie von ihnen überfallen wurde. Aber es gibt einen Hoffnungsschimmer, nicht wahr?]

Skade sah weit und breit keinen solchen Schimmer. Die Menschen hatten Jahrhunderte lang nach einer eindeutig fremden Intelligenz gesucht. Doch bisher hatten sie nur verlockende Hinweise gefunden – auf die Musterschieber, die Schleierweber und acht oder neun tote Kulturen, von denen nur archäologische Reste geblieben waren. Niemals waren sie auf eine noch existierende, Maschinen verwendende Intelligenz gestoßen, an der sie sich hätten messen können.

Bis jetzt.

Doch diese Maschinen verwendende Intelligenz hatte offenbar nichts anderes im Sinn, als ihnen aufzulauern, sie zu unterwandern, abzuschlachten und in ihre Schädel einzudringen.

Skade musste einräumen, dass der erste Kontakt nicht gerade ein berauschender Erfolg gewesen war.

Hoffnung? Ist das euer Ernst?

[Durchaus, Skade, wir wissen nämlich nicht, ob die Würfel ihr Wissen jemals an die Instanz zurücksenden konnten, von der sie geschickt wurden. Immerhin hat es Galianas Schiff bis nach Hause geschafft. Sie muss es hierher gesteuert haben, und das hätte sie niemals getan, wenn sie

hätte befürchten müssen, den Feind damit zu uns zu führen. Clavain wäre stolz auf sie. Sie hatte immer noch an uns gedacht; an das Mutternest.]

Aber sie hat riskiert...

Die Stimme des Nachtkonzils fiel ihr scharf ins Wort. [Das Schiff soll uns warnen, Galiana. Das war Galianas Absicht, und so müssen wir sie verstehen.]

Warnen?

[Wir sollen uns bereithalten. Sie sind noch immer da draußen, und wir werden ihnen wieder begegnen, so oder so.]

Das klingt ja fast so, als stünden sie schon vor der Tür.

Doch darauf antwortete das Nachtkonzil nicht mehr.

* * *

Galiana fanden sie erst eine Woche später, denn das Schiff war riesig und ließ sich dank der vielen Veränderungen im Inneren nicht so rasch durchkämmen. Skade war selbst mit den Suchtrupps hineingegangen. Alle trugen dicke Keramikpanzer über den Druckanzügen, Plattenkonstruktionen mit geölten Scharnieren, die so schwerfällig waren, dass man jede Bewegung sorgfältig vorausplanen musste. Nachdem Skade sich in den ersten Minuten mehrfach in Positionen festgefahren hatte, aus denen sie sich nur befreien konnte, wenn sie Aktion für Aktion mühsam zurückverfolgte, schrieb sie rasch ein Korrekturprogramm für den Bereich Körperwahrnehmung/Bewegung und legte es auf eine Gruppe von freien Neuralschaltkreisen. Danach ging es etwas besser, obwohl sie nun das unangenehme Gefühl hatte, von einem schemenhaften Doppelgänger manipuliert zu werden. Sie nahm sich vor, das Skript später noch einmal dahingehend zu überarbeiten, dass alle Routinebewegungen ganz und gar gewollt erschienen, so illusorisch das auch sein mochte.

Inzwischen hatten die Servomaten mehr oder weniger ihre Schuldigkeit getan. Sie hatten große Teile des Schiffes gesichert, indem sie die Reste der Alien-Maschinen mit einer Schicht Diamantfaser-Epoxid besprühten, und von den meisten Leichen in den erforschten Zonen DNA-Proben genommen. Jede Probe des genetischen Materials war mit den Manifesten abgeglichen worden, die seit dem Start der Forschungsflotte im Mutternest aufbewahrt wurden, doch auf der Liste standen immer noch viele Namen, zu denen es keine DNA-Probe gab. Es würden zwangsläufig Namen übrig bleiben, denen Skade nie eine Probe zuordnen konnte. Als Clavain mit dem ersten Schiff zurückgekehrt war, hatte er dem Mutternest mitgeteilt, man habe Dutzende von Lichtjahren entfernt im All den Entschluss gefasst, die Expedition zu teilen. Eine Gruppe wollte nach Hause zurückkehren, um den Gerüchten über einen Krieg gegen die Demarchisten nachzugehen, und weil es an der Zeit war, die bereits gesammelten Daten abzuliefern – das Material war viel zu umfangreich, als dass man es noch hätte senden können. Man hätte sich nicht im Bösen getrennt. Wehmut und Trauer seien spürbar gewesen, hätten aber die Eintracht nicht trüben können. Nach den üblichen Debatten, die jedem Entscheidungsprozess bei den Synthetikern vorangingen, sei man schließlich zu der Erkenntnis gekommen, die sinnvollste Lösung sei eine Trennung. Auf diese Weise könnte die Expedition fortgesetzt und gleichzeitig gewährleistet werden, dass das bereits Erreichte auch ans Ziel gelangte. Skade wusste also genau, wer den Flug ins Weltall fortgesetzt hatte, aber sie konnte nicht in Erfahrung bringen, was im Anschluss daran geschehen war. Es war zu vermuten, dass die Besatzungen zwischen den beiden Schiffen hin und her gewechselt hatten. Daraus, dass dies Galianas Schiff war, folgte noch lange nicht, dass auch sie selbst sich auf diesem Schiff befand. Und wenn dies nicht der Fall sein sollte, musste sich Skade zwangsläufig auf eine herbe Enttäuschung gefasst machen.

Und das gesamte Mutternest mit ihr. Schließlich war Galiana so etwas wie das Idol aller Synthetiker, die Frau, die vierhundert Jahre zuvor und elf Lichtjahre entfernt in einem Labyrinth

von Laboratorien unter der Marsoberfläche die Synthese begründet hatte. Nun weilte sie schon fast zweihundert Jahre lang in der Ferne, lange genug, um zum Mythos zu werden, was sie stets abgelehnt hatte, solange sie noch im Nest war. Und sie war – vorausgesetzt, sie fuhr wirklich auf diesem Schiff – ausgerechnet zu dem Zeitpunkt zurückgekehrt, als Skade Wache hielt. Dass sie höchstwahrscheinlich wie alle anderen tot war, spielte kaum eine Rolle. Skade wäre auch damit zufrieden gewesen, ihre Überreste nach Hause zu bringen.

Aber sie fand mehr als das.

Galianas letzte Ruhestätte, wenn man es so nennen konnte, lag weit vom Zentrum des Schiffes entfernt. Sie hatte sich abseits von den anderen hinter gepanzerten Barrikaden verschanzt. Eine eingehende forensische Untersuchung ergab, dass alle Datenverbindungen zwischen ihr und dem Rest des Schiffes absichtlich von ihrer Seite her durchtrennt worden waren. Sie hatte es offensichtlich darauf angelegt, sich zu isolieren und ihr Bewusstsein vor den anderen Synthetikern auf dem Schiff zu verschließen.

Selbstmord oder Selbsterhaltung?, überlegte Skade.

Galiana lag im Kälteschlaf. Sie war so weit heruntergekühlt, dass alle metabolischen Prozesse zum Stillstand gekommen waren. Aber das hatte die schwarzen Maschinen nicht abhalten können. Sie hatten die Panzerung des Kälteschlaf tanks durchschlagen und sich zwischen die Frau und die Innenwände gezwängt. Skade und ihr Team bauten den Tank ab. Nun sahen sie, dass sich die schwarzen Maschinen um Galiana gelegt hatten wie die Bandagen einer Mumie. Dass sie es war, stand außer Zweifel: als man mit Diagnose-Scannern durch den Kokon spähte, stellte man fest, dass das Knochengerüst mit Galianas Skelett vollkommen übereinstimmte. Der Körper hatte während des Fluges offenbar keinen Schaden genommen und zeigte auch keine Verwesungserscheinungen. Die Sensoren fingen sogar schwache Signale von Galianas Netziimplantat auf. Sie waren nicht stark genug, um eine Verständigung von Bewusstsein zu Bewusstsein zu ermöglichen, aber sie bewiesen doch, dass etwas in diesem Kokon noch denken konnte und Kontakt suchte.

Nun richtete sich die Aufmerksamkeit auf den Kokon selbst. Eine chemische Analyse der Würfel blieb ohne Ergebnis: sie schienen aus nichts zu ›bestehen‹ und auch keine Atomstruktur zu besitzen. Die Außenflächen waren glatte Wände aus purer Energie, die für bestimmte Formen von Strahlung durchlässig waren. Sie waren sehr kalt – und in einer Weise aktiv wie bisher keine von den anderen Maschinen. Einzelne Elemente ließen sich ohne weiteres aus der großen Masse herauslösen, schrumpften aber dann rasch zusammen und wurden mikroskopisch klein. Skades Team richtete seine Scanner auch auf diese Würfelchen, um herauszufinden, ob sich unter den Facetten noch etwas verbarg, aber man war nicht schnell genug und fand nur einige Mikrogramm schwelender Asche, wo eben noch ein Körper gewesen war. Vermutlich gab es im Innern einen Mechanismus, der darauf programmiert war, die Maschine unter gewissen Bedingungen zu zerstören.

Nachdem Skades Leute die Schutzschicht zum großen Teil abgetragen hatten, verlegten sie Galiana in einen Spezialraum, der in eine Wand der Quarantänebucht eingelassen war. Dort gingen sie bei extrem tiefen Temperaturen, um möglichst nicht noch mehr Schaden anzurichten, mit äußerster Vorsicht und mit viel Geduld daran, die letzte Würfelschicht abzulösen.

Seit der schwarze Panzer nicht mehr so dick war, konnte man etwas besser erkennen, was mit Galiana geschehen war.

Die schwarzen Maschinen waren tatsächlich auch in ihren Kopf eingedrungen, aber sie waren offenbar behutsamer vorgegangen als bei den Mitgliedern ihrer Besatzung. Teilweise waren Implantate abgebaut worden, um den fremden Maschinen Platz zu machen, aber es gab keine Anzeichen dafür, dass wichtige Hirnstrukturen beschädigt worden wären. Man bekam fast den Eindruck, als hätten die Würfel bis dahin nur geübt, in Menschengehirnen einzudringen, und bei

Galiana wäre es ihnen endlich gelungen, ihren Wirt dabei nicht zu verletzen.

Mit einem Mal wurde Skade von überschäumendem Optimismus erfasst. Die schwarzen Gebilde waren an einem Ort konzentriert und inaktiv. Mit den richtigen Nanomaschinen müsste es möglich – sogar kinderleicht – sein, sie Würfel für Würfel auseinander zu nehmen und aus Galianas Schädel auszuschwemmen.

Wir schaffen es. Wir holen sie zurück, sie wird wieder so, wie sie einst war.

[Immer mit der Ruhe, Skade. Noch sind wir nicht am Ziel.]

Wie sich zeigte, hatte das Nachtkonzil mit seiner Warnung Recht. Skades Team begann mit der Entfernung der letzten Schicht an Galianas Füßen und stellte erfreut fest, dass das Gewebe darunter größtenteils unversehrt war. Langsam arbeitete man sich weiter nach oben vor und erreichte schließlich den Hals. Alle waren zuversichtlich, dass man sie wieder auf Körpertemperatur bringen könnte, auch wenn es schwieriger sein würde als bei einer normalen Kälteschlaf-Reanimation. Doch als man begann, ihr Gesicht freizulegen, zeigte sich, dass die Arbeit noch längst nicht beendet war.

Die Würfel setzten sich unerwartet in Bewegung. Sie türmten sich übereinander, purzelten wieder herunter und schoben sich, ein abscheulicher Anblick, wellenförmig weiter. Wie ein lebender Ölteppich ergoss sich der letzte Teil des Kokons in Galianas Inneres. Die schwarze Flut rann ihr in den Mund, in die Nase, in die Ohren und sogar um die Augäpfel herum in die Augenhöhlen. Sie sah so aus, wie Skade gehofft hatte: strahlend wie eine Königin, die in ihr Reich zurückkehrte. Selbst das lange Haar war noch vorhanden, gefroren und brüchig zwar, aber genauso schwarz wie damals, als sie fortgegangen war. Doch nun hatten sich die schwarzen Maschinen erneut in ihrem Kopf eingenistet und lagerten sich an die bereits vorhandene Formation an. Die Scans zeigten, dass ihr eigenes Hirngewebe immer noch kaum angegriffen war, aber große Teile des Implantatgewebes waren abgebaut worden, um Platz für den Eindringling zu schaffen. Der schwarze Parasit sah aus wie ein Krebs, der klauenbewehrte Tentakel in verschiedene Teile ihres Gehirns ausschickte.

Im Lauf von etlichen Tagen erwärmten Skade und ihr Team Galiana auf etwas unter normale Körpertemperatur. Dabei beobachteten sie den Eindringling ununterbrochen, aber er blieb auch dann unverändert, als Galianas noch verbliebene Implantate auftauten und die Verbindung zu ihrem Hirngewebe wiederherstellten.

Skade schöpfte wieder Hoffnung. Vielleicht hatten sie doch noch Erfolg?

Sie hätte beinahe Recht behalten.

* * *

Sie hörte eine Stimme. Es war eine menschliche Stimme, die Stimme einer Frau, ohne das Timbre – jenen gottähnlich anmutenden Nicht-Klang –, an dem sie gewöhnlich erkannte, dass die Stimme aus ihrem eigenen Kopf kam. Diese Stimme war in einem menschlichen Kehlkopf geformt und auf dem Weg durch etliche Meter Luft mehrfach kaum merklich verzerrt worden, bevor sie von einem menschlichen Gehör entschlüsselt wurde. Stimmen wie diese hatte sie schon sehr lange nicht mehr gehört.

Die Stimme sagte: »Hallo, Galiana.«

Wo bin ich?

Sie erhielt keine Antwort. Wenig später sagte die Stimme freundlich: »Auch du wirst sprechen müssen, wenn du kannst. Du brauchst es nur zu versuchen; der Trawl übernimmt den Rest, er fängt die Absicht auf und übermittelt sie in Form von elektrischen Signalen an deinen Kehlkopf. Aber es genügt leider nicht, die Antwort nur zu denken – zwischen deinem und meinem Bewusstsein besteht keine direkte Verbindung.«

Es dauerte eine Ewigkeit, bis die Worte bei ihr eintrafen. Gesprochene Sprache war nach Jahrhunderten der Neuralverbindung so entsetzlich langsam und linear, auch wenn Syntax und

Grammatik vertraut waren.

Sie machte den ersten Sprechversuch und hörte mechanisch verstärkt ihre eigene Stimme:

»Warum nicht?«

»Dazu kommen wir noch.«

»Wo bin ich? Wer bist du?«

»Du bist gesund und munter. Du bist zu Hause; im Mutternest. Wir haben dein Schiff geborgen und dich reanimiert. Mein Name ist Skade.«

Galiana hatte bisher um sich herum nur schemenhafte Umrisse wahrgenommen, doch jetzt wurde es heller. Sie lag, nicht ganz flach, auf dem Rücken in einem Behälter, der an einen Kälteschlaf tank erinnerte, aber keinen Deckel hatte, so dass sie der Luft ausgesetzt war. Aus dem Augenwinkel nahm sie Bewegungen wahr, aber sie selbst konnte keinen Teil ihres Körpers bewegen, nicht einmal die Augen. Eine verschwommene Gestalt erschien vor ihr, beugte sich über den offenen Tank und wurde scharf.

»Skade? Ich kann mich nicht an dich erinnern.«

»Natürlich nicht«, antwortete die Fremde. »Ich wurde erst nach deiner Abreise in die Synthese aufgenommen.«

Sie hatte viele – tausende – von Fragen auf dem Herzen. Aber sie konnte sie nicht alle auf einmal stellen, schon gar nicht, wenn sie sich auf diese veraltete und so unglaublich schwerfällige Art verständigen sollte. Aber irgendwo musste sie anfangen. »Wie lange war ich fort?«

»Fast auf den Monat genau einhundertneunzig Jahre. Abgereist bist du im Jahr...«

»2415«, ergänzte Galiana prompt.

»... Richtig. Und jetzt haben wir 2605.«

Galiana konnte sich an vieles nicht genau erinnern, und manches wollte sie wohl auch lieber vergessen. Aber das Wesentliche war klar. Unter ihrer Führung hatten drei Schiffe das Mutternest verlassen und waren ins Weltall geflogen. Es sollte eine Forschungsreise werden. Man wollte bis dahin unbekannte Welten jenseits der Grenzen des von Menschen besiedelten Weltraums ansteuern, um nach höheren fremden Lebensformen zu suchen. Als Gerüchte von einem Krieg die drei Schiffe erreichten, war eines von ihnen nach Hause zurückgekehrt. Die beiden anderen waren weitergefliegen und hatten noch viele Sonnensysteme besucht.

So sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte nicht genau sagen, was aus dem zweiten Schiff geworden war, das die Mission fortgesetzt hatte. Sie spürte nur Trauer, tiefe Erschütterung, eine schreiende Leere in ihrem Kopf, wo eigentlich viele Stimmen hätten sein sollen.

»Meine Besatzung?«

»Dazu kommen wir noch«, sagte Skade wieder.

»Und Clavain und Felka? Haben sie es geschafft? Wir hatten uns im All von ihnen verabschiedet; sie sollten ins Mutternest zurückkehren.«

Skade ließ eine erschreckend lange Pause eintreten, bevor sie endlich antwortete: »Sie sind zurückgekehrt.«

Galiana hätte gern geseufzt, aber das war ihr nicht möglich. Überrascht spürte sie, wie erleichtert sie war; erst jetzt wurde ihr bewusst, wie sehr die Ungewissheit über das Schicksal ihrer Lieben sie belastet hatte.

Nun folgten ein paar Atemzüge seliger Stille. Galiana sah sich diese Skade genauer an. Manches war noch genau so wie bei den Synthetikern ihrer eigenen Epoche. Die schlichten schwarzen Schlafanzughosen etwa und die schwarze, lose gegürtete Jacke aus seidig glänzendem Stoff, ohne jeden Zierrat und ohne Rangabzeichen. Eine blasse, asketisch wirkende Frau, so mager, dass sie fast ausgehungert wirkte. Das Gesicht war glatt wie eine Wachsmaske – nicht unattraktiv, aber ohne die kleinen Fältchen, die eine lebhaftere Mimik verraten hätten. Kopf und Gesicht waren völlig unbehaart, was ihr das Aussehen einer unfertigen Puppe verlieh. So weit war sie wie

tausend andere Synthetiker: ohne Bewusstseinsverbindung und ohne die übliche Wolke von projizierten Fantasien, die ihnen Individualität verliehen, waren sie manchmal schwer auseinander zu halten.

Dennoch hatte Galiana noch nie einen Synthetiker wie Skade gesehen. Denn Skade hatte einen Mähnenkamm – ein steifes, schmales Gebilde, das ihr zwei Zentimeter über der Nase aus der Stirn wuchs und sich genau auf der Scheitellinie über den Kopf nach hinten wölbte. Die Oberkante war hart und verknöchert, aber die Seiten waren von wunderbar feinen senkrechten Rillen durchzogen, die in allen Farben spielten: die kleinste Kopfbewegung ließ Wellen von Stahlblau oder grellem Orange oder einen Wasserfall von Regenbogentönen entstehen. Lichtbeugung war freilich nicht die einzige Erklärung, denn Galiana sah auch dann verschiedene Farben durch den Kamm pulsieren, wenn sich der Einfallswinkel nicht veränderte.

»Warst du immer schon so, Skade?«, fragte sie.

Skade strich sich sanft über den Kamm. »Nein. Dies ist eine Synthetikerprothese, Galiana. In deiner Abwesenheit ist manches anders geworden. Die Besten von uns denken schneller, als du es dir jemals hättest träumen lassen.«

»Die Besten von euch?«

»Das war nicht so gemeint. Aber bei einigen von uns stößt der normale Körperbau an seine Grenzen. Die Implantate in unseren Köpfen erhöhen die Denkgeschwindigkeit auf das Zehn- bis Fünzfach, aber dabei entsteht zusätzliche Wärme, die der Körper nicht mehr ableiten kann. Mein Blut wird zuerst in den Kamm und dann in das Rillennetz gedrückt, wo es die überschüssige Wärme abgibt. Durch die Rillen wird die Oberfläche weitestmöglich vergrößert, außerdem können sie durch leichte Bewegungen Luftströmungen erzeugen. Man sagt mir, sie seien auch optisch ansprechend, aber das spielt keine Rolle. Eigentlich haben wir uns das Prinzip bei den Dinosauriern abgeschaut. Sie waren nicht so dumm, wie man oft glaubt.« Wieder strich sie sich über den Kamm. »Aber keine Sorge, Galiana. Nicht alles ist anders geworden.«

»Wir hörten, es hätte einen Krieg gegeben«, sagte Galiana. »Wir waren fünfzehn Lichtjahre entfernt, als wir die Berichte erhielten. Zuerst natürlich die Seuche... und dann dieser Krieg. Wir wurden nicht klug daraus. Die Berichte behaupteten, wir wollten gegen die Demarchisten, unsere alten Verbündeten, zu Felde ziehen.«

»Das hatte schon seine Richtigkeit«, sagte Skade mit leisem Bedauern.

»Aber warum in Gottes Namen?«

»Es war die Seuche. Sie hat die demarchistische Gesellschaft zerstört, so dass im Raum um Yellowstone ein ausgedehntes Machtvakuum entstand. Daraufhin wurden wir von der Demarchie aufgefordert, eine Interimsregierung aufzubauen und Chasm City und die Satellitengemeinden zu verwalten. Wir dachten, besser wir, als eine von den anderen Parteien. Kannst du dir vorstellen, welches Chaos die Ultras oder die Raumpiraten angerichtet hätten? Nun, ein paar Jahre lang ging alles gut, doch dann verlangten die Demarchisten Teile ihrer alten Macht zurück. Es gefiel ihnen nicht, dass wir das ganze System unter Kontrolle hatten, und sie waren nicht bereit, über eine friedliche Übernahme der Regierung zu verhandeln. Also kam es zum Krieg. Sie haben ihn vom Zaun gebrochen; darüber sind sich alle einig.«

Galiana spürte, wie ihr der Jubel zwischen den Fingern zerrann. Sie hatte gehofft, die Gerüchte würden sich als übertrieben herausstellen. »Aber wir haben offenbar gesiegt«, sagte sie endlich.

»... Nein. Nicht unbedingt. Der Krieg ist nämlich immer noch im Gange.«

»Aber seither sind doch...«

»Vierundfünfzig Jahre vergangen.« Skade nickte. »Ja, ich weiß. Natürlich hat es immer wieder Unterbrechungen gegeben, Waffenstillstände und kurze Phasen der Entspannung. Aber sie waren nicht von Dauer. Die alten ideologischen Gräben sind wieder aufgerissen wie nicht verheilte Wunden. Die Demarchisten haben uns nie voll vertraut, und wir haben sie immer als reaktionäre

Maschinenstürmer betrachtet, die nicht akzeptieren wollten, dass die Entwicklung der Menschheit in eine neue Phase getreten war.«

Zum ersten Mal, seit Galiana erwacht war, spürte sie hinter den Augen einen seltsamen Druck wie vor einer Migräne. Und plötzlich schoss aus dem ältesten Teil ihres Säugetiergehirns ein Schwall von Urängsten nach oben, die Panik eines Verfolgten, der weiß, dass ihm eine Horde von schwarzen Räubern dicht auf den Fersen ist.

Maschinen, sagte eine Erinnerung. *Maschinen wie Wölfe. Sie kamen aus dem interstellaren Raum und peilten deine Abgasflamme an.*

Du hast sie Wölfe genannt, Galiana.

Sie.

Uns.

Dann war es vorüber.

»Aber wir hatten so lange gut zusammengearbeitet«, sagte Galiana. »Sicherlich lässt sich wieder eine gemeinsame Basis finden: Wir haben dringendere Probleme, als einen kleinlichen Machtkampf um die Herrschaft über ein einzelnes System zu führen.«

Skade schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, dafür ist es zu spät. Zu viele Tote, zu viele gebrochene Versprechungen, zu viele Gräueltaten. Der Konflikt hat sich ausgeweitet und alle Systeme erfasst, in denen Synthetiker und Demarchisten leben.« Sie lächelte, aber das Lächeln wirkte so gekünstelt, als würde ihr Gesicht sofort zu seiner nichtssagenden Neutralität zurückkehren, wenn sie die Muskeln entspannte. »Aber die Lage ist nicht ganz so verzweifelt, wie du vielleicht glaubst. Wir steuern langsam aber sicher auf einen Sieg zu. Clavain ist vor zweiundzwanzig Jahren zurückgekehrt und hat sofort sein Gewicht in die Waagschale geworfen. Bis dahin waren wir in der Defensive gewesen, wir hatten den Fehler gemacht, uns wie ein echtes Kollektivbewusstsein zu verhalten. Dadurch waren wir für den Feind sehr berechenbar geworden. Clavain hat uns aus dieser Falle herausgeholt.«

Galiana bemühte sich, die Erinnerung an die Wölfe zu verdrängen und versetzte sich zurück in die Zeit, als sie Clavain kennen gelernt hatte. Es war auf dem Mars gewesen. Er hatte als Soldat in der Koalition für Neurale Reinheit gegen sie gekämpft. Die Koalition hatte ihre Experimente zur Bewusstseinsweiterung abgelehnt und die völlige Vernichtung der Synthetiker für den einzig akzeptablen Ausgang jenes Krieges gehalten.

Doch Clavain hatte mehr Weitblick besessen. Als ihr Gefangener hatte er ihr zunächst begreiflich gemacht, wie beängstigend ihre Experimente für den Rest des Systems gewesen sein mussten. Sie hatte das nie so recht einsehen wollen, doch Clavain hatte es ihr in diesen langen Monaten immer wieder geduldig erklärt. Später, nach seiner Befreiung, als man über die Bedingungen für einen Waffenstillstand verhandelte, hatte er die Demarchisten als neutralen Dritten ins Spiel gebracht. Sie hatten den Waffenstillstandsvertrag aufgesetzt, und Clavain hatte Galiana so lange bedrängt, bis sie ihn unterzeichnete. Es war ein Meisterstück gewesen, das Fundament für ein Bündnis zwischen Demarchisten und Synthetikern, das Jahrhunderte überdauerte, bis die Koalition für Neurale Reinheit kaum noch eine Fußnote der Geschichte war. Die Synthetiker konnten ihre neurologischen Experimente fortsetzen, und sie wurden geduldet und sogar gefördert, solange kein Versuch unternommen wurde, andere Kulturen zu integrieren. Die Demarchisten nutzten die Synthetiker-Technologie und vermarkteten sie an andere Menschheitsparteien.

Alle waren zufrieden.

Doch im Grunde hatte Skade Recht: das Bündnis war nie frei von Spannungen gewesen. Früher oder später lief fast alles auf einen Krieg zu – besonders, wenn eine Katastrophe wie die Schmelzseuche dazwischen kam.

Aber volle vierundfünfzig Jahre? Das hätte Clavain niemals zugelassen, dachte sie. Er hätte nicht tatenlos zugesehen, während alles, was sich die Menschen aufgebaut hatten, sinnlos zerstört

wurde. Entweder hätte er einen Weg gefunden, den Streit ein für alle Mal zu beenden, oder er hätte sich zumindest um einen dauerhaften Waffenstillstand bemüht.

Der migräneähnliche Druck war nicht verschwunden, sondern sogar ein wenig stärker geworden. Galiana spürte verwirrt, wie irgendetwas durch ihre Augen schaute, so als wäre sie im Inneren ihres Schädels nicht mehr allein.

Wir verringerten den Abstand zu euren beiden Schiffen im gemächlichen Trott von Raubtieren aus uralter Zeit, in deren Rassengedächtnis es so etwas wie Misserfolge nicht gab. Du hast unser Bewusstsein gespürt: grimmig und scharf, gefährlich dicht an der Schwelle zur Intelligenz, uralte und kalt wie der Staub zwischen den Sternen.

Du hast unseren Hunger gespürt.

»Aber Clavain...«, sagte sie.

»Was ist mit Clavain?«

»Er hätte sicher einen Weg gefunden, dem Morden ein Ende zu machen, Skade. Irgendwie. Warum hat er nicht eingegriffen?«

Skade wandte den Kopf ab. Von vorne gesehen war ihr Mähnenkamm nur ein schmaler Grat. Als sie Galiana wieder ansah, stand ein merkwürdiger Ausdruck in ihrem Gesicht.

Du hast mit angesehen, wie wir euer erstes Schiff überfielen und in einem Panzer aus wissbegierigen schwarzen Maschinen erstickten. Die Maschinen zernagten das Schiff. Du hast auch die Explosion gesehen; sie zeichnete einen rosa Schwan auf deine Retina, und du hast gespürt, wie ein Netz aus tausend Bewusstseinen gleich einer Schar von Kindern in den Tod gerissen wurde.

Du wolltest Abstand gewinnen, aber es war schon zu spät.

Als wir euer Schiff erreichten, gingen wir vorsichtiger zu Werke.

»Das fällt mir nicht leicht, Galiana.«

»Was?«

»Es geht um Clavain.«

»Du sagtest doch, er sei zurückgekehrt.«

»Das ist richtig. Auch Felka. Aber ich muss dir zu meinem Bedauern mitteilen, dass sie beide tot sind.« Die Worte kamen stockend, so langsam wie Atemzüge. »Es war vor elf Jahren. Bei einem Angriff der Demarchisten. Das Mutternest wurde versehentlich getroffen, und sie kamen beide um.«

Es gab nur eine sinnvolle Reaktion: Verweigerung. »Nein!«

»Es tut mir Leid. Ich wünschte, ich könnte es dir anders...« Skades Mähnenkamm flimmerte ultramarinblau. »Ich wünschte, es wäre nie geschehen. Sie waren wertvolles Kapital für uns...«

»Wertvolles Kapital?«

Skade musste ihre Empörung gespürt haben. »Ich wollte sagen, sie wurden geliebt. Wir haben um sie getrauert, Galiana. Wir alle.«

»Dann zeige mir diese Trauer. Öffne deinen Geist. Lass die Barrikaden fallen. Ich will hineinsehen.«

Skade blieb neben dem Tank stehen. »Wozu, Galiana?«

»Weil ich erst weiß, ob du die Wahrheit sagst, wenn ich in dich hineinsehen kann.«

»Ich lüge nicht«, sagte Skade leise. »Aber ich kann nicht von Bewusstsein zu Bewusstsein mit dir sprechen. Du hast nämlich etwas in deinem Kopf. Wir wissen noch nicht, was es ist, aber es ist wahrscheinlich fremd und wahrscheinlich auch feindselig.«

»Ich glaube nicht...«

In diesem Augenblick wurde der Druck hinter ihren Augen zu einem stechenden Schmerz.

Galiana hatte das hässliche Gefühl, beiseite gestoßen, verdrängt, in den letzten Winkel ihres eigenen Schädels verbannt zu werden. Etwas unaussprechlich Böses und Uraltes hatte nun die

Oberhand und hockte unmittelbar hinter ihren Augen.

Sie hörte sich selbst sprechen.

»Meinst du etwa mich?«

Skade wirkte nur mäßig betroffen. Galiana bewunderte die Nervenstärke der Synthetikerin.

»Mag sein. Wer bist du denn?«

»Ich habe keinen Namen außer dem, den sie mir gab.«

»Sie?«, fragte Skade belustigt. Ihre Stimme klang ruhig, nur die fahlgrünen Wellen, die über ihren Mähnenkamm flackerten, verrieten ihr Entsetzen.

»Galiana«, antwortete das Wesen. »Bevor ich sie besetzte. Sie nannte uns – mein Bewusstsein – die Wölfe. Wir erreichten und enterten ihr Schiff, nachdem wir das andere zerstört hatten.

Anfangs wussten wir nicht so recht, mit wem wir es zu tun hatten. Erst als wir ihnen die Schädel öffneten und ihr Zentralnervensystem in uns aufnahmen, erfuhren wir mehr über sie. Wie sie dachten; wie sie sich verständigten; was sie mit ihrem Geist angestellt hatten.«

Galiana versuchte sich zu bewegen, aber Skade hatte sie längst paralysiert. Sie konnte nicht einmal schreien, denn der Wolf – denn so hatte sie ihn tatsächlich genannt – hatte sich ihrer Stimme vollkommen bemächtigt.

Jetzt war alles wieder da.

»Warum hast du sie nicht getötet?«, fragte Skade.

»Darum ging es doch nicht«, schalt der Wolf. »Die Frage müsste anders lauten: Warum hat sie sich nicht selbst getötet, als sie es noch konnte? Die Möglichkeit hatte sie; es stand in ihrer Macht, das Schiff mit allen seinen Insassen zu zerstören, sie brauchte es nur zu wollen.«

»Und warum hat sie es nicht getan?«

»Nachdem wir ihre Besatzung getötet hatten und sie allein zurückgeblieben war, trafen wir eine Absprache. Sie war bereit, sich nicht zu töten, wenn wir ihr gestatteten, nach Hause zurückzukehren. Sie wusste, was das bedeutete. Sie wusste, dass ich in ihren Schädel eindringen und ihre Erinnerungen durchwühlen würde.«

»Warum gerade sie?«

»Sie war eure Königin, Skade. Nachdem wir die Gedanken ihrer Besatzung gelesen hatten, war uns klar, dass sie diejenige war, die wir wirklich brauchten.«

Skade schwieg. Aquamarinblaue und jadegrüne Wellen rollten langsam von der Stirn bis in den Nacken. »Sie wäre niemals das Risiko eingegangen, dich zu uns zu führen.«

»O doch, vorausgesetzt, sie hätte eine frühzeitige Warnung für so wichtig gehalten, dass das Risiko dadurch aufgewogen wurde. Sie ist uns entgegengekommen. Sie gab uns Zeit zu lernen, und sie gab uns die Hoffnung, noch mehr zu erfahren. Die Hoffnung hat sich erfüllt, Skade.«

Skade legte den Finger an die Oberlippe und hielt ihn dann in die Höhe, wie um zu prüfen, woher der Wind wehte. »Wenn ihr wirklich eine Fremdintelligenz von solcher Überlegenheit wärt, die wusste, wo wir zu finden waren, dann hättet ihr uns doch schon längst heimgesucht.«

»Sehr gut, Skade. Und in gewissem Sinne hast du sogar Recht. Wir wissen nämlich nicht genau, wohin Galiana uns geführt hat. Ich weiß es zwar, aber ich kann das Wissen nicht an meinesgleichen weitergeben. Doch das spielt keine Rolle. Ihr seid eine raumfahrende Zivilisation – in verschiedene Gruppierungen zerfallen, gewiss, aber das ist für uns ohne Belang. Aus den Erinnerungen, die wir getrunken haben, und aus anderen, in denen wir noch schwimmen, wissen wir in etwa, welchen Raumabschnitt ihr bewohnt. Ihr seid dabei, euch auszubreiten, die Oberfläche eurer Expansionssphäre wächst geometrisch, und damit wird auch die Wahrscheinlichkeit einer Begegnung mit uns ständig größer. Zu einem Zusammentreffen ist es bereits gekommen, und an anderen Punkten der Kugeloberfläche könnten ähnliche Berührungen stattgefunden haben.«

»Warum erzählst du mir das?«, fragte Skade.

»Um dich zu erschrecken. Warum sonst?«

Doch damit gab sich Skade nicht zufrieden. »Nein. Es muss einen anderen Grund geben. Du willst mich glauben machen, du könntest mir nützlich sein, nicht wahr?«

»Wieso?«, schnurrte die Wolfsstimme belustigt.

»Weil ich dich auf der Stelle töten könnte. Die Warnung haben wir ja nun erhalten.«

Hätte Galiana sich bewegen oder wenigstens mit den Augen zwinkern können, sie hätte ein nachdrückliches »Ja« signalisiert. Sie *wollte* sterben. Was hatte sie denn noch, was das Leben lebenswert machte? Clavain war tot. Felka war tot. Das stand für sie fest, ebenso fest wie ihre Überzeugung, dass aller Erfindungsreichtum der Synthetiker nicht ausreichen würde, um sie von dem Ding in ihrem Kopf zu befreien.

Skade hatte Recht. Sie hatte ihre Aufgabe erfüllt, hatte dem Mutternest einen letzten Dienst erwiesen. Jetzt wusste das Nest, dass die Wölfe im Weltall lauerten, dass sie menschliches Blut gewittert hatten und wahrscheinlich schon dabei waren, sich anzupirschen.

Nichts sprach dagegen, ihr Leben sofort zu beenden. Der Wolf würde immer wieder versuchen, aus ihrem Kopf zu entkommen, so wachsam Skade auch sein mochte. Vielleicht könnte das Mutternest sogar etwas von ihm erfahren, könnte ihm einen Hinweis auf ein Motiv oder eine Schwäche entlocken, aber die Folgen seiner Flucht stünden in keinem Verhältnis zu diesen etwaigen Erkenntnissen.

Galiana wusste so manches. So wie der Wolf Zugriff auf ihre Erinnerungen hatte, so ahnte sie durch eine schwache, vielleicht gewollte Rückkopplung auch etwas von seiner Geschichte.

Nichts Konkretes; so gut wie nichts, was sie hätte in Worte fassen können. Nur eine schemenhafte Aneinanderreihung von chirurgisch sauberen Xenoziden, die zurückreichte bis in die fernste Vergangenheit; ein grauenvoller Säuberungsfeldzug gegen aufstrebende intelligente Spezies. Man hatte über hunderte von Jahrmillionen mit pedantischer Genauigkeit Buch geführt. Jeder neue Rassenmord war einen weiteren Eintrag im großen Hauptbuch wert gewesen. Sie ahnte auch, dass es hin und wieder zu panischen Aktionen gekommen war – dass eine Rasse später ausgemerzt wurde, als es wünschenswert gewesen wäre. Ganz selten hatte man auch einmal brutal durchgegriffen, weil man beim ersten Mal nicht gründlich genug gearbeitet hatte.

Doch was sie vermisste, war ein völliges Scheitern.

Auf einmal, es war wie ein Schock, wich der Wolf zurück. Er ließ sie sprechen.

»Skade«, sagte Galiana.

»Was ist?«

»Ich bitte dich, töte mich. Töte mich auf der Stelle.

Kapitel 1

»Antoinette Bax wartete, bis die Polizeidrohne die Luftschleuse verlassen hatte. Die Maschine bestand nur aus glatten schwarzen Panzerplatten und scharfen Insektengliedern und erinnerte entfernt an eine abstrakte, aus Scherenteilen zusammengesetzte Skulptur. Sie war eisig kalt, denn sie hatte an der Außenseite eines der drei Polizeikutter gegessen, die Antoinettes Schiff eingekreist hatten. Und sie war mit einer uringelben Schicht aus gefrorenem Treibmittel überzogen, das nun allmählich auftaute und in hübschen kleinen Kringeln und Spiralen an ihr herunterrann.

»Bitte zurücktreten«, sagte die Polizeidrohne. »Vor körperlichem Kontakt wird gewarnt.« Das Treibmittel verbreitete einen stechenden Geruch. Antoinette klappte ihr Helmvisier herunter, als die Drohne an ihr vorbeitrippelte.

»Ich weiß nicht, was du hier zu finden hoffst«, sagte sie und folgte ihr in diskretem Abstand.

»Das kann ich erst sagen, wenn ich es gefunden habe«, antwortete die Drohne. Sie hatte die Frequenz von Antoinettes Anzugradio bereits identifiziert.

»He, hör mal. Ich habe nichts mit dem Schwarzmarkt zu tun. Dafür lebe ich viel zu gerne.«

»Das sagen sie alle.«

»Was könnte man ins Hospiz Idlewild denn schon groß schmuggeln? Das ist doch nur ein Haufen von asketischen religiösen Spinnern. Wer sollte sich dort für Schmuggelware interessieren?«

»Sie verstehen also doch etwas von Schmuggelware?«

»Das habe ich nie...«

»Schon gut. Aber bedenken Sie, Miss Bax, wir befinden uns im Krieg. Da muss man mit allem rechnen.«

Die Polizeidrohne blieb stehen und bewegte ihre Glieder. Von den Gelenken sprangen große gelbe Eiskrusten ab. Der Körper der Maschine war ein schwarzes Ei mit zahlreichen Öffnungen, aus denen Gliedmaßen, Greifwerkzeuge und Waffen sprießten. Für einen Piloten war in seinem Innern kein Platz. Es reichte gerade für die Technik, die dafür sorgte, dass die Drohne mit dem Piloten in Verbindung blieb, der sich, von allen nicht lebenswichtigen Organen befreit, in einem Lebenserhaltungstank auf einem der drei Kutter befand.

»Du kannst dich ja im Hospiz erkundigen, wenn du willst«, sagte Antoinette.

»Das habe ich bereits getan. Aber man möchte in solchen Fällen eben ganz sicher sein, dass alles mit rechten Dingen zugeht – dafür haben Sie doch sicher Verständnis?«

»Ich habe für alles Verständnis, wenn du dafür von meinem Schiff verschwindest.«

»Hm. Und warum haben Sie es so eilig?«

»Weil ich eine Matsch... Verzeihung, einen Kälteschlafpassagier an Bord habe und nicht möchte, dass er mir vorzeitig auftaut.«

»Den Passagier möchte ich mir gerne ansehen. Ist das möglich?«

»Ich kann es dir wohl kaum verwehren.« Sie hatte mit diesem Ansinnen gerechnet und ihren Vakuumanzug bereits angelegt, bevor die Drohne an Bord gekommen war.

»Gut. Es dauert nur eine Minute, dann können Sie weiterfliegen.« Die Maschine hielt kurz inne.

»Immer vorausgesetzt natürlich, dass keinerlei Unregelmäßigkeiten festgestellt werden«, fügte sie noch hinzu.

»Hier entlang.«

Antoinette zog ein Stück der Wandverkleidung auf. Dahinter öffnete sich ein Kriechgang, der zum Frachtraum der *Sturmvogel* führte. Sie ließ der Polizeidrohne den Vortritt und nahm sich vor, von sich aus nichts zu sagen und sich jedes Wort aus der Nase ziehen zu lassen. Auch wenn sie damit wie ein verstockter Sünder wirkte, wenn sie sich plötzlich hilfsbereit gegeben hätte, wäre das weit verdächtiger gewesen. Die Milizen des Ferrisville-Konvents waren längst daran gewöhnt, dass sie nirgendwo gern gesehen waren, und hatten ihr Auftreten gegenüber Zivilisten darauf abgestellt.

»Schönes Schiff haben Sie da, Antoinette.«

»Für dich immer noch Miss Bax. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir zusammen Schweine gehütet hätten.«

»Dann eben Miss Bax. Aber ich bleibe dabei: das Schiff macht äußerlich nicht viel her, aber man sieht, dass es technisch gut in Schuss und voll und ganz raumtauglich ist. Und bei dieser Kapazität könnte es auch in diesen elenden Zeiten in den verschiedensten Handelssparten ganz legal gute Geschäfte machen.«

»Dann hätte ich doch erst recht keinen Grund, mich aufs Schmuggeln zu verlegen?«

»Nein, aber man fragt sich, warum Sie wegen eines reichlich sonderbaren Auftrags für das Hospiz auf solche Gelegenheiten verzichten. Die Eisbettler mögen einen gewissen Einfluss haben, aber nach allem, was wir wissen, sind sie nicht wirklich reich.« Die Maschine blieb wieder stehen. »Sie müssen zugeben, das ist nicht so leicht zu verstehen. Gewöhnlich werden die Eingefrorenen nicht zum Hospiz gebracht, sondern von dort weg. Außerdem ist es ungewöhnlich, überhaupt einen gefrorenen Körper durch die Gegend zu fliegen – die meisten verlassen Idlewild erst, nachdem sie aufgetaut sind.«

»Ich bin nicht verpflichtet, meinen Auftraggebern derartige Fragen zu stellen.«

»Ich aber schon. Sind wir noch nicht bald da?«

Der Frachtraum war nicht belüftet und deshalb nur durch eine Innenschleuse zu betreten.

Antoinette schaltete die Beleuchtung ein. Der riesige Raum enthielt keine Fracht, wurde aber ganz ausgefüllt von einem Lagergitter, einem dreidimensionalen Gerüst, in dem normalerweise Frachtpaletten und Kapseln festgemacht wurden. Sie mussten sich mühsam durch die Stäbe hangeln. Die Polizeidrohne setzte ihre Füße so behutsam wie eine Tarantel.

»Es ist also wahr. Sie fliegen leer. Hier drin ist kein einziger Container.«

»Das ist nicht verboten.«

»Das habe ich auch nicht behauptet. Aber es ist ausgesprochen ungewöhnlich. Die Eisbettler müssen unerhört gut bezahlen, wenn sich ein solcher Flug für Sie lohnen soll.«

»Das Hospiz hat die Bedingungen gestellt, nicht ich.«

»Das wird immer sonderbarer.«

Die Polizeidrohne hatte natürlich Recht. Wie jedermann wusste, kümmerte sich das Hospiz um die Kälteschlafpassagiere der im System eintreffenden Raumschiffe. Auch wenn sie mittellos oder verletzt waren oder an irreversiblen Gedächtnisverlust litten, bei den Eisbettlern wurden sie vorsichtig erwärmt, reanimiert und so lange betreut, bis sie die Station verlassen konnten oder zumindest wieder in halbwegs menschenwürdigem Zustand waren. Manche fanden ihr Gedächtnis niemals wieder und entschlossen sich, auf Idlewild zu bleiben und ihrerseits Eisbettler zu werden. Nur eines gehörte nicht zur Praxis des Hospizes: man nahm keine Gefrierleichen auf, die nicht mit einem interstellaren Raumschiff gekommen waren.

»Na schön«, sagte Antoinette. »Mir hat man es folgendermaßen erklärt: Es sei ein Fehler unterlaufen. Beim Ausladen seien die Begleitpapiere des Mannes mit denen einer anderen Raupe verwechselt worden, die im Hospiz nur untersucht, nicht aber reanimiert werden sollte. Dieser andere Mann wollte eigentlich bis Chasm City im Kälteschlaf bleiben und erst dort aufgewärmt werden.«

»Sehr ungewöhnlich«, bemerkte die Drohne.

»Der andere Bursche war offenbar kein Freund von Weltraumreisen. Na schön, es war eben passiert. Und als der Fehler entdeckt wurde, war die falsche Gefrierleiche schon auf halbem Weg nach CC. Ein schwerer Schnitzer, den das Hospiz schnell bereinigt sehen wollte, bevor das Durcheinander noch größer wurde. Deshalb hat man mich zugezogen. Ich habe den Passagier im *Rostgürtel* aufgenommen und bringe ihn jetzt schleunigst nach Idlewild zurück.«

»Aber wieso die Eile? Wenn er doch eingefroren ist...«

»Der Tank ist ein Museumsstück, und er ist in den letzten Tagen ziemlich viel herumgestoßen worden. Außerdem fangen zwei Familien an, unbequeme Fragen zu stellen. Je eher die Raupen ausgetauscht werden, desto besser.«

»Ich kann verstehen, dass die Bettler die Sache diskret behandelt wissen wollen. Der makellose Ruf des Hospizes könnte Schaden nehmen, wenn so etwas bekannt würde.«

»Richtig.« Sie gestattete sich eine winzige Spur Erleichterung und war für einen Moment gefährlich nahe daran, ihre aufsässige Pose etwas zurückzunehmen. Doch dann sagte sie:

»Nachdem du jetzt wirklich alles weißt, könntest du mich doch endlich weiterfliegen lassen. Oder willst du dich etwa mit dem Hospiz anlegen?«

»Ganz sicher nicht. Aber nachdem wir schon so weit gekommen sind, wäre es doch wirklich eine Schande, sich den Passagier nicht auch noch anzusehen.«

»Schön«, seufzte sie. »Wenn es unbedingt sein muss.«

Sie hatten den Tank erreicht. Er stand nicht weit von der rückwärtigen Wand entfernt, eine ganz gewöhnliche Kälteschlafkoje, mattsilbern, mit einem rechteckigen Rauchglasfenster im Deckel. Darunter war, ebenfalls von einer Rauchglasscheibe geschützt, ein Schaltpult mit Tasten und Statusanzeigen eingelassen. Unter dem Glas glommen verschwommene bunte Lichter.

»Sonderbar, dass er so weit hinten festgemacht ist«, bemerkte die Polizeidrohne.

»Finde ich gar nicht. Er steht gleich neben der Frachtluke – schnell ein- und noch schneller wieder auszuladen.«

»Zugegeben. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich ihn mir etwas näher ansehe?«

»Lass dich nicht aufhalten.«

Die Polizeidrohne trippelte auf einen Meter an den Tank heran und fuhr mehrere sensorbewehrte Gliedmaßen aus, hütete sich jedoch, etwas zu berühren. Sie wollte offenbar um jeden Preis vermeiden, Hospiz-Eigentum zu beschädigen oder den Insassen des Tanks in irgendeiner Weise zu gefährden.

»Sie sagten doch, der Mann wäre vor kurzem in Idlewild aufgenommen worden?«

»Ich weiß nur, was mir das Hospiz gesagt hat.«

Die Polizeidrohne klopfte sich nachdenklich mit einer Gliedmaße gegen den eigenen Körper.

»Sonderbar, weil nämlich in letzter Zeit keine größeren Schiffe eingetroffen sind. Seit die Nachricht von unserem Krieg jetzt auch in die entferntesten Systeme gedrungen ist, wird Yellowstone nicht mehr so häufig angeflogen wie früher.«

Sie zuckte die Achseln. »Wenn du Zweifel hast, solltest du noch einmal mit dem Hospiz reden. Ich weiß nur, dass ich hier eine Raupe habe, die man dort zurückhaben will.«

Die Polizeidrohne fuhr ein Gerät aus, das aussah wie eine Kamera, und bewegte es dicht über dem Sichtfenster im Deckel hin und her.

»Es ist eindeutig ein Mann«, sagte sie, als hätte Antoinette das noch nicht gewusst. »Und der Kälteschlaf ist auffallend tief. Was dagegen, wenn ich das Statusfenster aufklappe und mir die Anzeigen ansehe, wenn ich schon einmal hier bin? Wenn es Probleme gibt, könnte ich eine Eskorte organisieren, mit der Sie blitzschnell zum Hospiz...«

Bevor Antoinette eine Antwort oder eine glaubwürdige Ausrede einfallen konnte, hatte die Drohne bereits die Rauchglasklappe über den Schaltknöpfen und Statusanzeigen geöffnet. Sie

hielt sich an den Streben des Lagergitters fest, beugte sich vor und bewegte ihr Scannerauge über dem Display hin und her. An manchen Stellen verharrte sie kurz.

Antoinette brach der Schweiß aus. Die Displays waren auf den ersten Blick überzeugend, doch jeder, der sich mit einem Kälteschlaf tank auskannte, wäre auf der Stelle misstrauisch geworden. Sie zeigten nicht ganz die Werte eines Passagiers im normalen Kryo-Schlaf. War der Verdacht erst einmal da, dann genügten schon ein paar weiterführende Fragen und der Abruf verschiedener verborgener Anzeigen, um die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Die Polizeidrohne sah sich die Anzeigen genau an und war offenbar befriedigt. Der Scanner zog sich zurück. Antoinette schloss kurz die Augen, doch das bereute sie gleich wieder, denn die Drohne fuhr einen dünnen Greifarm aus und näherte sich damit abermals dem Display.

»Ich würde an deiner Stelle lieber nichts anfassen...«

Die Drohne gab über die Tasten unter der Statusanzeige einen Befehl ein. Neue Lichter erschienen – stahlblaue Wellenlinien und zitternde Histogramme.

»Das sieht komisch aus«, stellte die Drohne fest.

»Wieso?«

»Fast so, als wäre der Insasse bereits to...«

Eine neue Stimme dröhnte durch den Frachtraum. »Verzeihung, Kleine Miss...«

Antoinette fluchte innerlich. Sie hatte Biest befohlen, sich still zu verhalten, solange sie mit der Drohne verhandelte. Aber vielleicht war es sogar ein Glück, dass Biest beschlossen hatte, diesen Befehl zu missachten.

»Was gibt es?«

»Eine Nachricht, Kleine Miss – direkt an uns. Absender: Hospiz Idlewild.«

Die Drohne zuckte zurück. »Was ist das für eine Stimme? Sagten Sie nicht, Sie wären allein?«

»Das bin ich auch«, antwortete sie. »Das ist nur Biest, die Unterpersönlichkeit meines Schiffs.«

»Dann sagen sie ihr, sie soll den Mund halten. Und die Nachricht vom Hospiz ist nicht für Sie bestimmt. Ich hatte eine Anfrage abgesetzt, und das ist wohl die Antwort...«

Die körperlose Stimme des Schiffes dröhnte: »Die Nachricht, Kleine Miss...?«

Sie lächelte. »Spiel das verdammte Ding ab.«

Die Drohne wandte sich vom Kälteschlaf tank ab. Biest übertrug die Nachricht auf Antoinettes Helmvisier, so dass es den Anschein hatte, als stünde der Eisbettler mitten im Frachtraum. Der Pilot in seinem Polizeikutter konnte die Botschaft vermutlich über eine eigene Datenleitung abrufen.

Der Eisbettler war eine Frau, eine von den Neuen Alten. Für Antoinette war der Anblick von wirklich alten Menschen immer ein gelinder Schock. Die Frau trug die Ordenstracht mit dem Schneeflockenmotiv und einen gestärkten Schleier. Die Greisenhände mit den deutlich vortretenden Adern hielt sie vor der Brust gefaltet.

»Ich möchte mich für die Verzögerung entschuldigen«, sagte sie. »Wir haben wieder einmal Probleme mit dem Datenverkehr in unserem Netzwerk, die alte Geschichte. Kommen wir zum offiziellen Teil. Mein Name ist Schwester Amelia, und ich bestätige hiermit, dass der Körper... das eingefrorene Individuum... in der Obhut von Miss Bax vorübergehend Eigentum des Hospizes Idlewild und des Heiligen Ordens der Eisbettler ist. Miss Bax hat sich freundlicherweise bereit erklärt, für den schnellstmöglichen Rücktransport dieses kostbaren Gutes...«

»Aber der Mann ist tot«, wandte die Polizeidrohne ein.

Die Eisbettlerin ließ sich nicht unterbrechen. »... und deshalb wären wir dankbar, wenn die Behörden den Transport möglichst nicht behindern würden. Wir haben Miss Bax' Dienste schon mehrfach in Anspruch genommen, und bisher wurden alle Aufträge stets zu unserer vollen Zufriedenheit erledigt.« Die Eisbettlerin lächelte. »Der Ferrisville-Konvent hat sicher Verständnis

dafür, dass solche Vorkommnisse vertraulich behandelt werden sollten... immerhin haben wir einen gewissen Ruf zu wahren.«

Damit war die Nachricht zu Ende; Schwester Amelia verschwand.

Antoinette zuckte die Achseln. »Siehst du – was ich gesagt habe, war die reine Wahrheit.«

Die Drohne beäugte sie mit einem ihrer verdeckten Sensoren. »Irgendetwas stimmt hier nicht.

Der Körper in diesem Tank ist medizinisch tot.«

»Hör zu, ich habe dir doch erklärt, der Tank ist uralte. Die Anzeige ist defekt, das ist alles. Oder hältst du mich wirklich für so bescheuert, dass ich einen Kälteschlafkammer mit einer Leiche durch das Weltall karre?«

»Ich bin noch nicht mit Ihnen fertig.«

»Das mag schon sein, aber *im Moment* war das doch wohl alles? Du hast gehört, was die nette Eisbettelordame sagte. *Für den schnellstmöglichen Rücktransport zu sorgen*, war wohl der Wortlaut, wenn ich mich nicht irre. Ich finde, das klingt ziemlich eindeutig und ziemlich amtlich.« Sie schob energisch die Klappe über dem Statuspult wieder zu.

»Ich weiß nicht, was Sie vorhaben«, erklärte die Polizeidrohne, »aber ich verspreche Ihnen, der Sache auf den Grund zu gehen.«

Sie lächelte. »Tu das. Danke. Schönen Tag noch. Und jetzt mach, dass du von meinem Schiff verschwindest.«

* * *

Antoinette blieb noch eine Stunde nach Abzug der Polizei auf ihrem Kurs, um den Anschein zu erwecken, als wollte sie wirklich zum Hospiz Idlewild. Dann schwenkte sie ab und beschleunigte so stark, dass ihr der Treibstoffverbrauch die Tränen in die Augen trieb. Eine Stunde später hatte sie den Hoheitsraum des Ferrisville-Konvents verlassen und entfernte sich auch von Yellowstone und seinem Satellitengürtel. Die Polizei machte keine Anstalten, sie zu verfolgen, aber das war nicht weiter verwunderlich. Es hätte zu viel Treibstoff gekostet, sie befand sich außerhalb ihrer Zuständigkeit, und da sie soeben ins Kriegsgebiet eingeflogen war, war ohnehin mit ihrem baldigen Ableben zu rechnen. Es lohnte einfach die Mühe nicht.

Derart optimistisch gestimmt, verfasste und sendete Antoinette eine verknappte Dankesbotschaft an das Hospiz. Sie würdigte die tatkräftige Unterstützung und versprach, genau wie ihr Vater es in ähnlichen Fällen stets getan hatte, sich erkenntlich zu zeigen, sollte der Eisbettelorden jemals ihrer Hilfe bedürfen.

Schwester Amelia antwortete prompt. *Gute Reise und viel Glück bei deiner Mission, Antoinette. Jim wäre sehr stolz auf dich.*

Das will ich doch hoffen, dachte Antoinette.

Die nächsten zehn Tage vergingen ohne besondere Vorkommnisse. Das Schiff benahm sich vorbildlich und bescherte ihr nicht einmal jene kleineren technischen Störungen, deren Behebung ihr eine gewisse Genugtuung bereitet hätte. Einmal glaubte sie, am äußersten Rand ihrer Radarreichweite zwei Phantome zu entdecken, die sie verfolgten – schwache, abgeschirmte Signaturen, die ihre Anlage nur mit Mühe registrierte. Nur zur Sicherheit aktivierte sie ihre Abschreckungsvorrichtungen, doch nachdem sie mit einem Ausweichmanöver demonstriert hatte, wie schwierig es wäre, die *Sturmvolgel* zu rammen, fielen die beiden Räuber in die Schatten zurück und suchten sich ein anderes Opfer. Sie sah sie niemals wieder.

Nachdem das überstanden war, gab es auf dem Schiff nicht mehr viel zu tun. Sie konnte nur noch essen und schlafen, und Letzteres beschränkte sie auf ein Minimum, denn sie litt unter ständig wiederkehrenden Albträumen: Nacht für Nacht wurde sie von Spinnen von einem Linienschiff entführt, das zwischen den Karussellen im *Rostgürtel* verkehrte, und auf einen ihrer Kometenstützpunkte am Rand des Systems verschleppt. Dort öffneten sie ihr den Schädel und versenkten blitzende Instrumente im weichen grauen Brei ihres Gehirns. Kurz bevor sie selbst zur

Spinne wurde – ihre eigenen Erinnerungen waren fast gelöscht, und alle Implantate, die sie in das Kollektivbewusstsein eingebunden hätten, befanden sich an Ort und Stelle –, kamen die Zombies. Geschwader von keilförmigen Jagdschiffen rasten auf den Kometen zu und feuerten Penetrationskapseln ab, die sich wie Korkenzieher durch das Eis fraßen. Sobald sie den Bau im Zentrum erreichten, spuckten sie heldenhafte Krieger in roter Rüstung aus, die das Tunnellabyrinth durchkämmten und die Spinnen mit der Präzision von Soldaten töteten, die gelernt hatten, kein Nadelgeschoss, keine Kugel und keine Energiezelle zu verschwenden. Ein gut aussehender Zombie holte sie aus dem Verhör- und Indoktrinierungsraum der Spinnen, spülte im Schnellverfahren die Nanomaschinen aus, die bereits in ihr Gehirn eingedrungen waren, setzte ihr die Schädeldecke wieder auf, nähte die Kopfhaut und versetzte sie schließlich für die lange Reise zu den Zivilkrankenhäusern im Inneren System in ein Heilkoma. Auf dem Weg zur Kältestation hielt er ihre Hand.

Es war fast immer der gleiche Mist. Die Zombies hatten sie mit einem Propagandavirus infiziert, und obwohl sie die empfohlenen Medikamente zum Ausschwemmen eingenommen hatte, war sie den Traum nie ganz losgeworden. Was sie auch gar nicht unbedingt wollte.

Denn in der einzigen Nacht, in der sie von demarchistischer Propaganda verschont geblieben war, hatten sie nur traurige Träume von ihrem Vater verfolgt.

Sie wusste, dass die Zombie-Propaganda in mancher Hinsicht übertrieb. Aber nur in den Details: was passierte, wenn man das Unglück hatte, von den Synthetikern gefangen genommen zu werden, war unbestritten. Wobei Antoinette sich denken konnte, dass es auch kein reines Vergnügen wäre, den Demarchisten in die Hände zu fallen.

Doch der Krieg war weit weg, auch wenn sie sich jetzt theoretisch im Kriegsgebiet befand. Sie hatte die Flugbahn so berechnet, dass sie die Hauptfronten nicht berührte. Hin und wieder sah sie von weitem Blitze aufleuchten, ein Zeichen, dass irgendwo, mehrere Lichtstunden von ihrer derzeitigen Position entfernt, die Titanen aufeinander prallten. Aber das lautlose Feuerwerk war so unwirklich, dass sie sich dennoch vorstellen konnte, der Krieg wäre vorbei, und sie befände sich nur auf einem interplanetaren Routineflug. Und das war nicht einmal allzu weit von der Wahrheit entfernt. Alle neutralen Beobachter behaupteten, der Krieg läge in den letzten Zügen, und die Zombies verlören an allen Fronten an Boden, während die Spinnen Monat für Monat weiter vorrückten und Yellowstone unaufhaltsam näher kämen.

Dennoch, der Krieg war noch nicht zu Ende, auch wenn der Ausgang inzwischen feststand, und wenn sie nicht aufpasste, konnte sie ihm immer noch zum Opfer fallen. Und bekäme womöglich am eigenen Leibe zu spüren, wie wirklichkeitsnah der Propagandatraum war.

Das hielt sie sich vor Augen, als sie nun auf Tangerine Dream zuschwenkte, den größten Planeten im System von Epsilon Eridani, einen Gasriesen vom Jupitertyp. Mit drei Ge Beschleunigung war sie inzwischen sehr schnell. Die Triebwerke der *Sturmvogel* arbeiteten auf Hochtouren. Der Planet, eine bedrohliche, orangegelbe Masse, wölbte sich ihr, mit Schwerkraft gesättigt, entgegen. Er war von Beobachtungssatelliten umringt, die ihr Schiff bereits erfasst hatten und es nun mit immer energischeren Aufrufen bombardierten.

Sie befinden sich in einem Umstrittenen Abschnitt. Damit verstoßen Sie gegen...

»Kleine Miss... weißt du auch wirklich, was du tust? Man möchte mit allem Respekt darauf hinweisen, dass diese Flugbahn ganz und gar ungeeignet ist, um in eine Umlaufbahn zu gehen.«

Sie schnitt eine Grimasse. Zu mehr war sie bei drei Ge nicht fähig. »Ich weiß, Biest, aber ich habe ausgezeichnete Gründe dafür. Wir gehen nämlich nicht in eine Umlaufbahn. Wir tauchen in die Atmosphäre ein.«

»In die Atmosphäre, Kleine Miss?«

»Richtig. In die Atmosphäre.«

Sie spürte förmlich, wie sich die Rädchen in Bewegung setzten und längst eingerostete

Subroutinen zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder ansprangen.

Biests Unterpersönlichkeit befand sich in einem gekühlten zylindrischen Gehäuse von der Größe eines Raumhelms. Sie hatte das Ding erst zwei Mal gesehen. In beiden Fällen war die Bugpartie des Schiffes fast völlig zerlegt worden. Ihr Vater hatte den Zylinder mit dicken Handschuhen aus seinem Schacht gehoben, und sie hatten ihn beide ehrfürchtig betrachtet.

»Du sagtest wirklich ›in die Atmosphäre‹?«, wiederholte Biest.

»Ich weiß, es ist ein Manöver, das man nicht jeden Tag durchführt«, räumte Antoinette ein.

»Und du bist dir da wirklich ganz sicher, Kleine Miss?«

Antoinette griff in ihre Hemdtasche und zog ein Stück bedrucktes Papier heraus, ein ovales, am Rand eingerissenes Etikett mit einer stilisierten Zeichnung in Gold und Silber. Sie streichelte den Fetzen wie einen Talisman. »Ja, Biest«, sagte sie. »So sicher, wie ich es bisher noch niemals war.«

»Nun gut, Kleine Miss.«

Biest ahnte offenbar, dass es mit Widerspruch nicht weiterkäme, und begann mit den Vorbereitungen für einen Atmosphärenflug.

Die Schemazeichnungen auf dem Schaltpult zeigten, wie Flossen und Halterungen eingezogen und Irisblenden geschlossen wurden, um die Integrität des Rumpfes zu sichern. Das dauerte mehrere Minuten, und danach wirkte die *Sturm-vogel* kaum flugtüchtiger als zuvor. Einige der jetzt noch vorhandenen Ausbuchtungen und Unebenheiten konnten den Flug wohl überstehen, aber die verschiedenen Flossen und Andockkrampen würden wahrscheinlich abgerissen werden, wenn das Schiff auf die Lufthülle traf. Danach musste die *Sturm-vogel* eben ohne die Dinger auskommen.

»Hör zu«, sagte Antoinette. »Irgendwo in deinem Gehirn sind die Programme für die Steuerung in der Atmosphäre versteckt. Dad hat mir einmal davon erzählt, du brauchst also gar nicht erst so zu tun, als hättest du noch nie davon gehört.«

»Man wird sich bemühen, die einschlägigen Verfahren in aller Eile zu lokalisieren.«

»Gut«, sagte sie. Das klang ermutigend.

»Dürfte man trotzdem erfahren, warum diese Programme nicht schon etwas früher abgerufen wurden?«

»Wenn du früher geahnt hättest, was ich vorhabe, hättest du noch mehr Zeit gehabt, mich davon abzubringen.«

»Man hat verstanden.«

»Nun sei nicht gleich beleidigt. Das war eine ganz sachliche Überlegung.«

»Wie du meinst, Kleine Miss.« Biest schwieg genau so lange, dass Antoinette ein schlechtes Gewissen bekam. »Man hat die Programme ausfindig gemacht und möchte mit allem Respekt darauf hinweisen, dass sie zum letzten Mal vor dreiundsechzig Jahren aufgerufen wurden, und dass seither eine Reihe von Veränderungen am Rumpfprofil vorgenommen wurden, die sich negativ auf ihre Funktion...«

»Schon gut. Dann musst du eben improvisieren.«

Es war nicht so einfach, mit einem Raumschiff aus dem Vakuum in eine Atmosphäre einzutauchen, auch wenn es sich nur um die obere Atmosphäreschicht eines Gasriesen handelte – und das Schiff so gut gepanzert war und so sanft gerundete Konturen hatte wie die *Sturm-vogel*. Im besten Fall würde sie aus diesem Abenteuer mit schweren Rumpfschäden hervorgehen, die es ihr gerade noch erlaubten, zum *Rostgürtel* zurück zu humpeln. Im schlimmsten Fall würde sie das offene Weltall nie wiedersehen.

Und Antoinette höchstwahrscheinlich auch nicht.

Einen Trost gab es immerhin, dachte sie: wenn sie das Schiff zu Schrott flog, brauchte sie Xavier die schlechte Nachricht nicht selbst zu überbringen.

Man musste auch für Kleinigkeiten dankbar sein.

Vom Schaltpult kam ein leises Signal.

»Biest...«, sagte Antoinette. »Bedeutet dieser Ton das, was ich befürchte?«

»Gut möglich, Kleine Miss. Radarkontakt in achtzehntausend Kilometern vor uns, drei Grad seitlich, zwei Grad Nord von der Ekliptik.«

»Scheiße. Bist du sicher, dass es keine Signalstation und keine Waffenplattform ist?«

»Für beides zu groß, Kleine Miss.«

Sie brauchte keine umfangreichen Berechnungen anzustellen, um das Rätsel zu lösen. Zwischen ihnen und der oberen Hälfte des Gasriesen befand sich ein zweites Schiff; ein Schiff, das ebenfalls dicht über der Atmosphäre flog.

»Was kannst du mir darüber sagen?«

»Es fliegt langsam, Kleine Miss, und nimmt direkten Kurs auf die Atmosphärenhülle. Sieht fast so aus, als plane es ein ähnliches Manöver wie du, allerdings fliegt es um etliche Kilometer pro Sekunde schneller und sein Anflugwinkel ist um einiges steiler.«

»Hört sich an wie ein Zombie – aber das hältst du doch sicher für ausgeschlossen?«, sagte Antoinette rasch, in der Hoffnung, wenigstens diese Befürchtung würde sich nicht bestätigen.

»Wir brauchen nicht länger zu spekulieren, Kleine Miss. Das Schiff schickt soeben eine Botschaft mit Laserstrahl, und das Übertragungsprotokoll ist tatsächlich demarchistisch.«

»Scheiße, warum die Umstände mit dem Laserstrahl?«

»Man empfiehlt mit allem Respekt, es selbst herauszufinden.«

Nachrichtenübermittlung mit Laserstrahl war unnötig aufwändig, wenn zwei Schiffe so dicht beieinander waren. Ein einfacher Funkspruch hätte den gleichen Zweck erfüllt und es dem Zombie erspart, mit seinem Laser das bewegliche Ziel *Sturmvogel* exakt anzupeilen.

»Wer immer es sein mag, Empfang bestätigen«, befahl sie. »Können wir mit dem Laser antworten?«

»Dazu müssten wir ihn wieder ausfahren, nachdem wir ihn soeben mühsam eingezogen haben, Kleine Miss.«

»Tu es trotzdem, aber vergiss nicht, ihn hinterher wieder ordentlich zu verstauen.«

Sie hörte, wie eine der Flossen ins Vakuum zurückgeschoben wurde. Die beiden Schiffe tauschten mit raschem Zirpen ihre Übertragungsprotokolle aus, dann sah Antoinette in das Gesicht einer Frau, die womöglich noch erschöpfter, verhärmter und nervöser wirkte, als sie selbst sich fühlte.

»Hallo«, sagte Antoinette. »Können Sie mich auch sehen?«

Die Frau nickte kaum merklich. Hinter ihren schmalen Lippen waren gewaltige Massen von angestauter Wut zu erahnen, die wie von einem Damm nur mühsam zurückgehalten wurden. »Ja, ich kann Sie sehen.«

»Ich hätte nicht erwartet, hier draußen jemandem zu begegnen«, bemerkte Antoinette. »Deshalb hielt ich es für angebracht, ebenfalls mit Laser zu antworten.«

»Die Mühe hätten Sie sich sparen können.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Immerhin hatten Sie uns mit Ihrem Radar angestrahlt wie mit einem Scheinwerfer.« Die Frau schaute nach unten, ihr kahler Schädel glänzte bläulich. Sie schien kaum älter zu sein als Antoinette, wobei man das bei den Zombies nie so genau sagen konnte.

»Hm... und das ist für Sie ein Problem?«

»Durchaus, denn wir wollten uns eigentlich verstecken. Ich weiß nicht, was Sie hier draußen zu suchen haben, und es ist mir offen gestanden auch ziemlich egal. Ich empfehle Ihnen nur, Ihr Vorhaben aufzugeben. Der Gasriese befindet sich in einem *Umstrittenen Abschnitt*, und das heißt, ich hätte jederzeit das Recht, Sie abzuschießen.«

»Ich habe nichts gegen Zorn... Demarchisten«, sagte Antoinette.

»Freut mich zu hören. Und jetzt drehen Sie ab.«

Wieder betrachtete Antoinette das Stück Papier, das sie aus ihrer Hemdtasche gezogen hatte. Die Zeichnung stellte einen Mann in einem vorsintflutlichen Raumanzug mit Harmonikabälgen an den Gelenken dar, der lächelnd eine hoch erhobene Flasche betrachtete. Der Halsring, auf den der Helm aufgesetzt wurde, war eine durchbrochene Ellipse aus glänzendem Silber. In der Flasche funkelte eine goldene Flüssigkeit. Nein, dachte Antoinette. Jetzt musste man energisch werden.

»Ich werde nicht abdrehen«, sagte sie. »Aber ich gebe Ihnen mein Wort, dass ich nicht versuchen werde, etwas von dem Planeten zu rauben. Ich werde nicht einmal in die Nähe einer Ihrer Raffinerien kommen. Ich werde sogar meine Einlassöffnungen geschlossen halten. Ich fliege nur hinein und wieder hinaus, und danach werde ich Sie nicht wieder belästigen.«

»Schön«, sagte die Frau. »Das hört man wirklich gerne. Das Problem ist nur, dass Sie von mir gar nicht so viel zu befürchten haben.«

»Nicht?«

»Nein.« Die Frau lächelte mitfühlend. »Eher von dem Schiff hinter Ihnen. Ich glaube, Sie haben es noch gar nicht bemerkt.«

»Hinter mir?«

Die Frau nickte. »Die Spinnen sitzen Ihnen im Nacken.«

Damit war Antoinette endgültig klar, dass sie tief in Schwierigkeiten steckte.

Kapitel 2

~~~~~

Skade steckte zwischen zwei ausladenden schwarzen Maschinenteilen, als der Alarm kam. Einer ihrer Fühler hatte eine Veränderung im Angriffsmodus des Schiffes festgestellt, eine Erhöhung der Kampfbereitschaft. Noch handelte es sich nicht unbedingt um eine Krise, aber sie musste sich auf jeden Fall sofort darum kümmern.

Skade zog die faseroptische Nabelschnur ihres Notepads aus der Anlage und ließ sie ins Gehäuse zurückschnellen. Dann drückte sie sich die leere Tafel gegen den Bauch. Das Notepad schmiegte sich an die wattierte schwarze Weste. Sobald die Verbindung hergestellt war, begann es damit, die gesammelten Daten in einen gesicherten Teil von Skades Langzeitgedächtnis zu kopieren. Skade zwängte sich zwischen den Teilen der Anlage hindurch. An den schmalsten Stellen musste sie sich drehen und wenden wie ein Korkenzieher. Nach zwanzig Metern erreichte sie den Ausgang und schob sich bis zur Taille durch eine schmale, kreisrunde Öffnung, die sich vor ihr in der Wand aufgetan hatte. So verharrte sie schweigend und reglos; selbst die bunten Wellen, die ihren Mähnenkamm durchliefen, kamen zum Stillstand. Die Implantate in ihrem Kopf meldeten, dass sich auf fünfzig Meter im Umkreis keine weiteren Synthetiker aufhielten, und bestätigten, dass alle Überwachungssysteme in diesem Korridor sich blind stellten. Dennoch blieb sie misstrauisch. Endlich bewegte sie sich, so leise und behutsam wie eine Katze auf fremdem Territorium, und spähte nach beiden Seiten den Korridor entlang. Niemand zu sehen.

Sie zog sich vollends nach draußen und sendete einen mentalen Befehl. Die Öffnung zog sich zusammen wie ein Schließmuskel, bis sie nicht mehr von der übrigen Wand zu unterscheiden war. Nur Skade wusste, wo sich diese Eingänge befanden, und sie zeigten sich auch nur ihr. Selbst wenn Clavain vom Vorhandensein der Anlage erführe, er könnte nur mit brutaler Gewalt bis zu ihr vordringen, und damit würde er den Selbstzerstörungsmechanismus auslösen. Das Schiff befand sich immer noch im freien Fall. Skade ging davon aus, dass es sich weiter an das feindliche Raumschiff heranschob, das sie verfolgt hatten. Sie fühlte sich in der Schwerelosigkeit ganz in ihrem Element. Auf allen vieren von einem Haltepunkt zum anderen springend, durchquerte sie den Korridor. Ihre Bewegungen waren so präzise und ökonomisch, als wäre sie von einer eigenen kleinen Schwerkraftblase umgeben.

[Bericht, Skade?]

Sie wusste nie genau, wann die Stimme des Nachtkonzils in ihrem Kopf ertönen würde, aber die plötzlichen Überfälle konnten sie schon lange nicht mehr erschrecken.

*Nichts Ungewöhnliches. Wir haben die Möglichkeiten der Anlage noch längst nicht ausgelotet, aber bisher läuft alles genau so, wie wir dachten.*

[Gut. Natürlich wäre ein umfassenderer Test wünschenswert...]

Skade wurde ärgerlich. *Ich hatte doch bereits erklärt, dass der Einfluss der Anlage zurzeit nur mit besonders feinen Messungen festgestellt werden kann. Das heißt, wir können im Schutz von routinemäßigen Militäreinsätzen Tests durchführen, ohne dass jemand etwas davon merkt.*

Skade hatte eine Kreuzung erreicht und sprang in den Korridor, der zur Brücke führte. Bevor sie fortfuhr, regulierte sie ihre Blutchemie, um die Gereiztheit zu dämpfen. *Ich gebe zu, es bleibt noch viel zu tun, bevor wir die ganze Flotte ausrüsten können, aber sobald wir die Tests ausweiten, laufen wir Gefahr, dass alle Welt von unserer Entdeckung erfährt. Und mit aller Welt*

*meine ich nicht nur das Mutternest.*

[Darauf hast du bereits zur Genüge hingewiesen, Skade. Kein Anlass, es noch einmal zu tun. Wir stellen nur Tatsachen fest. Ob ratsam oder nicht, wir brauchen ausgedehntere Tests, und zwar bald.]

Skade begegnete einem Synthetiker, der zu einem anderen Teil des Schiffes unterwegs war, und warf einen Blick in sein Bewusstsein. In der obersten Schicht hatten sich die jüngsten Erlebnisse und Empfindungen abgelagert. Nichts von Interesse oder von taktischer Bedeutung. Darunter befanden sich die tieferen Eindrücke, mnemonische Strukturen, die gleich großen überfluteten Monumenten im Dunkeln verschwanden. Nichts hinderte sie, auch diese Schichten zu sichten und zu analysieren, aber sie waren ebenfalls nicht von Belang. Auf dem Grund entdeckte sie einige persönliche Erinnerungen, die der Mann so abgeschirmt hatte, dass er glaubte, sie könnte sie nicht lesen. Es kribbelte ihr in den Fingern, auf die Blockaden zuzugreifen und sie so zu verändern, dass die eine oder andere kleine Erinnerung, die er besonders schätzte, für ihn selbst nicht mehr zugänglich wäre. Aber sie widerstand der Versuchung; es genügte zu wissen, dass sie es hätte tun können.

Sie spürte, wie der Mann seinerseits in ihr Bewusstsein einzudringen versuchte, und schmetterte ihn ab. Er zuckte erschrocken zurück, aber sie spürte seine Neugier, die stumme Frage, was ein Mitglied des Inneren Konzils auf dem Schiff zu suchen hatte.

Das amüsierte sie. Dieser Mann wusste zwar, dass es das Innere Konzil gab, und hatte womöglich sogar von dessen supergeheimem Kern, dem ›Allerheiligsten‹ gehört. Aber von der Existenz des Nachtkonzils hatte er sicherlich nicht die leiseste Ahnung.

Dann war er vorüber, und sie setzte ihren Weg fort.

[Bedenken, Skade?]

*Natürlich. Wir spielen mit Gottes Feuer. Wer stürzt sich schon bedenkenlos in ein solches Abenteuer?*

[Die Wölfe warten nicht, bis wir für sie bereit sind, Skade.]

Sie war empört. Sie an die Wölfe zu erinnern, war wahrhaftig nicht nötig. Zugegeben, Angst war ein wirksamer Ansporn, aber mit Angst allein ließ sich nicht alles erreichen. Auch das Manhattan-Projekt wurde nicht an einem Tag erbaut, wie ein altes Sprichwort sagte. Oder war das Rom gewesen? Jedenfalls irgendetwas auf der alten Erde.

*Ich habe die Wölfe nicht vergessen.*

[Gut, Skade. Wir auch nicht. Und wir halten es für mehr als unwahrscheinlich, dass die Wölfe uns vergessen haben.]

Damit zog sich das Nachtkonzil in einen kleinen, unauffindbaren Winkel in ihrem Kopf zurück, um dort seinen nächsten Auftritt abzuwarten.

Als Skade die Brücke der *Nachtschatten* erreichte, pulsierte ihr Mähnenkamm in hellen Rot- und Rosatönen. Die Brücke war ein fensterloser, kugelförmiger Raum tief im Innern des Schiffes, groß genug, dass fünf oder sechs Synthetiker sich darin aufhalten konnten, ohne sich beengt zu fühlen. Im Moment war sie jedoch nur mit Clavain und Remontoire besetzt, und die waren schon da gewesen, bevor Skade gegangen war. Die beiden hingen in Beschleunigungsnetzen in der Mitte der Kugel und hörten die weitere sensorische Umgebung der *Nachtschatten* ab. Doch so, wie sie da lagen, die Augen geschlossen, die Arme über der Brust verschränkt, wirkten sie fast, als schliefen sie.

Während Skade wartete, bis der Raum ein weiteres Netz über sie geworfen und sie in ein schützendes Geflecht lianenähnlicher Ranken gehüllt hatte, drang sie nur zum Zeitvertreib in das Bewusstsein der zwei anderen ein. Remontoire lag offen vor ihr, selbst die dem Inneren Konzil vorbehaltenen Bereiche waren nur mit Grenzlinsen und nicht mit festen Barrieren markiert. Sein Bewusstsein war wie eine gläserne Stadt, hier und dort etwas trübe, aber nie ganz undurchsichtig.

Die Abschirmungen des Inneren Konzils zu durchdringen, war mit das Erste gewesen, was ihr das Nachtkonzil beigebracht hatte, und davon hatte sie auch noch profitiert, nachdem sie dem Konzil selbst beigetreten war. Nicht alle Angehörigen dieses Gremiums kannten auch alle seine Geheimnisse – man denke nur an das Allerheiligste –, aber Skade blieb nichts verborgen. Clavain machte es ihr sehr viel schwerer, und das war auch der Grund, warum er sie zugleich faszinierte und beunruhigte. Er hatte von allen Synthetikern die weitaus ältesten Neuralimplantate, und er hatte nie einer Nachrüstung zugestimmt. Große Teile seines Gehirns waren gar nicht ins Netz integriert, und die Neuralverbindungen zwischen diesen Regionen und den Synthetiker-Partien waren spärlich und ungünstig verteilt. Skade konnte zwar mit ihren Such-und-Zugriffs-Algorithmen aus allen ins Netz integrierten Teilen auch dieses Gehirns Neurmuster extrahieren, aber das war leichter gesagt als getan. Das Verfahren war so ähnlich, als hätte man die Schlüssel zu einer sagenumwobenen Bibliothek, durch die soeben ein Wirbelwind gerast war. Bis sie endlich lokalisiert hatte, wonach sie suchte, war es im Allgemeinen nicht mehr von Belang.

Dennoch hatte sie eine Menge herausgefunden. Seit Galianas Rückkehr waren zehn Jahre vergangen, aber wenn sie seine Gedanken richtig las – und es bestand kein Anlass, daran zu zweifeln –, wusste Clavain noch immer nicht genau, was damals eigentlich geschehen war. Er war auf dem gleichen Wissensstand wie das übrige Mutternest. Galianas Schiff war im All feindlichen Aliens begegnet, Maschinenwesen, die unter dem Namen ›die Wölfe‹ bekannt geworden waren. Die Wölfe hatten das Schiff überfallen und waren gewaltsam in das Bewusstsein der Besatzung eingedrungen. Clavain wusste, dass sie Galiana verschont hatten, und dass ihr Körper noch immer am Leben erhalten wurde; er wusste auch, dass sich in ihrem Schädel ein Parasit eingenistet hatte, der offenbar von den Wölfen stammte. Was er nicht ahnte und nach Skades Informationen auch nie vermutet hatte, war, dass Galiana noch einmal zu Bewusstsein gekommen und für einen – gar nicht so kurzen – Moment bei klarem Verstand gewesen war, bevor der Wolf aus ihr gesprochen hatte.

Skade hatte nicht vergessen, wie sie Galiana belogen hatte. Sie hatte ihr vorgegaukelt, Clavain und Felka seien bereits tot. Zunächst war ihr das nicht leicht gefallen. Galiana war für sie wie für jeden Synthetiker eine Respektsperson. Sie war die Mutter, die Königin der Synthese. Doch das *Nachtkonzil* hatte Skade darauf hingewiesen, dass ihre Verantwortung gegenüber dem Mutternest Vorrang vor ihrer Ehrfurcht gegenüber seiner Führerin genieße. Es sei ihre Pflicht, die klaren Momente zu nützen, um möglichst viel über die Wölfe in Erfahrung zu bringen, und dazu müsse sie alles von Galiana fernhalten, was diese ablenken könnte. Das möge momentan schmerzlich sein, aber, so hatte das Nachtkonzil beteuert, auf lange Sicht sei es der bessere Weg. Mit der Zeit hatte Skade das auch eingesehen. Schließlich hatte sie eigentlich nicht Galiana selbst belogen, sondern nur einen Schatten dessen, was Galiana einst gewesen war. Aber natürlich zog eine Lüge die nächste nach sich, und deshalb hatten Clavain und Felka nie von diesem Gespräch erfahren.

Skade zog ihre mentalen Sonden zurück und verharnte auf der üblichen Intimitätsebene. Clavain hatte nun Zugang zu ihren Oberflächenerinnerungen, ihren sensorischen Wahrnehmungen und ihren Empfindungen – oder vielmehr zu einer kaum merklich ›frisierten‹ Version davon. Zugleich sah Remontoire genau so viel wie er erwartete – doch auch in seinem Fall hatte Skade das Bild so eingefärbt und zugeschnitten, wie es für ihre Zwecke günstig war.

Das Beschleunigungsnetz zog sie ins Zentrum der Kugel neben die beiden anderen. Sie verschränkte die Arme unter den Brüsten und ließ sie auf der gewölbten Notepad-Platte ruhen, von der immer noch die neuesten Erkenntnisse in ihr Langzeitgedächtnis strömten.

Clavain machte sich bemerkbar. [Skade. Schön, dass du zu uns kommst.]

*Ich habe eine Erhöhung der Kampfbereitschaft festgestellt, Clavain. Ich nehme an, das hat mit*

*dem Demarchisten-Schiff zu tun?*

[Es ist sogar noch etwas interessanter. Sieh es dir selbst an.]

Clavain bot ihr eine Direktverbindung zum Sensornetz des Schiffes an. Skade befahl ihren Implantaten, sie mit den üblichen Filtern und den von ihr bevorzugten Einstellungen in ihr Sensorium zu integrieren.

Für einen durchaus nicht unangenehmen Moment geriet die Welt aus den Fugen. Sie selbst, ihre beiden Gefährten, der Raum, in dem sie schwebten, die riesige *Nachtschatten* mit ihrem schnittigen, tiefschwarzen Rumpf – alles verlor an Substanz und löste sich auf.

Dafür hing nun inmitten einer sich ständig verändernden, geometrisch komplexen Wolke von Verbotszonen und sicheren Korridoren der Gasriese vor ihr. Waffenplattformen und Beobachtungssatelliten rasten wie ein aufgebrachter Bienenschwarm auf engen Bahnen um ihn herum. Dicht davor schwebte das Demarchisten-Schiff, das die *Nachtschatten* schon seit längerem verfolgte. Es berührte bereits die oberste Atmosphäreschicht von Tangerine Dream und begann sichtbar zu glühen. Der Schiffsführer riskierte es, in die Atmosphäre einzutauchen, in der Hoffnung, sich unter ein paar hundert Kilometern Wolkendecke verstecken zu können.

Ein Manöver, überlegte Skade, das nur aus blanker Verzweiflung geboren sein konnte.

Transatmosphärische Flugbahnen waren immer riskant, auch für Schiffe, die eigens für Flüge durch die oberen Schichten von jupiterähnlichen Gasriesen gebaut waren. Der Schiffsführer musste vor dem Eintauchen abbremesen und konnte auch nur langsam ins All zurückkehren.

Abgesehen von der Tarnwirkung der darüber liegenden Luftmassen – und die war abhängig von der Qualität der Sensoren, die das Verfolgerschiff an Bord hatte, und davon, wie weit die Satelliten oder Drohnen im planetennahen Orbit sehen konnten – bestand der einzige Vorteil eines solchen Gleitflugs darin, dass man dabei seine Treibstoffreserven auffüllen konnte.

In den ersten Kriegsjahren hatten beide Seiten hauptsächlich Antimaterie als Energiequelle verwendet. Die Synthetiker hatten in ihren getarnten Produktionsanlagen am Rande des Systems immer noch die Möglichkeit, Antimaterie für militärische Zwecke in ausreichenden Mengen zu produzieren und zu lagern. Und selbst wenn dem nicht so wäre, konnten sie, wie jedermann wusste, auf noch ergiebigere Vorkommen zugreifen. Die Demarchisten dagegen konnten seit mehr als zehn Jahren nicht mehr mit Antimaterie arbeiten. Sie waren zur Fusionsenergie zurückgekehrt, und dafür brauchten sie Wasserstoff.

Der wurde im Idealfall aus den Ozeanen im Innern der Gasriesen gewonnen, wo er so stark verdichtet war, dass er sich im Metallzustand befand. Der Schiffsführer öffnete die Treibstoffsammler seines Schiffes, saugte Wasserstoff aus der Atmosphäre an und verdichtete ihn, oder er wagte gar einen Sprung in das »nur« flüssige Wasserstoffmeer über dem metallischen Wasserstoff, der den kleinen Felskern des Gasriesen umgab. Mit einem Schiff, das bereits im Kampf beschädigt worden war, hätte das allerdings an Verwegenheit gegrenzt. Wahrscheinlich wollte der Schiffsführer ohne die Sammler auskommen und hoffte stattdessen auf ein Rendezvous mit einem der Walhira-Tanker, die ewig durch die Atmosphäre kreisten und ihre Klagelieder von Turbulenzen und Kohlenwasserstoffchemie ertönen ließen. Ein solcher Tanker konnte dem Schiff metallischen Wasserstoff injizieren, der bereits zu Schrotkugeln geformt war und sich nicht nur als Treibstoff, sondern auch für Sprengköpfe verwenden ließ.

Ein Flug in die Atmosphäre war also tatsächlich ein Glücksspiel, allerdings hatten sich solche Verzweiflungsmanöver schon so oft ausgezahlt, dass man sie immerhin in Erwägung ziehen konnte, bevor man sein Schiff selbst zerstörte.

Skade verfasste einen Gedanken und schickte ihn in die Köpfe ihrer Begleiter. *Ich bewundere die Entschlossenheit des Schiffsführers. Auch wenn sie ihm nichts nützen wird.*

Clavain antwortete sofort. [Es handelt sich um eine Sie, Skade. Wir haben ihr Signal aufgefangen, als sie eine Laserbotschaft an ein anderes Schiff schickte; sie durchflog gerade den



Rand eines Schuttrings, und dort gab es so viel Staub, dass ein winziger Bruchteil des Laserlichts in unsere Richtung gestreut wurde.]

*Und wer ist der Eindringling?*

Diesmal antwortete Remontoire: [Nachdem wir seine Abgassignatur angepeilt hatten, vermuteten wir, dass es sich um einen Frachter handelte. Dies hat sich bestätigt, und inzwischen wissen wir auch ein wenig mehr über ihn.]

Remontoire bot ihr ebenfalls eine Verbindung an, und sie akzeptierte.

Das Bild des Frachters entstand vor ihrem geistigen Auge, zunächst verschwommen, dann zunehmend schärfer und mit immer mehr Details, wie eine Skizze, die Stück für Stück vervollständigt wurde. Der Frachter war nur halb so groß wie die *Nachtschatten*, ein typischer Interplanetartransporter, ein- bis zweihundert Jahre alt, auf jeden Fall vor der Seuche gebaut. Der Rumpf war von der Grundform her leicht gerundet; vielleicht war das Schiff einmal für Landungen auf Yellowstone oder einem der anderen Himmelskörper mit Atmosphäre bestimmt gewesen, aber seither hatte es sich so viele Ausbuchtungen und Flossen zugelegt, dass es Skade vorkam wie ein Fisch mit einer seltenen rezessiven Mutation. Rätselhafte maschinenlesbare Symbole flackerten über die Außenhülle, da und dort unterbrochen von leeren Feldern, wo die Rumpfverkleidung ausgebessert worden war.

Remontoire hatte ihre Frage vorweggenommen und beantwortete sie. [Das Schiff heißt *Sturmvogel*, ein Frachter aus dem *Karussell New Copenhagen* im *Rostgürtel*. Pilot und Eigner ist eine gewisse Antoinette Bax, allerdings beides erst seit einem Monat. Der frühere Eigner hieß James Bax und ist vermutlich ein Verwandter. Wir wissen nicht, was aus ihm geworden ist. Aus den Unterlagen geht jedoch hervor, dass sich die *Sturmvogel* schon lange vor dem Krieg, vielleicht schon vor der Seuche im Besitz der Familie Bax befand. Diese Familie lebt offenbar von der üblichen Mischung aus legalen und am Rande der Legalität angesiedelten Geschäften; ein paar Gesetzesverstöße hier und dort, und ein oder zwei mal Ärger mit dem Ferrisville-Konvent, aber nur Bagatellen, die selbst unter den derzeitigen Notstandsgesetzen keine Verhaftung rechtfertigten.]

Skade spürte, wie ihr ferner Körper nickte. Der Habitat-Gürtel um den Planeten Yellowstone beherbergte seit langem ein breites Spektrum von Transportunternehmen mit allen Arten von Raumfahrzeugen, von prestigeträchtigen ›Rennern‹ bis zu kleineren – und entsprechend billigeren – Schleppern mit Fusions- oder Ionenantrieb, deren Besitzer gar nicht so genau wissen wollten, was sie beförderten. Auch nachdem die Seuche das einstmals so prunkvolle *Glitzerband* in den weitaus weniger prächtigen *Rostgürtel* verwandelt hatte, gab es noch genug ökonomische Nischen, die nur darauf warteten, besetzt zu werden. Die Umgehung der Quarantänebestimmungen war ein gutes Geschäft, und aus den qualmenden Trümmern der Demarchistenregierung war eine Schar von neuen Kunden erstanden, allerdings nicht alle von der Sorte, mit der man ein zweites Mal zu tun haben wollte.

Skade kannte die Familie Bax zwar nicht, aber sie stellte sich vor, dass sie unter diesen Bedingungen zur Blüte gelangt war und durch den Krieg noch mehr Auftrieb erhalten hatte. Nun waren Blockadebrecher gefragt, und Agenten beider Parteien suchten Unterstützung bei ihren Spionagemissionen. Der Ferrisville-Konvent, die derzeit für Recht und Ordnung im Umkreis von Yellowstone zuständige Interimsregierung, mochte das intoleranteste Regime aller Zeiten sein, das änderte nichts. Auch wenn die Strafen noch so streng waren, es fand sich immer jemand, der gut dafür bezahlte, dass andere für ihn Kopf und Kragen riskierten.

Skades Bild von Antoinette Bax war fast fertig. Nur etwas war noch unklar: was hatte diese junge Frau so tief im Kriegsgebiet zu suchen? Und wieso war sie überhaupt noch am Leben?

*Hat die Schiffsführerin mit ihr gesprochen?*, fragte Skade.

Clavain antwortete. [Sie hat ihr eine Warnung zukommen lassen. Sie sollte abdrehen oder die

Folgen tragen.]

*Und, hat sie abgedreht?*

Remontoire übermittelte ihr den Vektor des Frachters. Er flog, genau wie vorher das Demarchisten-Schiff, geradewegs in die Atmosphäre des Gasriesen hinein.

*Das begreife ich nicht. Die Schiffsführerin hätte sie abschießen müssen, nachdem sie in den Umstrittenen Abschnitt eingedrungen war.*

Wieder antwortete Clavain. [Genau das hatte ihr die Schiffsführerin angedroht, aber Bax ließ sich nicht beeindrucken. Sie hat versprochen, keinen Wasserstoff zu stehlen, aber auch sehr deutlich gemacht, dass sie nicht abziehen würde.]

*Sehr tapfer oder sehr dumm.*

[Oder ein Glückskind], gab Clavain zurück. [Die Schiffsführerin konnte ihre Drohung offenbar nicht wahrnehmen, weil sie keine Munition mehr hatte. Wahrscheinlich hatte sie ihre letzte Rakete bei einem früheren Zusammenstoß verschossen.]

Skade überlegte. Sie ahnte bereits, wie Clavain argumentieren würde. Wenn die Schiffsführerin tatsächlich ihre letzte Rakete verschossen hatte, würde sie verzweifelt versuchen, diesen Umstand vor der *Nachtschatten* geheim zu halten. Ein unbewaffnetes Schiff wäre reif zum Entern. Selbst jetzt, in der Endphase des Krieges, konnte man wichtige Informationen sammeln, wenn man ein feindliches Schiff in seine Gewalt brachte, ganz abgesehen von der Aussicht, die Besatzung auf seine Seite zu ziehen.

*Du glaubst, die Schiffsführerin hoffte, der Frachter würde ihrem Befehl Folge leisten.* Sie spürte Clavains Zustimmung, noch bevor die Antwort in ihrem Kopf entstand.

[Richtig. Nachdem Bax ihren Radarstrahl auf das Demarchisten-Schiff gerichtet hatte, blieb der Schiffsführerin nichts anderes mehr übrig, sie musste irgendwie reagieren. Normalerweise hätte sie eine Rakete abgeschossen – es wäre ihr gutes Recht gewesen –, aber zumindest musste sie den Frachter zum Abdrehen auffordern. Das hat nicht funktioniert – Bax ließ sich nicht einschüchtern, warum auch immer. Nun war die Schiffsführerin kompromittiert. Sie hatte gebellt, aber sie konnte nun einmal nicht beißen.]

Remontoire schloss den Gedankengang ab. [Clavain hat Recht. Sie hat keine Raketen. Und das wissen jetzt auch wir.]

Skade wusste, was sie vorhatten. Obwohl das Demarchisten-Schiff bereits in die Atmosphäre eingetaucht war, konnten die Raketen der *Nachtschatten* es noch leicht erreichen. Ein Volltreffer war nicht zu garantieren, aber die Chancen standen besser als fünfzig zu fünfzig. Remontoire und Clavain wollten den Feind jedoch gar nicht abschießen. Sie wollten warten, bis das Schiff, langsam und mit vollen Treibstofftanks, aber nicht besser bewaffnet als zuvor, wieder aus der Atmosphäre auftauchte, um es dann zu entern, seine Datenspeicher zu plündern und die Besatzung für das Mutternest zu rekrutieren.

*Ein Enterkommando kann ich nicht genehmigen. Die Gefahren für die Nachtschatten wären größer als jeder denkbare Nutzen.*

Sie spürte, wie Clavain versuchte, in ihr Bewusstsein einzudringen. [Wieso, Skade? Gibt es irgendetwas, das dieses Schiff so außergewöhnlich wertvoll macht? Wenn ja, dann wundert es mich doch sehr, dass niemand es für nötig hielt, mir etwas davon zu sagen.]

*Es ist eine Angelegenheit des Inneren Konzils, Clavain. Man hatte dir Gelegenheit gegeben, dich uns anzuschließen.*

[Auch dann hätte er nicht alles erfahren, nicht wahr?]

Ärgerlich wandte sie sich Remontoire zu. *Du weißt, dass ich im Auftrag des Inneren Konzils hier bin, Remontoire. Nur darauf kommt es an.*

[Aber ich gehöre auch zum Inneren Konzil, und dennoch weiß ich nicht genau, was du hier machst. Was ist es denn nun wirklich, Skade – ein geheimer Auftrag für das Allerheiligste?]

Skade schäumte vor Wut. Alles wäre so viel einfacher, wenn man sich nicht mit alten Synthetikern herumzuschlagen bräuchte. *Das Schiff ist sehr wertvoll, das ist richtig. Es ist ein Prototyp, und alle Prototypen sind kostbar. Aber das wisst ihr doch sowieso. Natürlich wollen wir es nicht bei einem kleinen Scharmützel verlieren.*

[Aber da steckt eindeutig mehr dahinter.]

*Mag sein, Clavain, aber dies ist nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu sprechen. Schick eine Raketensalve hinter dem Demarchisten-Schiff her und reserviere eine zweite für den Frachter.*

[Nein. Wir warten, bis beide Schiffe auf der anderen Seite wieder herauskommen. Dann werden wir handeln, vorausgesetzt, eines davon hat überlebt.]

*Das kann ich nicht zulassen.* Also gut. Sie hatte gehofft, es würde nicht so weit kommen, aber Clavain ließ ihr keine andere Wahl. Skade konzentrierte sich und setzte eine Serie von komplexen Neuralbefehlen ab. Die Waffensysteme bestätigten, erkannten ihre Autorität an und unterwarfen sich ihrem Kommando. Sie beherrschte sie nicht vollkommen, die Feinsteuerung funktionierte nicht so unmittelbar wie bei ihren eigenen Systemen, aber es würde reichen, um ein paar Raketen abzufeuern.

[Skade...?]

Das war Clavain; er ahnte wohl, dass sie im Begriff war, ihm die Kontrolle zu entziehen. Sie spürte, wie überrascht er war, dass sie das überhaupt konnte. Skade gab der Salve ihren Kurs vor. In den Abschusssystemen begannen die Zielsuchraketen zu zittern.

In diesem Augenblick meldete sich in ihrem Kopf eine ruhige Stimme zu Wort. [Nein, Skade.]

Es war das Nachtkonzil.

Was?

[Gib die Kontrolle wieder ab. Tu, was Clavain sagt. Auf lange Sicht ist es der bessere Weg.]

*Nein, ich...*

Der Ton des Nachtkonzils wurde schärfer. [Gib die Waffen frei, Skade!]

Sie war beschämt und über die Zurechtweisung empört, aber sie gehorchte.

\* \* \*

Antoinette erreichte den Sarg ihres Vaters. Er stand noch genau so im Lagergitter des Frachtraums, wie sie ihn der Polizeidrohne gezeigt hatte.

Sie strich mit der behandschuhten Hand über die Oberfläche. Durch das gläserne Sichtfenster konnte sie sein Profil sehen. Die Familienähnlichkeit war augenfällig, obwohl Alter und Schwerkraft seine Züge zu einer übertrieben maskulinen Karikatur ihrer eigenen verformt hatten. Die Augen waren geschlossen, und soweit sie seinen Gesichtsausdruck erkennen konnte, wirkte er fast gelangweilt. Ihr Vater hätte es durchaus fertig gebracht, die ganze Aufregung einfach zu verschlafen. Wie oft hatte er mit seinem Schnarchen das ganze Flugdeck erfüllt! Einmal hatte sie ihn allerdings dabei ertappt, wie er sich nur schlafend stellte und unter halb geschlossenen Lidern hervor beobachtete, wie sie sich in der gerade aktuellen Krise bewährte. Er hatte ja gewusst, dass sie eines Tages ganz alleine würde zurechtkommen müssen.

Antoinette kontrollierte, ob der Sarg noch fest am Gitter verzurrt war, aber die Befestigungen hatten sich während der jüngsten Manöver nicht gelockert.

»Biest...«, sagte sie.

»Kleine Miss?«

»Ich bin unten im Frachtraum.«

»Man ist sich dessen unangenehm bewusst, Kleine Miss.«

»Ich möchte, dass du auf Unterschallgeschwindigkeit gehst. Rufe mich bitte, wenn es so weit ist.«

Sie hatte Protest erwartet, aber der blieb aus. Das Schiff sackte ab. Ihr Gleichgewichtsorgan hatte Mühe, Bremsverzögerung und Sinkflug auseinander zu halten. Die *Sturmvogel* flog jetzt

eigentlich nicht mehr. Dank ihrer Form erzeugte sie wenig aerodynamischen Auftrieb, folglich konnte sie ihre Höhe nur halten, wenn sie Schub nach unten gab. Bisher hatte das Vakuum im Rumpf ein wenig mitgeholfen, aber sie hatte nie vorgehabt, mit einem luftleeren Rumpf tiefer hinunter zu gehen.

Antoinette wusste nur zu gut, dass sie im Grunde kein Recht mehr hatte, noch am Leben zu sein. Die demarchistische Schiffsführerin hätte sie abschießen müssen. Das Spinnenschiff hinter ihr hätte angreifen müssen, bevor sie in der Atmosphäre verschwinden konnte. Und auch der Sturzflug selbst hätte tödlich sein müssen. Es war kein sanftes, kontrolliertes Eintauchen gewesen, wie sie es immer geplant hatte, vielmehr hatte sie sich Hals über Kopf in den Wirbeltrichter gestürzt, den das Demarchisten-Schiff hinter sich her zog. Sobald sie wieder auf ebenem Kiel flog, hatte sie eine Schadensbeurteilung vorgenommen, und das Ergebnis war nicht ermutigend. Falls sie den *Rostgürtel* erreichte, was keineswegs sicher war – schließlich lauerten draußen immer noch die Spinnen –, hätte Xavier in den kommenden Monaten alle Hände voll zu tun.

Dann käme er wenigstens nicht auf dumme Gedanken.

»Unterschallgeschwindigkeit erreicht, Kleine Miss«, meldete Biest.

»Gut.« Antoinette vergewisserte sich zum dritten Mal, dass sie selbst ebenso fest mit dem Gitter verbunden war wie der Sarg, und kontrollierte die Einstellungen ihres Raumanzugs. »Würdest du bitte die Frachtluke Eins öffnen?«

»Augenblick noch, Kleine Miss.«

Auf ihrer Seite des Gitters erschien ein greller Lichtstreifen. Sie kniff die Augen zusammen, hob die Hand und zog die flaschengrüne Lichtschutzblende über das Helmvisier.

Der Lichtstreifen wurde breiter, dann wurde sie mit voller Wucht gegen eine Gitterstrebe geschleudert. Binnen weniger Sekunden fegte die einströmende Luft mit lautem Getöse bis in den hintersten Winkel des Frachtraums. Die Sensoren ihres Raumanzugs analysierten die Zusammensetzung und warnten Antoinette eindringlich davor, den Helm zu öffnen. Der Druck lag zwar inzwischen über einer Atmosphäre, aber das Gasgemisch war hochgiftig und so kalt, dass sie ihr die Lungen zerrissen hätte.

Ein Gebräu aus tödlichen Giftgasen mit schockierend hohen Temperaturgradienten war wohl der Preis für die herrlichen Farben, die man aus dem All beobachten konnte.

»Bring uns noch zwanzig Kilometer tiefer«, sagte sie.

»Willst du das wirklich, Kleine Miss?«

»Ja, verdammt!«

Das Schiff sackte ab. Auf dem Anzugbarometer konnte sie beobachten, wie der Luftdruck Strich für Strich anstieg. Erst auf zwei Atmosphären, dann auf drei, vier, Tendenz steigend. Hoffentlich wurde der Rest der *Sturmvoegel*, der jetzt unter negativem Druck stand, nicht wie eine nasse Papiertüte zusammengeknüllt.

*Was immer jetzt noch passiert, dachte Antoinette, die Garantieansprüche an den Schiffsbauer habe ich mir wahrscheinlich schon versaut...*

Als ihr Selbstvertrauen wieder gestiegen oder vielmehr ihr Puls auf halbwegs normale Werte gefallen war, näherte sie sich mit dem Sarg vorsichtig der offenen Luke. Es war ein mühseliges Geschäft, denn sie musste sich und den Behälter alle paar Meter wieder neu am Gitter befestigen. Aber sie hatte es wahrhaftig nicht eilig.

Wenn sie jetzt, nachdem ihre Augen sich umgestellt hatten, nach vorne schaute, war das Licht gedämpft und silbergrau wie bei bedecktem Himmel. Allmählich wurde es matter, wie Eisen etwa oder wie dunkle Bronze. Epsilon Eridani war an sich schon kein sehr heller Stern, und die Atmosphäreschichten über ihr schluckten obendrein viel von seinem Licht. Wenn sie noch tiefer ginge, würde es immer dunkler werden, bis man sich vorkäme wie auf dem Grund eines Meeres.

Das hatte ihr Vater gewollt.

»Gut, Biest, jetzt halte sie schön ruhig. Gleich ist es so weit.«

»Nimm dich in Acht, Kleine Miss.«

Die *Sturmvogel* hatte viele Frachtluken, aber die eine, die jetzt offen stand, befand sich in der Unterseite des Schiffes und schaute in Flugrichtung nach hinten. Antoinette war am Ziel. Die Spitzen ihrer Stiefel ragten zwei Zentimeter über den Rand. Ein Schwindel erregendes Gefühl, aber sie war immer noch fest am Gitter verankert. Der Blick nach oben wurde durch den dunklen, zum Heck hin sanft nach oben gewölbten Schiffsbauch behindert; doch nach den Seiten und nach unten hatte sie freie Sicht.

»Du hattest Recht, Dad«, hauchte sie so leise, dass Biest sie hoffentlich nicht verstehen konnte.

»Die Gegend ist wirklich unglaublich. Du hast eine gute Wahl getroffen, das muss man dir lassen.«

»Kleine Miss?«

»Nichts, Biest.«

Sie löste den Sarg vom Gitter. Das Schiff schwankte ein paar Mal, ihr Magen schlug Purzelbäume, und der Sarg wurde gegen die Streben geworfen, aber alles in allem leistete Biest ausgezeichnete Arbeit. Das Schiff blieb auf gleicher Höhe. Seine Geschwindigkeit lag im Verhältnis zu den herrschenden Luftströmungen so weit unter Schallgeschwindigkeit, dass es eigentlich nur auf der Stelle schwebte, aber das war gut so. Antoinettes Hoffnung hatte sich erfüllt. Bis auf gelegentliche Böen war der Wind sehr viel schwächer geworden.

Der Sarg stand jetzt fast frei, gleich konnte sie ihn über die Kante kippen. Ihr Vater sah aus, als hielte er ein Mittagsschläfchen. Die Leichenkosmetiker hatten ein Meisterwerk vollbracht, den Rest hatte das altersschwache Kühlsystem des Sarges erledigt. Unvorstellbar, dass der Mann schon einen Monat lang tot sein sollte.

»Also, Dad«, sagte Antoinette, »ich denke, das war's. Wir haben es geschafft. Viel gibt es jetzt nicht mehr zu sagen.«

Das Schiff war so taktvoll, den Mund zu halten.

»Ich weiß immer noch nicht, ob ich wirklich das Richtige tue«, fuhr Antoinette fort. »Ich meine, ich weiß natürlich, dass du einmal erwähnt hast, du wolltest es so, aber...« *Hör auf*, befahl sie sich. *Fang nicht noch einmal damit an*.

»Kleine Miss?«

»Ja?«

»Man muss eindringlich davon abraten, noch sehr viel länger zu verweilen.«

Antoinette musste an das Etikett der Bierflasche denken. Sie hatte es nicht zur Hand, aber im Geiste sah sie es in allen Einzelheiten vor sich. Die goldenen und silbernen Linien leuchteten nicht mehr so wie an jenem Tag, als sie das Schild so liebevoll von der Flasche abgelöst hatte, aber in ihrer Erinnerung hatten sie nichts von ihrem edlen Glanz verloren. Das Etikett war ein billiges Massenprodukt, aber unter ihren Händen und in ihrer Fantasie war es zu einem religiösen Symbol geworden. Sie war noch sehr jung gewesen, als sie es an sich nahm, vielleicht zwölf oder dreizehn Jahre alt. Ihr Vater hatte bei einem Auftrag so gut verdient, dass er sie in eine der Kneipen mitgenommen hatte, wo sich die Händler manchmal trafen. Sie hatte nicht viel Erfahrung, aber für sie war es ein gelungener Abend gewesen, die Männer hatten viel gelacht und sich Geschichten erzählt. Irgendwann gegen Ende hatte sich das Gespräch dann den verschiedenen Verfahren zugewandt, mit denen traditionsgemäß oder auf eigenen Wunsch die sterblichen Überreste von Raumfahrern entsorgt wurden. Ihr Vater hatte sich bis dahin eher zurückgehalten. Er hatte lächelnd verfolgt, wie die Unterhaltung zwischen Scherz und Ernst hin und her wechselte, und mit den anderen über die Witze und die Frotzeleien gelacht. Doch dann hatte er sehr zu Antoinettes Verwunderung erklärt, sein Wunsch sei es, nach seinem Tod in die

Atmosphäre eines Gasriesen gebracht zu werden. Normalerweise hätte sie angenommen, er wolle damit nur die Vorschläge seiner Kollegen lächerlich machen, aber an seinem Tonfall hatte sie bemerkt, dass es ihm vollkommen ernst war. Das war kein spontaner Einfall, obwohl er bis dahin nie davon gesprochen hatte. Da hatte sie im Stillen ein Gelübde abgelegt. Sie hatte zum Andenken das Etikett von der Flasche abgelöst und sich geschworen, diesen Wunsch nicht zu vergessen, sollte ihr Vater jemals sterben und sie sich in der Lage sehen, ihn zu erfüllen. In all den Jahren danach war es ihr so selbstverständlich gewesen, ihr Versprechen zu halten, dass sie kaum noch daran gedacht hatte. Doch jetzt war er tot, und obwohl ihr das Gelübde inzwischen ein wenig albern und kindisch vorkam, konnte sie nicht mehr zurück. Den Ausschlag gab die tiefe Überzeugung, die sie an jenem Abend hinter seinen Worten gespürt hatte. Sie war erst zwölf oder dreizehn gewesen, vielleicht hatte sie sich alles nur eingebildet oder war auf seine todernste Miene hereingefallen, aber sie hatte das Gelübde nun einmal abgelegt, und auch wenn es ihr jetzt ganz und gar nicht ins Konzept passte, auch wenn sie damit ihr Leben riskierte, sie musste dazu stehen.

Sie löste die letzten Befestigungen und schob den Sarg weiter, bis er zu einem Drittel über den Rand ragte. Nur noch ein kräftiger Schubs, und ihr Vater hätte das Begräbnis, das er sich gewünscht hatte.

Es war Wahnsinn. In all den Jahren nach diesem bierseligen Gespräch in der Raumfahrerkeipe hatte er nie wieder davon gesprochen, in diesem Gasriesen beigesetzt werden zu wollen. Aber konnte man daraus schließen, es sei nicht sein Herzenswunsch gewesen? Er hatte schließlich nicht gewusst, wann er sterben würde. Er hatte vor dem Unfall keine Zeit mehr gefunden, seine Angelegenheiten zu ordnen; und er hatte auch keinen Anlass gesehen, ihr geduldig zu erklären, wie sie mit seinen sterblichen Überresten verfahren sollte.

Wahnsinn, ja... aber ein Wahnsinn, der von Herzen kam.

Sie stieß den Sarg über die Kante.

Einen Moment lang schwebte er reglos hinter dem Schiff, als wollte er den langen Sturz ins Vergessen hinauszögern. Dann sank er langsam, vom Wind gebremst, in die Tiefe. Sie sah ihm nach. Er wurde rasch kleiner, erst war er noch so groß wie ihr Daumen; dann ein winziger Bindestrich an der Grenze zur Unsichtbarkeit; und schließlich ein Pünktchen auf dem Weg durch die wogenden pastellfarbenen Wolkenschichten, das nur hin und wieder schwach im Sternenlicht aufblitzte.

Einmal sah sie es noch funkeln, dann war er fort.

Antoinette lehnte sich mit dem Rücken an das Gitter. Die große Tat war vollbracht, sie hatte ihren Vater beigesetzt, und jetzt überfiel sie eine tiefe Müdigkeit, auf die sie nicht gefasst war. Die Luftmassen lasteten wie Blei auf ihren Schultern. Sie war eigentlich nicht traurig, und sie vergoss auch keine Tränen mehr. Sie hatte schon genug geweint, und später würde sie sicher wieder weinen. Jetzt fühlte sie sich nur zu Tode erschöpft.

Antoinette schloss die Augen. Minuten vergingen.

Dann befahl sie Biest, die Frachtluke zu schließen, und machte sich auf den langen Weg zurück zum Flugdeck.

## Kapitel 3

~~~~~

Nevil Clavain stand in einer Luftschleuse und beobachtete, wie sich im Rumpf der *Nachtschatten* eine kreisrunde Irisblende auftat. Heraus quoll eine Schar von gepanzerten Drohnen, die mit ihren Rückenschilden, den Körpersegmenten und den unzähligen, mit Waffen und Sensoren besetzten Spezialgliedern an weiße Läuse erinnerten. Sie schwebten rasch durch den Weltraum auf das feindliche Schiff zu und hefteten sich mit klebrigen Beinen an den klauenförmigen Rumpf, um auf der Suche nach den Zugangsschleusen und den bekannten Schwachstellen dieser Bauserie über die beschädigte Oberfläche zu huschen.

Die Drohnen bewegten sich so planlos wie richtige Insekten. Sie hätten auch sehr viel schneller in das Schiff eindringen können, aber dabei wären womöglich alle Überlebenden, die sich in belüftete Bereiche gerettet hatten, ums Leben gekommen. So verlangte Clavain, dass sie die Luftschleusen benützten, auch wenn es ziemlich lange dauerte, bis ein Roboter nach dem anderen sie passiert hatte.

Seine Sorge erwies sich als unbegründet. Als die erste Laus im Schiffsinnern angekommen war, zeigte sich, dass sie weder auf bewaffneten Widerstand, noch auf Überlebende stoßen würde. Alles war dunkel, kalt und still. Clavain glaubte den Tod förmlich zu riechen. Die Drohne schlich vorsichtig an den einzelnen Wachstationen vorbei, und bald kamen die ersten Toten in Sicht.

Andere Roboter, die das übrige Schiff durchkämmten, schickten ähnliche Bilder.

Clavain rief den Großteil der Läuse zurück und schickte auf dem gleichen Weg, den sie genommen hatten, einen kleinen Trupp Synthetiker in das Schiff. Durch die Augen einer Drohne verfolgte er, wie einer nach dem anderen die Schleuse verließ, unförmig, weiß und scharfkantig wie Plastikgespenster.

Der Trupp nahm den gleichen Weg wie zuvor die Drohnen, und zwängte sich wie sie durch die engen Zwischenräume, aber die Menschen veranstalteten eine gründlichere Suche. Sie hielten ihre Gewehrläufe in jedes denkbare Versteck, öffneten sämtliche Stauräume und kontrollierten, ob nicht ein Überlebender hinter der Luke kauerte. Die Toten wurden behutsam angestoßen, aber man fand keinen einzigen Simulanten. Die Körper kühlten bereits ab, die Wärmesignaturen um die Gesichter zeigten an, dass der Tod erst vor kurzem eingetreten war. Verletzungen oder Spuren von Gewalteinwirkung waren nicht zu sehen.

Er verfasste einen Gedanken und schickte ihn an Skade und Remontoire, die noch auf der Brücke waren. *Ich gehe hinein. Bitte kein Wenn und Aber. Ich werde mich beeilen und keine unnötigen Risiken eingehen.*

[Nein, Clavain.]

Bedauere, Skade, aber du kannst nicht beides haben. Ich gehöre deinem illustren Club nicht an, und deshalb kann ich, verdammt noch mal, tun was ich will. Ob es dir passt oder nicht, aber so läuft das Geschäft.

[Du bist für uns immer noch wertvolles Kapital]

Ich werde vorsichtig sein. Mein Wort darauf.

Skades Verärgerung beeinflusste seine eigene Gefühlslage. Auch Remontoire war von der Idee nicht begeistert.

Die beiden waren Angehörige des Inneren Konzils, und deshalb wäre es für sie undenkbar gewesen, ein feindliches Schiff zu betreten, das eben erst geentert worden war. Es war schon

abenteuerlich genug, dass sie überhaupt das Mutternest verließen. Viele der anderen Synthetiker einschließlich Skade wollten, dass Clavain dem Inneren Konzil beiträte, um seine Erfahrungen noch besser verwerten und um ihn vor Schaden bewahren zu können. Skade besaß in diesem Gremium genügend Autorität, um ihm erhebliche Schwierigkeiten zu machen, falls er sich weiterhin verweigerte. So konnte sie dafür sorgen, dass er nur noch mit rein symbolischen Aufgaben betraut oder gar zwangsweise aufs Altenteil geschickt wurde. Sie verfügte auch noch über andere Druckmittel, und Clavain nahm das nicht auf die leichte Schulter. Er hatte sogar schon in Erwägung gezogen, sich tatsächlich aufnehmen zu lassen. Auf diesem Wege bekäme er vielleicht Antwort auf einige seiner Fragen und könnte sogar einen gewissen mäßigenden Einfluss auf die Kriegstreiber ausüben.

Doch solange er noch nicht in diesen sauren Apfel gebissen hatte, war er immer noch Soldat und konnte sich frei bewegen, und das gedachte er, verdammt noch mal, auch auszunützen.

Er fuhr fort, seinen Anzug weltraumfertig zu machen. Etwa zwei- oder dreihundert Jahre lang hatte man ein Raumschiff sehr viel einfacher und schneller verlassen können. Man legte eine Maske an, hängte sich irgendein Kommunikationsgerät um und durchschritt durch eine Membran aus intelligentem Material eine Tür, die ansonsten zum Vakuum hin offen war. Beim Passieren der Öffnung wurde man von einer Schicht des Materials wie in einen hautengen, luftdichten Anzug gehüllt. Wenn man ins Schiff zurückkehrte, glitt einem der Anzug wie eine magische Schleimschicht vom Leib und wurde von der Membran wieder aufgenommen. Ein Weltraumspaziergang war auf diese Weise so unkompliziert wie das Aufsetzen einer Sonnenbrille. In Kriegszeiten waren solche Techniken natürlich ungeeignet – zu offen für Angriffe von außen – und seit infolge der Schmelzseuche für gefährdete Systeme nur noch die robustesten Nanoprozessoren Verwendung finden konnten, galt das noch mehr.

Eigentlich hätte Clavain sich ärgern müssen, dass alles so viel umständlicher geworden war. Aber seltsamerweise empfand er das ganze Verfahren – das Umschnallen der martialischen Panzerung, die strengen Funktionskontrollen aller Subsysteme, das Anlegen von Waffen und Sensoren – in vieler Hinsicht als beruhigend. Vielleicht, weil man die ritualisierten Handgriffe auch als abergläubische Abwehrgesten gegen das Unglück verstehen konnte. Oder weil er sich dabei fast wieder in seine Jugend zurückversetzt fühlte.

Er verließ die Luftschleuse, stieß sich ab und schwebte auf das feindliche Schiff zu. Der klauenförmige Rumpf hob sich deutlich vor einem dunklen Streifen des Gasriesen ab. Das Schiff hatte sicherlich Schaden gelitten, aber er sah keine Gasfontänen, die auf ein Leck im Rumpf hätten schließen lassen. Es bestand sogar die Möglichkeit, dass jemand von den Insassen überlebt hatte. Die Infrarot-Scans hatten keine schlüssigen Ergebnisse erbracht, aber die Laserinstrumente hatten festgestellt, dass das ganze Schiff kaum merklich hin und her schwang. Dafür gab es die verschiedensten Erklärungen, die naheliegendste war jedoch, dass sich noch mindestens eine Person durch das Innere bewegte und sich dabei hin und wieder vom Rumpf abstieß. Aber bisher hatten weder die Drohnen noch der Suchtrupp jemanden entdeckt.

Etwas fiel ihm ins Auge: ein hellgrün flackernder Lichtfaden in der schwarzen Sichel des Gasriesen. Seit das Demarchisten-Schiff aufgetaucht war, hatte er kaum noch einen Gedanken an den Frachter verschwendet, aber das Schiff von Antoinette Bax hatte die Atmosphäre bisher nicht wieder verlassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war sie tot, hatte sich auf eine der tausend Arten verabschiedet, auf die man in einer Atmosphäre ums Leben kommen konnte. Er hatte keine Ahnung, was sie hier gewollt hatte, sicher nichts, was seine Billigung gefunden hätte. Aber sie war allein gewesen – oder nicht? – und niemand sollte allein im Weltall sterben müssen. Clavain dachte daran, wie sie die Warnung der Schiffsführerin missachtet hatte, und erkannte erst jetzt, dass er sie dafür bewunderte. Sie mochte sein, wie sie wollte, damit hatte sie jedenfalls viel Mut bewiesen.

Mit einem dumpfen Schlag landete er auf dem feindlichen Schiff und beugte die Knie, um den Aufprall abzufangen. Seine Sohlen hefteten sich an den Rumpf. Er richtete sich auf, hielt eine Hand vor das Helmvisier, um das Sonnenlicht abzuschirmen, und drehte sich um. Er hatte so selten Gelegenheit, die *Nachtschatten* von außen zu betrachten. Das Schiff war so dunkel, dass er es zunächst kaum erkennen konnte. Doch dann umgaben es seine Implantate mit einem blinkenden grünen Rahmen und vermerkten mit roten Ziffern und Gradationskurven Maßstab und Entfernung. Die *Nachtschatten* war ein Lichtschiff für interstellare Entfernungen. Ihr schlanker Rumpf verjüngte sich nach vorne zu einem nadelspitzen Bug, die optimale Form für Reisen knapp unter Lichtgeschwindigkeit. An der breitesten Stelle, kurz bevor sich der Rumpf nach hinten zu einem stumpfen Schwanz verjüngte, waren zu beiden Seiten an langen, schmalen Streben die Triebwerke angebracht. Die anderen Menschheitsgruppierungen nannten diese Art von Raumschiffantrieb Synthetiker-Triebwerke, einfach deshalb, weil die Synthetiker das Monopol auf Bau und Vertrieb besaßen. Jahrhundertlang hatten die Synthetiker den Demarchisten, den Ultras und anderen raumfahrenden Gruppen gestattet, die Technologie zu verwenden, ohne jemals auch nur andeutungsweise zu erklären, auf Grund welcher geheimnisvollen physikalischen Gesetze die gegen alle Eingriffe von außen geschützten Triebwerke überhaupt funktionieren konnten.

Doch vor hundert Jahren war alles anderes geworden. Damals hatten die Synthetiker praktisch über Nacht den Bau der Triebwerke eingestellt, ohne diesen Entschluss zu begründen und ohne in Aussicht zu stellen, dass sie die Produktion irgendwann wieder aufnehmen würden.

Die noch vorhandenen Synthetiker-Triebwerke hatten daraufhin ungeheuer an Wert gewonnen. Um die Besitzrechte tobten regelrechte Piratenschlachten. Der Baustopp war sicher einer der Auslöser für den derzeitigen Krieg gewesen.

Clavain wusste, dass es Gerüchte gab, wonach die Synthetiker für den eigenen Bedarf auch weiterhin Triebwerke bauten. Und er wusste auch mit hinreichender Sicherheit, dass diese Gerüchte falsch waren. Der Erlass zur Einstellung der Produktion war mit sofortiger Wirkung in Kraft getreten und ließ keine Ausnahmen zu. Außerdem hatte sogar seine eigene Partei alle Flüge mit entsprechend ausgerüsteten Schiffen stark eingeschränkt. Den Grund für den Erlass kannte er freilich nicht. Der Beschluss war vermutlich im Inneren Konzil gefasst worden, doch warum man ihn für nötig erachtet hatte, war ihm unbekannt.

Und jetzt hatte das Innere Konzil die *Nachtschatten* in Auftrag gegeben. Man hatte Clavain den Prototyp für diesen Erprobungsflug anvertraut, ihm aber kaum etwas von seinen Geheimnissen verraten. Remontoire und Skade waren ganz offensichtlich besser informiert als er, und er wäre jede Wette eingegangen, dass Skade noch mehr wusste als Remontoire. Skade war auf dieser Reise die meiste Zeit unauffindbar gewesen und hatte sich vermutlich mit irgendwelchen streng geheimen neuen Waffensystemen beschäftigt. Clavain hatte mehrfach versucht, ihr hinter die Schliche zu kommen, aber bisher ohne Erfolg.

Und er hatte noch immer keine Ahnung, wieso das Innere Konzil die Entwicklung eines neuen interstellaren Raumschiffs genehmigt hatte. Was wollte man damit, ausgerechnet jetzt, gegen Ende des Krieges, wenn sich der Feind bereits auf dem Rückzug befand? Wenn er dem Konzil beiträte, erhielte er vielleicht nicht auf alle seine Fragen eine Antwort – das Allerheiligste bliebe ihm immer noch verschlossen –, aber er wäre dem Kern der Sache doch schon wesentlich näher. Ein verführerischer Gedanke.

Konnten Skade und die anderen ihn so leicht manipulieren? Clavain wandte sich empört ab. Das Overlay verschwand. Vorsichtig näherte er sich der Schleuse.

Bald befand er sich in den Tiefen des Demarchisten-Schiffs und glitt durch Schächte und Röhren, die normalerweise nicht belüftet waren. Er forderte die Konstruktionspläne des Schiffes an und glaubte zu spüren, wie das Wissen mit leisem Kribbeln in seinen Kopf übertragen wurde. Sofort

war ihm alles unheimlich vertraut, ein anhaltendes Déjà-vu-Erlebnis. Er erreichte eine Luftschleuse, die fast zu eng war für seinen plumpen gepanzerten Raumanzug, und schloss die Luke hinter sich. Die Schleuse füllte sich mit lautem Zischen, dann öffnete sich die innere Tür, und er betrat den belüfteten Teil des Schiffes. Die Finsternis drohte ihn zu überwältigen, doch dann schaltete sein Helm auf hohe Lichtempfindlichkeit um und legte Infrarot- und Sonar-Overlays über sein normales Blickfeld.

[Clavain.]

Eine Frau aus dem Suchtrupp erwartete ihn. Clavain drehte sich, bis er in die gleiche Richtung schaute, und verankerte sich an der Innenwand.

Was habt ihr gefunden?

[Nicht viel. Sie sind alle tot.]

Ohne Ausnahme?

Die Gedanken der Frau drangen so knapp und präzise wie Gewehrkugeln in seinen Kopf ein.

[Noch nicht lange. Keine Verletzungen. Offenbar Freitod.]

Und kein einzelner Überlebender irgendwo? Wir glaubten, wenigstens einen ausgemacht zu haben.

[Keine Überlebenden, Clavain.] Sie bot ihm eine Verbindung zu ihren Erinnerungen an, und er akzeptierte.

Er hatte sich für den Anblick gewappnet, und es kam genauso schlimm, wie er befürchtet hatte. Er betrat den Schauplatz eines grausigen Massenselbstmords. Nichts wies auf einen Kampf hin, niemand hatte die Besatzung unter Druck gesetzt, die Leute schienen nicht einmal gezögert zu haben. Jeder war auf seinem Posten gestorben, als wäre jemand durch das ganze Schiff gegangen und hätte die Todespillen verteilt. Oder, die Vorstellung war noch schlimmer, als hätten sich alle irgendwo im Zentrum versammelt und die Tabletten entgegengenommen, und dann wäre jeder an seinen Platz zurückgekehrt. Vielleicht hatten sie ihren Dienst sogar so lange weiter gesehen, bis die Schiffsführerin den Todesbefehl gab.

Bei Schwerelosigkeit hing der Kopf eines Toten nicht kraftlos herab. Nicht einmal der Mund stand offen. Die Haltung wirkte mehr oder weniger lebensecht, ob die Leiche nun von Netzen gehalten wurde oder frei von Wand zu Wand schwebte. Es war eine der ersten und erschreckendsten Lektionen jedes Weltraumkrieges, dass es im All oft gar nicht so einfach war, die Toten von den Lebenden zu unterscheiden.

Alle Besatzungsmitglieder waren so abgemagert, als hätten sie schon seit Monaten von Notrationen gelebt. Einige hatten Ekzeme oder blutunterlaufene Narben von alten, schlecht verheilten Verletzungen. Vielleicht waren einige schon früher gestorben, und man hatte sie ins All gestoßen, um die Masse zu verringern und Treibstoff zu sparen. Unter Dienstmützen und Kopfhörern wuchsen nur dünne graue Stoppeln. Alle waren uniformiert, aber die Abzeichen verrieten nicht den militärischen Rang, sondern lediglich den Grad der Spezialisierung. Im kalten Schein der Notbeleuchtung wirkten die Gesichter einheitlich grau-grün.

Mit seinen eigenen Augen sah Clavain nun eine Leiche in sein Blickfeld schweben. Der Mann schien durch die Luft zu kraulen. Sein Mund war kaum geöffnet, die Augen hielt er starr auf einen Punkt mehrere Meter vor sich gerichtet. Dann stieß er gegen eine Wand, und Clavain spürte, wie sich die Schwingungen bis zu ihm fortpflanzten.

Er schickte eine Bitte in den Kopf der Frau: *Könntest du die Leiche irgendwo festmachen?*

Sie gehorchte. Clavain befahl allen Mitgliedern des Suchtrupps, sich zu verankern und ganz still zu verhalten. Da keine weiteren Leichen umherschwebten, hätte es nun kein Objekt mehr geben dürfen, dessen Bewegung sich auf das Schiff übertrug. Clavain wartete auf neue Informationen von der *Nachtschatten*, die das Feindschiff noch immer mit ihren Laserinstrumenten abtastete. Zunächst traute er seinen Augen nicht.

Es war unglaublich, aber irgendetwas geisterte noch immer durch das feindliche Schiff.

* * *

»Kleine Miss?«

Antoinette kannte diesen Tonfall nur zu gut, das klang nicht nach einer Freudenbotschaft. In ihre Beschleunigungsliege gepresst, würgte sie eine Antwort heraus, die für jeden anderen unverständlich gewesen wäre.

»Es gibt Probleme, wie?«

»Bedauerlicherweise ja, Kleine Miss. Man kann nicht sicher sein, aber es scheint eine Störung im Fusionstriebwerk vorzuliegen.«

Biest legte eine Schemazeichnung auf das Brückenfenster. Dahinter brodelten die Wolkenschichten, durch die sich die *Sturmvogel* wieder ins All empor kämpfte. Einzelne Teile des Fusionsmotors pulsierten in bedrohlich grellem Rot.

»Heilige Scheiße, der Tokamak, wie?«

»Sieht ganz danach aus, Kleine Miss.«

»Verdammt. Es wäre doch richtig gewesen, ihn bei der letzten Generalüberholung auszutauschen.«

»Nicht fluchen, Kleine Miss. Man darf doch höflich daran erinnern, dass Vergangenes nicht mehr zu ändern ist.«

Antoinette wechselte durch verschiedene Diagnoseverbindungen, aber die Nachrichten wurden nicht besser. »Das ist Xaviers Schuld«, sagte sie.

»Xavier, Kleine Miss? Inwiefern sollte Mr. Liu dafür verantwortlich sein?«

»Xave hat geschworen, der Tok würde noch mindestens drei Flüge durchhalten, bevor er den Geist aufgibt.«

»Mag sein, Kleine Miss. Aber bevor du Mr. Liu zu viele Vorwürfe machst, solltest du dich vielleicht daran erinnern, dass uns die Polizei gezwungen hat, das Haupttriebwerk herunterzufahren, als wir den *Rostgürtel* verließen. Die Notabschaltung ist dem Tokamak ganz und gar nicht bekommen. Und die Vibrationen beim Eintauchen in die Atmosphäre haben alles noch schlimmer gemacht.«

Antoinette zog die Stirn in Falten. Manchmal fragte sie sich, auf wessen Seite Biest tatsächlich stand. »Na schön«, sagte sie. »Xave ist aus dem Schneider. Aber das nützt mir nicht viel, wie?«

»Ein Triebwerksversagen ist wahrscheinlich, Kleine Miss, aber es ist nicht garantiert.«

Antoinette kontrollierte die Anzeigen. »Wir brauchen noch zehn Kilometer pro Sekunde mehr, um wenigstens in eine Umlaufbahn zu gehen. Schaffst du das, Biest?«

»Man tut sein Bestes, Kleine Miss.«

Sie nickte und fand sich damit ab, dass sie von ihrem Schiff nicht mehr verlangen konnte. Über ihr wurden die Wolken dünner, der Himmel verdunkelte sich zu einem tiefen Mitternachtsblau. Das All schien zum Greifen nahe.

Doch sie hatte noch einen weiten Weg vor sich.

* * *

Clavain wartete, bis die letzte Deckplatte vor dem Versteck des Überlebenden entfernt war. Dann leuchtete einer seiner Soldaten mit seiner Taschenlampe in die dunkle Nische. Eine Gestalt hockte, in eine fleckige graue Thermodecke gehüllt, zusammengekauert in einer Ecke. Clavain war erleichtert; nachdem auch dieses kleine Rätsel gelöst war, konnte man das feindliche Schiff ohne Bedenken zerstören und mit der *Nachtschatten* ins Mutternest zurückkehren.

Der Überlebende war leichter zu finden gewesen, als Clavain erwartet hatte. Nur dreißig Minuten hatten sie gebraucht, um mit Audioscannern und Biosensoren seinen Standort einzugrenzen.

Danach brauchte man nur noch Wandverkleidung und Instrumente abzumontieren, um die kleine Nische zu finden. Sie war nicht größer als zwei mit dem Rücken aneinander gestellte Schränke

und befand sich in einem Teil des Schiffes, den die menschliche Besatzung sicher nicht allzu oft aufgesucht hatte, weil er von den Fusionstriebwerken verstrahlt war.

Clavain erkannte rasch, dass das Versteck ein Provisorium war, eine behelfsmäßige Arrestzelle auf einem Schiff, das auf solche Fälle nicht eingerichtet war. Man hatte den Gefangenen wohl in das Loch gesteckt, die Verkleidung und die Instrumente wieder angebracht und nur eine kleine Lücke gelassen, durch die er atmen konnte und Wasser und Nahrung bekam. Das Gefängnis war verschmutzt. Clavain befahl seinem Anzug, eine Luftprobe zu entnehmen und prüfte sie auch mit seiner eigenen Nase: sie stank nach menschlichen Ausscheidungen. Ob der Gefangene die ganze Zeit über vernachlässigt worden war oder erst, seit die *Nachtschatten* die Aufmerksamkeit der Besatzung voll in Anspruch genommen hatte, war nicht erkennbar.

In mancher Beziehung hatte man gut für ihn gesorgt. Die Wände des Loches waren gepolstert und mit zwei Haltereifen versehen, damit er sich während der Kampfmanöver anschnallen konnte, um nicht verletzt zu werden. Ein Mikrofon stellte die Verbindung zur Außenwelt her, funktionierte aber, soweit Clavain sehen konnte, nur in eine Richtung, so dass die Aufpasser zu ihm sprechen konnten. Auch Decken waren vorhanden, und Reste einer Mahlzeit. Clavain hatte schon schlimmere Gefängnisse gesehen. In einigen hatte er sogar selbst gegessen.

Er schickte einen Gedanken an den Soldaten mit der Taschenlampe. *Zieh ihm bitte die Decke weg. Ich möchte sehen, wen wir gefunden haben.*

Der Soldat griff in das Loch. Wer mochte der Gefangene wohl sein? Clavain ging rasch die verschiedenen Möglichkeiten durch. Ihm war nicht bekannt, dass in letzter Zeit ein Synthetiker in Gefangenschaft geraten wäre, und selbst wenn, dann hätte der Feind gewiss nicht mit solchem Aufwand versucht, ihn am Leben zu erhalten. Am ehesten wohl ein Demarchist aus den eigenen Reihen: ein Verräter vielleicht oder ein Deserteur.

Der Soldat riss die Decke weg.

Der Gefangene hatte sich zusammengerollt wie ein Fötus. Als ihn das Licht traf, quiekte er auf und kniff die schmerzenden Augen zu.

Clavain riss die Augen weit auf. Damit hatte er nicht gerechnet. Nach seiner Größe und den Körperproportionen hätte man das Wesen auf den ersten Blick für einen halbwüchsigen Menschen halten können. Einen nackten Menschen obendrein – rosiges, menschlich aussehendes Fleisch ohne jede Kleidung. Am Oberarm war die Haut großflächig verbrannt und übersät mit wulstigen Narben, die teils leichenhaft weiß, teils hellrot leuchteten.

Clavain hatte ein Hyperschwein vor sich: eine genetische Chimäre aus Schwein und Mensch.

»Hallo«, sagte er laut. Der Helmlautsprecher verstärkte seine Stimme.

Das Schwein schnellte so plötzlich in die Höhe wie eine gespannte Feder. Niemand war darauf gefasst. Es hielt einen länglichen Metallgegenstand in der Faust und stieß mit aller Kraft zu. Als das blitzende Ding Clavains Brust traf, gab es einen Ton wie eine Stimmgabel. Die Spitze schrammte über den Panzer, wo sie nur einen dünnen, glänzenden Kratzer hinterließ, fand aber dann die Stelle unweit der Schulter, wo zwei Platten übereinander lagen und glitt in die Fuge. In Clavains Helm begann schrill eine Sirene zu heulen. Die Klinge war eingedrungen. Clavain fuhr zurück, bevor sie auch die innere Anzugschicht durchstoßen und seine Haut berühren konnte, und prallte mit lautem Krach gegen die Wand in seinem Rücken. Das Schwein ließ die Waffe fallen. Sie trudelte davon wie ein schlingerndes Schiff. Jetzt sah Clavain, dass es sich um ein Piezomesser handelte, er hatte ein ganz ähnliches im Werkzeuggürtel seines Raumanzugs. Das Schwein musste es einem der Demarchisten gestohlen haben.

»Wir fangen noch einmal von vorne an«, sagte er, als er wieder zu Atem gekommen war.

Die anderen Synthetiker hatten das Schwein überwältigt. Clavain untersuchte seinen Anzug und rief den Schadensbericht ab. Ein kleines Leck nahe der Schulter. Zwar bestand keine Erstickungsgefahr, aber er konnte nicht ausschließen, dass es auf dem feindlichen Schiff

Giftstoffe geben könnte, die bislang unentdeckt geblieben waren. Fast mechanisch löste er ein Dichtungsspray von seinem Gürtel, wählte eine Düse in passender Größe und besprühte die Schadstelle mit schnell härtendem Epoxid. Die graue Paste erstarrte zu einer schneckenförmigen Zyste.

Irgendwann vor der Ära der Demarchisten, im einundzwanzigsten oder zweiundzwanzigsten Jahrhundert, nicht lange vor Clavains Geburt, hatte man ein ganzes Spektrum von menschlichen Genen in das Genom des Hausschweins integriert, um die Transplantation von Organen zwischen den beiden Spezies so weit wie möglich zu erleichtern. Man wollte Schweine züchten, deren Körperteile sich später für Menschen verwenden ließen. Inzwischen gab es schon seit Jahrhunderten bessere Methoden, um geschädigtes Gewebe zu reparieren oder zu ersetzen, doch die Experimente mit den Schweinen waren nicht ohne Folgen geblieben. Der genetische Eingriff war zu weit gegangen, man hatte nicht nur artenübergreifende Kompatibilität erreicht, sondern etwas ganz und gar Unerwartetes geschaffen: Intelligenz.

Niemand, nicht einmal die Schweine selbst, konnte genau sagen, wie das zugegangen war. Vielleicht hatte man nicht gerade gezielt versucht, Schweine zu erzeugen, deren kognitives Niveau dem der Menschen vergleichbar war, aber dass die Schweine sprechen gelernt hatten, war sicher kein Zufall. Nicht alle verfügten über diese Gabe – es gab verschiedene Gruppen mit sehr unterschiedlichen mentalen und sprachlichen Fähigkeiten –, aber bei denen, die sprechen konnten, hatte jemand manipuliert, der genau wusste, was er wollte. Nicht genug damit, dass man dem Gehirn die entsprechenden Grammatikstrukturen einprogrammiert hatte. Man hatte auch Kehlkopf, Lunge und Kiefer dahingehend verändert, dass sie menschliche Sprachlaute erzeugen konnten.

Clavain trat langsam näher und sprach den Gefangenen an. »Kannst du mich verstehen?«, fragte er zuerst auf Norte und dann auf Canasisch, der Hauptsprache der Demarchisten. »Mein Name ist Nevil Clavain. Du befindest dich in der Obhut der Synthetiker.«

Das Schwein konnte mit seinen umgeformten Kiefern und seiner Kehlkopfanatomie menschliche Laute hervorbringen, die einwandfrei verständlich waren. »Ist mir doch egal, wer mich gerade in seiner Obhut hat. Wenn's nach mir geht, verpisst du dich jetzt und verreckst irgendwo.«

»Steht beides heute nicht auf meiner Tagesordnung.«

Das Schwein öffnete misstrauisch ein rosarotes Auge. »Verdammt, wer bist du überhaupt? Und wo sind die anderen?«

»Die Schiffsführerin und ihre Besatzung? Die sind leider nicht mehr am Leben.«

Das Schwein nahm die Nachricht ohne ein Zeichen der Dankbarkeit auf. »Habt ihr sie umgebracht?«

»Nein. Sie waren schon tot, als wir an Bord kamen.«

»Und wer seid ihr?«

»Wie ich schon sagte, Synthetiker.«

»Spinnen...« Das Schwein verzog seinen nahezu menschlichen Mund zu einer Grimasse des Abscheus. »Weißt du, was ich mit Spinnen mache? Ich pisste sie von den Toilettensitzen.«

»Sehr freundlich.«

Clavain sah ein, dass er so nicht weiterkam. So bat er stumm einen der umstehenden Soldaten, den Gefangenen unter Beruhigungsmittel zu setzen und auf die *Nachtschatten* zu verfrachten. Er hatte keine Ahnung, wer das Schwein war, was es hier zu suchen hatte und wie es noch gegen Ende des Krieges in die Spirale der Gewalt hineingeraten war, aber mit einem Trawl würde man sicher einiges mehr erfahren. Und eine Dosis spezieller Nanomaschinen würde seine Verschlussenheit auf wunderbare Weise kurieren.

Clavain blieb auf dem feindlichen Schiff, bis der Suchtrupp seine Arbeit abgeschlossen hatte und feststand, dass der Feind keine taktischen Informationen zurückgelassen hatte, die von Wert

waren. Tatsächlich fanden sie überhaupt nichts; die Datenspeicher waren wie leer gefegt. Bei einer parallel durchgeführten Suchaktion wurden weder Technologien entdeckt, die den Synthetikern nicht längst bekannt gewesen wären, noch Waffensysteme, die man hätte gebrauchen können. In solchen Fällen pflegte man das durchsuchte Schiff zu zerstören, damit es nicht in die Hand des Feindes zurückfallen konnte.

Clavain überlegte noch, wie er dabei vorgehen wollte – Rakete oder Sprengladung? –, als er spürte, wie Remontoire in sein Bewusstsein eindrang.

[Clavain?]

Was gibt es?

[Wir haben eben einen Notruf von dem Frachter aufgefangen.]

Antoinette Bax? Ich dachte, sie wäre tot.

[Noch nicht, aber vielleicht bald. Sie hat Probleme mit ihrem Triebwerk – offenbar Tokamak-Versagen. Sie kommt nicht auf Fluchtgeschwindigkeit und hat es auch nicht geschafft, in eine Umlaufbahn zu gehen.]

Clavain nickte, obwohl Remontoire das nicht sehen konnte, und vergegenwärtigte sich die ballistische Kurve, der die *Sturmvogel* folgen musste. Wahrscheinlich hatte Antoinette Bax den Scheitel der Parabel noch nicht erreicht, aber früher oder später würde sie wieder in die Wolken zurückstürzen. Er konnte sich auch vorstellen, wie verzweifelt sie sein musste, wenn sie einen allgemeinen Notruf absetzte, obwohl das einzige Schiff weit und breit, das ihn empfangen konnte, den Synthetikern gehörte. Nach Clavains Erfahrungen hätten die meisten Piloten lieber den Tod gewählt, als sich von den Spinnen gefangen nehmen zu lassen.

[Clavain... du siehst doch ein, dass wir unmöglich antworten können.]

Das ist mir klar.

[Wir würden einen Präzedenzfall schaffen. Man könnte uns vorwerfen, wir unterstützten illegale Aktivitäten. Zumindest müssten wir sie rekrutieren, wir hätten gar keine andere Wahl.]

Wieder nickte Clavain. Wie oft hatte er erlebt, dass Gefangene auf dem Weg zu den Rekrutierungsstationen, wo man ihnen die Köpfe mit neuralen Nanomaschinen voll pumpte, geschrien und um sich geschlagen hatten. Dabei gab es gar keinen Grund zur Panik; niemand wusste das besser als er, denn er hatte sich selbst einmal mit dieser Heftigkeit gewehrt. Aber er konnte verstehen, wie sie empfanden.

Und er war nicht sicher, ob er Antoinette Bax solchen Ängsten aussetzen wollte.

* * *

Wenig später sah Clavain einen blauen Funken aufleuchten. Das feindliche Schiff war auf die Atmosphäre des Gasriesen getroffen. Er hatte es nicht so geplant, aber es war auf der dunklen Seite aufgeschlagen und erhellte auf seinem Sturz nach unten die übereinander liegenden Wolkenschichten mit violetten Blitzen. Ein imposantes Schauspiel, sogar von einer ganz eigenen Schönheit. Clavain hätte es am liebsten Galiana gezeigt, es war genau die Art von visuellem Spektakel, von der sie entzückt gewesen wäre. Auch die Art und Weise, wie er das Schiff zerstört hatte, wäre in ihrem Sinne gewesen: er hatte weder eine Rakete, noch eine Sprengladung vergeudet, sondern stattdessen drei Schleppraketen von der *Nachtschatten* ausgeschickt. Die winzigen Drohnen hatten sich wie Schildfische an den feindlichen Rumpf geklebt, waren mit dem Schiff auf den Gasriesen zugerast und hatten sich wenige Minuten vor dem Eintritt von ihm gelöst. Der Eintrittswinkel war sehr steil gewesen, deshalb war das feindliche Schiff so eindrucksvoll in Flammen aufgegangen.

Jetzt schossen die Schlepper mit Höchstgeschwindigkeit zur *Nachtschatten* zurück, die bereits kehrtgemacht und Kurs auf das Mutternest genommen hatte. Nach ihrem Eintreffen konnte man die Operation als abgeschlossen betrachten. Man brauchte sich nur noch um den Gefangenen zu kümmern, aber über das Schicksal des Schweins musste nicht sofort entschieden werden. Was

Antoinette Bax anging... nun, aus welchen Motiven sie auch gehandelt haben mochte, Clavain bewunderte ihren Mut. Ihm imponierte nicht nur, dass sie so tief in ein Kriegsgebiet vorgedrungen war, sondern auch, dass sie die Warnung der Schiffsführerin so dreist missachtet und sich später, als sie in Schwierigkeiten geriet, sogar dazu aufgerafft hatte, die Synthetiker um Hilfe zu bitten. Sie musste gewusst haben, wie aussichtslos diese Bitte war. Mit ihrem unbefugten Eindringen in das Kriegsgebiet hatte sie jedes Recht auf Beistand verwirkt, und ein Militärschiff würde wohl kaum seine Zeit oder seinen Treibstoff vergeuden, um ihr aus der Patsche zu helfen. Sie musste auch gewusst haben, dass die Synthetiker, sollten sie ihr tatsächlich das Leben retten, sie anschließend zwangsrekrutieren würden, und das wäre, wenn man der demarchistischen Propaganda glauben wollte, ein Schicksal schlimmer als der Tod.

Nein. Sie konnte nicht wirklich mit Hilfe gerechnet haben. Aber sie war immerhin so tapfer gewesen, darum zu bitten.

Clavain seufzte. Er war nahe daran, sich selbst zu hassen. Mit einem Neuralbefehl wies er die *Nachtschatten* an, den bedrängten Frachter mit dem Laser anzupeilen. Als die Verbindung stand, sagte er laut: »Antoinette Bax... hier spricht Nevil Clavain. Ich befinde mich an Bord des Synthetiker-Schiffes. Können Sie mich hören?«

Die zeitliche Verzögerung war bereits sehr ausgeprägt, und das Antwortsignal hatte eine starke Streuung. Ihre Stimme klang, als käme sie von irgendwo hinter einem fernen Quasar. »Warum melden Sie sich überhaupt noch, Sie Dreckskerl? Sie haben mich doch längst meinem Schicksal überlassen.«

»Aus reiner Neugier.« Er hielt den Atem an. Vielleicht antwortete sie gar nicht mehr.

»Neugier worauf?«

»Was Sie bewogen hat, uns um Hilfe zu bitten. Haben Sie denn keine Angst davor, was wir mit Ihnen anstellen würden?«

»Warum sollte ich?«

Das klang recht unbekümmert, aber Clavain ließ sich nicht täuschen. »Wir pflegen Gefangene im Allgemeinen zu assimilieren, Bax. Wir würden Sie an Bord bringen und unsere Maschinen in Ihr Gehirn einschleusen. Erschreckt Sie das nicht?«

»O doch, aber glauben Sie mir, die Aussicht, gleich auf diesem Scheißplaneten aufzuschlagen, erschreckt mich im Moment viel mehr.«

Clavain lächelte. »Eine sehr pragmatische Einstellung, Bax. Ich finde sie bewundernswert.«

»Schön. Und jetzt hauen Sie bitte ab und lassen mich in Frieden sterben.«

»Antoinette, hören Sie mir genau zu, es ist ziemlich dringend. Ich möchte, dass Sie etwas für mich tun.«

Sie hatte wohl bemerkt, wie sich sein Tonfall verändert hatte, aber sie war immer noch misstrauisch. »Was?«

»Ihr Schiff soll mir seinen Bauplan überspielen. Ich brauche eine komplette Skizze des Rumpfprofils und seiner Statik. Verstärkungen und so weiter. Wenn sie Ihren Rumpf dazu überreden können, sich so einzufärben, dass die Stellen mit maximaler Spannung sichtbar werden, umso besser. Ich möchte wissen, wo ich gefahrlos eine Last anbringen kann, ohne dass die Hülle darunter nachgibt.«

»Sie können mich nicht retten. Sie sind zu weit weg. Selbst wenn Sie jetzt umkehren würden, Sie kämen zu spät.«

»Vertrauen Sie mir, es gibt einen Weg. Aber wenn Sie mir die Daten nicht schicken, muss ich mich auf meinen Instinkt verlassen, und das wäre vielleicht nicht die beste Idee.«

Sie antwortete nicht sofort. Er zupfte nervös an seinem Bart und wagte erst wieder zu atmen, als die *Nachtschatten* meldete, die Daten seien eingetroffen. Nachdem er die Nachricht auf neuropathische Viren untersucht hatte, ließ er sie in seinen Schädel. Alles, was er über den

Frachter wissen musste, erblühte in seinem Kopf und wurde ins Kurzzeitgedächtnis gepfropft.

»Vielen Dank, Antoinette. Das genügt.«

Clavain schickte einen Befehl an eine der zurückkehrenden Schlepperraketen. Sie beschleunigte blitzartig, löste sich von den anderen und wendete so eng, dass jeder organische Fahrgast unter dem Druck zerquetscht worden wäre. Clavain ermächtigte sie, alle eingebauten Sicherheitsgrenzen zu ignorieren und darauf zu verzichten, ausreichend Treibstoff für eine Rückkehr zur *Nachtschatten* zurückzubehalten.

»Was haben Sie vor?«, fragte Bax.

»Ich schicke Ihnen eine Drohne. Sie wird sich an Ihren Rumpf heften und Sie aus dem Schwerkraftfeld des Gasriesen ziehen. Draußen im All gibt Ihnen der Schlepper noch einen kleinen Schubs in Richtung Yellowstone, aber danach sind Sie leider auf sich gestellt. Ich hoffe, Sie kriegen Ihren Tokamak wieder hin, sonst haben sie einen sehr langen Rücksturz nach Hause vor sich.«

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sie begriffen hatte. »Sie nehmen mich nicht gefangen?«

»Heute nicht, Antoinette. Aber sollten Sie meinen Weg noch einmal kreuzen, dann werde ich Sie töten. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.«

Er hatte das nicht gern gesagt, aber vielleicht ließ sie sich mit einer Drohung zur Vernunft bringen. Bevor sie antworten konnte, unterbrach er die Verbindung.

Kapitel 4

~~~~~

In einem Gebäude in Cuvier auf dem Planeten Resurgam stand eine Frau mit dem Rücken zur Tür und sah aus dem Fenster. Die Hände hielt sie hinter dem Körper gefaltet.

»Der Nächste«, sagte sie.

Sie wartete darauf, dass der Verdächtige hereingeschleppt würde, und bewunderte indessen die Aussicht durch die schrägen Scheiben, die vom Boden bis zur Decke reichten und oben weit nach außen ragten. Was sie sah, war großartig und ernüchternd zugleich. So weit das Auge reichte, erstreckten sich funktional gestaltete Gebäude von überwältigender, bedrückender Konformität. Aufeinander getürmte Würfel und Rechtecke von kompromissloser Geradlinigkeit; mentale Wellenleiter, die auch den leisesten frohen oder erhebenden Gedanken ablenkten.

Ihr kleines Büro, nur eines von vielen im großen Gebäude der Inquisitionsbehörde, lag im wiederaufgebauten Teil von Cuvier. Aus historischen Unterlagen – die Inquisitorin war selbst nicht Zeuge der Ereignisse gewesen – ließ sich ersehen, dass der Bau fast genau über der Stelle stand, wo die Fluter des Wahren Weges ihre erste Terrorbombe gezündet hatten. Die stecknadelkopfgroßen Antimateriebomben mit einer Sprengwirkung im Zwei-Kilotonnen-Bereich waren nicht die wirkungsvollsten Zerstörungswaffen, die sie jemals kennen gelernt hatte. Aber vermutlich kam es weniger auf die Größe einer Waffe an als darauf, wie man sie einsetzte.

Die Terroristen hätten sich kein weicheres Ziel aussuchen können, und das Ergebnis war dementsprechend katastrophal gewesen.

»Der Nächste...«, wiederholte die Inquisitorin diesmal etwas lauter.

Die Tür wurde knarrend einen Spalt breit geöffnet. Von draußen ließ sich die Stimme des Wärters vernehmen: »Das war alles für heute, Madame.«

Natürlich – Iberts Akte war die letzte im Stapel gewesen.

»Danke«, antwortete die Inquisitorin. »Sie haben wohl nichts weiter von der Untersuchung im Fall Thorn gehört?«

Die Stimme des Wärters klang etwas unsicher, was durchaus verständlich war, schließlich gab er Informationen über eine Konkurrenzbehörde weiter. »Ein Mann wurde nach dem Verhör auf freien Fuß gesetzt, soviel ich weiß. Er hatte ein wasserdichtes Alibi, aber es bedurfte einiger Überredung, bis er damit herausrückte. Er war mit einer Frau zusammen gewesen, die nicht die seine war.« Er zuckte die Achseln. »Die übliche Geschichte...«

»Und die üblichen Überredungskünste... ich nehme an, er ist ein paar Mal unglücklich die Treppe hinuntergestürzt. Was Thorn betrifft, haben sie also keine neuen Spuren?«

»Er ist wohl ebenso schwer zu fassen wie der Triumvir. Verzeihung, Sie wissen schon, wie das gemeint ist.«

»Ja...« Sie zog das Wort genüsslich in die Länge.

»Ist das alles?«

»Für heute ja.«

Die Tür fiel knarrend ins Schloss.

Die Frau mit dem offiziellen Titel *Inquisitorin Vuilleumier* wandte sich wieder der Stadt zu. Delta Pavonis stand tief am Himmel und ließ die Gebäude in allen Schattierungen von Rostrot bis Orange erstrahlen. Sie betrachtete die Aussicht, bis es dunkel wurde, und verglich sie mit ihren

Erinnerungen an Chasm City und vorher an Sky's Edge. Ob ihr ein Ort gefiel oder nicht, entschied sich immer am Abend. Nicht lange nach ihrer Ankunft in Chasm City hatte sie einen Mann namens Mirabel einmal gefragt, ob er jemals so weit gekommen sei, die Stadt zu lieben. Mirabel stammte ebenfalls von Sky's Edge. Er hatte geantwortet, man könne lernen, sich daran zu gewöhnen. Sie hatte ihm nicht geglaubt, aber am Ende hatte er Recht behalten. Doch erst, nachdem sie Chasm City so plötzlich hatte verlassen müssen, hatte sie gelernt, mit einer gewissen Zärtlichkeit darauf zurückzuschauen.

Für Resurgam hatte sie solche Gefühle nie entwickelt.

Die Scheinwerfer der regierungseigenen Elektrowagen füllten die Räume zwischen den Gebäuden wie silberne Ströme. Sie wandte sich ab, ging nach nebenan in ihr Privatkabinett und schloss die Tür hinter sich.

Dieser Raum hatte aus Sicherheitsgründen keine Fenster. Sie ließ sich auf den Polstersessel hinter dem riesigen hufeisenförmigen Schreibtisch sinken. Es war ein alter Sekretär, dem man die toten cybernetischen Systeme entnommen und durch eine primitivere Anlage ersetzt hatte. Auf einer Wärmeplatte stand eine Tasse mit abgestandenem, lauwarmem Kaffee. Ein surrender Elektroventilator verbreitete beißenden Ozongeruch.

Der Raum war auf drei Seiten, auch um die einzige Tür herum, mit Regalen vollgestellt, die in Form von gebundenen Berichten die Früchte ihrer fünfzehnjährigen Arbeit enthielten. Es wäre absurd gewesen, eine ganze Regierungsbehörde nur mit der Jagd auf eine einzige Person zu beschäftigen, eine Frau, von der man nicht einmal mit Sicherheit wusste, ob sie noch am Leben war, geschweige denn, ob sie sich auf Resurgam aufhielt. Deshalb hatte die Inquisitionsbehörde auch die Aufgabe, Informationen über eine Reihe von Gefahrenquellen zu sammeln, die die Kolonie von außen bedrohten. In Wirklichkeit war der Triumvir jedoch der wichtigste ungelöste Fall und beherrschte die Arbeit ihrer Behörde ebenso, wie die Ergreifung des Revolutionärs Thorn und die Zerschlagung der von ihm angeführten Bewegung die Arbeit der Nachbarbehörde, des Amts für Innere Sicherheit, bestimmte. Obwohl seit den Verbrechen des Triumvirs inzwischen mehr als sechzig Jahre vergangen waren, forderten hochrangige Regierungsvertreter nach wie vor lauthals ihre Festnahme und ihre Verurteilung und lenkten damit den Volkszorn, der sich sonst gegen die Regierung gerichtet hätte, auf ein anderes Ziel. Eine Hassfigur aufzubauen, war einer ältesten Tricks zur Manipulation der Massen. Die Inquisitorin hätte sich viel lieber mit anderen Dingen als mit der Verfolgung gerade dieser Kriegsverbrecherin beschäftigt. Aber wenn ihre Behörde nicht mit dem nötigen Engagement an die Sache heranging, würde jemand anderer die Aufgabe übernehmen, und das durfte sie nicht zulassen. Immerhin war nicht ganz auszuschließen, dass eine andere Abteilung Erfolg hätte.

So war die Inquisitorin bestrebt, den Schein zu wahren. Die Justiz erhielt die Anklage gegen den Triumvirn aufrecht, denn der Triumvir war eine Ultra, und deshalb konnte man davon ausgehen, dass sie noch lebte, obwohl seit ihrem Verbrechen so viel Zeit vergangen war. Allein zu diesem Fall standen Listen mit zehntausenden von Verdächtigen und tausende von Verhörprotokollen in den Regalen. Hunderte von Biografien und Fallbeschreibungen. Zwölf oder dreizehn weitere Individuen beanspruchten ihrerseits einen beachtlichen Teil der Fächer. Dabei stand hier nur ein Bruchteil des gesamten Archivs; lediglich die Unterlagen, die jederzeit zur Hand sein mussten. Im Keller und in anderen Gebäuden irgendwo in der Stadt stapelte sich noch zentnerweise Papier. Ein aufwändiges Rohrpostnetz, von dessen Existenz kaum jemand wusste, ermöglichte es, Akten in Sekundenschnelle von einer Behörde zur anderen zu befördern.

Auf dem Schreibtisch lagen mehrere aufgeschlagene Aktenordner. Verschiedene Namen waren eingekreist, unterstrichen oder durch dünne Linien miteinander verbunden. An Karteikarten hingen Fotos, verschwommene Gesichter, mit dem Teleobjektiv aus einer Menschenmenge herausgeholt. Die Inquisitorin blätterte sie durch, schließlich musste sie überzeugend den

Eindruck vermitteln, den vermeintlichen Spuren auch nachzugehen. Sie musste sich die Berichte ihrer Außenagenten anhören und die Informationsfetzen integrieren, die von Polizeispitzeln übermittelt wurden. Es musste so aussehen, als wäre ihr wirklich daran gelegen, den Triumvirn zu finden.

Etwas erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie wandte sich der vierten Wand zu.

Dort prangte eine Mercator-Projektion von Resurgam. Die Karte war den Fortschritten des Terraformungsprogramms angepasst worden und zeigte zwischen den unbarmherzigen Grau-, Braun- und Weißtönen, die das Bild vor hundert Jahren ausschließlich beherrscht hätten, auch kleinere blaue oder grüne Inseln. Cuvier war immer noch der größte Ort, aber inzwischen gab es etwa ein Dutzend größerer Außenposten, die eigentlich kleine Städte waren. Die meisten waren durch Slev-Linien miteinander verbunden; der Rest durch Kanäle, Straßen oder Frachtpipelines. Da und dort gab es auch Landebahnen, aber Flugzeuge waren so knapp, dass nur die höchsten Regierungsbeamten regelmäßig fliegen konnten. Kleinere Siedlungen – Wetterstationen oder die wenigen archäologischen Grabungsstätten, an denen noch gearbeitet wurde – waren mit Luftschiffen oder geländegängigen Raupenschleppern zu erreichen, allerdings war man dazu gewöhnlich wochenlang unterwegs.

In der Nordostecke dieser Karte blinkte, hunderte von Kilometern von jeder nur halbwegs zivilisierten Gegend entfernt, ein rotes Licht. Ein Agent hatte sich gemeldet. Agenten wurden durch Codenummern identifiziert, die jeweils neben dem Lichtfeld aufblinkten, das ihre Position markierte.

Nummer Vier.

Die Inquisitorin spürte ein Kribbeln im Nacken, die kurzen schwarzen Härchen sträubten sich.

Von Nummer Vier hatte sie schon sehr, sehr lange nichts mehr gehört.

Sie hackte eine Abfrage in die schwergängige schwarze Tastatur des Sekretärs und ließ überprüfen, ob Nummer Vier derzeit erreichbar wäre. Der Anzeiger entnahm sie, dass das rote Licht erst in den letzten zwei Stunden aufgeleuchtet hatte. Der Agent war noch auf Sendung und wartete darauf, dass sich die Inquisitorin meldete.

Die Inquisitorin nahm den Telefonhörer von ihrem Schreibtisch und hielt sich das schneckenförmige schwarze Ding ans Ohr.

»Vermittlung«, verlangte sie.

»Hier Vermittlung.«

»Verbinden Sie mich mit Außenagent Vier. Wiederhole, Außenagent vier. Nur Audio. Protokoll Drei.«

«Bitte warten Sie. Verbindung wird hergestellt. Verbindung steht.«

»Auf sichere Leitung wechseln.«

Das Rufzeichen veränderte sich leicht, als die Vermittlung sich ausklinkte. Sie lauschte, hörte aber nur ein Zischen.

»Nummer Vier...?«, flüsterte sie.

Nach einer quälend langen Pause kam endlich die Antwort. »Am Apparat.« Eine schwache Stimme, immer wieder unterbrochen von statischem Rauschen.

»Lange nicht gesehen, Vier.«

»Ich weiß.« Die Stimme gehörte einer Frau und war der Inquisitorin wohlbekannt. »Wie geht es Ihnen, Inquisitorin Vuilleumier?«

»Dieser Beruf hat seine Höhen und Tiefen.«

»Das Gefühl kenne ich. Wir müssen uns unbedingt treffen, persönlich. Verfügt Ihre Behörde nach wie vor über ihre kleinen Privilegien?«

»In gewissen Grenzen.«

»Dann würde ich empfehlen, sie jetzt hemmungslos auszunützen. Sie kennen meinen derzeitigen

Standort. Fünfundsiebzig Kilometer südwestlich davon gibt es eine kleine Siedlung mit Namen Solnhofen. Ich kann in einem Tag dort sein, in folgendem...« Sie beschrieb der Inquisitorin ein Hotel, das sie bereits im Vorfeld ausfindig gemacht hatte.

Die Inquisitorin stellte die üblichen Berechnungen an. Mit Slev und Straßenfahrzeug dauerte die Fahrt zu diesem Solnhofen etwa zwei bis drei Tage. Mit Slev und Luftschiff wäre sie schneller, aber auffälliger: Solnhofen lag nicht an einer der normalen Flugrouten. Mit einem Flugzeug könnte sie den Treffpunkt in anderthalb Tagen erreichen, selbst wenn sie einen langen Umweg in Kauf nehmen müsste, um Schlechtwetterfronten auszuweichen. Normalerweise hätte sie bei einer so dringenden Anfrage eines Außenagenten nicht gezögert, ein Flugzeug zu nehmen. Aber hier ging es um Nummer Vier. Da durfte das Treffen nicht allzu viel Aufmerksamkeit erregen. Andererseits würde genau das passieren, wenn sie nicht flöge.

Es war nicht einfach.

»Ist es wirklich so eilig?«, fragte die Inquisitorin, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

»Natürlich.« Die Frau gluckste wie ein Huhn. »Hätte ich sonst angerufen?«

»Und es handelt sich... um den Triumvirn?« Vielleicht bildete sie es sich ein, aber sie glaubte, in der Stimme der Agentin ein Lächeln zu hören.

»Um wen sonst?«

## Kapitel 5

~~~~~

Der Komet hatte keinen Namen. Vielleicht war er einmal klassifiziert und katalogisiert worden, aber daran konnte sich niemand mehr erinnern, und in den öffentlichen Datenbanken fand sich erst recht kein Eintrag darüber. Man hatte niemals einen Transponder auf seiner Oberfläche angebracht; kein Prospektor hatte einen Greifer ausgefahren und eine Bohrprobe entnommen. An sich war es ein ganz unscheinbarer Komet, nur ein Element in einem nach Billionen zählenden Schwarm von kalten Himmelskörpern, die langsam und gemächlich ihre Bahnen um Epsilon Eridani zogen. Seit der Entstehung des Systems waren sie zumeist unbehelligt geblieben. Nur gelegentlich wurden bei einer resonanten Störung durch eine der größeren Welten im System einzelne Teile aus dem Schwarm herausgelöst und stürzten in die Sonne, die überwiegende Mehrheit der Kometen würde auch weiterhin um Eridani herumwandern. Solange die Sonne selbst nicht explodierte, würden sie inaktiv bleiben, unbewegt und unerträglich kalt.

Es war einer der größeren Kometen im Schwarm, aber er war nicht außergewöhnlich: es gab mindestens eine Million anderer, die größer waren als diese zwanzig Kilometer messende Kugel aus fast schwarzem Eisschlamm. Vom Aussehen her erinnerte er an ein lockeres Sahnebaiser aus Methan, Kohlenmonoxid, Stickstoff und Sauerstoff mit einem Schuss Silikaten und trüben Kohlenwasserstoffen. Adern aus purpurroten oder smaragdgrünen organischen Makromolekülen, die etliche Milliarden Jahre früher, als die Galaxis noch jünger und ruhiger war, zu wunderschönen lichtbrechenden Kristallstreifen erstarrt waren, funkelten durch das Schwarz. Davon abgesehen herrschte trostlose Finsternis. Epsilon Eridani war dreizehn Lichtstunden entfernt, ein harter Lichtpunkt, scheinbar kaum näher als die helleren Sterne.

Doch irgendwann waren die Menschen gekommen.

Sie kamen mit einem Geschwader von schwarzen Raumschiffen und so vielen Maschinen, dass die Frachträume aus allen Nähten platzten. Der Komet bekam eine Hülle aus durchsichtigem Plastik verpasst, das aussah wie Spucke. Der Panzer gab ihm eine strukturelle Festigkeit, die er bis dahin nicht besessen hatte, war aber von ferne so gut wie unsichtbar. Die Rückstreuung bei Radarscans oder Spektroskopien wurde kaum beeinflusst, die Veränderungen blieben deutlich innerhalb der demarchistischen Messfehlergrenzen.

Sobald der Komet fest in seiner Plastikschaale steckte, begannen die Menschen, seine Rotation zu verringern. Dazu brachten sie an geeigneten Punkten seiner Oberfläche Ionenraketen an, die seinen Drehimpuls langsam schwächten. Erst als gerade noch so viel Restspin vorhanden war, dass kein Misstrauen aufkommen konnte, wurden die Raketen abgeschaltet und alle technischen Einrichtungen von der Oberfläche entfernt.

Inzwischen waren die Menschen in seinem Innern nicht untätig gewesen. Sie hatten den Kometen entkernt und achtzig Prozent seiner Innenmasse zu einer dünnen, harten Schicht eingestampft, um damit die äußere Schale auszukleiden. So entstand ein vollkommen kugelförmiger Raum von fünfzehn Kilometern Durchmesser. Vom Weltall her war er durch getarnte Schächte zu erreichen, die groß genug waren für ein mittleres Raumschiff, vorausgesetzt, es war ausreichend wendig. Ein Netz aus Liegeplätzen und Reparaturdocks bedeckte die Innenseite wie eine kompakte Stadt. Da und dort hockten kryo-arithmetische Maschinen, flache schwarze Kuppeln, wie Stöpsel aus Vulkanasche in den Maschen des Netzes. Die riesigen Maschinen waren Quantenkühlschränke, durch deren rechnerische Aktivität Wärme aus dem Universum gesaugt wurde.

Clavain war oft genug in den Kometen eingeflogen, um nicht vor den blitzschnellen Kurskorrekturen zu erschrecken, die erforderlich waren, um eine Kollision mit der rotierenden Hülle zu vermeiden. Zumindest sagte er sich das selbst vor. In Wirklichkeit hielt er jedes Mal den Atem an, bis er heil drinnen oder wieder draußen war. Die Prozedur erinnerte allzu sehr an einen Sprung durch den ständig enger werdenden Spalt unter einem herabsausenden Fallgatter. Und bei einem Schiff von der Größe der *Nachtschatten* waren die Korrekturen noch brutaler als sonst. Er überließ das Manöver den Computern. Sie wussten, was zu tun war, und der Einflug war eines von jenen exakt definierten Spezialproblemen, mit denen Computer besser zurechtkamen als Menschen, selbst wenn sie Synthetiker waren.

Dann hatte er es geschafft. Er war drin. Nicht zum ersten Mal erfasste ihn ein Schwindel, als das Innere des Kometen in Sicht kam. Er war nicht lange hohl geblieben. Man hatte den Raum mit mobilen Maschinen gefüllt: einem riesigen Uhrwerk aus rasend schnell rotierenden, ineinander verschachtelten Rädern, vergleichbar einer Armillarsphäre mit unendlich vielen Ringen.

Vor ihm lag die militärische Festung seines Volkes: das Mutternest.

Das Mutternest hatte fünf Schichten. In den vier äußeren herrschte künstliche Schwerkraft, die von einer Schicht zur anderen um ein halbes Ge abnahm. Jede Schicht bestand aus drei Ringen von nahezu gleichem Durchmesser, deren Rotationsebenen um sechzig Grad zueinander geneigt waren. An zwei Knotenpunkten kamen sie sich ganz nahe und verschwanden in einem sechseckigen Gebilde. Hier konnte man zwischen ihnen hin und her wechseln, und von hier aus waren sie auch zu steuern. Innerhalb der Knoten glitten die Ringe durch Buchsen, die von reibungsfreien Magnetfeldern gehalten wurden. Die Ringe selbst waren schwarze Bänder mit unzähligen kleinen Fenstern und gelegentlich einem größeren beleuchteten Feld.

Die äußeren drei Ringe hatten einen Durchmesser von zehn Kilometern und eine künstliche Schwerkraft von zwei Ge. Innerhalb davon rotierte in einem Kilometer Abstand eine kleinere Dreiergruppe. Hier betrug die künstliche Schwerkraft anderthalb Ge. Noch einen Kilometer weiter folgte das Triplet mit einem Ge. Dies waren die weitaus breitesten und am dichtesten bevölkerten Ringe, wo die Mehrzahl der Synthetiker den größten Teil ihrer Zeit verbrachte. Als Nächste kamen die Ringe mit einem halben Ge, und die umgaben wiederum eine durchsichtige Kugel im Zentrum, die nicht rotierte. Das war der Null-G-Kern, eine belüftete Blase von drei Kilometern Durchmesser, voll mit Grünpflanzen, Sonnenleuchten und mit einem reichen Angebot an verschiedensten mikroökologischen Nischen. Hier spielten die Kinder, und hierher kamen die alten Synthetiker, wenn sie dem Tod nahe waren. Hier war meistens auch Felka zu finden.

Die *Nachtschatten* bremste ab und kam relativ zum äußeren Triplet zum Stillstand. Schon tauchten Wartungsfahrzeuge aus den rotierenden Ringen auf. Clavain spürte, wie sich die Schlepper mit leichtem Ruck an den Rumpf hefteten. Sobald er ausgestiegen war, würde die *Nachtschatten* zu den Werftanlagen an der Innenwand des Kometen gebracht werden. Dort lagen schon viele andere Schiffe: längliche schwarze Gebilde, jedes inmitten eines wahren Irrgartens von Versorgungsanlagen und Reparatursystemen. Die meisten waren allerdings kleiner als Clavains Schiff, und wirklich große Kähne gab es nicht.

Clavain ging wie üblich mit einem Anflug von schlechtem Gewissen von Bord, als hätte er seine Arbeit nicht zufriedenstellend erledigt. Er hatte viele Jahre gebraucht, um diesem Gefühl auf den Grund zu kommen. Es rührte daher, dass Synthetiker am Ende einer Mission kein Wort des Abschieds fanden, auch wenn sie manchmal viele Monate zusammen auf einem Raumschiff verbracht und große Gefahren überstanden hatten.

Ein Robotwagen, ein hoher Kasten mit großzügig bemessenen Fenstern auf einem rechteckigen Fahrgestell mit Raketen und Schaufelrädern, erwartete ihn an einer der Luftschleusen. Als Clavain einstieg, sah er von der nächsten Luftschleuse einen größeren Wagen abfahren. Die

Insassen waren Remontoire, zwei weitere Synthetiker und der Gefangene vom Demarchisten-Schiff. Von ferne sah das Schwein, das in zusammengesunkener Haltung dasaß und sich nicht wehrte, einem Menschen zum Verwechseln ähnlich. Clavain dachte schon, es hätte sich nun doch in sein Schicksal gefügt, doch dann bemerkte er den Beruhigungsreifen um seinen Kopf.

Sie hatten das Schwein auf dem Rückflug zum Mutternest getrawlt, aber nichts Besonderes erfahren. Sein Gedächtnis war hochgradig blockiert, nicht auf Synthetiker-Art, sondern mit primitiven Schwarzmarktverfahren, wie sie in der Unterwelt von Chasm City gang und gäbe waren. Im Allgemeinen suchte man auf diese Weise belastende Erinnerungen vor den verschiedenen Abteilungen der Polizei von Ferrisville, den Sensen, den Schädelklopfen und den Löschköpfen, abzuschirmen. Im Mutternest verfügte man über Verhörtechniken, mit denen sich die Blockaden sicherlich abbauen ließen, aber zunächst hatte er nur feststellen können, dass sie einen kleinen Gauner mit hoher Gewaltbereitschaft gefangen hatten, wahrscheinlich ein Mitglied einer der größeren Schweinegangs, die in und um Yellowstone und den *Rostgürtel* ihr Unwesen trieben. Die Demarchisten hatten das Schwein eindeutig dabei erwischt, wie es irgendetwas anstellte, aber das war bei Schweinen nicht ungewöhnlich.

Clavain stand den Hyperschweinen neutral gegenüber. Er hatte genügend von ihnen kennen gelernt, um zu wissen, dass sie in moralischer Hinsicht ebenso verschieden waren wie die Menschen, zu deren Dienern man sie geschaffen hatte. Man durfte sie nicht alle über einen Kamm scheren. Ein Schwein vom Industriemond Ganesh hatte ihm während der Shiva-Parvati-Blockade von 2358 drei Mal das Leben gerettet. Zwanzig Jahre später hatte eine Gruppe von Schweinebriganten auf Irravels Mond, einem Trabanten des Planeten Fand, acht von seinen Soldaten als Geiseln genommen und tatsächlich angefangen, sie bei lebendigem Leib zu verspeisen, als sie sich weigerten, Synthetiker-Geheimnisse zu verraten. Nur einer der Synthetiker hatte das überlebt, und Clavain hatte seine schmerzgesättigten Erinnerungen in sich aufgenommen. Sie ruhten auch jetzt noch in seinem Bewusstsein, gut verwahrt hinter einer mentalen Partition, so dass sie nicht versehentlich freigesetzt werden konnten. Aber auch das hatte nicht dazu geführt, dass er Schweine als Spezies hasste.

Ob das auch für Remontoire galt, konnte er nicht mit Sicherheit sagen. Remontoire hatte vor langer Zeit ein noch grässlicheres und länger dauerndes Erlebnis gehabt. Er war von dem Schweinepiraten Wurf Sieben gefangen genommen worden. Wurf Sieben war eines der ersten Hyperschweine gewesen, und sein Bewusstsein strotzte dank einer mangelhaften neurogenetischen Aufrüstung nur so von psychotischen Narben. Er hatte Remontoire eingesperrt und von der mentalen Gemeinschaft mit anderen Synthetikern ausgeschlossen. Das allein wäre schon Folter genug gewesen, aber Wurf Sieben hatte auch die anderen, älteren Methoden ausgiebig verwendet. Und sich darin als wahrer Meister erwiesen.

Remontoire war schließlich entkommen, und das Schwein war tot. Aber Clavain wusste, dass sein Freund noch immer tiefe seelische Wunden mit sich herumtrug, die hin und wieder aufbrachen. Deshalb hatte er genau aufgepasst, als Remontoire die ersten Trawls an dem Schwein durchführte, denn die Prozedur konnte nur allzu leicht zur Folter entarten. Remontoire hatte nichts Ungehöriges getan – er war im Gegenteil fast zu wenig aus sich herausgegangen –, aber Clavain war ein leises Unbehagen nicht ganz losgeworden. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn es sich nicht ausgerechnet um ein Schwein gehandelt hätte und wenn nicht ausgerechnet Remontoire derjenige gewesen wäre, der es verhörte...

Clavain sah, wie sich der andere Wagen von der *Nachtschatten* entfernte, und war überzeugt, nicht zum letzten Mal von dem Schwein gehört zu haben. Die Gefangennahme würde sicher noch einige Wellen schlagen. Doch dann lächelte er in sich hinein und schalt sich einen Narren. Es war schließlich nur ein Schwein.

Clavain schickte einen Neuralbefehl an die einfache Unterpersönlichkeit des Wagens. Sie lösten sich mit einem Ruck vom schwarzen Walkörper der *Nachtschatten* und rasten durch das gewaltige Räderwerk mit seiner unterschiedlich starken künstlichen Schwerkraft auf das grüne Herz des Null-G-Kerns zu.

Diese Festung, das eigentliche Mutternest, war erst als Letztes gebaut worden. Irgendein Mutternest hatte es immer gegeben. In den Frühphasen des Krieges war es nur das größte von vielen getarnten Feldlagern gewesen. Damals hatte man zwei Drittel der Synthese auf kleinere Stützpunkte überall im System verteilt. Doch die Trennung hatte zu Problemen geführt. Die einzelnen Gruppen waren Lichtstunden voneinander entfernt, und die Nachrichtenverbindungen waren nicht abhörsicher. Man konnte nicht in Echtzeit Strategien entwickeln, und das Gruppenbewusstsein ließ sich nicht genügend ausweiten, um zwei oder mehr Nester zu integrieren. Die Spaltung wurde für die Synthetiker bald zur unerträglichen Belastung, und endlich hatte man sich zögernd entschlossen, die kleineren Nester in ein großes Mutternest zu überführen. Man hoffte, die Vorteile der Zentralisierung könnten die Gefahren aufwiegen, in die man sich begab, wenn man alle Eier in einen Korb legte.

Im Rückblick war die Entscheidung ein uneingeschränkter Erfolg gewesen.

Als sich der Wagen der Membran des Null-G-Kerns näherte, wurde er langsamer. Clavain fühlte sich winzig klein neben der riesigen Kugel, die wie ein grüner Miniaturplanet in einem eigenen, ganz weichen Licht erstrahlte. Der Wagen passierte mit leisem Schmatzen die Membran und war von Luft umgeben.

Clavain öffnete ein Fenster, um die Atmosphäre in den klimatisierten Innenraum strömen zu lassen. Ein Schwall von Pflanzendüften stieg ihm in die Nase. Die feuchte Luft war kühl und frisch, und es roch wie in einem Wald nach einem schweren Vormittagsgewitter. Clavain war schon unzählige Male im Kern gewesen, doch der Duft erinnerte ihn nicht an seine früheren Besuche, sondern an seine Kindheit. Er wusste nicht mehr, wann und wo, aber damals war er durch einen Wald gegangen, der diese Eigenschaften besaß. Es musste noch auf der Erde gewesen sein – in Schottland vielleicht.

Im Kern gab es keine Schwerkraft, dennoch schwebten die Pflanzen nicht frei im Raum. Quer durch die Kugel zogen sich bis zu drei Kilometer lange Eichenstämme, deren Zweige nach allen Seiten wuchsen und sich miteinander verflochten, so dass ein wunderbar kompliziertes hölzernes Zytoskelett entstand. Die Stämme zeigten hier und dort starke Ausbuchtungen, und darin hatte man Wohnungen eingerichtet, die von pastellfarbenen Laternen erleuchtet wurden. Ansonsten diente ein Gewirr aus dünneren Ästen unzähligen Grünpflanzen als Spalier. Die ganze Konstruktion war umgeben von Bewässerungs- und Nährstoffleitungen, die von der Versorgungsanlage im Herzen des Kerns ausgingen. Über die Membran waren in unregelmäßigen Abständen Sonnenleuchten verteilt, und solche Leuchten hingen auch überall im Pflanzendschongel. Momentan verbreiteten sie ein hartes, bläuliches Mittagslicht, aber mit der Zeit – auf der Station hielt man sich an den sechszwanzigstündigen Yellowstone-Tag – würde das Licht das Spektrum bis zu den Bronze- und Rottönen des Sonnenuntergangs hinab durchwandern.

Wenn schließlich die Nacht hereinbrach, würden tausende von künstlich entwickelten Nachttieren die bewaldete Sphäre mit ihrem Gesang und ihren Rufen erfüllen. Wer im Dunkeln auf einem Stamm in der Nähe des Zentrums saß, konnte sich ohne weiteres einbilden, der Wald reiche tausende von Kilometern nach allen Richtungen. Die fernen Ringe waren nur auf den letzten hundert Metern vor der Membran durch das Laub zu sehen, und sie bewegten sich natürlich vollkommen lautlos.

Der Wagen schlängelte sich durch das Dickicht. Er wusste genau, wo er seinen Fahrgast absetzen sollte. Hin und wieder sah Clavain andere Synthetiker, aber es waren zumeist Kinder oder Greise.

Die Kinder wurden im Ein-Ge-Triplett geboren und wuchsen dort auch auf, aber sobald sie sechs Monate alt waren, wurden sie in regelmäßigen Abständen hierher gebracht, um unter Aufsicht der Alten zu lernen, sich bei Schwerelosigkeit zu bewegen und zu orientieren. Für die meisten war es ein Spiel, aber die Besten wurden bereits in diesem Stadium für den späteren Dienst in den Raumstreitkräften vorgemerkt. Einige wenige stellten sich sogar so geschickt an, dass man sie für eine Ausbildung zum Strategen vorsah.

Die Alten waren zu gebrechlich, um sich noch längere Zeit in den Ringen mit hoher Schwerkraft aufhalten zu können. Wenn sie erst einmal im Kern angekommen waren, gingen sie in der Regel nie wieder weg. Clavain kam an einem solchen Paar vorbei. Beide trugen ein Stützkorsett und ein medizinisches Aggregat, das auch als Rucksackantrieb funktionierte. Die Beine wurden nachgezogen wie halb vergessene Anhängsel. Die zwei übten mit fünf Kindern den Sprung von einer Seite einer bewaldeten Senke ins Leere.

Wenn man die Szene ohne visuelle Aufrüstung betrachtete, wirkte sie geradezu gespenstisch. Die Kinder trugen schwarze Anzüge und Helme, die das Gesicht vor spitzen Ästen schützten. Die Augen waren hinter schwarzen Schutzbrillen verborgen, so dass der Gesichtsausdruck kaum zu erkennen war. Die beiden Alten wirkten ähnlich finster, obwohl sie keine Helme trugen. Ihre Gesichter waren zwar ganz und gar sichtbar, verrieten aber keine Spur von Freude. Clavain kamen sie vor wie Bestattungsunternehmer bei einem Begräbnis, dessen Feierlichkeit durch kein noch so schwaches Lächeln gestört werden durfte.

Clavain befahl seinen Implantaten, ihm das wahre Bild zu zeigen. Sofort erblühten bunte Gebilde aus dem Nichts. Die Kinder trugen jetzt durchsichtige Kleidung mit grellbunten Kringeln und Zickzacklinien, die an die Körperbemalung primitiver Stämme erinnerten. Sie waren barhäuptig, ihre Gesichter wurden nicht von Helmen verdeckt. Es waren zwei Jungen und drei Mädchen, schätzungsweise zwischen fünf und sieben Jahre alt. Sie wirkten nicht gerade hell begeistert, aber auch nicht unglücklich oder gleichgültig. Vielmehr schienen sie alle ein wenig ängstlich und ein wenig aufgeregt zu sein. Auch war deutlich ein gewisses Konkurrenzdenken zu spüren, jedes Kind wog sorgsam ab, ob es sich lohnte, als Erstes den Sprung ins Leere zu wagen.

Das ältere Paar sah immer noch aus wie vorher, aber jetzt konnte Clavain auch seine Gedanken empfangen und spürte die Ermunterung, die sie um sich verbreiteten. Ihre Mienen drückten eher heitere Geduld als Verdrossenheit aus. Sie waren bereit, den Kindern stundenlang Zeit zu lassen. Auch die Umgebung hatte sich verändert. Es wimmelte nun von bunten Schmetterlingen und Libellen, die geschäftig durch die Luft schwirrten. Raupen in leuchtenden Farben krochen durch das Laub. Kolibris schwirrten von Blüte zu Blüte wie präzise programmierte Spielzeu­g­vögel. Affen, Lemuren und Flughörnchen schwebten selbstvergessen, mit starren, glänzenden Augen durch die leeren Räume.

So sahen die Kinder ihre Welt, und jetzt teilte Clavain diese Sicht. Bislang kannten sie nichts anderes als diesen Abklatsch aus dem Bilderbuch, doch mit zunehmendem Alter wurden die Daten, die in ihre Gehirne strömten, allmählich angepasst. Von einem Tag auf den anderen waren die Unterschiede nicht wahrnehmbar, aber die Geschöpfe des Waldes wurden zunehmend realistischer, und ihre Farben schwächten sich ab, bis schließlich die natürlichen Grün- und Braun-, Schwarz- und Weiß-Töne vorherrschten. Die Tiere wurden auch kleiner und scheuer, bis endlich nur die echten Waldbewohner übrig blieben. Dann – im Alter von zehn oder elf Jahren – klärte man sie behutsam darüber auf, dass ihr Bild der Welt bisher von Maschinen geprägt worden war. Sie erfuhren auch von den Implantaten, die es ihnen ermöglichten, eine zweite Schicht über die Wirklichkeit zu legen und sie damit in jede gewünschte Form zu bringen. Clavain hatte die Aufklärung weit schonungsloser erlebt. Bei seinem zweiten Besuch in Galianas Nest auf dem Mars hatte sie ihm die Kinderabteilung gezeigt, wo die jungen Synthetiker unterrichtet wurden, aber zu diesem Zeitpunkt hatte er selbst noch keine Implantate besessen.

Erst nachdem er verletzt worden war, hatte sie seinen Kopf mit den Nanomaschinen gefüllt. Er erinnerte sich noch gut, wie ihm fast das Herz stehen geblieben war, als er zum ersten Mal erleben musste, wie seine subjektive Realität manipuliert wurde. Das Eindringen von zahlreichen anderen Bewusstseinen in seinen Kopf war nur ein Teil davon gewesen, noch mehr hatte ihn wahrscheinlich der erste Einblick in die Welt schockiert, in der sich die Synthetiker bewegten. Die Psychologen hatten einen Begriff für ein derartiges Erlebnis – sie sprachen von einem kognitiven Durchbruch –, aber kaum einer von ihnen hatte es wohl je am eigenen Leib erfahren. Dann hatten ihn die Kinder entdeckt.

[Clavain!] Einer der Jungen schickte den Gedanken in seinen Kopf.

Clavain ließ den Wagen mitten auf dem Platz anhalten, auf dem die Kinder ihren Flugunterricht bekamen, und steuerte den Fahrgastraum so, dass er ungefähr auf gleicher Höhe mit ihnen war.

Hallo. Er umfasste das Geländer vor sich wie ein Prediger die Kanzelbrüstung.

Ein Mädchen sah ihn eindringlich an. [Wo bist du gewesen, Clavain?]

Draußen. Er sah die Betreuer warnend an.

[Draußen? Außerhalb des Mutternests?], beharrte das Mädchen.

Er zögerte mit der Antwort. Er hatte vergessen, wie viel Kinder in diesem Alter schon wussten.

Gewiss ahnten sie nichts von dem Krieg, der draußen tobte. Aber es war schwierig, ein Thema zu erörtern, ohne damit gleich das nächste anzuschneiden. *Außerhalb des Mutternests, ja.*

[In einem Raumschiff?]

Ja. In einem sehr großen Raumschiff.

[Kann ich es sehen?], fragte das Mädchen.

Eines Tages wohl schon. Aber nicht heute. Er spürte die Unruhe der Betreuer, obwohl keiner einen konkreten Gedanken zu ihm geschickt hatte. *Ich glaube, ihr habt jetzt wichtigere Dinge zu tun.*

[Was hast du in dem Raumschiff gemacht, Clavain?]

Clavain kratzte sich den Bart. Er mochte es nicht, Kindern die Unwahrheit zu sagen, und hatte auch nie so richtig gelernt, sich mit einer Ausrede aus der Affäre zu ziehen. Eine harmlose Teilwahrheit erschien ihm am ehesten geeignet. *Ich habe jemandem geholfen.*

[Wem hast du geholfen?]

Einer Dame... einer Frau.

[Warum hat sie deine Hilfe gebraucht?]

Ihr Schiff – ihr Raumschiff – war in Schwierigkeiten. Sie brauchte Beistand, und ich kam gerade vorbei.

[Wie hieß die Dame?]

Bax. Antoinette Bax. Ich habe ihr mit einer Rakete einen Schubs gegeben, damit sie nicht in einen Gasriesen zurückstürzte.

[Warum ist sie aus dem Gasriesen gekommen?]

Das weiß ich auch nicht so genau, wenn ich ehrlich sein soll.

[Warum hatte sie zwei Namen, Clavain?]

Weil... Allmählich kam er in Teufels Küche. Hört mal... hm... ich glaube, ich sollte wirklich nicht länger stören. Er spürte deutlich, wie sich die emotionale Aura der Betreuer entspannte.

Und jetzt... hm... wer von euch möchte mir zeigen, wie gut er schon fliegen kann?

Das war Ansporn genug. Ein Schwall von Gedanken drängte in seinen Kopf, alle wetteiferten um seine Aufmerksamkeit. [Ich, Clavain, ich!]

Und dann stießen sie sich ab, schwebten ins Leere und wussten sich vor Begeisterung kaum noch einzukriegen.

* * *

Eben hatte er noch in dichten grünen Dschungel geschaut, dann brach der Wagen durch eine

Blätterwand und blieb auf einer Lichtung stehen. Nachdem Clavain die Kinder hinter sich gelassen hatte, war er noch drei oder vier Minuten durch den Wald gekurvt. Wo Felka zu finden war, wusste er genau.

Die Lichtung hatte die Form einer Kugel und war auf allen Seiten von dichtem Grün umschlossen. Ein Spalierstamm mit vielen Wohnhöhlen zog sich von einer Seite zur anderen. Der Wagen fuhr darauf zu und hielt sich mit schwirrenden Schaufelrädern auf der Stelle, bis sein Fahrgast ausgestiegen war. Clavain hangelte sich mit Händen und Füßen über Leitern und Ranken den Stamm entlang, bis er den Zugang zu den Innenräumen gefunden hatte. Seine Höhenangst machte ihm ein wenig zu schaffen, aber nicht allzu sehr. Ein Teil seines Bewusstseins würde sich wahrscheinlich immer gegen die Vorstellung sträuben, so mir nichts dir nichts durch scheinbar himmelhohe Baumkronen zu klettern, doch im Lauf der Jahre hatten sich diese quälenden Primatenängste so weit abgeschwächt, dass sie ihn kaum noch beeinträchtigten. »Felka...«, rief er. »Ich bin's, Clavain.«

Als er nicht gleich eine Antwort erhielt, schob er sich mit dem Kopf voraus weiter den Stamm hinauf – oder hinunter? »Felka...«

»Hallo, Clavain!«, dröhnte ihm ihre Stimme, durch die besondere Akustik mehrfach gebrochen und verstärkt, entgegen.

Er musste der Stimme folgen; ihre Gedanken konnte er nicht spüren. Felka war nicht ständig ins Kollektivbewusstsein der Synthese integriert, was freilich nicht immer so gewesen war. Doch selbst dann hätte Clavain eine gewisse Distanz gewahrt. Sie hatten sich schon vor langer Zeit in beiderseitigem Einvernehmen dafür entschieden, den jeweils anderen außer bei ganz banalen Dingen aus ihrem Bewusstsein auszuschließen. Allzu viel Intimität war zwischen ihnen nicht erwünscht.

Der Korridor endete wie in einem Mutterschoß in Felkas Labor und Atelier, wo sie inzwischen fast ausschließlich ihre Tage verbrachte. Die Wände zeigten eine interessante Holzmaserung. Clavain erinnerten die Ellipsen um die Astknoten an geodätische Konturen einer stark gekrümmten Raumzeit. Im Schein der Wandlaternen glitt sein Schatten wie eine bedrohliche Riesengestalt über das Holz. Er tastete sich mit den Fingerspitzen vorwärts und berührte dabei kunstvolle Schnitzereien, die frei durch den Stamm schwebten. Die meisten erkannte er wieder, doch die eine oder andere schien ihm neu zu sein.

Er schnappte sich eins der Kunstwerke und sah es sich näher an. Es klapperte, als er es in die Hand nahm – ein menschlicher Kopf, herausgearbeitet aus einem spiralig gedrehten Holzstück. Im Innern der Spirale entdeckte er einen zweiten Kopf und in diesem noch einen dritten. Wahrscheinlich war auch das nicht der letzte. Er ließ das Objekt los und griff nach einem anderen.

Diesmal war es eine Kugel, aus deren Oberfläche viele unterschiedlich lange Spieße ragten. Als Clavain einen davon berührte, klickte es im Innern der Kugel, und etwas bewegte sich, als schnappte ein Schloss ein.

»Du bist offenbar sehr fleißig gewesen, Felka«, sagte er.

»Da war ich wohl nicht die Einzige«, gab sie zurück. »Ich habe die Berichte gehört. Habt ihr nicht einen Gefangenen mitgebracht?«

Clavain tastete sich durch eine weitere Wolke von Schnitzereien um eine Biegung und zwängte sich durch eine enge Innentür in einen kleinen, fensterlosen Raum, der nur von Laternen erhellt wurde. Ihr Licht lag rosarot und grünlich auf den gelblichbraunen Wänden. Eine Wand bestand ganz und gar aus geschnitzten Köpfen mit karikaturistisch überzeichneten Zügen. Die Gesichter an den Rändern wirkten unfertig, wie Wasserspeier, über die man Säure geschüttet hatte. Ein würziger Harzduft hing in der Luft.

»Ich glaube nicht, dass wir mit dem Gefangenen viel anfangen können«, sagte Clavain. »Seine

Identität steht noch nicht fest, aber es handelt sich wohl um ein kriminelles Schwein. Der Trawl lieferte klare und noch ganz frische Erinnerungen, die ihn zeigen, wie er Menschen ermordet. Ich will dir die Einzelheiten ersparen, aber eine gewisse Kreativität kann man ihm nicht absprechen. Es stimmt nicht, wenn immer behauptet wird, Schweine hätten keine Phantasie.«

»Das habe ich auch nie geglaubt, Clavain. Was ist mit der anderen Geschichte, dieser Frau, die du angeblich gerettet hast?«

»Ach ja. Unglaublich, wie sich so etwas herumspricht.« Dann fiel ihm ein, dass er ja selbst den Kindern von Antoinette Bax erzählt hatte.

»War sie überrascht?«

»Ich weiß nicht? Hätte sie denn Grund dazu gehabt?«

Felka schnaubte nur. Sie schwebte in ihrem ausgebeulten braunen Arbeitsanzug in der Mitte des Raums wie ein aufgetriebener Planet, der von vielen zierlichen Holzmonden begleitet wurde. Mindestens ein Dutzend halbfertiger Objekte hingen an Nylonfäden von ihrem Gürtel. Daneben baumelten Schnitzwerkzeuge aller Art, von Ahlen und Feilen bis zu Lasern und winzigen Bohrrobotern.

»Ich denke, sie rechnete mit dem Tod«, sagte Clavain. »Oder zumindest damit, assimiliert zu werden.«

»Du scheinst bestürzt darüber, dass man uns hasst und fürchtet.«

»Es gibt einem jedenfalls zu denken.«

Felka seufzte, als hätten sie das Thema schon ein Dutzend Mal erörtert. »Wie lange kennen wir uns nun schon, Clavain?«

»Länger als die meisten Menschen, nehme ich an.«

»Richtig. Und du warst die meiste Zeit Soldat. Zugegeben, du hast nicht immer gekämpft. Aber im Herzen bist du immer Soldat geblieben.« Ohne ihn ganz aus den Augen zu lassen, holte sie eines ihrer Werke ein und spähte durch die ziselierte Oberfläche. »Meinst du nicht, dass deine moralischen Bedenken unter diesen Umständen etwas spät kommen?«

»Wahrscheinlich hast du Recht.«

Felka biss sich auf die Unterlippe und zog sich an einer dickeren Leine auf eine Wand zu. Ihr Hofstaat aus Schnitzereien und Werkzeugen begleitete jede Bewegung mit lautem Geklapper. Sie ging geschäftig daran, für Clavain Tee zu bereiten.

»Du brauchtest mein Gesicht nicht zu berühren, als ich hereinkam«, bemerkte Clavain. »Soll ich das als gutes Zeichen werten?«

»In welcher Hinsicht?«

»Ich dachte nur, du könntest Gesichter allmählich etwas besser unterscheiden.«

»O nein. Hast du auf dem Weg hierher die Gesichterwand nicht bemerkt?«

»Die hast du wohl erst vor kurzem gemacht«, vermutete Clavain.

»Wenn mich jemand besucht, den ich nicht genau kenne, berühre ich sein Gesicht, taste es ab und präge es mir ein. Dann vergleiche ich das Bild in meinem Geist mit den geschnitzten Gesichtern, bis ich das passende gefunden habe, und lese den Namen ab. Natürlich muss ich hin und wieder neue Gesichter hinzufügen, und andere brauche ich nicht so genau auszuführen...«

»Aber ich...?«

»Du trägst einen Bart, Clavain, und hast viele Falten und dünnes weißes Haar. Wie sollte ich dich nicht erkennen? Du bist ganz anders als alle anderen.«

Sie reichte ihm den Kolben. Er spritzte sich einen Strahl kochend heißen Tees in den Mund. »Das lässt sich wohl nicht leugnen.«

Er beobachtete sie mit aller Objektivität, zu der er fähig war, und verglich diese Felka mit der, die er vor dem Start mit der *Nachtschatten* gesehen hatte. Zwischen den beiden Begegnungen lagen nur wenige Wochen, aber er glaubte zu erkennen, dass sie sich mehr in sich zurückgezogen hatte,

noch weniger in der Welt lebte als irgendwann in der jüngeren Vergangenheit. Sie hatte von Besuchern gesprochen, aber er vermutete stark, dass sie nicht sehr zahlreich gewesen waren.

»Clavain?«

»Versprich mir eines, Felka.« Er wartete, bis sie sich ihm zuwandte. Ihr schwarzes Haar – sie trug es so lang wie einst Galiana – war verfilzt und strähnig. In den Augenwinkeln saßen dicke Schlafkrusten. Die Augen waren hellgrün, fast wie Jade, aber das Weiße war blutunterlaufen und bildete einen unschönen Kontrast. Die Tränensäcke waren geschwollen und bläulich, als hätte man ihr ins Gesicht geschlagen. Felka brauchte, genau wie Clavain, für einen Synthetiker außergewöhnlich viel Schlaf.

»Was soll ich dir versprechen, Clavain?«

»Falls... wenn... es zu schlimm wird, lässt du es mich wissen, ja?«

»Wozu sollte das gut sein?«

»Du weißt doch, dass ich für dich immer mein Bestes versuchen würde? Besonders jetzt, nachdem Galiana nicht mehr bei uns ist.«

Sie sah ihn aus ihren entzündeten Augen nachdenklich an. »Du hast immer dein Bestes versucht, Clavain. Aber ich bin, wie ich bin, und du kannst mich nicht ändern. Du kannst keine Wunder vollbringen.«

Er nickte traurig. Sie hatte Recht, aber das half ihm nicht viel.

Felka war nicht wie die anderen Synthetiker. Er hatte sie kennen gelernt, als er zum zweiten Mal Galianas Nest auf dem Mars besuchte. Sie war aus einem fehlgeschlagenen Experiment hervorgegangen, bei dem die Gehirne von Föten manipuliert werden sollten, ein winzig kleines, behindertes Kind, nicht nur unfähig, Gesichter zu erkennen, sondern unfähig, in irgendeiner Form mit anderen Menschen in Beziehung zu treten. Für sie drehte sich die Welt um ein einziges Spiel, das nie aufhörte, sie zu faszinieren. Galianas Nest war von einem riesigen Bauwerk umgeben, das man die Große Marsmauer nannte. Die Mauer, ein gescheitertes Terraformungsprojekt, war in einem früheren Krieg beschädigt worden. Aber sie war nie vollends zusammengebrochen, denn Felkas Spiel bestand darin, ihre Selbstreparaturmechanismen immer wieder zu aktivieren. Unablässig widmete sie sich der komplizierten Aufgabe, Fehler zu finden und die kostbaren Ressourcen an die richtigen Stellen zu leiten. Die zweihundert Kilometer hohe Mauer war mindestens so komplex wie ein menschlicher Körper, und es war, als könnte Felka ihre Selbstheilungskräfte von der kleinsten Zelle aufwärts in jedem Stadium kontrollieren. Mit der Zeit stellte sich heraus, dass Felka die Mauer viel besser zusammenhielt, als jede Maschine das gekonnt hätte. Obwohl ihr Geist so weit gestört war, dass sie nicht imstande war, eine Verbindung zu anderen Menschen zu knüpfen, besaß sie eine erstaunliche Begabung für komplexe Aufgaben.

Als die Mauer beim letzten Ansturm von Clavains alten Mitstreitern, der Koalition für Neurale Reinheit, schließlich doch zerstört worden war, hatten Galiana, Felka und er selbst als Letzte das Nest verlassen. Galiana hatte ihn noch überreden wollen, Felka zurückzulassen. Ohne die Mauer, so befürchtete sie, würde sie in einen Zustand der Deprivation fallen, der grausamer wäre als der Tod. Aber Clavain hatte darauf bestanden, sie mitzunehmen. Er war überzeugt, es müsse irgendeine Hoffnung für das Mädchen geben, auch nach dem Verlust der Mauer müsse sich etwas finden lassen, woran ihr Geist sich festhalten konnte.

Er hatte Recht behalten, aber es hatte viele Jahre gedauert, bis sich das herausstellte.

In den folgenden Jahren – vierhundert waren es, wobei keiner von ihnen mehr als ein Jahrhundert subjektiver Zeit erlebt hatte – war Felka mit Liebe und sanftem Druck in den derzeitigen halbwegs stabilen Geisteszustand gebracht worden. Durch subtile und sehr behutsame Eingriffe in ihr Neuralsystem erlangte sie einen Teil der Hirnfunktionen zurück, die bei den Experimenten im Fötalstadium zerstört worden waren: unter anderem die Sprache und allmählich auch die

Erkenntnis, dass andere Menschen keine reinen Automaten waren. Es gab Rückschläge und Fehlschläge – so lernte sie zum Beispiel nie, Gesichter zu unterscheiden –, aber die Siege wogen alles auf. Felka fand andere Dinge, die ihren Geist gefangen nahmen, und auf der langen interstellaren Expedition war sie so glücklich gewesen wie nie zuvor, denn jede neue Welt bot ihr die Aussicht auf ein überwältigend schwieriges Puzzle.

Dennoch hatte sie sich schließlich entschlossen, nach Hause zurückzukehren, aber nicht etwa, weil es zu Misshelligkeiten mit Galiana gekommen wäre. Felka hatte lediglich das Gefühl, es sei an der Zeit, das Wissen auszuwerten, das mit ihrer Hilfe zusammengetragen worden war, und dafür sei das Mutternest mit seinen gigantischen Analyseinstrumenten der geeignete Ort.

Doch als sie zurückkehrte, war das Mutternest in einen Krieg verwickelt. Clavain beteiligte sich schon bald an den Kämpfen gegen die Demarchisten, und Felka musste feststellen, dass die Beschäftigung mit den Expeditionsdaten längst keine hohe Priorität mehr genoss.

Clavain hatte erleben müssen, wie sie sich langsam, so langsam, dass es über die Jahre hinweg kaum zu spüren war, in ihre eigene Welt zurückzog. Sie engagierte sich zunehmend weniger für die Belange des Mutternests und schloss die anderen Synthetiker bis auf wenige Ausnahmen aus ihrem Bewusstsein aus. Das war noch schlimmer geworden, als Galiana zurückkehrte, weder tot, noch lebendig, sondern irgendwo dazwischen in einem schrecklichen Schwebезustand gefangen. Die kleinen Schnitzereien, mit denen sich Felka umgab, waren nur Ausdruck ihres verzweifelten Verlangens, ihren Geist mit einem ihren kognitiven Fähigkeiten angemessenen Problem zu beschäftigen. Doch so sehr sie momentan ihr Interesse fesselten, auf lange Sicht war sie damit nicht zu befriedigen. Clavain hatte das schon früher erlebt und wusste, dass es nicht in seiner Macht stand, Felka zu geben, was sie brauchte.

»Vielleicht wenn der Krieg vorbei ist...«, begann er unbeholfen. »Wenn interstellare Raumflüge wieder alltäglich werden und wir zu neuen Forschungsreisen aufbrechen können...«

»Versprich mir nichts, was du nicht halten kannst, Clavain.«

Felka stieß sich ab, schwebte mit ihrem Trinkkolben in die Mitte des Raums und begann zerstreut, eine ihrer stationären Skulpturen mit dem Schnitzmesser zu bearbeiten. Das Ding sah aus wie ein aus kleineren Blöcken bestehender Würfel mit quadratischen Lücken in einigen Flächen. In eine dieser Öffnungen fuhr sie mit der Klinge hinein und bewegte sie hin und her, ohne darauf zu achten, was sie tat.

»Ich will dir nichts versprechen«, sagte er. »Ich sage nur, ich werde mein Möglichstes tun.«

»Vielleicht können mir die Schieber ja auch gar nicht helfen.«

»Aber das können wir erst wissen, wenn wir es versucht haben, nicht wahr?«

»Schon möglich.«

»Das ist die richtige Einstellung«, lobte Clavain.

Im Innern der Skulptur gab es einen dumpfen Schlag. Felka fauchte wie eine Katze, die sich die Pfoten verbrannt hat, und schleuderte das verdorbene Stück gegen die Wand, wo es in hundert blockförmige Teile zerbrach. Fast ohne innezuhalten holte sie sich ein anderes heran und arbeitete daran weiter.

»Und wenn die Musterschieber nichts erreichen, könnten wir es mit den Schleierwebern versuchen.«

Clavain lächelte. »Nur nichts überstürzen. Wir können über andere Möglichkeiten nachdenken, wenn bei den Schiebern nichts herauskommt. Aber diese Brücke werden wir erst überqueren, wenn wir am Ufer stehen. Vorher haben wir noch einen kleinen Krieg zu gewinnen.«

»Aber alle sagen doch, er ist bald vorüber.«

»Das sagen sie tatsächlich?«

Felka rutschte mit ihrem Messer ab und schnitt sich in den Zeigefinger. Sie steckte ihn in den Mund und saugte daran, als wollte sie den letzten Tropfen aus einer Zitrone holen. »Wieso bist

du nicht überzeugt?«

Es war absurd, aber er musste die Stimme senken, obwohl das praktisch gesehen vollkommen sinnlos war. »Ich weiß es nicht. Vielleicht bin ich nur ein alter Narr. Aber wozu taugen alte Narren denn noch, wenn nicht dazu, hin und wieder einmal Zweifel anzumelden?«

Felka lächelte nachsichtig. »Du sprichst in Rätseln, Clavain.«

»Es geht um Skade und das Innere Konzil. Irgendetwas wird dort gespielt, und ich weiß nicht, was es ist.«

»Nämlich?«

Clavain wählte seine Worte mit Bedacht. So sehr er Felka vertraute, er blieb sich immer bewusst, dass er einem Mitglied des Inneren Konzils gegenüberstand. Zwar hatte sie schon länger nicht mehr an den Beratungen teilgenommen und war über die jüngsten Geheimnisse vermutlich nicht informiert, aber das hatte nicht viel zu bedeuten.

»Wir haben vor hundert Jahren aufgehört, Schiffe zu bauen. Niemand hatte mir jemals erklärt, warum, und ich merkte bald, dass ich auch nicht danach zu fragen brauchte. Seither höre ich immer wieder seltsame Gerüchte von geheimen Initiativen, geheimen Programmen zur Entwicklung neuer Technologien und geheimen Experimenten. Und plötzlich, gerade als die Demarchisten zurückweichen und kurz vor der Kapitulation stehen, stellt das Innere Konzil sein brandneues Raumschiffmodell vor. Die *Nachtschatten* ist nichts anderes als eine Waffe, Felka, aber gegen wen will man sie einsetzen, wenn nicht gegen die Demarchisten?«

»Man«, Clavain?«

»Ich meine, wir.«

Felka nickte. »Aber gelegentlich fragst du dich, ob das Innere Konzil nicht hinter den Kulissen andere Fäden zieht.«

Clavain trank noch einen Schluck Tee. »Das ist doch mein gutes Recht, nicht wahr?«

Felka schwieg lange. Man hörte nur ihre Klinge über das Holz scharren. »Ich könnte dir einige deiner Fragen auf der Stelle beantworten, Clavain. Das weißt du. Aber du weißt auch, dass ich niemals preisgeben werde, was ich im Inneren Konzil erfahren habe. Du würdest dich an meiner Stelle ebenso verhalten.«

Er zuckte die Achseln. »Ich hatte nichts anderes erwartet.«

»Aber selbst wenn ich wollte, ich weiß vermutlich auch nicht alles. Es gibt in diesem Gremium so viele verschiedene Schichten. Ich hatte nie Zugang zu den Geheimnissen des Allerheiligsten, und man lässt mich schon seit Jahren nicht mehr in die Nähe von Informationen, die nur dem Inneren Konzil vorbehalten sind.« Sie tippte sich mit dem Messer an die Schläfe. »Einige Mitglieder verlangen sogar, ich solle meine einschlägigen Erinnerungen unwiderruflich löschen lassen, damit ich vergesse, was ich in meinen aktiven Konzilsjahren erfahren habe. Das Einzige, was sie noch zurückhält, ist meine ausgefallene Hirnstruktur. Sie könnten nie sicher sein, ob sie nicht die falschen Erinnerungen gelöscht hätten.«

»Immerhin ein Silberstreif am Horizont.«

Sie nickte. »Aber es gibt eine Lösung, Clavain. Und eigentlich ist sie sogar ganz einfach.«

»Nämlich?«

»Du bräuchtest dem Inneren Konzil nur selbst beizutreten.«

Clavain seufzte und suchte nach einer Ausrede, aber selbst wenn er eine fände, würde Felka sie ihm wahrscheinlich nicht abkaufen. »Könnte ich vielleicht noch einen Schluck von deinem Tee bekommen?«

* * *

Skade schritt durch die gewundenen grauen Korridore des Mutternests. Ihr feuerrot leuchtender Mähnenkamm verriet, dass sie nicht nur geistig aktiv, sondern auch sehr aufgebracht war. Sie war auf dem Weg in den Ratssaal, wo sich auf ihr Betreiben Remontoire und eine beschlussfähige

Mehrheit von Mitgliedern des Inneren Konzils zu einer persönlichen Aussprache versammelt hatten.

Ihr Bewusstsein arbeitete fast an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit. Es würde eine schwierige Sitzung werden, vielleicht die schwierigste überhaupt in ihrer Kampagne zur Anwerbung Clavains, und sie überlegte, wie sie die Debatte steuern konnte. Die meisten Angehörigen des Inneren Konzils waren wie Wachs in ihren Händen, aber einige machten ihr Sorgen, eine kleine Minderheit, für die sie mehr Überzeugungsarbeit würde leisten müssen als gewöhnlich.

Daneben prüfte sie eine Zusammenstellung der letzten Messwerte der geheimen Systeme, die sich im Innern der *Nachtschatten* befanden. Die Zahlen wurden über das Notepad, das wie ein Panzer über ihrem Unterleib lag, in ihr Gehirn eingespeist, und sie waren durchaus erfreulich. Umfangreicher Tests stand nichts mehr im Wege außer der Notwendigkeit, die Entdeckung geheim zu halten. Dem Baumeister hatte sie die gute Nachricht bereits zukommen lassen, damit er auch die letzten technischen Verbesserungen für die Exodus-Flotte übernehmen konnte. Obwohl mit diesen beiden Komplexen schon große Bereiche ihres Bewusstseins gebunden waren, spielte sie obendrein noch die Aufzeichnung einer Nachricht vom Ferrisville-Konvent ab, die vor kurzem eingegangen war.

Es ging um eine unerfreuliche Angelegenheit.

Der Sprecher schwebte vor Skade und bewegte sich rückwärts in die gleiche Richtung wie sie, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren. Sie ließ die Aufzeichnung mit zehnfacher Geschwindigkeit laufen, so dass der Mann wie ein Tobsüchtiger gestikulierte.

»Dies ist ein formelles Auslieferungsgesuch an einen Vertreter der Synthese«, sagte der Sprecher des Konvents. »Dem Ferrisville-Konvent ist bekannt, dass in der Nähe des *Umstrittenen Abschnitts* um den Gasriesen ein Demarchisten-Schiff von einem Schiff der Synthetiker abgefangen und geentert wurde...«

Skade ging auf schnellen Vorlauf. Sie hatte die Nachricht bereits achtzehn Mal abgespielt und suchte nur noch nach kleinen Hinweisen auf einen Täuschungsversuch. Als Nächstes kam eine unerträglich langweilige Aufzählung von juristischen Klauseln und Konventsstatuten, die sie alle bereits überprüft hatte und als wasserdicht anerkennen musste.

»... Maruska Chung, die Schiffsführerin des Demarchisten-Schiffes, hatte ohne Wissen der Synthetiker-Partei bereits in aller Form Kontakt mit Vertretern des Ferrisville-Konvents aufgenommen, um einen Gefangenen in unsere Obhut überführen zu lassen. Besagter Gefangener war auf einem Militärasteroiden im demarchistischen Hoheitsraum festgenommen worden und befand sich auf dem Demarchisten-Schiff in sicherem Gewahrsam. Gemäß Paragraph...«

Den nächsten Floskelschwall überspielte sie wiederum im schnellen Vorlauf.

»... gegen besagten Gefangenen, ein Hyperschwein, das dem Ferrisville-Konvent unter dem Namen ›Scorpio‹ bekannt ist, wird bereits wegen der folgenden Verstöße gegen die allgemeine Notstandsverordnung Generalstatut Nummer...«

Sie ließ die Nachricht noch einmal ablaufen, ohne etwas zu entdecken, was ihr nicht schon vorher aufgefallen wäre. Der Bürokratengnom des Konvents war so besessen von seinen Vertragsbestimmungen und Zusatzklauseln, dass er zu einem richtigen Bluff vermutlich gar nicht fähig war. Und was das Schwein anging, hatte er mit ziemlicher Sicherheit die Wahrheit gesagt. Scorpio war der Obrigkeit bekannt. Er war ein Verbrecher, ein heimtückischer Mörder mit einer Vorliebe für menschliche Opfer. Chung hatte dem Konvent mitgeteilt, sie wolle ihn in seine Obhut überstellen. Wahrscheinlich hatte sie den Spruch mit Laser abgesetzt, bevor die *Nachtschatten* nahe genug heran war, um ihn abhören zu können.

Und Clavain, zum Teufel mit ihm, hatte versäumt, das Richtige zu tun und die Demarchisten bei der ersten Gelegenheit einfach abzuschießen. Darüber hätte der Konvent zwar gemurrt, aber Clavain wäre vollkommen im Recht gewesen. Niemand konnte erwarten, dass er von dem

Kriegsgefangenen wusste, und er war nicht verpflichtet, Fragen zu stellen, bevor er das Feuer eröffnete. Stattdessen hatte er das Schwein gerettet.

»... verlangen wir, dass der Gefangene unverzüglich an uns ausgeliefert wird, unversehrt und ohne vorherige Neuralinfiltration durch Synthetiker-Systeme. Wir setzen dafür eine Frist von sechsundzwanzig Standardtagen. Ich brauche wohl nicht eigens zu betonen...« Der Sprecher des Konvents hielt inne und rieb sich schadenfroh die Hände, »... Ich brauche wohl nicht eigens zu betonen, dass die Beziehungen zwischen der Synthese und dem Konvent schwer belastet würden, sollte diesem Ersuchen nicht stattgegeben werden.«

Skade hatte verstanden. Der Gefangene besaß keinerlei materiellen Wert für den Konvent. Aber als Coup – als Trophäe – war sein Wert unermesslich. Der Zusammenbruch von Recht und Ordnung war im Hoheitsraum des Konvents ohnehin weit fortgeschritten, und die Schweine waren selbst eine mächtige Gruppe, die sich nicht immer an die Gesetze hielt. Die Verhältnisse waren schon schlimm genug gewesen, als Skade in geheimer Mission für das Konzil Chasm City besucht hatte und dort fast ums Leben gekommen wäre, und seither hatten sie sich sicher nicht gebessert. Wenn man das Schwein wieder einfangen und hinrichten könnte, wäre das eine eindringliche Warnung an alle anderen Schurken, vor allem an die kriminellen Schweineparteien. Skade selbst hätte die gleiche Forderung gestellt, wäre sie an der Stelle des Sprechers gewesen. Doch das machte die Entscheidung über das Schicksal des Schweins nicht einfacher. Vor dem Hintergrund von Skades Informationen bestand an sich keine Notwendigkeit, der Forderung stattzugeben. Der Konvent würde schon bald jede Bedeutung verlieren. Der Baumeister hatte ihr versichert, die Exodus-Flotte wäre in siebzig Tagen startklar, und sie hatte keinen Anlass, an dieser Schätzung zu zweifeln.

Siebzig Tage.

In achtzig oder neunzig Tagen wäre die Sache gelaufen. In knapp drei Monaten würde das alles keine Rolle mehr spielen. Doch darin lag das Problem. Die Existenz der Flotte und der *Grund* dafür mussten um jeden Preis geheim gehalten werden. Die Synthetiker mussten den Eindruck erwecken, als setzten sie alles ein, um einen militärischen Sieg zu erringen, mit dem alle neutralen Beobachter ohnehin rechneten. Jedes andere Verhalten würde innerhalb und außerhalb des Mutternests Misstrauen erregen. Und wenn die Demarchisten die Wahrheit entdeckten, bestünde eine – sehr geringe, aber nicht zu vernachlässigende – Chance, dass sie noch einmal alle Kräfte zusammennahmen und mit dieser Information Verbündete gewannen, die sich bislang neutral verhalten hatten. Momentan waren sie mit ihren Kräften am Ende, aber wenn sie sich mit den Ultras zusammentäten, könnten sie für Skade doch noch zu einem echten Hindernis auf dem Weg zu ihrem größten Ziel werden.

Nein. Man musste die Rolle des sicheren Siegers weiterspielen, und dazu war eine Geste des Entgegenkommens gegenüber dem Konvent unerlässlich. Skade musste eine Möglichkeit finden, das Schwein auszuliefern, und es musste geschehen, bevor jemand Verdacht schöpfte.

Ihre Wut erreichte einen neuen Höhepunkt. Sie schaltete die Aufzeichnung ab, der Sprecher erstarrte und wurde zur schwarzen Silhouette. Sie schritt durch ihn hindurch, und er stob auseinander wie ein Schwarm aufgescheuchter Raben.

Kapitel 6

~~~~~

Mit ihrem Privatflugzeug wäre die Inquisitorin im Handumdrehen in Solnhofen gewesen, aber sie zog es vor, sich an der nächsten größeren Ansiedlung davor absetzen zu lassen und die letzte Etappe auf dem Landweg zurückzulegen.

Der Ort hieß Audubon und bestand aus einer Ansammlung von Lagerhäusern, Baracken und Kuppeln, die von Slev-Linien, Fracht-Pipelines und Straßen durchzogen wurden. Am Rand ragten Andockmasten für Luftschiffe wie filigrane Finger in den schiefergrauen nördlichen Himmel. Aber heute war nirgendwo ein Luftschiff vertäut, und es gab auch keine Anzeichen dafür, dass in letzter Zeit eines hier angekommen wäre.

Das Flugzeug hatte Vuilleumier auf einem betonierten Landestreifen zwischen zwei Lagerhäusern abgesetzt. Der Beton war uneben und rissig. Sie überquerte ihn mit schnellen Schritten. Unter ihren Stiefeln raschelte das borstige, resurgam-taugliche Gras, das sich da und dort büschelweise durch die Sprünge geschoben hatte. Einigermassen beklommen sah sie dem Flugzeug nach, das nach Cuvier zurückflog, um den anderen Regierungsbeamten zur Verfügung zu stehen. Es würde sie erst auf Anforderung wieder abholen.

»Nichts wie hin und schnell wieder weg«, murmelte sie vor sich hin.

Sie war von einigen Arbeitern beobachtet worden, die in der Nähe zu tun hatten, aber so weit von Cuvier entfernt wurden die Aktivitäten der Inquisitionsbehörde nicht mehr mit allzu großem Interesse verfolgt. Die meisten Leute würden richtig vermuten, dass sie von der Regierung kam, obwohl sie Zivilkleidung trug, aber sie würden nicht sofort erraten, dass sie einem Kriegsverbrecher auf der Spur war. Ebenso gut könnte sie als Polizeibeamtin oder einfache Inspektorin von einer der vielen Regierungsbükratien entsandt worden sein, um sich zu vergewissern, dass keine Gelder veruntreut wurden. Mit einer bewaffneten Eskorte – einem Servomaten oder einem Wachtrupp – hätte sie sicher mehr Aufsehen erregt. So vermieden es die Leute zwar geflissentlich, ihr in die Augen zu sehen, aber sie erreichte die Fernfahrer-Kneipe, ohne behelligt zu werden.

Sie trug schlichte dunkle Kleidung und darüber einen langen Mantel, wie man ihn früher geschätzt hatte, als die Schmirgelstürme noch häufiger waren. Der Kragen hatte unter dem Kinn eine Tasche für die Atemmaske. Schwarze Handschuhe und ein kleiner Rucksack für persönliche Dinge vervollständigten das Bild. Das glänzend schwarze Haar war zu einem Bubikopf mit langem Pony geschnitten und fiel ihr gelegentlich ins Gesicht. Darunter ließ sich ohne weiteres ein Radiosender mit Kehlkopfmikrofon und Hörmuschel verbergen, den sie aber nur benutzen wollte, um das Flugzeug anzufordern. Bewaffnet war sie mit einer kleinen Boser-Pistole aus Ultra-Beständen, das dazugehörige Visier trug sie in Form einer Kontaktlinse über einem Auge. Aber die Waffe sollte ihr nur ein Gefühl der Sicherheit geben. Sie rechnete nicht damit, von ihr Gebrauch machen zu müssen.

Die Kneipe, ein zweistöckiges Gebäude, überspannte die Durchgangsstraße nach Solnhofen. Hier polterten in unregelmäßigen Abständen riesige Sattelschlepper mit Ballonreifen vorbei, an deren hochgelegten Achsen wie überreife Früchte Frachtcontainer aus Wellblech hingen. Die Fahrer saßen ganz vorne in belüfteten Kabinen, die an Doppelgelenkarmen aufgehängt waren und zum Aussteigen auf Bodenniveau abgesenkt oder bis zu den hoch über der Straße befindlichen Zugangsschleusen der Kneipe angehoben werden konnten. Jedem bemannten Fahrzeug folgten

gewöhnlich drei oder vier Robottransporter, denn man wagte nicht, die Maschinen ganz allein auf lange Fahrten über Land zu schicken.

Die Kneipe hatte schon bessere Tage gesehen. Innen war alles von einer schmierigen Fettschicht überzogen, so dass die Inquisitorin sich hütete, ihre Handschuhe abzulegen. Sie näherte sich einem Tisch mit Fernfahrern, die über ihre Arbeitsbedingungen schimpften. Auf dem Tisch standen die Reste verschiedener Mahlzeiten und mehr oder weniger volle Becher mit Kaffee. Eine Zeitung aus schlechtem Papier zeigte das neueste Künstlerporträt des Revolutionärs Thorn und zählte seine jüngsten Verbrechen gegen das Volk auf. Thorns Kopf war von einem ringförmigen Kaffeeleck umrahmt wie von einem Heiligenschein.

Erst nach mehreren Minuten, zumindest schien es ihr so, ließ sich endlich einer der Fahrer herbei, sie anzusehen und ihr zuzunicken.

»Mein Name ist Vuilleumier«, sagte sie. »Ich brauche eine Fahrgelegenheit nach Solnhofen.«

»Vuilleumier?«, fragte ein anderer. »Wie in...?«

»Denken Sie, was sie wollen. Der Name ist auf Resurgam nicht so selten.«

Der Fahrer räusperte sich. »Solnhofen«, sagte er skeptisch, als wäre ihm der Ort kaum bekannt.

»Ja, Solnhofen. Eine kleine Ansiedlung an dieser Straße. Genauer gesagt, die erste, auf die sie stoßen, wenn Sie von hier aus länger als fünf Minuten weiter fahren. Sie könnten sogar schon das eine oder andere Mal durchgekommen sein.«

»Solnhofen liegt etwas abseits meiner Route, meine Liebe.«

»Tatsächlich? Komisch. Ich dachte immer, was Sie Ihre Route nennen, wäre eine mehr oder weniger gerade Linie, die mitten durch Solnhofen führt. Ich kann mir kaum vorstellen, dass etwas ›abseits‹ davon liegen könnte, es sei denn, wir verabschieden uns von der Vorstellung, überhaupt auf einer Straße zu sein.« Sie fischte etwas Geld aus der Tasche und wollte es schon zwischen die schmutzigen Teller auf den Tisch legen, doch dann besann sie sich eines Besseren. Sie behielt die knisternden Scheine in ihrer lederbehandschuhten Hand und wedelte den Fahrern nur damit vor der Nase herum. »Ich mache Ihnen hiermit folgendes Angebot: der Fahrer, der sich bereiterklärt, mich nach Solnhofen zu bringen, bekommt die Hälfte davon sofort, ein weiteres Viertel, wenn wir innerhalb der nächsten dreißig Minuten aufbrechen, und den Rest, wenn wir vor Sonnenaufgang in Solnhofen sind.«

»Ich könnte Sie schon mitnehmen«, sagte einer der Männer. »Aber zu dieser Jahreszeit ist das nicht so einfach. Ich glaube, ich...«

»Das Angebot steht und ist nicht verhandelbar.« Sie hatte sich vorgenommen, sich auf keinen Fall anzubiedern. Hier konnte sie ohnehin nur auf Ablehnung stoßen, das hatte sie schon gewusst, bevor sie einen Fuß in die Kneipe setzte. Sie roch auf eine Meile gegen den Wind nach Regierung, und wenn man von materiellen Überlegungen einmal absah, war eigentlich kein Fahrer scharf darauf, die ganze Fahrt bis nach Solnhofen mit ihr in einer Kabine zu sitzen. Im Grunde konnte sie das sogar verstehen. Regierungsbeamte jeglicher Couleur verursachten jedem Durchschnittsbürger eine Gänsehaut.

Wäre sie nicht die Inquisitorin gewesen, sie hätte sich vor sich selbst gefürchtet.

Das Geld wirkte freilich Wunder, und zwanzig Minuten später saß sie hoch oben im Führerhaus eines Sattelschleppers, und die Lichter von Audubon blieben hinter ihr zurück. Der Schlepper war nur mit einem einzigen Container beladen, und durch das geringe Gewicht federten die haushohen Räder so stark, dass sie wie in einer Wiege geschaukelt wurde. In der Kabine war es warm und ruhig, und der Fahrer spielte lieber Musik, als sie in ein belangloses Gespräch zu verwickeln. Sie hatte ihn ein paar Minuten lang beobachtet und dabei festgestellt, dass er kaum einzugreifen brauchte, um den Schlepper auf der Straße zu halten. Wären die Gewerkschaften nicht gewesen, man hätte wahrscheinlich ganz auf einen menschlichen Fahrer verzichten können. Nur ganz selten kam ihnen ein anderer Schlepper oder gar ein Schlepperzug aus der Dunkelheit

entgegengebraust, die meiste Zeit schienen sie ganz allein auf der Welt zu sein.

Sie hatte die Zeitung mit dem Artikel über Thorn auf dem Schoß liegen und las ihn mehrmals durch. Je öfter ihre Augen über die langweiligen Absätze stolperten, desto schläfriger wurde sie. Thorn und seine Anhänger wurden als gewalttätige Terroristen geschildert, die nur deshalb wie besessen gegen die Regierung agitierten, um die Kolonie in die Anarchie stürzen zu können. Thorns erklärtes Ziel, mit dem Schiff des Triumvirs den Planeten Resurgam zu evakuieren, wurde nur beiläufig erwähnt. Die Inquisitorin hatte seine Aussagen allerdings oft genug gelesen, um seine Ansichten zu kennen. Seit Sylvestes Tagen hatte noch jede Regierung den Verdacht heruntergespielt, die Kolonie wäre womöglich nicht sicher und könnte ebenso der Vernichtung anheim fallen wie fast eine Million Jahre zuvor die Amarantin. Im Lauf der Zeit und besonders in den finsternen Jahren nach dem Zusammenbruch des Girardieu-Regimes war der Gedanke, die Kolonie könnte durch eine unvorhergesehene Naturkatastrophe zerstört werden, stillschweigend aus der öffentlichen Diskussion verdrängt worden. Jede Erwähnung der Amarantin oder gar ihres Schicksals genügte, um als Unruhestifter gebrandmarkt zu werden. Dabei hatte Thorn völlig Recht. Die Gefahr mochte nicht akut sein, aber sie war ganz sicher nicht sang- und klanglos verschwunden.

Richtig war, dass er Angriffe gegen Regierungseinrichtungen führte, aber gewöhnlich handelte es sich dabei um chirurgisch saubere und exakt geplante Schläge mit einem Minimum an zivilen Opfern. Manchmal verfolgte er damit die Absicht, seine Bewegung an die Öffentlichkeit zu bringen, aber oft genug hatte er es auch nur auf Regierungseigentum oder Geld abgesehen. Der Sturz der Regierung war ein wichtiger Schritt in Thorns Plänen, aber nicht das primäre Ziel. Thorn glaubte, dass sich das Schiff des Triumvirs noch im System befand; außerdem glaubte er, dass die Regierung wusste, wo es sei, und wie man zu ihm gelangen konnte. Seine Bewegung unterstellte, die Regierung besäße zwei flugtüchtige Raumfähren, die imstande wären, auch mehrfach zwischen Resurgam und der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* hin und her zu fliegen. Sein Plan war folglich ganz einfach. Zuerst wollte er die Raumfähren ausfindig machen – angeblich stand er bereits dicht davor. Dann wollte er die Regierung so weit entmachten, dass er die Schiffe in seine Gewalt bringen konnte. Danach bliebe es der Bevölkerung überlassen, sich an einen noch zu vereinbarenden Treffpunkt zu begeben, von dem aus die Fähren zu regelmäßigen Flügen in den Orbit und wieder zurück starten sollten. Am Ende stünde vermutlich der völlige Sturz des derzeitigen Regimes, aber Thorn beteuerte immer wieder, er gedenke dies mit möglichst wenig Blutvergießen zu erreichen.

Von alledem enthielt der von der Regierung autorisierte Artikel nur sehr wenig. Thorns Ziele wurden unter den Teppich gekehrt und die Vorstellung, Resurgam könnte bedroht sein, ins Lächerliche gezogen. Der Mann wurde als geistesgestörter Egomane dargestellt, und die Zahl der Zivilisten, die bei seinen Anschlägen ums Leben gekommen waren, stark übertrieben.

Die Inquisitorin betrachtete das Porträt. Sie war Thorn persönlich nie begegnet, obwohl sie eine Menge über ihn wusste. Das Bild hatte nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit der Realität, aber die Innere Sicherheit hatte es dennoch als glaubwürdig akzeptiert. Sie konnte zufrieden sein.

»Schade um die Zeit, die sie mit diesem Unsinn vergeuden«, sagte der Fahrer, als sie endlich richtig eingenickt war. »Der Kerl ist längst tot.«

Sie fuhr hoch und blinzelte erschrocken. »Was?«

»Thorn.« Er wies mit seinem dicken Finger auf die Zeitung auf ihrem Schoß. »Der da auf dem Bild.«

Sie fragte sich, ob der Mann absichtlich gewartet hatte, bis sie schlief. Womöglich trieb er dieses Spielchen mit allen seinen Fahrgästen, um sich die Zeit zu vertreiben. »Davon ist mir nichts bekannt«, antwortete sie. »Ich meine, ich habe nichts in den Zeitungen gelesen, und auch in den Nachrichten wurde nichts gemeldet...«

»Die Regierung hat ihn erschossen. Er hatte sich nicht umsonst Thorn genannt, ein Stachel im Fleisch.«

»Wie sollte ihn die Regierung erschießen, wenn sie nicht einmal weiß, wo er ist?«

»Das wissen die da oben ganz genau. Das ist ja der Witz an der Sache. Wir sollen nur noch nicht erfahren, dass er tot ist.«

»Wer sind ›die da oben‹?«

»Die Regierung, meine Liebe. Nur nicht den Faden verlieren.«

Sie hatte den Verdacht, dass er sie provozieren wollte. Vielleicht hatte er erraten, dass sie selbst zur Regierung gehörte, aber vielleicht ahnte er auch, dass sie anderes zu tun hatte als jeden, der nicht konforme Ansichten vertrat, gleich den Behörden zu melden.

»Aber wenn sie ihn erschossen hätten, müssten sie das doch lauthals herumposaunen«, widersprach sie. »Schließlich glauben tausende von Menschen, Thorn würde sie ins Gelobte Land führen.«

»Schon. Aber noch schlimmer als ein Märtyrer ist ein toter Märtyrer. Wenn sich erst herumspräche, dass er wirklich tot ist, gäbe es noch viel mehr Ärger.«

Sie faltete achselzuckend die Zeitung zusammen. »Ich bin mir nicht einmal sicher, ob er überhaupt jemals existiert hat. Vielleicht brauchte die Regierung nur einen fiktiven Hoffnungsträger, um die Bevölkerung noch besser unter Druck setzen zu können. Sie glauben doch auch nicht an alles, was man so über ihn erzählt?«

»Dass er nach einem Weg sucht, uns von Resurgam wegzuführen? Nein. Obwohl ich nichts dagegen hätte. Dann würden wir endlich all die Nörgler und Quengler los.«

»Ist das ihre ehrliche Meinung? Dass nur Nörgler und Quengler den Wunsch haben, Resurgam zu verlassen?«

»Tut mir Leid, meine Liebe. Ich sehe schon, dass sie auch in diese Schublade gehören. Aber einigen von uns gefällt es auf diesem Planeten, ob Sie's glauben oder nicht. Nichts für ungut!«

»Schon gut.« Sie lehnte sich zurück und legte sich die gefaltete Zeitung wie eine Schlafmaske über die Augen. Wenn der Fahrer das nicht kapierte, dachte sie, war er eben ein hoffnungsloser Fall.

Zum Glück hatte er begriffen.

Diesmal schlief sie tief und fest und träumte von der Vergangenheit. Nummer Vier hatte Erinnerungen geweckt, die nun an die Oberfläche drängten. Nicht, dass sie nie mehr an Nummer Vier gedacht hätte, es war ihr nur die ganze Zeit gelungen, sie nicht als Person zu sehen. Das wäre zu schmerzhaft gewesen. Sie hätte dann auch an ihre Ankunft auf Resurgam zurückdenken müssen und das hätte wiederum ihr anderes Leben heraufbeschworen, das neben der öden Realität, in der sie jetzt gefangen war, so unwahrscheinlich anmutete wie ein fantastischer Roman.

Doch die Stimme von Nummer Vier war wie eine Falltür in die Vergangenheit gewesen. Jetzt ließen sich gewisse Dinge nicht mehr unterdrücken.

Warum, zum Teufel, hatte Vier sich ausgerechnet jetzt gemeldet?

Sie erwachte davon, dass sich das Schaukeln der Kabine veränderte. Der Fahrer stieß rückwärts in eine Verladebucht.

»Sind wir schon da?«

»Solnhofen Endstation. Nicht gerade das Lichtermeer einer Großstadt, aber genau da wollten Sie ja hin.«

Durch eine Ritze in den Lattenwänden des Lagerhauses konnte sie den Himmel sehen. Er war von einem anämisch blassen Rosa. Morgendämmerung oder kurz davor.

»Wir sind ziemlich spät dran«, bemerkte sie.

»Wir hatten Solnhofen schon vor einer Viertelstunde erreicht, meine Liebe. Aber sie haben

geschlafen wie ein Stein. Ich wollte Sie nicht wecken.«

»Ich verstehe.« Unwillig händigte sie ihm den Rest des Fahrpreises aus.

\* \* \*

Remontoire wartete, bis auch die letzten Mitglieder des Inneren Konzils auf den terrassenförmig ansteigenden Sitzreihen des Ratssaals Platz genommen hatten. Einige von den Uralten konnten sich noch aus eigener Kraft zu ihrem Sessel schleppen, aber die meisten wurden von Servomaten, Exoskeletten oder Schwärmen von schwarzen daumengroßen Drohnen gestützt. Manche waren dem Ende ihrer physischen Existenz so nahe, dass sie dem Fleisch nahezu entsagt hatten. Sie kamen als Köpfe mit Mobilitätsprothesen, die an Spinnenbeine erinnerten. Bei ein paar war nur noch das Gehirn übrig, ein Gehirn, das mit Maschinen vollgepfropft und so massiv angeschwollen war, dass es im Schädel keinen Platz mehr fand, sondern, von Flüssigkeit umgeben, in einer durchsichtigen Kugel inmitten pulsierender Versorgungsleitungen schwamm. Bei diesen extremsten Angehörigen der Synthese waren fast alle geistigen Aktivitäten im weit gespannten Netz des gemeinschaftlichen Synthetiker-Bewusstseins aufgegangen. Sie behielten ihr Gehirn nur aus nostalgischen Gründen, so wie eine Familie zögern mochte, ihr baufälliges Herrenhaus abzureißen, auch wenn sie so gut wie nie mehr darin wohnte.

Remontoire nahm von jedem Neuankömmling eine geistige Kostprobe. In diesem Raum hatten sich Menschen eingefunden, die er längst für tot gehalten hatte, Individuen, die nie mit ihm zusammen an einer Sitzung des Inneren Konzils teilgenommen hatten.

Aber heute ging es um Clavain. Das hatte sie alle aus ihren Schlupflöchern gelockt.

Er spürte Skades Präsenz, sobald sie den Ratssaal betrat. Sie stand auf einem Balkon, der sich wie ein Ring auf halber Höhe um den kugelförmigen Raum zog. Der Ratssaal war undurchlässig für Neuralbotschaften; wer sich darin aufhielt, konnte sich ungehindert verständigen, war aber von den übrigen Bewusstseinen im Mutternest vollkommen abgeschnitten. Das erlaubte es dem Inneren Konzil, sich bei seinen Versammlungen viel offener auszutauschen, als es über die üblichen gesicherten Neuralverbindungen möglich gewesen wäre.

Remontoire verfasste einen Gedanken und wies ihm eine so hohe Priorität zu, dass er das allgemeine Geplauder sofort durchdrang und alle aufhorchen ließ. *Wurde Clavain von dieser Zusammenkunft informiert?*

Skade fuhr herum und fauchte. [Warum sollte er informiert werden, Remontoire?]

Remontoire zuckte die Achseln. *Ist nicht er es, über den wir hinter seinem Rücken reden wollen?*

Skade lächelte zuckersüß. [Wenn Clavain bereit wäre, sich uns anzuschließen, brauchten wir nicht hinter seinem Rücken über ihn zu reden, nicht wahr? Es ist also sein Problem, nicht das meine.]

Remontoire stand auf. Jetzt sahen ihn alle an oder richteten irgendwelche Sensoren auf ihn. *Wer hat etwas von einem Problem gesagt, Skade? Ich protestiere nur gegen die versteckte Tagesordnung hinter dieser Sitzung.*

[Versteckte Tagesordnung? Wir wollen nur das Beste für Clavain, Remontoire. Ich dachte, du als sein Freund hättest das begriffen.]

Remontoire sah sich um. Felka war nicht zu sehen, aber das überraschte ihn nicht. Sie hatte das Recht, anwesend zu sein, aber Skade hatte sie wohl kaum persönlich eingeladen.

*Ich bin sein Freund, zugegeben. Er hat mir oft genug das Leben gerettet, aber auch ohne das... nun, Clavain und ich haben mehr als genug miteinander durchgestanden. Wenn das bedeutet, dass ich in seinem Fall nicht objektiv bin, meinetwegen. Aber eines kann ich euch sagen.*

Remontoire schaute in die Runde und nickte, wenn er Blick- oder Sensorkontakt bekam. *Euch allen – oder jedenfalls denen, die einer entsprechenden Erinnerung bedürfen –, ganz gleich, was Skade euch gerne einreden möchte: Clavain ist uns nichts schuldig. Wäre er nicht gewesen, keiner von uns wäre heute hier. Er war für uns nicht weniger wichtig als Galiana, und ich sage*

*das nicht leichtfertig dahin, denn ich kannte auch sie vor allen anderen in diesem Raum.*

Skade nickte. [Remontoire hat natürlich Recht, aber ihr werdet bemerkt haben, dass er in der Vergangenheit spricht. Das kommt daher, dass Clavains Großtaten in der Vergangenheit – der fernen Vergangenheit liegen. Ich bestreite nicht, dass er uns auch nach seiner Rückkehr aus dem Weltraum treu gedient hat. Doch das gilt auch für alle anderen. Clavain hat nicht mehr und nicht weniger getan als jeder hochrangige Synthetiker. Aber erwarten wir von ihm nicht mehr?]

*Mehr als was, Skade?*

[Mehr als das rein militärische Engagement eines altersmüden Soldaten, der sich dabei immer wieder selbst in Gefahr bringt.]

Remontoire musste erkennen, dass er unversehens in die Rolle von Clavains Verteidiger geschlüpft war. Er betrachtete die übrigen Anwesenden mit leiser Verachtung. Viele von ihnen verdankten Clavain ihr Leben und hätten das unter anderen Umständen auch zugegeben. Aber sie hatten sich von Skade einschüchtern lassen.

Ihm allein blieb es überlassen, sich für seinen Freund einzusetzen. *Jemand muss die Grenzen sichern.*

[Gewiss. Aber wir haben jüngere, schnellere und, wir wollen doch ehrlich sein, entbehrlichere Individuen, die genau diese Aufgabe übernehmen könnten. Clavains Erfahrungen brauchen wir hier im Mutternest, denn nur hier können wir von ihnen profitieren. Ich nehme ihm nicht ab, dass er sich nur deshalb in die Grenzgebiete flüchtet, weil er das für seine Pflicht hält. Er handelt aus purem Eigennutz. So kann er als einer von uns auftreten, kann auf der Siegerseite stehen, ohne sich mit allen Konsequenzen auf die Synthese einlassen zu müssen. Das riecht nach Selbstgefälligkeit, nach Selbstsucht – und es widerspricht unserer Überzeugung. Allmählich riecht es sogar nach Illoyalität.]

*Illoyalität? Niemand ist der Synthetiker-Partei treuer ergeben als Nevil Clavain. Vielleicht sollten einige von euch ihre Geschichtskenntnisse auffrischen.*

Einer der Köpfe stieg mit seinen Spinnenbeinen auf eine Sitzlehne. [Ich denke wie Remontoire. Clavain ist uns nichts schuldig. Er hat sich tausend Mal bewährt. Wenn er dem Konzil fern bleiben will, ist das sein gutes Recht.]

Auf der anderen Seite des Auditoriums leuchtete ein Gehirn auf. Die Lichter pulsierten im Takt mit seinen Stimmmustern. [Gewiss. Daran zweifelt auch niemand. Andererseits hätte Clavain doch eine gewisse moralische Verpflichtung, sich uns anzuschließen. Es geht nicht an, dass er seine Fähigkeiten noch länger außerhalb des Konzils verschwendet.]

Das Gehirn hielt inne. In seiner Kugel pochten und gurgelten die Flüssigkeitspumpen. Das träge, knotige Neuralgewebe schwoll mehrfach an und zog sich wieder zusammen wie ein grässlicher Teigklumpen. [Ich kann Skades hetzerische Rhetorik nicht gutheißen. Aber man kommt nicht daran vorbei, dass sie im Grunde Recht hat. Clavains hartnäckige Weigerung, sich uns anzuschließen, ist gleichbedeutend mit Illoyalität.]

*Halt doch den Mund!* fuhr Remontoire dazwischen. *Wenn man dich so ansieht, wundert es einen nicht, wenn Clavain Bedenken hat...*

[Unverschämtheit!], empörte sich das Gehirn.

Aber Remontoire spürte, dass seine Attacke eine leise Welle der Belustigung ausgelöst hatte. Das angeschwollene Gehirn genoss offenbar nicht überall die Achtung, auf die es sich so viel zugute tat. Remontoire witterte Morgenluft, beugte sich vor und schloss die Hände fest um das Balkongeländer. *Was soll das Ganze, Skade? Wieso jetzt dieser Druck, nachdem das Innere Konzil so viele Jahre ohne ihn ausgekommen ist?*

[Was meinst du mit ›wieso jetzt‹?]

*Ich meine, was genau hat diese Aktion ausgelöst? Da ist doch irgendetwas im Busch!*

Skades Mähnenkamm färbte sich dunkelbraun. Ihre Kiefermuskeln spannten sich. Sie trat zurück

und machte einen Buckel wie eine in die Enge getriebene Katze.

Remontoire setzte nach. *Zuerst die Neuauflage des Raumschiffbauprogramms, ein Jahrhundert, nachdem wir aus Gründen, die so geheim sind, dass nicht einmal das Innere Konzil sie erfahren durfte, aufgehört hatten, überhaupt Raumschiffe zu bauen. Dann ein Prototyp voll mit verborgenen Maschinen unbekannter Herkunft und Funktion, von denen das Innere Konzil ebenfalls nichts wissen darf. Dann wird in einem Kometen nicht weit von hier eine Flotte aus ähnlichen Schiffen gebaut – und wieder verweigert man uns nähere Informationen. Natürlich hätte das Allerheiligste zu diesem Thema sicher einiges zu sagen...*

[Ich wäre jetzt sehr vorsichtig, Remontoire.]

*Wieso – ist es inzwischen verboten, ein paar harmlose Vermutungen anzustellen?*

Ein Synthetiker mit einem ähnlichen Mähnenkamm, wie Skade ihn hatte, stand zaghaft auf.

Remontoire kannte ihn gut und war sicher, dass er dem Allerheiligsten nicht angehörte.

[Remontoire hat Recht. Es geht tatsächlich etwas vor, und es hat nur zum Teil mit Clavain zu tun.

Die Einstellung des Schiffbauprogramms, die sonderbaren Begleitumstände bei Galianas Rückkehr, die neue Flotte, die beunruhigenden Gerüchte über die Höllenklassengeschütze... es hängt alles zusammen. Der Krieg mit den Demarchisten ist nur ein Ablenkungsmanöver, und das weiß niemand besser als das Allerheiligste. Vielleicht ist die Wahrheit für uns einfache Mitglieder des Inneren Konzils einfach zu bestürzend? In diesem Fall möchte ich wie Remontoire ein paar Vermutungen anstellen, nur um zu sehen, wohin sie mich führen.]

Der Mann sah Skade fest an und fuhr fort. [Es geht noch ein Gerücht um, Skade, und in Zusammenhang damit fällt immer wieder der Name Exordium. Ich brauche dich sicher nicht daran zu erinnern, dass Galiana unter diesem Codewort auf dem Mars ihre letzte Serie von Versuchen durchführte – Versuche, die sie, wie sie schwor, niemals wiederholen würde.]

Remontoire war sich nicht sicher, aber er glaubte gesehen zu haben, wie Skades Mähnenkamm für einen Moment die Farbe wechselte, als der Name fiel. *Was hat es mit diesem Exordium für eine Bewandnis?*, fragte er.

Der Mann wandte sich ihm zu. [Ich weiß es nicht, ich kann nur raten. Galiana wollte nicht, dass die Experimente jemals wiederholt würden; die Ergebnisse waren nützlich, unglaublich nützlich sogar, doch sie waren auch mehr als beunruhigend. Aber wer sollte das Allerheiligste davon abhalten, Exordium Wiederaufleben zu lassen, nachdem Galiana das Mutternest verlassen und sich auf ihre interstellare Expedition begeben hatte? Sie brauchte ja nie davon zu erfahren.]

Das Codewort war Remontoire nicht unbekannt, er hatte es sicher schon gehört. Aber wenn es sich auf Experimente bezog, die Galiana auf dem Mars durchgeführt hatte, war das vor mehr als vierhundert Jahren gewesen. Man bräuchte eine sehr ausgefeilte mnemonische Technik, um sich durch die vielen übereinander liegenden Erinnerungsschichten bis dahin durchzugraben, besonders wenn das Thema schon damals streng geheim gehalten worden war.

Da war es schon einfacher zu fragen. *Was war Exordium?*

»Ich werde dir sagen, was es war, Remontoire.«

Eine echte menschliche Stimme schallte schockierend wie ein Schrei durch die Stille des Ratssaals.

Remontoire folgte dem Klang, bis er die Sprecherin entdeckte. Sie saß ganz allein nahe an einem der Eingänge. Es war Felka; sie war wohl erst nach Beginn der Sitzung gekommen.

Skade jagte einen wütenden Gedanken in seinen Kopf. [Wer hat sie eingeladen?]

»Ich«, sagte Remontoire freundlich. Er sprach laut, damit auch Felka ihn hören konnte. »Ich ging davon aus, dass du es wahrscheinlich nicht tun würdest, und da ausgerechnet Clavain das Thema war... hielt ich es für angebracht.«

»Es war auch angebracht«, sagte Felka. Remontoire sah, dass sich in ihrer Hand etwas bewegte. Sie hatte doch tatsächlich eine Maus mit in den Ratssaal genommen. »Nicht wahr, Skade?«



Skade grinste höhnisch. [Wir brauchen nicht laut zu sprechen. Das dauert viel zu lange. Sie kann unsere Gedanken so gut hören wie jeder andere hier.]

»Aber wenn ihr *meine* Gedanken hören müsstet, würdet ihr wahrscheinlich den Verstand verlieren«, sagte Felka. Ihr Lächeln wirkte umso unheimlicher, dachte Remontoire, weil sie wahrscheinlich die Wahrheit sprach. »Um euch also dieser Gefahr nicht auszusetzen...« Sie senkte den Blick. Die Maus jagte um ihre Hand herum hinter ihrem Schwanz her.

[Du hast kein Recht, hier zu sein.]

»0 doch, Skade. Der Ratssaal hätte mich nicht eingelassen, hätte er mich nicht als Mitglied des Inneren Konzils erkannt. Außerdem könnte ich wohl kaum über Exordium sprechen, wenn ich dem Inneren Konzil nicht angehörte.«

Der Mann, der das Codewort als Erster gebraucht hatte, meldete sich laut und mit hoher, zittriger Stimme zu Wort. »Dann war meine Vermutung also richtig, Skade?

[Hört nicht auf sie. Sie weiß nichts über das Programm.]

»Dann spielt es doch auch keine Rolle, was ich sage, und du kannst mich ruhig reden lassen. Exordium war ein Experiment, Remontoire, ein Versuch, Bewusstsein und Quantenüberlagerung in einen Zusammenhang zu bringen. Es war auf dem Mars; du kannst dich selbst davon überzeugen. Aber Galiana erreichte viel mehr, als sie gewollt hatte. Sie brach die Experimente vorzeitig ab, weil sie Geister beschworen hatte, die sie erschreckten. Und damit wäre die Sache eigentlich zu Ende gewesen.« Felka sah Skade offen an und spottete: »Aber sie war nicht zu Ende, nicht wahr? Die Experimente wurden vor etwa hundert Jahren wieder aufgenommen. Es war eine Exordium-Botschaft, die uns veranlasste, den Bau von interstellaren Raumschiffen einzustellen.«

»Eine Botschaft?«, fragte Remontoire verblüfft.

»Aus der Zukunft«, sagte Felka, als wäre das von vornherein klar gewesen.

»Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Es ist mein voller Ernst, Remontoire. Und ich muss es wissen – ich war an einem der Experimente beteiligt.«

Skades Gedanken fuhren wie eine Sense durch den Raum. [Das tut nichts zur Sache. Wir sind hier, um über Clavain zu sprechen.]

Felka sprach seelenruhig weiter. Sie war, dachte Remontoire, die Einzige im Raum, ihn selbst nicht ausgenommen, die sich von Skade nicht einschüchtern ließ. In Felkas Kopf hatten sich schlimmere Schreckensszenarien abgespielt, als Skade sich überhaupt vorstellen konnte. »Aber wir können das eine nicht ohne das andere erörtern, Skade. Die Experimente wurden fortgesetzt, nicht wahr? Und sie haben mit dem zu tun, was jetzt geschieht. Das Allerheiligste hat etwas erfahren, was es vor uns anderen lieber geheim halten möchte.«

Wieder spannte Skade die Kiefermuskeln an. [Das Allerheiligste hat entdeckt, dass wir auf eine Krise zusteuern.]

»Was für eine Krise?«, fragte Felka.

[Eine schwere Krise.]

Felka nickte verständnisinnig und strich sich eine schwarze Haarsträhne aus der Stirn. »Und was spielt Clavain dabei für eine Rolle – wo kommt er ins Spiel?«

Skades Qual war fast mit Händen zu greifen. Ihre Gedanken kamen knapp und abgehackt, als warte sie immer wieder auf die Hilfe eines lautlosen Souffleurs. [Wir brauchen Clavain. Er muss uns helfen. Die Krise kann... mit Clavains Unterstützung... entschärft werden.]

»Und wie hattest du dir diese Unterstützung vorgestellt?«, beharrte Felka.

In Skades Schläfe begann eine winzige Ader zu pochen. Farbwellen jagten durch ihren Mähnenkamm, grellbunt wie die Muster in den Flügeln einer Libelle. [Wir hatten vor langer Zeit etliche wertvolle Objekte verloren. Inzwischen wissen wir genau, wo sie sind. Und Clavain soll

uns helfen, sie zurückzuholen.]

»Und bei diesen ›Objekten‹«, sagte Felka, »handelt es sich nicht zufällig um Waffen?«

\* \* \*

Die Inquisitorin verabschiedete sich von dem Fahrer, der sie nach Solnhofen gebracht hatte. Sie hatte unterwegs fünf oder sechs Stunden fest geschlafen und dem Mann damit reichlich Gelegenheit gegeben, ihre Habseligkeiten zu durchwühlen oder sie mitten im Nirgendwo auszusetzen. Doch alles war noch da, auch ihre Waffe. Er hatte ihr sogar den Artikel über Thorn aus der Zeitung ausgeschnitten.

Solnhofen entsprach ihren Erwartungen voll und ganz. Es war ein elendes, gottverlassenes Nest. Schon nach wenigen Minuten hatte sie so etwas wie das Herz der Siedlung gefunden: einen freien Platz, umgeben von zwei schäbigen Hotels, mehreren tristen Verwaltungsgebäuden und einer Ansammlung von Kneipen. Dahinter ragten die riesigen Reparaturhangars auf, denen Solnhofen seine Existenz verdankte. Weiter im Norden bemühten sich gigantische Terraformungs-Anlagen, die Atmosphäre von Resurgam möglichst schnell so umzuwandeln, dass sie für Menschen atembar wurde. Mehrere Jahrzehnte lang hatten die Maschinen zur Atmosphäretransformation einwandfrei funktioniert, doch jetzt wurden sie alt und unzuverlässig. Ihre Instandhaltung bedeutete für die zentral gesteuerte Wirtschaft des Planeten eine große Belastung. Gemeinden wie Solnhofen lebten mehr schlecht als recht davon, die Anlagen zu betreiben und zu warten, aber die Arbeit war hart und gefährlich und verlangte, ja forderte eine ganz bestimmte Sorte von Menschen.

Das rief sich die Inquisitorin in Erinnerung, als sie eins der Hotels betrat. Sie hatte erwartet, dass um diese Tageszeit wenig Betrieb herrschte, doch als sie die Tür aufstieß, schien eine Party in vollem Gang zu sein. Musik, Stimmengewirr und raues, grölendes Gelächter schlugen ihr entgegen. Sie fühlte sich in eine Kaserne auf Sky's Edge zurückversetzt. Einige Gäste waren bereits betrunken und kauerten über ihren Krügen wie Schüler über ihren Hausaufgaben. Die Luft war so gesättigt mit chemischen Dämpfen, dass ihr die Augen brannten. Sie ertrug den Lärm mit zusammengebißenen Zähnen und fluchte leise. Typisch Nummer Vier, sich eine solche Spelunke auszusuchen. Zu ihrem allerersten Treffen auf einem Karussell um Yellowstone hatte Vier sie damals ebenfalls in eine Bar bestellt, die wahrscheinlich übelste Kaschemme, die sie je betreten hatte. Vier hatte viele Talente, aber einen halbwegs anständigen Treffpunkt auszuwählen, verstand sie nicht.

Zum Glück hatte niemand das Eintreten der Inquisitorin bemerkt. Sie drängte sich an einigen Alkoholleichen vorbei an die so genannte Theke: ein stümperhaft aus der Wand herausgehauenes Loch, umgeben von rohem Mauerwerk. Eine mürrische Frau schob die Getränke wie Gefängnisrationen über den Tresen und riss mit fast schon unanständiger Hast Geld und leere Gläser an sich.

»Ich möchte einen Kaffee«, sagte die Inquisitorin.

»Kaffee gibt es nicht.«

»Verdammt, dann will ich das, was einem Kaffee am nächsten kommt.«

»Sie sollten so nicht reden.«

»Ich rede, wie es mir passt, verdammt noch mal. Besonders so lange, bis ich meinen Kaffee kriege.« Sie beugte sich über die Plastiktheke. »Sie können mir doch einen verschaffen, wenn Sie wollen? Oder verlange ich etwas Unmögliches?«

»Sind Sie von der Regierung?«

»Nein, ich habe nur Durst. Und ich bin nicht besonders gut gelaunt. Es ist nämlich noch früh am Morgen, und am Morgen ist mit mir nichts anzufangen.«

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Sie fuhr herum und tastete instinktiv nach der Boser-Pistole.

»Muss du schon wieder Ärger machen, Ana?«, fragte eine Frauenstimme hinter ihr. Die Inquisitorin blinzelte. Seit sie Cuvier verlassen hatte, hatte sie sich dieses Wiedersehen immer wieder ausgemalt, dennoch kam es ihr jetzt unreal und melodramatisch vor. Triumvir Ilia Volyova nickte der Frau hinter der Theke zu.

»Das ist eine Freundin von mir. Sie will einen Kaffee. Ich schlage vor, Sie bringen ihr einen.« Die Bedienung kniff die Augen zusammen, brummte etwas vor sich hin und verschwand. Wenig später kam sie mit einer Tasse zurück, deren Inhalt aussah, als hätte man ihn soeben aus dem Achsenlager eines Sattelschleppers abgelassen.

»Ich würde zugreifen, Ana«, empfahl Volyova. »Was Besseres kriegst du nicht.«

Die Inquisitorin nahm den Kaffee mit leicht zitternder Hand entgegen. »Du solltest mich nicht so nennen«, flüsterte sie.

Volyova dirigierte sie an einen Tisch. »Wie soll ich dich nicht nennen?«

»Ana.«

»Aber so heißt du doch.«

»Nicht mehr, nein. Nicht hier und auch nicht jetzt.«

Der Tisch, den Volyova gefunden hatte, stand halb versteckt hinter mehreren Bierkastenstapeln in einer Ecke. Volyova fuhr mit dem Ärmel über die Platte und fegte die Abfälle auf den Boden. Dann setzte sie sich, stützte beide Ellbogen auf und verschränkte die Finger unter dem Kinn. »Ich halte es nicht für sehr wahrscheinlich, dass jemand dich erkennt, Ana. Mich hat niemand eines zweiten Blickes gewürdigt, und dabei bin ich, möglicherweise mit Ausnahme von Thorn, die meistgesuchte Person auf diesem Planeten.«

Die Inquisitorin, die sich einst Ana Khouri genannt hatte, nippte vorsichtig an dem sirupzähen Gebräu, das man hier als Kaffee bezeichnete. »Das liegt daran, dass jemand in deinem Fall sehr geschickt mit Falschinformationen operiert, Ilia...« Sie hielt inne und sah sich um, doch dabei wurde ihr bewusst, wie sehr sie sich mit diesem theatralischem Gehabe verdächtig machte.

»Kann ich dich Ilia nennen?«

»Ich nenne mich selbst so. Nur die Volyova lassen wir vorerst besser weg. Man sollte nicht übermütig werden.«

»Auf keinen Fall. Eigentlich wollte ich sagen...« Wieder sah sie sich um. Sie konnte nicht anders. »Ich freue mich, dich wiederzusehen, Ilia. Ich müsste lügen, wenn ich es abstreiten wollte.«

»Du hast mir auch gefehlt. Seltsam, wenn man bedenkt, dass wir anfangs nahe daran waren, uns gegenseitig umzubringen. Alles vorbei und vergessen.«

»Ich hatte mir schon Sorgen gemacht. Du hattest so lange nichts von dir hören lassen...«

»Ich hatte gute Gründe, mich in Zurückhaltung zu üben, meinst du nicht auch?«

»Mag sein.«

Beide schwiegen minutenlang. Khouri, die jetzt wieder wagte, sich wenigstens in Gedanken mit ihrem richtigen Namen zu bezeichnen, dachte daran zurück, wie dieses verwegene Spiel einst angefangen hatte. Sie hatten es sich selbst ausgedacht und sich dabei gegenseitig mit ihrer Dreistigkeit und ihrem Einfallsreichtum verblüfft. Gemeinsam waren sie tatsächlich kaum zu schlagen. Dennoch hatten sie festgestellt, dass sie am meisten erreichten, wenn jeder für sich arbeitete.

Endlich hielt Khouri es nicht länger aus und brach das Schweigen. »Heraus damit, Ilia. Hast du gute oder schlechte Nachrichten?«

»Du kennst meinen Ruf. Was glaubst du?«

»Ich soll raten? Schlecht. Sehr schlecht sogar.«

»Treffer.«

»Die Unterdrücker, nicht wahr?«

»Schrecklich, wie leicht ich zu durchschauen bin. Du hast es erfasst.«

»Sie sind hier?«

»Ich denke schon.« Volyova sprach jetzt sehr leise. »Irgendetwas geht jedenfalls vor. Ich habe es selbst gesehen.«

»Erzähl mir davon.«

Volyovas Stimme wurde womöglich noch leiser. Khouri musste sich anstrengen, um sie zu verstehen. »Maschinen, Ana, riesige schwarze Maschinen sind in das System eingedrungen. Ich habe sie nicht kommen sehen. Sie waren auf einmal – da.«

Khouri hatte einst eine kurze Kostprobe vom Bewusstsein dieser Maschinen bekommen, in Form von uralten Aufzeichnungen von erschreckender Kälte und räuberischer Wildheit. Sie waren wie Raubtiere, erfahren, geduldig, im Dunkeln beheimatet. Ihr Denken war ein Irrgarten aus Instinkten, Gier und Intelligenz, ohne Mitleid, ohne Gefühle irgendwelcher Art. Wenn der Blutgeruch des Lebens sie wieder einmal aus dem Winterschlaf gerissen hatte, ließen sie ihr Geheul durch die stillen Weiten der Galaxis schallen und versammelten sich in Scharen.

»Du meine Güte.«

»Wir können nicht so tun, als hätten wir nicht damit gerechnet, Ana. Nachdem Sylveste angefangen hatte, an Dinge zu rühren, von denen er nichts verstand, war es nur noch eine Frage des Wann und Wo.«

Khouri startete ihre Freundin an. Die Temperatur im Raum schien jäh um zehn bis fünfzehn Grad gefallen zu sein. Ilia Volyova, der allseits gefürchtete, verhasste Triumvir war klein und etwas schmutzig wie eine Stadstreicherin. Ihr kurz geschnittenes Haar bildete ein grau gesprenkeltes Strohdach über dem runden Gesicht mit den harten Augen, dem man die fernen mongolischen Vorfahren immer noch ansah. Als Unglücksbotin wirkte sie nicht sehr überzeugend.

»Ich habe Angst, Ilia.«

»Dazu hast du auch allen Grund, wenn du mich fragst. Aber behalte deine Angst bitte für dich. Noch wollen wir die Eingeborenen nicht erschrecken.«

»Was können wir tun?«

»Gegen die Unterdrücker?« Volyova runzelte die Stirn und blinzelte durch ihr Glas, als dächte sie über diese Frage zum ersten Mal ernsthaft nach. »Ich weiß es nicht. Die Amarantin waren mit ihren Aktionen nicht sehr erfolgreich.«

»Wir sind keine Vögel, die nicht fliegen können.«

»Nein, wir sind Menschen – die Geißel der Galaxis... oder so ähnlich. Ich weiß nicht, Ana. Ich weiß es wirklich nicht. Wenn es nur um uns beide ginge und wenn es uns gelänge, das Schiff beziehungsweise den Captain aus seinem Schneckenhaus herauszulocken, wäre Flucht immerhin eine Möglichkeit. Notfalls könnte man sogar daran denken, die Weltraumgeschütze einzusetzen.« Khouri überlief ein Schauer. »Aber selbst wenn, und selbst wenn wir entkämen, wäre Resurgam damit nicht geholfen.«

»Nein. Und ich weiß nicht, wie es bei dir ist, Ana, aber mein Gewissen ist ohnehin nicht gerade blütenweiß.«

»Wie viel Zeit haben wir noch?«

»Das ist das Merkwürdige daran. Die Unterdrücker hätten Resurgam bereits zerstören können, wenn sie nur das gewollt hätten – das wäre selbst mit unseren technischen Möglichkeiten machbar, deshalb bezweifle ich, dass sie sich damit eingehender beschäftigen wollen.«

»Dann sind sie vielleicht doch nicht gekommen, um uns zu töten.«

Volyova kippte ihren Drink hinunter. »Oder vielleicht... vielleicht... gerade deshalb.«

\* \* \*

*Inmitten des geschäftigen Treibens im Herzen der schwarzen Maschinen beschlossen Prozessoren, die selbst keine Intelligenz besaßen, ein Aufseherbewusstsein zu wecken.*

*Der Entschluss wurde nicht leichtfertig gefasst. Zumeist konnten die Säuberungen durchgeführt werden, ohne das Gespenst dessen zu beschwören, was die Maschinen gerade unterdrücken sollten. Aber in diesem System gab es Probleme. Aus den Aufzeichnungen ging hervor, dass hier vor nur einem Viereinhalbtausendstel eines Galaktischen Umlaufs bereits einmal eine Säuberung vorgenommen worden war. Anschließend waren die Maschinen zurückgerufen worden, und das zeigte, dass weitergehende Maßnahmen erforderlich waren.*

*Der Aufseher sollte sich nun genauer mit diesem speziellen Seuchenherd beschäftigen. Keine Säuberung war genau wie die andere, und leider gehörte es zu den Tatsachen des Lebens, dass sich Intelligenz am besten mit einer Portion Intelligenz vernichten ließ. War jedoch die Säuberung erst vorüber, der Ausbruch an seinen Ursprung zurückverfolgt und die Tochttersporen sterilisiert – was weitere zwei Tausendstel einer Galaktischen Umlaufs oder eine halbe Million Jahre dauern mochte –, dann musste der Aufseher wieder zum Schweigen gebracht und sein Ichbewusstsein eingemottet werden, bis es wieder gebraucht wurde.*

*Was vielleicht nie der Fall sein würde.*

*Der Aufseher stellte seine Aufgabe nie in Frage. Er wusste nur, dass sein Handeln letztlich dem Wohl des intelligenten Lebens diene. Dabei kümmerte es ihn ganz und gar nicht, dass die Krise, die er abzuwenden suchte, die Krise, die sich zu einer unkontrollierbaren kosmischen Katastrophe auswachsen würde, wenn sich das intelligente Leben weiter ausbreiten durfte, insgesamt dreizehn Umläufe – drei Milliarden Jahre – in der Zukunft lag.*

*Das spielte keine Rolle.*

*Zeit war für die Unterdrücker ohne Bedeutung.*

## Kapitel 7

~~~~~

[Skade? Es ist leider zu einem weiteren Unfall gekommen.]

Was für einen Unfall?

[Ein kurzer Übergang in Zustand Zwei.]

Wie lange hat es gedauert?

[Nur ein paar Millisekunden. Aber das genügte.]

Die beiden – Skade und ihr Erster Antriebstechniker – kauerten in einem schwarzen Hohlraum am Heck der *Nachtschatten*, die im Mutternest lag. Es war so eng, dass sie nur in äußerst unbequemer Stellung mit krummem Rücken und angezogenen Knien darin Platz fanden. Aber Skade hatte nach den ersten Besuchen alle Empfindungen in Zusammenhang mit ihrer Körperhaltung ausgeblendet und durch einen kühlen zen-artigen Gleichmut ersetzt. Nun konnte sie Tage lang in unmenschlich kleinen Verstecken hocken – und tat es auch. Hinter den Wänden verbarg sich, nur durch viele kleine Öffnungen zu erreichen, ein verwirrend komplexes Gewirr von Maschinenteilen. Dieser Bereich des Schiffes war lediglich rudimentär mit dem normalen Kontrollnetz verbunden. Nur hier hatten sie die Möglichkeit, direkt auf die Anlage zuzugreifen, um Feinkorrekturen vorzunehmen.

Ist die Leiche noch da?

[Ja.]

Ich möchte sie sehen.

[So furchtbar viel gibt es da nicht mehr zu sehen.]

Aber der Mann steckte doch sein Notepad aus und schob sich wie ein Krebs im Seitgang durch den Raum. Skade folgte ihm. Sie hangelten sich von einer Öffnung zur anderen. Hin und wieder ragten einzelne Maschinenteile so weit vor, dass sie sich kaum vorbei zwängen konnten. Die Anlage war überall und übte ihre kaum wahrnehmbare, aber nicht zu leugnende Wirkung auf die Raumzeit aus, in die sie eingebettet waren.

Niemand, nicht einmal Skade, verstand bis ins Letzte, wie diese Anlage arbeitete. Man hatte hoch wissenschaftliche und zum Teil sehr einleuchtende Hypothesen aufgestellt, aber im Herzen aller Theorien klaffte eine Lücke, die nicht zu schließen war. Skades Erkenntnisse beruhten zum großen Teil auf dokumentierten Beschreibungen von Ursache und Wirkung, ohne dass sie die physikalischen Gesetze, die das Verhalten regierten, auch nur annähernd verstanden hätte. Sie wusste, dass die Anlage, wenn sie in Betrieb war, dazu neigte, mehrere verschiedene Zustände einzunehmen, die jeweils mit einer messbaren Veränderung in der lokalen Metrik einhergingen... aber die Zustände waren nicht streng voneinander getrennt, und es war schon vorgekommen, dass das Feld zwischen ihnen hin und her wechselte. Damit verbunden war das Problem der verschiedenen Feldgeometrien, die auf so verschlungenen Wegen in die Zustandsstabilität zurückmündeten...

Du sagtest Zustand Zwei? In welchem Modus lief sie denn vor dem Unfall?

[Laut Anweisung in Zustand Eins. Wir wollten einige der nichtlinearen Feldgeometrien untersuchen.]

Was war es denn diesmal? Herzversagen wie im letzten Fall?

[Nein, wenigstens glaube ich nicht, dass Herzversagen die eigentliche Todesursache war. Wie gesagt, es ist nicht mehr viel von ihm übrig.]

Skade und der Techniker zwängten sich durch eine Engstelle zwischen zwei aneinander grenzenden Maschinenblöcken. Das Feld befand sich im Moment im Zustand Null, so dass es keine messbaren physiologischen Auswirkungen gab, dennoch hatte Skade das beklemmende Gefühl, dass etwas nicht stimmte, dass die Welt in eine minimale Schiefelage geraten war. Es war reine Illusion; der Einfluss der Anlage hätte sich nur mit hochempfindlichen Quantenvakuumsonden feststellen lassen. Aber das Gefühl ließ sich nicht abschütteln.

[Da sind wir.]

Skade sah sich um. Sie waren in einem der größeren Hohlräume im Bauch der Anlage angelangt, einer Kammer mit unregelmäßigen schwarzen Wänden, gerade hoch genug, um darin stehen zu können. Die Wände waren mit Notepad-Anschlüssen übersät wie mit Holzwurmlöchern.

Hier ist es passiert?

[Ja. Hier war die Scherung des Feldes am stärksten.]

Ich sehe keine Leiche.

[Du musst genauer hinschauen.]

Sein Blick war auf einen bestimmten Wandabschnitt gerichtet. Skade trat näher und berührte die Stelle mit den Spitzen ihrer behandschuhten Finger. Was so schwarz glänzend und hart ausgesehen hatte wie der Rest des Raumes, erwies sich als zähflüssige rote Schicht von etwa einem halben Zentimeter Dicke. Auf dieser Seite des Raums war die ganze Wand damit bedeckt.

Bitte sag mir, dass das nicht ist, wofür ich es halte.

[Ich fürchte, den Gefallen kann ich dir nicht tun.]

Skade fuhr mit der Hand durch die rote Masse. Das klebrige Zeug hatte genügend Adhäsion, um auch in der Schwerelosigkeit zusammenzuhalten. Da und dort war etwas Härteres zu spüren – ein Knochensplitter oder ein Maschinenteil –, aber keines dieser Stücke war größer als ein Daumennagel.

Erzähle mir, was geschehen ist.

[Er befand sich nicht weit vom Feldfokus entfernt. Der Übergang in Zustand Zwei war nur ganz kurz, aber er blieb nicht ohne Auswirkungen. Jede Bewegung wäre tödlich gewesen, sogar ein unwillkürliches Zucken. Vielleicht war er schon tot, bevor er gegen die Wand prallte.]

Wie hoch war seine Geschwindigkeit?

[Bestimmt im Bereich von mehreren Kilometern pro Sekunde.]

Ich nehme an, er hatte keine Schmerzen. Hast du den Aufprall gespürt?

[Der war im ganzen Schiff zu spüren. Es war, als ginge eine kleine Bombe hoch.]

Skade befahl ihren Handschuhen, sich zu säubern. Die Rückstände flossen an die Wand zurück. Sie dachte an Clavain und wünschte sich, so abgehärtet zu sein wie er. Clavain hatte als Soldat so viele grausige Szenen erlebt, dass er den nötigen mentalen Panzer entwickelt hatte, um damit fertig zu werden. Dagegen hatte Skade mit ein paar Ausnahmen immer nur aus großer Entfernung an Kämpfen teilgenommen.

[Skade...?]

Ihr Mähnenkamm spiegelte wohl ihre Betroffenheit wider. *Ich komme schon zurecht. Sieh du nur zu, dass du herausfindest, was passiert ist, und Sorge dafür, dass sich so etwas nicht wiederholt.*

[Und das Testprogramm?]

Das Programm wird natürlich fortgesetzt. Und jetzt beseitigst du die Schweinerei hier.

* * *

Felka schwebte in einem anderen Raum ihrer ruhigen Wohnhöhle. An Stelle der Werkzeuge waren nun viele kleine Metallkäfige an ihrem Gürtel befestigt, die bei jeder Bewegung mit leisem Klirren aneinander schlugen. Jeder Käfig enthielt einen Wurf weißer Mäuse, die an den Stäben schnupperten und kratzten. Felka achtete nicht auf sie; sie waren noch nicht lange eingesperrt, sie waren gut genährt und würden bald alle so etwas wie Freiheit genießen.

Hier war es fast dunkel. Nur aus dem Nebenraum drang durch einen gewundenen Gang mit spiegelblanken dunkelbraunen Holzwänden ein schwacher Lichtschein herüber. Sie tastete nach der UV-Lampe, die an einer Wand hing, und schaltete sie ein.

Eine Seite – Felka hatte nie festgelegt, wo oben war – war mit flaschengrünem Glas verkleidet. Was sich dahinter befand, sah auf den ersten Blick aus wie ein kompliziertes hölzernes Wasserleitungssystem, ein Labyrinth von Rohren, Kanälen, Dichtungen, Ventilen und Pumpen. Verschiedene Abschnitte des Irrgartens wurden von schrägen und gekrümmten Elementen überbrückt, deren Zweck nicht unmittelbar ersichtlich war.

Alle Rohre und Kanäle hatten nur drei Seiten, die vierte Seite bildete die Glaswand, so dass alles, was im Innern floss oder tröpfelte, von außen zu beobachten war.

Felka hatte bereits ein Dutzend Mäuse durch Einwegklappen am Rand der Glaswand in das Labyrinth eingesetzt. An den ersten Knotenpunkten waren die Tiere rasch verschiedene Wege gegangen. Nun durchschnüffelten sie Bereiche, die mehrere Meter auseinander lagen. Die Schwerelosigkeit war für die Mäuse kein Problem. Das Holz bot ihnen so viel Bodenhaftung, dass sie problemlos in jede Richtung laufen konnten. Einige lernten mit der Zeit sogar, die Fläche, mit der sie Holz oder Glas berührten, so zu verringern, dass sie durch die Rohre rutschen konnten. Meist kamen sie auf diesen Trick allerdings erst nach einigen Stunden und mehreren Belohnungszyklen.

Felka holte einen der Käfige an ihrer Taille heran, öffnete die Klappe und schüttete den Inhalt – drei weiße Mäuse – in das Labyrinth. Sie waren sichtlich begeistert, dem Metallgefängnis entronnen zu sein, und rannten sofort los.

Felka wartete. Früher oder später würde eins von den Tierchen gegen eine Falltür oder eine Klappe rennen, die mit einem empfindlichen Mechanismus aus hölzernen Hebeln und Federzügen verbunden war. Die Hebel lösten aus, sobald sich die Maus durch die Klappe zwängte. Oft setzte sich die Wirkung durch das ganze Labyrinth fort, und ein paar Meter vom Ausgangspunkt entfernt öffnete oder schloss sich eine andere Tür. Dann konnte eine Maus in einem weit entfernten Labyrinthabschnitt plötzlich vor einem Hindernis stehen, wo sie bisher freie Bahn gehabt hatte. Oder sie sah sich gezwungen, eine Entscheidung zu treffen, die bisher nicht erforderlich gewesen war und ihr winziges Nagerhirn in Verwirrung stürzte. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Entscheidung der zweiten Maus ein weiteres Hebelsystem auslöste und damit in einem anderen Teil des Labyrinths abermals die Konfiguration veränderte, war sehr hoch. Felka schwebte in der Mitte des Raums und beobachtete die endlosen Permutationen, ein blindes Programm, das von den Mäusen selbst geschrieben wurde. In gewisser Hinsicht war es ein faszinierendes Schauspiel.

Felka wurde es jedoch bald langweilig. Das Labyrinth war für sie nur der Anfang. Gewöhnlich ließ sie die Mäuse im Halbdunkel, nur im Schein der UV-Lampe laufen. Die Tiere waren gentechnisch so verändert, dass sie Proteine besaßen, die sie in ultravioletterem Licht fluoreszieren ließen. Noch beobachtete Felka die violett schimmernden Flecken hinter dem Glas mit einer gewissen Spannung, aber ihr Eifer ließ bereits spürbar nach.

Das Labyrinth war ihre eigene Erfindung. Sie hatte es nicht nur selbst entworfen, sondern auch die Holzmechanik eigenhändig hergestellt. Sie hatte sogar die genetischen Veränderungen vorgenommen, die die Mäuse zum Leuchten brachten, was allerdings, verglichen mit dem mühsamen Gefummel, bis alle Klappen und Hebel richtig funktionierten, ein Kinderspiel gewesen war. Danach hatte sie eine Weile geglaubt, die Mühe hätte sich gelohnt.

Eines der wenigen Phänomene, die Felka noch fesseln konnten, war die Emergenz. Auf Diadem, der ersten Welt, die sie nach dem Start vom Mars mit dem allerersten nahe Lichtgeschwindigkeit fliegenden Schiff besuchten, hatte sie zusammen mit Clavain und Galiana einen riesigen kristallinen Organismus studiert, der Jahre brauchte, um so etwas wie einen einzigen ›Gedanken‹

zum Ausdruck zu bringen. Seine synaptischen Boten waren schwarze Würmer ohne eigene Intelligenz, die sich in diesem alterslosen Gletscher durch ein in ständiger Bewegung befindliches neuronales Netz von eisigen Kapillarkanälen bohrten.

Sie hatte Clavain und Galiana nie ganz verziehen, dass sie sie gewaltsam weggeholt hatten, bevor sie den Diadem-Gletscher eingehender erforschen konnte. Seither zogen sie alle Systeme, die aus einfachen Elementen auf unberechenbare Weise komplexe Strukturen entstehen ließen, wie magisch an. Sie hatte zahllose Software-Simulationen programmiert, ohne jemals überzeugt zu sein, sie hätte damit den Kern des Problems wirklich erfasst. Wenn aus ihren Systemen Komplexität entstand – was oft geschehen war –, wurde sie den Verdacht nie ganz los, sie von Anfang an unbewusst mit eingebaut zu haben. Die Mäuse waren ein neuer Ansatz. Sie hatte das Digitale verworfen und sich dem Analogen zugewandt.

Die erste Maschine, die sie gebaut hatte, war mit Wasser gelaufen. Inspiriert hatten sie Teile eines Prototyps, den sie im Cybernetikarchiv des Mutternests gefunden hatte. Jahrhunderte zuvor, lange vor dem Transrationalismus, hatte jemand einen Analogcomputer gebaut, der den Geldfluss innerhalb einer Wirtschaft modellieren sollte. Die Anlage bestand nur aus gläsernen Retorten, Ventilen und präzise ausgewogenen Wippen. Mit farbigen Flüssigkeiten wurden Unterschiede im Marktdruck und diverse Finanzparameter wie Zinssätze, Inflation und Handelsbilanzdefizit dargestellt. Das System berechnete gluckern und schmatzend mit der Energie der angewandten Strömungsmechanik Lösungen der schwierigsten Integralgleichungen.

Von der Idee entzückt, hatte sie den Prototyp nachgebaut und durch verschiedene ausgeklügelte Verbesserungen ergänzt. Leider hatte die Anlage zwar eine Weile für Unterhaltung gesorgt, aber immer nur kurz einmal Ansätze emergenten Verhaltens gezeigt. Sie war zu unerbittlich deterministisch, um echte Überraschungen zu produzieren.

So war sie auf die Mäuse verfallen, zufallsgesteuerte Agenten, Chaos auf vier Beinen, und hatte die neue Anlage konzipiert, um diese Eigenschaft auszubeuten. Die Tiere sollten mit ihrem unberechenbaren Getrippel das System von einem Zustand in den anderen überführen. Durch die komplizierte Konstruktion aus Hebeln und Schaltern, Falltüren und Verzweigungen wurde sichergestellt, dass sich das Labyrinth unentwegt veränderte und so durch den Phasenraum bewegte – jenen sinnverwirrend abstrakten, hochdimensionalen mathematischen Raum, der alle möglichen Konfigurationen einschloss. Der Phasenraum war mit Attraktoren besetzt wie ein Stück Raumzeit mit Planeten und Sternen. Bewegte sich das Labyrinth auf einen solchen Attraktor zu, dann ging es oft in eine Art Umlaufbahn und oszillierte um einen Zustand, bis irgendetwas, eine sich aufbauende Instabilität oder ein Anstoß von außen, es anderswohin torkeln ließ. Normalerweise genügte es schon, eine neue Maus in das Labyrinth einzusetzen.

Gelegentlich bewegte sich das Labyrinth auf einen Attraktor zu, der bewirkte, dass die Mäuse mit mehr als der üblichen Futtermenge belohnt wurden. Dann wartete Felka gespannt ab, ob die Mäuse – die ja blindlings agierten und nicht fähig waren, bewusst miteinander zu kooperieren – dennoch einen Weg fänden, das Labyrinth gezielt in die Nähe eines solchen Attraktors zu steuern. Denn dies wäre ein sicheres Anzeichen für Emergenz gewesen.

Ein einziges Mal war es tatsächlich dazu gekommen. Aber die Mäusegruppe hatte den Trick nicht wiederholt. Als Felka weitere Mäuse einsetzte, hatten sie das Labyrinth nur verstopft und in der Nähe eines anderen Attraktors gebracht, wo weiter nichts Aufregendes passierte.

Noch hatte sie das Interesse nicht vollends verloren. Noch gab es Feinheiten, die sie nicht ganz durchschaute, und das hielt die Langeweile in Schach. Doch schon regten sich die ersten Ängste, und sie war ganz sicher, dass das Labyrinth sie nicht mehr allzu lange würde fesseln können.

Hinter dem Glas schnarrte und klapperte es wie eine alte Standuhr vor dem Stundenschlag. Türchen öffneten und schlossen sich mit leisem Klicken. Einzelheiten waren schwer zu erkennen, aber der Strom der Mäuse verriet, wie sich die Geometrie veränderte.

»Felka?«

Ein Mann zwängte sich durch den Verbindungsgang, schwebte in den Raum und fing sich mit den Fingerspitzen an einer blanken Wand ab. Sie konnte sein Gesicht nur undeutlich erkennen. Der kahle Schädel hatte nicht ganz die richtige Form. Im Halbdunkel wirkte er noch seltsamer, wie ein längliches graues Ei. Sie starrte ihn an. Eigentlich hätte sie jederzeit fähig sein müssen, dieses Gesicht mit Remontoire in Verbindung zu bringen. Wären allerdings sechs oder sieben Männer in etwa dem gleichen physiologischen Alter und mit den gleichen kindlichen oder unreifen Zügen auf einmal in den Raum gekommen, sie hätte Remontoire nicht herausgefunden. Nur die Tatsache, dass er sie erst vor kurzem besucht hatte, gab ihr die Gewissheit, dass er es war.

»Hallo, Remontoire.«

»Könnten wir bitte etwas Licht haben? Oder wollen wir uns drüben unterhalten?«

»Ich bleibe lieber hier. Ich bin mitten in einem Experiment.«

Er warf einen Blick auf die Glaswand. »Und wenn du Licht machst, würde es ruiniert?«

»Nein, aber dann könnte ich die Mäuse nicht mehr sehen.«

»Das wohl nicht«, sagte Remontoire bedächtig. »Ich habe Clavain mitgebracht. Er wird gleich da sein.«

»Oh.« Hektisch zündete sie eine der Laternen an. Sie flackerte zunächst und brannte dann mit ruhiger türkisgrüner Flamme.

Felka beobachtete Remontoire und bemühte sich, seinen Gesichtsausdruck zu deuten. Obwohl sie ihn jetzt erkannte, bekam sie kein klares Bild. Seine Mimik blieb verschwommen, missverständlich, unruhig. Selbst um in ganz alltäglichen Gesichtern zu lesen, musste sie ihre ganze Willenskraft zusammennehmen. Es war, als sollte sie in einer Gruppe schwacher Sterne einzelne Konstellationen unterscheiden. Andererseits gelang es ihrer ungewöhnlichen Neuralmaschinerie hin und wieder, Muster zu erfassen, die anderen nie aufgefallen wären. Aber im Allgemeinen konnte sie sich nicht darauf verlassen, ein Gesicht richtig zu beurteilen. Unter diesem Vorbehalt musterte sie nun Remontoire und kam zu der vorläufigen Einschätzung, er wirke besorgt. »Warum ist er nicht gleich mitgekommen?«

»Er wollte uns Zeit geben, über Angelegenheiten des Inneren Konzils zu sprechen.«

»Weiß er, was heute im Ratssaal vorgefallen ist?«

»Nein.«

Felka schwebte an den oberen Rand des Labyrinths und ließ in der Hoffnung, eine Blockade im linken unteren Quadranten aufzulösen, eine weitere Maus in den Eingang fallen. »Und dabei wird es auch bleiben, solange sich Clavain nicht zum Beitritt entschließt. Wobei er wohl auch dann enttäuscht wäre, wenn er sähe, wie viel man ihm vorenthielte.«

»Ich kann verstehen, warum du nicht willst, dass er von Exordium erfährt«, sagte Remontoire.

»Was willst du damit sagen?«

»Du hast dich über Galianas Wünsche hinweggesetzt, nicht wahr? Sie hatte nach allem, was sie auf dem Mars entdeckt hatte, das Experiment abgebrochen. Aber nachdem du aus dem All zurückgekehrt warst – während sie noch draußen blieb –, hast du begeistert mitgemacht.«

»Du bist ja mit einem Mal sehr gut informiert, Remontoire.«

»Es findet sich alles in den Archiven des Mutternests, wenn man weiß, wo man zu suchen hat.

Die Tatsache, dass die Experimente stattfanden, ist übrigens kein so großes Geheimnis.«

Remontoire hielt inne und beobachtete mit mäßigem Interesse das Labyrinth. »Aber was im Rahmen von Exordium tatsächlich geschah – der Grund, warum Galiana die Versuche absetzte –, das ist ein anderer Fall. Von Botschaften aus der Zukunft wird in den Archiven kein Wort erwähnt. Was mag an diesen Botschaften so schrecklich gewesen sein, dass man selbst ihre Existenz verschweigen musste?«

»Du bist genauso neugierig, wie ich es damals war.«

»Natürlich. Aber hast du dich nur aus Neugier über Galianas Wünsche hinweggesetzt, Felka? Oder steckte noch mehr dahinter? Auflehnung gegen die eigene Mutter vielleicht?«

Felka beherrschte ihren Zorn. »Sie war nicht meine Mutter, Remontoire. Wir hatten nur gemeinsames genetisches Material. Und es war auch keine Auflehnung. Ich war auf der Suche nach etwas, womit ich mich beschäftigen konnte. Und bei Exordium ging es angeblich um einen neuen Zustand des Bewusstseins.«

»Du wusstest also auch nichts von den Botschaften?«

»Ich hatte Gerüchte gehört, aber ich glaubte nicht daran. Der einfachste Weg, um herauszufinden, was es damit auf sich hatte, schien mir, selbst an den Experimenten teilzunehmen. Aber nicht ich war es, die Exordium aus der Schublade geholt hat. Das Programm war schon vor unserer Rückkehr wieder angelaufen. Skade wollte, dass ich mich beteilige – wahrscheinlich versprach sie sich durch meine besondere Bewusstseinsstruktur gewisse Fortschritte. Aber ich spielte keine tragende Rolle und bin eigentlich gleich wieder ausgestiegen.«

»Warum – weil es nicht so funktionierte, wie du gehofft hattest?«

»Nein. Es funktionierte sehr gut. Aber es war grauenvoller als alles, was ich jemals erlebt hatte.«

Remontoire lächelte, wurde aber gleich wieder ernst. »Inwiefern?«

»Bis dahin hatte ich nicht an die Existenz des Bösen geglaubt, Remontoire. Seither bin ich nicht mehr so sicher.«

»Das Böse?«, wiederholte er, als hätte er nicht richtig verstanden.

»Ja«, sagte sie leise.

Seit er das Thema angesprochen hatte, waren ihr der Geruch, das Aussehen des Exordium-Labors wieder so gegenwärtig, als wäre es gestern gewesen. Dabei hatte sie sich so sehr bemüht, nicht mehr an die sterile weiße Zelle zu denken, um nicht akzeptieren zu müssen, was sie darin erfahren hatte.

Die Experimente waren der logische Abschluss der Arbeiten gewesen, die Galiana ganz zu Anfang in den Mars-Laboratorien begonnen hatte. Ihr Ziel war, das menschliche Gehirn weiterzuentwickeln, und sie war fest davon überzeugt, mit dem Projekt nur dem Wohl der Menschheit zu dienen. Zum Vorbild hatte sie sich die Evolution des Digitalcomputers gewählt, die ebenfalls mit einfachen, langsamen Geräten begonnen hatte. Folglich hatte sie zunächst die Rechenleistung und die Geschwindigkeit des menschlichen Gehirns gesteigert. So wie die frühen Computingenieure das Uhrwerk durch elektromechanische Schalter, die Schalter durch Ventile, die Ventile durch Transistoren, die Transistoren durch mikroskopisch kleine Halbleiter-Bauteile und schließlich die Halbleiter-Bauteile durch Quantengatter ersetzt hatten, die sich am Rand des Heisenbergschen Unschärfeprinzips bewegten, überflutete sie die Gehirne ihrer Versuchspersonen einschließlich ihres eigenen mit Maschinen und stellte damit Verbindungen zwischen den Hirnzellen her, die zu den bereits vorhandenen genau parallel waren, aber Nervensignale sehr viel schneller übermitteln konnten. Dann wurden die normalen Neurotransmitter- und Nervensignale mit Medikamenten oder weiteren Maschinen blockiert, und Galianas zweites Netz übernahm die neurale Verarbeitung. Subjektiv wurden die Denkprozesse als normal, aber stark beschleunigt empfunden, so als hätte man das Gehirn so angeregt, dass es Gedanken zehn bis fünfzehn Mal schneller verarbeiten konnte als ein nicht aufgerüstetes Bewusstsein. Zwar traten Probleme auf, die dafür sorgten, dass diese Beschleunigung höchstens über Sekunden aufrechterhalten werden konnte, aber im Großen und Ganzen waren die Experimente erfolgreich gewesen. Im beschleunigten Zustand konnte man zusehen, wie ein Apfel von einem Tisch fiel, und zum Andenken an das Ereignis einen Haiku verfassen, bevor er den Boden erreichte. Man konnte verfolgen, wie sich die verschiedenen Muskeln in den Flügeln eines Kolibris spannten und drehten, oder das kronenförmige Muster bestaunen, das entstand, wenn ein

Tropfen Milch auf eine Oberfläche fiel. Und dass Menschen mit derart beschleunigten Denkprozessen ausgezeichnete Soldaten waren, verstand sich von selbst.

Dann war Galiana in die nächste Phase eingetreten. Die frühen Computingingenieure hatten entdeckt, dass man bestimmte Problemklassen am besten anging, indem man ganze Heerscharen von Computern parallel zusammenschaltete und sie über Netzknoten gemeinsam auf die Daten zugreifen ließ. Galiana simulierte mit ihren neural aufgerüsteten Versuchspersonen dieses Vorgehen, indem sie deren Bewusstsein durch Datenkorridore verband, die es ihnen gestatteten, Erinnerungen, Erlebnisse und sogar die Arbeit an bestimmten Aufgaben wie etwa der Mustererkennung miteinander zu teilen.

Als dieses Experiment entgleiste – unkontrolliert von Bewusstsein zu Bewusstsein überspringende Signale zerstörten die bereits eingebauten Neuralmaschinen –, kam es zu dem Ereignis, das unter dem Namen Transrationalismus bekannt wurde, und, fast zwangsläufig, zum ersten Krieg gegen die Synthetiker. Galianas Verbündete wurden von der Koalition für Neurale Reinheit vernichtend geschlagen. Sie selbst sah sich gezwungen, sich in einem kleinen befestigten Laborkomplex innerhalb der Großen Mauer auf dem Mars zu verschanzen. Dort hatte sie im Jahre 2190 Clavain gefangen genommen und Bekanntschaft mit ihm geschlossen. Dort war wenige Jahre später auch Felka geboren worden. Und dort waren Galianas Experimente schließlich in die dritte Phase getreten. Immer noch nach dem Vorbild der ersten Computingingenieure wollte sie nun erforschen, was sich mit einem quantenmechanischen Ansatz erreichen ließe.

Die Computingingenieure im späten zwanzigsten und frühen einundzwanzigsten Jahrhundert hatten – für Galianas Begriffe kaum der Uhrwerksepoche entwachsen – mit Methoden, die auf quantenmechanischen Prinzipien beruhten, Probleme wie die Primfaktorzerlegung sehr großer Zahlen gelöst, die anders nicht zu lösen gewesen wären. Ein herkömmlicher Computer, selbst eine ganze Armee von herkömmlichen Computern zusammen hatten keine Chance, vor dem Ende des Universums die Zerlegung zu finden. Mit der geeigneten Ausrüstung – einem hässlichen Arrangement aus Prismen, Linsen, Lasern und optischen Prozessoren, auf einem Labortisch provisorisch zusammengebaut – war es in wenigen Millisekunden geschafft.

Wie das genau zuging, war Thema hitziger Debatten gewesen, unbestritten war jedoch, dass die Primzahlen tatsächlich gefunden wurden. Die einfachste Erklärung – auch Galiana hatte sie nie angezweifelt – lautete, dass die Quantencomputer die Aufgabe unter unendlich vielen Kopien ihrer selbst aufteilten, die über Paralleluniversen verteilt waren. Es war eine atemberaubende Theorie, aber die einzig vernünftige Erklärung. Und man hatte sie nicht einfach aus der Luft gegriffen, um ein rätselhaftes Ergebnis zu rechtfertigen; die Existenz von Parallelwelten war schon seit langem zumindest eine der Stützen der Quantentheorie gewesen.

Etwas Ähnliches hatte Galiana mit dem menschlichen Bewusstsein zu erreichen versucht. Im Exordium-Labor ging man daran, ein oder mehrere aufgerüstete Gehirne an ein kohärentes Quantensystem anzukoppeln, eine Stange magnetisch gelagerten Rubidiums, die ständig durch Zyklen von Quantenkohärenz und Quantenkollaps gejagt wurde. In jeder Kohärenzepisode befand sich die Stange in einem Zustand der Überlagerung mit unendlich vielen Duplikaten ihrer selbst, und in diesem Augenblick unternahm man den Versuch einer neuralen Kopplung. Damit wurde die Stange unweigerlich zum Kollaps in einen einzigen makroskopischen Zustand gezwungen, aber dieser Kollaps trat nicht sofort ein. Dazwischen gab es einen Augenblick, in dem etwas von der Kohärenz der Stange in die vernetzten Bewusstseine eindrang und eine schwache Überlagerung mit ihren eigenen Parallelwelt-Duplikaten herbeiführte.

Das war der Moment, von dem sich Galiana eine wahrnehmbare Veränderung im erlebten Bewusstseinszustand der Versuchsperson erhoffte. Ihre Theorien sagten jedoch nichts darüber aus, worin diese Veränderung bestehen könnte.

Letzten Endes kam alles ganz anders, als sie erwartet hatte.

Galiana hatte Felka nie genauer von ihren Eindrücken erzählt, aber Felka hatte inzwischen genügend Erfahrung, um sagen zu können, dass sie ihren eigenen Erlebnissen ziemlich ähnlich gewesen sein mussten. Wenn sich die Versuchsperson zu Beginn des Experiments im Labor auf ihre Liege legte und ihr Kopf im weißen Rachen des hochauflösenden Neural-Interface-Trawls verschwand, erfolgte eine Vorwarnung ähnlich der Aura vor einem epileptischen Anfall.

Was dann kam, hatte Felka keinem Außenstehenden jemals angemessen beschreiben können.

Ihre Gedanken hatten sich irgendwie pluralisiert, als spürte sie hinter jedem Gedanken wie schwache Echos viele andere fast perfekte Kopien davon. Diese Echos setzten sich nicht unendlich fort. Sie ahnte ganz schwach, dass sie in einem *Etwas* zusammenliefen, aber zugleich auseinander drifteten. In diesem Augenblick stand sie in Kontakt mit Duplikaten ihrer selbst.

Dann wurde es noch unheimlicher. Eindrücke verdichteten und verfestigten sich wie Phantome, die nach stundenlanger sensorischer Deprivation Gestalt annehmen. Sie spürte, wie sich etwas vor ihr ausstreckte und in eine Dimension vorstieß, die sich ihrer Vorstellung entzog, aber doch unendlich stark den Eindruck von Ferne und Fremdheit vermittelte.

Ihr Bewusstsein griff gierig nach diesen schwachen sensorischen Anhaltspunkten und integrierte sie in einen vertrauten Bezugsrahmen. Vor ihr entstand ein langer weißer, von kaltem, farblosem Licht erfüllter Korridor, dessen Ende sie nicht erkennen konnte, und sie wusste, ohne sagen zu können, woher, dass es ein Korridor in die Zukunft war. Er war auf beiden Seiten gesäumt mit zahlreichen hellen Türen oder Öffnungen, die alle in eine noch weiter entfernte Zukunft führten. Galiana hatte nie beabsichtigt, einen Zugang zu diesem Korridor zu eröffnen, aber offenbar hatte sie genau das möglich gemacht.

Felka ahnte, dass der Korridor nicht zu durchschreiten war; man konnte nur an seinem Ende stehen und warten, ob vielleicht Botschaften zu einem drängen.

Und die Botschaften kamen.

Wie der Korridor selbst, so mussten auch sie zuerst den Filter ihrer eigenen Wahrnehmungen durchlaufen. Felka konnte nicht sagen, aus welcher künftigen Epoche sie kamen oder wie diese Zukunft aussah. War es denn überhaupt möglich, dass eine bestimmte Zukunft mit der Vergangenheit in Verbindung trat, ohne Zeitparadoxa zu erzeugen? Auf der Suche nach einer Antwort war Felka auf das fast vergessene Werk eines Physikers namens Deutsch gestoßen, der zweihundert Jahre vor Galianas Experimenten seine Überlegungen zu diesem Thema veröffentlicht hatte. Deutsch behauptete, man dürfe die Zeit nicht als fließenden Strom sehen, sondern als eine Reihe von statischen Schnappschüssen, aufeinander gestapelt zu Raumzeiten, innerhalb derer der Zeitfluss nur subjektive Illusion war. Deutschs Modell gestattete ausdrücklich Zeitreisen in die Vergangenheit ohne Beeinträchtigung des freien Willens und zugleich ohne Paradoxa. Der Haken bei der Sache war, dass eine bestimmte ›Zukunft‹ nur mit der ›Vergangenheit‹ eines anderen Universums kommunizieren konnte. Woher die Botschaften also auch kamen, aus Galianas Zukunft stammten sie sicher nicht. Sie mochten einer Zukunft entstammen, die der ihren sehr nahe stand, aber es war keine Zukunft, die sie jemals erreichen konnte. Doch darauf kam es nicht an. Denn wichtiger als die genaue Bestimmung ihrer Herkunftsepoche war der Inhalt der Botschaften selbst.

Felka hatte nie Genaueres darüber erfahren, was Galianas Botschaften enthielten, aber sie konnte es erraten. Wahrscheinlich war der Tenor der gleiche wie in jenen Mitteilungen, die bei Felkas wenigen Einsätzen eingetroffen waren.

Dabei handelte es sich um Anweisungen zur Herstellung bestimmter Dinge, Anhaltspunkte oder Wegweiser in eine bestimmte Richtung, aber keine genauen Pläne. Oder aber um Verbote oder Warnungen. Doch bis die Sendungen aus der Ferne die Versuchspersonen im Exordium-Labor erreichten, waren sie nur noch halb verhallte Echos, verstümmelt wie am Ende eines

Stille-Post-Spiels und mit Dutzenden von Zwischenrufen vermischt. Es war, als gäbe es nur eine offene Leitung mit endlicher Bandbreite zwischen Gegenwart und Zukunft, und als verringere sich mit jeder Botschaft die Kapazität für potenzielle künftige Durchsagen. Was Felka freilich am meisten erschreckt hatte, war nicht der Inhalt der Botschaften gewesen, sondern das, was sich dahinter verbarg.

Sie hatte ein Bewusstsein gespürt.

»Wir berührten etwas«, erklärte sie Remontoire. »Oder besser, wir wurden berührt. Als wir die Anweisungen empfangen, drang etwas mit ihnen durch den Korridor und streifte unseren Geist.«

»Und das war das Böse?«

»Ich kann es nicht anders beschreiben. Dieser kurze Kontakt, der Moment, in dem wir seine Gedanken teilten, genügte, um die meisten von uns in den Wahnsinn oder in den Tod zu treiben.« Sie betrachtete ihrer beider Spiegelbild in der Glaswand. »Aber ich habe überlebt.«

»Du hattest Glück.«

»Nein. Das war kein Glück. Jedenfalls nicht allein. Ich erkannte dieses Etwas, deshalb war der Schock für mich nicht so groß. Und es erkannte auch mich, deshalb zog es sich sofort zurück, als es mein Bewusstsein berührte, und konzentrierte sich auf die anderen.«

»Was war es?«, fragte Remontoire. »Wenn du es erkannt hast...«

»Ich hätte gerne darauf verzichtet, denn seitdem muss ich mit diesem Moment des Erkennens leben, und das ist nicht so einfach.«

»Was war es denn nun?«, beharrte er.

»Ich glaube, es war Galiana«, sagte Felka. »Ich glaube, es war ihr Bewusstsein.«

»In der Zukunft?«

»In *einer* Zukunft. Nicht in der unseren, jedenfalls nicht genau.«

Remontoire lächelte verlegen. »Galiana ist tot. Das wissen wir beide. Wie kann da ihr Geist aus der Zukunft zu dir gesprochen haben? Auch wenn es eine etwas andere Zukunft war, so groß kann der Unterschied nicht gewesen sein.«

»Ich weiß es nicht. Ich bin mir nicht sicher. Und ich frage mich immer wieder, wie sie so werden konnte.«

»Und deshalb bist du ausgestiegen?«

»Das hättest du auch getan.« Felka sah, wie die Maus den falschen Weg einschlug; sie hatte gehofft, das Tierchen würde eine andere Abzweigung nehmen. »Jetzt bist du böse auf mich, nicht wahr? Du findest, ich hätte sie verraten.«

»Ungeachtet dessen, was du mir eben erzählt hast, ja. Ich will es nicht leugnen.« Sein Ton war sanfter geworden.

»Ich kann es dir nicht verdenken. Aber ich musste es tun, Remontoire. Einmal musste ich es tun. Das bereue ich nicht, auch wenn ich wünschte, diese Erkenntnis nicht gewonnen zu haben.«

»Und Clavain...«, flüsterte Remontoire. »Weiß er etwas von alledem?«

»Natürlich nicht. Er ginge daran zugrunde.«

Jemand klopfte mit dem Finger an die Holzwand. Clavain schob sich in den Raum und warf zuerst einen Blick auf das Labyrinth, bevor er fragte: »Redet ihr wieder einmal hinter meinem Rücken über mich?«

»An sich haben wir nicht über dich gesprochen«, sagte Felka.

»Das enttäuscht mich.«

»Einen Schluck Tee, Clavain? Er müsste noch trinkbar sein.«

Clavain nahm den Kolben entgegen. »Gibt es etwas, das ihr mir über die Sitzung des Inneren Konzils erzählen möchtet?«

»Wir können nicht über Einzelheiten sprechen«, sagte Remontoire. »Ich kann dir nur sagen, dass der Wunsch nach deinem Beitritt sehr stark ist. Zum Teil kommt der Druck von Synthetikern, die

befürchten, deine Loyalität gegenüber dem Mutternest würde so lange fragwürdig bleiben, bis du endlich aus der Kälte kämst.«

»Das ist eine unglaubliche Frechheit.«

Remontoire und Felka sahen sich an. »Vielleicht«, sagte Remontoire. »Es gibt auch andere – vermutlich Verbündete von dir –, die finden, du hättest deine Loyalität im Lauf der Jahre sattsam bewiesen.«

»Das klingt schon besser.«

»Aber auch sie sähen dich gern im Inneren Konzil«, sagte Felka. »Sie meinen, wenn du erst dort eingebunden wärst, könntest du dich nicht mehr so ohne weiteres in Gefahren stürzen. Es geht ihnen darum, dem Mutternest deinen Wert zu erhalten.«

Clavain kratzte sich den Bart. »Ihr wollt also sagen, ich kann nicht gewinnen, verstehe ich das richtig?«

»Es gibt eine Minderheit, die nichts dagegen hätte, wenn du draußen bliebest«, sagte Remontoire.

»Einige davon sind deine treuesten Verbündeten. Andere stellten sich allerdings auf den Standpunkt, man sollte dich ruhig weiterhin Soldat spielen lassen, das wäre die einfachste Möglichkeit, dich los zu werden.«

»Gut zu wissen, dass man so geschätzt wird. Und wie denkt ihr beide darüber?«

Remontoire sagte leise: »Das Innere Konzil braucht dich, Clavain. Jetzt mehr denn je.«

Felka spürte, wie die beiden Männer sich stumm verständigten. Es war keine neurale Kommunikation, sondern eine viel ältere Methode, und sie funktionierte nur bei Freunden, die sich schon sehr lange kannten und einander rückhaltlos vertrauten.

Clavain nickte ernst, dann sah er Felka an.

»Meine Position sollte dir bekannt sein«, sagte sie. »Ich kenne dich und Remontoire seit meiner Kindheit auf dem Mars. Damals warst du ganz für mich da, Clavain. Du bist in Galianas Nest zurückgegangen und hast mich geholt, obwohl sie sagte, es sei aussichtslos. Du hast mich niemals aufgegeben, auch nicht in all den Jahren danach. Du hast mich zu etwas gemacht, was ich vorher nicht war. Du hast mich zu einer Person gemacht.«

»Und jetzt?«

»Galiana ist nicht mehr hier«, sagte sie. »Damit habe ich ein Bindeglied zu meiner Vergangenheit verloren, Clavain. Ich glaube nicht, dass ich es ertragen könnte, noch auf ein weiteres zu verzichten.«

* * *

Xavier Liu arbeitete auf einem Reparaturdock an der Außenfelge des Karussells *New Copenhagen* im äußeren Habitatring des *Rostgürtels* um Yellowstone. Im Moment hatte er erhebliche Schwierigkeiten mit den Halbaffen. Der Gewerkschaftsvertreter, selbst kein Halbaffe, sondern ein aufgerüsteter Orang Utan, hatte ihm kurzfristig sämtliche Totenkopffäffchen aus der Werkstatt abgezogen. Xaviers Schuld war das nicht – er war mit seinen Angestellten immer gut ausgekommen –, aber der Orang Utan hatte zur Arbeitsniederlegung aufgefordert, um eine Gruppe Colobusaffen zu unterstützen, die auf der anderen Seite des Karussells in Streik getreten waren. So weit Xavier begriffen hatte, ging es darum, dass die Lemuren unter Tariflohn arbeiteten und so den höheren Primaten die Arbeitsplätze wegnahmen.

Das Gezänk wäre nicht uninteressant und vielleicht sogar komisch gewesen, hätte es sich nicht so unangenehm auf seinen jüngsten Auftrag ausgewirkt. Aber, überlegte Xavier, dergleichen war eben standortbedingt. Wer nicht gerne mit Affenartigen, Halbaffen oder Menschenaffen oder gelegentlich auch mit einer Gruppe von Zwergfaultieren arbeiten wollte, sollte sich besser nicht gerade im Karussell *New Copenhagen* ansiedeln.

Der dicht bevölkerte äußere Habitatring war eine graue Ringröhre, die im *Rostgürtel* rotierte, jener Prozession von klapprigen Habitats und ausgeschlachteten Habitat-Hüllen, die auch nach

allem, was geschehen war, noch immer um Yellowstone kreiste. Schon bevor Überalterung, Sabotage und Kollisionen ihr Zerstörungswerk begannen, war die Vielfalt an Formen und Größen ungeheuer gewesen. Da gab es riesige luftgefüllte Zylinder oder Kugeln, bestückt mit Spiegeln und zarten goldenen Sonnenblenden, oder kleine Asteroiden oder Kometenfragmente, die von Heerscharen von Prospektoren in die Umlaufbahn um Yellowstone bugsiiert worden waren. Oft hatte man die Räumlichkeiten in das feste Fundament hineingegraben und aus dem felsigen Kern ein Schwindel erregendes Labyrinth von öffentlichen Plätzen und belüfteten Wandelhallen geschaffen. Oder man hatte Bauwerke an der Oberfläche errichtet, wo sie vom Weltraum aus leichter zugänglich waren, überkuppelte Miniaturbiome mit niedriger Schwerkraft, zusammengeklebt wie Froschlaich und von schillernden Grün- und Blautönen durchzogen. Jetzt zeigten die meisten dieser Kuppeln Spuren hastiger Reparaturen: Wülste und Spinnennetze aus Epoxid-Dichtungsmasse oder Diamantschaum. Wo man versäumt hatte, die Lecks abzudichten, war das Innere schwarz und tot wie nach einem Großbrand.

Nicht immer hatten pragmatische Überlegungen die Form bestimmt. Man sah auch bizarre Spiralen und Schrauben, die an Nautiluschnecken oder Glaskunstwerke, und endlos aneinandergereihte Sphären und Röhren, die an organische Moleküle erinnerten. Manche Habitats waren unentwegt in einem langsamen, symphonischen Erneuerungsprozess begriffen, hier vollzog sich Architektur in ihrer reinsten Form. Andere hatten sich über Jahrhunderte hartnäckig an veraltete Formen geklammert und gegen jeden neomodischen Firlefanz gewehrt. Einige wenige hüllten sich in einen Nebel aus pulverisierter Materie und verbargen so ihr wahres Gesicht.

Dann waren da noch die Wracks. Einige waren während der Seuche geräumt worden, ohne anschließend einer größeren Katastrophe zum Opfer zu fallen, aber die meisten waren mit Trümmern anderer Habitats kollidiert, die aus der Bahn geraten oder verbrannt waren. Einige wenige hatte man mit nuklearen Sprengladungen gezielt zerstört; von ihnen war nicht viel geblieben. Manche waren in den Jahren des Wiederaufbaus saniert und wieder in Betrieb genommen worden. Eine ganze Reihe wurden immer noch von militanten Hausbesetzern bewohnt, die der Ferrisville-Konvent trotz aller Anstrengungen nicht hatte vertreiben können. Das Karussell *New Copenhagen* hatte die Seuchenjahre besser überstanden als so manches andere, aber ganz ungeschoren war es nicht davongekommen. Derzeit bestand es aus einem einzigen dicken, langsam rotierenden Ring, dessen äußerer Rand, die Außenfelge, einen Kilometer breit war. Von ferne schien die ganze Felge von einem Dschungel aus filigranen Bauwerken überwuchert zu sein, als hätte man ein Industriegebiet über die Lauffläche eines Rades gelegt. Kam man näher, dann zerfiel das Bild zu einer Korallenlandschaft aus Portal- und Drehkränen, Andockbuchten, Wartungstürmen, Parknischen und dünnen Gitterkonstruktionen, die mit unzähligen flimmernden Lichtern – Schweißbrennerflammen, Werbeschriften und blinkenden Landesignalen – ins Vakuum hineinragten. Selbst jetzt im Krieg wurde die Außenfelge von ankommenden und abfliegenden Schiffen umschwirrt wie von einem Bienenschwarm. Die Verkehrsregelung im Umkreis von *Copenhagen* war ein gewaltiges Problem.

Früher hatte sich das Rad doppelt so schnell gedreht und an der Außenfelge Zentrifugalkräfte von ein Ge erzeugt. An der rotationsfreien Nabe hatten Schiffe im freien Fall angedockt. In der schlimmsten Phase der Schmelzseuche, als das prächtige *Glitzerband* zum schäbigen *Rostgürtel* verkam, war die Nabe von einem Stück Habitat-Schrott getroffen und ausgeschlagen worden. Die speichenlose Felge hatte sich allein weitergedreht.

Natürlich hatte das Unglück hunderte von Menschenleben gefordert. Wo die Nabe gewesen war, hatten Rettungsschiffe geparkt und Flüchtlinge aufgenommen, um sie nach Chasm City zu fliegen. Die Präzision des Einschlags wirkte zunächst verdächtig, aber spätere Untersuchungen

ergaben, dass es sich nur um einen besonders unglücklichen Zufallstreffer gehandelt hatte. Immerhin hatte *Copenhagen* überlebt. Das Karussell war alt und nicht allzu sehr abhängig von jener Form von Mikrotechnik, die von der Seuche befallen werden konnte. Für seine Millionen Bewohner ging das Leben fast so weiter wie bisher. Da es keine Stellen mehr gab, wo neue Schiffe mühelos andocken konnten, wäre eine Evakuierung ein mühsames Geschäft gewesen. Als die Seuche nach Monaten ihren Höhepunkt überschritten hatte, war *Copenhagen* immer noch größtenteils bewohnt. Die Bürger hatten sich selbst um ihr Karussell gekümmert, anstatt es, wie andernorts geschehen, der Obhut unzuverlässiger Maschinen anzuvertrauen. Sie hatten es auf eine Bahn gesteuert, wo es vor weiteren Kollisionen sicher war, und mit radikalen Maßnahmen jeden Seuchenausbruch in den eigenen Habitats im Keim erstickt. Abgesehen von vereinzelt späteren Unfällen – wie etwa, als Lyle Merrick seinen mit Chemieraketen angetriebenen Frachter in das Rad jagte und einen Krater riss, der noch immer von Sensationstouristen begafft wurde – hatte das Karussell die Katastrophe vergleichsweise glimpflich überstanden.

In den Jahren des Wiederaufbaus hatte man hin und wieder versucht, die nötigen Mittel aufzubringen, um die Nabe zu ersetzen. Doch es war nie gelungen. Händler und Schiffseigner klagten über geschäftliche Verluste, weil es so schwierig sei, an der rotierenden Außenfelge anzulegen. Aber die Bürger hatten sich an die Schwerkraft gewöhnt und weigerten sich, die Drehung verlangsamen zu lassen. Schließlich fand man einen Kompromiss, der keine Seite zufrieden stellte. Die Rotationsgeschwindigkeit wurde um fünfzig Prozent verringert und damit die Schwerkraft auf der Außenfelge halbiert. Nun war das Andocken zwar immer noch schwierig, aber nicht mehr ganz so schwierig wie zuvor. Außerdem, so die Bürger, würden die Schiffe beim Abflug tangential ins All geschleudert und bekämen damit einen kostenlosen Schubs. Sie hätten keinen Grund zur Klage. Die Piloten waren davon nicht beeindruckt, sondern wiesen darauf hin, dass sie den Treibstoff, den ihnen dieser Tritt ersparte, schon beim Anflug verbrannt hätten. Die ungewöhnlichen Verhältnisse hatten jedoch, wie sich bald herausstellte, auch unerwartete Vorteile. In den Phasen der Anarchie, die in den folgenden Jahren nicht selten waren, hatte das Karussell von Piraten wenig zu befürchten. Besetzer suchten sich andere Opfer. Und manche Piloten dockten ihre Schiffe ganz bewusst an der Außenfelge von *Copenhagen* an, weil sie bestimmte Reparaturen lieber unter Schwerkraft vornahmen und in den Werkstätten der anderen Habitats nur im freien Fall gearbeitet wurde. Vor dem Ausbruch des Krieges war es sogar wieder ein wenig aufwärts gegangen. Erste Gerüste wuchsen vom Rad nach innen und ließen schon die Speichen erahnen, denen später eine neue Nabe folgen sollte.

Auf der Außenfelge gab es tausende von Trockendocks in vielen Größen und Formen für alle Arten von größeren interplanetaren Schiffen. Meistens waren sie in die Felge eingelassen und nach unten zum All hin offen. Schiffe mussten, gewöhnlich mit Hilfe von Roboterschleppern, in ein Dock bugsiert und dort mit schweren Andockgreifern festgemacht werden. Was nicht sorgfältig verankert war, wurde auf Nimmerwiedersehen ins All geschleudert. Das machte die Arbeit im Dock interessant, außerdem musste man schwindelfrei sein, aber es gab immer Interessenten.

Xavier Liu hatte das Schiff, mit dem er jetzt, nachdem seine Äffchen in Streik getreten waren, allein zurechtkommen musste, noch nie zuvor gewartet, aber mit dem Basismodell kannte er sich aus. Es handelte sich um eine *Rostgürtel-Fähre*, einen kleinen halbautomatischen Frachttransporter für kurze Flüge von Habitat zu Habitat. Der Rumpf war eine Skelettkonstruktion, an die man wie Kugeln an einen Weihnachtsbaum viele Frachtkapseln hängte. Der Frachter war zwischen dem Swift-Augustine-Zylinder und einem Karussell verkehrt, das vom ›Korrektursalon‹ kontrolliert wurde, einem zwielichtigen Unternehmen, dessen Spezialität es war, Schönheitschirurgische Maßnahmen diskret wieder rückgängig zu machen. Der Frachter hatte Passagiere in maßgefertigten Einzelkapseln an Bord. Als das Schiff eine

technische Störung in seinem Navigationssystem entdeckte, hatte es das nächste Karussell ausfindig gemacht, wo Sofortreparaturen durchgeführt wurden, und den Auftrag ausgeschrieben. Xaviers Firma hatte ein preisgünstiges Angebot abgegeben, und daraufhin hatte der Frachter *Copenhagen* angesteuert. Xavier hatte dafür gesorgt, dass Robotschlepper bereitstanden, um ihn zu seinem Dock zu bringen, und nun kletterte er mit Klebepolstern an Schuhsohlen und Händen auf dem eisig kalten Metallskelett herum. Am Gürtel seines Raumanzugs hingen mehr oder weniger raffinierte Spezialwerkzeuge, und um seinen linken Ärmel lag ein hochmodernes Notepad, von dem er immer wieder eine Leitung abspulte und in einen Datenport im Rumpf des Frachters steckte, um dann, die Zungenspitze zwischen den Zähnen, die Werte abzulesen. Die wie auch immer geartete Störung im Navigationssystem würde sich sicher relativ leicht beheben lassen. Wenn man den Fehler erst gefunden hatte, brauchte man gewöhnlich nur ein Ersatzteil im Magazin zu bestellen; ein Affe hätte es ihm normalerweise innerhalb weniger Minuten gebracht. Die Schwierigkeit war, dass er seit fünfundvierzig Minuten auf diesem Frachter herumturnte und die Störung noch immer nicht genau lokalisieren konnte. Das war besonders deshalb problematisch, weil das Angebot garantierte, dass er das Schiff binnen sechs Stunden wieder flott bekommen würde. Und die erste Stunde war, wenn man das Einparken mitrechnete, schon fast vorbei. Fünf Stunden waren normalerweise eine Menge Zeit, aber er hatte allmählich das ungute Gefühl, dies könnte einer von den Aufträgen werden, die für seine Firma mit einer Konventionalstrafe endeten.

Xavier kletterte an einer der Frachtkapseln vorbei. »Verdammt, du Bastard, gib mir irgendeinen Hinweis...«

Die Unterpersönlichkeit des Frachters kreischte aus seiner Hörmuschel: »Haben Sie den Fehler in mir gefunden? Ich warte ungeduldig darauf, meine Mission fortsetzen zu können.«

»Nein. Halt den Mund. Ich muss nachdenken.«

»Ich wiederhole, ich warte ungeduldig darauf...«

»Halt deine Scheißklappe!«

Vorne an der Kapsel war deutlich eine Flickstelle zu erkennen. Er hatte sich bisher um die Behälter nicht weiter gekümmert, doch diesmal sah er mehr, als er eigentlich wollte. In dem Ding lag etwas, das aussah wie ein geflügeltes Pferd, nur hatten Pferde, auch wenn sie geflügelt waren, keine weiblichen Menschengesichter. Als ihn die Augen auch noch ansahen, wandte er sich ab. Er steckte seine Leitung in einen anderen Anschluss und hoffte, dieses Mal den wunden Punkt gefunden zu haben. Vielleicht war mit dem Navigationssystem an sich alles in Ordnung, und es lag nur an der Fehlerdiagnose... war das nicht schon einmal passiert, bei einem Frachter, der auf einer Matschraupentour vom Hotel Amnesie gekommen war? Er schaute auf das Zeit-Display in der unteren rechten Ecke seines Helmvisiers. Noch fünf Stunden und zehn Minuten, einschließlich der Zeit, die er brauchte, um die Funktionstests durchzuführen und um den Frachter wieder ins All hinauszuschieben. Das sah nicht gut aus.

»Haben Sie den Fehler in mir gefunden? Ich warte ungeduldig...«

Der einzige Vorteil war vermutlich, dass es ihn hinderte, über die andere Geschichte nachzugrübeln. Wenn man gegen die Uhr arbeitete und ein kniffliges technisches Problem zu lösen hatte, konnte man nicht dauernd an Antoinette denken. Er hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt, dass sie nicht mehr da war. Ihr kleiner Ausflug war ihm nicht recht gewesen, aber er hatte eingesehen, dass er sie nur noch mehr belasten würde, wenn er versuchte, sie davon abzubringen. Sie hatte wohl selbst schon genügend Bedenken gehabt.

Also hatte er ihr geholfen, wo er konnte. Er hatte bei einer anderen Werkstatt, die noch Kapazitäten frei hatte, einen Gefallen eingefordert, und dann hatten sie die *Sturmvogel* dort in die zweitgrößte Wartungsbucht auf ganz *Copenhagen* gezogen. Antoinette hatte nervös zugesehen. Sie war ganz sicher gewesen, dass die Andockgreifer den Frachter mit seinen hunderttausend

Tonnen Zentripetalgewicht unmöglich festhalten konnten. Aber das Schiff hatte sich nicht losgerissen, und dann hatten Xaviers Äffchen es von Grund auf überholt.

Hinterher hatten Xavier und Antoinette ein letztes Mal vor der Abreise miteinander gebumst. Dann war Antoinette in der Luftschleuse verschwunden, und wenige Minuten später hatte Xavier mit Tränen in den Augen zugehört, wie sich die *Sturmvogel* immer weiter entfernte, bis sie ihm unerträglich klein und zerbrechlich vorkam.

Kurz darauf hatte die Werkstatt Besuch von einer aufreizend neugierigen Polizeidrohne des Ferrisville-Konvents bekommen. Die Maschine mit den beängstigend scharfen Kanten hatte, offenbar nur, um Xavier einzuschüchtern, stundenlang überall herumgeschnüffelt, ohne etwas zu finden, bevor sie das Interesse verlor.

Weiter war nichts passiert.

Antoinette hatte von vornherein erklärt, sie würde Funkstille halten, sobald sie das Kriegsgebiet erreichte, deshalb hatte es ihn zunächst nicht weiter beunruhigt, als er nichts von ihr hörte. Dann hatten die Nachrichtensender in vagen Formulierungen von militärischen Aktivitäten in der Nähe von Tangerine Dream berichtet, dem Gasriesen, wo Antoinette ihren Vater beisetzen wollte. Das war nicht so geplant. Antoinette hatte ihren Flug bewusst in eine Zeit gelegt, zu der in diesem Teil des Systems Ruhe herrschte. Zwar wurde in den Berichten nicht erwähnt, dass ein Zivilschiff in die Kämpfe verwickelt gewesen wäre, aber das hatte nichts zu bedeuten. Vielleicht war sie ins Kreuzfeuer geraten, und Xavier war der Einzige, der von ihrem Tod wusste. Oder man wusste zwar davon, wollte aber nicht breittreten, dass ein Zivilschiff sich so tief in einen *Umstrittenen Abschnitt* verirrt hatte.

Als aus Tagen Wochen wurden, ohne dass sie sich gemeldet hätte, zwang er sich, ihren Tod als Tatsache zu akzeptieren. Sie hatte mitten im Krieg eine mutige, wenn auch sinnlose Tat vollbracht und war ehrenvoll gestorben. Sie hatte ihren Idealen nicht zynisch entsagt. Er war stolz darauf, sie gekannt zu haben, und haderte doch insgeheim damit, dass er sie niemals wiedersehen würde.

»Ich möchte noch einmal anfragen. Haben Sie den Fehler...«

Xavier tippte eine Befehlssequenz in seinen Ärmel und unterbrach damit die Verbindung zur Unterpersönlichkeit. *Soll das Drecksding doch eine Weile schmoren*, dachte er.

Wieder warf er einen Blick auf die Uhr. Noch vier Stunden und fünfundfünfzig Minuten, und er war dem Problem noch immer nicht näher gekommen. Ganz im Gegenteil sogar, denn ein oder zwei Ansätze, die vor wenigen Minuten noch recht vielversprechend ausgesehen hatten, hatten sich eindeutig als Sackgassen erwiesen.

»Zur Hölle mit dem verdammten...«

An seinem Ärmel blinkte ein grünes Licht auf. Gereiztheit und gelinde Panik trübten Xaviers Blick. Wäre es nicht ein Witz, dachte er, wenn die Werkstatt pleite ginge, obwohl er zurückgeblieben war...

Der Ärmel meldete einen Notruf von außerhalb des Karussells *New Copenhagen*. Das Signal komme genau in diesem Moment herein und würde über das öffentliche Kommunikationsnetz des Karussells in die Werkstatt weitergeleitet. Es sei nur eine Sprachbotschaft, und er habe keine Möglichkeit, in Echtzeit zu antworten, denn der unbekannte Sender sei zu weit entfernt. Das hieß im Klartext, die Nachricht kam von weit jenseits des *Rostgürtels*. Xavier gab Anweisung, sie auf seinen Helm zu legen und zum Anfang zurückzuspulen.

»Xavier... ich hoffe, du kannst mich empfangen. Ich hoffe auch, die Werkstatt hat nicht dicht gemacht, und du hast in letzter Zeit nicht zu viele Leute um einen Gefallen gebeten. Denn ich werde dich gleich bitten müssen, noch sehr viel mehr alte Schulden einzutreiben.«

»Antoinette«, sagte er laut und grinste unwillkürlich wie ein Idiot.

»Du brauchst nicht mehr zu wissen, als was ich dir jetzt sage. Den Rest kann ich dir später

persönlich erzählen. Ich bin auf dem Rückweg, aber ich habe zu viel Delta V und schaffe den *Rostgürtel* nicht. Du musst einen Bergungsschlepper auf mein Tempo bringen, es ist verdammt eilig. Haben die drüben im Lazio-Dock nicht zwei Taurus IV? Einer von denen käme mit der *Sturmvogel* leicht klar. Die sind uns für die Tour nach Dax-Autrichiem vergangenes Jahr auf jeden Fall noch etwas schuldig.«

Sie gab ihm ihre Koordinaten und einen Vektor und ermahnte ihn, sich in dem betreffenden Sektor vor Phantomen zu hüten. Antoinette hatte Recht: sie war wirklich sehr schnell. Xavier hätte gern gewusst, was passiert war, aber das würde er noch früh genug erfahren. Die Zeit war wirklich knapp. Sie hatte bis zur letzten Minute gewartet, um die Botschaft abzusetzen, und damit blieb ihm nur ein schmales Fenster, um das Geschäft mit dem Taurus IV perfekt zu machen. Höchstenfalls ein halber Tag, sonst erreichte der Schlepper sie nicht mehr. Danach wäre das Problem zehn Mal schwieriger zu lösen, und Xavier müsste sehr viel mehr Gefälligkeiten einfordern, als ihm überhaupt zustanden.

Die Dame lebte gern gefährlich.

Er wandte sich wieder dem Frachter zu. Dem Fehler im Navigationssystem war er zwar noch immer nicht näher gekommen, aber das lastete ihm jetzt nicht mehr so schwer auf der Seele. Er tippte in seinen Ärmel den Befehl ein, der die Verbindung mit der Unterpersönlichkeit wieder herstellte. Prompt hatte er ihre keifende Stimme im Ohr, so als hätte sie ununterbrochen weitergeredet, obwohl er nicht mehr zuhörte. »... Fehler schon gefunden? Ich möchte Sie aufs Eindringlichste beschwören, die Reparatur zum zugesagten Termin abzuschließen. Sollten Sie sich nicht an Ihre eigenen Vorgaben halten, so würde eine Konventionalstrafe von nicht mehr als sechzigtausend beziehungsweise nicht mehr als hundertzwanzigtausend Ferris-Einheiten fällig, wenn der Vertragsbruch...«

Wieder unterbrach Xavier die Verbindung. Die Stille war eine Wohltat.

Rasch kletterte er vom Rumpf und steuerte mit einem kleinen Sprung eine der Richtbänke an der Wand an. Er landete zwischen Werkzeugen und Kabelrollen, hielt sich mit dem Klebepolster auf seiner Handfläche fest, bis er sicher stand, und vergewisserte sich mit einem letzten Blick auf den Frachter, dass er kein teures Werkzeug liegen gelassen hatte. Er hatte alles mitgenommen.

Xavier öffnete eine Klappe in der ölverschmierten Wand. Dahinter befanden sich viele Schalter und große fettige Knöpfe und Hebel, die an Kinderspielzeug erinnerten. Mit einigen wurden Elektrizität und Beleuchtung gesteuert, mit anderen Belüftung und Temperatur. Ohne sie eines Blickes zu würdigen, legte er die Hand auf einen auffallend rot markierten Griff: den Hebel, mit dem die Andockgreifer gelöst wurden.

Xavier schaute zum Frachter zurück. Was er vorhatte, war eigentlich albern. Wenn er sich noch etwas länger, eine Stunde vielleicht, damit beschäftigte, hätte er gute Chancen, den Fehler zu finden. Dann könnte der Frachter seinen Weg fortsetzen, die Firma bräuchte keine Konventionalstrafe zu bezahlen, und der Absturz in die Insolvenz würde sich verzögern, wenn auch nur für ein paar Wochen.

Andererseits arbeitete er womöglich noch fünf Stunden länger an dem Ding, ohne das Problem lokalisieren zu können. Dann würde die Konventionalstrafe trotzdem fällig – nicht mehr als einhundertzwanzigtausend Ferris, wie ihm der Frachter freundlicherweise mitgeteilt hatte, so als wäre die Strafe weniger schmerzhaft, wenn man die Obergrenze kannte – und er könnte erst fünf Stunden später anfangen, sich um Antoinettes Rettung zu kümmern.

Es war eigentlich keine Frage.

Xavier zog den roten Hebel herunter und spürte befriedigt, wie er mit einem altmodisch mechanischen ›Klonk‹ in seiner neuen Stellung einrastete. Sofort flammten in der ganzen Bucht orangerote Warnlampen auf. Eine Sirene schrillte in seinem Helm, und eine Stimme warnte ihn vor herumfliegenden Metallteilen.

Die Greifer schnellten zurück wie die Relais eines Telegrafen. Einen Moment lang schwebte der Frachter wie verzaubert im Nichts. Dann machte sich die Zentrifugalbeschleunigung bemerkbar, und das Skelettraumschiff sank so würdevoll und ruhig wie ein herabstürzender Kronleuchter aus dem Reparaturdock. Xavier sah ihn nicht in der Ferne verschwinden – er wurde durch die Rotation des Karussells aus seinem Blickfeld getragen. Natürlich hätte er auch bis zum nächsten Umlauf warten können, aber er hatte zu tun.

Dem Frachter drohte keine Gefahr. Sobald er weit genug von *Copenhagen* entfernt war, nahm ihn sicher ein anderer Reparaturspezialist auf, und in ein paar Stunden war er mit seinen Passagieren und ihren aus der Mode gekommenen chirurgischen Modifikationen schon wieder auf dem Weg zum Korrektursalon.

Natürlich würde es trotzdem von allen Seiten Schadensersatzansprüche hageln: von den Passagieren selbst, falls sie Wind von der Sache bekamen; von Swift-Augustine, dem Habitat, das sie geschickt hatte; von dem Unternehmer, dem der Frachter gehörte; und vielleicht sogar vom Korrektursalon selbst, weil Xavier seine Kunden in Gefahr gebracht hatte.

Seinetwegen konnten sie sich alle zum Teufel scheren. Antoinette hatte sich gemeldet, und das war alles, was zählte.

Kapitel 8

~~~~~

Clavain schaute in die Sterne.

Er hatte das Mutternest allein verlassen und stand nun – ob aufrecht oder mit dem Kopf nach unten, konnte er nicht feststellen – fast in Schwerelosigkeit auf der Oberfläche des ausgehöhlten Kometen. Weit und breit war kein menschliches Wesen zu sehen, und nichts wies darauf hin, dass hier irgendwo Menschen lebten. Ein flüchtiger Beobachter musste den Eindruck gewinnen, man hätte Clavain ohne Schiff, ohne Vorräte und ohne ein Dach über dem Kopf einfach auf dem Felsbrocken ausgesetzt. Das gewaltige Uhrwerk unter seinen Füßen war gut getarnt.

Der Komet drehte sich langsam. Immer wieder sah Clavain Epsilon Eridani wie einen matten Edelstein über den Horizont steigen. Es war der hellste Fleck am Himmel, aber immer noch nicht so hell, wie man sich eine Sonne vorstellte. Zwischen sich und dem Stern spürte Clavain die tödliche Kälte des Weltalls. Die Entfernung betrug nur 100 AE – ein Katzensprung, verglichen mit interstellaren Distanzen, dennoch machte ihn der Anblick frösteln. Wenn er sich mit kosmischen Dimensionen konfrontiert sah, überfiel ihn immer noch die altbekannte Mischung aus Ehrfurcht und Schrecken.

Ein Licht zog seine Aufmerksamkeit auf sich, ein leichtes Flimmern irgendwo auf der ekliptischen Ebene eine Handbreit vor Eridani. Da war es wieder: ein kurzes, gerade noch wahrnehmbares Aufflackern. Er hatte sich nicht getäuscht. Dann flammte gleich daneben ein weiterer Blitz auf. Clavain befahl seinem Helmvisier, das Sonnenlicht auszufiltern, um den breiten dynamischen Helligkeitsbereich zu verringern und seine Augen zu schonen. Das Visier verdeckte den Stern präzise mit einer schwarzen Maske, gerade so, als hätte er zu lange in die Sonne geschaut.

Was er sah, war eine Dutzende von Lichtstunden entfernte Raumschlacht. Die Schiffe der beiden Gegner waren vermutlich über mehreren Lichtminuten verstreut und feuerten mit schweren relativistischen Waffen aufeinander. Im Mutternest hätte er sich in die generaltaktische Datenbank einloggen können, um sich zu informieren, welche Streitkräfte diesen Abschnitt des Sonnensystems überwachten. Doch was er dabei erfahren hätte, konnte er sich auch selbst ableiten.

Die Blitze kamen meist von sterbenden Schiffen. Manchmal waren auch Auslöseimpulse von demarchistischen Railguns darunter – unhandlichen, tausend Kilometer langen Linearbeschleunigern, die ihre Energie aus der Zündung einer Kette von Kobalt-Fusionsbomben bezogen. Durch die Explosion wurde die Railgun in ihre Atome zerlegt, doch zuvor hatte sie noch ein panzergroßes Projektil aus stabilisiertem metallischem Wasserstoff auf siebzig Prozent Lichtgeschwindigkeit beschleunigt und dicht vor der Vernichtungswelle hergejagt.

Auch die Synthetiker verfügten über solche Vernichtungswaffen, nur bezogen die ihre Energie direkt aus der Raumzeit, und man konnte sie mehr als einmal abfeuern und besser steuern.

Außerdem gaben sie keine Blitze ab.

Clavain wusste, dass sich gesicherte Informationen über den Ursprung dieser Blitze nur mit einer spektroskopischen Analyse ihres Lichts gewinnen ließen. Aber es hätte ihn nicht überrascht zu erfahren, dass die meisten auf Explosionen demarchistischer Raumkreuzer zurückgingen.

Da draußen starben die Feinde. Es war ein schneller Tod, die Explosionen waren so kurz und heftig, dass die Opfer das Ende nicht kommen sahen und auch keinen Schmerz empfanden. Aber

das war nur ein schwacher Trost. Das Geschwader bestand aus vielen Schiffen; die Überlebenden mussten mit ansehen, wie die Schiffe ihrer Kameraden zerstört wurden, und hatten keine Ahnung, wer der Nächste sein würde. Wann tatsächlich ein Projektil auf sie zuraste, würden sie nie erfahren, und wenn sie getroffen wurden, wäre es zu spät.

Von Clavains Kometen aus erschien das Ganze wie ein Feuerwerk über einer fernen Stadt. Von den Fahnen von Agincourt und den Flammen von Guernica über das grelle Licht, das über Nagasaki aufblitzte wie eine rächende Schwertklinge, und den Kondensstreifen, die sich über der Tharsis-Region in den Marshimmel brannten, bis hin zu den fernen Blitzen schwerer relativistischer Waffen vor einer pechschwarzen Sternenlandschaft zu Beginn des siebenundzwanzigsten Jahrhunderts: Clavain wusste nur zu gut, dass der Krieg grausam war, aber von außen betrachtet auch ein Schauspiel von schrecklicher, herzerreißender Schönheit bieten konnte.

Die Schlacht sank dem Horizont entgegen. Bald würde sie verschwinden, und der Himmel wäre wieder frei von den kleinlichen Streitigkeiten der Menschen.

Er ließ sich durch den Kopf gehen, was er über das Innere Konzil erfahren hatte. Remontoire hatte ihm, vermutlich mit Skades stillschweigendem Einverständnis, angedeutet, was man dort von ihm erwartete. Es ging nicht nur darum, ihn so zu integrieren, dass er sich nicht mehr in gefährliche Abenteuer stürzen konnte. Nein. Clavain wurde für eine heikle Operation gebraucht, einen Militäreinsatz außerhalb des Epsilon Eridani-Systems. Er sollte bei der Wiederbeschaffung einer Reihe von Objekten helfen, die in falsche Hände gefallen waren.

Remontoire hatte ihm nicht verraten, um was für Objekte es sich genau handelte, er hatte nur betont, die Wiederbeschaffung – dem Wort ließ sich entnehmen, dass sie irgendwann einmal verloren gegangen sein mussten – sei für die künftige Sicherheit des Mutternests unerlässlich. Um mehr zu erfahren, und er *musste* mehr erfahren, um dem Mutternest dienlich sein zu können, bliebe ihm nichts anderes übrig, als dem Inneren Konzil beizutreten. Das klang atemberaubend einfach. Und hier draußen auf der Kometenoberfläche, allein mit seinen Gedanken, musste er zugeben, dass es wahrscheinlich auch so einfach war. In Anbetracht der Fakten erschienen seine Bedenken weit überzogen.

Dennoch war es ihm unmöglich, Skade sein volles Vertrauen zu schenken. Sie wusste mehr als er, und daran würde sich auch dann nichts ändern, wenn er sich bereit erklärte, sich ins Innere Konzil aufnehmen zu lassen. Zwar käme er damit dem Allerheiligsten einen Schritt näher, aber er hätte noch keinen Zutritt – und woher wusste er eigentlich, dass es dahinter nicht noch weitere Geheimzirkel gab?

Auf der anderen Seite stieg die Raumschlacht wieder über den Horizont. Clavain nahm die Beobachtung pflichtschuldigst wieder auf und stellte fest, dass die Blitze deutlich seltener geworden waren. Das Ende war nahe, und es war so gut wie sicher, dass die Demarchisten schwere Verluste erlitten hatten, während seine Seite vielleicht sogar ganz ohne Opfer davongekommen war. Bald würden sich die verbliebenen Schiffe des Feindes, alle weiteren Kampfzonen in großem Bogen umgehend, zu ihren Stützpunkten zurückschleppen. Wenig später würde einer der Propagandasender über die Schlacht berichten und die Tatsachen so lange verdrehen, bis er der vernichtenden Niederlage der Demarchisten noch ein Tröpfchen Optimismus abringen konnte. Clavain hatte das schon tausend Mal erlebt. Es würde noch einige solcher Schlachten geben müssen, aber nicht mehr viele. Der Feind war am Ende. Er stand seit Jahren auf der Verliererseite. Warum machte man sich dann solche Sorgen um die künftige Sicherheit des Mutternests?

Um das herauszufinden, gab es nur einen Weg.

\* \* \*

Der Robotwagen fand die Zugangsöffnung auf dem Ring und strebte unbeirrbar und mit

mechanischer Präzision seinem Ziel zu. Clavain stieg aus und rang minutenlang keuchend nach Luft, bis er sich an die Standardschwerkraft gewöhnt hatte, die jede Bewegung erschwerte. Auf verschlungenen Wegen ging es durch Gänge und über Rampen. Er begegnete anderen Synthetikern, aber sie beachteten ihn nicht weiter. Wenn ihre Gedanken über ihn hinwegrauschten und er mitbekam, wie sie ihn sahen, spürte er nur Respekt und stille Bewunderung, vielleicht vermischt mit einer Spur von Mitleid. Skades Bemühungen, ihn ins Innere Konzil zu holen, waren im Mutternest nicht allgemein bekannt.

Die Gänge wurden dunkler und enger. Die nüchternen grauen Wände füllten sich mit Röhren und Schalttafeln. Hin und wieder traf ihn ein Schwall warmer Luft aus einem vergitterten Schacht. Unter seinen Füßen und hinter den Wänden brummt Maschinen. Die Beleuchtung war schwach und spärlich. Clavain schritt nirgendwo durch verbotene Türen, doch wer mit diesem Teil des Rings nicht vertraut war, musste den Eindruck gewinnen, in einen Wartungstrakt geraten zu sein, wo nicht jeder Zutritt hatte. Gelegentlich drang jemand bis hierher vor, doch die meisten hätten längst kehrtgemacht und wären so lange zurückgegangen, bis sie sich in freundlicheren Gefilden wiedergefunden hätten.

Clavain ging weiter. Er hatte einen Teil des Rings erreicht, der auf Plänen oder Karten nicht eingetragen war. Die meisten Bürger des Mutternests wussten nichts von seiner Existenz. Vor ihm erschien ein grünlichgoldenes Schott. Es war unbewacht und unmarkiert. Daneben befand sich ein dickes Metallrad mit drei Speichen. Clavain packte es mit zwei Händen und versuchte es zu drehen. Zunächst sträubte es sich – hier unten war schon lange niemand mehr gewesen –, doch dann gab es dem Druck nach. Clavain drehte, bis das Schott sich in Bewegung setzte und wie ein Korken aus der Wand glitt. Kondenswasser und Schmiermittel tropften zu Boden, und endlich schwang es, ein riesiger exakt eingepasster Kolben mit glänzend poliertem Mantel, nach der Seite auf und gab den Eingang frei.

Dahinter war es völlig dunkel. Clavain duckte sich, um nicht mit dem Kopf an die obere Kante zu stoßen, und überschritt die einen halben Meter breite Schwelle. Das Rad war eisig kalt gewesen, und seine Finger waren steif. Er blies darauf, bis er sie wieder bewegen konnte.

Drinnen drehte er ein zweites Rad, bis das Schott wieder fest verschlossen war. Diesmal zog er sich dabei die Ärmel über die Finger. Sobald er ein paar Schritte weit gegangen war, gingen fahlgrüne Lichter an und erhellten flackernd die Finsternis.

Der Raum war riesengroß, niedrig und langgestreckt wie ein Pulvermagazin. Clavain konnte die Ringwölbung erkennen, die Wände führten in leichtem Bogen nach oben, und der Boden folgte ihnen. Vor ihm erstreckten sich viele Reihen von Kälteschlaf tanks und verloren sich in der Ferne. Clavain wusste, dass es genau einhundertundsiebzehn Tanks waren. Einhundertundsiebzehn Menschen waren mit Galianas Schiff aus dem All zurückgekehrt, aber jeder Wiederbelebungsversuch wäre aussichtslos gewesen. Viele Mitglieder ihrer Besatzung waren so grässlich verstümmelt, dass man die manchmal sehr spärlichen Überreste nur durch eine Analyse des Genprofils auseinander halten konnte. Dennoch war jedem identifizierten Individuum ein eigener Kälteschlaf tank zugewiesen worden.

Clavain ging durch die Reihen. Die Gitter auf dem Fußboden klirrten unter seinen Schritten. Die Tanks summt leise. Sie waren alle noch in Betrieb, aber nicht, weil eine realistische Hoffnung auf Wiederbelebung bestanden hätte. Man hielt es nur für ratsam, die Überreste gefroren zu halten. Zwar gab es keine Anzeichen dafür, dass in irgendeinem Körper eine aktive Wolfs-Maschine eingebettet wäre – mit einer Ausnahme natürlich –, aber das hieß noch lange nicht, dass sich nicht vielleicht mikroskopisch kleine Wolfsparasiten eingeschlichen hatten, die nicht aufzuspiüren waren. Man hätte die Leichen auch verbrennen können, doch damit hätte man sich jede Möglichkeit genommen, jemals mehr über die Wölfe in Erfahrung zu bringen. Und Umsicht war eine der hervorragendsten Eigenschaften des Mutternests.



Dann hatte Clavain Galianas Kälteschlaftank erreicht. Er stand abseits von den anderen etwas erhöht auf einem schrägen Sockel. Mit seinem Netzwerk aus freiliegenden, teils korrodierten Leitungen erinnerte er an einen reich verzierten Steinsarkophag. So hätte man eine Feenkönigin aufgebahrt, eine heiß geliebte, heldenhafte Monarchin, die ihr Volk bis zum bitteren Ende verteidigt hatte und jetzt inmitten ihrer treuen Ritter, Ratgeber und Hofdamen in Frieden ruhte. Der Deckel des Tanks war durchsichtig und ließ schon von weitem die Umrisse ihrer Gestalt erkennen. Sie schien sich mit Gelassenheit in ihr Schicksal gefügt zu haben. Die Arme waren über der Brust verschränkt und das Gesicht schaute zur Decke, wodurch der edel geformte, kräftige Unterkiefer noch betont wurde. Die Augen unter der faltenlos glatten Stirn waren geschlossen. Zu beiden Seiten des Kopfes lag das lange schwarze Haar mit den grauen Strähnen ausgebreitet wie ein dunkler See. Millionen von Eispartikeln glitzerten auf ihrer Haut und schillerten in zarten Blau, Rosa- oder Grüntönen, wenn sich Clavains Blickwinkel veränderte. Sie sah so wunderschön und zart aus, als wäre sie aus Zucker.

Clavain hätte am liebsten geweint.

Er legte die Hand auf den kalten Deckel des Tanks und strich, vier schwache Spuren hinterlassend, mit den Fingern darüber hin. Tausend Mal hatte er sich ausgemalt, was er ihr sagen könnte, sollte sie sich jemals aus dem Griff des Wolfs befreien. Seit jenem ersten Mal kurz nach ihrer Rückkehr war sie nicht wieder aufgetaut worden, aber das hieß nicht, dass man es in etlichen Jahren oder Jahrhunderten nicht noch einmal versuchen könnte. Hin und wieder hatte Clavain sich auch überlegt, was er sagen würde, falls die wahre Galiana nur für einen winzigen Moment hinter der Maske sichtbar würde. Ob sie sich überhaupt an ihn und ihre gemeinsamen Erlebnisse erinnerte? Oder an Felka, die praktisch ihre Tochter war?

Solche Grübeleien waren fruchtlos. Er würde nie wieder mit ihr sprechen.

»Ich habe einen Entschluss gefasst«, sagte er. Der Atem stand ihm als weiße Wolke vor dem Mund. »Ich weiß nicht, ob er in deinem Sinne ist, denn du hättest nie zugelassen, dass etwas wie das Innere Konzil überhaupt ins Leben gerufen wurde. Es heißt, der Krieg hätte es unvermeidlich gemacht; um unsere Operationen geheim halten zu können, hätte sich eine Unterteilung unseres Gemeinschaftsbewusstsein nicht umgehen lassen. Aber das Konzil war in Ansätzen schon vor Ausbruch des Krieges vorhanden. Wir hatten von jeher Geheimnisse, sogar vor uns selbst.« Seine Finger waren jetzt sehr kalt. »Ich tue es, weil ich glaube, dass bald etwas Schlimmes passieren wird. Ist es etwas, das verhindert werden muss, dann werde ich mich nach Kräften darum bemühen. Ist es jedoch nicht zu ändern, dann werde ich mich nach Kräften bemühen, das Mutternest durch die Krise zu führen. Doch beides kann ich nicht von außen tun.

Noch nie hat mich ein Sieg so geängstigt wie diesmal, Galiana. Irgendetwas sagt mir, dass auch du so empfinden würdest. Du warst immer misstrauisch, wenn etwas zu einfach erschien, so als wäre es eine List. Wer wüsste das besser als ich? Ich bin dir doch selbst einmal auf den Leim gegangen.«

Clavain fröstelte. Es war mit einem Mal noch kälter geworden, und er hatte ein Kribbeln im Nacken, als würde er beobachtet. Ringsum summten die Kälteschlaftanks. Die Statuslichter und Anzeigen waren unverändert.

Clavain wurde plötzlich klar, dass er das Gewölbe möglichst schnell verlassen wollte. »Galiana«, sagte er hastig und verlegen. »Ich muss es tun. Ich muss Skades Einladung folgen, ich habe keine andere Wahl. Ich kann nur hoffen, dass du mich verstehst.«

»Sie wird dich verstehen, Clavain.«

Er fuhr erschrocken herum, obwohl er die Stimme bereits erkannt hatte und wusste, dass ihm keine Gefahr drohte. »Felka.« Er zitterte vor Erleichterung. »Wie hast du mich gefunden?«

»Mir war klar, dass du hier unten sein musstest, Clavain. Dass Galiana immer die Letzte wäre, mit der du sprechen würdest.«

Er hatte sie nicht eintreten hören. Jetzt sah er, dass das Schott am Eingang nur angelehnt war. Was ihn hatte frösteln lassen, war der Luftzug gewesen, der beim Öffnen entstanden war.

»Ich könnte selbst nicht sagen, warum ich hier bin«, sagte Clavain. »Ich weiß doch, dass sie tot ist.«

»Sie ist dein Gewissen, Clavain.«

»Deshalb habe ich sie geliebt.«

»Wir haben sie alle geliebt. Deshalb scheint es uns auch, als wäre sie noch am Leben und könnte uns führen.« Felka stand jetzt neben ihm. »Du brauchst dich nicht zu schämen, weil du hier bist. Ich denke deshalb nicht geringer von dir, du bist nicht in meiner Achtung gesunken.«

»Ich glaube, ich weiß jetzt, was ich zu tun habe.«

Sie nickte, als hätte er ihr lediglich die Uhrzeit gesagt. »Komm, lass uns gehen. Für die Lebenden ist es hier zu kalt. Galiana wird das sicher verstehen.«

Clavain folgte ihr zum Ausgang des Gewölbes.

Auf der anderen Seite angekommen, drehte er das Rad, bis der Kolben wieder fest an seinem Platz saß und dafür sorgte, dass die Erinnerungen und die Gespenster der Vergangenheit blieben, wo sie hingehörten.

\* \* \*

Clavain wurde in den Ratssaal geführt. Sobald er die Schwelle überschritten hatte, verklangen die Millionen Hintergrundgedanken des Mutternests in seinem Bewusstsein wie der letzte Seufzer eines Sterbenden. Der Kontrast wäre für viele Synthetiker traumatisch gewesen, doch ihn hätte er auch dann nicht allzu sehr erschüttert, wenn er nicht eben erst von Galianas Ruhestätte gekommen wäre, die ähnlich abgeschirmt war. Er hatte zu lange an den Rändern der Synthetiker-Gesellschaft gelebt, als dass es ihn beunruhigt hätte, in seinem Kopf nur seine eigenen Gedanken zu hören.

Natürlich war er nicht völlig allein. Er spürte die Bewusstseine der anderen im Raum, auch wenn ihm die innerhalb des Konzils geltenden Restriktionen nur Einblick in die oberflächlichsten Schichten ihres Denkens gewährten. Der Raum selbst war nicht weiter bemerkenswert: eine große Kugel, um deren Wände sich bis weit nach oben zahlreiche Balkone mit vielen Sitzplätzen zogen. Genau im Zentrum stand ein einziger schmuckloser Stuhl, der fest verankert war und so nahtlos in die flache, glänzend graue Bodenplattform überging, als hätte man ihn von unten durchgestoßen.

[Clavain.] Das war Skade. Sie stand auf einer zungenförmigen Empore, die von einer Seite weit in den Raum hineinragte.

Ja?

[Nimm auf dem Stuhl Platz, Clavain.]

Auf dem harten Boden war jeder Schritt zu hören. Clavain konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, vor Gericht zu stehen; er fühlte sich wie auf dem Weg zum Schafott.

Er ließ sich auf dem Stuhl nieder, der genauso unbequem war, wie er aussah, schlug die Beine übereinander und kratzte sich den Bart. *Bringen wir es hinter uns, Skade.*

[Wir wollen nichts überstürzen, Clavain. Ist dir bewusst, dass mit der Last des Wissens auch die Verpflichtung einhergeht, es geheim zu halten? Bist du erst eingeweiht in die Geheimnisse des Inneren Konzils, dann dürfen sie nicht dadurch gefährdet werden, dass du womöglich in die Hände des Feindes fällst. Du hast nicht einmal das Recht, dein Wissen mit anderen Synthetikern zu teilen.]

*Ich weiß, worauf ich mich einlasse, Skade.*

[Wir wollen nur sichergehen, Clavain. Das kannst du uns nicht verdenken.]

Remontoire erhob sich. [Er sagt, er ist bereit, Skade. Das sollte genügen.]

Sie musterte ihn mit einer Ausdruckslosigkeit, die Clavain viel beängstigender fand, als wenn sie

nur wütend geworden wäre. [Danke, Remontoire.]

*Er hat Recht. Ich bin bereit. Und ich akzeptiere die Bedingungen.*

Skade nickte. [Dann gib Acht. Du erhältst jetzt Zugriff auf bisher gesperrte Daten.]

Clavain umklammerte unwillkürlich die Armlehnen des Stuhls, obwohl er wusste, wie lächerlich das war. So hatte er sich vor vierhundert Jahren nach seiner Verwundung gefühlt, als Galiana in ihrem Nest auf dem Mars sein Gehirn mit Scharen von Maschinen überschwemmt und ihn so mit dem Transrationalismus bekannt gemacht hatte. Sie hatte ihm nur einen kurzen Einblick gewährt, doch in den Augenblicken davor hatte er wie vor einer heranrasenden Wasserwand gestanden und die Sekunden gezählt, bis er verschlungen würde. Dieses Gefühl hatte er auch jetzt, obwohl er diesmal nicht in einen anderen Bewusstseinszustand überführt werden sollte. Es genügte zu wissen, dass er Zugang zu Geheimnissen erhalten sollte, die so gewaltig waren, dass sie die Bildung verschiedener hierarchischer Schichten in einem ansonsten allwissenden Kollektivbewusstsein rechtfertigten.

Er wartete... aber nichts geschah.

[Es ist vorbei.]

Er ließ die Armlehnen los. *Ich fühle mich nicht anders als vorher.*

[Aber du bist nicht mehr derselbe.]

Clavain ließ den Blick über die Balkone schweifen. Nichts hatte sich verändert; alles schien wie zuvor. Er durchforstete seine Erinnerungen, fand aber nichts, was eine Minute zuvor noch nicht da gewesen wäre. *Ich wüsste nicht...*

[Bevor du dich entschließen konntest, hierher zu kommen, ließen wir durchsickern, dass wir deine Hilfe bräuchten, um verlorenes Eigentum wiederzubeschaffen. Das ist doch richtig, Clavain?]

*Aber ihr wolltet mir nicht sagen, wonach ihr sucht. Und das weiß ich immer noch nicht.*

[Du hast dir nicht die richtige Frage gestellt.]

*Welche Frage sollte ich mir denn stellen, Skade?*

[Frage dich nach den Weltraumgeschützen der Höllenklasse, Clavain. Du wirst eine sehr interessante Antwort erhalten.]

*Ich weiß nichts über irgendwelche Höllenklassengeschütze...*

Er verstummte. Tatsächlich wusste er genau, was mit dem Begriff gemeint war.

Jetzt, da er auf die Information zugreifen konnte, erinnerte er sich auch, dass er seit seinem Eintritt in die Synthese immer wieder einmal von diesen Objekten gehört hatte. Die erbittertsten Gegner der Synthetiker erzählten wahre Schauergeschichten von einem geheimen Arsenal mit verheerenden Vernichtungswaffen, Geschützen von so furchterregender Zerstörungskraft, dass man sie kaum getestet und erst recht niemals in irgendeinem Krieg eingesetzt hatte. Man munkelte, sie seien sehr alt und stammten aus der frühesten Phase der Synthetiker-Geschichte. In Details wichen die Beschreibungen voneinander ab, doch in einem Punkt waren sie sich alle einig: es waren vierzig Geschütze gewesen, und keines war genau wie das andere.

Clavain hatte die Gerüchte niemals ernst genommen. In seinen Augen gingen sie auf eine gezielte Falschinformation zurück, mit der eine der Spionageabwehrorganisationen des Mutternests irgendwann einmal Angst und Schrecken verbreiten wollte. Dass es wirklich einmal solche Waffen gegeben haben sollte, war undenkbar. Offiziell waren sie in den vergangenen Jahrhunderten kein einziges Mal erwähnt worden. Auch Galiana hatte nie von ihnen gesprochen, doch wenn sie wirklich alt waren – wenn sie noch aus der Mars-Ära stammten –, musste sie von ihrer Existenz gewusst haben.

Die Waffen *hatten* existiert.

Clavain durchstöberte seine schönen neuen Erinnerungen mit verbissener Faszination. Er hatte immer gewusst, dass es innerhalb des Mutternests Geheimnisse gab, aber er hätte nie für möglich

gehalten, dass etwas von solcher Tragweite so lange verborgen bleiben könnte. Es war, als hätte er soeben in dem Haus, in dem er fast sein ganzes Leben verbracht hatte, einen riesigen geheimen Raum entdeckt. Er war verwirrt – und tief enttäuscht.

Es waren vierzig Geschütze, wie in den alten Geschichten. Jedes war ein Prototyp, dem ein spezielles neu entdecktes physikalisches Gesetz von perverser Originalität zugrunde lag. Und Galiana hatte tatsächlich von ihnen gewusst. Als die Hetzjagd auf die Synthetiker ihren Höhepunkt erreichte, hatte sie sogar ihren Bau genehmigt. Damals waren die Feinde nur durch ihre zahlenmäßige, nicht aber durch ihre technische Überlegenheit eine Bedrohung gewesen. Die vierzig neuen Geschütze hätten den Unterschied wettgemacht, aber fünf Minuten vor zwölf hatte sie entschieden, sie nicht einzusetzen: lieber selbst ausgelöscht werden, als das Gewissen mit einem Völkermord zu belasten.

Dennoch war das nicht das Ende der Synthetiker gewesen. Fehler des Feindes, glückliche Zufälle und andere Unwägbarkeiten waren ihnen zu Hilfe gekommen. Galianas Volk war an den Rand der Vernichtung gedrängt, aber zu guter Letzt doch nicht aus dem Buch der Geschichte gestrichen worden.

Hinterher, so erfuhr Clavain jetzt, hatte man die Waffen in einem gepanzerten Asteroiden in einem anderen System sicher gelagert. Verschwommene Bilder flackerten durch sein Bewusstsein: Tresorräume, scharfe cybernetische Wachhunde, tödliche Fallen. Galiana hatte vor den Geschützen offensichtlich nicht weniger Angst gehabt als vor ihren Feinden, und wenn sie auch nicht bereit gewesen war, sie zu zerstören, so hatte sie doch alles getan, um sie möglichst unerreichbar zu machen. Sämtliche Unterlagen über die Erkenntnisse, die ihren Bau ermöglicht hatten, wurden vernichtet, und offenbar hatte diese Maßnahme genügt, um jeden Versuch zur Produktion weiterer Exemplare zu unterbinden. Sollten die Geschütze jemals wieder gebraucht werden – und dazu müsste schon eine neue Massenverfolgung ausbrechen –, so waren sie noch vorhanden; aber die Entfernung – ein Flug würde Jahre dauern – garantierte, dass die Gemüter genügend Zeit hatten, um sich abzukühlen. Die vierzig Höllenklassengeschütze konnten nur mit kaltblütiger Berechnung eingesetzt werden, und das war gut so.

Doch irgendwann waren die Waffen gestohlen worden. Jemand war in die Asteroidenfestung eingedrungen, und bis endlich ein Untersuchungsteam der Synthetiker vor Ort war, hatten sich die Diebe längst aus dem Staub gemacht. Wer immer es gewesen sein mochte, er war so schlau gewesen, nicht nur die Verteidigungsanlagen zu überwinden, sondern die Waffen selbst nicht aufzuwecken. Solange die vierzig Geschütze nicht aktiviert waren, konnten sie weder angepeilt, noch per Fernbedienung zerstört oder abgeschaltet werden.

Weiter erfuhr Clavain, dass die zahlreichen Versuche, die verschwundenen Waffen ausfindig zu machen, bisher ausnahmslos ohne Erfolg geblieben waren. Schon die Existenz des Arsenalts war ein streng gehütetes Geheimnis gewesen; der Diebstahl wurde noch mehr unter der Decke gehalten, so dass nur einige wenige sehr hochgestellte Synthetiker davon wussten. Sie wagten im Lauf der nächsten Jahrzehnte kaum zu atmen: in den falschen Händen konnten die Geschütze ganze Welten zerschmettern, als wären sie Glas. Man konnte nur hoffen, dass die Diebe die Gefährlichkeit ihrer Beute nicht erkannten.

Aus den Jahrzehnten wurden erst ein, dann zwei Jahrhunderte. Viele Krisen und Katastrophen hatten den von Menschen besiedelten Weltraum erschüttert, aber es gab keine Anzeichen dafür, dass die Waffen in Bereitschaft versetzt worden wären. Die wenigen Eingeweihten wiegten sich schon vorsichtig in der Hoffnung, man könnte die Sache in aller Stille zu den Akten legen: vielleicht waren die Geschütze ja irgendwo ins Weltall gestoßen oder in die lodernden Flammen einer Sonne geworfen worden.

Doch das blieb ein frommer Wunsch.

Nicht lange vor Clavains Rückkehr aus dem All waren, wenig mehr als fünfzehn Lichtjahre vom

Mutternest entfernt, im Umkreis der kleinen Sonne Delta Pavonis überraschend Aktivierungssignaturen entdeckt worden. Es handelte sich um so schwache Neutrinosignale, dass man das erste Aufflackern möglicherweise ganz übersehen hatte. Doch was man aufgefangen hatte, war eindeutig: Einige von den Waffen waren aus dem Schlaf geholt worden.

Das Delta Pavonis-System lag nicht an einer der großen Handelsrouten. Der Planet Resurgam, seine einzige Kolonialwelt, war von Yellowstone aus durch eine archäologische Expedition besiedelt worden, die unter der Leitung von Dan Sylveste stand. Sylveste, Sohn des Cybernetikers Calvin Sylveste und Spross einer der reichsten Familien der Demarchie, hatte mit seinen Archäologen die Überreste einer Vogelrasse untersucht, die knapp eine Million Jahre zuvor auf dem Planeten gelebt hatte. Mit der Zeit hatte die Kolonie die offizielle Bindung an Yellowstone allmählich aufgegeben, und unter mehreren aufeinanderfolgenden Regierungen war die ursprünglich wissenschaftliche Zielsetzung durch eine eher wirre Politik verdrängt worden, die abwechselnd von Terraformungsplänen und großräumiger Besiedlung bestimmt wurde. Mehrfach war es zu gewaltsamen Umstürzen gekommen, doch dass sich die Weltraumgeschütze im Besitz der Siedler befanden, war unwahrscheinlich. Aus dem Verzeichnis aller von Yellowstone abgegangenen Flüge war zu ersehen, dass noch ein weiteres Raumschiff in Richtung Resurgam aufgebrochen war. Das Lichtschiff *Sehnsucht nach Unendlichkeit* war etwa um die Zeit im Delta-Pavonis-System eingetroffen, zu der man die Aktivierungssignaturen entdeckt hatte. Über seine Besatzung und seine Geschichte war nicht viel zu erfahren, doch aus den Unterlagen der Einwanderungsbehörde des *Rostgürtels* ging hervor, dass eine Frau namens Ilia Volyova unmittelbar vor dem Abflug neue Besatzungsmitglieder angeworben hatte. Der Name musste nicht unbedingt echt sein – in den Wirren nach Ausbruch der Seuche konnte ein Raumschiff seine Identität nach Belieben verändern –, aber diese Volyova tauchte noch einmal auf. Nur wenige Nachrichten von Resurgam kamen in Yellowstone an, doch eine verstümmelte Botschaft hatte in heller Panik gemeldet, Volyovas Schiff setze die Kolonie unter Druck, um die Auslieferung des ehemaligen Führers zu erzwingen. Aus irgendwelchen Gründen wollten ihre Ultranauten Dan Sylveste an Bord holen.

Das bedeutete zwar nicht zwangsläufig, dass Volyova auch im Besitz der Geschütze sein musste, aber Clavain gab Skade in diesem Punkt Recht: Sie war die Hauptverdächtige. Ihr Schiff war groß genug, um die Waffen aufzunehmen, sie war gewaltsam gegen die Kolonie vorgegangen, und sie war genau zu dem Zeitpunkt auf der Bildfläche erschienen, zu dem auch die Waffen aktiviert worden waren. Was Volyova mit ihnen vorhatte, war nicht zu erraten, doch dass sie etwas mit ihnen zu tun hatte, stand wohl außer Frage.

Sie war der Dieb, nach dem man so lange gesucht hatte.

Jadegrüne und bronzefarbene Wellen durchliefen Skades Mähnenkamm. Weitere Erinnerungen strömten in Clavains Gehirn: Videoclips und Einzelaufnahmen von Volyova. Clavain wusste nicht, was er eigentlich erwartet hatte, aber gewiss nicht diese Hexe mit dem runden Gesicht und dem kurzgeschorenen Haar. In einem Raum voller Verdächtiger wäre Volyova unter den Letzten gewesen, die er sich vorgenommen hätte.

Skade spürte, dass sie sein Interesse geweckt hatte, und lächelte. [Jetzt weißt du, warum wir deine Hilfe brauchen. Standort und Status der neununddreißig noch vorhandenen Geschütze...]

*Neununddreißig, Skade? Ich dachte, es wären vierzig?*

[Hatte ich nicht erwähnt, dass eins davon bereits zerstört wurde?]

*Ich glaube, das hattest du vergessen.*

[Wir können auf diese Entfernung nicht völlig sicher sein. Die Geschütze sind wie unruhige Raubtiere, die immer wieder aus dem Winterschlaf schrecken. Eines konnte jedenfalls seit 2565 Resurgam-Zeit nicht mehr angepeilt werden. Wir vermuten, dass es verloren ging oder zumindest beschädigt wurde. Und von den verbliebenen neununddreißig wurden sechs aus der Hauptgruppe

herausgelöst. Von ihnen empfangen wir nach wie vor gelegentlich ein Signal, aber das kommt vom Rand des Systems, aus der näheren Umgebung des Neutronensterns. Die dreiunddreißig anderen befinden sich eine AE von Delta Pavonis entfernt am hinteren Lagrange-Punkt des Resurgam-Delta Pavonis-Systems. Man kann wohl davon ausgehen, dass sie im Lichtschiff des Triumvirs stehen.]

Clavain hob die Hand. *Augenblick. Ihr habt einige von den Signalen schon 2565 entdeckt?*

[Resurgam-Zeit, Clavain.]

*Nach hiesiger Zeitrechnung wäre das immerhin um... wann, 2580?... gewesen. Vor dreiunddreißig Jahren, Skade. Warum, zum Teufel, habt ihr nicht früher gehandelt?*

[Wir befinden uns im Krieg, Clavain. Wir waren wohl kaum in der Lage, eine ausgedehnte und logistisch komplexe Bergungsoperation auszurüsten.]

*Bis jetzt, meinst du wohl.*

Skade räumte es mit kaum sichtbarem Nicken ein. [Jetzt wendet sich das Blatt zu unseren Gunsten, und wir können es uns erlauben, einige Mittel dafür abzuzweigen. Damit eines klar ist, Clavain, es wird nicht einfach werden, die Geschütze zurückzuholen. Man hat sie aus einer Festung entwendet, in die wir selbst auch heute noch nur mit Mühe eindringen könnten. Volyova verfügt neben den gestohlenen auch über eigene Waffen. Und ihre Verbrechen auf Resurgam lassen vermuten, dass sie nicht davor zurückschrecken würde, sie einzusetzen. Aber wir müssen die Geschütze wiederhaben, wie hoch die Kosten an Kapital und Zeit auch immer sein mögen.]

*Kapital? Du meinst Menschenleben?*

[Du hast die Kosten eines Krieges noch nie gescheut, Clavain. Deshalb möchten wir, dass du die Operation zur Wiederbeschaffung leitest. Wenn du an deiner Eignung noch zweifeln solltest, dann sichte diese Erinnerungen.]

Sie hätte ihn zumindest warnen können. Stattdessen ließ sie einfach große Trümmer aus seiner Vergangenheit in sein Bewusstsein krachen und riss ihn zurück in vergangene Feldzüge und Schlachten. Kriegsfilme, dachte Clavain und meinte die alten zweidimensionalen Schwarz-Weiß-Aufzeichnungen, die er sich ganz zu Anfang seiner Arbeit für die Koalition für Neurale Reinheit angesehen hatte, um sie – zumeist vergeblich – nach Hinweisen zu durchsuchen, die ihm beim Angriff auf echte Feinde helfen könnten. Nur war in den Kriegsfilmen, die Skade jetzt schubweise und mit hoher Beschleunigung durch sein Denken jagte, der Protagonist er selbst. Und zum größten Teil waren sie auch noch historisch korrekt: eine Parade von Einsätzen, an denen er teilgenommen hatte. Die Geiselnbefreiung im Labyrinth von Gilgamesch Isis etwa, bei der er sich mit Schwefel eine Hand so schwer verbrannt hatte, dass sie ein Jahr brauchte, um wieder zu heilen. Oder die Aktion, bei der er zusammen mit einer Synthetikerin das Gehirn eines demarchistischen Wissenschaftlers aus der Obhut einer Gruppe abtrünniger Meistermischer geschmuggelt hatte, die im Orbit um Marcos Auge ihr Unwesen trieb. Seine Partnerin war durch einen chirurgischen Eingriff dazu befähigt worden, das Gehirn in ihrer Gebärmutter am Leben zu erhalten, er brauchte nur einen einfachen Kaiserschnitt in umgekehrter Richtung durchzuführen und es ihr einzusetzen. Den Körper des Wissenschaftlers hatten sie den Entführern zurückgelassen. Anschließend hatten die Synthetiker einen neuen Körper geklont und das traumatisierte Gehirn in den Schädel gepackt.

Erwähnt wurde auch die Wiederbeschaffung eines gestohlenen Synthetiker-Triebwerks, das Clavain aus dem Lager einer Splittergruppe von Raumpiraten in einem der äußeren Zentren der Agrarkommune von Bloater geholt hatte. Und die Befreiung einer ganzen Musterschieberwelt aus der Gewalt geschäftstüchtiger Ultras, die für den Zugang zu dem bewusstseinsverändernden Schieber-Ozean Eintritt verlangten. Diese und viele andere Einsätze hatte Clavain lebend und in den meisten Fällen auch siegreich überstanden. Doch er wusste, dass er in anderen Universen schon viel früher ums Leben gekommen war; dort war er zwar nicht weniger tüchtig gewesen,

aber der Zufall hatte nicht auf seiner Seite gestanden. Man konnte die Serie von Erfolgen nicht einfach hochrechnen und daraus die Gewissheit beziehen, dass er auch die nächste Hürde nehmen würde.

Der Erfolg war also nicht garantiert, dennoch war nicht zu leugnen, dass Clavain bessere Chancen hatte als jeder andere im Inneren Konzil.

Er lächelte wehmütig. *Du kennst mich offenbar besser als ich mich selbst.*

[Wenn ich nicht sicher wäre, dass du uns helfen wirst, Clavain, hätte ich dich nicht so weit ins Vertrauen gezogen. Ich habe doch Recht, nicht wahr? Du wirst uns helfen?]

Clavain sah sich um und betrachtete die schauerliche Menagerie von durchgeistigten Autoritäten, verschrumpelten Greisen und Synthetikergehirnen im Glasflaschenstadium. Alle lauschten atemlos auf seine Antwort, sogar die obszönen Gehirne schienen langsamer zu pulsieren. Skade hatte natürlich Recht. Clavain traute diese Aufgabe niemand anderem zu, obwohl er selbst in der Spätphase seiner Laufbahn und seines Lebens stand. Er würde Jahrzehnte brauchen, fast zwanzig Jahre, um Resurgam zu erreichen, und weitere zwanzig Jahre, um mit der Beute zurückzukehren. Aber verglichen mit vier oder fünf Jahrhunderten waren vierzig Jahre keine so lange Zeit. Und den größten Teil der Reise würde er ohnehin im Kälteschlaf verbringen.

Vierzig Jahre Flug; etwa fünf Jahre für die Vorbereitungen hier und bis zu einem Jahr für die Operation selbst... alles in allem käme fast ein halbes Jahrhundert zusammen. Die Farbwellen, die Skades Mähnenkamm durchliefen, wurden langsamer und kamen schließlich erwartungsvoll zum Stillstand. Er wusste, dass sie Mühe hatte, bis in die tiefsten Schichten seines Bewusstseins vorzudringen – gerade diese Undurchsichtigkeit faszinierte sie an ihm und machte sie zugleich rasend –, aber vermutlich konnte sie durchaus erkennen, dass er nicht abgeneigt war.

*Ich bin einverstanden. Unter gewissen Bedingungen.*

[Bedingungen, Clavain?]

*Ich suche mir mein Team selbst aus. Und ich bestimme, wer mit mir fliegt. Wenn ich Felka und Remontoire wähle und sie einverstanden sind, mich nach Resurgam zu begleiten, wirst du es ihnen nicht verwehren.*

Skade überlegte, dann nickte sie so leicht und präzise wie eine Marionette im Schattenspiel.

[Gewiss doch. Vierzig Jahre sind eine lange Zeit. Ist das alles?]

*Nein, natürlich nicht. Ich werde Volyova nur angreifen, wenn ich von Anfang an taktisch massiv im Vorteil bin. So habe ich es immer gehalten, Skade: Dominanz auf der ganzen Linie. Das heißt, mehr als ein Schiff. Mindestens zwei, ideal wären drei, und wenn das Mutternest sie rechtzeitig bauen kann, auch noch mehr. Das Verbot interessiert mich nicht. Wir brauchen Lichtschiffe, ausgerüstet mit den schrecklichsten Waffen, die wir haben. Ein Prototyp genügt nicht, und wenn man bedenkt, wie lange es inzwischen dauert, irgendetwas zu bauen, sollten wir sofort mit der Arbeit beginnen. Man kann nicht einfach mit den Fingern schnippen, und vier Tage später springt ein Raumschiff aus einem Asteroiden.*

Skade legte den Finger an die Unterlippe und schloss kurz die Augen. Clavain hatte den Eindruck, sie führe eine hitzige Auseinandersetzung. Er glaubte, ihre Augenlider zucken zu sehen wie in einem Fiebertraum.

[Du hast Recht, Clavain. Wir brauchen Schiffe; neue Schiffe mit all den Raffinessen, wie du sie von der Nachtschatten kennst. Aber mach dir darüber keine Sorgen. Wir haben bereits mit dem Bau begonnen. Und wir kommen gut voran.]

Clavain kniff die Augen zusammen. *Neue Schiffe? Wo?*

[Nicht weit von hier, Clavain.]

Er nickte. *Gut. Dann kannst du sie mir ja sicher zeigen. Ich möchte sie mir gründlich ansehen, bevor es zu spät ist, um noch etwas zu ändern.*

[Clavain...]

*Auch das ist nicht verhandelbar, Skade. Wenn ich die Sache durchziehen soll, muss ich wissen, mit welchem Werkzeug ich rechnen kann.*



## Kapitel 9

~~~~~

Die Inquisitorin lockerte ihre Sitzgurte und zeichnete ein Rechteck in den undurchsichtigen Rumpf der Raumfähre. Sofort öffnete sich ein Fenster, und sie konnte Resurgam zum ersten Mal seit fünfzig Jahren aus dem All betrachten.

Innerhalb dieser relativ kurzen Zeitspanne hatte sich auf dem Planeten eine Menge verändert. Wo früher die Luftfeuchtigkeit hoch oben in dünnen Streifen über den Himmel gezogen war, ballte sie sich nun zu dicken, sahnigen Wolkenmassen zusammen, die von der Corioliskraft in blinder Kunstfertigkeit zu spiralförmigen Mustern geknetet wurden. Blanke See- und Binnenmeerflächen blitzten im Sonnenlicht. Der ganze Planet war gleichsam bestickt mit scharf abgegrenzten, exakt geometrischen grünen und goldenen Feldern, durch die sich, tief genug, um Flusskähne zu tragen, silbrig blaue Bewässerungskanäle zogen. Slev-Linien und Straßen erschienen als schwache graue Striche, Städte und Siedlungen als verschwommenes Gewirr von kreuz und quer verlaufenden Straßen und Gebäuden, das sich auch dann kaum auflösen wollte, als die Inquisitorin dem Fenster befahl, auf Vergrößerung umzuschalten. Im Zentrum der ältesten Siedlungen wie Cuvier waren noch die Reste der alten Habitat-Kuppeln oder ihre ringförmigen Fundamente zu erkennen. Hin und wieder zog in der Stratosphäre ein heller Punkt über den Himmel, ein Transportluftschiff oder, viel kleiner, ein Flugzeug, das im Regierungsauftrag unterwegs war. Die Menschen und ihr Tun und Treiben waren aus dieser Entfernung kaum sichtbar. Sie hätte auch die besonders stark vergrößerte Oberfläche eines Virus betrachten können.

Die Inquisitorin, die jahrelang einen Teil ihrer Persönlichkeit unterdrückt hatte, und erst jetzt wieder anfang, sich Ana Khouri zu nennen, hatte keine sonderlich enge Bindung an Resurgam, obwohl sie nun schon so lange inkognito auf dem Planeten lebte. Doch dieser Blick aus dem Orbit war ernüchternd. Resurgam war nicht mehr die Kolonie auf Zeit, die sie bei ihrer Ankunft in diesem System vorgefunden hatte, es war für viele seiner Bewohner die einzige Heimat, die sie je gekannt hatten. Im Laufe ihrer Ermittlungen war die Inquisitorin einer ganzen Reihe dieser Bewohner begegnet und wusste, dass es auf Resurgam auch noch gute Menschen gab. Nicht alle waren schuld an der derzeitigen Regierung oder an den Ungerechtigkeiten der Vergangenheit. Zumindest verdienten sie eine Chance, auf der Welt, die ihnen zur Heimat geworden war, zu leben und zu sterben. Und zwar eines natürlichen Todes. Leider war das inzwischen nicht mehr zu gewährleisten.

Die Fähre war klein und schnell. Auf dem zweiten Sitz hatte sich Ilia Volyova, der Triumvir, das Schild ihrer formlosen grauen Mütze tief in die Stirn gezogen und hielt ein Nickerchen. Sie war mit dem Schiff auf Resurgam gelandet, bevor sie Kontakt mit der Inquisitorin aufnahm. Sein Avionik-Programm wusste den Radarsuchgeräten der Regierung auszuweichen, dennoch gebot die Vorsicht, solche Ausflüge auf ein Minimum zu beschränken. Wenn sie gefasst würden, wenn auch nur der Verdacht entstünde, dass ein Raumschiff ganz selbstverständlich in Resurgams Atmosphäre ein und aus flog, würden auf allen Regierungsebenen die Köpfe rollen. Selbst wenn die Inquisitionsbehörde nicht direkt in die Affäre verwickelt werden sollte, wäre Khouris Position in höchstem Maße gefährdet. Sobald man erst anfang, sich ausgiebig mit dem Privatleben wichtiger Regierungsbeamter zu befassen, könnte trotz aller Vorsichtsmaßnahmen ans Licht kommen, woher sie tatsächlich stammte.

Um unbemerkt aufsteigen zu können, durften sie nur mäßig Schub geben, aber sobald das Schiff

die Atmosphäre verlassen hatte und außer Reichweite der Radarsuchgeräte war, beschleunigten die Triebwerke mit drei Ge, und die beiden wurden hart in ihre Sitze gedrückt. Wenig später überfiel Khouri eine tiefe Müdigkeit, doch erst, als ihr schon die Augen zufielen, begriff sie, dass die Fähre ein parfümiertes Betäubungsgas in die Luft blies. Sie fiel in einen traumlosen Schlaf und war gelinde empört, als sie endlich erwachte.

Sie befand sich in einer völlig fremden Umgebung.

»Wie lange waren wir weg?«, fragte sie Volyova, die rauchend neben ihr saß.

»Nicht ganz einen Tag. Du hast dir hoffentlich ein gutes Alibi zurechtgelegt, Ana; wenn du nach Cuvier zurückkommst, wirst du es brauchen.«

»Ich habe gesagt, ich müsste in die Wildnis, um mit einem Undercover-Agenten zu sprechen.

Keine Sorge; ich hatte für diesen Fall längst vorgesorgt. Ich wusste ja schon immer, dass irgendwann einmal eine längere Abwesenheit nötig sein würde.« Khouri löste die Sitzgurte – die Fähre beschleunigte nicht mehr – und versuchte, eine juckende Stelle weit unten am Rücken zu erreichen. »Gibt es da, wo wir hinfliegen, vielleicht eine Dusche?«

»Kommt darauf an. Was glaubst du denn, wo wir hinfliegen?«

»Sagen wir, ich habe den hässlichen Verdacht, dass ich schon einmal dort war.«

Volyova drückte ihre Zigarette aus und ließ die Vorderpartie des Schiffsrumpfs transparent werden. Sie befanden sich tief im interplanetaren Raum, noch innerhalb der ekliptischen Ebene, aber etliche Lichtminuten von jeder Welt entfernt. Dennoch verspernte ihnen etwas den Blick auf die Sterne.

»Da ist sie, Ana. Die gute alte *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Immer noch mehr oder weniger so, wie du sie verlassen hast.«

»Vielen Dank. Noch ein paar aufmunternde Worte, wenn du schon dabei bist?«

»Als ich das letzte Mal dort war, haben die Duschen nicht funktioniert.«

»Als du das letzte Mal dort warst?«

Volyova zögerte und schnalzte mit der Zunge. »Schnall dich an. Ich bringe uns rein.«

Sie schossen auf das schwarze Ungetüm zu. Khouri erinnerte sich an ihren ersten Anflug auf das Lichtschiff. Es war im Epsilon Eridani-System gewesen, und man hatte sie mit einem Trick an Bord gelockt. Damals hatte das Schiff noch halbwegs normal ausgesehen, etwa so, wie man es von einem großen Handelsschiff mittleren Alters erwartete. Auf dem Rumpf hatten jedenfalls weder diese grotesk vorspringenden Wucherungen, noch die messerscharfen Dolchspitzen oder die geknickten Türmchen geprangt, er war überwiegend glatt gewesen – hier und dort ein wenig abgeschabt und rau oder unterbrochen von Instrumenten, Sensorkapseln und Eintrittsluken –, aber in keiner Weise beunruhigend oder auch nur bemerkenswert. Auch die großen Flächen mit Echsenhautstruktur und die übereinander geschichteten Schuppen, die an getrockneten Schlamm erinnerten, waren neueren Datums. Zu jener Zeit hatte nichts darauf hingewiesen, dass im Untergrund wirkende biologische Imperative irgendwann die Oberfläche durchstoßen und eine Orgie von biomechanischen Transformationen auslösen würden.

Jetzt sah das Schiff kaum noch aus wie ein Schiff. Am ehesten, dachte Khouri, ähnelte es noch einem grotesken Märchenschloss, einem einstmals prächtigen Palast mit Türmchen, Verliesen und Erkern, der durch einen bösen Zauber zu einem Zerrbild seiner selbst geworden war. Die Grundform des Raumschiffs, der langgestreckte Rumpf und die beiden Triebwerkszellen, jede größer als der Hangar eines Frachtluftschiffs, war noch andeutungsweise zu erkennen, doch dieser nüchtern-funktionelle Kern war in letzter Zeit fast völlig von barocken

Wachstumsschichten zugedeckt worden. Hier war eine ganze Reihe von verschiedenen Organisationsprinzipien am Werk gewesen, mit dem Resultat, dass die von den Reparatur- und Umgestaltungssystemen des Schiffs erzeugten Wucherungen wie die Hirngespinnste eines wahnsinnigen Künstlers anmuteten, in ihrer krankhaften Üppigkeit beeindruckend und abstoßend

zugleich. Da gab es Spiralen, die an die Wachstumsstrukturen von Ammoniten erinnerten, Wirbel und Knoten wie in einer stark vergrößerten Holzmaserung, Rundhölzer, feine Staubfäden und engmaschige Netze, Borsten wie struppiges Haar und dicke Geschwülste von ineinander verzahnten Kristallen. An manchen Stellen wiederholte sich eine Struktur in ständig kleiner werdenden Fraktalen so lange, bis sie mit bloßem Auge nicht mehr wahrzunehmen war. Die Transformationen mit ihrer alles durchdringenden Komplexität waren auf jeder Ebene wirksam. Wenn man zu lange hinsah, glaubte man in den verformten Teilen der Panzerung Gesichter oder Teile von Gesichtern zu erkennen. Sah man noch länger hin, dann schaute einem das eigene Ebenbild wie aus einem Spiegel entsetzt entgegen. Doch unter alledem, dachte Khouri, war es immer noch ein Schiff.

»Nun ja«, sagte sie. »Es ist wirklich noch genauso ein verflückter Albtraum wie früher.« Volyova lächelte unter ihrer Mütze hervor. »Du machst mir Mut. Das hört sich schon nicht mehr ganz so sehr wie die Inquisitorin und sehr viel mehr wie die alte Ana Khouri an.«

»Ja? Schade, dass ein so verflückter Albtraum nötig war, um mich wieder zum Vorschein zu bringen.«

»O, das ist noch gar nichts«, erklärte Volyova unbekümmert. »Warte nur ab, wie es drinnen aussieht...«

* * *

Um die Andockbucht zu erreichen, musste die Fähre eine runzlige augenförmige Öffnung in den Wucherungen durchfliegen. Doch der Hangar dahinter war noch mehr oder weniger rechteckig, und die wichtigsten Wartungssysteme, die von jeher kaum auf Nanotechnik beruhten, waren noch an Ort und Stelle und gut zu erkennen. Der Raum war vollgepackt mit den verschiedensten interplanetaren Fahrzeugen vom stumpfnasigen Vakuumschlepper bis hin zur größeren Raumfähre.

Sie koppelten an. In diesem Teil des Schiffes herrschte keine künstliche Schwerkraft, also schwebten sie aus der Fähre und zogen sich an Handläufen weiter. Khouri ließ Volyova nur zu gern den Vortritt. Sie waren beide für Notfälle mit Taschenlampen und Atemmasken versehen, und Khouri musste sich sehr beherrschen, um den Sauerstoffvorrat nicht anzugreifen. Die Luft im Schiff war unangenehm warm und feucht und roch so stark nach Verwesung, als atmete man Verdauungsgase.

Khouri hielt sich den Arm vor den Mund und hatte Mühe, den Würgereiz zu unterdrücken.

»Ilia...«

»Du wirst dich daran gewöhnen. Es ist nicht schädlich.« Sie holte etwas aus der Tasche.

»Zigarette?«

»Hast du schon einmal erlebt, dass ich einen von den verdammten Sargnägeln angenommen hätte?«

»Einmal ist immer das erste Mal.«

Khouri wartete, bis Volyova ihr die Zigarette angezündet hatte, und zog vorsichtig daran. Es schmeckte abscheulich, aber immer noch um Längen besser als die ungefilterte Luft auf dem Schiff.

»Schreckliche Angewohnheit«, sagte Volyova lächelnd. »Aber schreckliche Zeiten fördern solche Unsitten. Geht's jetzt wieder?«

Khouri nickte ohne große Überzeugung.

Sie zwängten sich durch enge Tunnel, an deren Wänden feuchte Sekrete oder Kristallmuster von betörender Regelmäßigkeit glänzten. Khouri zog sich mit behandschuhten Händen vorwärts. Da und dort erkannte sie einen Teil des alten Schiffes wieder – eine Rohrleitung, ein Schott oder einen Schaltkasten –, aber meistens waren solche Elemente mehr oder weniger mit ihrer Umgebung verschmolzen oder grotesk verzerrt. Harte Oberflächen waren in fraktale Strukturen

mit unscharfen grauen Rändern zerfallen, die sich in nichts auflösten. Schleimige und fettige Substanzen beugten das Licht der Taschenlampen zu grellbunten Mustern, die einem den Magen umdrehten. Amöbenähnliche Klumpen schwebten vorbei, getragen von den Luftströmen, die das Schiff durchzogen – oder auch gegen den Strom schwimmend.

Durch Schleusen, die mit knirschenden Drehrädern zu öffnen waren, gelangten sie in den Teil des Schiffes, der noch rotierte. Khouri war froh über die Schwerkraft, auch wenn sie einen unerwarteten Nachteil hatte. Jetzt wussten die Flüssigkeiten und Schleimsekrete, wohin sie fließen sollten. Sie tropften und krochen in dünnen Rinnsalen von den Wänden und sammelten sich auf dem Fußboden, bevor sie den Weg zu einem Abfluss oder einem Loch fanden. Einige Absonderungen hatten Stalagmiten und Stalaktiten gebildet, bernsteingelbe und rotzgrüne Spitzen, die wie Finger vom Boden und von der Decke aufragten. Khouri vermied es möglichst, sie zu streifen, aber das war nicht so einfach. Sie bemerkte, dass Volyova keine solchen Hemmungen hatte. Ihre Jacke zeigte schon nach wenigen Minuten die Spuren verschiedener Sorten von Schiffsschleim.

»Nur keine Aufregung«, sagte sie, als sie Khouris Ekel bemerkte. »Es kann gar nichts passieren. Auf diesem Schiff gibt es nichts, was einem von uns etwas anhaben könnte. Du... hm... du hast dir doch die Implantate für den Feuerleitstand herausnehmen lassen?«

»Das müsstest du eigentlich selbst am besten wissen. Du hast sie mir doch entfernt.«

»Ich wollte nur sichergehen.«

»Ach ja. Du amüsiert dich wohl königlich, wie?«

»Ich habe gelernt, die kleinen Freuden des Daseins zu genießen, wo ich sie finde, Ana. Besonders in Zeiten tiefer Existenzkrisen...« Ilia Volyova schnippte ihre Kippe in die Schatten und zündete sich eine neue Zigarette an.

Sie gingen schweigend weiter zu einem der Fahrstuhlschächte, die wie bei einem Wolkenkratzer der Länge nach durch das ganze Schiff gingen. Wenn das Schiff nicht unter Schub stand, sondern rotierte, war es viel weniger mühsam, sich entlang der Achse zu bewegen. Dennoch waren Spitze und Schwanz auch dann noch vier Kilometer voneinander entfernt, so dass es sinnvoll war, nach Möglichkeit die Schächte zu benutzen. Khouri sah überrascht, dass bereits eine Kabine auf sie wartete. Nicht ohne Herzklopfen stieg sie hinter Volyova ein, aber das Innere sah normal aus, und die Kabine fuhr halbwegs ruhig an.

»Die Fahrstühle funktionieren noch immer?«, fragte sie.

»Sie gehören zum Hauptsystem des Schiffes«, erwiderte Volyova. »Du weißt doch, ich habe gewisse Verfahren, um die Seuche einzudämmen. Sie funktionieren nicht hundertprozentig, aber zumindest kann ich die Krankheit damit von allem fernhalten, was nicht zu sehr korruptiert werden soll. Gelegentlich hilft mir dabei sogar der Captain. Sieht ganz so aus, als hätte auch er eine gewisse Kontrolle über die Transformationen.«

Damit hatte Volyova endlich das Thema Captain angesprochen. Bis zu diesem Moment hatte Khouri noch verzweifelt gehofft, alles wäre nur ein böser Traum, den sie irrtümlich für Realität gehalten hatte. Aber nein. Der Captain war noch sehr lebendig.

»Was ist mit den Triebwerken?«

»So weit ich feststellen kann, sind sie noch intakt. Aber nur der Captain kann sie bedienen.«

»Sprichst du mit ihm?«

»Ich weiß nicht, ob ›sprechen‹ das richtige Wort ist. Kommunizieren vielleicht... aber auch das ist eventuell schon zu viel gesagt.«

Die Kabine änderte die Richtung und wechselte den Schacht. Die Fahrstuhlschächte waren meistens durchsichtig, aber die Kabine sauste über weite Strecken zwischen vollgepfropften Decks hindurch oder bohrte sich meilenweit durch festes Rumpfmateriale. Hin und wieder sah Khouri vor dem Fenster einen modrig-feuchten Raum vorüberfliegen. Meistens konnte sie im

schwachen Licht der Fahrstuhlkabine das andere Ende nicht erkennen. Fünf Räume waren so groß, dass eine Kathedrale darin Platz gefunden hätte. Sie musste an die Schreckenskammer mit den vierzig Weltraumgeschützen denken, die Volyova ihr beim ersten Rundgang durch die *Unendlichkeit* gezeigt hatte. Inzwischen waren es nicht mehr so viele, aber man konnte sicher noch immer eine Menge Unheil damit anrichten. Vielleicht sogar bei einem Feind wie den Unterdrückern. Immer vorausgesetzt, der Captain ließ sich zur Mithilfe überreden.

»Habt ihr beiden euren Streit inzwischen beigelegt?«, fragte Khouri.

»Ich denke, die Tatsache, dass er uns nicht getötet hat, als er Gelegenheit dazu hatte, sollte als Antwort genügen.«

»Und er nimmt dir nicht übel, was du ihm angetan hast?«

Zum ersten Mal wirkte Volyova ein wenig verärgert. »Was heißt hier, was ich ihm ›angetan habe‹, Ana? Das war keine Strafe, sondern ein Akt der Barmherzigkeit. Ich habe nur... eine Diagnose gestellt und das entsprechende Heilmittel verabreicht.«

»Wobei man sagen könnte, dass die Heilung schlimmer war als die Krankheit.«

Volyova zuckte die Achseln. »Er lag im Sterben. Ich habe ihm ein neues Leben geschenkt.«

Khouri keuchte auf, als ein Raum voll mit schemenhaften, grotesk verschmolzenen Gestalten vorüberglitt. »Wenn du das Leben nennst?«

»Wenn ich dir einen Rat geben darf...« Volyova beugte sich zu Khouri und flüsterte: »Es ist durchaus möglich, dass er unser Gespräch mithört. Es wäre vielleicht nicht falsch, das im Kopf zu behalten, ja? Vielen Dank.«

Normalerweise hätte jeder, der so mit Khouri gesprochen hätte, zwei Sekunden später festgestellt, dass eine seiner Gliedmaßen in sehr fantasievoller Weise vom Körper abstand. Aber Khouri hatte schon früh gelernt, bei Volyova gewisse Zugeständnisse zu machen.

»Wo ist er eigentlich? Immer noch auf demselben Deck wie früher?«

»Kommt darauf an, was du mit ›er‹ meinst. Man könnte vielleicht sagen, das Epizentrum befindet sich noch dort. Aber mittlerweile sind er und das Schiff eigentlich nicht mehr voneinander zu trennen.«

»Dann ist er überall? Wir sind von ihm umgeben?«

»Er sieht alles und weiß alles.«

»Das gefällt mir nicht, Ilia.«

»Ich glaube, ihm auch nicht. Vielleicht ist das ein gewisser Trost.«

* * *

Nachdem der Fahrstuhl immer wieder stehen geblieben, rückwärts gefahren und in andere Schächte eingebogen war, erreichten sie endlich die Brücke der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Ein Gespräch mit dem Captain stand offenbar noch nicht auf dem Programm. Khouri war sehr erleichtert.

Die Brücke hatte sich kaum verändert. Die Beschädigungen und Abnützungserscheinungen stammten fast alle noch aus der Zeit vor der Metamorphose des Captains. Einiges ging sogar auf Khouris Konto. Sie erkannte die Einschusslöcher mit leichtem Stolz und einer gewissen Schadenfreude wieder. Als das Lichtschiff am Rand des Systems um den Neutronenstern Hades kreiste, war an Bord ein erbitterter Machtkampf ausgebrochen.

Mehrfach hatte es auf Messers Schneide gestanden, aber nachdem sie mit dem Leben davongekommen waren, hatte sie schon geglaubt, sie hätten einen Sieg auf breiter Front errungen. Doch diese Hoffnung war mit der Ankunft der Unterdrückermaschinen zunichte geworden. Wahrscheinlich war die Schlacht schon verloren gewesen, bevor die ersten Schüsse fielen. Immerhin hatten sie etwas Zeit gewonnen. Die mussten sie jetzt möglichst sinnvoll nützen. Khouri ließ sich vor der Projektionssphäre in einen Sessel fallen. Das Display war nach der Meuterei repariert worden und zeigte im Moment eine Echtzeitdarstellung des

Resurgam-Systems mit seinen elf Planeten samt ihren Monden und den größeren Asteroiden und Kometen – die ebenfalls noch wichtig werden konnten. Neben jedem Körper war seine genaue Position im Orbit vermerkt; Vektorpfeile gaben seine momentane Bewegungsrichtung an. Vom Lichtschiffsymbol gingen helle Kegel aus, die unter Berücksichtigung des Weges, den das Licht zurücklegte, erkennen ließen, welchen Bereich die Sensoren im jeweiligen Moment erfassen konnten. Volyova hatte eine Hand voll Monitordrohnen auf andere Orbits verteilt; um auch tote Winkel ausleuchten und die interferometrische Basis verlängern zu können, setzte sie sie aber nur sparsam ein.

»Bist du bereit für eine Lektion in neuester Geschichte?«, fragte sie nun.

»Natürlich, Ilia. Ich hoffe nur, die kleine Spritztour hat sich gelohnt, denn wenn ich nach Cuvier zurückkomme, wird man mir sicher einige peinliche Fragen stellen.«

»Ich denke, das wird dich nicht mehr so sehr belasten, wenn du erst gesehen hast, was ich dir zeigen will.« Sie holte sich einen der Monde um den zweitgrößten Gasriesen näher heran und vergrößerte ihn.

»Haben sich die Unterdrücker dort eingenistet?«, fragte Khouri.

»Dort und auf zwei weiteren Welten vergleichbarer Größe. Und die Aktivitäten scheinen in etwa die gleichen zu sein.«

Jetzt erschienen im Umkreis des Mondes schwarze Schatten, die wie aufgeschreckte Krähen umherflatterten. Zahl und Form veränderten sich ständig. Sie ließen sich auf der Oberfläche des Trabanten nieder und ordneten sich zielstrebig zu bestimmten Formationen. Die Wiedergabe erfolgte offenbar im Zeitraffer – vielleicht im Verhältnis von Stunden zu Sekunden –, denn nun schossen auf dem ganzen Mond in rasender Geschwindigkeit schwarze Blasen aus dem Boden. In Großaufnahme wurde erkennbar, dass sie aus würfelförmigen Elementen verschiedenster Größe bestanden. Riesige Laser leiteten die bei den stürmischen Transformationsprozessen entstehende Wärme ins All ab. Bald war die Landschaft mit grotesken schwarzen Maschinenkolossen übersät, die die Albedo so stark verringerten, dass besondere Merkmale nur noch mit Infrarot herausgefiltert werden konnten.

»Was soll das denn werden?«, fragte Khouri.

»Das war mir zunächst auch nicht klar.«

Erst nach ein paar Wochen hatte sich herausgestellt, was wirklich vorging. Inzwischen waren in regelmäßigen Abständen um den Mondäquator herum gleichsam vulkanische Öffnungen entstanden, gedrungene Maschinen mit weit aufgerissenem Schlund, deren Höhe ein Hundertstel des Monddurchmessers betrug. Plötzlich spieen sie Wolken von Gesteinsmaterial aus, das zwar heiß, aber nicht ganz flüssig war. Es schoss in ballistischen Kurven in die Höhe und fiel in eine Umlaufbahn. Eine andere Maschine, die – von Volyova bis dahin unbemerkt – auf derselben Bahn kreiste, sammelte den Staub ein, kühlte ihn ab und verdichtete ihn und ließ hinter sich auf sauber getrennten Bahnen ein Ringsystem mit vielen Gigatonnen raffinierter und veredelter Gesteinsmasse zurück. Scharen von kleineren Maschinen folgten ihr wie kleine Fische, saugten dieses Material wiederum ein und reinigten es weiter.

»Was hat das zu bedeuten?«

»Die Maschinen demontieren den Mond«, sagte Volyova.

»So weit war ich auch schon gekommen. Aber ich finde das Verfahren ziemlich umständlich. Wir haben Krustenbrecher-Sprengköpfe, die das Gleiche im Handumdrehen...«

»Und dabei die Hälfte der Mondmasse verdampfen und in alle Winde verstreuen würden.«

Volyova nickte bedächtig. »Ich glaube, das wäre nicht der Sinn der Sache. Man wollte vielmehr das ganze Material so weit wie möglich raffinieren und veredeln. Und nicht nur dieses Material, denn insgesamt werden drei Monde auseinander genommen. Dabei fällt viel flüchtige Materie an, die sich nicht ohne massiven Einsatz von Chemie zu Feststoffen verarbeiten lässt, aber meiner

Schätzung nach kommen am Ende doch etwa hundert Trillionen Tonnen Rohmaterial zusammen.«

»Eine ganze Menge Schutt.«

»Richtig. Und da fragt man sich doch: was haben sie mit dem Zeug denn eigentlich vor?«

»Ich nehme an, du hast schon eine Theorie.«

Ilia Volyova lächelte. »In diesem Stadium kann ich eigentlich nur raten. Die Demontage der Monde ist noch nicht abgeschlossen, aber es erscheint mir einigermaßen offensichtlich, dass die Maschinen etwas bauen wollen. Und weißt du was? Ich habe den dumpfen Verdacht, was immer es auch ist, wir werden nicht viel Freude daran haben.«

»Du denkst also, es wird eine Waffe?«

»Ich werde auf meine alten Tage offensichtlich immer leichter zu durchschauen. Aber du hast Recht, ja, ich fürchte, es geht um eine Waffe. Welcher Art, kann ich noch nicht erraten. Natürlich hätten sie Resurgam bereits zerstören können, wenn das ihre Absicht wäre – dazu bräuchten sie es nicht so fein säuberlich zu zerlegen.«

»Dann haben sie etwas anderes im Sinn.«

»Sieht ganz danach aus.«

»Wir müssen etwas dagegen unternehmen, Ilia. Wir haben immer noch die Weltraumgeschütze. Damit könnten wir selbst jetzt noch etwas ausrichten.«

Volyova schaltete das Display aus. »Im Moment scheinen sie uns nicht zu bemerken – offenbar befinden wir uns unterhalb ihrer Wahrnehmungsschwelle, solange wir nicht in der Nähe von Hades sind. Würdest du riskieren, sie mit den Weltraumgeschützen auf uns aufmerksam zu machen?«

»Wenn ich das für unsere letzte Hoffnung hielte, vielleicht. Genau wie du.«

»Ich will nur betonen, dass es dann kein Zurück mehr gibt. Darüber müssen wir uns klar sein.«

Volyova schwieg einen Augenblick lang. »Und da ist noch etwas...«

»Ja?«

Sie senkte die Stimme. »Wir können die Geschütze nicht steuern, nicht ohne seine Hilfe. Wir werden den Captain überzeugen müssen.

* * *

Natürlich bezeichneten sie sich nicht selbst als Unterdrücker. Sie hatten es nie für nötig gehalten, sich überhaupt einen Namen zu geben. Da sie nur existierten, um eine unendlich wichtige Aufgabe zu erfüllen, die für den Fortbestand des intelligenten Lebens an sich unerlässlich war, erwarteten sie weder Verständnis noch Mitgefühl, und damit war ein Name genauso überflüssig wie eine wie auch immer geartete Rechtfertigung ihres Tuns. Immerhin war ihnen nicht entgangen, dass sie ihren Namen nach der glorreichen Säuberungswelle im Anschluss an den Morgenkrieg bekommen hatten. Von da an war er über eine lange, dünne Kette von Erinnerungen weitergegeben worden, während eine Spezies nach der anderen vom Angesicht der Galaxis getilgt wurde. Die Unterdrücker, die das Aufkommen von Intelligenz verhinderten. Der Aufseher musste sich eingestehen, dass der Name seine Tätigkeit durchaus treffend beschrieb.

Wo und wann das Werk genau begonnen hatte, war schwer zu sagen. Der Morgenkrieg war das erste wichtige Ereignis in der Geschichte der besiedelten Galaxis gewesen, der Aufeinanderprall einer Million neu entstandener Zivilisationen, der ersten raumfahrenden Spezies, der ersten Teilnehmer am großen Spiel.

Letzten Endes war es im Morgenkrieg nur um eine einzige kostbare Ressource gegangen. Um Metall.

* * *

Die Inquisitorin kehrte nach Resurgam zurück.

In ihrer Behörde stellte man ihr viele Fragen, die sie so unbekümmert wie nur möglich abwehrte. Sie sei in der Wildnis gewesen, sagte sie, um dem hoch brisanten Bericht eines Agenten nachzugehen, der auf einen besonders verheißungsvollen Hinweis gestoßen sei. Man sei dem Triumvirn so dicht auf der Fährte wie seit Jahren nicht mehr. Zum Beweis reaktivierte sie gewisse Fälle, die bereits zu den Akten gelegt worden waren, und ließ alte Verdächtige zu weiteren Verhören in die Inquisitionsbehörde vorladen. Innerlich krümmte sie sich vor Scham, wenn sie sah, was sie den Menschen antun musste, um den Schein zu wahren. Unschuldige wurden festgenommen und bekamen, damit es realistischer wirkte, den Eindruck vermittelt, als wären ihr Leben oder zumindest ihre bürgerlichen Freiheiten in höchster Gefahr. Es war zutiefst abstoßend. Früher hatte sie ihr Gewissen damit zu beruhigen versucht, dass sie nur solche Personen unter Druck setzte, bei denen sie durch gezieltes Schnüffeln in den Akten konkurrierender Regierungsbehörden festgestellt hatte, dass sie der Strafe für andere Verbrechen entgangen waren. Eine Weile hatte das auch geklappt, doch dann war ihr selbst das als moralisch fragwürdig erschienen.

Jetzt war es noch schlimmer. In der Regierung gab es Kollegen, die ihr misstrauten, und um dieses Misstrauen zu entkräften, musste sie sich bei ihren Ermittlungen noch härter und tüchtiger zeigen als sonst. In Cuvier sollten überzeugende Gerüchte kursieren, wie weit die Inquisitionsbehörde zu gehen bereit war. Sie musste Menschen quälen, um ihre Deckung zu schützen.

Immer wieder beteuerte sie sich selbst, dass letztlich alles im Interesse und zum Wohl Resurgams und seiner Bürger geschehe; die Einschüchterung von ein paar armen Teufeln sei ein geringer Preis für die Rettung einer ganzen Welt.

Sie stand am Fenster ihres Büros in der Inquisitionsbehörde und schaute hinunter auf die Straße, wo soeben wieder einer von ihren Gästen in einen plumpen grauen Elektrowagen verfrachtet wurde. Der Mann stolperte, als ihn die Wärter zum Wagen führten. Man hatte ihm einen Sack über den Kopf gezogen und die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Der Wagen würde durch die Stadt rasen, bis er ein Wohngebiet erreichte – bis dahin wäre es fast dunkel – dort würde man den Mann ein paar Straßen vor seinem Haus in die Gosse werfen.

Zuvor würde man ihm die Fesseln lockern, aber er würde dennoch minutenlang schwer atmend auf dem Boden liegen bleiben, bis er fassungslos erkannte, dass man ihn freigelassen hatte.

Vielleicht fand ihn eine Gruppe von Freunden, die auf dem Weg zu einer Bar waren oder von den Reparaturfabriken kamen. Sie würden ihn nicht gleich erkennen, denn sein Gesicht war von den Schlägen geschwollen, und er konnte nur mit Mühe sprechen. Doch dann würden sie ihn nach Hause bringen und sich dabei misstrauisch umsehen, ob die Regierungsagenten, die ihn abgeladen hatten, womöglich noch in der Nähe waren.

Vielleicht kam der Mann auch selbst wieder auf die Beine, sah sich mit seinen blau geschlagenen Augen blinzelnd um und schleppte sich alleine nach Hause. Seine Frau, die inzwischen vielleicht mehr Angst hatte als irgendjemand sonst in Cuvier, würde auf ihn warten. Wenn er daheim ankam, empfand sie wahrscheinlich die gleiche Mischung aus Erleichterung und Furcht wie er, als er wieder zu sich gekommen war. Trotz seiner Schmerzen würden sie sich in die Arme fallen. Dann würde sie seine Verletzungen untersuchen und säubern, was zu säubern war. Man hatte ihm keine Knochen gebrochen, aber das ließe sich nur durch eine gründliche ärztliche Untersuchung feststellen. Der Mann würde glauben, er hätte Glück gehabt. Die Agenten, die ihn geschlagen hatten, wären nach einem arbeitsreichen Tag in den Verhörungszellen schon müde gewesen.

Später würde er vielleicht in die Bar humpeln und seine Freunde begrüßen. Wenn jeder ein Glas in der Hand hatte, würde er ihnen in einer stillen Ecke die schlimmsten Blutergüsse zeigen und ihnen erzählen, er hätte sie aus der Inquisitionsbehörde mitgebracht. Wenn seine Freunde ihn fragten, wie denn ausgerechnet er in den Verdacht geraten konnte, mit dem Triumvirn unter einer

Decke zu stecken, würde er lachend sagen, die Inquisitionsbehörde schrecke doch vor nichts mehr zurück. Wer auch nur entfernt den Eindruck erwecke, ihre Ermittlungen zu behindern, sei Freiwild; man verfolge die Verbrecherin inzwischen so fanatisch, dass jede Kleinigkeit, mit der man sich das Wohlwollen irgendeines Teils der Regierung verscherze, als stillschweigende Unterstützung des Triumvirn gewertet werde.

Der Wagen setzte sich in Bewegung und nahm Fahrt auf. Khouri hatte schon fast wieder vergessen, wie der Mann aussah. Nach einer Weile begannen sich die Gesichter zu gleichen, Männer und Frauen verschmolzen zu einem homogenen Ganzen, dem Bild des verängstigten Opfers. Morgen kamen die nächsten an die Reihe.

Sie schaute in den blutig roten Himmel über den Gebäuden und malte sich aus, was sich jenseits von Resurgams Atmosphäre abspielte. Nur zwei Lichtstunden entfernt waren riesige und gnadenlos fremde Maschinen damit beschäftigt, drei Welten in feinen Metallstaub zu verwandeln. Die Maschinen hatten keine Eile, nichts drängte sie, sich an menschlichen Zeitbegriffen zu orientieren. Sie verrichteten ihren Dienst mit der würdevollen Gelassenheit von Leichenbestattern.

Khouri ließ sich noch einmal durch den Kopf gehen, was sie bereits über die Unterdrücker wusste. Die Informationen waren ihr zugänglich gemacht worden, nachdem sie Volyovas Besatzung erfolgreich infiltriert hatte. Zu Anbeginn der Zeiten hatte es einen Krieg gegeben, der die gesamte Galaxis und zahllose Zivilisationen in Mitleidenschaft gezogen hatte. In der schrecklichen Zeit danach hatte eine Spezies – oder ein Spezies-Kollektiv – entschieden, intelligentes Leben könne nicht länger geduldet werden. Man hatte Horden von schwarzen Maschinen ausgeschiedt, deren einzige Aufgabe darin bestand, Wache zu halten und bei den ersten Anzeichen für die Entwicklung einer raumfahrenden Zivilisation Alarm zu schlagen. Überall im Weltraum wurden Fallen aufgestellt, verlockende Spielzeuge für neugierige Kinder. Sie warnten die Unterdrücker nicht nur vor jedem neuen Aufflackern von Intelligenz, sondern dienten auch als Sondierungsinstrumente, die psychologische Profile der baldmöglichst auszurottenden Neulinge erstellten.

Die Fallen schätzten die technische Potenz einer aufstrebenden Zivilisation ab und prognostizierten, mit welchen Mitteln sie versuchen könnte, der Gefahr durch die Unterdrücker zu begegnen. Aus einem Grund, den Khouri nicht verstand, und den man ihr sicher auch nie erklärt hatte, musste die Reaktion auf die Entstehung von Intelligenz in einem bestimmten Verhältnis stehen; es ging nicht an, einfach alles Leben in der Galaxis oder auch nur in einem Winkel davon auszulöschen. Sie ahnte, dass die Säuberungen der Unterdrücker einen tieferen Sinn hatten, den sie aber noch nicht erfassen konnte und vielleicht auch niemals erfassen würde.

* * *

Trotz allem waren die Maschinen nicht perfekt. Sie neigten immer häufiger dazu, Fehler zu machen. Aber diese Fehler traten erst über Zeiträume von einigen Millionen Jahren zutage, und da die meisten Spezies nicht so lange überlebten, sahen sie nur eine unerbittliche Kontinuität. Der Niedergang ließ sich nur langfristig beobachten, er erschloss sich nicht aus den Aufzeichnungen über die Zerstörung der einzelnen Zivilisationen, sondern nur aus den kleinen Unterschieden zwischen ihren Aktionen. Die Unterdrücker gingen immer mit der gleichen Schonungslosigkeit vor, aber die Effizienz ihrer Methoden ließ nach, und ihre Reaktionszeiten wurden länger. Ein kleiner Fehler in der Grundkonzeption hatte endlich doch begonnen, sich auszuwirken. Hin und wieder schlüpfte den Unterdrückern eine Zivilisation durchs Netz und breitete sich durch den interstellaren Raum aus, bevor sie eingekreist und ausgelöscht werden konnte. In diesen Fällen wurde die Ausmerzung schwieriger und ähnelte eher einem blutigen Gemetzel als einer kunstgerechten Operation.

Die Amarantin, jene Vogelwesen, die eine Million Jahre zuvor auf Resurgam gelebt hatten,

waren eine solche Spezies gewesen. Die Säuberungsbemühungen hatten sich so lange hingezogen, dass viele Opfer entkommen und sich an verschiedenen Orten verstecken konnten. Daher hatten die Vernichtungsmaschinen als letztes Mittel eine verheerende Sonnenfackel ausgelöst und so die Biosphäre von Resurgam zerstört. Delta Pavonis hatte sich längst wieder beruhigt und benahm sich wie eine normale Sonne, aber Leben wurde auf Resurgam erst jetzt allmählich wieder möglich.

Nachdem die Unterdrücker ihre Aufgabe erfüllt hatten, entwandten sie wieder in die Kälte zwischen den Sternen. Neunhundertneunzigtausend Jahre vergingen.

Dann kamen, angelockt vom Rätsel um die verschwundene Amarantin-Kultur, die Menschen. Ihr Anführer war Dan Sylveste gewesen, der ehrgeizige Spross einer reichen Yellowstone-Familie. Als Khouri und Volyova auf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* im System eintrafen, hatte Sylveste seine Pläne zur Erkundung des Neutronensterns am Rande des Systems in die Tat umgesetzt. Überzeugt davon, dass Hades etwas mit der Auslöschung der Amarantin zu tun hatte, hatte er die Raumschiffbesatzung mit erpresserischen Mitteln gezwungen, ihm zu helfen. Sie hatten schließlich mit ihren Weltraumwaffen den Ring der Verteidigungsanlagen durchbrochen und waren schließlich ins Herz eines mondgroßen Artefakts vorgedrungen – sie nannten es Cerberus –, das den Neutronenstern umkreiste.

Sylveste hatte Recht behalten, was die Amarantin anging. Doch bei der Verifizierung seiner Hypothese hatte er eine Unterdrücker-Falle ausgelöst und war bei einer massiven Materie-Antimaterie-Explosion im Innern des Cerberus-Objekts ums Leben gekommen.

Doch Khouri wusste, dass er zugleich noch sehr lebendig war, denn sie war ihm nach seinem ›Tod‹ begegnet und hatte mit ihm gesprochen. So weit sie verstanden hatte, waren Sylveste und seine Frau als Simulationen direkt in der Kruste des Neutronenstern gespeichert worden. Hades war, wie sich herausstellte, nicht nur einer der Zufluchtsorte gewesen, wo die Amarantin vor der Verfolgung durch die Unterdrücker Schutz gesucht hatten, sondern auch das Element eines Systems, das viel älter war als die Amarantin und auch die Unterdrücker, einer weltenübergreifenden Anlage zur Speicherung und Verarbeitung von Informationen, eines riesigen Archivs. Die Amarantin hatten einen Weg ins Innere gefunden, und sehr viel später war das auch Sylveste gelungen. Mehr wusste Khouri nicht, und mehr wollte sie auch gar nicht wissen.

Sie war dem gespeicherten Sylveste nur einmal begegnet. Seither waren mehr als sechzig Jahre vergangen – Volyova hatte die Zeit genützt, um ausgerechnet die Gesellschaft zu infiltrieren, in der sie so verhasst und gefürchtet war – und Khouri hatte nur zu gerne vergessen, dass Sylveste in gewissem Sinn noch immer da draußen in der Hades-Matrix lebte. Wenn sie, selten genug, an ihn dachte, dann fragte sie sich, ob er jemals einen Gedanken daran verschwendete, was er mit seinen Abenteuern vor so vielen Jahren angerichtet hatte; ob er jemals von Erinnerungen an die Unterdrücker aus den eitlen Träumen von seiner eigenen Genialität gerissen wurde. Sie zweifelte daran. In ihren Augen gehörte Sylveste nicht zu der Sorte Menschen, denen die Folgen ihrer eigenen Handlungsweise schlaflose Nächte bereiteten. Und da Sylveste in ganz anderen Zeitbegriffen rechnete – denn in der Hades-Matrix verging die Zeit rasend schnell –, lagen die Ereignisse aus seiner subjektiven Sicht bereits viele Jahrhunderte in der Vergangenheit und kamen ihm wohl so belanglos vor wie Kinderstreiche. Es gab nicht viel, was ihm da drin zustoßen konnte, warum also sollte sie sich seiner wegen Sorgen machen?

Für alle, die sich noch außerhalb der Matrix befanden, war das nur ein schwacher Trost. Khouri und Volyova hatten nur zwanzig von den mehr als sechzig Jahren nicht im Kälteschlaf verbracht, denn die Infiltration von Resurgam musste zwangsläufig langsam und mit großen Unterbrechungen erfolgen. Aber für Khouri war in diesen zwanzig Jahren kaum ein Tag vergangen, an dem sie nicht an die Unterdrücker gedacht – und sich ihrer wegen gesorgt hatte.

Jetzt hatte sie immerhin Gewissheit. Sie waren zurückgekehrt; was sie die ganze Zeit befürchtet hatte, war schließlich eingetroffen.

Doch sie planten keinen schnellen, brutalen Schlag. Da draußen entwickelte sich ein gigantisches Projekt, für das drei Welten das Rohmaterial liefern mussten. Noch konnten die Aktivitäten der Unterdrücker von Resurgam aus nicht wahrgenommen werden, nicht einmal mit den Überwachungssystemen, die man eingerichtet hatte, um anfliegende Lichtschiffe frühzeitig zu entdecken. Khouri hatte allerdings Zweifel, dass das noch lange so bleiben würde. Früher oder später mussten die Aliens eine Grenze überschreiten, und dann würden die Bürger die ersten seltsamen Erscheinungen am Himmel sehen.

Wahrscheinlich bräche dann die Hölle los.

Doch bis dahin spielte das vielleicht keine Rolle mehr.

Kapitel 10

~~~~~

Als Xavier sah, wie sich ein Punkt aus dem glänzenden Pulk löste, der durch den Hauptkorridor dem Karussell *New Copenhagen* zustrebte, zog er sich das Helmfernglas herunter und suchte damit das All ab, bis er das Schiff gefunden hatte. Das Bild wurde größer und stabilisierte sich. Die *Sturmvogel* legte sich langsam in die Kurve, das Igelfisch-Profil zeigte sich von der Seite. Der Taurus IV Bergungsschlepper klebte noch immer mit der Nase an ihrem Rumpf wie ein Parasit auf der Suche nach einem letzten Happen.

Xavier blinzelte krampfhaft und wählte ein stärkeres Zoom. Das Bild wurde noch einmal größer, zitterte kurz und stellte sich scharf.

»Lieber Gott«, flüsterte er. »Verdammt, was hast du mit meinem Schiff angestellt?«

Man hatte seiner geliebten *Sturmvogel* übel mitgespielt, seit er sie zum letzten Mal gesehen hatte. Etliche von den Aufbauten fehlten, sie waren restlos abgerissen worden. Der Rumpf sah aus, als wäre er nicht erst vor ein paar Monaten, sondern irgendwann in der *Belle Epoque* zum letzten Mal gewartet worden. Was mochte Antoinette nur getrieben haben – war sie am Ende mitten in Lascailles Schleier hineingeflogen? Oder mit schwer bewaffneten Phantomen aneinander geraten?

»Es ist nicht dein Schiff, Xavier. Du wirst nur dafür bezahlt, dass du dich hin und wieder darum kümmerst. Wenn ich es zu Schrott fliege, geht das niemanden etwas an außer mir.«

»Scheiße.« Er hatte vergessen, dass die Verbindung vom Raumanzug zum Schiff noch offen war.

»Ich wollte nicht...«

»Eins kann ich dir versichern, Xave. Es ist noch viel schlimmer, als es aussieht.«

Der Bergungsschlepper klinkte sich im letzten Moment aus, drehte eine unnötig komplizierte Pirouette und steuerte in weitem Bogen seinen Heimathafen auf der anderen Seite des Karussells *New Copenhagen* an. Xavier hatte bereits überschlagen, was die Bergung letztlich kosten würde. Wer die Rechnung dann tatsächlich bekam, spielte keine Rolle. Der Schlag trafe ihn ebenso hart wie Antoinette, denn ihre Geschäfte waren kaum voneinander zu trennen. Bei der Bank für Gefälligkeiten steckte er tief in Schulden, sie würden sich etwa ein Jahr lang revanchieren müssen, um sich wieder in die schwarzen Zahlen emporzuarbeiten...

Aber es hätte schlimmer kommen können. Vor drei Tagen hatte er sich noch mehr oder weniger damit abgefunden, Antoinette niemals wiederzusehen. Es war schon deprimierend, wie schnell die Freude, sie noch am Leben zu wissen, von quälenden finanziellen Alltagssorgen aufgeessen wurde. Diesen Frachter einfach ins All fallen zu lassen, war sicher nicht die beste Idee gewesen...

Xavier grinste. Aber es hatte sich gelohnt, verdammt noch mal.

Als sie sich meldete, war Xavier in seinen Raumanzug gestiegen, hatte sich an der Außenseite des Karussells ein Skelett-Trike mit Raketenantrieb gemietet und war damit die fünfzehn Kilometer bis zur *Sturmvogel* gerast. Nun umkreiste er sie so lange, bis er sich vergewissert hatte, dass sie auch aus der Nähe genauso schlimm aussah, wie er gedacht hatte. Das Schiff brauchte nicht stillgelegt zu werden; technisch waren die Schäden schon zu reparieren – aber das kostete eine Menge Geld.

Er drehte ab und jagte das Trike vorwärts, bis er das Schiff überholt hatte. Im schwarzen Rumpf leuchteten viele parallele Schlitze – die Kabinenfenster. Er sah Antoinette, eine kleine schwarze

Gestalt, ganz oben auf der kleinen Brücke stehen, die sie nur bei schwierigen An- und Ablegemanövern benutzte. Jetzt griff sie hinauf zu den Schaltern über ihrem Kopf. Sie hatte ein Klemmbrett unter dem Arm und wirkte so klein und verletzlich, dass sich sein ganzer Zorn schlagartig in Luft auflöste. Anstatt über die Schäden zu lamentieren, sollte er lieber froh und dankbar sein, dass das Schiff sie so lange am Leben erhalten hatte.

»Du hast Recht, alles nur oberflächlich«, sagte er. »Das kriegen wir leicht wieder hin. Kannst du mit den Korrekturtriebwerken noch hart andocken?«

»Zeig du mir nur die richtige Bucht, Xave.«

Er nickte, riss das Trike herum und entfernte sich von der *Sturmvogel*. »Dann flieg mir nach.«

Das Karussell *New Copenhagen* wurde wieder größer. Xavier führte die *Sturmvogel* um die Außenfelge herum, reduzierte mit leichten Schubstößen die Geschwindigkeit des Trikes, bis er sich mit dem Karussell drehte, und blieb auf diesem Pseudo-Orbit. Aus dem Bauch des Trike kam ein stetiges dumpfes Grollen. Er überflog einen Komplex von kleineren Buchten, in den Reparaturschächten flammten goldene oder bläuliche Lichter auf, hier und da sah er ein Schweißgerät blitzen. Ein Zug kam angefahren und überholte ihn, dann legte sich der Schatten der *Sturmvogel* über seinen eigenen. Er sah sich um. Der Frachter wirkte so gewaltig wie ein Eisberg, aber er näherte sich ruhig und sicher.

Der riesige Schatten sank langsam tiefer und überflog die Schramme in der Mitte der Außenfelge, die bei den Einheimischen als Lyles Krater bekannt war. An dieser Stelle war der Händler auf der Flucht vor den Behörden in seinem Kahn mit den chemischen Antriebsraketen in das Karussell gerast. Davon abgesehen hatte das Karussell den Krieg mehr oder weniger heil überstanden, und auch dieser Schaden hätte sich beheben lassen. Aber als Touristenattraktion brachte er viel mehr Geld ein, als wenn man den Abschnitt der Felge ausgewechselt und einer normalen Verwendung zugeführt hätte. Überall aus dem *Rostgürtel* kamen die Leute mit Shuttles angeflogen, um den Krater zu begaffen und sich die Geschichten über Opfer und Helden dieser Katastrophe anzuhören. Soeben wurde wieder ein Trupp von Schaulustigen von einem Fremdenführer nach draußen gelotst. Alle trugen Haltegeschirre und hatten sich in das Sicherheitsnetz eingeklinkt, das über die Unterseite der Felge gespannt war. Xavier hatte einige von den Menschen gekannt, die bei dem Unfall ums Leben gekommen waren, und konnte für so viel Sensationsgier nur Verachtung empfinden.

Sein Reparaturschacht befand sich ein Stück weiter oben auf der Felge. Es war der zweitgrößte im ganzen Karussell, trotzdem schien es, als würde die *Sturmvogel* auch ohne die Aufbauten, die Antoinette freundlicherweise abasiert hatte, kaum hineinpassen...

Der Eisberg kam relativ zum Karussell zum Stillstand und kippte nach vorne. Die Nase senkte sich zur Felge. Durch die Dampfstöße aus den Industrieschächten und den Mikrodüsen des Schiffes sah Xavier nur verschwommen, wie sich ein Netz aus roten Laserlinien über die *Sturmvogel* legte und ihre Position und Geschwindigkeit auf ein Angström genau bestimmte. Dann glitt das Schiff mit einem halben Ge Schub aus den Haupttriebwerken vorsichtig in den Spalt in der Felge. Xavier blieb, wo er war. Am liebsten hätte er die Augen zugekniffen. Dies war der kritische Moment.

Das Schiff schob sich mit nicht mehr als vier bis fünf Zentimetern pro Sekunde vorwärts. Xavier wartete, bis die Nase im Karussell verschwunden war und nur noch drei Viertel des Schiffes im All schwebten, dann steuerte er sein Trike längsseits, überholte die *Sturmvogel* und parkte auf einem Sims. Nachdem er abgestiegen war, schickte er das Trike dahin zurück, wo er es gemietet hatte. Der Skelettfliieger hob ab und raste ins All davon.

Xavier hasste die letzte Phase des Andockmanövers. Jetzt schloss er tatsächlich die Augen und öffnete sie erst wieder, als er in den Füßen spürte, wie der Boden des Reparaturdocks unter den schnellen Schlägen der Andockgreifer vibrierte. Zischend schlossen sich die Tore unter der

*Sturmvogel*. Sollte das Schiff für längere Zeit hier festsitzen, und es sah ganz danach aus, dann wäre es sogar zu überlegen, ob man den Raum belüftete, damit Xaviers Affen ohne Raumanzug arbeiten konnten. Aber das hatte noch Zeit.

Xavier richtete die Luft führenden Verbindungsröhren manuell aus und verband sie mit den Hauptschleusen. Dann verließ er das Reparaturdock durch eine der Luftschleusen. Er hatte es so eilig, dass er nur Handschuhe und Helm ablegte. Sein Herz klopfte wie eine Luftpumpe, die eine neue Dichtung brauchte.

Er betrat die Verbindungsröhre zu der Schleuse, die dem Flugdeck am nächsten war. Die blinkenden Lichter am Ende verrieten, dass sich die Kammer bereits drehte.

Gleich würde Antoinette erscheinen.

Xavier bückte sich und legte Helm und Handschuhe auf den Boden. Dann lief er, erst langsam, dann immer schneller, die Röhre hinunter. Die Irisblende öffnete sich wie in Zeitlupe und entließ Kondenswasser in dichten weißen Wolken. Vor ihm dehnte sich der Korridor, die Zeit kroch dahin wie sonst nur in schlechten Holo-Romanzen, wenn zwei Liebende einander entgegen eilten.

Dann ging die Tür auf und Antoinette stand in voller Montur, nur mit dem Helm unter dem Arm vor ihm. Das wirre, stumpf geschnittene Blondhaar klebte ihr verschmutzt und fettig an der Stirn. Sie war sehr blass und hatte dunkle Ringe unter den Augen. Und sie roch schon von weitem, als hätte sie seit Wochen keine Dusche mehr von innen gesehen.

Doch das störte ihn nicht. Für ihn sah sie immer noch toll aus. Als er sie an sich zog, prallten sie mit den Brustpanzern der Raumanzüge gegeneinander. Irgendwie schaffte er es dennoch, sie zu küssen.

»Ich bin froh, dass du wieder da bist«, sagte Xavier.

»Ich auch«, antwortete Antoinette.

»Hast du...?«

»Ja«, sagte sie. »Ich habe es geschafft.

Dann sagte er lange nichts mehr, denn er wollte um keinen Preis bagatellisieren, was sie getan hatte. Er wusste sehr wohl, was es für sie bedeutete, und dass er ihr den Triumph nicht verderben durfte. Sie hatte schon genug durchgemacht, und nichts lag ihm ferner, als ihr noch mehr Schmerz zuzufügen.

»Ich bin sehr stolz auf dich.«

»He. *Ich* bin stolz auf mich. Dann hast du erst recht allen Grund dazu.«

»Du kannst dich drauf verlassen. Aber ganz ohne Probleme ist es offenbar nicht abgegangen?«

»Sagen wir, ich musste etwas schneller in Tangerines Atmosphäre abtauchen als geplant.«

»Zombies?«

»Zombies *und* Spinnen.«

»He, ein Sonderangebot, zwei zum Preis von einem. Du wirst das wohl nicht ganz so gesehen haben. Wie hast du es überhaupt geschafft, da wieder rauszukommen, wenn die Spinnen in der Nähe waren?«

Sie seufzte. »Das ist eine lange Geschichte, Xave. Ich habe da draußen um diesen Gasriesen verdammt merkwürdige Dinge erlebt, und ich weiß immer noch nicht, was ich davon zu halten habe.«

»Erzähl mir davon.«

»Klar doch. Aber erst nach dem Essen.«

»Essen?«

»Ja.« Antoinette Bax grinste und zeigte ihre schmutzigen Zähne. »Ich habe Hunger, Xave. Und Durst. Richtigen Durst. Hat dich eigentlich schon mal jemand unter den Tisch getrunken?«

Xavier Liu überlegte. »Ich glaube nicht, nein.«

»Dann hast du jetzt gute Chancen.«

\* \* \*

Sie zogen sich aus, schliefen miteinander, blieben noch eine Stunde liegen, duschten und zogen sich an – Antoinette schlüpfte in ihr bestes pflaumenblaues Jäckchen –, gingen aus, speisten gut und gossen sich ordentlich einen hinter die Binde. Antoinette war fast die ganze Zeit strahlender Laune. Der Liebesakt war ein Genuss; so weit war alles in Ordnung. Es tat auch gut, sich endlich wieder richtig sauber zu fühlen – nicht wie nach der Katzenwäsche, mit der sie sich auf dem Schiff hatte begnügen müssen –, und es war schön, wieder so etwas wie Schwerkraft zu spüren, auch wenn sie nur künstlich war und nicht mehr als ein halbes Ge betrug. Nein, die Schwierigkeit war eine andere. Wo sie auch hinsah, was auch passierte, sie wurde den Gedanken nicht los, dass das alles nicht von Dauer sein konnte.

Die Spinnen würden den Krieg gewinnen. Sie würden das ganze System in ihre Gewalt bringen, auch den *Rostgürtel*. Vielleicht würden sie nicht ausnahmslos jeden in ihr Kollektivbewusstsein integrieren – sie hatten mehr oder weniger deutlich erklärt, dies läge nicht in ihrem Interesse –, aber man musste damit rechnen, dass alles anders würde. Während der letzten kurzen Spinnenbesatzung war das Leben auf Yellowstone nicht gerade ein Vergnügen gewesen. Und im Moment sah sie in einem solchen Regime keine Nische, in der die Tochter eines Raumpiloten mit einem einzigen alten und dazu noch schwer beschädigten Schiff überleben könnte.

Zum Teufel damit, dachte sie mit einer Nonchalance, die nicht ganz echt war, es muss ja nicht gleich *heute* Abend passieren.

Sie fuhren mit dem Zug ein Stück die Felge entlang. Antoinette hatte in der Bar unter Lyles Krater essen wollen, wo es erstklassiges Bier gab, aber Xavier meinte, dort wäre zu dieser Tageszeit die Hölle los, sie sollten lieber anderswohin gehen. Sie fügte sich achselzuckend und war einigermaßen überrascht, als das Lokal, das Xavier ausgesucht hatte – eine Bar namens *Robotnik* auf der anderen Seite der Felge – fast leer war. Erst als sie ihre Uhr auf Yellowstone-Zeit umstellte, begriff sie: es war zwei Stunden nach Dreizehn, mitten am Nachmittag, sozusagen die Friedhofswache im Karussell *New Copenhagen*. Die wildesten Parties fanden hier statt, wenn in Chasm City ›Nacht‹ war.

»Wir hätten bei Lyle ohne weiteres einen Tisch bekommen«, beklagte sie sich.

»Ich mag die Kneipe nicht besonders.«

»Ach ja?«

»Viel zu viele Tiere. Wenn man den ganzen Tag mit Affen arbeitet – oder manchmal auch *nicht* –, dann findet man es gar nicht mehr so übel, einmal von Maschinen bedient zu werden.«

Sie nickte ihm über die Speisekarte hinweg zu. »Kann ich verstehen.

Der Clou bei *Robotnik* war, dass das Personal nur aus Servomaten bestand. Mit Ausnahme der großen Reparaturwerkstätten gab es im Karussell sonst kaum Unternehmen, in denen Maschinen irgendwelcher Art manuelle Arbeit verrichteten. Hier handelte es sich um schrottreife Uraltmodelle, jene billigen, robusten Roboter, denen die Seuche nie etwas hatte anhaben können, und die auch jetzt noch hergestellt wurden, obwohl die industrielle Fertigung durch die Seuche und den Krieg im ganzen System stark eingeschränkt war. Sie hatten sogar einen gewissen altertümlichen Charme, dachte Antoinette, doch der verblasste rasch, als eine humpelnde Maschine auf dem Weg von der Bar zu ihrem Tisch ihr Bier vier Mal fallen ließ.

»Ich glaube, dir gefällt es hier gar nicht so gut«, sagte sie etwas später. »Wir sind nur hier, weil du Lyle noch weniger leiden kannst.«

»Wenn du mich fragst, ich finde es verdammt krank, eine zivile Katastrophe als Touristenattraktion zu vermarkten.«

»Dad hätte dir wahrscheinlich Recht gegeben.«

Xavier brummte etwas Unverständliches vor sich hin. »Was war denn nun eigentlich mit den

Spinnen?«

Antoinette begann, das Etikett von ihrer Bierflasche abzulösen wie damals vor vielen Jahren, als ihr Vater zum ersten Mal erwähnt hatte, wo er am liebsten begraben sein wollte. »Das weiß ich selbst nicht so genau.«

Xavier wischte sich den Schaum von den Lippen. »Dann versuch's doch mal mit einer vagen Vermutung.«

»Es gab Ärger. Alles lief wunderbar – ich flog langsam und kontrolliert auf Tangerine Dream zu – auf einmal knallt es.« Sie stach zur Erläuterung mit dem Finger auf einen Bierdeckel ein.

»Direkt vor mir taucht ein Zombie-Schiff auf, das gerade dabei ist, seinerseits in die Atmosphäre abzutauchen. Ich hatte es versehentlich mit meinem Radarstrahl gestreift und mir damit eine geharnischte Strafpredigt von der Zombie-Pilotin eingehandelt.«

»Aber sie hat nicht etwa zum Dank eine Rakete nach dir geworfen?«

»Nein. Vielleicht hatte sie keine mehr übrig, oder sie wollte vermeiden, durch einen Schuss ihre genaue Position zu verraten und damit alles nur noch schlimmer zu machen. Der Grund, warum sie – genau wie ich – den großen Sprung machen wollte –, war nämlich, dass sie ein Spinnenschiff im Nacken sitzen hatte.«

»Das hört sich nicht so gut an«, sagte Xavier.

»Nein, ganz und gar nicht. Jedenfalls musste ich schleunigst in die Atmosphäre verschwinden. Zum Teufel mit den Sicherheitsvorkehrungen, einfach runter mit uns. Biest hat mitgespielt, aber beim Eintauchen ist eine Menge kaputt gegangen.«

»Andernfalls wärest du den Spinnen in die Hände gefallen. Ich würde sagen, du hast richtig entschieden. Und dann hast du wohl da unten gewartet, bis die Spinnen wieder abzogen?«

»Nicht unbedingt, nein.«

»Antoinette...«, rief Xavier vorwurfsvoll.

»He, hör doch erst mal zu. Nachdem ich meinen Vater bestattet hatte, wollte ich mich da unten wahrhaftig nicht mehr länger aufhalten. Und Biest hat es überhaupt nicht gefallen. Das Schiff wollte ebenso dringend raus wie ich. Die Schwierigkeit war nur, dass uns auf dem Weg nach draußen der Tokamak im Stich ließ.«

»Dann warst du tot.«

»Eigentlich schon.« Antoinette nickte. »Erst recht, weil die Spinnen immer noch in der Nähe waren.«

Xavier lehnte sich zurück und nahm einen tiefen Schluck. Da sie ja wohlbehalten vor ihm saß und er wusste, wie das Abenteuer ausgegangen war, konnte er die Geschichte in vollen Zügen genießen. »Wie ging es weiter – hast du den Tokamak wieder zum Laufen gekriegt?«

»Später schon, als wir wieder im All waren. Er hat mich auch brav nach Yellowstone zurückgebracht, aber zum Abbremsen brauchte ich die Schlepper.«

»Du hattest also Fluchtgeschwindigkeit erreicht oder konntest wenigstens in die Umlaufbahn gehen?«

»Weder noch, Xave. Wir stürzten auf den Planeten zurück, und ich tat das Einzige, was noch möglich war. Ich rief um Hilfe.« Sie leerte ihr Glas und beobachtete dabei seine Reaktion.

»Wer sollte dir denn helfen?«

»Die Spinnen.«

»Red' keinen Unsinn! Du hattest wirklich die Nerven – die Eier dafür?«

»Mit den Eiern weiß ich nicht so recht, Xave. Aber die Nerven, ja, die hatte ich wohl.« Sie grinste. »Verdammt, was sollte ich denn tun? Mich hinlegen und sterben? Ich hatte einen verdammt dicken Wolkenhaufen vor mir, der rasend schnell näher kam, und in dem Moment fand ich es plötzlich gar nicht mehr so unerträglich, in ein Kollektivbewusstsein integriert zu werden.«

»Ich fasse es nicht... obwohl du doch immer wieder diesen Traum hast?«



»Ich sagte mir, das ist nur Propaganda. *Ganz* so schlimm kann die Wahrheit gar nicht sein.«

»Aber vielleicht fast so schlimm.«

»Wenn du dem Tod ins Auge siehst, Xave, dann greifst du nach jedem Strohalm.«

Er richtete die offene Flasche auf sie. »Aber...«

Sie verstand. »Ja, ich bin noch da. Freut mich, dass du es bemerkt hast.«

»Was ist passiert?«

»Sie haben mich gerettet.« Sie wiederholte es, als wäre sie selbst noch nicht völlig davon überzeugt. »Die Spinnen haben mich gerettet. Sie haben eine Drohne, einen Schlepper oder etwas Ähnliches zu mir runtergeschickt. Das Ding hat sich an meinen Rumpf geheftet und mir einen Schubs gegeben – und der war so kräftig, dass ich aus dem Schwerkraftfeld von Tangerine Dream hinausgefliegen bin. Als ich wieder zu mir kam, stürzte ich auf Yellowstone zu. Ich musste zwar erst noch den Tokamak in Gang bringen, aber wenigstens konnte ich mir dafür mehr als nur ein paar Minuten Zeit lassen.«

»Und die Spinnen... sie sind einfach abgezogen?«

Sie nickte aufgeregt. »Kurz bevor sie die Drohne schickten, hat der Kopf der Bande, irgend so ein alter Opa, noch mit mir geredet. Er hat mir ganz schön die Hölle heiß gemacht. Ich sollte ihm nie wieder – *nie wieder* – über den Weg laufen, sonst würde er mich töten. Ich glaube, er hat es ernst gemeint.«

»Du kannst wahrhaftig von Glück reden. Ich meine, die Spinnen lassen nicht jeden, der ihnen in die Quere kommt, mit einer Verwarnung wieder laufen.«

»Das mag schon sein, Xave.«

»Der Alte – die Spinne –, ist der irgendwie bekannt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Er hat sich nur als Clavain vorgestellt. Habe den Namen noch nie gehört.«

»Aber doch wohl nicht *der* Clavain?«

Sie hörte auf, mit dem Bierdeckel zu spielen, und sah ihn an. »Und wer, bitte schön, ist *der* Clavain, Xave?«

Er sah sie an, als sei sie geistig minderbemittelt oder zumindest sträflich vergesslich.

»Geschichte, Antoinette, du weißt schon, das langweilige Gefasel über die Vergangenheit. Was vor der Schmelzseuche war, der ganze Mist?«

»Damals war ich noch nicht geboren, Xave. Das ist für mich nicht mal von akademischem Interesse.« Sie hielt ihre Flasche gegen das Licht. »Ich brauche noch eine. Was meinst du, ob wir sie innerhalb der nächsten Stunde kriegen, wenn wir sie jetzt gleich bestellen?«

Xavier schnalzte mit den Fingern. Der nächste Servomat drehte sich um, richtete sich steif auf, machte einen Schritt auf sie zu – und fiel um.

\* \* \*

Doch als sie wieder zu Hause waren, fand Antoinette keine Ruhe. Am Abend, nachdem die schlimmsten Folgen des reichlichen Biergenusses abgeklungen waren und ihr Kopf wieder klar, wenn auch noch sehr empfindlich war, schlüpfte sie in Xaviers Büro, schaltete das museumsreife Terminal ein und suchte in den Datenspeichern des Karussells nach Informationen über Clavain. Sie war tatsächlich erst jetzt neugierig geworden, aber auf dem Rückflug vom Gasriesen hätte sie ohnehin keinen Zugriff auf größere systemweite Archive bekommen. Eine Anfrage von der *Sturmvogel* abzusetzen, wäre zu riskant gewesen, und die schiffseigene Datenbank war nicht allzu umfangreich.

Antoinette kannte nur das Leben nach der Schmelzseuche und rechnete deshalb nicht damit, auf brauchbare Informationen zu stoßen, auch wenn die Daten, nach denen sie suchte, irgendwann einmal existiert haben sollten. In den Jahren nach der Seuche hatte man die Datennetze praktisch aus dem Nichts wieder aufgebaut. Die Archive von einst waren während der Krise zum großen

Teil zerstört oder gelöscht worden.

So war sie überrascht, als sie eine ganze Reihe von Einträgen über Clavain oder jedenfalls über *einen* Clavain entdeckte. Der berühmte Clavain, von dem Xavier gesprochen hatte, war im zweiundzwanzigsten Jahrhundert auf der Erde geboren worden, in einem der letzten richtigen Sommer, bevor sich die Gletscher über den Planeten schoben und ihn in einen unbewohnbaren Schneeball verwandelten. Später war er auf den Mars ausgewandert und hatte dort gegen die erste Synthetikerzelle gekämpft. Antoinette las das noch einmal und runzelte die Stirn: *Gegen die Synthetiker?*

Während dieser Zeit auf dem Mars hatte Clavain eine zweifelhafte Berühmtheit erlangt. Man gab ihm den Beinamen ›Schlächter von Tharsis‹, denn er hatte in der Schlacht um die Tharsis-Region die Wende herbeigeführt, indem er veranlasste, dass gegen die Spinnentruppen Roter Merkur, Atom- und Schaumphasenbomben eingesetzt wurden, die Kilometer breite, wie mit Glas überzogene Krater in die Marsoberfläche rissen. In manchen Berichten stempelte ihn dieser Befehl automatisch zum Kriegsverbrecher, doch Antoinette fand auch objektivere Kommentare, die zu bedenken gaben, dank Clavains Entscheidung hätten auf Seiten der Spinnen wie der Verbündeten Millionen von Menschen überlebt, die bei einem langen Bodenkrieg zwangsläufig umgekommen wären. Auch wurde immer wieder sein Heldenmut gerühmt: Clavain hatte eingeschlossene Soldaten und Zivilisten gerettet; er war selbst mehrfach schwer verwundet worden und nach seiner Genesung sofort wieder an die Front zurückgekehrt. Als die Spinnen den Andockturm von Chryse zerstörten, war er verschüttet worden und hatte achtzehn Tage lang bis auf die Nahrung in seinem Raumanzug ohne Nahrung und Wasser unter den Trümmern gelegen. Als man ihn herausholte, hielt er eine Katze in den Armen, die mit ihm unter dem Schutt begraben war. Ein Stück Mauer hatte ihr das Rückgrat gebrochen, aber sie lebte noch. Clavain hatte sie aus seinen eigenen Rationen miternährt. Die Katze starb eine Woche später. Clavain brauchte drei Monate, um sich zu erholen.

Doch auch das war nicht das Ende seiner Karriere. Bald darauf fiel er in die Hände der Spinnenkönigin, einer Frau namens Galiana, die den Spinnenklüngel überhaupt erst ins Leben gerufen hatte. Diese Galiana hatte ihn über Monate gefangen gehalten. Erst als über den Waffenstillstand verhandelt wurde, ließ sie ihn frei. Seither waren die ehemaligen Feinde auf geheimnisvolle Weise unzertrennlich. Als der unsichere Friede zu bröckeln begann, hatte Clavain es übernommen, die Spinnenkönigin aufzusuchen, um den Riss zu kitten. Und bei dieser Mission war er angeblich ›übergelaufen‹. Er hatte sich den Synthetikern angeschlossen, sie hatten ihm ihre Umformungsmaschinen in den Schädel gepumpt und ihn zu einem Mitglied des Spinnenkollektivs gemacht.

Von diesem Zeitpunkt an war Clavain mehr oder weniger verschollen. Antoinette überflog die restlichen Einträge und fand zahlreiche Anekdoten, nach denen er in den folgenden vierhundert Jahren immer wieder irgendwo aufgetaucht war. Ausgeschlossen war das nicht, das musste sie zugeben. Clavain war nicht mehr der Jüngste gewesen, als er zum Überläufer wurde, aber wenn man die Kälteschlafphasen und die Zeitdilatation auf längeren Weltraumflügen abzog, hätte er von diesen vierhundert Jahren nur ein paar Jahrzehnte wirklich gelebt. Und dabei waren noch nicht einmal die Verjüngungstherapien berücksichtigt, die es vor der Seuche gegeben hatte. Nein, es *könnte* dieser Clavain gewesen sein – aber ebenso gut auch ein Namensvetter von ihm. Wie groß mochte die Chance sein, dass Antoinette Bax in ihrem Leben einer historischen Persönlichkeit über den Weg lief? Solche Zufälle gab es doch einfach nicht.

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen. Vor dem Büro war es laut geworden, Gegenstände wurden umgeworfen und über den Boden geschleift. Xavier protestierte heftig. Antoinette schaltete das Terminal ab und ging hinaus.

Was sie dort vorfand, machte sie sprachlos. Xavier hing an einer Wand, seine Füße schwebten

zwei Zentimeter über dem Boden. In dieser Stellung wurde er – vermutlich ziemlich unsanft – vom Robotarm einer vielgliedrigen, glänzend schwarzen Polizeidrohne festgehalten. Die Maschine – sie weckte Erinnerungen an einen Albtraum von angriffslustigen schwarzen Riesenkrebsen – war einfach in sein Büro gestürzt und hatte Schränke und Topfpflanzen umgeworfen.

Antoinette betrachtete die Drohne genauer. Die Dinger sahen alle mehr oder weniger gleich aus, aber dieses Exemplar war ihr bekannt. Es wurde von demselben Piloten gesteuert, der sie schon einmal auf der *Sturmvogel* heimgesucht hatte.

»Scheiße«, sagte Antoinette.

»Miss Bax.« Die Maschine setzte Xavier nicht gerade behutsam auf dem Boden ab. Xavier keuchte, rieb sich die schmerzende Kehle und versuchte zu sprechen, brachte aber nur ein heiseres, von Husten unterbrochenes Gestammel heraus.

»Mr. Liu hat mich bei meinen Ermittlungen behindert«, behauptete die Polizeidrohne.

Xavier hustete wieder. »Ich... bin ihm nur... nicht schnell genug aus dem Weg gegangen.«

»Alles klar, Xave?«, fragte Antoinette.

»Schon in Ordnung«, antwortete er. Tatsächlich bekam er bereits wieder ein wenig Farbe. Er wandte sich der Maschine zu, die fast das ganze Büro beanspruchte, das Unterste zuoberst kehrte und jedes Stück mit ihren vielen Armen untersuchte. »Verdammt, was suchst du eigentlich hier?«

»Antworten, Mr. Liu. Antworten auf genau die gleichen Fragen, die mich schon bei meinem letzten Besuch beschäftigt haben.«

Antoinette starrte die Maschine wütend an. »Der Dreckskerl war bei dir, während ich weg war?«

Die Maschine antwortete. »Aber gewiss doch, Miss Bax – nachdem Sie so wenig

Entgegenkommen zeigten, hielt ich das für angebracht.«

Xavier sah Antoinette an.

»Er war auch an Bord der *Sturmvogel*«, bestätigte sie.

»Und?«

Die Drohne stürzte einen Aktenschrank um und durchwühlte gelangweilt die verstreuten Papiere.

»Miss Bax zeigte mir einen Passagier in einem Kälteschlaftank und behauptete, was übrigens vom Hospiz Idlewild bestätigt wurde, es sei zu einer Verwechslung gekommen, und der Körper müsse nun ins Hospiz zurückgebracht werden.«

Antoinette zuckte die Achseln. Sie wusste, dass sie sich nicht einschüchtern lassen durfte.

»Und?«

»Der Passagier war bereits tot. Und Sie sind im Hospiz nie eingetroffen. Kurz nachdem ich von Bord ging, flogen Sie in den interplanetaren Raum.«

»Warum hätte ich das tun sollen?«

»Genau diese Frage, Miss Bax, wollte ich Ihnen stellen.« Die Drohne ließ von den Papieren ab und stieß den Schrank beiseite. Der Kolbenantrieb der scharfkantigen Gliedmaße winselte leise.

»Ich habe auch Mr. Liu danach gefragt, aber er war nicht sehr hilfsbereit. Nicht wahr, Mr. Liu?«

»Ich habe dir alles gesagt, was ich wusste.«

»Vielleicht sollte ich mich auch für Sie interessieren, Mr. Liu, was meinen Sie? Aus den Polizeiunterlagen geht hervor, dass Sie eine bewegte Vergangenheit haben. Und sie waren mit James Bax sehr gut bekannt, nicht wahr?«

Xavier zuckte die Achseln. »Wer war das nicht?«

»Sie haben für ihn gearbeitet. Eine solche Beziehung geht weit über eine flüchtige Bekanntschaft hinaus, das geben Sie doch zu?«

»Unsere Beziehung war rein geschäftlicher Natur. Ich habe sein Schiff repariert. Ich repariere viele Schiffe. Wir waren nicht miteinander verheiratet.«

»Aber Sie hatten doch sicher mitbekommen, dass wir uns für James Bax interessierten, Mr. Liu.

Einen Mann, der sich gerne am Rand der Legalität bewegte. Einen Mann, für den das Gesetz eine Bagatelle war, die ihn nicht weiter berührte.«

»Wie sollte er sich damit auch auskennen?«, gab Xavier zurück. »Ihr Dreckskerle macht doch jeden Tag neue Gesetze.«

Die Drohne wurde zu einem verschwommenen schwarzen Fleck. Antoinette spürte den Luftzug, als sie an ihr vorbeiraste. Dann hing Xavier wieder an der Wand, diesmal weiter oben, und der Druck auf seine Kehle war sehr viel brutaler. Verzweifelt riss er an den Robotarmen und suchte sich zu befreien.

»Wussten Sie eigentlich, Mr. Liu, dass der Fall Merrick niemals zufriedenstellend aufgeklärt wurde?«

Xavier konnte nicht antworten.

»Der Fall Merrick?«, fragte Antoinette.

»Lyle Merrick«, antwortete die Drohne. »Sie kennen den Mann. Ein Händler wie Ihr Vater. Auf der falschen Seite des Gesetzes.«

»Lyle Merrick starb...«

Xavier lief allmählich blau an.

»Aber der Fall wurde nie abgeschlossen, Miss Bax. Es blieben immer eine Reihe von Fragen offen. Ist Ihnen die Mandelstam-Entscheidung ein Begriff?«

»Ist das zufällig auch eins von euren neuen Scheißgesetzen?«

Die Maschine ließ Xavier los. Er fiel bewusstlos zu Boden. Antoinette hoffte jedenfalls, dass er nur bewusstlos war.

»Ihr Vater kannte Lyle Merrick, Miss Bax. Xavier Liu kannte Ihren Vater. Wir sind fast sicher, dass Mr. Liu auch Lyle Merrick kannte. Wenn man das bedenkt und dann feststellt, dass Sie ohne einen denkbaren triftigen Grund darauf bestehen, einen toten Körper ins Kriegsgebiet zu schaffen, ist es doch nicht verwunderlich, dass wir uns so lebhaft für Sie beide interessieren?«

»Wenn du Xavier noch einmal anfasst...«

»Was dann, Miss Bax?«

»Dann werde ich...«

»Sie werden gar nichts tun. Sie sind hier völlig machtlos. In diesem Raum sind nicht einmal Sicherheitskameras oder Wanzen installiert. Ich weiß es. Ich habe es überprüft.«

»Dreckskerl!«

Die Maschine schob sich an sie heran. »Es könnte natürlich sein, dass sie ein verborgenes Gerät am Körper tragen.«

Antoinette drückte sich mit dem Rücken gegen eine Wand. »Was?«

Die Drohne streckte einen Greifer aus. Antoinette presste sich noch fester gegen die Wand und hielt den Atem an, aber es half nichts. Die Drohne strich ihr mit dem Robotarm nur sanft über die Wange, aber sie wusste nur allzu genau, wie die Maschine sie verstümmeln konnte, wenn sie wollte. Der Greifer streichelte ihr den Hals und glitt tiefer. Über ihren Brüsten hielt er an.

»Du... Dreckskerl!«

»Sie könnten doch eine Waffe bei sich haben, vielleicht auch Drogen.« Wieder diese rasend schnelle Bewegung, der grässliche Luftzug. Sie zuckte zusammen, aber es war schon vorüber. Die Drohne hatte ihr das pflaumenblaue Jäckchen vom Leib gerissen und das gute Stück dabei völlig zerfetzt. Darunter trug sie ein enges ärmelloses schwarzes Unterhemd mit vielen Taschen. Sie zappelte und fluchte, aber die Maschine ließ nicht locker. Nun zeichnete sie Muster auf das Hemd und zupfte daran.

»Ich muss mich vergewissern, Miss Bax.«

Sie dachte an den Piloten, der, kaum mehr als ein Zentralnervensystem und ein paar unentbehrliche Zusatzmodule, irgendwo im Bauch des in der Nähe geparkten Polizeikutters in

einem Stahlkanister steckte.

»Du kranker Dreckskerl!«

»Ich bin nur... *gründlich*, Miss Bax.«

Hinter der Maschine krachte und klirrte es. Die Drohne erstarrte. Antoinette hielt den Atem an. Auch sie wusste nicht, was vorging. Hatte der Pilot vielleicht weitere Drohnen davon informiert, dass man sich hier amüsieren konnte?

Die Maschine wich zurück und drehte sich ganz langsam um. Sie stand vor einer Wand aus kräftigem Orangebraun und wogendem Schwarz. Nach Antoinettes Schätzung waren es mindestens ein Dutzend, sechs oder sieben Orang Utans und ebenso viele aufgerüstete Silberrücken-Gorillas. Ihre genetische Ausstattung umfasste volle Zweibeinigkeit. Alle hielten provisorische – oder auch nicht ganz so provisorische – Waffen in den Händen.

Der größte Silberrücken drohte mit einem lächerlich riesigen Schraubenschlüssel. Seine tiefe Stimme lag fast unter der Hörschwelle, so dass Antoinette die Schwingungen mehr im Magen als in den Ohren spürte. »Lass sie los!«

Die Drohne schätzte ihre Chancen ab. Wahrscheinlich hätte sie alle Hyperprimaten erledigen können. Sie hatte Taser, Klebepistolen und andere hässliche Dinge. Aber das hätte ein ziemlich unappetitliches Gemetzel gegeben, das nicht so leicht zu erklären gewesen wäre. Und es war nicht gewährleistet, dass sie alle Primaten ruhigstellen oder töten konnte, ohne selbst Schäden davonzutragen.

Der Aufwand war zu groß, und noch dazu standen hinter den meisten Hyperprimaten-Spezies mächtige Gewerkschaften und politische Interessengruppen. Dem Ferrisville-Konvent fiel es gerade im Karussell *New Copenhagen* viel schwerer, den Tod eines Gorilla oder eines Orang Utan zu erklären als den Tod eines Menschen.

Die Drohne kapitulierte und fuhr die meisten ihrer Gliedmaßen wieder ein. Die Hyperprimaten zögerten einen Moment lang, sie durchzulassen. Antoinette fürchtete schon, es würde doch noch Blut fließen. Aber die Retter wollten ihren Standpunkt nur nachdrücklich klarmachen.

Endlich teilte sich die Wand; die Drohne trippelte hinaus.

Antoinette seufzte erleichtert auf. Sie wollte sich bei den Hyperprimaten bedanken, doch zuerst musste sie sich um Xavier kümmern. Als sie neben ihm niederkniete und nach seinem Hals tastete, spürte sie den warmen Atem eines Tiers im Nacken.

»Alles klar mit ihm?«

Das prachtvolle Gesicht des Silberrückens war wie aus Kohle geschnitzt. »Ich denke schon.

Woher habt ihr gewusst...?«

Die ungemein tiefe Stimme grollte: »Xavier drückt Panikknopf. Wir kommen.«

»Danke.«

Der riesige Silberrücken richtete sich auf. »Wir mögen Xavier. Xavier behandelt uns gut.«

\* \* \*

Hinterher untersuchte sie die Reste ihrer Jacke. Ihr Vater hatte sie ihr zu ihrem siebzehnten Geburtstag geschenkt. Sie war ihr immer ein wenig zu kurz gewesen – sie kam sich darin vor wie ein Matador –, aber trotzdem war sie ihr liebstes Kleidungsstück, und sie hatte immer das Gefühl gehabt, sie gut zur Geltung zu bringen. Doch jetzt war das gute Stück unwiderruflich ruiniert. Als die Primaten abgezogen waren und Xavier noch etwas zitterig, aber im Grunde unverletzt wieder auf den Beinen stand, räumten sie zunächst das verwüstete Büro so weit wie möglich wieder auf. Damit waren sie mehrere Stunden beschäftigt, wobei die meiste Zeit damit verging, die Papiere zu ordnen. Xavier hatte immer auf eine korrekte Buchführung geachtet, auch als die Firma auf den Bankrott zuschlitterte; er dachte nicht daran, sagte er, dem geldgierigen Gläubigerpack mehr Munition zu geben, als es ohnehin schon hätte.

Gegen Mitternacht sah es wieder halbwegs wohnlich aus. Aber Antoinette wusste, dass die

Schwierigkeiten nicht vorüber waren. Die Polizeidrohne würde zurückkommen, und beim nächsten Mal würde sie dafür sorgen, dass sie nicht von einem Primaten-Rettungsteam gestört wurde. Selbst wenn die Maschine nie nachweisen könnte, was Antoinette im Kriegsgebiet getrieben hatte, hätten die Behörden tausend Möglichkeiten, sie aus dem Geschäft zu drängen. Schon jetzt könnte die Polizei die *Sturmvogel* jederzeit beschlagnahmen. Doch bisher wollte die Drohne – oder vielmehr der menschliche Pilot, der sie steuerte – nur mit ihr spielen. Es ging ihr oder ihm darum, zum eigenen Zeitvertreib der jungen Antoinette Bax das Leben schwer zu machen, solange sonst niemand da war, den man schikanieren konnte.

Antoinette überlegte, ob sie Xavier fragen sollte, warum die Drohne sich so auffallend für die Geschäftspartner ihres Vaters interessierte, insbesondere für den Fall Lyle Merrick, beschloss aber dann, sich die ganze Sache zumindest bis zum nächsten Morgen aus dem Kopf zu schlagen. Xavier zog los, um ein paar Flaschen Bier zu holen, und die leerten sie, während sie die letzten Möbelstücke an ihren Platz rückten.

»Es wird sich alles regeln, Antoinette«, sagte er.

»Bist du dir da ganz sicher?«

»Du hast es verdient«, sagte er. »Du bist ein guter Mensch. Du hast nur die Wünsche deines Vaters respektiert.«

»Wieso komme ich mir dann vor wie der letzte Idiot?«

»Dazu hast du keinen Grund«, sagte er und küsste sie.

Sie liebten sich noch einmal – so stürmisch, als wären seit dem letzten Mal Tage vergangen – und dann glitt Antoinette durch mehrere Schichten zunehmend diffuser Ängste in tiefen Schlaf.

Darauf hatte der demarchistische Propagandatraum nur gewartet: Sie war wieder auf dem Linienschiff; die Spinnen überfielen den Liner und nahmen sie mit zu ihrem Kometenstützpunkt, um sie dort durch einen operativen Eingriff für die Aufnahme in ihr Kollektivbewusstsein bereit zu machen.

Doch diesmal lief es anders. Als die Synthetiker kamen, um ihr den Schädel zu öffnen und ihre Maschinen darin zu versenken, beugte sich einer über sie und zog sich die weiße Chirurgenmaske ab. Darunter kam das Gesicht zum Vorschein, das in den historischen Abhandlungen und in den neuesten Berichten über mögliche Begegnungen abgebildet war. Ein weißhaariger, bärtiger Patriarch mit vielen Falten, traurig und verschmitzt zugleich, ein Charakterkopf, den sie unter anderen Umständen als gütig, weise und großväterlich beschrieben hätte.

Das Gesicht von Nevil Clavain.

»Ich hatte Sie doch gewarnt, meinen Weg noch einmal zu kreuzen«, sagte er.

\* \* \*

Clavain folgte den Navigationsanweisungen, die er von Skade erhalten hatte, und befahl der Korvette in einer Lichtminute Entfernung vom Mutternest, sich um die eigene Achse zu drehen und die Bremsphase einzuleiten. Die Sterne wirbelten vorbei wie von einem gut geölten Uhrwerk gesteuert, Schatten und fahle Lichter strichen über Clavain und die Liegen mit seinen beiden Begleitern hin. Die Korvette war der wendigste Schiffstyp in der Planetenflotte der Synthetiker, aber drei Passagiere in den Rumpf zu pferchen, glich einer mathematischen Übung in optimalem Packen. Clavain war auf dem Pilotensitz festgeschnallt und hatte die taktile Steuerung und die optischen Anzeigen bequem in Reichweite. Das Schiff ließ sich steuern, ohne dass man auch nur mit den Augen zwinkerte, konnte aber auch allzu heftige cybernetische Attacken abwehren, die die neuralen Routinebefehle beeinträchtigt hätten. Clavain flog ohnehin taktisch, hatte allerdings seit Stunden kaum einen Finger gerührt. Militärische Lageberichte drängten zuhauf in sein Blickfeld und wetteiferten um seine Aufmerksamkeit, aber bislang gab es auf sechs Lichtstunden im Umkreis keinen Hinweis auf Feindaktivitäten.

Unmittelbar hinter ihm, die Knie auf der Höhe seiner Schultern, lagen Remontoire und Skade in

körperförmigen Aussparungen zwischen den Innenflächen der Waffenbehälter und Treibstofftanks. Wie Clavain trugen sie leicht gepanzerte Raumanzüge mit glänzend schwarzer Oberfläche, in denen sie wie abstrakte Elemente der Inneneinrichtung aussahen. Die Anzüge passten nur mit Mühe in die Korvette, aber um sie anzuziehen, hätte der Platz erst recht nicht ausgereicht.

*Skade?*

[Ja, Clavain?]

*Könntest du dich nicht allmählich entschließen, mir zu verraten, wohin wir eigentlich fliegen?*

[Wenn du dich an den Flugplan hältst, werden wir bald eintreffen. Der Baumeister wird uns empfangen.]

*Der Baumeister? Ist das jemand, den ich kenne?* Er sah im Fenster der Korvette, wie sich Skades Mund zu einem verschlagenen Lächeln verzog.

[Du wirst bald das Vergnügen haben, Clavain.]

Sie brauchte ihm nicht eigens zu sagen, dass das Ziel im gleichen Kometen-Halo lag wie das Mutternest. Hier draußen gab es nichts als Vakuum und Kometen, und auch die Letzteren waren rar. Die Synthetiker hatten einige davon zu Ködern umgebaut, um den Feind anzulocken, auf anderen hatten sie Sensoren, versteckte Bomben und Störsysteme installiert, aber ihm war bisher nicht bekannt gewesen, dass derartige Aktivitäten so nahe am Mutternest stattgefunden hätten. Unterwegs hörte er die Nachrichten ab, die systemweit ausgestrahlt wurden. Nur die eingefleischtesten Parteigänger des Feindes taten jetzt noch so, als hätten die Demarchisten eine Chance auf den Sieg. Die meisten Agenturen sprachen ganz offen, wenn auch in beschönigenden Formulierungen von einer Niederlage. *Einstellung der Feindseligkeiten; Eingehen auf gewisse gegnerische Forderungen; Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den Synthetikern...* so ging es ewig weiter, aber es war nicht schwer, zwischen den Zeilen zu lesen.

Die Angriffe gegen Synthetiker-Stützpunkte waren immer seltener geworden, und die Erfolgsrate ging im gleichen Maße zurück. Inzwischen hatte der Feind genug damit zu tun, seine eigenen Militärbasen und Stützpunkte zu schützen, und auch das gelang ihm zunehmend weniger. Die meisten Basen mussten von den großen Produktionszentren aus mit Lebensmitteln und Waffen versorgt werden, das bedeutete, dass Roboterschiffe in endlosen Konvois auf langen, einsamen Routen durch das System geschickt wurden, wo die Synthetiker sie mühelos vom Himmel holen konnten. Es lohnte nicht einmal, die Fracht zu bergen. Die Demarchisten hatten Intensivprogramme aufgelegt, um wenigstens etwas von dem Know-how für die Herstellung von Nanomaschinen zurückzugewinnen, das sie vor der Schmelzseuche besessen hatten, doch die Gerüchte aus den Kriegslabors ließen auf katastrophale Fehlschläge schließen; offenbar waren ganze Forschungsteams von außer Kontrolle geratenen Replikatoren in grauen Schlamm verwandelt worden. Man fühlte sich ins einundzwanzigste Jahrhundert zurückversetzt.

Und je größer die Verzweiflung wurde, desto verheerender wurden die Fehler.

Die Besatzungstruppen der Synthetiker hatten eine Reihe von entlegenen Ansiedlungen in ihre Gewalt gebracht und rasch unter Marionettenregierungen gestellt, so dass der Alltag mehr oder weniger so weiterlief wie zuvor. Bislang hatten sie noch nicht mit Massenprogrammen zur Neuralumwandlung begonnen, aber ihre Kritiker behaupteten, es wäre nur eine Frage der Zeit, bis die gesamte Bevölkerung von Implantaten unterjocht und zu Sklaven ihres bedrückend einförmigen Kollektivbewusstseins, der Synthese, gemacht würde. Mehrfach hatten Widerstandsgruppen in den Marionettenstaaten schwere Anschläge auf das Synthetiker-Regime verübt; lose Zusammenschlüsse aus Raumpiraten, Schweinen, Phantomen und anderen systemweit verbreiteten Taugenichtsen, die nichts Eiligeres zu tun hatten, als sich gegen die neue Autorität zusammenzurotten. Doch damit erreichten sie nur, dachte Clavain, dass schon zum Wohl der Allgemeinheit eine neurale Zwangsintegration in irgendeiner Form unvermeidlich

wurde.

Yellowstone und seine unmittelbare Umgebung – den *Rostgürtel*, die Habitats im hohen Orbit, die Karusselle und die parkenden Raumschiffschwärme – hatte man bisher noch nicht angetastet. Zwar hatte auch der Ferrisville-Konvent seine Probleme, er erhielt aber bisher wenigstens den Anschein von Recht und Ordnung aufrecht. Und eine neutrale Zone, wo Spione Informationen austauschen und Agenten jeder Couleur sich unter unbeteiligte Dritte mischen und Kollaborateure, Sympathisanten oder Überläufer anwerben konnten, lag seit langem im Interesse beider Seiten. Doch wieder gab es Stimmen, die erklärten, auch dieser Zustand könne nicht von Dauer sein; die Synthetiker würden sich nicht damit begnügen, das System nur zum größten Teil zu besetzen; sie hätten Yellowstone bereits einmal ein paar Jahrzehnte lang regiert und würden jede Chance nützen, es nun auf Dauer in ihre Gewalt zu bekommen. Die erste Besatzung sei nur eine pragmatische Intervention auf Einladung der Demarchisten gewesen, doch beim zweiten Mal müsste man sich auf eine totalitäre Diktatur gefasst machen, wie man sie seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hätte.

So hieß es jetzt. Aber vielleicht war auch diese Prognose noch hoffnungslos optimistisch? Skade hatte erklärt, man hätte die Signale der verschollenen Weltraumwaffen schon vor mehr als dreißig Jahren aufgefangen. Dies wurde durch die Erinnerungen, die man ihm übertragen hatte, und die Daten, auf die er jetzt zugreifen konnte, bestätigt. Doch nirgendwo wurde begründet, warum die Wiederbeschaffung der Geschütze für das Mutternest mit einem Mal geradezu lebenswichtig geworden sein sollte. Skade hatte behauptet, der Krieg sei schuld daran, dass man nicht schon früher einen entsprechenden Versuch unternommen hätte, aber das war sicher nur ein Teil der Wahrheit. Es musste etwas anderes dahinter stecken: eine Krise oder eine drohende Krise, durch die der Besitz der Weltraumgeschütze eine viel größere Bedeutung erlangte als zuvor. Irgendetwas hatte das Allerheiligste erschreckt.

Clavain fragte sich, ob Skade – und damit auch das Allerheiligste – womöglich mehr über die Wölfe wusste, als er bisher erfahren hatte. Seit Galianas Rückkehr wurden die Wölfe als bedrohliche, aber doch weit entfernte Gefahr eingestuft, mit der man sich erst zu befassen brauchte, wenn die Menschheit tiefer in den interstellaren Raum vordränge. Aber vielleicht hatte man inzwischen neue Informationen erhalten? Vielleicht waren die Wölfe näher gekommen? Es wollte ihm nicht gelingen, den Verdacht als haltlos abzutun. Für den Rest des Fluges kreisten seine Gedanken darum wie ein Schwarm Geier, begutachteten ihn von allen Seiten und rissen ihm sozusagen das Fleisch von den Knochen. Erst als sich Skade erneut in seinem Kopf zu Wort meldete, nahm er sich zusammen und verbannte die bohrenden Fragen in sein Unterbewusstsein. [Wir sind fast da, Clavain. Du hast doch verstanden, dass der Rest des Mutternests nichts von dem erfahren darf, was du hier siehst?]

*Natürlich. Ich hoffe nur, ihr seid hier draußen mit der nötigen Diskretion zu Werke gegangen. Hattet ihr nämlich die Aufmerksamkeit des Feindes erregt, dann wäre vielleicht schon alles verloren.*

[Das ist nicht geschehen, Clavain.]

*Darum geht es nicht. Es sollte keinerlei Operationen im Umkreis von zehn Lichtstunden...*

[Hör zu, Clavain.] Sie richtete sich auf der engen Liege so weit auf, dass sich die Sicherheitsgurte straff um die schwarze Panzerung ihres Raumanzugs spannten. [Du musst dir über eines im Klaren sein: der Krieg ist nicht mehr unsere Hauptsorge. Wir werden ihn gewinnen.]

*Unterschätze die Demarchisten nicht.*

[O nein. Aber wir sollten sie auch nicht überschätzen. Wichtig ist jetzt nur noch eines: die Wiederbeschaffung der Höllenklassengeschütze.]

*Müssen sie denn unbedingt wiederbeschafft werden? Oder wärst du auch zufrieden, wenn wir sie nur zerstörten?* Clavain beobachtete ihre Reaktion genau. Auch nach seiner Aufnahme ins Innere



Konzil blieb ihm Skades Bewusstsein verschlossen.

[Zerstören, Clavain? Warum in aller Welt sollten wir sie denn zerstören?]

*Du sagtest doch, es ginge dir vor allem darum, sie nicht in falsche Hände fallen zu lassen.*

[Das ist auch nach wie vor so.]

*Du würdest also einer Zerstörung zustimmen? Das Ziel wäre damit doch auch erreicht, nicht wahr? Und logistisch wäre es die wesentlich einfachere Lösung.*

[Eine Wiederbeschaffung wäre vorzuziehen.]

*Vorzuziehen?*

[Entschieden vorzuziehen, Clavain.]

\* \* \*

Wenig später verstärkten die Triebwerke der Korvette ihren Schub. Kaum sichtbar löste sich ein schwarzer Kometenkörper aus dem Dunkel. Das Schiff erfasste ihn mit seinen vorderen Scheinwerfern und suchte seine Oberfläche ab. Der Komet rotierte langsam, ein wenig, aber nicht allzu viel schneller als das Mutternest. Clavain schätzte den Durchmesser des schmutzigen Schneeballs auf etwa sieben oder acht Kilometer, damit war er eine volle Größenordnung kleiner als der heimische Komet. Man hätte ihn leicht im hohlen Kern des Mutternests verstecken können.

Die Korvette schwebte dicht an die blasig schwarze Oberfläche heran und steuerte die Drift mit stotternden, violett leuchtenden Schubstößen aus. Sie setzten so hart auf, dass sie das fast unsichtbare Epoxid-Gewebe durchstießen, das man zur strukturellen Verstärkung um den Kometen gelegt hatte.

*Ihr wart wirklich fleißig wie die Biber. Wie viele Leute habt ihr hier, Skade, für euer wie auch immer geartetes Projekt?*

[Niemanden. Nur eine Hand voll von uns sind jemals hier gewesen, und niemand bleibt auf Dauer. Alle Arbeiten sind vollständig automatisiert. In gewissen Abständen kommt ein Vertreter des Inneren Konzils, um die Fortschritte zu kontrollieren, aber zumeist arbeiten die Servomaten ohne Aufsicht.]

*Servomaten sind nicht so klug.*

[Die unseren schon.]

Clavain, Remontoire und Skade setzten ihre Helme auf, verließen die Korvette über die Oberflächenschleuse und landeten nach einem Sprung von etlichen Metern auf der Verstärkungsmembran. Die Membran fing sie auf wie ein klebriger Fliegenfänger und schwang so lange hin und her, bis die Aufschlagenergie abgebaut war. Als sie endlich zur Ruhe kam, löste Clavain vorsichtig den Arm von der Klebefläche und stemmte sich zum Stehen hoch. Der Kleber war so präzise entwickelt, dass er normale Bewegungen zuließ, aber alles verhinderte, was heftig genug wäre, um jemanden auf Fluchtgeschwindigkeit zu bringen und ins All zu schicken. Die Membran selbst verhielt sich starr, wenn normal starke Kräfte darauf wirkten, gab aber elastisch nach, wenn ein Körper mit mehr als ein paar Metern pro Sekunde aufschlug. Man konnte also gehen, solange man nicht zu schnell war, doch jede kraftvollere Bewegung führte dazu, dass man eingewickelt und so lange festgehalten wurde, bis man sich entspannte.

Skade, die kaum zu verwechseln war, weil sie für ihren Mähnenkamm einen Spezialhelm brauchte, ging voran. Wahrscheinlich wurde sie von einem in ihren Raumanzug integrierten Zielsuchstrahl geleitet. Nach fünf Minuten erreichten sie eine kleine Vertiefung in der Kometenoberfläche. Clavain entdeckte am tiefsten Punkt ein schwarzes Loch, das sich kaum von der rußbedeckten Umgebung abhob. Hier hatte die Membran eine kreisrunde Öffnung, die von einem ringförmigen Wulst geschützt war.

Skade kniete davor nieder. Der Kleber floss in zähen Kapillarströmen um ihre Knie zusammen und hielt sie fest. Sie klopfte zwei Mal auf den Wulst und wartete. Nach etwa einer Minute kam

ein Servomat geschäftig aus der Dunkelheit geeilt, zwängte sich durch die enge Öffnung und entfaltete eine Unmenge von vielgliedrigen Beinen und Manipulatoren, bis er aussah wie ein streitlustiger Grashüpfer. Clavain erkannte das Grundmodell – von der Sorte gab es tausende im Mutternest –, aber diese Maschine bewegte sich mit einer Selbstsicherheit, die an Frechheit grenzte und ihn beunruhigte.

[Clavain, Remontoire... ich möchte euch dem Baumeister vorstellen.]

*Einem Servomaten?*

[Der Meister ist sehr viel mehr als nur ein Servomat, das dürft ihr mir glauben.]

Skade wechselte in die gesprochene Sprache. »Meister... wir möchten das Innere besichtigen. Bitte lass uns ein.«

Clavain hörte ein Summen wie von einer Wespe – die Stimme der Maschine. »Diese beiden Individuen sind mir nicht bekannt.«

»Clavain und Remontoire haben eine Freigabe vom Inneren Konzil. Hier, lies meine Gedanken. Du wirst sehen, dass ich nicht unter Zwang stehe.«

Eine Pause trat ein. Die Maschine hievte ihren Körper vollends über den Wulst und näherte sich Skade. Sie hatte viele Beine und Arme, von denen einige in einer Art Schaufeln endeten, andere in speziellen Greifwerkzeugen, Instrumenten oder Sensoren. Zu beiden Seiten des keilförmigen Kopfes saßen größere, wie Facettenaugen zusammengesetzte Sensorbatterien. Skade wich nicht von der Stelle. Der Servomat trat näher und baute sich vor ihr auf. Dann senkte er den Kopf, schwenkte ihn hin und her und zog ihn wieder zurück.

»Ich will auch ihre Gedanken lesen.«

»Lass dich nicht aufhalten.«

Der Servomat ging zu Remontoire, neigte wie zuvor den Kopf und bewegte ihn auf und ab. Es dauerte etwas länger als bei Skade. Dann trippelte er, offensichtlich zufrieden gestellt, weiter zu Clavain. Der spürte, wie die Maschine gnadenlos methodisch sein Denken durchwühlte. Während des Trawls brach ein Strom von Erinnerungen – Gerüchen, Geräuschen und visuellen Bildern – über ihn herein. Ein Eindruck löste den anderen ab. Hin und wieder hielt die Maschine inne, ging zurück, nahm sich ein bestimmtes Bild vor und prüfte es misstrauisch. Andere wurden gleichgültig übersprungen. Es ging zum Glück ziemlich schnell, aber Clavain kam sich doch vor, als würde er ausgeplündert.

Dann war der Scan zu Ende, der Strom versiegte, und Clavain war wieder Herr über sein Bewusstsein.

»Hier spüre ich innere Konflikte. Der hier hat offenbar Zweifel, und ich habe meine Zweifel, was ihn betrifft. Ich komme nicht an die tiefen Neuralstrukturen heran. Vielleicht sollte ich ihn mit höherer Auflösung scannen. Mit einem kleinen chirurgischen Eingriff könnte ich...«

Skade unterbrach. »Das ist nicht nötig, Meister. Er hat ein Recht auf seine Zweifel. Und nun lass uns bitte durch.«

»Das ist nicht in Ordnung. Es verstößt gegen alle Regeln. Ein lokal begrenzter chirurgischer Eingriff...« Die Maschine hielt ihre Sensoren unverwandt auf Clavain gerichtet.

»Meister, das ist ein direkter Befehl. Lass uns passieren.«

Der Servomat wich zurück. »Nun gut. Ich weiche der Gewalt. Aber ich bitte mir aus, dass der Besuch auf keinen Fall zu lange ausgedehnt wird.«

»Wir werden dich nicht von der Arbeit abhalten«, versprach Skade.

»Nein. Und ich verlange, dass die Waffen abgelegt werden. Ich dulde keine Instrumente mit hoher Energiedichte in meinem Kometen.«

Clavain warf einen Blick auf den Werkzeuggürtel an seinem Anzug und klinkte die kleine Boser-Pistole aus, die er schon fast vergessen hatte. Als er sie auf das Eis legen wollte, kam einer der Arme des Baumeisters wie eine Peitsche auf ihn zugeschossen und schlug sie ihm aus der

Hand. Er sah sie über sich durch die Dunkelheit trudeln und mit mehr als Fluchtgeschwindigkeit im All verschwinden. Auch Skade und Remontoire lösten ihre Waffen, und der Meister entsorgte sie ebenso selbstverständlich. Dann drehte er sich auf rasant tanzenden Beinen um und schob sich in das Loch zurück.

[Kommt. Er empfängt nicht gerne Besuch, und wenn wir zu lange brauchen, wird er noch ärgerlich.]

Remontoire schickte einen Gedanken in ihre Köpfe. [Du meinst, das ist er noch *nicht*?]

*Was, zum Teufel, ist das für eine Maschine, Skade?*

[Ein Servomat natürlich, nur um einiges intelligenter als die Norm... stört dich das?]

Clavain folgte ihr durch die Öffnung und in den Tunnel und tastete sich mehr schwebend als gehend wie durch einen Schlund zwischen den Wänden aus verdichtetem Eis voran. Er hatte die Pistole kaum wahrgenommen, als er sie noch trug, doch seit der Servomat sie ihm weggenommen hatte, fühlte er sich wehrlos. Er tastete seinen Werkzeuggürtel ab, fand aber nichts, was ihm als Waffe dienen könnte, falls die Maschine zum Angriff übergehen sollte. Er hatte ein paar Klemmen und Miniaturgreifer, zwei daumengroße Signalleuchten und das Dichtungsspray, das zur Standardausrüstung gehörte. Das Einzige, was vielleicht in Frage käme – das Spray sah zwar aus wie eine Waffe, hatte aber nur eine Reichweite von zwei bis drei Zentimetern –, war ein kurzes Piezomesser. Aber damit ließ sich allenfalls ein Raumanzug durchbohren, gegen eine gepanzerte Maschine oder gar einen gut ausgebildeten Gegner konnte man damit nicht viel ausrichten.

*Verdammt, du weißt genau, dass es mich stört. Noch nie ist eine Maschine in mein Bewusstsein eingedrungen – jedenfalls nicht so wie eben.*

[Er musste sich nur vergewissern, dass er uns vertrauen kann.]

Während des Trawls hatte Clavain eine Intelligenz mit einem scharfen, metallischen Beigeschmack gespürt. *Wie klug ist er wirklich? Turing-kompatibel?*

[Höher. Mindestens wie eine Alpha-Kopie. Nun komm mir nicht mit dieser Aura rechtschaffener Empörung, Clavain. Du hattest schon Maschinen akzeptiert, die fast so intelligent waren wie du selbst.]

*Ich hatte viel Zeit, um meine Ansichten zu diesem Thema zu überdenken.*

[Ich frage mich, ob du dich nicht vielleicht bedroht fühlst?]

*Von einer Maschine? Nein. Ich empfinde nur Mitleid, Skade. Mitleid deshalb, weil du diese Maschine intelligent werden lässt, sie aber zugleich zwingst, dein Sklave zu bleiben. Ich finde, das entspricht nicht dem, woran wir glauben.*

Er spürte Remontoires ruhige Präsenz. [Ich stimme Clavain zu. Wir sind bisher ohne intelligente Maschinen ausgekommen. Nicht, weil wir sie fürchten, sondern weil wir wissen, dass jedes intelligente Wesen selbst über sein Schicksal bestimmen muss. Aber dieser Servomat hat keinen freien Willen, nicht wahr? Er ist nur intelligent. Und das eine ohne das andere ist ein Zerrbild. Wir haben schon aus geringerem Anlass Kriege geführt.]

Irgendwo vor ihnen fiel ein blasslila Lichtschein auf die Tunnelwände und ließ ihre natürliche Struktur hervortreten. Vor dieser Lichtquelle sah Clavain auch den schwarzen, dünnen Körper des Servomaten. Er hatte das Gespräch sicher belauscht und mitbekommen, wie sie über ihn und seine Natur debattierten.

[Ich bedauere, dass wir zu diesem Mittel greifen mussten. Aber wir hatten keine andere Wahl. Wir brauchten kluge Servomaten.]

[Es ist Sklaverei], beharrte Remontoire.

[In verzweifelten Situationen greift man zu verzweifelten Mitteln, Remontoire.]

Clavain spähte in das violette Licht. *Was ist eigentlich so verzweifelt an der Situation? Ich dachte, wir wollten nur etwas wiederbeschaffen, was wir verloren hatten?*

\* \* \*

Der Baumeister brachte sie ins Zentrum von Skades Kometen und befahl ihnen, in einer kleinen luftleeren Glasblase in der Wand des ausgehöhlten Himmelskörpers zu warten. Sie verankerten sich mit Händen und Füßen an Halteschlingen, die an einem starren Metallrahmen befestigt waren. Die Blase war zum Hauptraum hin hermetisch abgeschlossen, denn dort herrschte ein so hochreines Vakuum, dass es selbst durch die geringe Dampfmenge, die aus Clavains Anzug austrat, in unzulässiger Weise verunreinigt worden wäre.

Clavain starrte wie gebannt durch das Glas. Dahinter öffnete sich, in mystisch blaues Licht getaucht, eine Höhle von Schwindel erregenden Ausmaßen, voll mit riesigen Maschinen und erfüllt von einer hektischen, jedoch nur unterschwellig spürbaren Betriebsamkeit. Auf den ersten Blick war die Szene unmöglich zu erfassen. Clavain schaute wie in die perspektivischen Abgründe eines unglaublich detailreichen mittelalterlichen Gemäldes, ließ sich betören von den verwirrend ineinandergreifenden Bögen und Türmen einer goldglänzenden himmlischen Stadt, und entdeckte in den Bauwerken unzählige Heerscharen von silbernen Engeln, Engel, so weit das Auge reichte, bis tief hinein in das unendliche Himmelsblau. Dann klärten sich die Proportionen, und er erkannte verblüfft, dass die Engel nur Maschinen waren: Horden von sterilen Konstruktions-Servomaten, die zu tausenden im Vakuum schwebten und ihrer Arbeit nachgingen. Zur Verständigung benutzten sie Laser, deren Streuung und Spiegelung das frostig blaue Licht erzeugte, von dem der ganze Raum erfüllt war. Clavain wusste, dass die Kälte real war, denn an den Wänden entdeckte er die genoppten schwarzen Kegel von Tiefstkühlaggregaten, die auf Hochtouren arbeiteten, um die Wärme der intensiven Produktionstätigkeit abzuleiten, bevor sie den ganzen Kometen verschmorten.

Clavain suchte nach dem Grund für so viel Aktivität und war nicht überrascht, als er Schiffe entdeckte – er fand es nicht einmal verwunderlich, dass es sich um Raumschiffe handelte – nur, dass sie bereits so weit gediehen waren. Er hatte halbfertige Rümpfe erwartet, doch diese Schiffe sahen so aus, als wären sie schon bald startklar. Zwölf an der Zahl standen sie nebeneinander, jedes von einem dichten Gewirr geodätischer Stützkonstruktionen umgeben. Von der Form her waren sie identisch, glatt und schwarz wie Torpedos oder gestrandete Wale, am Heck zu beiden Seiten die ausladenden Holme mit den Synthetiker-Triebwerken. Obwohl er keine visuellen Anhaltspunkte hatte, war er sicher, dass jedes Schiff mindestens drei oder vier Kilometer lang und damit sehr viel größer war als die *Nachtschatten*.

Skade hatte ihn offenbar beobachtet und lächelte. [Beeindruckt?]

*Wer wäre das nicht?*

[Jetzt verstehst du sicher auch, warum der Meister so besorgt war, dass eine Waffe sich versehentlich entladen oder eine Energiezelle überlastet werden könnte. Und du fragst dich natürlich, warum wir wieder anfangen haben, Raumschiffe zu bauen.]

*Die Frage ist berechtigt. Es hat nicht zufällig etwas mit den Wölfen zu tun?*

[Vielleicht solltest du mir zuerst sagen, warum wir deiner Meinung nach überhaupt damit aufgehört hatten.]

*Leider besaß niemand so viel Anstand, mir das zu erklären.*

[Du bist ein intelligenter Mann. Du hast dir doch sicher selbst die eine oder andere Theorie zurechtgelegt.]

Clavain überlegte, ob er behaupten sollte, er hätte sich weiter keine Gedanken darüber gemacht; der Beschluss, den Bau von Raumschiffen einzustellen, sei gefasst worden, während er im Weltall unterwegs war. Bei seiner Rückkehr habe er vor vollendeten Tatsachen gestanden, und die Frage sei – angesichts der viel dringenderen Aufgabe, seiner Seite im Krieg gegen die Demarchisten zum Sieg zu verhelfen – für ihn nicht von oberster Priorität gewesen.

Doch damit hätte er gelogen. Sie hatte ihn immer beschäftigt.

*Man geht im Allgemeinen davon aus, wir hätten den Bau aus egoistischen wirtschaftlichen Erwägungen eingestellt, vielleicht auch, weil wir befürchteten, die Triebwerke könnten in falsche Hände geraten – man denkt dabei an die Ultras und andere zwielichtige Elemente. Oder wir hätten einen entscheidenden Fehler in der Konstruktion entdeckt, der dazu führte, dass die Triebwerke hin und wieder explodierten.*

[Richtig, und es sind mindestens ein halbes Dutzend weiterer halbwegs einleuchtender bis lächerlich paranoider Theorien im Umlauf. Wie lauteten deine eigenen Vermutungen?]

*Wir hatten bis dahin immer nur zu den Demarchisten feste Geschäftsbeziehungen unterhalten. Die Ultras kauften ihre Triebwerke aus zweiter oder dritter Hand oder stahlen sie einfach. Doch als die Schmelzseuche zum Zusammenbruch der demarchistischen Wirtschaft führte und sich in Folge dessen auch unsere Beziehungen zu den Demarchisten verschlechterten, verloren wir unseren besten Kunden. Die Demarchisten konnten sich unsere Technologie nicht mehr leisten, und wir waren nicht mehr bereit, sie an Leute zu verkaufen, die sich zunehmend feindseliger gebürdeten.*

[Eine sehr pragmatische Antwort, Clavain.]

*Ich sah nie einen Grund, nach tiefgründigeren Motiven zu suchen.*

[Natürlich steckt auch in deiner Erklärung ein gar nicht so kleines Körnchen Wahrheit.

Wirtschaftliche und politische Faktoren spielten durchaus eine Rolle. Aber es kam noch etwas dazu. Es kann deiner Aufmerksamkeit nicht entgangen sein, dass auch der Bau von Schiffen für unseren eigenen Bedarf stark zurückgefahren wurde.]

*Wir befinden uns in einem Krieg. Und für den Eigenbedarf haben wir ohnehin genügend Schiffe.*

[Gewiss. Aber auch die werden nicht mehr eingesetzt. Alle interstellaren Routineflüge wurden drastisch reduziert. Besuche von Synthetiker-Ansiedlungen in anderen Sonnensystemen werden auf ein Minimum beschränkt.]

*Auch hier macht sich ein Krieg...*

[Auffallend wenig bemerkbar, wenn man davon absieht, dass er sehr gut als Tarnung dienen kann.]

Clavain hätte fast laut aufgelacht. *Tarnung?*

[Wäre der wahre Grund bekannt geworden, im gesamten von Menschen besiedelten Weltraum wäre die helle Panik ausgebrochen. Die sozio-ökonomischen Turbulenzen wären unvergleichlich viel stärker gewesen als alles, was der gegenwärtige Krieg auslösen konnte.]

*Ich nehme an, du wirst mir den Grund nicht nennen?*

[Du hattest in einer Hinsicht Recht. Es hatte mit den Wölfen zu tun, Clavain.]

Er schüttelte den Kopf. *Das kann nicht sein.*

[Warum nicht?]

*Weil wir von den Wölfen erst nach Galianas Rückkehr erfahren haben. Und Galiana ist ihnen erst begegnet, nachdem wir uns getrennt hatten.* Er brauchte Skade nicht daran zu erinnern, dass beide Ereignisse lange nach dem Erlass zur Einstellung des Schiffsbaus lagen.

Skades Helm neigte sich kaum merklich. [Das ist nicht ganz unrichtig. Natürlich hat das Mutternest erst nach Galianas Rückkehr genauere Informationen über das Wesen der Maschinen erhalten. Doch die Existenz der Wölfe – die Tatsache, dass sie irgendwo da draußen lauern – war schon viele Jahre vorher bekannt.]

*Auch das kann nicht sein. Galiana war die Erste, die ihnen begegnet ist.*

[Nein. Sie war nur die Erste, die lebend zurückkam – oder zumindest die Erste, bei der man überhaupt von einer Rückkehr sprechen konnte. Vorher hatte es nur vage Berichte gegeben, Rätsel um verschwundene Schiffe, hin und wieder einen Notruf. Das Innere Konzil hat solche Berichte im Lauf der Jahre gesammelt und daraus den Schluss gezogen, dass etwas in der Art der Wölfe den interstellaren Raum unsicher machte. Das war schlimm genug, doch daraus ergab sich

eine zweite, noch beunruhigendere Schlussfolgerung, und die führte zum Verbot des Schiffsbaus. Die Verluste ergaben nämlich ein Muster, aus dem sich entnehmen ließ, dass die Maschinen, wie sie auch aussehen mochten, die spezifische Signatur unserer Triebwerke anpeilen konnten. Das bedeutete, wir lockten die Wölfe mit den Tau-Neutrino-Emissionen zu uns, die für unsere Triebwerke charakteristisch sind.]

*Und Galiana?*

[Als sie zurückkehrte, bestätigten sich unsere Vermutungen. Und sie gab dem Feind einen Namen, Clavain. Zumindest das haben wir ihr zu verdanken.]

Skade drang in seinen Kopf ein und vermittelte ihm ein Bild. Gnadenlose Schwärze, nur unterbrochen von ein paar schwach leuchtenden Sternen, die aber die Finsternis nicht aufhellen konnten, sondern sie nur noch absoluter und kälter erscheinen ließen. So sah Skade inzwischen den Kosmos, gnadenlos und letztlich tödlich wie ein Säurebad. Doch zwischen den Sternen war nicht nur Leere. Dort lauerten auch die Maschinen, denn in Finsternis und Kälte waren sie in ihrem Element. Skade gab Clavain auch eine Kostprobe ihrer brutalen Intelligenz. Die Denkprozesse des Baumeisters wirkten daneben geradezu warm und freundlich. Das Denken der Maschinen hatte etwas Bestialisches, es wurde bestimmt von einem wütenden, geifernden Hunger, der alles andere in den Hintergrund drängte.

Wilde, unersättliche Blutgier.

[Sie waren schon immer da draußen, versteckten sich in der Dunkelheit und warteten ab. Wir hatten nur vierhundert Jahre lang unglaubliches Glück gehabt. Wir stolperten lärmend durch die Nacht, leuchteten überall herum und trompeteten unsere Anwesenheit in die ganze Galaxis hinaus. Ich glaube fast, sie sind teilweise blind oder filtern gewisse Signale aus ihrer Wahrnehmung aus. Zum Beispiel können sie nie unsere Funk- oder Fernsehübertragungen angepeilt haben, sonst wären sie schon vor Jahrhunderten auf unsere Fährte gestoßen. Sie tun es übrigens immer noch nicht. Vielleicht sind sie so konstruiert, dass sie Hinweise auf eine nur technische Zivilisation nicht beachten, sondern nur auf eindeutige Anzeichen einer raumfahrenden Zivilisation reagieren. Das sind natürlich Spekulationen, aber was können wir anderes tun als zu spekulieren?]

Clavain betrachtete die zwölf brandneuen Raumschiffe. *Und jetzt? Warum fangen wir jetzt wieder an, Schiffe zu bauen?*

[Weil es wieder möglich ist. Die *Nachtschatten* war der Prototyp für diese zwölf sehr viel größeren Schiffe. Ihre Triebwerke sind sehr viel leiser. Wir konnten durch bestimmte Veränderungen in der Triebwerkstopologie den Tau-Neutrino-Fluss um zwei Größenordnungen verringern. Beileibe nicht perfekt, aber damit müssten wir den interstellaren Verkehr wiederaufnehmen können, ohne befürchten zu müssen, gleich die Wölfe anzulocken. Natürlich werden die Synthetiker diese Technologie nicht aus den Händen geben.]

*Natürlich nicht.*

[Ich freue mich, dass du das einsiehst.]

Wieder betrachtete er die Schiffe. Die zwölf dunklen Schatten waren größere, massigere Versionen der *Nachtschatten*, die angeschwollenen Rumpfe maßen an der breitesten Stelle vielleicht zweihundertfünfzig Meter. Sie wirkten ähnlich fett wie die alten Kolonistenschiffe mit den Staustrahltriebwerken, die einst Zehntausende von Kälteschlafpassagieren durch das All befördert hatten.

*Aber was ist mit dem Rest der Menschheit? Was ist mit all den alten Schiffen, die noch verkehren?*

[Wir haben unser Möglichstes getan. Agenten des Inneren Konzils ist es gelungen, eine Reihe von illegalen Banditenschiffen zurückzuerobern. Sie wurden natürlich zerstört: auch wir können sie nicht einsetzen, und die vorhandenen Triebwerke lassen sich nicht ohne Risiko zu

Tarnkappenmodellen umbauen.]

*Nicht?*

Skade schickte das Bild eines kleinen Planeten, vielleicht eines Mondes, in Clavains Bewusstsein. Aus der einen Hemisphäre war ein großer Brocken herausgerissen, und die schüsselförmige Vertiefung glühte kirschrot.

[Nein.]

*Ich nehme an, du bist von selbst nie auf die Idee gekommen, dass es hilfreich sein könnte, diese Information weiterzugeben?*

Sie lächelte nachsichtig hinter dem Visier ihres ausladenden Spezialhelms. [Clavain... Clavain. Immer auf das Wohl der ganzen Menschheit bedacht. Eine wahrhaft herzerfrischende Einstellung. Aber was hätte die Offenheit denn in diesem Fall genützt? Die Information ist so streng vertraulich, dass man sie nicht einmal der Mehrheit der Synthetiker zugänglich machen kann. Ich wage mir gar nicht auszumalen, wie der Rest der Menschheit darauf reagiert hätte.] Er wollte widersprechen, aber im Grunde hatte sie ja Recht. Schon seit Jahrzehnten wurde nichts, was von den Synthetikern kam, ohne Misstrauen aufgenommen. Auch bei einer einfachen Warnung von so offenkundiger Eindringlichkeit hätte man vermutlich zweifelhafte Absichten unterstellt.

Selbst wenn seine Seite bedingungslos kapitulierte, würde man glauben, es sei eine List. *Vielleicht ist es tatsächlich so. Vielleicht. Aber mir ist noch immer nicht klar, warum ihr den Schiffbau so plötzlich wiederaufgenommen habt.*

[Eine reine Vorsichtsmaßnahme. Es könnte sein, dass wir die Kapazitäten brauchen.]

Wieder betrachtete Clavain die Schiffe. Selbst wenn jedes einzelne nur Platz für fünfzig- oder sechzigtausend Schläfer böte – und so wie sie aussahen, war das bei weitem nicht genug –, fände fast die Hälfte der Bevölkerung des Mutternests in Skades Flotte Platz.

*Reine Vorsicht – mehr nicht?*

[Nun ja, da ist natürlich noch die Sache mit den Höllenklassengeschützen. Zwei von diesen Schiffen und der Prototyp sind für ein Sonderkommando zu ihrer Wiederbeschaffung vorgesehen. Sie werden mit den modernsten Waffen in unserem Arsenal und mit neuen Technologien ausgerüstet, die ganz erhebliche taktische Vorteile bringen.]

*Du sprichst vermutlich von den Systemen, die du testen wolltest?*

[Einige umfangreichere Probeläufe müssen noch durchgeführt werden, aber sonst...]

Skade ließ die Halteschlingen los. »Baumeister – wir sind fertig. Meine Gäste haben genug gesehen. Wann werden die Schiffe nach jüngsten Schätzungen startklar sein?«

Der Servomat hatte seine Gliedmaßen zu einem kompakten Bündel zusammengelegt und eingeklappt, schwenkte den Kopf und erklärte: »In einundsechzig Tagen, acht Stunden und dreißig Minuten.«

»Vielen Dank. Tu, was du kannst, um die Frist bis zur Fertigstellung noch zu verkürzen: Clavain will sicher keinen Augenblick länger warten als nötig, nicht wahr?«

Clavain antwortete nicht.

»Ich bitte, mir zu folgen«, sagte der Baumeister und deutete mit einer Gliedmaße auf den Ausgang. Er konnte es kaum erwarten, sie alle an die Oberfläche zurückzuführen.

Clavain reihte sich als Erster hinter der Maschine ein.

\* \* \*

Er versuchte, innerlich ganz leer und ruhig zu werden und sich nur auf die technische Durchführung der vor ihm liegenden Aufgabe zu konzentrieren. Der Weg zurück zur Kometenoberfläche erschien ihm viel weiter als zuvor. Der Baumeister eilte mit übertrieben vorsichtigen Schritten geschäftig vor ihnen her und füllte die ganze Tunnelbreite aus. Man sah ihm natürlich nicht an, was er empfand, aber Clavain hatte den Eindruck, dass er heilfroh war, die

drei ungebetenen Gäste wieder los zu werden. Er war darauf programmiert, die Arbeiten geradezu eifersüchtig zu beschützen, und Clavain musste ihn für den widerwilligen Empfang unwillkürlich bewundern. Er hatte in seinem Leben mit vielen Robotern und Servomaten zu tun gehabt, deren programmierte Persönlichkeit oberflächlich überzeugend war. Doch bei diesem Exemplar hatte er zum ersten Mal eine aufrichtige Abneigung gegen jede menschliche Gesellschaft gespürt.

Auf halbem Wege blieb Clavain in dem engen Gang plötzlich stehen. *Einen Moment bitte.*

[Was gibt es?]

*Ich weiß nicht. Mein Anzug zeigt einen leichten Druckabfall im Handschuh an. Es könnte sein, dass ich mir an der Wand das Gewebe zerrissen habe.*

[Ausgeschlossen, Clavain. Die Wand besteht aus leicht verdichtetem Kometeneis. Daran kann man sich ebenso wenig schneiden wie an einer Rauchwolke.]

Clavain nickte. *Dann muss ich mich wohl an einer Rauchwolke geschnitten haben. Oder irgendwo im Eis steckt ein scharfer Splitter.*

Er drehte sich um und hob die Hand. Auf dem Rücken des linken Handschuhs blinkte eine rosarote Stelle in Form einer Zielscheibe und zeigte an, dass irgendwo in diesem Bereich langsam Luft entwich.

[Er hat Recht, Skade], sagte Remontoire.

[Es ist nichts Ernstes. Er kann es abdichten, wenn wir wieder auf der Korvette sind.]

*Meine Hand ist kalt. Ich habe diese Hand schon einmal verloren, Skade, und ich möchte die Erfahrung nicht unbedingt wiederholen.*

Er hörte sie ungeduldig zischen, das Geräusch wurde nicht ausgefiltert und hörte sich sehr menschlich an. [Dann eben gleich.]

Clavain nickte. Er löste umständlich das Spray von seinem Werkzeuggürtel, stellte die Düse auf den dünnsten Strahl ein und drückte die Spitze gegen seinen Handschuh. Die Dichtungsmasse quoll heraus, ein dünner grauer Wurm, der augenblicklich hart wurde und sich mit dem Gewebe verband. Clavain bewegte die Düse in Schlangenlinien auf und ab und von einer Seite zur anderen, bis er den Wurm über den ganzen Handschuh verteilt hatte.

Seine Hand war nicht nur kalt, sie schmerzte auch, denn er hatte sich die Klinge des Piezomessers durch den Handschuh gestoßen. Ohne das Messer vom Gürtel zu lösen, hatte er es mit einer Hand schräg gehalten und die andere mit einer fließenden Bewegung darüber gezogen. Ein schwieriges Manöver, er konnte froh sein, sich dabei nicht schwerer verletzt zu haben.

Clavain befestigte das Spray wieder am Gürtel. Der Warnton in seinem Helm riss nicht ab, und sein Handschuh blinkte noch immer – er sah das rosa Licht unter der Dichtungsmasse pulsieren –, aber das Kältegefühl war nicht mehr so stark. Ein kleines Leck war geblieben, aber es würde ihm weiter keine Probleme bereiten.

[Nun?]

*Ich denke, das genügt fürs Erste. Auf der Korvette werde ich mir den Schaden genauer ansehen.*

Damit war der Zwischenfall zu Clavains Erleichterung erledigt. Der Servomat eilte weiter, und die drei folgten ihm. Endlich mündete der Tunnel an der Oberfläche. Als Clavain wieder draußen stand, wurde er erwartungsgemäß von einem kurzen Schwindel erfasst. Die geringe Anziehungskraft des Kometen war kaum wahrnehmbar, so dass man sich mit einer einfachen Umkehrung der Perspektive leicht einbilden konnte, mit den Füßen an einer schwarzen Decke zu kleben und kopfüber ins Nichts zu schauen. Doch das verging schnell, und bald fühlte er sich wieder sicher. Der Baumeister zwängte sich durch den Ringwulst und verschwand im Tunnel. Sie gingen rasch auf die wartende Korvette zu, die wie ein schwarzer Keil die Sterne verdeckte.

[Clavain...?]

*Ja, Skade?*



[Darf ich dich etwas fragen? Der Baumeister behauptete, du hättest Zweifel... war das eine zutreffende Beobachtung, oder war die Maschine durch das extreme Alter deiner Erinnerungen verwirrt?]

*Sag du es mir.*

[Siehst du inzwischen ein, dass es notwendig ist, die Waffen zurückzuholen? Ich meine, nicht intellektuell, sondern aus dem Bauch heraus?]

*Es könnte nicht einleuchtender sein. Ich verstehe vollkommen, dass wir diese Waffen brauchen.*

[Ich kann deine Aufrichtigkeit spüren, Clavain. Du begreifst es wirklich, nicht wahr?]

*Ich denke schon. Seit du mir alles gezeigt hast, sehe ich sehr viel klarer.*

Er ging so schnell, wie die Verhältnisse es zuließen, und war Skade und Remontoire zehn oder zwölf Meter voraus. Plötzlich – er hatte das erste Haltetau der Korvette erreicht – griff er mit einer Hand nach der Leine, blieb stehen und drehte sich so jäh um, dass Skade und Remontoire erschrocken innehielten.

[Clavain...]

Er riss sich das Piezomesser vom Gürtel und stieß es in die Plastikmembran um den Kometen. Die Klinge war auf maximale Schärfe eingestellt. Er zog sie der Länge nach weiter, bis ein Riss entstand und bewegte sich wie ein Krebs im Seitgang mit. Das Messer glitt fast mühelos durch die Membran, erst ein, dann zwei Meter weit. Da er die Leine nicht loslassen konnte, schaffte er insgesamt nur einen vier Meter langen Schnitt.

Er hatte vorher nicht beurteilen können, ob das genügen würde, doch jetzt spürte er in den Eingeweiden, dass es reichte. Durch die Elastizität der übrigen Membran wurde das Stück, auf dem die Korvette stand, zurückgezogen. Der Riss öffnete sich ohne sein Zutun nach beiden Richtungen wie ein Reißverschluss: aus vier Metern wurden sechs, dann zehn... die Ränder klafften immer mehr auseinander. Skade und Remontoire standen auf der anderen Seite und entfernten sich zusehends weiter von ihm.

Der ganze Vorgang hatte nur ein paar Sekunden gedauert, doch Skade reagierte sofort.

Clavain hatte das Messer kaum angesetzt, als sie auch schon begriff, dass das ein Fluchtversuch war, und sich in sein Bewusstsein krallte. Der neurale Angriff war von einer Brutalität, wie er sie nie für möglich gehalten hätte. Skade schlug alle Vorsicht, alle Geheimhaltung in den Wind und warf ihm entgegen, was sie hatte. Ihre Such- und Zerstörungs-Algorithmen rasten auf Radiowellen durch das Vakuum, drangen in seinen Schädel ein und durchwühlten die verschiedenen Schichten seines Bewusstseins, um die Basisroutinen zu finden, die es ihr erlaubten, ihn zu paralysieren, das Bewusstsein zu rauben oder auch einfach zu töten. Bei einem gewöhnlichen Synthetiker hätte sie den Neuralimplantaten befohlen, sich in einem Feuerwerk von Hitze und Druck selbst zu zerstören, und er wäre binnen Mikrosekunden verloren gewesen. Er jedoch empfand nur einen heftigen Schmerz, als triebe ihm jemand Schlag für Schlag einen eisernen Haken in den Schädel.

Dennoch fiel er in Ohnmacht. Es konnten nicht mehr als zwei oder drei Sekunden gewesen sein, doch als er wieder aufwachte, spürte er eine lähmende Verwirrung und wusste nicht mehr, wo er war oder was er tat. Geblieben war nur ein chemischer Imperativ, eingebrannt in das Adrenalin, das immer noch sein Blut überschwemmte. Er wusste nicht genau, was den Schub ausgelöst hatte, aber das Gefühl selbst, eine primitive Urangst, war nicht abzuschütteln. Sein Leben war in großer Gefahr, und er rannte vor irgendetwas davon. Mit einer Hand hing er an einem straff gespannten Metallseil. Er schaute daran entlang – nach oben –, sah ein Schiff, eine Korvette, über sich schweben und wusste oder hoffte, dass dies sein Ziel war.

Er fing an, sich an der Leine zu dem wartenden Schiff empor zu ziehen. Er hatte eine verschwommene Erinnerung daran, etwas in Gang gebracht zu haben und nun nicht einfach aufhören zu können. Dann wurde der Schmerz stärker und stürzte ihn in die Bewusstlosigkeit

zurück.

Er kam wieder zu sich, als er von der Plastikmembran aufgefangen wurde – ›aufprallen‹ wäre ein zu starkes Wort gewesen. Wieder spürte er diese innere Unruhe. Er ahnte, dass er sich in einer Notlage befand, ohne sie jedoch vollends zu durchschauen. Über ihm war das Schiff – das hatte er vom letzten Mal noch in Erinnerung. Er hatte sich am Haltetau entlang gehangelt, um es zu erreichen. Oder hatte er vielleicht in die andere Richtung gestrebt, wollte er vor etwas fliehen, was sich an Bord befand?

Er schaute seitwärts über die Fläche, auf der er lag, und sah zwei Gestalten, die ihm zuwinkten. [Clavain...]

Die Stimme – die weibliche Präsenz in seinem Kopf – war mächtig, aber nicht ganz und gar ohne Erbarmen. Er spürte Bedauern darin, aber es war das Bedauern eines Lehrers, der von einem vielversprechenden Schüler enttäuscht worden war. Enttäuscht, weil er im Begriff war zu scheitern, oder enttäuscht, weil er sein Ziel fast erreicht hätte?

Er wusste es nicht. Wenn er nur eine Minute Ruhe hätte, wenn er alles durchdenken könnte, würden sich die Teile schon wieder zu einem Bild zusammenfügen. Hatte er nicht etwas gesehen? Einen riesigen Raum voll mit schwarzen, bedrohlichen Schatten?

Nur einen Augenblick Ruhe und Frieden.

Doch er hatte ständig einen schrillen Ton im Ohr: die Druckverlustwarnung. Er warf einen Blick auf seinen Anzug, suchte nach dem pulsierenden rosa Licht, das ihm das Leck verriet. Da war es: ein rosiger Fleck auf dem Handrücken. Die Finger hielten ein Messer. Er steckte es in das leere Behältnis an seinem Gürtel zurück und griff instinktiv nach dem Dichtungsspray. Dann sah er, dass er das Spray bereits aufgetragen hatte; der rosa Fleck quoll unter einer vielfach verschlungenen Kruste ausgehärteter Dichtungsmasse hervor. Ein harter grauer Wurm wie eine komplizierte Runenschrift.

Er betrachtete den Handschuh aus einem anderen Blickwinkel und entdeckte in den Schnörkeln eine krakelige Schrift: *SCHIFF*.

Es war seine eigene Handschrift.

Die beiden Gestalten hatten die Enden der Schnittwunde im Eis erreicht und näherten sich nun, so schnell sie konnten, von zwei Seiten seiner Position. Seiner Schätzung nach würden sie das Haltetau in weniger als einer Minute erreichen. Fast ebenso lang würde er brauchen, sich daran nach oben zu hangeln. Vielleicht sollte er springen und sich einfach darauf verlassen, dass er den Abstoß richtig dosierte und nicht an der Korvette vorbeisegelte, aber irgendetwas sagte ihm, dass die klebrige Membran einen solchen Sprung nicht zulassen würde. Er musste sich Hand über Hand emporziehen, obwohl er rasende Kopfschmerzen hatte und immer noch am Rand einer Ohnmacht war.

Wieder wurde ihm schwarz vor den Augen, doch diesmal kam er schneller wieder zu sich, und der Anblick seines Handschuhs und der Gestalten, die unten auf ihn zustrebten, verriet ihm sofort, dass er mit dem Schiff das richtige Ziel gewählt hatte. Er erreichte die Schleuse genau in dem Moment, als die erste Gestalt – sie trug einen Spezialhelm mit einem Kamm – das stachelbewehrte Haltetau erreichte.

Seine Sinne zeigten ihm die Oberfläche des Kometen als senkrechte schwarze Wand, aus der die Leinen horizontal hervorwuchsen. Seine beiden Verfolger klebten wie Fliegen an dieser Wand, zusammengekauert, perspektivisch verkürzt und im Begriff, dieselbe Brücke zu betreten, die er soeben überquert hatte. Clavain ließ sich rücklings in die Schleuse fallen und drückte mit der Hand auf den Notschalter für die Belüftung. Die Außentür schloss sich lautlos; Luft strömte ein. Der Schmerz in seinem Kopf ließ schlagartig nach, er atmete erleichtert auf.

Die Notschaltung öffnete die innere Tür, fast bevor die äußere noch vollends abgedichtet war.

Clavain sprang mit einem Satz in die Korvette, stieß sich von der gegenüberliegenden Wand ab,

knallte mit dem Kopf gegen ein Schott und kollidierte mit der Vorderseite des Flugdecks. Ohne sich auf einen Sessel zu setzen oder die Sicherheitsgurte anzulegen, zündete er die Schubraketen der Korvette zu einem Notstart. Ein Dutzend Sirenen erwachten zum Leben, um ihm lauthals kreischend davon abzuraten.

*Sofortige Triebwerksabschaltung empfohlen. Sofortige Triebwerksabschaltung empfohlen.*

»Klappe!«, rief Clavain.

Die Korvette hob sich kurz von der Kometenoberfläche und kam etwa zweieinhalb Meter weit, bevor sich die Haltetaue strafften und sie festhielten. Clavain wurde gegen eine Wand geschleudert und spürte, wie zwischen seinem Herzen und seiner Gürtellinie etwas brach wie ein trockener Ast. Natürlich hatte sich auch der Komet bewegt, aber nur unmerklich; Clavain hing wie an einem in der Mitte des Universums verankerten Felsen fest.

»Clavain.« Die Stimme kam über Funk in die Korvette. Sie klang unglaublich ruhig. Sein Gedächtnis kehrte in stotternden Schüben zurück, und nach kurzer Überlegung fühlte er sich imstande, dem Wesen, das ihn quälte, einen Namen zu geben.

»Skade. Hallo.« Er sprach unter Schmerzen. Mit Sicherheit hatte er sich mindestens eine Rippe gebrochen und wahrscheinlich ein paar weitere geprellt.

»Clavain... was treibst du da eigentlich?«

»Ich würde sagen, ich versuche, dieses Schiff zu entführen.«

Jetzt zog er sich doch auf den Sessel und krümmte sich, als überall Schmerzfackeln aufflammten. Stöhnend schloss er das Beschleunigungsnetz vor seiner Brust. Die Raketen drohten mit automatischer Abschaltung. Verzweifelt schleuderte er der Korvette seine Kommandos entgegen. Das Aufrollen der Haltetaue wäre keine Hilfe; er würde nur Skade und Remontoire – jetzt waren ihm beide Namen wieder eingefallen – mit einholen, und dann säßen sie an der Außenseite des Rumpfes fest und kämen nicht mehr weg. Wahrscheinlich würden sie sogar überleben, wenn er sie aussetzte und durchs All treiben ließe, aber sie waren im Auftrag des Inneren Konzils unterwegs, und das hieß, dass kaum jemand wusste, wo sie waren.

»Voller Schub...«, sagte Clavain laut zu sich selbst. Er wusste, dass er den Kometen mit einem vollen Schubstoß verlassen konnte. Entweder würden dabei die Haltetaue durchtrennt, oder sie würden Stücke aus der Kruste reißen.

»Clavain«, sagte eine Männerstimme. »Du solltest dir das alles noch einmal überlegen.«

Keiner der beiden konnte ihn neural erreichen. Die Korvette ließ solche Signale nicht durch ihren Rumpf.

»Vielen Dank, Rem... aber ich habe schon lange genug darüber nachgedacht. Sie ist mir zu sehr hinter diesen Geschützen her. Es geht um die Wölfe, nicht wahr, Skade? Du brauchst die Weltraumgeschütze, wenn die Wölfe kommen.«

»Ich habe es dir doch wirklich klar und deutlich erklärt, Clavain. Ja, wir brauchen die Geschütze, um uns gegen die Wölfe zu wehren. Ist das so verwerflich? Ist es ein Verbrechen, wenn ich unser Überleben sichern will? Was würdest du denn tun – sollen wir kapitulieren, uns selbst den Bestien zum Fraß vorwerfen?«

»Woher wisst ihr überhaupt, dass sie kommen?«

»Wir wissen es nicht. Wir halten es nur auf Grund von Informationen, die uns zugänglich gemacht wurden, für wahrscheinlich...«

»Da steckt doch mehr dahinter!« Seine Finger glitten über die Bedienungselemente für die Triebwerkskontrolle. Wenn er nicht in wenigen Sekunden auf vollen Schub ging, konnte er aufgeben.

»Wir wissen es einfach, Clavain. Mehr brauchst du nicht zu erfahren. Und jetzt lass uns an Bord, und wir vergessen alles, was geschehen ist. Das verspreche ich dir.«

»Du hast dir leider nicht genug Mühe gegeben.«

Clavain zündete das Haupttriebwerk und stellte die anderen Raketen so, dass der grell violette Flammenbogen von der Kometenoberfläche weg zeigte. Er wollte die beiden nicht verletzen. Skade konnte er zwar nicht leiden, aber er wollte ihr keinen Schaden zufügen. Und Remontoire war sein Freund. Er hatte ihn nur deshalb auf dem Kometen zurückgelassen, weil er keinen Sinn darin sah, ihn in sein Vorhaben mit hineinzuziehen.

Die Korvette stemmte sich gegen die Taue. Er spürte bis in die Knochen, wie der Rumpf unter den Schwingungen des Triebwerks vibrierte. Die Zeiger der Überlastungsanzeigen wanderten zitternd in den roten Bereich.

»Clavain, hör mir zu«, sagte Skade. »Du kannst dieses Schiff nicht einfach entführen. Was willst du denn damit anfangen – zu den Demarchisten überlaufen?«

»Keine schlechte Idee.«

»Reiner Selbstmord. Du kommst niemals bis Yellowstone. Wenn wir dich nicht töten, tun es die Demarchisten.«

Etwas gab plötzlich nach. Das Shuttle legte sich schräg und stemmte sich gegen die restlichen Haltetaue. Durch das Cockpitfenster sah Clavain, wie die gekappte Leine auf den Kometen zu peitschte und die stabilisierende Membran durchschlug. Ein meterbreiter Riss klaffte in der Oberfläche. Schwarzer Russ schoss heraus wie eine Tintenfontäne.

»Skade hat Recht. Du wirst es nicht schaffen, Clavain – du kannst nirgendwo hin. Als dein Freund flehe ich dich an – bitte tu es nicht.«

»Verstehst du nicht, Rem? Sie will diese Geschütze mitnehmen. Und die zwölf Schiffe? Die sind nicht alle für das Sonderkommando bestimmt. Sie sind Teil eines größeren Plans. Das ist eine Evakuierungsflotte.«

Er spürte den Ruck, als das nächste Tau zerriss und mit verheerender Wucht in den Kometen raste.

»Und wenn schon, Clavain?«, fragte Skade.

»Was soll aus dem Rest der Menschheit werden? Was sollen die armen Narren tun, wenn die Wölfe kommen? Zusehen, wo sie bleiben?«

»Wir leben in einem darwinistischen Universum.«

»Das war die falsche Antwort, Skade.«

In diesem Augenblick zerriss das letzte Tau. Die Korvette entfernte sich mit voller Kraft. Clavain wurde in den Sessel gepresst. Seine misshandelten Rippen entlockten ihm einen Schmerzensschrei. Die Anzeigen normalisierten sich, die Zeiger kehrten in die grünen oder weißen Bereiche zurück. Das Motorengeheul sank wieder unter die Hörschwelle; der Rumpf hörte auf zu vibrieren. Skades Komet wurde kleiner.

Nur nach Sicht lenkte Clavain das Raumschiff auf einen harten Lichtpunkt zu, die Sonne Epsilon Eridani.

## Kapitel 11

~~~~~

Tief im Innern der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* stand Ilia Volyova im Epizentrum ihres ehemaligen Kapitäns, jenes Dings, das sich in einem anderen Leben John Armstrong Brannigan genannt hatte. Sie zitterte nicht vor Kälte, und das kam ihr immer noch unwirklich vor. Besuche beim Captain waren immer von großen physischen Unannehmlichkeiten begleitet gewesen, was der ganzen Übung die Büßeraura einer Pilgerfahrt verlieh. Wenn die Besatzungsmitglieder nicht gekommen waren, um die Fortschritte seines Wachstums zu bestimmen – das man verlangsamen, aber nicht aufhalten konnte –, hatten sie im Allgemeinen in irgendeiner Sache seinen Rat gesucht. Da war es nur recht und billig, wenn dieser Rat auch seinen Preis hatte, auch wenn die Empfehlungen des Captains nicht immer gut oder auch nur vernünftig gewesen waren. Sie hatten ihn auf niedriger Temperatur gehalten, um das Fortschreiten der Schmelzseuche zu verlangsamen. Eine Weile konnte der Kälteschlaftank, in dem er lag, die niedrigen Temperaturen noch aufrecht erhalten. Aber schließlich hatte das unerbittliche Wachstum des Captains auch auf die Anlage übergegriffen, die Systeme unterwandert und ihnen die Gesetze seiner eigenen wuchernden Ausbreitung aufgezwungen. Der Tank hatte in gewisser Weise weiter funktioniert, aber es hatte sich als notwendig erwiesen, seine gesamte Umgebung unter Kryo-Kälte zu setzen. Danach waren für jeden Besuch beim Captain mehrere Schichten Thermalkleidung erforderlich gewesen. Die kalte Luft in seinem Reich ließ sich kaum atmen: bei jedem Atemzug drohten die Lungen wie Glas zu zerspringen. Volyova hatte jedes Mal eine Zigarette nach der anderen geraucht, obwohl sie den anderen eines voraus hatte. Sie hatte keine inneren Implantate, die von der Seuche befallen und zerstört werden konnten. Die anderen – sie waren jetzt alle tot – hatten sie für zimperlich und schwach gehalten, weil sie darauf verzichtete. Doch wenn sie gezwungen waren, sich in der Nähe des Captains aufzuhalten, sah sie den Neid in ihren Augen. Dann hätten sie, wenn auch nur für wenige Minuten, gern mit ihr getauscht. Nur allzu gern. Sajaki, Hegazi, Sudjic... sie konnte sich kaum noch an die Namen erinnern. Es war schon so lange her.

Jetzt war es hier nicht kühler als anderswo auf dem Schiff, sogar viel wärmer als in manchen anderen Bereichen. Die Luft war feucht und vollkommen still. Alle Oberflächen waren mit einem glänzenden Film überzogen. Kondenswasser lief in Rinnsalen die Wände herab und tröpfelte über wulstige Auswüchse. Hin und wieder schoss mit einem unanständigen Rülpsen ein Schwall Schiffsschleim aus einer Vertiefung und sickerte zu Boden. Die biochemische Wiederaufbereitung des Schiffs hatte sich längst jeder menschlichen Kontrolle entzogen. Doch anstatt zusammenzubrechen, hatten sich die Systeme hemmungslos weiterentwickelt und die verrücktesten Rückkopplungsschleifen und -Schnörkel ausgebildet. Volyova rieb sich auf in dem ständigen Bemühen, das Schiff davor zu bewahren, dass es in seinen eigenen Absonderungen ertrank. Sie hatte an tausend verschiedenen Stellen Bilgenpumpen aufgestellt, die den Schleim in große Fässer zurückführten, wo er mit einfachen chemischen Agenzien abgebaut werden konnte. Das Brummen der Bilgenpumpen begleitete jeden Gedanken wie ein einziger langgezogener Orgelton. Es war immer da. Sie nahm es schon gar nicht mehr wahr.

Wenn man wusste, wo man zu suchen hatte, und seine Augen so umzustellen verstand, dass man im Chaos Muster entdeckte, konnte man eben noch erkennen, wo der Kälteschlaftank gewesen war. Als sie den Captain aufgewärmt hatte – indem sie eine Salve Flechette-Munition in das

Steuerungssystem des Tanks jagte –, hatte sich das Tempo, in dem er das Schiff um sich herum zerstörte, stark beschleunigt. Er hatte seine Umgebung Atom für Atom zerlegt und mit sich selbst verschmolzen. Die Hitze war wie in einem Backofen gewesen. Sie hatte das Endstadium der Transformationen nicht abgewartet, aber man hatte absehen können, dass der Captain nicht aufhören würde, bis er große Teile des Schiffes assimiliert hatte. Es war eine entsetzliche Vorstellung, aber für Volyova war sie immer noch erträglicher gewesen, als das Schiff der Kontrolle Sonnendiebs zu überlassen, eines anderen Monsters. Sie hatte gehofft, der Captain könnte der parasitären Intelligenz, die sich auf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* eingenistet hatte, wenigstens etwas von ihrem Einfluss abnehmen.

Und diese Hoffnung hatte sich tatsächlich erfüllt. Mit der Zeit hatte sich der Captain das ganze Schiff Untertan gemacht und nach seinen eigenen Fieberträumen gestaltet. Volyova wusste, dass dieser Seuchenfall in seiner Art einmalig war. So weit bekannt, gab es nur einen Erregerstamm der Schmelzseuche, und das Schiff war von dem gleichen Organismus befallen worden, der im Yellowstone-System und anderswo so verheerende Schäden angerichtet hatte. Volyova hatte Bilder von Chasm City nach der Seuche gesehen. Die Stadt hatte eine grotesk verzerrte Architektur entwickelt, die wie ein kranker Traum ihrer selbst anmutete. Doch obwohl diese Transformationen gelegentlich eine gewisse Zielstrebigkeit, ja sogar eine künstlerische Absicht spüren ließen, konnte man nicht behaupten, sie würden von einer echten Intelligenz gesteuert. Die Gebäude hatten gewissermaßen nur Formen angenommen, die in den biologischen Bauplänen bereits angelegt waren. Was dagegen auf der *Unendlichkeit* geschehen war, ließ sich damit nicht vergleichen. Die Seuche hatte jahrelang im Captain geschlummert, bevor sie anfang, ihn umzugestalten. War es möglich, dass es zu einer Symbiose gekommen war und dass sich, als die Seuche schließlich ausbrach, auf das Schiff übergriff und es umgestaltete, in den Transformationen irgendwie auch das Unterbewusstsein des Captains Ausdruck verschaffte? Sie hoffte, der Verdacht würde sich nicht bestätigen. Denn wie man es auch ansah, das Schiff war zu einem Monstrum geworden. Als Khouri von Resurgam heraufkam, hatte Volyova sehr von oben herab getan, was die Transformationen anging, doch das war nur Schau gewesen, nicht nur für Khouri, sondern auch für sich selbst. In Wirklichkeit brachte das Schiff sie in vielerlei Hinsicht aus der Fassung. Kurz bevor sie den Captain erwärmte, hatte sie Einblick in seine Verbrechen gewonnen und einen flüchtigen Blick in die Hölle aus Hass und Schuldgefühlen geworfen, die er sein Bewusstsein nannte. Inzwischen schien sich dieses Bewusstsein so weit ausgedehnt zu haben, dass sie darin herumspazieren konnte. Der Captain und das Schiff waren eins geworden. Er hatte seine Verbrechen auf das Schiff übertragen und es zum Denkmal seiner eigenen Schlechtigkeit gemacht.

Sie betrachtete die Konturen, die verrieten, wo einst der Tank gewesen war. In den späteren Phasen der Krankheit hatte das Aggregat, das dicht an einer Wand stand, nach allen Seiten silberne Fäden ausgeschickt, die sich durch das geborstene Gehäuse bis ins Innere des Captains und in sein Zentralnervensystem zurückverfolgen ließen. Inzwischen waren diese Sensorfühler wie riesige, vielfach verzweigte und wieder vereinigte Tintenfischarme immer weiter vorgedrungen und hatten sich des ganzen Schiffs bemächtigt. An mehreren Dutzend Stellen fanden sie zusammen und bildeten Geflechte von phantastischer Komplexität, die Volyova inzwischen für größere Nervenganglien hielt. Der Körper des Captains war restlos verschwunden, aber seine Intelligenz spukte, grotesk aufgebläht und heillos verwirrt, nach wie vor durch das ganze Schiff. Volyova war nicht sicher, ob die Knoten verteilte Gehirne oder lediglich kleine Bestandteile eines viel größeren, schiffsumfassenden Intellekts waren. Sicher war nur eines: John Brannigan war noch gegenwärtig.

Als sie vor Hades Schiffbruch erlitten hatte und Khouri für tot hielt, hatte sie fest damit gerechnet, von der *Unendlichkeit* exekutiert zu werden. Der Captain war damals bereits erwärmt,

und sie hatte ihm erzählt, dass sie seine Verbrechen entdeckt hatte, er hätte also allen Grund gehabt, sie zu bestrafen.

Doch er hatte sie nicht nur verschont, sondern sogar gerettet. Mit seiner Erlaubnis war sie auf das Schiff zurückgekehrt, das immer noch weiter von ihm durchdrungen und transformiert wurde. Er hatte jeden Versuch einer Kontaktaufnahme ignoriert, aber er hatte es ihr ermöglicht zu überleben. Es gab Nischen, wo seine Transformationen weniger ausgeprägt waren, und dort konnte sie existieren. Sie hatte festgestellt, dass diese Nischen sogar mitwanderten, wenn sie beschloss, sich in einem anderen Teil des Schiffes niederzulassen. Brannigan – oder was immer das Schiff steuerte – wusste also nicht nur, dass sie an Bord war, sondern auch, was nötig war, um sie am Leben zu erhalten. Als sie nach einiger Zeit Khouri aus dem All fischte, hatte das Schiff auch sie aufgenommen.

Es war, als bewohnte man ein Spukschloss mit einem einzigen, aber sehr fürsorglichen Gespenst. Das Schiff hatte in gewissen Grenzen alles bereitgestellt, was sie brauchten. Aber es behielt die absolute Kontrolle. Es bewegte sich, außer zu kurzen Flügen innerhalb des Systems, nicht von der Stelle. Und es gab ihnen keinen Zugriff auf die Waffen, schon gar nicht auf den Geschützpark.

Volyova hatte ihre Kontaktversuche fortgesetzt, aber es war vergeblich gewesen. Nichts passierte, wenn sie mit dem Schiff sprach. Wenn sie optische Botschaften kritzelte, bekam sie keine Antwort. Und doch war sie überzeugt, dass das Schiff ihr zuhörte. Es war nur in tiefe Katatonie verfallen, hatte sich in Reue und Selbstvorwürfen eingeschlossen wie in einer privaten Folterkammer.

Es verabscheute sich selbst.

Dann war Khouri fortgegangen, hatte sich auf Resurgam in die Inquisitionsbehörde eingeschleust und von dort aus den ganzen verflochtenen Planeten an der Nase herumgeführt, um sich und Volyova alle Türen zu öffnen.

Die ersten Monate der Einsamkeit waren selbst für eine Ilia Volyova nicht leicht gewesen. Irgendwann hatte sie sich eingestehen müssen, doch ein gewisses Bedürfnis nach menschlicher Gesellschaft zu verspüren. Das Zusammenleben mit einem verstockten, in sich gekehrten, hasserfüllten Bewusstsein hätte sie fast in den Wahnsinn getrieben.

Doch irgendwann hatte das Schiff auf seine Weise begonnen, ihr zu antworten. Die Reaktionen waren so unscheinbar, dass sie sie zunächst fast übersehen hätte. Tagtäglich gab es hunderte von Arbeiten zu erledigen – die Rattenplage nahm überhand... die Bilgenpumpen versagten immer wieder... die Seuche musste mit Nanomaschinen, Feuer, Kühlmittel und Chemiesprays von kritischen Punkten ferngehalten werden... Da blieb keine Zeit, die Hände in den Schoß zu legen und darauf zu warten, ob das Schiff einen schüchternen Annäherungsversuch unternähme.

Doch eines Tages war ihr aufgefallen, dass sich die Servomaten ungewöhnlich benahmen. Wie die verwilderten Ratten waren sie einst Teil der Reparatur- und Neugestaltungssysteme des Schiffes gewesen. Die klügsten Roboter waren der Seuche zum Opfer gefallen, aber die ältesten und dümsten waren noch vorhanden, verrichteten auch weiterhin ihre Arbeit und nahmen nur am Rande wahr, dass sich das Schiff um sie herum verändert hatte. Volyova kümmerte sich nicht weiter um sie, denn meist waren sie weder hinderlich noch hilfreich. Gelegentlich machten sie sich zwar auch nützlich, aber das kam so selten vor, dass sie sich schon lange nicht mehr darauf verließ.

Doch mit einem Mal gingen die Servomaten dazu über, ihr Hilfsdienste zu leisten. Mit einer ausgefallenen Bilgenpumpe fing es an. Sie hatte die Panne registriert und sich auf den Weg gemacht, um sich das Problem vor Ort zu betrachten. Als sie eintraf, sah sie erstaunt einen Servomaten mit mehr oder weniger den richtigen Reparaturwerkzeugen vor dem Gerät stehen. Ihr war zunächst am wichtigsten gewesen, die Pumpe wieder zum Laufen zu bringen. Doch als

die Überschwemmung beseitigt war, hatte sie sich hingesetzt und Bilanz gezogen. Das Schiff sah immer noch so aus wie damals, als sie aufgewacht war. Die Korridore erinnerten an schleimige Luftröhren. Aus allen Öffnungen sickerten Ekel erregende Substanzen. Die Luft roch widerlich süß, und die Bilgenpumpen lieferten mit ihren gregorianischen Chorälen eine ständige Begleitmusik.

Doch irgendetwas war deutlich anders geworden.

Volyova-Captain: SIE

Sie hatte das Werkzeug auf die Platte zurückgelegt, die ihr der Servomat entgegenhielt. Sobald sie fertig war, hatte die Maschine kehrtdemacht und war auf ihren Raupenketten ratternd um die nächste Biegung des Wellblechkorridors verschwunden.

»Ich glaube, Sie können mich hören«, hatte sie laut gesagt. »Hören und auch sehen. Sie wissen, dass ich nicht hier bin, um Ihnen etwas anzutun. Sie hätten mich längst töten können, John, erst recht, wenn Sie die Servomaten kontrollieren – und das können Sie doch?«

Sie war nicht überrascht gewesen, als keine Antwort kam. Aber sie hatte nicht aufgegeben.

»Sie wissen natürlich noch, wer ich bin. Ich bin diejenige, die Sie aufgewärmt hat. Die erraten hat, was Sie getan hatten. Vielleicht meinen Sie, ich wollte Sie für Ihre Taten bestrafen, aber das wäre ein Irrtum. Es ist nicht mein Stil; Sadismus langweilt mich. Wenn ich Sie bestrafen wollte, hätte ich Sie getötet – und dazu hätte es tausend Möglichkeiten gegeben. Aber das lag nicht in meiner Absicht. Ich möchte Ihnen nur sagen, dass ich persönlich der Meinung bin, Sie hätten genug gelitten. Denn gelitten haben Sie doch, nicht wahr?« Sie hatte innegehalten, der Musik der Pumpe gelauscht und zufrieden festgestellt, dass sie nicht gleich wieder ausfallen würde.

»Sie haben es verdient«, fuhr sie dann fort. »Sie haben verdient, für Ihre Taten in der Hölle zu schmoren. Aber vielleicht haben Sie das ja getan. Nur Sie allein werden jemals sagen können, wie es ist, so lange ein solches Leben zu führen. Und nur sie werden jemals sagen können, ob Ihr jetziger Zustand in irgendeiner Weise eine Verbesserung darstellt.«

An dieser Stelle hatte sie durch den Fußboden eine leichte Erschütterung gespürt. Vielleicht war nur irgendwo im Schiff planmäßig eine Pumpe angesprungen, oder aber der Captain wollte seinen Kommentar abgeben.

»Inzwischen ist es besser geworden, nicht wahr? Es kann nicht anders sein. Sie sind entkommen, nun sind Sie der Geist des Schiffes, das Sie einst befehligt haben. Was könnte sich ein Captain mehr wünschen?«

Sie hatte keine Antwort mehr erhalten, obwohl sie minutenlang auf ein zweites Erdbeben oder ein ähnlich verschlüsseltes Zeichen gewartet hatte.

»Was übrigens den Servomaten angeht«, hatte sie endlich gesagt. »Dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Er war mir eine Hilfe.

Auch darauf hatte das Schiff geschwiegen.

Doch von diesem Tag an hatten die Servomaten immer bereit gestanden, wo es etwas zu tun gab. Wenn die Maschinen ihre Absichten errieten, eilten sie voraus und holten die Werkzeuge oder Instrumente, die sie benötigte. Dauerten die Arbeiten länger, dann pflegte ihr ein Servomat sogar von einer der noch funktionsfähigen Verteilungsstellen zu essen und zu trinken zu bringen. Es nützte nichts, das Schiff direkt um etwas zu bitten. Äußerte sie jedoch ihre Wünsche laut, aber wie im Selbstgespräch, dann schien sie auf offene Ohren zu stoßen. Das Schiff konnte ihr nicht immer helfen, aber sie hatte den Eindruck, als gebe es sich redlich Mühe.

Ganz sicher war sie sich ihrer Sache nicht. Womöglich spukte gar nicht John Brannigan im Schiff, sondern eine deutlich niedrigere Intelligenz, die ihr vielleicht nur deshalb so eifrig zu Diensten war, weil ihr Bewusstsein nicht komplexer war als das eines Servomaten, und deshalb die gleichen Gehorsamsroutinen enthielt. Wenn sie sich direkt an Brannigan wandte und so mit ihm sprach, als könnte er sie verstehen, unterstellte sie vielleicht mehr Intelligenz, als tatsächlich

vorhanden war.

Doch dann tauchten die Zigaretten auf.

Sie hatte nicht darum gebeten, sie hatte nicht einmal geahnt, dass noch irgendwo auf dem Schiff ein Vorrat versteckt sein könnte, nachdem sie ihren eigenen Bestand restlos aufgebraucht hatte.

Neugierig, aber auch mit tiefem Misstrauen hatte sie die Glimmstängel untersucht. Sie sahen nicht so aus, als hätte das Schiff sie selbst aus vorhandenen Rohstoffen produziert, dafür rochen sie zu gut. Sie schienen eher von einer der Handelskolonien zu stammen, mit denen die *Unendlichkeit* vor Jahrzehnten Geschäfte gemacht hatte. Ilia zündete sich eine an und rauchte, bis nur noch ein kleiner Stummel übrig war. Es war ein Genuss.

»Wo haben Sie die gefunden?«, fragte sie. »Wo im Namen von...« Sie inhalierte und bekam zum ersten Mal seit Wochen etwas anderes in ihre Lungen als die übelriechende Bordluft. »Schon gut. Ich will es gar nicht wissen. Ich sage nur vielen Dank.«

Damit waren ihre letzten Zweifel beseitigt: Brannigan war mit auf dem Schiff. Nur jemand von der Besatzung konnte wissen, dass sie Raucherin war. Keine Maschine, und wäre sie noch so sehr auf Servilität programmiert, wäre je auf die Idee gekommen, ihr ein solches Geschenk zu machen. Das bedeutete, das Schiff wollte mit ihr Frieden schließen.

Seither war es nur langsam vorangegangen. Hin und wieder gab es einen Vorfall, der das Schiff veranlasste, sich in sein Schneckenhaus zurückzuziehen. Dann schalteten die Servomaten tagelang ab und verweigerten jede Hilfeleistung. Manchmal geschah das, wenn sie zu offen mit dem Captain gesprochen oder versucht hatte, mit Steinzeitspsychologie sein verstocktes Schweigen zu brechen. Sie war wohl keine gute Psychologin, gestand sie sich wehmütig ein. Der ganze Schlamassel hatte damit angefangen, dass sie mit ihren Experimenten den Waffenoffizier Nagorny in den Wahnsinn getrieben hatte. Wäre das nicht geschehen, dann hätte keine Notwendigkeit bestanden, Khouri anzuwerben, und alles wäre vielleicht ganz anders gekommen...

Wenn das Leben an Bord nach einer Weile zu einer gewissen Normalität zurückfand und die Servomaten ihr wieder gehorchten, nahm sie sich zunächst sehr in Acht, um nichts Falsches zu sagen oder zu tun. Wochen vergingen, ohne dass sie offen versuchte, ein Gespräch zu beginnen. Doch irgendwann nahm sie einen neuen Anlauf, und dann kam es zum nächsten Rückfall in die Katatonie. Aber sie ließ nicht locker, denn sie glaubte, von einem Zyklus zum anderen kleine, aber doch messbare Fortschritte zu erkennen.

Der letzte Zusammenbruch war sechs Wochen nach Khouris Besuch erfolgt. Die Katatonie hatte volle acht Wochen angehalten, so lange wie noch nie. Seither waren weitere zehn Wochen ins Land gegangen, doch nun war sie bereit, den nächsten Kollaps zu riskieren.

»Captain... hören Sie mich an«, sagte sie. »Ich habe oft versucht, Sie zu erreichen. Ein paar Mal ist es mir wohl auch gelungen, und Sie haben alles mitbekommen, was ich sagte. Aber Sie waren nicht bereit, mir zu antworten. Das kann ich verstehen, glauben Sie mir. Aber jetzt muss ich Ihnen etwas erklären. Es geht um das Universum draußen. In diesem System geschieht etwas, von dem Sie erfahren müssen.« Sie stand auf der großen kugelförmigen Brücke und redete etwas lauter, als es für ein normales Gespräch angebracht war. Wahrscheinlich hätte sie ihr Sprüchlein auch an jeder anderen Stelle im Schiff aufsagen können, er hätte sie überall gehört, doch hier in der einstigen Kommandozentrale erschien ihr der Monolog nicht ganz so absurd. Die gewölbten Wände verliehen ihrer Stimme eine Resonanz, die ihr gefiel. Außerdem gestikulierte sie theatralisch mit einem Zigarettenstummel.

»Vielleicht«, fuhr sie fort, »sind Sie ja auch schon darüber informiert. Sie haben schließlich synaptische Verbindungen zu den Rumpfsensoren und den Kameras. Ich weiß nur nicht, wie gut Sie die Datenströme interpretieren können. Schließlich sind Sie nicht dafür geboren, das Universum durch die Augen und Ohren einer vier Kilometer langen Maschine zu sehen. Es muss

Ihnen ungewohnt vorkommen. Aber anpassungsfähig waren Sie schließlich immer. Ich schätze, mit der Zeit kommen Sie damit schon klar.«

Der Captain antwortete nicht. Aber das Schiff war nicht sofort in Katatonie verfallen. Der Monitorstreifen an ihrem Handgelenk meldete, dass die Servomaten überall normal funktionierten.

»Ich gehe jedenfalls zunächst davon aus, dass Sie von den Maschinen nichts weiter wissen, als was Sie vielleicht bei Khouris letztem Besuch aufgeschnappt haben. Was für Maschinen, fragen Sie? Alien-Maschinen, wenn ich ganz offen sein soll. Woher sie kommen, ist uns nicht bekannt. Wir wissen nur, dass sie sich hier und jetzt im System von Delta Pavonis befinden, und wir nehmen an, dass Sylveste – Sie erinnern sich doch an ihn? – sie beim Eindringen in das Hades-Artefakt gerufen hat, ohne es zu wollen.« An Sylveste erinnerte er sich natürlich, immer vorausgesetzt, er hatte seine frühere Existenz nicht völlig vergessen. Sie hatten den Mann an Bord geholt, damit er den Captain heilte. Aber Sylveste war nur zum Schein auf ihre Wünsche eingegangen, er hatte sich die ganze Zeit nur für Hades interessiert.

»Natürlich«, fuhr sie fort, »sind das alles nur Vermutungen, aber sie stimmen mit den Fakten überein. Khouri weiß eine Menge über die Maschinen, mehr als ich. Aber durch die Art und Weise, wie sie davon erfahren hat, ist es ihr nicht so ohne weiteres möglich, ihr Wissen auch mitzuteilen. So tapen wir auf vielen Gebieten noch im Dunkeln.«

Sie berichtete dem Captain, was bisher geschehen war, und ließ auf der Projektionssphäre ihre Beobachtungen ablaufen. Sie erklärte ihm, wie die Unterdrücker-Maschinen drei kleinere Monde zerlegt hatten, indem sie ihnen das Innere aussaugten, und wie sie die Rohstoffe aufbereitet und schließlich in Form von hoch veredelter Materie in die Umlaufbahn geschickt hatten.

»Es ist beeindruckend«, sagte sie. »Aber es übersteigt unsere eigenen Möglichkeiten nicht so weit, dass ich das große Zittern bekäme. Jedenfalls noch nicht. Allerdings mache ich mir Sorgen darüber, wie es weitergeht.«

Die Rohstoffgewinnung war zwei Wochen zuvor schlagartig beendet worden. Die künstlichen Vulkane an den Äquatoren der drei Welten hatten aufgehört, Gesteinsmassen auszurülpfen. Ein letzter Strom veredelten Materials war in den Orbit entlassen worden, dann war der Bogen abgerissen.

Inzwischen lagerte nach Volyovas Schätzung mindestens die Hälfte der Mondmasse im Orbit. Nur dünne Hüllen waren zurückgeblieben. Wie sie in sich zusammenfielen und zu kompakten, orangeroten Kugeln aus radioaktiver Schlacke wurden, sobald der Abbau eingestellt wurde, war faszinierend anzusehen. Einige der Maschinen hoben von der Oberfläche ab, aber die meisten hatten wohl ihre Schuldigkeit getan und wurden keiner Wiederverwertung zugeführt. So viel unbekümmerte Verschwendung jagte Volyova kalte Schauer über den Rücken. Sie zog daraus den Schluss, dass der Aufwand, den die Maschinen bei früheren Replikationszyklen getrieben hatten, angesichts der Bedeutung der vor ihnen liegenden Aufgabe zu vernachlässigen war. Dennoch blieben Millionen von kleineren Maschinen im Einsatz. Die Schuttringe hatten eine messbare Eigenschwerkraft und mussten wie Schafe ständig zusammengehalten werden. Verschiedene Typen von Aufbereitungsanlagen schwebten durch die Gassen, saugten Erze ein und schieden sie wieder aus. Gelegentlich sah Volyova in der näheren Umgebung exotische Strahlung aufleuchten. Dort waren chemische Prozesse entfesselt worden, die sie das Fürchten lehrten. Der aus den Monden gewonnene Rohstoff wurde in seltene neue Materieformen umgewandelt, die in der Natur einfach nicht vorkamen.

Noch bevor die Vulkane zu spucken aufhörten, hatte der nächste Arbeitsgang begonnen. Aus dem Umfeld jeder Welt löste sich ein Materiestrom, ein Faden aus veredeltem Material, der sich immer weiter verlängerte, bis er Lichtsekunden überspannte. Die ›Schäfer‹ hatten offenbar in jeden Strom so viel Energie gepumpt, dass er aus dem Gravitationsfeld seiner Herkunftswelt

geschleudert wurde. Jetzt folgten die Materiezungen einer interplanetaren Flugbahn, einer sanften Parabel, die dicht an der Ekliptik entlang führte. Dabei dehnten sie sich weiter aus, bis sie schließlich von einem Ende zum anderen mehrere Lichtstunden lang waren. Volyova extrapolierte die Parabeln – es waren drei – und stellte fest, dass sie alle zur gleichen Zeit an einem bestimmten Punkt im All zusammenkommen würden.

Dort war im Augenblick noch nichts zu sehen. Aber bis zur Ankunft der Ströme würde noch etwas eintreffen: der größte Gasriese des Systems. Volyova vermutete, dass das kein Zufall war. »Meine Theorie ist folgende«, erklärte sie dem Captain. »Bisher wurde das Rohmaterial nur gesammelt. Jetzt schafft man es an den eigentlichen Ort des Geschehens. Und das ist Roc. Ich weiß nicht, was sie mit dem Planeten vorhaben, aber ich bin ganz sicher, dass er in ihren Plänen eine Rolle spielt.«

Die Projektionssphäre gab wieder, was Volyova von dem Gasriesen wusste. Eine Schemazeichnung zeigte Roc im Querschnitt wie einen zerteilten Apfel. Alle Schichten waren mit Anmerkungen versehen: ein wahrer Horrortrip durch ausgefallene chemische Verbindungen und extremste Druckverhältnisse. Dicht unter der scheinbaren Außenhülle, einem Gasmantel mit Drücken und Temperaturen, die noch halbwegs im Bereich des Vorstellbaren lagen, begann ein Ozean aus reinem flüssigem Wasserstoff. Darunter – Volyova bekam schon Kopfschmerzen, wenn sie nur daran dachte – schloss sich ein Ozean aus metallischem Wasserstoff an. Volyova war ohnehin kein Freund von Planeten, und Gasriesen hielt sie für eine unerträgliche Verhöhnung des Menschen in seiner Winzigkeit und Zerbrechlichkeit. In dieser Beziehung waren sie fast so schlimm wie Sterne.

Davon abgesehen war Roc in keiner Weise außergewöhnlich. Der große Planet wurde von der üblichen Schar von zumeist vereisten Monden begleitet, die um ihn rotierten. Die wärmeren Monde gaben Ionen ab, die von der turbulenten Magnetosphäre des Riesen eingefangen und zu großen toroidalen Plasmagürteln geformt wurden. Das Ringsystem zeigte interessante Resonanzmuster – Fahrradspeichen und seltsame Knötchen –, aber auch das war nicht so außergewöhnlich, dass Volyova es nicht schon anderswo gesehen hätte.

Was also hatten die Unterdrücker vor? Was würde geschehen, wenn die Materieströme Roc erreichten?

»Sie können mein Unbehagen sicher verstehen, Captain. Was immer diese Maschinen im Schilde führen, es kann nicht gut für uns sein. Es sind Vernichtungswaffen. Sie löschen intelligentes Leben aus. Die Frage ist nun, können wir etwas dagegen unternehmen?«

Volyova hielt inne und überlegte. Noch hatte sie keinen Rückfall in die Katatonie ausgelöst, und das war an sich schon ein Fortschritt. Der Captain war immerhin bereit, sich ihre Überlegungen zu den Vorgängen draußen anzuhören. Allerdings hatte sie bisher noch keines von den Themen berührt, die ihn normalerweise veranlassten, sich zurückzuziehen.

Es hieß jetzt oder nie.

»Und ich würde die Frage mit Ja beantworten, Captain. Mag sein, dass die Maschinen nicht für immer aufzuhalten sind, aber wir könnten ihnen auf jeden Fall einen ziemlich großen Schraubenschlüssel ins Getriebe werfen.« Sie warf einen Blick auf ihr Armband, aber es gab auf dem Schiff keine ungewöhnlichen Vorkommnisse. »Ich spreche natürlich von einem Militärschlag. Ich glaube nämlich nicht, dass eine Macht, die drei Monde zerlegt, ohne vorher um Erlaubnis zu fragen, für gutes Zureden empfänglich ist.«

Jetzt passierte etwas, dachte sie. Von irgendwoher kam ein Zittern. Das hatte sie schon öfter erlebt, es hatte wohl irgendetwas zu bedeuten, sie wusste nur nicht genau, was. Sicher war es eine Äußerung der Intelligenz, die das Schiff beherrschte, aber sie fiel nicht unbedingt so aus, wie sie es sich gewünscht hätte, sondern klang eher irritiert, wie das leise Knurren eines Hundes, der nicht gestört werden wollte.

»Captain... ich kann verstehen, wie schwer Ihnen das fällt, glauben Sie mir. Aber wir müssen etwas unternehmen, und zwar bald. Und ich sehe nur eine Möglichkeit. Wir müssen die Weltraumgeschütze einsetzen. Wir haben noch dreiunddreißig davon; neununddreißig, wenn wir die sechs bergen und reaktivieren können, die ich gegen Hades in Stellung gebracht habe... aber ich denke, wenn wir schnell und zielbewusst handeln, reichen auch dreiunddreißig aus.« Das Zittern wurde stärker und legte sich wieder. Jetzt habe ich wirklich einen Nerv getroffen, dachte sie. Aber der Captain hörte immer noch zu. »Das Geschütz, das wir am Rand des Systems verloren haben, war vielleicht das stärkste von allen«, fuhr sie fort, »aber die Zerstörungswirkung der sechs, die wir um Hades zurückgelassen haben, liegt nach meiner Schätzung im Vergleich zu den anderen eher am unteren Ende der Skala. Was wir an Bord haben, müsste genügen, Captain. Wollen Sie meinen Plan hören? Ich schlage vor, die drei Welten ins Visier zu nehmen, von denen die Materieströme kommen. Neunzig Prozent der extrahierten Masse befinden sich noch im Orbit um die kollabierten Monde, auch wenn immer mehr in Richtung Roc gepumpt wird. Auch die meisten Unterdrücker-Maschinen kreisen noch um die Monde. Mit einem Überraschungsangriff könnte man sie vielleicht zerstören, und wenn nicht, könnte man zumindest die gesammelten Materievorräte verunreinigen und in alle Winde verstreuen.«

Sie war wie berauscht. Der Plan entfaltete sich vor ihren Augen. Sie redete immer schneller. »Vielleicht würden sich die Maschinen wieder formieren, aber sie müssten neue Welten finden, um an ihre Rohstoffe zu kommen. Und auch dabei könnten wir ihnen Knüppel zwischen die Beine werfen, wenn wir mit den anderen Weltraumgeschützen alle aussichtsreichen Kandidaten sprengten, wie wir finden können. Wir könnten ihnen die Brunnen vergiften; sie daran hindern, weiterhin Material abzubauen; es ihnen schwerer, vielleicht sogar unmöglich machen zu realisieren, was immer sie mit dem Gasriesen vorhaben. Wir haben eine Chance, aber nur unter einer Bedingung, Captain. Wir brauchen Ihre Hilfe.«

Wieder schaute sie auf das Armband. Es war noch immer nichts passiert. Sie gestattete sich einen stummen Seufzer der Erleichterung. Viel länger würde sie ihn nicht mehr bedrängen. Sie hatte ihm dargelegt, warum sie seine Unterstützung brauchte, und das war schon mehr, als sie anfangs für möglich gehalten hätte.

Dann war es so weit: es begann in der Ferne, ein leises Heulen, das allmählich answoll, ein wütender Sturm, der tobend durch die Kilometer langen Korridore fuhr.

»Captain...«

Aber es war schon zu spät. Der Windstoß raste mit unbändiger Wucht in die Kommandosphäre und schleuderte sie zu Boden. Die Zigarettenspitze flog ihr aus der Hand, wurde von der aufgepeitschten Schiffsluft erfasst und mehrmals im Kreis herum gewirbelt. Auch Ratten und lose Teile wurden mitgerissen.

Sie konnte kaum sprechen. »Captain... ich wollte nicht...« Dann fiel ihr auch das Atmen schwer. Wild mit den Armen rudelnd, schlitterte sie durch den Raum. Der Lärm war unerträglich, verkörperte gleichsam die Qualen, die John Brannigan über Jahre und Jahrzehnte erduldet hatte. Dann legte sich der Sturm, und Stille kehrte ein. Er hatte wohl nur irgendwo im Schiff eine Druckschleuse zu einem der Räume geöffnet, die gewöhnlich unter hartem Vakuum standen. Wahrscheinlich war bei dieser Demonstration der Stärke nicht einmal Luft ins All entwichen, aber die Wirkung war nicht weniger spektakulär gewesen als ein Hüllenbruch.

Ilia Volyova rappelte sich auf und vergewisserte sich, dass noch alle Knochen heil waren. Dann klopfte sie sich den Staub ab, zündete sich mit zitternden Fingern eine neue Zigarette an und rauchte mindestens zwei Minuten, bis ihre Nerven sich wieder einigermaßen beruhigten.

Dann erst begann sie zu sprechen, leise und ruhig wie eine Mutter, deren Kleinkind soeben einen Trotzanfall hinter sich hatte. »Nun gut, Captain. Sie haben Ihre Meinung sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie wollen über die Weltraumgeschütze nicht sprechen. Schön. Das ist Ihr

gutes Recht, und es überrascht mich auch nicht allzu sehr. Aber eines sollte klar sein: es geht hier nicht um ein örtlich begrenztes Problem. Diese Unterdrücker-Maschinen sind nicht nur vor Delta Pavonis aufmarschiert. Sie haben den *von Menschen bewohnten Weltraum* erreicht. Das ist erst der Anfang. Sie werden hier nicht Halt machen, auch dann nicht, wenn sie zum zweiten Mal innerhalb einer Million Jahre alles Leben auf Resurgam ausgelöscht haben. Das werden sie nur als Aufwärmübung betrachten. Danach kommt etwas anderes an die Reihe. Vielleicht Sky's Edge. Vielleicht Shiva-Parvati, Grand Teton, Spindrift, Zastruga – oder Yellowstone. Vielleicht sogar das Erste System. Wahrscheinlich spielt es keine Rolle, denn wenn erst eine Welt gefallen ist, werden die anderen bald folgen. Das ist das Ende, Captain. Es kann Jahrzehnte oder auch Jahrhunderte dauern.

Egal. Es ist in jedem Fall das Ende unserer Welt. Jede menschliche Geste – jeder menschliche Gedanke seit Anbeginn der Zeiten wird endgültig ausgelöscht. Wir werden aus der Geschichte gestrichen. Ich kann Ihnen eines versprechen: es wird ein riesiges Wettschießen geben, bei dem der Ausgang allerdings von vornherein feststeht. Aber wissen Sie was? Wir werden überhaupt nichts davon mitbekommen, weil wir nämlich nicht mehr da sind. Und Sie können sich gar nicht vorstellen, wie mich das wurmt.«

Sie zog an ihrer Zigarette. Die Ratten waren wieder in den dunklen, schleimigen Winkeln verschwunden, und die Atmosphäre auf dem Schiff war fast normal. Offenbar hatte er ihr den Fauxpas verziehen.

Sie fuhr fort: »Noch werden wir von den Maschinen nicht weiter beachtet, aber das wird sich mit der Zeit schon noch ändern. Soll ich Ihnen sagen, warum wir meiner Meinung nach bisher nicht angegriffen wurden? Meine Theorie lautet, dass sie uns einfach nicht wahrnehmen; sie suchen in ganz anderen Größenordnungen nach Spuren von Leben. Ein einzelnes Schiff ist ihnen viel zu mickrig. Oder wir stellen keine Gefahr dar; es lohnt die Mühe nicht, uns allein auszulöschen, denn bei dem, was sie vorbereiten, werden wir mit Sicherheit mit erledigt. So stelle ich mir das vor, Captain; sie denken in anderen Dimensionen und Zeiträumen, als wir es gewöhnt sind. Wozu eine einzelne Fliege erschlagen, wenn man ohnehin im Begriff ist, die ganze Spezies auszurotten? Wenn wir etwas gegen sie unternehmen wollen, sollten wir allmählich anfangen, uns in sie hineinzusetzen. Wir brauchen die Geschütze, Captain.«

Der Raum erbebt; das beleuchtete Display und alle anderen Lichter erloschen. Volyova schaute auf ihr Armband und sah ohne große Verwunderung, dass das Schiff dabei war, in Katatonie zu versinken. Auf allen Decks ließen die Servomaten ihre Arbeit liegen und schalteten sich ab. Sogar einige von ihren Bilgenpumpen fielen aus; sie hörte die leichte Veränderung im Hintergrundchor, als ihre Stimmen verstummten. Bald würden ganze Labyrinth von Schiffskorridoren ins Dunkel fallen. Die Fahrstühle würden nicht mehr zuverlässig ans Ziel gelangen.

Das Dasein würde wieder schwieriger werden, und in den nächsten Tagen – vielleicht sogar Wochen – würde sie alle ihre Kräfte brauchen, um auf diesem Schiff zu überleben.

»Captain...«, sagte sie leise, denn sie wusste nicht mehr, ob ihr noch jemand zuhörte. »Captain, eines sollten sie wissen: Ich werde hier nicht weggehen. Und die Unterdrücker auch nicht.«

Volyova stand allein im Dunkeln und rauchte ihre Zigarette zu Ende. Dann zog sie ihre Taschenlampe heraus, schaltete sie ein und verließ die Brücke.

Der Triumvir war beschäftigt. Eine Menge Arbeit wartete auf sie.

* * *

Remontoire stand auf der klebrigen Haut von Skades Kometen und winkte einem anfliegenden Raumschiff zu.

Das Schiff kam nur zögernd näher und schob sich sichtlich misstrauisch an die dunkle Oberfläche heran. Es war ziemlich klein, kaum größer als die Korvette, mit der sie ursprünglich gekommen

waren. Kugelförmige Türmchen schoben sich aus dem Rumpf und schwenkten hierhin und dorthin. Remontoire kniff die Augen zu, als ihn das rote Licht eines Ziellasers traf, dann wanderte der Strahl weiter, kritzelte Muster auf den Boden und suchte nach versteckten Bomben. »Solltet ihr nicht zu zweit sein?«, knisterte die Stimme des Kommandanten in Remontoires Helm. »Ich sehe nur einen.«

»Skade wurde verletzt. Sie befindet sich im Innern des Kometen. Der Baumeister kümmert sich um sie. Warum sprichst du akustisch mit mir?«

»Du könntest ein Lockvogel sein.«

»Ich bin Remontoire. Erkennst du mich nicht?«

»Warte. Dreh dich ein wenig nach links, damit ich hinter dem Visier dein Gesicht sehen kann.«

Ein Augenblick verging. Das Schiff verharrte, während der Kommandant ihn musterte. Dann schob es sich näher und schoss einen Satz Greifhaken ab. Sie bohrten sich genau da in den Boden, wo noch die drei durchtrennten Leinen verankert waren. Remontoire spürte, wie die Schwingungen die Membran durchliefen. Das Epoxid heftete sich fester an seine Sohlen. Er versuchte, mit dem Piloten in Neuralkontakt zu treten. *Glaubst du jetzt, dass ich Remontoire bin?*

An der Vorderseite des Schiffs öffnete sich eine Luftschleuse. Ein Synthetiker in gepanzertem Kampfanzug erschien, schwebte zur Kometenoberfläche herab und landete nur zwei Meter vor Remontoire auf den Füßen. Er hielt eine Waffe in der Hand und richtete sie auf den Wartenden. Vom Schiff her zielten weitere Waffen auf ihn. Er spürte den prüfenden Blick der großen Mündungen und wusste, dass sie bei der kleinsten falschen Bewegung das Feuer eröffnen würden.

Der Synthetiker öffnete die Neuralverbindung. [Was hast du hier zu suchen? Und wer ist der Baumeister?]

Ich gehöre zum Inneren Konzil und kann dir leider nicht mehr sagen, als dass Skade und ich in geheimer Mission unterwegs sind. Es geht um die Sicherheit aller Synthetiker. Du hast sicher schon erraten, dass der Komet uns gehört.

[In deinem Notruf war von drei Personen die Rede. Wo ist das Schiff, das euch hierher gebracht hat?]

Jetzt wird es ein klein wenig kompliziert. Remontoire versuchte, in den Kopf des Mannes einzudringen – es wäre so viel einfacher gewesen, seine Erinnerungen direkt abzuladen –, aber die Neuralblockaden des anderen Synthetikers wichen nicht.

[Sag einfach, was geschehen ist.]

Clavaïn war bei uns. Er hat die Korvette entführt.

[Warum sollte er das tun?]

Das kann ich dir nicht genau erklären, ohne zu verraten, was es mit diesem Kometen auf sich hat.

[Lass mich raten. Wieder ein Projekt des Inneren Konzils?]

Du weißt ja, wie das ist.

[Wo wollte er mit der Korvette denn hin?]

Remontoire lächelte; es hatte keinen Sinn mehr, noch weiter Katz und Maus zu spielen.

Wahrscheinlich ins innere System. Wohin sonst? Ins Mutternest fliegt er ganz sicher nicht zurück.

[Wie lange ist das genau her?]

Mehr als dreißig Standen.

[Er braucht keine dreihundert, um Yellowstone zu erreichen. Hättest du uns nicht früher benachrichtigen können?]

Ich habe getan, was ich konnte. Wir hatten einen medizinischen Notfall zu versorgen. Und der Baumeister sträubte sich lange, bevor er mir überhaupt erlaubte, einen Notruf an das Mutternest abzusetzen.

[Medizinischer Notfall?]

Remontoire zeigte über die verschrammte, zerrissene Kometenoberfläche auf das kleine Eingangsloch, aus dem der Baumeister beim ersten Mal aufgetaucht war. *Wie gesagt, Skade wurde verletzt. Ich denke, wir sollten sie möglichst schnell ins Mutternest zurückbringen.*

Remontoire setzte sich in Bewegung und ging vorsichtig Schritt für Schritt auf das Loch zu. Die Geschütze folgten ihm, bereit, ihn bei der leisesten Zuckung in einen Miniaturkrater zu verwandeln.

[Ist sie am Leben?]

Remontoire schüttelte den Kopf. *Im Moment nicht, nein.*

Kapitel 12

~~~~~

Clavain erwachte langsam aus seinem Narkoseschlaf. Er hatte von Sandstürmen und eingestürzten Gebäuden geträumt. Einen Augenblick lang sah er sich schlaftrunken um, dann erkannte er seine Umgebung wieder. Stück für Stück kehrte die Erinnerung an die jüngsten Ereignisse zurück. Die Sitzung des Inneren Konzils und der Flug zu Skades Kometen. Die erste Begegnung mit dem Baumeister und die Besichtigung der geheimen Flotte, die offensichtlich zur Evakuierung bestimmt war. Dann hatte er die Korvette entführt und mit vollem Schub Kurs auf das innere System genommen.

In der Korvette befand er sich immer noch, er saß vorne auf dem Pilotensessel. Nun strich er mit den Fingern über die Schalter und rief die Displays auf. Ringsum erblühten die Bildschirme wie Sonnenblumen. Er wagte es nicht, mit der Korvette neural zu kommunizieren, womöglich hatte Skade eine Routine in das Steuerungsnetz eingeschmuggelt, die dann für einen Systemausfall sorgte. Er hielt das für eher unwahrscheinlich – bisher hatte ihm die Korvette widerspruchslos gehorcht –, aber er wollte kein unnötiges Risiko eingehen.

Die Bildschirmlumen füllten sich mit Statusanzeigen, Schemazeichnungen der vielfältigen Subsysteme scrollten in rasender Geschwindigkeit vorbei. Clavain beschleunigte seine Denkprozesse, bis die Bilderflut so langsam wurde, dass er sie aufnehmen konnte. Es gab ein paar technische Probleme, Meldungen von Schäden, die beim Notstart entstanden waren, aber es war nichts darunter, was die Mission gefährdet hätte. Die übrigen Schirme zeigten Berichte über die militärische Lage in den verschiedenen Raumabschnitten, die ständig um den Faktor zehn nach außen erweitert wurden. Clavain studierte die Symbole und Kommentare, die ihm sagten, wie weit er von anderen Synthetiker- und Demarchisten-Schiffen, Drohnen, Wanderminen und größeren Waffensystemen entfernt war. Drei Lichtstunden weiter fand eine größere Raumschlacht statt, aber davor gab es nichts. Auch konnte er keine Reaktion vom Mutternest feststellen. Das hieß zwar nicht, dass man dort nicht reagiert hätte, denn Clavain begnügte sich mit den taktischen Informationen, die die Korvette mit Passivsensoren und über die systemweiten Nachrichtennetze aufnahm, um nicht durch den Einsatz von Aktivsensoren jedem, der womöglich in seine Richtung schaute, seine Position zu verraten. Doch zumindest gab es – bisher – keine deutlich sichtbare Reaktion.

Clavain zuckte lächelnd die Achseln, was ihn prompt daran erinnerte, dass er sich bei der Flucht eine Rippe gebrochen hatte. Der Schmerz war nicht mehr so heftig wie zuvor, weil er daran gedacht hatte, sich vor dem Einschlafen ein medizinisches Aggregat umzuschnallen, das Magnetfelder in seinen Brustraum leitete und damit das Zusammenwachsen der Knochenenden stimulierte. Aber ein dumpfer Druck war noch da, und damit war erwiesen, dass er sich nicht etwa alles nur eingebildet hatte. Außerdem klebte ein Pflaster an seiner Hand, wo er sich mit dem Piezomesser geschnitten hatte. Die Wunde ging bis auf den Knochen, aber das Messer war sauber gewesen, und so waren die Schmerzen hier kaum der Rede wert.

Er hatte es also tatsächlich getan. In jenem nebelhaften Übergangsstadium vom Traum zur Realität hatte er sich für einen Moment der Hoffnung hingegeben, die Ereignisse in seiner Erinnerung gehörten eigentlich in eine Serie von Träumen; Albträumen der Art, wie sie jeden Soldaten quälten, der noch einen Rest von Gewissen besaß und genügend Erfahrung mit Kriegen – mit der Geschichte – gemacht hatte, um zu wissen, dass sich Entscheidungen, die einem in der



aktuellen Situation richtig erschienen waren, später als verheerende Fehler herausstellen konnten. Aber nein, er hatte nicht geträumt, er hatte wirklich sein Volk verraten. Denn ein Verrat war es, wenn auch aus den lautersten Motiven. Man hatte ihm ein Geheimnis von ungeheurer Tragweite anvertraut, und er hatte dieses Vertrauen missbraucht.

Alles war so schnell gegangen, dass er nur sehr oberflächlich hatte abschätzen können, wie sinnvoll es war, zum Überläufer zu werden. Sobald er die Evakuierungsflotte gesehen und ihre Bedeutung erkannt hatte, war ihm klar gewesen, dass er nur eine Chance hatte. Wenn er fort wollte, musste er die Korvette entführen, und zwar auf der Stelle. Hätte er länger gewartet – etwa bis zur Rückkehr ins Mutternest –, dann hätte Skade seine Absichten ganz sicher durchschaut. Misstrauisch war sie ohnehin gewesen, aber sie hätte einige Zeit gebraucht, um sich in den fremden Strukturen seines Bewusstseins, zwischen den antiken Implantaten und den halbvergessenen Neural-Interface-Protokollen zurechtzufinden. Und diese Zeit durfte er ihr nicht geben.

Deshalb hatte er gehandelt, obwohl er wusste, dass er Felka wahrscheinlich nicht wiedersehen würde. Wenn er erst in die nächste und schwierigste Phase seiner Fahnenflucht eingetreten war, konnte er nicht damit rechnen, noch lange in Freiheit oder auch nur am Leben zu bleiben. Er hätte sie sehr gern noch ein letztes Mal gesprochen; zwar hätte sie sich gewiss nicht überreden lassen, mit ihm zu kommen, und selbst wenn, hätte er nicht gewusst, wie er ihr zur Flucht verhelfen sollte, aber er hätte ihr erklären können, was er vorhatte, denn bei ihr wäre sein Geheimnis sicher gewesen. Und bevor er sie für immer verließ, hätte sie ihm vielleicht die Frage beantwortet, die er nie so recht zu stellen gewagt hatte; die Frage, die zurückreichte bis in Galianas Nest und in die letzten Kriegstage auf dem Mars, als sie sich kennen gelernt hatten. Er hätte sie fragen können, ob sie seine Tochter war, und vielleicht hätte sie ihm sogar geantwortet.

Jetzt musste er weiterleben, ohne es jemals zu erfahren, und obwohl er den Mut vielleicht gar nicht aufgebracht hätte – in all den Jahren zuvor hatte er es schließlich nie geschafft –, stand die Aussicht auf eine Verbannung auf Lebenszeit, die ihm jede Möglichkeit nähme, jemals die Wahrheit zu erfahren, wie eine gnadenlos kalte steinerne Mauer vor ihm.

Er musste wohl lernen, damit zu leben.

Es war nicht seine erste Fahnenflucht. Er hatte schon einmal ein Leben weggeworfen und diesen Akt nicht nur physisch, sondern auch emotional überstanden. Heute war er sehr viel älter, aber noch nicht so alt und verbraucht, dass er es nicht noch einmal schaffen konnte. Zunächst behalf man sich damit, dass man sich auf die unmittelbare Gegenwart konzentrierte.

Nun denn. Tatsache Eins: Er lebte noch, und seine Verletzungen waren nicht schwer.

Wahrscheinlich befanden sich Raketen auf dem Weg zu ihm, aber sie konnten erst lange nach der Entführung der Korvette abgeschossen worden sein, sonst wären sie von den Passivsensoren bereits registriert worden. Irgendjemand, wahrscheinlich Remontoire, hatte den Gang der Dinge verzögert und ihm damit eine Gnadenfrist verschafft. Der Vorsprung war sicher nicht groß, aber er war immer noch besser dran, als wenn er bereits tot wäre und als expandierende Wolke von ionisiertem Schutt durchs All triebe. Der Gedanke entlockte ihm immerhin ein wehmütiges Lächeln. Sie konnten ihn immer noch töten, aber nicht mehr so nahe an daheim.

Er kratzte sich den Bart. Seine Muskeln ächzten unter der hohen Beschleunigung. Die Triebwerke der Korvette lieferten noch immer den maximalen Dauerschub von drei Ge, steinhart und glatt wie die Sogwirkung eines Sterns. Das Schiff vernichtete in jeder Sekunde ein Körnchen Antimaterie von der Größe eines Bakteriums, aber die Reaktionsmasse aus Antimaterie und metallischem Wasserstoff war noch kaum angekratzt. Die Korvette konnte ihn innerhalb des Systems an jeden gewünschten Punkt bringen, und das in nur zwanzig bis dreißig Tagen. Wenn er wollte, konnte er die Beschleunigung sogar noch erhöhen, wobei er damit die Triebwerke belasten würde.

Tatsache Zwei: Er hatte einen Plan.

Die Korvette war mit modernsten Antimaterietriebwerken ausgerüstet – viel moderner als alles, was die feindliche Flotte aufzubieten hatte –, aber die Technik war eine andere als beim herkömmlichen Synthetiker-Antrieb. Diese Triebwerke wären nicht fähig, ein Raumschiff von einer Million Tonnen auf Haaresbreite an die Lichtgeschwindigkeit heranzuschieben, aber sie boten einen wichtigen taktischen Vorteil: sie waren über das ganze

Neutrino-Emissions-Spektrum unsichtbar. Clavain hatte die standardmäßig eingebauten Transponder unbrauchbar gemacht, deshalb konnte er nur über seine Emissionsflamme angepeilt werden: jenen Schwall von relativistischen Teilchen, der aus den Abgasöffnungen der Korvette gejagt wurde. Aber der Abgasstrahl war so stark kollimiert wie eine Florettklinge, so dass die Streuung von der Schubachse zu vernachlässigen war. Eigentlich konnte er nur von jemandem gesehen werden, der sich in einem sehr schmalen kegelförmigen Bereich unmittelbar hinter ihm befand. Mit wachsender Entfernung vergrößerte sich zwar auch der Kegeldurchmesser, aber zugleich wurden die Emissionen ähnlich wie der Strahl einer Taschenlampe schwächer. Ein Beobachter konnte nur dann genügend Photonen auffangen, um seine Position genau zu bestimmen, wenn er sich nahe am Zentrum des Strahls befand; sobald Clavain den Kegel nur um ein paar Grad kippte, wurde der Strahl zu schwach, um ihn verraten zu können.

Aber jede Veränderung des Strahlvektors bedingte eine Kursänderung. Das Mutternest würde damit nicht rechnen, sondern erwarten, dass er auf schnellstem Wege zuerst auf Epsilon Eridani und dann auf Yellowstone zuhielte, das in einem engen warmen Orbit um den Stern kreiste. In zwölf Tagen wäre er dort. Wo sollte er auch sonst hin? Die Korvette konnte kein anderes System anfliegen – sie hatte ja kaum die Reichweite, um den Kometen-Halo zu erreichen – und bis auf Yellowstone standen fast alle anderen Welten zumindest dem Namen nach noch unter demarchistischer Kontrolle. Der Einfluss der Demarchisten mochte schwächer werden, aber zur Zeit waren sie so paranoid, dass sie Clavain auch dann angreifen würden, wenn er erklärte, er wolle mit militärisch wertvollen Geheimnissen zu ihnen überlaufen. Das hatte Clavain alles bedacht. Noch bevor er das Piezomesser in die Membran um Skades Kometen stieß, hatte er sich einen Plan zurechtgelegt – vielleicht nicht den detailliertesten oder elegantesten und ganz sicher nicht den erfolgversprechendsten seiner Laufbahn, aber er hatte auch nur wenige Minuten Zeit gehabt, und dafür war das Ergebnis gar nicht so schlecht. Selbst nach längerem Überlegen war ihm später nichts Besseres eingefallen.

Alles, was er brauchte, war ein wenig Vertrauen.

\* \* \*

*Ich möchte wissen, was mit mir geschehen ist.*

Die Ärzte sahen erst sie an, dann wechselten sie einen Blick. Skade konnte ihren intensiven Gedankenaustausch fast spüren, er brachte die Luft zum Knistern wie die Ionisation vor einem Gewitter.

Der erste Arzt strahlte Gelassenheit und Zuversicht aus. [Skade...]

*Ich sagte, ich will wissen, wie es um mich steht.*

[Du bist am Leben. Du wurdest verletzt, aber du hast überlebt. Doch du brauchst noch...] Die mühsam bewahrte Gelassenheit geriet ins Wanken.

*Ich brauche was?*

[Du brauchst Zeit, um wieder ganz gesund zu werden. Aber es wird alles wieder gut.]

Sie konnte ihnen aus irgendeinem Grund nicht in die Köpfe sehen. Die meisten Synthetiker wären über diese Isolation kurz nach dem Erwachen tief betroffen gewesen. Aber Skade hatte das Rüstzeug, um damit fertig zu werden. Sie rief sich in Erinnerung, dass sie während ihrer Zeit im Inneren Konzil phasenweise kaum weniger isoliert gewesen war, und ertrug es mit stoischer Ruhe. Diese Phasen waren zu Ende gegangen; und auch das würde zu Ende gehen. Es war nur

eine Frage der Zeit, bis...

*Was ist mit meinen Implantaten passiert?*

[Mit deinen Implantaten ist alles in Ordnung.]

Sie wusste, dass der Arzt Delmar hieß. *Warum bin ich dann isoliert?*

Sie ahnte, wie die Antwort lauten würde, bevor sie die Frage noch vollends formuliert hatte. Sie war isoliert, weil sie nicht sehen sollte, wie die anderen sie sahen. Weil sie nicht so direkt erfahren sollte, was mit ihr geschehen war.

[Skade...]

*Schon gut... ich weiß Bescheid. Warum habt ihr mich überhaupt geweckt?*

[Du hast Besuch.]

Sie konnte den Kopf nicht bewegen, nur die Augen. Am Rand ihres Blickfelds sah sie verschwommen, wie Remontoire an das Bett, den Tisch, die Liege herantrat, wo sie aufgewacht war. Er trug einen stahlblauen Medizinerkittel. Der Hintergrund war blendend weiß. Sein Kopf kam auf sie zugehüpft wie ein Ballon ohne Körper. Medizin-Servomaten mit langen Schwanenhälsen machten ihm den Weg frei. Der Arzt verschränkte missbilligend die Arme vor der Brust und machte ein strenges Gesicht. Seine Kollegen verschwanden diskret und ließen die drei allein.

Skade schaute zum Fuß des Bettes ›hinunter‹, sah aber nur einen verschwommenen weißen Fleck, vielleicht ein Trugbild. Ein leises mechanisches Summen hing in der Luft, aber das gehörte irgendwie zu einer Krankenstation.

Remontoire kniete neben ihr nieder. [Woran erinnerst du dich?]

*Sag du mir, was geschehen ist, und ich sage dir, wie viel ich noch weiß.*

Remontoire sah sich nach dem Arzt um und ließ Skade den Gedanken hören, den er ihm in den Kopf schickte. [Du musst jetzt gehen. Nimm auch deine Maschinen mit, denn sie sind sicher mit Aufzeichnungsgeräten versehen.]

[Wir geben dir genau fünf Minuten, Remontoire. Genügt dir das?]

[Es wird mir wohl genügen müssen.] Remontoire nickte lächelnd. Der Mann schob seine Maschinen hinaus. Die Schwanenhälse bogen sich geschmeidig unter der Tür durch. [Es tut mir Leid...]

[Fünf Minuten, Remontoire.]

Wieder wollte Skade den Kopf bewegen, aber es gelang ihr nicht. *Komm näher, Remontoire. Ich sehe dich sonst so schlecht. Sie wollen mir nicht sagen, was passiert ist.*

[Erinnerst du dich an den Kometen? Clavain war bei uns. Du wolltest ihm die geheimen Schiffe zeigen.]

*Ich erinnere mich.*

[Clavain hat die Korvette in seine Gewalt gebracht, bevor du oder ich an Bord gehen konnten. Sie war noch auf der Kometenoberfläche vertäut.]

Sie erinnerte sich nur, mit Clavain zu dem Kometen geflogen zu sein, weiter wusste sie nichts mehr. *Konnte er denn starten?*

[Ja, aber dazu kommen wir gleich. Wichtig ist, was während des Starts passierte. Clavain hat Schub gegeben, bis die Leinen unter der Belastung zerrissen und peitschend auf dem Kometen aufschlugen. Eine davon hat dich getroffen.]

Sie konnte nicht reagieren, obwohl sie seit dem Aufwachen ahnte, dass es schlimm um sie stand. *Mich getroffen?*

[Du bist verletzt, Skade. Schwer verletzt. Wenn du kein Synthetiker gewesen wärest und die Maschinen in deinem Kopf deinem Körper nicht geholfen hätten, den Schock zu verarbeiten, hättest du wahrscheinlich trotz der Hilfssysteme in deinem Raumanzug nicht überlebt.]

*Nun zeig es mir schon, verdammt.*

[Ich würde es dir zeigen, aber es gibt keinen Spiegel in diesem Raum, und ich kann die neuralen Blockaden, die Delmar errichtet hat, nicht umgehen.]

*Dann beschreibe es mir. Nun sag schon, Remontoire!*

[Ich bin nicht deshalb gekommen, Skade... Delmar wird dich bald wieder ins Heilkoma versetzen, und wenn du beim nächsten Mal aufwachst, bist du gesund. Ich wollte mit dir über Clavain sprechen.]

Sie drängte ihre morbide Neugier für einen Moment zurück. *Ich nehme doch an, er ist tot?*

[Tatsächlich ist es uns noch nicht gelungen, ihn einzufangen.]

Obwohl sie so wütend war und diese morbide Neugier sie weiterhin plagte, musste sie zugeben, dass das Thema Clavain sie mindestens ebenso faszinierte wie ihr eigener Zustand.

Und schließlich war das eine vom anderen nicht ganz zu trennen. Sie wusste zwar noch immer nicht genau, was mit ihr geschehen war, aber es war Clavains Schuld, und das genügte. Ob er es mit Absicht getan hatte, spielte keine Rolle.

Verrat kannte kein *Versehen*.

*Wo ist er?*

[Das weiß offenbar niemand. Ist das nicht komisch? Wir hatten seine Abgase angepeilt. Er flog auf Eridani zu – wir gingen davon aus, dass er nach Yellowstone oder zum *Rostgürtel* wollte.]

*Die Demarchisten würden ihn kreuzigen.*

Remontoire nickte. [Gerade Clavain. Aber jetzt sieht es so aus, als flöge er gar nicht dort hin – jedenfalls nicht direkt. Er hat den sonnenwärtigen Kurs verlassen, aber wir wissen nicht wann, denn wir haben seine Antriebsflamme verloren.]

*Wir haben überall im Halo optische Monitoren ausgesetzt. Irgendwann müsste er doch wieder einem davon ins Visier geraten sein.*

[Die Schwierigkeit ist, dass Clavain die Position dieser Monitoren kennt und sich deshalb hüten wird, sie mit seinem Strahl zu treffen. Wir dürfen nicht vergessen, dass er einer der Unseren ist, Skade.]

*Wurden Raketen abgefeuert?*

[Ja, aber sie kamen ihm nicht nahe genug, um selbst eine Peilung vorzunehmen. Und da sie auch nicht genügend Treibstoff hatten, um zum Nest zurückzukehren, mussten wir sie zur Detonation bringen.]

Sie spürte, wie ihr der Speichel aus dem Mund und über das Kinn lief. *Wir müssen ihn aufhalten, Remontoire. Begreif das doch endlich.*

[Selbst wenn wir Clavains Signal wiederfänden, wäre er für unsere Raketen nicht mehr erreichbar. Und mit anderen Schiffen ist eine Korvette nicht einzuholen.]

Sie kämpfte ihren Zorn nieder. *Wir haben noch den Prototyp.*

[Dafür ist nicht einmal die *Nachtschatten* schnell genug, nicht wenn es quer durch ein ganzes Sonnensystem geht.]

Skade schwieg sekundenlang, während sie überlegte, wie viel sie gefahrlos preisgeben konnte. Es ging schließlich um ein Projekt des Allerheiligsten und damit um Informationen, die selbst nach den Geheimhaltungsstandards des Inneren Konzils mehr als brisant waren. *O doch, Remontoire.* Die Tür ging auf. Ein Servomat streckte zuerst den Kopf herein und folgte dann selbst. Hinter ihm kam Delmar. Remontoire erhob sich und streckte den beiden die Hände entgegen.

[Nur einen kleinen Moment noch...]

Delmar blieb mit verschränkten Armen an der Tür stehen. [Aber dann bleibe ich hier.]

Skade zischte leise. Remontoire trat näher und beugte sich so tief über sie, dass ihre Köpfe nur Zentimeter voneinander entfernt waren und sie auch ohne die Verstärkersysteme im Raum Bewusstseinskontakt aufnehmen konnten. *Es ist machbar. Das Beschleunigungsmaximum des Prototyps liegt höher, als du denkst.*

[Wie viel höher?]

*Viel höher. Du wirst schon sehen. Es genügt, wenn du weißt, dass der Prototyp Clavains ungefähre Position so nahe kommen kann, dass er imstande ist, die Fährte wiederaufzunehmen und bis auf Schussweite an ihn heranzufiegen. Natürlich musst du mit in die Mannschaft. Du bist Soldat, Remontoire. Du kennst dich mit den Waffen besser aus als ich.*

[Sollten wir nicht eher überlegen, wie wir ihn lebend fangen könnten?]

*Ist es dafür nicht schon etwas zu spät?*

Remontoire antwortete nicht, aber sie wusste, dass er verstanden hatte. Und sie konnte in Ruhe abwarten, bis er sich zu ihrem Standpunkt bekehrte. Er war Synthetiker mit Leib und Seele und würde daher auch das härteste Vorgehen akzeptieren, wenn es dem Mutternest diene. Das war der Unterschied zwischen Remontoire und Clavain.

[Skade...]

*Ja, Remontoire?*

[Sollte ich deinem Vorschlag zustimmen...]

*Dann hättest du eine Gegenforderung?*

[Keine Forderung. Eine Bitte. Ich möchte, dass Felka mit uns fliegt.]

Skade kniff die Augen zusammen. Sie wollte schon ablehnen, als sie erkannte, dass ihre Begründung – nur Angehörige des Inneren Konzils dürften an der Operation teilhaben – für Felka nicht zutraf.

*Wozu, in aller Welt, könnte es denn gut sein, wenn Felka dabei wäre?*

[Das kommt darauf an. Wenn du das Ganze als Exekutionskommando aufziehen willst, nützt sie uns gar nichts. Aber wenn du doch noch daran denken solltest, Clavain lebend zu bekommen – was ich für nötig halte –, dann wäre Felkas Beitrag nicht zu unterschätzen.]

Skade wusste, dass er Recht hatte, aber es fiel ihr schwer, es einzugestehen. Clavain wäre bei der Wiederbeschaffung der Höllenklassengeschütze unendlich wertvoll gewesen, ohne ihn würde die Operation sehr viel schwieriger. Einerseits hatte die Vorstellung, ihn in den Schoß der Gemeinschaft zurückzuholen, um ihn dort festzunageln und ihm die schwer erworbenen Fachkenntnisse gleichsam wie das Mark aus den Knochen zu saugen, durchaus ihren Reiz.

Andererseits wäre es unvergleichlich viel schwieriger, ihn lebend gefangen zu nehmen, anstatt ihn mit Fernwaffen abzuschießen, und solange ihr das nicht gelungen war, bestand immer noch die Möglichkeit, dass er sich zur Gegenseite durchschlug. Die Demarchisten würden sich gespannt anhören, was er ihnen von dem neuen Schiffsbauprogramm, den

Evakuierungsgerüchten und den barbarischen Weltraumwaffen zu erzählen hatte.

Sicher war es nicht, aber Skade hielt es nicht für ausgeschlossen, dass solche Informationen dem Feind neue Kräfte verliehen, indem sie ihm Verbündete zuführten, die sich bisher neutral verhalten hatten. Wenn sich die Demarchisten erholten und mit Unterstützung der Ultras und wer weiß wie vieler bislang neutraler Parteien einen letzten verzweifelten Angriff gegen das Mutternest führten, wäre womöglich alles verloren.

Nein. Sie musste Clavain töten; daran führte einfach kein Weg vorbei. Zugleich musste sie den Eindruck vermitteln, vernünftigen Argumenten ebenso zugänglich zu sein wie bei jedem anderen Militäreinsatz. Und das bedeutete, sie musste sich mit Felkas Begleitung abfinden.

*Du willst mich erpressen?*

[Ich erpresse dich nicht, Skade. Ich verhandle nur. Wenn es einem von uns gelingen kann, Clavain dieses Vorhaben auszureden, dann ist es Felka.]

*Er würde nicht auf sie hören, selbst wenn...*

[Selbst wenn er glaubte, sie wäre seine Tochter? Wolltest du das sagen?]

*Er ist ein alter Mann, Remontoire. Ein alter Mann mit Wahnvorstellungen, für die nicht ich verantwortlich bin.*

Die Servomaten traten beiseite, und Remontoire ging zur Tür. Sein Kopf, der körperlose Ballon, schwebte davon. Während des Gespräches hatte sie mehrmals geglaubt, einen Riss in der Neuralblockade zu spüren, eine Verbindung, die Delmar begreiflicherweise übersehen und nicht vollständig durchtrennt hatte. Die Risse waren wie hell erleuchtete Fenster, die ihr kurze Einblicke in Remontoires Bewusstsein gewährten. Wahrscheinlich hatte er ihr Eindringen nicht einmal bemerkt. Vielleicht hatte sie sich das Ganze auch nur eingebildet.

Aber dann wäre auch das Entsetzen, das sie gespürt hatte, nicht real gewesen. Und dieses Entsetzen ging darauf zurück, was Remontoire sah.

*Delmar... ich möchte wirklich die Wahrheit wissen...*

[Später, Skade. Wenn du vollständig wiederhergestellt bist, darfst du alles erfahren. Doch zunächst möchte ich dich lieber wieder ins Koma versetzen.]

*Zeig es mir jetzt, Bastard.*

Er trat näher. Einer der Servomaten überragte ihn mit seinem chromglänzenden Schwanenhals. Der Roboter schwenkte den Kopf über ihr hin und her und verarbeitete, was er aufgenommen hatte.

[Meinetwegen, aber sag hinterher nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.]

*Klonk, klonk, klonk* machte es in ihrem Schädel. Die Blockaden rasselten herunter wie schwere Fensterläden. Eine Welle von neuronalen Informationen brach über sie herein. Sie sah sich durch Delmars Augen. Das Ding da unten auf der Operationsliege war sie selbst. Sie erkannte sich – der Kopf war groteskerweise unverletzt –, aber ihr Körper hatte ganz und gar die falsche Form.

Würgender Ekel erfasste sie, als wäre sie unversehens auf eine Abbildung in einem präindustriellen medizinischen Horrorschinken gestoßen. Sie hatte den verzweiferten Wunsch, die Seite umzublättern und zur nächsten bedauernswerten Missgeburt weiterzugehen.

Sie war zerteilt worden.

Das Tau musste sie von der linken Schulter bis zur rechten Hüfte diagonal durchtrennt haben. Beide Beine und der linke Arm fehlten. Die Wunden waren unter großen schalenförmigen Maschinen verborgen: glänzend weißen, summenden Panzerplatten, die an riesige Eiterbeulen erinnerten. Darunter schlängelten sich Flüssigkeitsleitungen hervor und verschwanden in weißen Modulen an ihrer Seite. Es war, als steckte sie in einem weißen Stahlkokon, der soeben geplatzt war. Oder der sie gerade verschlang, um sie in eine exotische Phantasmagorie zu verwandeln.

*Delmar...*

[Es tut mir Leid, Skade, aber ich hatte dich gewarnt...]

*Du verstehst mich nicht. Mein... Zustand... kümmert mich nicht weiter. Wozu sind wir schließlich Synthetiker? Wir können alles reparieren, wir brauchen nur Zeit dafür. Ich weiß, dass du mich früher oder später wieder zusammenflicken wirst.* Sie spürte, wie er erleichtert aufatmete.

[Früher oder später, ja...]

*Aber früher oder später genügt mir nicht. Ich muss in spätestens drei Tagen auf einem Schiff sein.*

## Kapitel 13

~~~~~

Man musste Thorn ins Büro der Inquisitorin schleppen. Die großen Türen öffneten sich knarrend. Sie stand am Fenster und wandte ihm den Rücken zu. Er hatte sie noch nie gesehen, nun musterte er sie aus verklebten Augen. Sie war kleiner und jünger, als er erwartet hatte, fast wie ein kleines Mädchen, das sich als Erwachsene verkleidet hatte. Die seitlich geknöpfte Ledertunika war ihr etwas zu groß, so dass die behandschuhten Hände fast in den Ärmeln verschwanden, darunter trug sie glänzende Stiefel und eine schwarze Hose. Die Tunika reichte ihr fast bis zu den Knien. Das schwarze Haar war in straffen, feucht glänzenden Strähnen nach hinten gekämmt und ringelte sich im Nacken zu kleinen Löckchen, die wie Fragezeichen aussahen. Sie wandte ihm das Profil zu. Ihre Haut war einen Ton dunkler als die seine, und über dem schmalen, geraden Mund wölbte sich eine dünne Hakennase.

Sie drehte sich um und sagte zu dem Wärter, der noch an der Tür stand: »Sie können uns jetzt allein lassen.«

»Madame...«

»Ich *sagte*, Sie können uns jetzt allein lassen.«

Der Wärter ging. Thorn hielt sich mit Mühe auf den Beinen und schwankte leicht. Die Frau verschwamm immer wieder vor seinen Augen. Lange Zeit sah sie ihn nur an. Dann sagte sie mit der gleichen Stimme, die er aus dem Sprechgitter gehört hatte. »Wird es denn gehen? Es tut mir Leid, dass man Sie so hart angefasst hat.«

»Nicht so Leid wie mir.«

»Ich wollte nur mit Ihnen sprechen.«

»Wenn das so ist, sollten Sie sich vielleicht gelegentlich darum kümmern, was man mit ihren Gästen anstellt.« Er schmeckte Blut im Mund.

»Würden Sie bitte mit mir kommen?« Sie deutete auf einen Nebenraum, der wie ein Privatbüro aussah. »Ich habe etwas mit Ihnen zu bereden.«

»Mir gefällt es hier sehr gut, vielen Dank.«

»Das war keine Einladung. Und ob es Ihnen hier gefällt oder nicht, ist mir egal, Thorn.«

Er fragte sich, ob sie seine Reaktion beobachtet hatte – die kurze Erweiterung seiner Pupillen, die sein Schuldbewusstsein verriet. Vielleicht war auch ein Laser auf seinen Nacken gerichtet, der den Salzgehalt seiner Haut prüfte. Wie auch immer, wahrscheinlich konnte sie recht gut einschätzen, was er von ihrer Beteuerung hielt. Vielleicht gab es irgendwo im Gebäude sogar einen Trawl. Gerüchte behaupteten, die Inquisitionsbehörde hätte mindestens ein solches Gerät in ihrem Besitz, das seit den ersten Tagen der Kolonie liebevoll gehegt und gepflegt würde.

»Ich weiß nicht, für wen Sie mich halten.«

»Was Sie nicht sagen! Lassen wir doch die Spielchen und kommen Sie mit.«

Sie ging ihm voran in den kleineren Raum, der keine Fenster hatte. Er sah sich um, suchte nach Fallen, nach Hinweisen darauf, dass hier bisweilen auch Verhöre durchgeführt wurden, aber alles sah ganz harmlos aus. An drei Wänden standen Regale voll mit Papierkram, die vierte war fast völlig von einer Resurgam-Karte mit vielen Nadeln und Lichtern bedeckt. Die Inquisitorin bot ihm einen Stuhl vor dem großen Schreibtisch an, der einen großen Teil des Raumes einnahm. Auf der anderen Seite saß bereits eine zweite Frau, die ihre Ellbogen auf der Schreibtischkante aufgestützt hatte und leicht gelangweilt ins Leere schaute. Sie war etwas älter als die Inquisitorin,

aber ähnlich drahtig. Bekleidet war sie mit einer Mütze und einem schweren graubraunen Mantel mit Pelzbesätzen an Kragen und Manschetten. Beide Frauen erinnerten ihn an Vögel, leicht, aber flink und kräftig. Die Frau hinter dem Schreibtisch rauchte.

Er ließ sich auf dem Stuhl nieder, den man ihm angewiesen hatte.

»Kaffee?«

»Nein, danke.«

Die zweite Frau schob ihm ein Päckchen zu. »Dann vielleicht eine Zigarette?«

»Auch darauf möchte ich verzichten.« Immerhin nahm er das Päckchen in die Hand, drehte es um und sah sich die fremdartigen Aufschriften und Prägungen an. Die Zigaretten waren nicht in Cuvier hergestellt, möglicherweise nicht einmal auf Resurgam. Er schob sie der älteren Frau zurück. »Kann ich jetzt gehen?«

»Nein, wir haben doch noch gar nicht angefangen.« Die Inquisitorin ließ sich ebenfalls hinter dem Schreibtisch auf ihrem Sessel nieder und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. »Vielleicht machen wir uns erst einmal bekannt. Sie kennen sich, und wir kennen Sie, aber Sie wissen wahrscheinlich nicht viel über uns. Was mich angeht, haben Sie natürlich eine Vorstellung... die allerdings ziemlich ungenau sein dürfte. Mein Name ist Vuilleumier. Das ist meine Kollegin...«

»Irina«, sagte die andere.

»Irina... richtig. Und Sie sind natürlich Thorn; der Mann, der in letzter Zeit so viel Unheil angerichtet hat.«

»Ich bin nicht Thorn. Die Regierung hat keine Ahnung, wer Thorn ist.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich lese die Zeitungen wie jeder andere auch.«

»Sie haben Recht. Die Innere Sicherheit weiß wirklich nicht so genau, wer Thorn ist. Aber nur deshalb, weil ich mein Möglichstes tue, um gerade diese Abteilung von Ihrer Spur abzubringen. Haben Sie eine Vorstellung, wie mühsam das ist? Wie viel Nerven es kostet?«

Er zuckte nur die Achseln und hütete sich, Interesse oder Überraschung zu zeigen. »Was geht mich das an? Das ist schließlich Ihr Problem.«

»Etwas mehr Dankbarkeit hätte ich schon erwartet, Thorn.

Aber genug davon. Sie kennen die großen Zusammenhänge noch nicht, deshalb ist Ihre Haltung verständlich.«

»Welche großen Zusammenhänge?«

»Dazu kommen wir noch. Reden wir zunächst von Ihnen.« Sie klopfte auf einen dicken Aktenordner mit Regierungseblem, der am Rand des Schreibtisches lag, und schob ihn zu ihm hinüber. »Los, schlagen Sie ihn auf. Werfen Sie einen Blick hinein.«

Er sah sie sekundenlang schweigend an. Dann öffnete er den prall gefüllten Ordner irgendwo in der Mitte und blätterte die Papiere durch. Es war, als griffe er in ein Schlangennest. Sein ganzes Leben war hier ausgebreitet, mit vernichtender Genauigkeit kommentiert und querindiziert. Sein wirklicher Name – Renzo; seine persönliche Biografie. Jeder Schritt, den er in den letzten fünf Jahren in der Öffentlichkeit gemacht hatte. Jede größere regierungsfeindliche Aktion, bei der er eine tragende Rolle gespielt hatte – Mitschriften von Äußerungen, Fotografien, forensische Beweise, langatmige Berichte.

»Spannende Lektüre, nicht wahr?«, fragte die zweite Frau.

Entsetzt überflog er die restlichen Seiten. Die Angst lag ihm wie ein Eisklumpen im Magen. Das Material war ausreichend für zehn Schauprozesse und ebenso viele Todesurteile.

»Ich verstehe das nicht«, stammelte er. Er wollte jetzt nicht aufgeben – nicht nach so langer Zeit –, aber alles war plötzlich so sinnlos geworden.

»Was verstehen Sie nicht, Thorn?«, fragte Vuilleumier.

»Diese Abteilung... wir sind doch bei der Äußeren, nicht bei der Inneren Sicherheit. Ihre

Aufgabe ist es, den Triumvirn zu finden. Ich... Thorn ist nicht der, an dem Sie interessiert sind.«
»Jetzt schon.« Sie nahm einen Schluck Kaffee.

Die zweite Frau zog an ihrer Zigarette. »Tatsache ist, Thorn, dass meine Kollegin und ich schon seit längerem mit vereinten Kräften die Abteilung für Innere Sicherheit zu sabotieren versuchen. Wir wollten mit allen Mitteln verhindern, dass sie denen in die Hände fielen. Deshalb mussten wir mindestens genauso viel über Sie wissen, wenn nicht sogar mehr.«

Die Frau hatte einen merkwürdigen Akzent. Es gelang ihm nicht, ihn einzuordnen. Außer... hatte er diese Stimme in seiner Jugend nicht schon einmal gehört? Er zermartete sich das Gehirn, aber die Erinnerung wollte nicht kommen.

»Warum sabotieren Sie die Innere Sicherheit?«, fragte er.

»Weil wir Sie lebend haben wollen und nicht tot.« Sie grinste ihn an wie ein Äffchen.

»Immerhin ein Trost.«

»Gleich werden Sie mich fragen, warum«, sagte Vuilleumier, »und ich werde Ihnen antworten. Damit kommen wir übrigens zu den schon erwähnten großen Zusammenhängen, wenn Sie verstehen, was ich meine, also passen Sie bitte gut auf.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Diese Stelle der Inquisitionsbehörde, die so genannte Abteilung für Äußere Sicherheit, ist ganz und gar nicht das, was sie zu sein scheint. Die ganze groß angelegte Kampagne zur Verfolgung der Kriegsverbrecherin Volyova ist lediglich Tarnung für eine viel geheimere Operation. Im Übrigen ist Volyova schon seit Jahren tot.«

Er hatte den Eindruck, dass sie ihn belog, während sie ihm zugleich etwas mitteilte, was der Wahrheit so nahe kam wie nie zuvor. »Warum tun Sie dann immer noch so, als würden Sie nach ihr suchen?«

»Weil es uns eigentlich gar nicht um sie geht, sondern um ihr Schiff oder darum, es zu erreichen. Aber wenn wir unsere Ermittlungen auf Volyova konzentrieren, können wir unauffällig nach dem Schiff suchen, ohne es überhaupt erwähnen zu müssen.«

Die zweite Frau, die sich als Irina vorgestellt hatte, nickte. »Im Grunde ist die ganze Behörde *ausschließlich* damit beschäftigt, das Schiff zu finden. Alles andere ist nur eine Nebelbombe. Ein höchst kompliziertes Ablenkungsmanöver, in dessen Rahmen mörderische Vernichtungskriege mit einem halben Dutzend anderer Abteilungen geführt werden, aber letztlich doch nur eine Nebelbombe und nicht mehr.«

»Warum die Geheimniskrämerei?«

Die beiden Frauen wechselten einen Blick.

»Ich will es Ihnen erklären«, begann Irina, bevor ihre Kollegin zu Wort kommen konnte. »Die Suche nach dem Schiff musste bisher einfach deshalb so streng geheim gehalten werden, weil es zu schwersten Unruhen gekommen wäre, wenn die Öffentlichkeit jemals davon erfahren hätte.«

»Ich kann Ihnen nicht folgen.«

»Panik«, sagte sie und schwenkte zum Nachdruck ihre Zigarette. »Seit den Flutern unter Girardieu setzt sich jede Regierung offiziell für das Terraformen ein. Nach der Sylveste-Krise wurde diese Politik noch weiter vertieft. Jetzt ist man ideologisch untrennbar damit verbunden. Wer es wagt, das Programm zu kritisieren, macht sich des Meinungsverbrechens schuldig. Ausgerechnet Ihnen bräuchte ich das eigentlich nicht zu erklären.«

»Und was hat das mit dem Schiff zu tun?«

»Das Schiff ist ein Fluchtmittel. Ein Teil der Regierung hat nämlich eine Beobachtung gemacht, die äußerst beunruhigend ist.« Wieder nahm sie einen Zug von ihrer Zigarette. »Es existiert tatsächlich eine äußere Bedrohung für die Kolonie, nur sieht sie nicht ganz so aus, wie man ursprünglich dachte. Die Gefahr wird schon seit längerem untersucht, und das Ergebnis ist eindeutig. Resurgam muss evakuiert werden, vielleicht schon innerhalb der nächsten ein bis zwei

Jahre. Fünf Jahre, wenn es hoch kommt – und das ist schon eine sehr optimistische Schätzung.« Sie ließ ihn nicht aus den Augen, beobachtete genau, wie er ihre Worte aufnahm. Vielleicht ging sie davon aus, dass sie ihre Erklärung wiederholen musste, weil er zu langsam wäre, um das alles beim ersten Mal aufnehmen zu können.

Er schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, aber ich hätte schon etwas mehr erwartet.«

Irina oder wie immer sie heißen mochte, sah ihn gequält an. »Sie glauben mir meine Geschichte nicht?«

»Und damit wäre ich nicht allein.«

»Aber Sie sind doch derjenige, der Resurgam unbedingt verlassen will«, sagte die Inquisitorin.

»Sie behaupten ständig, die Kolonie sei in Gefahr.«

»Ich wollte fort. Wer wollte das nicht?«

»Hören Sie zu!« Vuilleumiers Stimme wurde scharf. »Sie sind ein Held für tausende von Menschen, von denen sich die meisten von der Regierung nicht einmal die Schuhbänder zuknüpfen lassen würden. Viele sind seit langem überzeugt, Sie wüssten, wo ein paar Raumfähren versteckt sind, und wollten Ihre Anhänger in einem Massenexodus ins All führen.« Er zuckte die Achseln. »Und?«

»Natürlich ist daran kein Wort wahr – die Raumfähren haben nie existiert –, aber in Anbetracht der Ereignisse ist es nicht völlig unglaublich, dass es sie einmal gegeben haben *könnte*. Nun gut.« Sie beugte sich weiter vor. »Gehen wir von folgender Hypothese aus. Eine geheime Regierungsbehörde stellt fest, dass ganz Resurgam in unmittelbarer Gefahr schwebt. Dieselbe Behörde findet mit großem Aufwand heraus, wo sich Volyovas Schiff befindet. Eine Untersuchung ergibt, dass es zwar beschädigt, aber flugtauglich ist. Wichtiger noch, es kann Passagiere aufnehmen. Es hat sogar gewaltige Kapazitäten. Genug, um mit gewissen Einschränkungen den ganzen Planeten zu evakuieren.«

»Eine Art Arche?«, fragte er.

»Richtig«, sagte sie sichtlich erfreut. »Eine Arche, das trifft es genau.«

Vuilleumiers Freundin hielt die Zigarette elegant zwischen zwei Fingern. Ihre auffallend dünnen Hände erinnerten Thorn an eine gespreizte Vogelschwinge. »Aber ein Schiff, das als Arche dienen kann, löst das Problem nur zur Hälfte«, fuhr sie fort. »Die Frage ist, ob die Regierung, wenn sie die Existenz eines solchen Schiffes einräumte, nicht auf eine gewisse Skepsis stoßen würde. Und die Antwort lautet natürlich ja.« Sie deutete mit der Zigarette auf Thorn. »Und hier kommen Sie ins Spiel. Uns werden die Menschen nicht glauben, aber Ihnen vertrauen Sie.« Thorn lehnte sich so weit zurück, dass sein Stuhl nur noch auf den zwei hinteren Beinen balancierte, und schüttelte lachend den Kopf. Die beiden Frauen beobachteten ihn mit ausdruckslosen Gesichtern. »Und deshalb hat man mich unten zusammengeschlagen? Um mich so einzuschüchtern, dass ich diesen Unsinn schlucke?«

Vuilleumiers Freundin hielt ihm wieder das Zigarettenpäckchen hin. »Das stammt von ihrem Schiff.«

»Tatsächlich? Das ist aber nett. Sagten Sie nicht eben, es gäbe keine Möglichkeit, ins All zu gelangen?«

»Bisher nicht, aber jetzt schon. Wir haben uns vom Boden aus in das Schiff eingehackt und es dazu gebracht, ein Shuttle herunterzuschicken.«

Er schnitt eine ungläubige Grimasse, obwohl er nicht hätte schwören können, dass das unmöglich war. Schwierig, gewiss – auch nicht sehr wahrscheinlich –, aber unmöglich wohl nicht.

»Sie wollen also den ganzen Planeten mit einem einzigen Shuttle evakuieren?«

»Genau genommen mit zweien.« Vuilleumier räusperte sich und legte einen zweiten Ordner auf den Tisch. »Nach der jüngsten Volkszählung wird die Bevölkerung von Resurgam auf knapp zweihunderttausend Menschen angesetzt. Die größte Raumfähre kann fünfhundert Personen in

den Orbit bringen, dort können sie in ein interplanetares Shuttle mit dem vierfachen Fassungsvermögen umsteigen. Das heißt, wir brauchen vierhundert Flüge von der Oberfläche in den Orbit. Das Shuttle fliegt etwa hundert Mal zu Volyovas Schiff und wieder zurück. Aber hier liegt der eigentliche Engpass. Das Shuttle braucht dazu *mindestens* dreißig Stunden, und dabei ist noch kaum die Zeit für das Be- und Entladen berücksichtigt. Rechnen wir also zur Sicherheit lieber mit vierzig Stunden. Das heißt, wir sprechen von fast sechs Standardmonaten. Das lässt sich ein wenig drücken, wenn wir ein zweites Shuttle einsetzen, aber wenn wir weit unter fünf Monate kämen, wäre das fast ein Wunder. Und das setzt natürlich voraus, dass alle vierzig Stunden zweitausend Menschen bereitstehen, die bereit sind, Resurgam zu verlassen...« Vuilleumier lächelte. Ihr Lächeln gefiel ihm, obwohl er es eigentlich mit Schmerz und Angst hätte assoziieren müssen. »Ich glaube, Sie begreifen allmählich, wozu wir Sie brauchen.« »Nehmen wir an, ich verweigere meine Unterstützung... wie würde die Regierung dann vorgehen?«

»Zwangsmaßnahmen wären die einzige Alternative, die uns noch bliebe«, erklärte Irina, als verstünde sich das von selbst. »Kriegsrecht... Internierungslager... Sie wissen, was ich meine. Es wäre nicht schön. Ziviler Ungehorsam und gewalttätige Ausschreitungen wären die Folgen. Viele Menschen könnten dabei ums Leben kommen.«

»Es werden auf jeden Fall viele Menschen ums Leben kommen«, sagte Vuilleumier. »Niemand kann ohne gewisse Verluste die ganze Bevölkerung eines Planeten organisieren. Aber wir würden die Verluste gern in Grenzen halten.«

»Und dabei soll ich helfen?«, fragte er.

»Lassen Sie mich den Plan kurz umreißen.« Sie klopfte nach jedem Satz mit dem Finger auf die Tischplatte. »Wir setzen Sie unverzüglich auf freien Fuß. Sie können gehen, wohin Sie wollen, und ich garantiere Ihnen, dass wir auch weiterhin unser Möglichstes tun werden, um Ihnen die Abteilung Innere Sicherheit vom Leibe zu halten. Außerdem werde ich dafür sorgen, dass die Dreckskerle, die Sie misshandelt haben, angemessen bestraft werden... mein Wort darauf. Dafür setzen Sie in Umlauf, Sie hätten die Raumfähren tatsächlich ausfindig gemacht. Mehr noch, Sie hätten entdeckt, dass Resurgam in Gefahr ist, und Sie verfügten über Mittel und Wege, die Bevölkerung in Sicherheit zu bringen. Ihre Organisation lässt verbreiten, die Evakuierung würde schon bald beginnen, und gibt Hinweise, wo alle, die an einer Auswanderung interessiert sind, sich einfinden sollen. Inzwischen wird die Regierung ihrerseits Erklärungen veröffentlichen, in denen die Position Ihrer Bewegung in Verruf gebracht wird, aber sie werden nicht ganz überzeugend sein. Die Menschen werden Verdacht schöpfen, Sie wären tatsächlich auf etwas gestoßen, aber die Regierung möchte, dass es nicht bekannt wird. Ist das so weit klar?«

Er erwiderte ihr Lächeln. »So weit schon.«

»Und jetzt wird es interessant. Wenn die Vorstellung erst ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen ist und einige Menschen anfangen, Sie ernst zu nehmen, werden Sie verhaftet. Zumindest wird man sehen, wie Sie verhaftet werden. Nach einigem Hin und Her wird die Regierung zugeben, dass tatsächlich eine reale Bedrohung besteht und dass Ihre Bewegung Zugang zu Volyovas Schiff hat. An diesem Punkt wird die Evakuierung von der Regierung übernommen – aber Sie geben der Operation widerwillig Ihren Segen und übernehmen auf Wunsch der Öffentlichkeit als Galionsfigur auch weiterhin die Verantwortung dafür. Für die Regierung ist das eine ziemliche Blamage, aber die Öffentlichkeit wird nicht mehr ganz so überzeugt davon sein, dass sie in eine Falle läuft. Und Sie sind der Held des Tages.« Sie hielt den Blickkontakt etwas länger, bevor sie die Augen niederschlug. »Auf diese Weise gibt es nur Sieger. Der Planet wird ohne allzu große Panik evakuiert. Danach werden Sie freigelassen und mit Ehren überhäuft – und alle Anklagen gegen Sie werden zurückgezogen. Klingt doch verlockend, nicht wahr?«

»Durchaus«, erwiderte er und nickte. »Ihre Argumentation hat nur zwei kleine Schwächen.«

»Und die wären?«

»Die Bedrohung und das Schiff. Sie haben mir nicht verraten, *warum* wir Resurgam evakuieren müssen. Das müsste ich aber wissen, nicht wahr? Und ich müsste auch daran glauben können. Wie soll ich andere überzeugen, wenn ich selbst nicht überzeugt bin?«

»Das ist vermutlich richtig. Und was ist mit dem Schiff?«

»Sie sagten, Sie hätten die Möglichkeit, es zu besuchen. Schön.« Er sah die beiden Frauen, die jüngere und die ältere, nacheinander an und ahnte, ohne zu wissen, warum, dass jede der beiden sehr gefährlich werden könnte, und dass sie im Team absolut tödlich wären.

»Was heißt, schön?« fragte Vuilleumier.

»Nehmen Sie mich mit.«

* * *

Sie waren eine Lichtsekunde vom Mutternest entfernt, als es zu einem sonderbaren Zwischenfall kam.

Felka hatte beobachtet, wie der Komet hinter der *Nachtschatten* zurückblieb. Anfangs schrumpfte er so langsam, dass der Start wie ein Traum anmutete, wie das Ablegen von einer einsamen Insel im Mondschein. Sie dachte an ihr Atelier im grünen Herzen des Kometen, an ihre zierlichen Holzpuzzles, die so fein gearbeitet waren wie Elfenbeinschnitzereien. Dann dachte sie an die Wand mit den Gesichtern und an die leuchtenden Mäuse in ihrem Labyrinth und konnte nicht so recht daran glauben, dass sie das alles jemals wiedersehen würde. Selbst wenn sie ins Mutternest zurückkehren sollte, wären die Verhältnisse radikal andere, denn Clavain wäre entweder tot oder ein Gefangener. Ohne seine Unterstützung würde sie sich in sich zurückziehen, würde sich verkriechen im warmen Mutterschoß ihrer Vergangenheit, als ihre geliebte Mauer das Einzige auf der Welt war, was für sie zählte. Und das Schlimme war, dass dieser Gedanke sie nicht nur nicht erschreckte, sondern sogar mit heimlicher Vorfreude erfüllte. Es wäre anders, wenn Galiana noch lebte; anders auch, wenn sie zwar tot wäre, aber Clavain allein durch seine Anwesenheit sie, Felka, weiterhin an die Realität mit all ihren erdrückenden Vereinfachungen bände.

Nachdem sie ihr Atelier abgeschlossen und einen Servomaten damit beauftragt hatte, ihre Mäuse zu versorgen, war sie zuletzt noch in das Gewölbe hinuntergegangen, um sich von Galianas gefrorenem Körper zu verabschieden. Aber die Tür wollte sich ihr nicht öffnen. Für Nachforschungen war keine Zeit gewesen; wenn sie nicht sofort gegangen wäre, hätte sie den Abflug der *Nachtschatten* verpasst. Also hatte sie auf das letzte Lebewohl verzichtet, und jetzt fragte sie sich, warum sie deshalb ein so schlechtes Gewissen hatte.

Schließlich teilte sie mit Galiana nur ein wenig genetisches Material.

Felka hatte sich in ihre Kabine zurückgezogen, als das Mutternest so klein und matt geworden war, dass sie es mit bloßem Auge nicht mehr erkennen konnte. Eine Stunde nach Abflug wurde die Beschleunigung und damit die Schwerkraft auf ein *Ge* hochgejagt, so dass ›oben‹ mit einem Mal in Richtung auf den spitzen Bug des langen kegelförmigen Rumpfes definiert war. Nach weiteren zwei Stunden – das Mutternest war inzwischen eine Lichtsekunde hinter die *Nachtschatten* zurückgefallen – kam eine Nachricht über die Sprechanlage des Schiffes, eine Geste des Entgegenkommens gegenüber Felka, die einzige Synthetikerin an Bord, die nicht routinemäßig an das neurale Kommunikationsnetz angeschlossen war.

Sie wurde aufgefordert, sich schiffsaufwärts zu begeben, in Flugrichtung auf den Bug zu, der sich jetzt über ihrem Kopf befand. Als sie der Anweisung nicht schnell genug nachkam, holte ein Synthetiker, einer von Skades Technikern, sie ab und lotste sie ehrerbietig durch Gänge und Schächte viele Decks nach oben. Sie hatte es abgelehnt, sich einen Plan des Schiffes in ihr Kurzzeitgedächtnis einbrennen zu lassen – sie wollte nicht sofort mit allem vertraut sein, sondern hielt es für ein Mittel gegen die Langeweile, sich den Grundriss des Schiffes selbst zu erschließen.

– dennoch war nicht zu übersehen, dass man sich dem Bug näherte. Die Außenwände waren zunehmend stärker gekrümmt und die Räume kleiner. Sie brauchte nicht lange, um sich auszurechnen, dass sich mit ihr und Remontoire nicht mehr als ein Dutzend Personen auf der *Nachtschatten* aufhalten konnten. Alle waren Angehörige des Inneren Konzils, aber sie unternahm keinen Versuch, in ihr Bewusstsein einzudringen.

Die Kabinen waren spartanisch einfach möblierte, meist fensterlose Zellen, die das Schiff den derzeitigen Bedürfnissen der Besatzung entsprechend bemessen hatte. Der Raum, in dem sie Remontoire fand, befand sich ganz außen am Rumpf und hatte eine blasenförmige Aussichtskuppel in einer Wand. Remontoire saß seelenruhig auf einem Sims aus extrudiertem Kunststoff, hatte die Hände über einem Knie gefaltet und unterhielt sich mit einer krebsförmigen weißen Maschine, die unter dem Rand der Kuppel hockte.

»Was ist los?«, fragte Felka. »Wieso musste ich meine Kabine verlassen?«

»Das kann ich dir auch nicht so genau sagen«, antwortete Remontoire.

Sie hörte, wie sich mit einer Serie von gedämpften Schlägen auf allen Seiten Dutzende von gepanzerten Irisblenden schlossen.

»Du wirst bald in deine Kabine zurückkehren können«, sagte der Krebs. »Dies ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.«

Sie erkannte die Stimme, auch wenn sie die Klangfärbung etwas anders in Erinnerung hatte.

»Skade? Ich dachte, du wärst...«

»Man hat mir erlaubt, diese Drohne zu steuern«, sagte der Krebs und wedelte mit den kleinen, vielgliedrigen Manipulatoren zwischen seinen Scheren. Er hatte runde Klebepolster an den Beinen, die ihn an der Wand festhielten. Unter dem glänzend weißen Panzer ragten verschiedene Widerhaken, Mündungen, Reiß- und Stichwerkzeuge hervor. Was Skade da requiriert hatte, war eindeutig ein altes Killersystem.

»Schön, dass du dich noch von uns verabschiedest«, sagte Felka. Sie war erleichtert, dass Skade sie auf dem Flug nicht begleiten würde.

»Verabschieden?«

»Wenn der Zeitunterschied ein paar Sekunden übersteigt, wird es doch sicher sehr umständlich, die Drohne zu steuern?«

»Welcher Zeitunterschied? Ich bin auf dem Schiff, Felka. Meine Kabine liegt nur ein oder zwei Decks unterhalb der deinen.«

Felka hatte gehört, Skade sei so schwer verletzt, dass Doktor Delmar sie nur mit einem ganzen Raum voller Spezialmaschinen am Leben erhalten könne. »Ich dachte nur...«

Der Krebs unterbrach ihr Gestammel mit einer abfälligen Manipulatorbewegung. »Spielt keine Rolle. Komm doch etwas später zu mir herunter, dann plaudern wir ein wenig.«

»Gerne«, sagte Felka. »Wir beide haben uns sicher eine Menge zu erzählen, Skade.«

»Gewiss doch. Aber jetzt muss ich gehen; dringende Geschäfte.«

In einer Wand öffnete sich ein runzliges Loch; der Krebs zwängte sich hindurch und verschwand in den unsichtbaren Eingeweiden des Schiffes.

Felka sah Remontoire an. »Da hier ja alle dem Inneren Konzil angehören, kann ich wohl offen sprechen. Hat sie die Exordium-Experimente noch einmal erwähnt, als ihr mit Clavain zusammen wart?«

Remontoire sprach sehr leise, obwohl das nur eine sinnlose Geste war. Sie mussten davon ausgehen, dass Skade nicht nur alles mithören konnte, was im Schiff vorging, sondern auch imstande war, jeden Gedanken da abzufangen, wo er entstand. Aber Felka verstand, warum er das Bedürfnis hatte zu flüstern. »Mit keinem Wort. Sie hat sogar gelogen, als es darum ging, von wem der Erlass zur Einstellung des Schiffsbaus gekommen war.«

Felka sah die Wand fest an und befahl ihr, für eine Sitzgelegenheit zu sorgen. Bald schob sich

gegenüber von Remontoire ein Sims heraus, und sie ließ sich darauf nieder. Es tat gut, die Beine zu entlasten; sie hatte sich in letzter Zeit viel zu oft in der Schwerelosigkeit ihres Ateliers aufgehalten, so dass sie die Beschleunigung von einem Ge als ermüdend empfand.

Sie schaute durch die Aussichtskuppel nach unten und sah vor einer kalten Flammenaura die lappenförmige Silhouette eines der Triebwerke.

»Was hat sie ihm denn erzählt?«, fragte Felka.

»Sie hat behauptet, das Innere Konzil hätte sich die Beweise für die Angriffe der Wölfe aus dem Verlust von verschiedenen Schiffen zusammengereimt.«

»Nicht sehr glaubwürdig.«

»Clavain hat ihr die Geschichte wohl auch nicht abgenommen. Aber sie wollte nicht über Exordium sprechen; er sollte offenbar nur so viel und nicht mehr erfahren, wie er für die Mission brauchte, andererseits kam sie nicht umhin, sich in einiger Ausführlichkeit zu dem Erlass zu äußern.«

»Exordium ist der Kern des Ganzen«, sagte Felka. »Skade muss gewusst haben, dass sie Clavain kein einziges Fädchen in die Hand geben durfte, sonst würde er alles bis ins Allerheiligste hinein weiterverfolgen.«

»Aber auch nur bis dorthin.«

»Wie ich Clavain kenne, wäre ich mir da nicht so sicher. Sie wollte ihn als Verbündeten, weil er nicht zu denen gehört, die vor jeder kleineren Schwierigkeit kapitulieren.«

»Aber warum konnte sie ihm nicht einfach die Wahrheit sagen? Die Vorstellung, dass das Innere Konzil Botschaften aus der Zukunft auffängt, ist doch eigentlich gar nicht so schockierend. Und so weit ich verstanden habe, war der Inhalt dieser Botschaften bestenfalls vage, nicht viel mehr als unbestimmte Warnungen und Empfehlungen.«

»Wer nicht selbst daran teilgenommen hat, kann sich nur schwer vorstellen, wie es war. Aber ich war auch nur einmal dabei. Was in den anderen Experimenten passierte, weiß ich nicht.«

»War Skade schon in das Programm eingebunden, als du teilgenommen hast?«

»Ja. Aber das war bereits nach unserer Rückkehr aus dem Weltraum. Der Erlass erging viel früher, lange bevor Skade in die Synthese aufgenommen wurde. Das Innere Konzil muss bereits Exordium-Experimente durchgeführt haben, bevor Skade zu uns kam.«

Wieder sah Felka die Wand an. An sich war es ganz normal, sich über ein Experiment wie Exordium Gedanken zu machen – Skade konnte kaum etwas dagegen haben, schließlich stand Exordium im Zentrum von allem, was derzeit passierte –, aber sie hatte dennoch das Gefühl, sie sei im Begriff, aufs Schändlichste Verrat zu begehen.

Doch Remontoire sprach bereits weiter, leise, aber mit fester Stimme. »Skade kam also zu uns... und schon nach kurzer Zeit gehörte sie dem Inneren Konzil an und war aktiv an den Exordium-Experimenten beteiligt. Mindestens eines der Experimente fiel zeitlich mit dem Erlass zusammen, wir können also davon ausgehen, dass dabei eine ausdrückliche Warnung vor dem Tau-Neutrino-Effekt erging. Aber was ist mit den anderen? Welche Warnungen wurden dabei empfangen? Oder gab es etwa gar keine Warnungen?« Er sah Felka eindringlich an.

Sie wollte antworten, doch bevor sie sprechen konnte, drängte das Sims, aus dem sie saß, so plötzlich nach oben, dass ihr die Luft wegblieb. Sie wartete darauf, dass sich der Druck wieder legte, aber das tat er nicht. Nach ihrer Schätzung hatte sich ihr Gewicht, das sie ohnehin schon als Belastung empfunden hatte, soeben verdoppelt.

Remontoire schaute durch die Aussichtskuppel nach unten, wie Felka es kurz zuvor getan hatte.

»Was war das eben? Mir scheint, die Beschleunigung hat zugenommen«, bemerkte sie.

»O ja«, sagte er und nickte. »Kein Zweifel.«

Felka folgte seinem Blick und hoffte, die Aussicht hätte sich irgendwie verändert. Doch so weit sie das beurteilen konnte, war alles gleich geblieben. Der blaue Schein hinter den Triebwerken

war nicht stärker geworden.

* * *

Allmählich wurde die Beschleunigung erträglicher, ohne je wirklich angenehm zu werden. Wenn man sich vorausschauend und sparsam bewegte, war das meiste, was man zuvor getan hatte, auch jetzt noch möglich. Die Servomaten des Schiffs halfen, wo sie konnten, sie waren ständig auf dem Sprung, um die Menschen zu stützen, wenn sie aufstehen oder sich hinsetzen wollten. Die anderen Synthetiker waren leichter und schlanker als Felka und passten sich mit einer Mühelosigkeit an die Verhältnisse an, die sie als kränkend empfand. Die Innenflächen des Schiffes wurden nach Bedarf härter, um Bewegungen zu erleichtern, oder weicher, um Verletzungen zu verhindern.

Doch nach einer Stunde stieg die Beschleunigung abermals an. Zweieinhalb Ge. Felka ertrug es nicht länger, doch als sie darum bat, in ihre Kabine zurückkehren zu dürfen, erfuhr sie, dass dieser Bereich des Schiffes noch immer gesperrt war. Dafür teilte das Schiff einen neuen Raum für sie ab und extrudierte eine Couch, so dass sie sich hinlegen konnte. Remontoire war ihr behilflich und beteuerte dabei, auch er wisse nicht, was eigentlich vorgehe.

»Ich begreife das nicht«, stieß Felka keuchend hervor. »Wir beschleunigen doch nur. Und dass das nötig sein würde, haben wir vorher gewusst. Anders hätten wir keine Chance, Clavain jemals einzuholen.«

Remontoire nickte. »Aber da steckt mehr dahinter. Die Triebwerke liefen schon fast mit Maximalleistung, als wir auf ein Ge beschleunigten. Die *Nachtschatten* mag kleiner und leichter sein als die meisten Lichtschiffe, aber auch ihre Triebwerke sind kleiner. Sie sind darauf ausgelegt, mit einer Dauerbeschleunigung von einem Ge auf Lichtgeschwindigkeit zu kommen, mehr aber auch nicht. Über kurze Distanzen ist eine höhere Geschwindigkeit möglich, gewiss, aber wir fliegen keine Kurzstrecke.«

»Das heißt?«

»Das heißt, wir hätten nicht um so viel stärker beschleunigen dürfen. Und ganz sicher nicht dreifach so stark. Ich sehe auch keine Zusatzraketen am Rumpf. Damit wäre Skade eigentlich nur eine Möglichkeit geblieben: sie hätte zwei Drittel der Masse abwerfen müssen, mit der wir das Mutternest verlassen hatten.«

Felka zuckte mühsam die Achseln. Die technische Seite der Raumfahrt war ihr herzlich gleichgültig – ein Schiff war für sie nur Mittel zum Zweck –, aber es fiel ihr nicht schwer, einer Argumentation zu folgen. »Die Triebwerke müssen also leistungsfähiger sein, als du angenommen hattest.«

»Ja. Das war meine Überlegung.«

»Und?«

»Es kann nicht sein. Wir haben beide hinausgeschaut. Du hast den blauen Schein gesehen? Streulicht vom Abgasstrahl. Der Schein müsste heller geworden sein, Felka, so hell, dass es uns aufgefallen wäre. Aber ich habe nichts bemerkt.« Remontoire hielt inne. »Er ist höchstens schwächer geworden, so als hätte man die Triebwerke ein wenig gedrosselt. Als müssten sie jetzt weniger leisten als zuvor.«

»Das ergibt aber doch keinen Sinn?«

»Nein«, sagte Remontoire. »Ganz und gar nicht. Es sei denn, Skades geheime Anlage hätte irgendwie damit zu tun.«

Kapitel 14

~~~~~

Triumvir Ilia Volyova blickte in die gähnenden Tiefen des Geschützarks und fragte sich, ob sie womöglich im Begriff war, genau den immer schon befürchteten katastrophalen Fehler zu begehen, der ihrem Leben ein Ende setzen würde.

Khouris Stimme knisterte in ihrem Helm. »Ilia, ich finde, wir sollten uns das wirklich noch ein klein bisschen sorgfältiger überlegen.«

»Danke für den Tipp.« Sie kontrollierte noch einmal die Dichtungen ihres Raumanzugs und klickte sich durch die Statusanzeigen ihrer Waffe.

»Ich meine es ernst.«

»Das weiß ich. Leider habe ich schon mehr als genug darüber nachgedacht. Wenn ich noch weitermache, besteht die Gefahr, dass ich mich dagegen entscheide. Und das wäre, wenn man die Umstände bedenkt, noch dümmere und lebensgefährlicher, als Ja zu sagen.«

»Das leuchtet mir vollkommen ein, aber ich habe so eine Ahnung, dass das Schiff... ich meine, der Captain... davon gar nicht begeistert sein wird.«

»Meinst du?« Volyova hielt das durchaus für möglich. »Vielleicht ringt er sich dann dazu durch, mit uns zu kooperieren.«

»Oder uns zu töten. Hast du auch daran schon gedacht?«

»Khouri?«

»Ja, Ilia?«

»Halt bitte den Mund.«

Sie schwebten im Innern einer Luftschleuse, durch die man in den Geschützpark gelangte. Es war eine große Schleuse, dennoch passten sie zu zweit nur mit Mühe hinein. Das lag nicht allein an den Raketenrucksäcken, die ihre Raumanzüge noch klobiger machten, sondern an den verschiedenen Geräten, der zusätzlichen Panzerung und dem Sortiment von halb autonomen Waffen, die sie an den Traggestellen befestigt hatten.

»Na schön; bringen wir es hinter uns«, sagte Khouri. »Dieses Deck war mir noch nie geheuer, schon damals nicht, als du mich zum ersten Mal mitgenommen hast. Und seither hat mich nichts veranlasst, meine Meinung zu ändern.«

Sie flogen mit schwachen Stakkato-Schubstößen in die riesige Halle hinaus.

Der Geschützpark war einer von fünf gleich großen Räumen auf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*: riesige Hallen, in denen eine ganze Flotte von Passagier-Shuttles oder mehrere Megatonnen Fracht zum Abwurf auf eine bedürftige Kolonialwelt Platz gefunden hätten. Doch dass das Schiff Kolonisten befördert hatte, war Jahrhunderte her. Von dieser Funktion waren nur wenige Spuren geblieben, die zudem durch mehrfache Umgestaltungen und deutliche Verfallserscheinungen kaschiert wurden. Seit Jahren befanden sich kaum jemals noch mehr als ein Dutzend Bewohner auf dem Schiff, und die konnten durch die leeren Räume wandern wie Plünderer durch eine verlassene Stadt. Doch unter den Langzeitablagerungen war trotz aller Veränderungen seit der Transformation des Captains vieles mehr oder weniger intakt geblieben. Glatte, senkrechte Wände erstreckten sich im unruhigen Licht der Anzugscheinwerfer nach allen Seiten und verschwanden im Dunkeln. Volyova war es nicht gelungen, die Beleuchtungsanlage in Gang zu bekommen: sie hing an einem der Schaltkreise, die jetzt der Captain kontrollierte, und er war offenbar nicht damit einverstanden, dass sie dieses Territorium betraten.



Allmählich wichen die Wände zurück. Nun standen sie vollends im Dunkeln, und Volyova konnte nur am Head-up-Display in ihrem Helm ablesen, wohin sie gehen musste und wie schnell sie sich bewegte.

»Man kommt sich vor wie im Weltall«, sagte Khouri. »Kaum zu glauben, dass wir uns noch immer im Innern des Schiffes befinden. Siehst du schon etwas von den Geschützen?«

»Wir müssten in etwa fünfzehn Sekunden Geschütz Nummer Siebzehn erreichen.«

Wie auf ein Stichwort löste sich das Weltraumgeschütz aus der Dunkelheit. Es schwebte nicht frei im Raum, sondern war umgeben von einer komplizierten Konstruktion aus Halterungen und Verstreben. Dieses Gerüst war wiederum mit einem komplizierten dreidimensionalen Schienennetz verbunden, das mit mächtigen schrägen Masten an den Wänden verankert war und ins Dunkel hineinführte.

Dies war nur eins von dreiunddreißig noch vorhandenen Waffensystemen. Ursprünglich waren es vierzig gewesen. Eines war am Rand des Systems außer Kontrolle geraten, weil ein Splitter jenes Software-Parasiten, den Khouri an Bord gebracht hatte, von ihm Besitz ergriffen hatte. Daraufhin hatten es Volyova und Khouri zerstört. Sechs weitere hatten sie nach dem Hades-Zwischenfall im All zurückgelassen. Wahrscheinlich könnte man sie wieder bergen, aber man konnte nicht mit Gewissheit sagen, ob sie noch funktionierten, und Volyova schätzte ihre Zerstörungswirkung ohnehin wesentlich geringer ein als die der noch verbliebenen Geschütze.

Sie zündeten ihre Rucksackraketen und bremsten kurz vor dem ersten Waffensystem ab.

»Geschütz Nummer Siebzehn«, sagte Volyova. »Hässlicher Sohn eines *Svinoi*, findest du nicht? Aber bei ihm bin ich ziemlich weit vorgedrungen – bis hinunter in die Syntax der Maschinensprache.«

»Das heißt, du kannst mit ihm sprechen?«

»Klar. Sagte ich das nicht gerade?«

Alle Weltraumgeschütze waren mehr oder weniger verschieden, aber man sah doch, dass sie Kinder eines Geistes waren. Nummer Siebzehn sah aus wie eine Kreuzung zwischen einem Düsentriebwerk und einem Viktorianischen Tunnelbohrer: ein axialsymmetrischer, sechzig Meter langer Zylinder mit einem Maul voll bedrohlicher Gebilde, die aussahen wie Schneidezähne oder Turbinenschaufeln, aber vermutlich etwas ganz anderes waren. Das Ganze steckte in einem matten, verbeulten Metallmantel, der je nach Lichteinfall grünlich oder bronzefarben schimmerte. Durch Kühlflansche und Flossen entstand ein flottes Art Déco-Design.

»Wenn du mit dem Ding reden kannst«, sagte Khouri, »dann bitten wir es doch einfach, das Schiff zu verlassen, und setzen es dann gegen die Unterdrücker ein.«

»Wäre das nicht wunderbar?« Volyovas ätzender Sarkasmus hätte Löcher ins Metall fressen können. »Leider kann auch der Captain die Systeme kontrollieren, und im Moment werden alle meine Anweisungen durch seine Befehle außer Kraft gesetzt, weil die seinen nämlich das Stammverzeichnis ansprechen.«

»Aha. Und von wem stammt diese tolle Idee?«

»Von mir, wenn du es genau wissen willst. Ich wollte damals erreichen, dass alle Geschütze vom Leitstand aus gesteuert werden konnten. Kam mir ganz sinnvoll vor.«

»Das ist das Problem mit den tollen Ideen. Manchmal entwickeln sie sich hinterher zu verdammt lästigen Nervensägen.«

»Das wird mir allmählich auch klar. Also.« Volyova dämpfte ihre Stimme und schlug einen sachlichen Ton an. »Würdest du jetzt bitte hinter mir bleiben und die Augen offen halten? Ich möchte mein Kontrollgitter überprüfen.«

»Ich folge dir wie ein Schatten, Ilia.«

Mit Hilfe der Raketen manövrierten sie sich durch die Zwischenräume im Schienensystem und umkreisten das Geschütz.

Das Kontrollgitter war ein Gerüst mit Raketen und Steuerungsschnittstellen, das Volyova um das Geschütz herumgeschweißt hatte. Ihre Bemühungen, sich mit den Waffensystemen zu verständigen, waren nur in sehr begrenztem Umfang erfolgreich gewesen, und ausgerechnet diejenigen, auf die sie die größte Hoffnung gesetzt hatte, waren unter den verloren gegangenen. Einmal hatte sie versucht, alle Geschütze über einen einzigen Kontrollknoten anzusprechen: einen mit Implantaten aufgerüsteten Menschen in einem speziellen Kampfsitz. Das Konzept war an sich sinnvoll gewesen, aber sie hatte den Leitstand nie ganz in den Griff bekommen. Indirekt ließ sich der ganze Schlamassel, in dem sie jetzt steckten, auf die damaligen Experimente zurückführen.

»Das Gitter sieht gut aus«, bemerkte Volyova. »Ich beginne jetzt mit einem Probelauf der Basissysteme auf niedriger Stufe.«

»Du meinst, du willst das Geschütz aufwecken?«

»Nein, nein... ich flüsterte ihm nur ein paar Zärtlichkeiten ins Ohr.« Sie tippte Befehle in das dicke Armband um ihren Raumanzugärmel und beobachtete dabei die Diagnostiken, die über die Innenseite ihres Helmvisiers liefen. »Damit bin ich eine Weile vollauf beschäftigt, das heißt, es bleibt dir überlassen, darauf zu achten, ob es Ärger gibt. Verstanden?«

»Verstanden. Hm, Ilia?«

»Was?«

»Wir müssen wegen Thorn zu einer Entscheidung kommen.«

Volyova ließ sich nur ungern ablenken, besonders bei einer so gefährlichen Operation. »Thorn?«

»Du hast gehört, was der Mann sagte. Er will mit auf das Schiff.«

»Und ich habe nein gesagt. Das kommt nicht in Frage.«

»Dann werden wir auf seine Hilfe wohl nicht zählen können, Ilia.«

»Er wird uns helfen. Wir werden den Bastard *zwingen*, uns zu helfen.«

Khouri seufzte. »Ilia, er ist keine Maschine, an der man herumschrauben kann, bis sie so reagiert, wie man gerne möchte. Er hat kein *Stammverzeichnis*. Er ist ein denkender Mensch mit vielen Zweifeln und Ängsten. Seine Sache liegt ihm sehr am Herzen, und er wird sie nicht in Gefahr bringen, solange er glaubt, dass wir ihm etwas vorenthalten. Wenn wir ganz ehrlich sind, haben wir eigentlich keinen triftigen Grund, ihm einen Besuch zu verweigern. Er weiß schließlich, dass wir die Möglichkeit haben, das Schiff zu erreichen. Da ist es nur vernünftig, dass er nicht nur das Gelobte Land sehen möchte, in das er sein Volk führen soll, sondern auch den Grund wissen will, warum Resurgam evakuiert werden muss.«

Volyova hatte die erste Schicht der Waffenprotokolle durchbrochen und arbeitete sich nun in das geschützteigene Betriebssystem vor. Bisher hatte sie nichts getan, was das Geschütz oder das Schiff zu einer feindlichen Reaktion provoziert hätte. Sie biss sich vor Aufregung auf die Zunge. Von jetzt an wurde die Sache sehr viel schwieriger.

»Ich halte das ganz und gar nicht für vernünftig«, antwortete sie.

»Dann hast du keine Ahnung von der menschlichen Natur. Hör zu, ich kann dir eines versichern. Entweder er bekommt das Schiff zu sehen, oder er arbeitet nicht mit uns zusammen.«

»Wenn er dieses Schiff sähe, Khouri, würde er genau das tun, was jeder normale Mensch unter diesen Umständen täte: davonlaufen, als wäre der Teufel hinter ihm her.«

»Aber wenn wir ihn von den schlimmsten Stellen fernhielten, den Bereichen, wo die Transformationen am verheerendsten sind, würde er uns vielleicht trotzdem helfen.«

Volyova seufzte, ohne sich von ihrer Aufgabe ablenken zu lassen. Sie hatte das unangenehme und nur allzu vertraute Gefühl, dass Khouri sich zu dem Thema bereits einige Gedanken gemacht hatte – und alle naheliegenden Einwände abwehren konnte.

»Er würde trotzdem Verdacht schöpfen«, hielt sie dagegen.

»Nicht, wenn wir unsere Karten richtig ausspielen. Wir könnten die Transformationen in einem

kleinen Bereich des Schiffes tarnen und ihn dort festhalten. Wir müssen nur den Anschein erwecken, ihn herumzuführen, ohne dass es so aussieht, als wollten wir etwas vor ihm verbergen.«

»Und die Unterdrücker?«

»Von ihnen muss er irgendwann ohnehin erfahren – wie alle anderen auch. Was ist so schlimm daran, wenn er schon jetzt dahinter kommt und nicht erst später?«

»Er wird zu viele Fragen stellen. Bis du dich umsiehst, hat er zwei und zwei zusammengezählt und sich ausgerechnet, für wen er arbeitet.«

»Ilia, du weißt doch selbst, dass wir ihm gegenüber offener sein müssen...«

»Meinst du?« Jetzt war sie ärgerlich, und nicht nur, weil sich das Geschütz geweigert hatte, die Syntax ihres letzten Befehls zu analysieren. »Oder wollen wir ihn vielleicht nur hier haben, weil er uns so gut gefällt? Überlege dir sehr gut, was du jetzt sagst, Khouri. Unsere Freundschaft könnte davon abhängen.«

»Thorn bedeutet mir nichts. Er ist nur ein Werkzeug.«

Volyova probierte es mit einer anderen Syntax und wartete mit angehaltenem Atem, ob das Geschütz anspräche. Aus früheren Erfahrungen wusste sie, dass sie sich nicht allzu viele Fehlversuche erlauben durfte. Wenn sie eine gewisse Grenze überschritt, schottete sich das Geschütz entweder vollends ab, oder es ging in Verteidigungsmodus. Aber jetzt hatte sie es geschafft. In der nur scheinbar aus einem Stück bestehenden Seitenwand öffnete sich eine Metallklappe und gab einen tiefen Inspektionsschacht voller Maschinenteile frei, der von fahlgrünem Licht erhellt wurde.

»Ich steige ein. Du gibst mir Deckung.«

Volyova steuerte ihren Anzug an den Flanschen entlang bis vor die Luke, bremste ab und glitt mit einem einzigen Schubstoß hinein. Drinnen spreizte sie sich mit den Füßen ein und kam zum Stehen. Der Schacht war so breit, dass sie rotieren und sich frei bewegen konnte, ohne mit einem Teil ihres Raumanzugs die Maschinenteile zu streifen.

Nicht zum ersten Mal überlegte sie, woher diese dreiunddreißig Schreckenswaffen wohl stammen mochten. Sie waren sicherlich von Menschen gebaut worden, aber von ihrem

Zerstörungspotenzial her mit keinem anderen bisher entwickelten Waffensystem zu vergleichen.

Vor Jahrhunderten, lange bevor Volyova auf das Schiff gekommen war, hatte die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* das ganze Arsenal im Innern eines befestigten Asteroiden gefunden, eines namenlosen Felsbrockens, der um einen gleichermaßen namenlosen Stern kreiste. Vielleicht hätten sich bei einer gründlicheren forensischen Untersuchung des Asteroiden Anhaltspunkte dafür finden lassen, wer die Geschütze hergestellt hatte oder wem sie bis zu diesem Zeitpunkt gehörten, aber dafür hatte die Besatzung nicht die Muße gehabt. Sie hatte die Geschütze auf das Schiff gebracht und sich eilends vom Schauplatz des Verbrechens entfernt, bevor sich die Verteidigungseinrichtungen des Asteroiden von ihrer Verblüffung erholen konnten.

Volyova hatte natürlich ihre Theorien. Die vielleicht wahrscheinlichste lautete, dass die Geschütze aus den Waffenschmieden der Synthetiker stammten. Die Spinnen hatten sich lange genug in der Gegend herumgetrieben. Aber wenn die Geschütze ihnen gehörten, wieso hatten sie dann zugelassen, dass man sie ihnen so einfach unter der Nase weg schnappte? Und warum hatten sie nie versucht, sich ihr rechtmäßiges Eigentum wiederzuholen?

Die Fragen hatten sich erübrigt. Die Weltraumgeschütze befanden sich seit Jahrhunderten an Bord ihres Schiffes. Wer sollte *jetzt* noch kommen, um sie zurückzufordern.

Sie sah sich den Schacht genauer an. Sie war von nackter Technik umgeben: Schalttafeln, Anzeigen, Leitungen, Relais und Instrumente, deren Zweck nicht auf Anhieb ersichtlich war. Schon wurde sie von einer leisen Unruhe erfasst. Das Geschütz richtete ein Magnetfeld auf ein Teil ihres Gehirns und erzeugte damit phobische Ängste.

Sie kannte das schon. Sie war nicht zum ersten Mal hier.

Sie löste verschiedene Module vom Tragegestell ihres Rucksacks und klebte sie mit epoxid-beschichteten Polstern an die Innenseite des Schachts. Aus diesen Modulen, die sie selbst entwickelt hatte, zog sie mehrere Dutzend farbcodierter Kabel, die sie direkt mit den Maschinenteilen verband oder in freiliegende Leitungen einspleißte.

»Ilia«, fragte Khouri. »Wie kommst du voran?«

»Gut. Dem System gefällt es nicht besonders, dass ich hier drin bin, aber es kann mich nicht rausschmeißen – ich habe ihm die richtigen Zugriffscodes gegeben.«

»Hat es schon mit der Angstmasche angefangen?«

»Das kann man wohl sagen.« Sie hätte am liebsten aufgeschrien vor Entsetzen. Es war, als würde ihr Gehirn mit einer Elektrode berührt, die ihre primitivsten Urängste an die Oberfläche zerrte.

»Aber vielleicht könnten wir unsere Unterhaltung auf später verschieben, Khouri? Ich möchte das... so schnell... wie möglich... hinter mich bringen.«

»Wir müssen uns darüber klar werden, wie wir mit Thorn verfahren wollen.«

»Schön. Aber später, ja?«

»Er muss hierher kommen.«

»Khouri, tu mir einen Gefallen: lass Thorn aus dem Spiel und achte lieber auf das, was du tust, verstanden?«

Volyova hielt inne und sammelte sich. So weit war trotz der Angst alles besser gegangen, als sie zu hoffen gewagt hatte. Sie war bisher erst einmal so tief in das Steuerungssystem des Geschützes vorgedrungen. Damals hatte sie den Befehlen vom Schiff höchste Priorität zugewiesen. Jetzt befand sie sich auf der gleichen Ebene wie damals und könnte mit der richtigen Befehlssyntax den Captain theoretisch ein für allemal ausschließen. Dies war zwar nur ein Geschütz von dreiunddreißig, von denen ihr etliche völlig fremd waren. Aber sie brauchte sicher nicht den ganzen Geschützpark, um etwas zu bewirken. Wenn sie ein Dutzend Geschütze unter ihre Kontrolle bekäme, wäre das hoffentlich schon genug, um den Unterdrückern einen Schraubenschlüssel ins Getriebe zu werfen...

Und das würde ihr nicht gelingen, wenn sie sich weiter um eine Entscheidung herumdrückte.

»Khouri, hör zu, kleine Planänderung.«

»O je.«

»Ich mache weiter und versuche, das Geschütz dazu zu bringen, dass es sich ausschließlich meiner Kontrolle unterwirft.«

»Das nennst du eine *kleine* Planänderung?«

»Es besteht absolut kein Grund zur Besorgnis.«

Bevor die Angst so überwältigend werden konnte, dass sie aufgab, schloss sie die letzten Kabel an. Statuslichter blinkten und pulsierten; ein Wust von alphanumerischen Symbolen flimmerte über die Displays. Die Angst wurde stärker. Das Geschütz wollte *wirklich* nicht, dass sie auf dieser Ebene an ihm herumpfuschte.

»Pech gehabt«, sagte sie. »Mal sehen...« Sie tippte mehrmals diskret auf ihr Armband und setzte ganze Netze einer sinnverwirrend komplizierten Befehlssyntax frei. Die dreiwertige Logik, auf der das Betriebssystem des Geschützes basierte, war charakteristisch für die Synthetiker-Programmierung, machte aber die Fehlersuche höllisch schwer.

Dann saß sie da und wartete, während in den Tiefen des Geschützes Dutzende von Analysemodulen ihren Befehl auf seine Berechtigung abklopften und auf Herz und Nieren prüften. Nur wenn er allen Kriterien genügte, würde er ausgeführt werden. Wenn es dazu kam und der Befehl auch das tat, was er ihrer Meinung nach sollte, müsste das Geschütz den Captain sofort aus der Liste der Zugriffsberechtigten löschen. Dann gäbe es nur noch einen Weg, auf dem es bedient werden konnte, und der ginge über ihr Kontrollgitter, das von der vom Captain

kontrollierten Infrastruktur des Schiffes unabhängig war.

Von der Theorie her klang alles sehr schön.

Den ersten Hinweis, dass die Befehlssyntax fehlerhaft war, bekam sie einen Augenblick, bevor sich die Luke schloss. Ihr Armband blinkte rot auf, und bevor sie noch eine Kette besonders poetischer russischer Schimpfwörter aneinander reihen konnte, hatte das Geschütz sie auch schon eingesperrt. Als Nächstes gingen die Lichter aus, aber die Angst blieb. Sie war sogar noch sehr viel stärker geworden – wobei ein Teil davon auch ihre eigene Reaktion sein mochte.

»Verdammt...«, stöhnte Volyova. »Khouri... kannst du mich hören?«

Sie bekam keine Antwort.

Plötzlich setzten sich ringsum die Maschinenteile in Bewegung. Der Raum wurde größer, schwach erleuchtete Gänge öffneten sich und führten tiefer in das Geschütz hinein. Riesige Apparaturen färbten sich blutrot und zerflossen wie Wachs. Kalte blaue Lichter flackerten über sie hinweg oder folgten den Flusslinien der Energieströme, die sich durch ihre Eingeweide wälzten. Eine Welle der Reorganisation durchlief das ganze System.

Und dann erschrak Volyova zu Tode, denn sie spürte noch etwas im Innern des Geschützes, eine Präsenz, die mit gespenstischer Langsamkeit durch die sich wandelnden Bauteile auf sie zu kroch.

Volyova hämmerte gegen die Klappe über sich. »Khouri!« Aber die Präsenz hatte sie schon erreicht. Volyova hatte sie nicht kommen sehen, aber plötzlich war sie ganz nahe. Ein formloses Etwas kauerte hinter ihr. Sie glaubte fast, es am äußersten Rand ihres Blickfelds sehen zu können, doch immer, wenn sie den Kopf drehte, versteckte es sich im toten Winkel.

Ein heftiger Schmerz durchzuckte ihren Kopf, und sie schrie laut auf.

\* \* \*

Remontoire zwängte seinen hageren Körper in eine der Aussichtsblasen der *Nachtschatten*, um sich auch visuell zu vergewissern, dass die Triebwerke tatsächlich abgeschaltet waren. Nachdem er die korrekte Serie von Neuralbefehlen gegeben hatte, hatte er sofort gespürt, wie die Beschleunigung aufhörte und Schwerelosigkeit einsetzte, dennoch brauchte er eine zusätzliche Bestätigung, dass seine Anweisung befolgt worden war. Nach allem, was er bereits erlebt hatte, wäre er nur mäßig überrascht gewesen, noch immer das bläuliche Streulicht zu sehen.

Doch draußen war alles dunkel. Die Triebwerke hatten wirklich abgeschaltet; das Schiff trieb weiter mit stetiger Geschwindigkeit auf Epsilon Eridani zu, war aber jetzt viel zu langsam, um Clavain jemals einzuholen.

»Was nun?«, fragte Felka leise. Sie schwebte neben ihm und hielt sich mit einer Hand an einem weichen Ring fest, den das fürsorgliche Schiff erzeugt hatte.

»Wir warten«, sagte er. »Wenn ich mich nicht irre, wird Skade bald hier sein.«

»Sie wird nicht sehr erfreut sein.«

Er nickte. »Ich werde die Triebwerke auch sofort wieder hochfahren, wenn sie mir erklärt hat, was eigentlich vorgeht. Aber zuerst möchte ich ein paar Informationen.«

Wenige Augenblicke später zwängte sich der Krebs durch ein faustgroßes Loch in der Wand.

»Das ist unerhört. Wieso hast du...«

»Ich bin für die Triebwerke zuständig«, antwortete Remontoire freundlich. Er hatte sich genau überlegt, was er sagen wollte. »Sie sind sehr empfindlich und außerdem gefährlich, besonders wenn man bedenkt, dass die neuen Modelle sich noch im Versuchsstadium befinden. Jede Abweichung von der erwarteten Leistung könnte ein Hinweis auf ein gravierendes Problem, wenn nicht gar auf eine drohende Katastrophe sein.«

Der Krebs wedelte mit seinen Manipulatoren. »Du weißt ganz genau, dass mit den Triebwerken alles in Ordnung war. Ich verlange, dass du sie sofort wieder zündest. Jede Sekunde, die wir ohne Beschleunigung dahintreiben, kommt Clavain zugute.«

»Tatsächlich?«, fragte Felka.

»Wenn auch nur im weitesten Sinn. Wenn unser Rückstand noch weiter wächst, ist eine Gefangennahme keine realistische Option mehr, dann kommt nur noch ein Abschuss mit ferngesteuerten Waffen in Frage.«

»Hattest du denn eine Gefangennahme jemals ernsthaft in Erwägung gezogen?«, fragte Felka.

»Das wirst du nie erfahren, wenn Remontoire auf seiner... Insubordination... beharrt.«

»Insubordination?« Felka lachte schallend. »Du redest ja fast schon wie ein Demarchist.«

»Schluss mit den Spielchen, ihr beiden.« Der Krebs drehte sich auf seinen Saugnapffüßen auf der Stelle. »Fahr die Triebwerke hoch, Remontoire, oder ich finde einen Weg, sie ohne dich zu zünden.«

Das klang wie ein Bluff, aber Remontoire hielt es nicht für ausgeschlossen, dass ein Mitglied des Allerheiligsten Möglichkeiten hatte, seine Befehle zu überwinden. Es mochte nicht einfach sein, sicherlich schwieriger, als ihn zu zwingen, ihre Anordnungen zu befolgen, aber er traute es Skade durchaus zu.

»Einverstanden... aber zuerst möchte ich sehen, was deine Anlage eigentlich macht.«

»Meine Anlage?«

Remontoire löste die Drohne von der Wand. Die Saugnäpfe an ihren Füßen machten komisch schmatzende Geräusche. Dann hielt er sie auf Augenhöhe und starrte herausfordernd in das Sammelsurium von Sensoren und verschiedensten Waffen, während sie jämmerlich mit ihren Beinchen zappelte.

»Du verstehst mich sehr gut«, sagte er. »Ich will wissen, was hier vorgeht, Skade. Ich will wissen, was du Neues gelernt hast.«

\* \* \*

Die Drohne führte sie tief ins Innere der *Nachtschatten*. Durch gewundene graue Korridore und senkrechte Schächte ging es von Deck zu Deck, weg vom Bug des Schiffes – »abwärts«, soweit es Remontoires Innenohr betraf. Die Beschleunigung betrug jetzt ein drei Viertel G, Remontoire hatte sich bereit erklärt, die Triebwerke wieder anzufahren und bei niedrigem Schub laufen zu lassen. Auf seinem mentalen Schiffsplan sah er, dass alle anderen Fahrgäste sich immer noch unmittelbar hinter dem Bug zusammendrängten, er und Felka waren als Einzige so nahe am Heck. Wo Skades Körper sich befand, hatte er noch nicht herausgefunden. Sie hatte bisher nur über den Krebs mit ihm gesprochen, und der vollständige Schiffsgrundriss in seinem Bewusstsein war durch eine mentale Karte mit exakt umrissenen Lücken ersetzt worden, ein Dokument mit geschwärzten Stellen, wenn man so wollte.

»Diese Anlage... was immer sie sein mag...«

Skade fiel ihm ins Wort. »Du hättest früher oder später ohnehin davon erfahren. Ebenso wie das übrige Mutternest.«

»Hat euch Exordium die Anleitung dazu gegeben?«

»Exordium hat uns nur den Weg gewiesen, nicht mehr. Wir bekamen nichts auf dem Silbertablett serviert.« Der Krebs trippelte vor ihnen her zu einem verschlossenen Schott, einer der mechanischen Türen, die sich geschlossen hatten, bevor die Beschleunigung so stark anstieg.

»Hier geht es in den Bereich des Schiffes, den ich abgeriegelt hatte. Ich muss euch warnen, auf der anderen Seite fühlt sich alles ein wenig sonderbar an. Man spürt es nicht sofort, aber die Barriere ist mehr oder weniger die Grenze. Von hier an übersteigt der Einfluss der Anlage die menschliche Wahrnehmungsschwelle. Die Wirkung könnte belastend sein. Wollt ihr wirklich weitergehen?«

Remontoire sah Felka an; Felka erwiderte den Blick und nickte.

»Nach dir, Skade«, sagte Remontoire.

»Nun gut.«

Die Tür öffnete sich zischend. Dahinter war die Dunkelheit noch tiefer und lebloser. Sie traten ein und ließen sich von kolbenförmigen Scheiben durch senkrechte Schächte weitere Decks nach unten tragen.

Remontoire analysierte seine Empfindungen, konnte aber nichts Ungewöhnliches feststellen. Als er sich mit fragend hochgezogener Augenbraue an Felka wandte, erhielt er ein knappes Kopfschütteln zur Antwort. Auch ihr war nichts aufgefallen, und sie war in solchen Dingen viel sensibler als er.

Nun führte der Weg durch gewöhnliche Korridore, und sie hielten hin und wieder inne, um Kräfte zum Weitergehen zu sammeln. Irgendwann standen sie vor einer glatten Wand, die sich durch nichts – keinerlei physische, holographische oder entoptische Markierungen – von ihrer Umgebung unterschied. Der Krebs hielt vor einer bestimmten Stelle an, und einen Augenblick später öffnete sich auf Brusthöhe ein Loch und vergrößerte sich, bis eine Öffnung entstand, ein senkrechter Schlitz wie eine Katzenpupille. Dahinter quoll rotes Licht hervor.

»Hier ist mein Zuhause«, erklärte der Krebs. »Bitte tretet ein.«

Sie folgten ihm in einen großen warmen Raum. Remontoire sah sich um. Nichts war hier so, wie er es erwartet hätte. Der Raum war fast leer. Einige technische Geräte waren zu sehen, doch bis auf einen Gegenstand, eine kleine, etwas makabre Skulptur, konnte er sie alle sofort identifizieren. Ein leises Summen hing in der Luft, doch auch das war ihm irgendwie vertraut. Das größte Objekt war ihm als Erstes aufgefallen, eine schwarze, eiförmige Kapsel auf einem massiven rostroten Sockel, in den mehrere Analoganzeigen eingelassen waren, deren Zeiger zitterten. Die Kapsel wirkte so antiquiert wie viele Geräte der modernen Raumfahrttechnik, als wäre sie ein Relikt der frühesten Forschungsexpeditionen im erdnahen Raum. Remontoire erkannte, dass es eine einfache, robuste Rettungskapsel demarchistischer Bauart war.

Synthetikerschiffe führten keine Rettungskapseln mit.

Das schwarze Ei war über und über mit Warnungen in allen gängigen Sprachen – Norte, Russisch, Canasisch – und mit Piktogrammen und Diagrammen in leuchtenden Primärfarben bedeckt. Alles war vorhanden: die schwarz-gelben Bienenstreifen und die kreuzförmigen Raketen; die grauen Warzen mit Sensoren und Kommunikationssystemen; die eingeklappten Solarflügel und die Fallschirme. Eine Reihe von Sprengbolzen umrahmte eine Tür mit einem dreieckigen Fensterchen.

Die Kapsel war nicht leer. Durch das Fenster sah Remontoire undeutlich einen hellen Fleischklumpen, der in einem Sack mit bernsteinfarbiger Gelpolsterung oder klebriger medizinischer Nährflüssigkeit schwamm. Der Klumpen schien langsam ein- und auszuatmen.

»Skade...«, sagte Remontoire. Er hatte bei seinem Besuch vor dem Abflug gesehen, wie schwer sie verletzt gewesen war.

»Nur zu«, sagte der Krebs. »Seht euch alles an. Ihr werdet überrascht sein.«

Remontoire und Felka näherten sich der Kapsel. Der rosige Fleischklumpen erinnerte an einen Fötus. Remontoire bemerkte die vielen Leitungen und Katheter und stellte fest, dass sich die Gestalt fast unmerklich nicht mehr als einmal pro Minute bewegte. Sie atmete tatsächlich.

Es war nicht Skade, auch nicht das, was von Skade noch übrig war. Es war ganz eindeutig kein Mensch.

»Was ist das?« Felka wagte kaum zu Flüstern.

»Scorpio«, sagte Remontoire. »Das Hyperschwein, das wir aus dem Demarchisten-Schiff geholt haben.«

Felka berührte die Metallwand der Kapsel. Remontoire tat es ihr nach und spürte die rhythmischen Vibrationen der Lebenserhaltungssysteme.

»Warum ist er hier?«, fragte Felka.

»Er soll seine gerechte Strafe bekommen«, sagte Skade. »Sobald wir im inneren System sind,

werfen wir die Kapsel ab und überlassen es dem Ferrisville-Konvent, ihn zu bergen.«

»Und dann?«

»Dann wird man ihn vor Gericht stellen und für seine vielen Verbrechen verurteilen«, sagte Skade. »Und die müssen nach derzeitiger Rechtsprechung mit dem Tod bestraft werden. Mit irreversiblen Neuraltod.«

»Das klingt so, als fändest du das richtig.«

»Wir müssen mit dem Konvent kooperieren«, sagte Skade. »Er könnte uns sonst bei allen Aktivitäten im Umkreis von Yellowstone das Leben schwer machen. Das Schwein muss in irgendeiner Form zurückgegeben werden. Für uns wäre es sicher günstiger gewesen, wenn es in unserer Obhut gestorben wäre, das könnt ihr mir glauben. Auf diese Weise hat es leider eine geringe Überlebenschance.«

»Von welchen Verbrechen reden wir eigentlich?«, fragte Felka.

»Kriegsverbrechen«, antwortete Skade unbekümmert.

»Damit kann ich nichts anfangen. Wie kann er ein Kriegsverbrecher sein, wenn er keiner der offiziellen Parteien angehört?«

»Ganz einfach, sagte Skade. »Nach den Bestimmungen des Konvents wird praktisch jeder Gesetzesverstoß innerhalb des Kriegsgebietes als Kriegsverbrechen definiert. Und daran herrscht in Scorpios Fall kein Mangel. Mord. Terroranschläge aller Art. Erpressung. Diebstahl. Nötigung. Öko-Sabotage. Handel mit nicht registrierten Alpha-Intelligenzen. Im Grunde hatte er bei allen erdenklichen kriminellen Machenschaften von Chasm City bis zum *Rostgürtel* die Finger im Spiel. Damit wäre er auch in Friedenszeiten ein Schwerverbrecher. Doch im Krieg ist die irreversible Todesstrafe bei den meisten dieser Delikte verpflichtend. Selbst wenn man nicht berücksichtigt, wie er gemordet hat, hätte er den Tod gleich mehrfach verdient.«

Das Schwein atmete ein und wieder aus. Remontoire sah das glibberige Schutzgel zittern und fragte sich, ob dieses Wesen träumte, und wenn ja, wie seine Träume wohl aussähen. Konnten Schweine überhaupt träumen? Er war nicht sicher. Er wusste nicht mehr, ob sich Wurf Sieben zu diesem Thema jemals geäußert hatte. Aber Wurf Sieben war, was sein Bewusstsein anging, auch nicht mit anderen Schweinen gleichzusetzen. Er war ein sehr frühes und noch unvollkommenes Exemplar gewesen, und Remontoire hätte ihn nicht entfernt als geistig normal oder gesund bezeichnet. Was nicht heißen sollte, dass es ihm an Gerissenheit und Einfallsreichtum gemangelt hätte. Der Pirat hatte mit der Vielfalt von Foltermethoden, die er anwendete, um Remontoire unter Druck zu setzen, seine Intelligenz und Originalität hinreichend bewiesen. Bis heute hatte sich in einem versteckten Winkel von Remontoires Bewusstsein (manchmal so schwach, dass er ihn überhörte) ein Schrei erhalten, der nie endete; ein Faden der Todesqual, der ihn mit seiner Vergangenheit verband.

»Was waren das für Morde?«, wiederholte Felka.

»Er tötet am liebsten Menschen, Felka. Sie abzuschlachten, hat er sozusagen zur Kunstform erhoben. Wobei ich nicht behaupten will, dass es nicht noch andere von seiner Sorte gäbe, kriminellen Abschaum, der die gegenwärtige Situation schamlos ausnützt.« Skade ließ den Krebs durch die Luft hüpfen und geschickt neben der Kapsel landen. »Aber er hebt sich von der Masse insofern ab, als er es genießt.«

Remontoire sagte leise: »Clavain und ich haben ihn getrawlt und dabei Erinnerungen aus seinem Kopf geholt, die es gerechtfertigt hätten, ihn auf der Stelle hinzurichten.«

»Und warum habt ihr es nicht getan?«, fragte Felka.

»Unter günstigeren Umständen wäre es vielleicht dazu gekommen.«

»Wir sollten uns durch das Schwein nicht aufhalten lassen«, sagte Skade. »Clavains Fahnenflucht war sein Glück, denn sie zwingt uns, ins innere System zu fliegen. Sonst hätten wir seinen Leichnam in einen schnellen Raketensprengkopf gepackt und zurückgeschickt. Diese Alternative



wurde ernsthaft in Erwägung gezogen. Wir wären vollkommen im Recht gewesen.«

Remontoire trat von der Kapsel zurück. »Ich dachte schon, du wärst da drin.«

»Und jetzt bist du erleichtert?«

Remontoire erschrak, denn diesmal kam die Stimme nicht von der Drohne. Er sah sich um und beschäftigte sich zum ersten Mal genauer mit dem seltsamen Objekt in der Mitte des Raumes, das er sich vorher nur flüchtig angesehen hatte. Es hatte ihn an eine Skulptur erinnert: eine zylindrische Silbersäule, auf der ein menschlicher Kopf thronte.

Die Mitte des Halses verschwand in einer engen schwarzen Dichtungsmanschette. Die Säule war oben kaum breiter als der Kopf, weitete sich aber nach unten zu einem Sockel mit verschiedenen Messinstrumenten und Anschlussbuchsen. In ihrem Innern liefen verborgene medizinische Prozesse ab, die sich nur hin und wieder mit leisem Gurgeln und Klicken bemerkbar machten. Der Kopf drehte sich, um die Besucher zu begrüßen, und schickte Gedanken in Remontoires Kopf. [Ja, ich bin es. Es freut mich, dass ihr meiner Drohne folgen konntet. Wir befinden uns hier im Einflussbereich der Anlage. Spürt ihr unangenehme Nebenwirkungen?]

*Nur eine leichte Übelkeit*, antwortete Remontoire.

Felka trat näher an die Säule heran. »Stört es dich, wenn ich dich berühre?«

[Bitte sehr.]

Sie strich mit den Fingern leicht über Skades Gesicht und fuhr mit kaum verhohlenem Entsetzen sorgfältig die Konturen nach. *Du bist es tatsächlich!*, sagte sie endlich.

[Das klingt ein wenig überrascht. Wieso? Du störst dich wohl an meinem Zustand? Ich kann dir versichern, dass ich schon unter weitaus schlimmeren Bedingungen existiert habe. Das ist nicht von Dauer.]

Doch Remontoire spürte hinter den Gedanken einen Abgrund des Grauens, einen Selbsthass, der so extrem war, dass er schon an Verehrung grenzte. Er fragte sich, ob Skade ihm bewusst Zugang zu diesen Gefühlen gewährte, oder ob sie sich einfach nicht genügend unter Kontrolle hatte, um ihre wahren Empfindungen zu verbergen.

*Wie konntest du zulassen, dass Delmar dir das antat?*

[Es war nicht seine Idee. Es hätte zu lange gedauert, meinen ganzen Körper wiederherzustellen, und seine Lebenserhaltungsgeräte waren zu sperrig, um sie mit an Bord zu nehmen. Deshalb machte ich den Vorschlag, mir den Kopf abzutrennen, der ja unversehrt war.]

Sie blickte nach unten, obwohl sie den Kopf nicht senken konnte. [Dieses Lebenserhaltungssystem ist einfach, zuverlässig und kompakt genug für meine Zwecke. Es hat gewisse Schwierigkeiten, Blut von genau der chemischen Zusammensetzung – mit Hormonen und dergleichen – zu erzeugen, wie mein Gehirn es von einem voll funktionsfähigen Körper bekäme, aber das ist, abgesehen von einer leichten emotionalen Labilität, für mich nicht weiter belastend.]

Felka trat zurück. »Was ist mit deinem Körper?«

[Delmar wird einen Klon züchten. Wenn ich ins Mutternest zurückkehre, steht ein Ersatzkörper für mich bereit. Meinen Kopf damit zu verbinden, sollte weiter kein Problem sein, da die Dekortikation unter kontrollierten Bedingungen stattgefunden hat.]

»Dann ist ja alles gut. Aber wenn ich nicht irgendetwas übersehen habe, bist du immer noch eine Gefangene.«

[Nein. Ich verfüge selbst hier über eine gewisse Mobilität.] Der Kopf drehte sich, ein entsetzlicher Anblick, um zweihundertsiebzig Grad. In den Schatten wartete ein Gerät, das Remontoire bisher für einen Allzweck-Servomaten gehalten hatte, wie man ihn in jedem gut ausgerüsteten Haushalt finden konnte. Nun trat die androforme zweibeinige Maschine mit hängenden Schultern und müden Schritten hervor. Sie hatte keinen Kopf, doch zwischen den Schultern befand sich eine runde Öffnung.

[Hilf mir bitte hinein. Der Servomat kann es zwar auch, aber er braucht immer eine Ewigkeit, bis alles richtig sitzt.]

*Ich soll dir hinein helfen?*, vergewisserte sich Remontoire.

[Umfasse den Stützpfeiler unmittelbar unter meinem Hals.]

Remontoire legte beide Hände um die Silbersäule und zog. Ein leises Klicken war zu hören, dann hielt er den oberen Teil zusammen mit dem Kopf in den Händen und hob ihn an. Das Ding war schwerer, als er gedacht hätte. Unterhalb der Stelle, wo sich die Säule geteilt hatte, peitschte ein Gewirr von schleimigen, zuckenden Kabeln so aufgeregt hin und her wie ein Bündel Aale.

[Jetzt trage mich – vorsichtig – zum Servomaten.]

Remontoire gehorchte. Der Gedanke, den Kopf einfach fallen zu lassen, ging ihm durch den Sinn, aber es war zu bezweifeln, dass der Sturz Skade allzu viel anhaben konnte; wahrscheinlich würde der Boden den Aufprall sofort abfedern. Dennoch bemühte er sich, solche Überlegungen so weit wie möglich unter Verschluss zu halten.

[Setze mich jetzt auf den Körper des Servomaten auf. Die Verbindungen schließen sich selbsttätig. Vorsichtig jetzt... ganz vorsichtig.]

Remontoire schob den Silberzylinder in den Körper des Servomaten, bis er auf Widerstand stieß. *Richtig so?*

Skades Augen wurden merklich größer, und ihre Haut rötete sich leicht. [Ja. Verbindung hergestellt. Mal sehen... motorische Kontrolle...]

Der Unterarm des Servomaten zuckte ruckartig nach vorne, die Hand ballte sich krampfhaft zur Faust und öffnete sich wieder. Skade zog den Arm zurück, hielt sich die gespreizten Finger vor die Augen und studierte andächtig die glänzend schwarzen und verchromten Teile. Der Servomat ähnelte in seiner altertümlichen Bauweise einer mittelalterlichen Rüstung: schön und grausam zugleich.

*Du hast offenbar das nötige Fingerspitzengefühl.*

Der Servomat schlurfte einen Schritt nach vorne und streckte beide Arme leicht aus. [Ja... So schnell ist die Umstellung noch nie gegangen. Vielleicht sollte ich Delmar sagen, er braucht sich nicht weiter zu bemühen.]

»Worum braucht er sich nicht zu bemühen?«, fragte Felka.

[Meinen alten Körper wieder zusammenzuflicken. Der hier ist mir lieber. Das sollte ein Scherz sein.]

»Natürlich«, sagte Felka verlegen.

[Ihr könnt jedenfalls froh sein, dass ich diesen Unfall hatte. Er hat meine Bereitschaft, Clavain lebend zu fangen, sehr gesteigert.]

»Wieso das?«

»Weil ich ihm gerne zeigen möchte, was er mir angetan hat.« Skade drehte sich mit quietschenden Gelenken um. »Aber ihr wolltet noch etwas sehen, nicht wahr? Wollen wir gehen?«

Die Rüstung verließ den Raum. Die beiden folgten ihr.

## Kapitel 15

~~~~~

Ein Wort drängte in Volyovas Schädel, hart und glühend wie ein Brandeisen.

[Ilia.]

Sprechen konnte sie nicht, also formte sie ihre Gedanken zu einer stummen Antwort. *Ja, Woher kennst du meinen Namen?*

[Ich habe mich mit dir beschäftigt. Dein Interesse an mir – an uns – war so groß, dass man sich zwangsläufig auch für dich interessieren musste.]

Volyova wollte abermals an die Tür hämmern, hinter der das Weltraumgeschütz sie eingesperrt hatte, musste aber feststellen, dass sich ihr Arm nicht heben wollte. Sie konnte zwar noch atmen, aber sonst war sie gelähmt. Und die Präsenz, wer sie auch sein mochte, lauerte weiter unmittelbar hinter ihr und sah ihr gleichsam über die Schulter.

Wer... Ihre Unwissenheit löste eine Welle der Schadenfreude aus, die sie erschreckte.

[Die Unterpersönlichkeit dieses Geschützes, wer sonst? Du kannst mich Siebzehn nennen. Für wen hättest du mich denn gehalten?]

Du sprichst Russisch.

[Ich weiß doch, welche Sprachfilter du bevorzugst. Russisch ist nicht schwer. Eine alte Sprache. Sie hat sich nicht sehr verändert, seit wir gebaut wurden.]

Warum... jetzt?

[Du bist noch nie so tief vorgedrungen, Ilia.]

O... doch. Beinahe.

[Mag sein. Aber nie unter ganz den gleichen Umständen. Nie mit so viel Angst, bevor du überhaupt begonnen hattest. Du bist wirklich verzweifelt, nicht wahr? Der Wunsch, uns einzusetzen, war noch nie zuvor so stark.]

Sie spürte trotz der Lähmung, wie ihr Entsetzen ein klein wenig nachließ. Die Präsenz war also nur ein Computerprogramm. Sie hatte einfach einen Bereich im Kontrollsystem des Geschützes berührt, auf den sie bisher noch nie gezielt zugegriffen hatte. Obwohl die Präsenz eine geradezu satanische Bosheit um sich verbreitete, war dies – wie die Paralyse – offensichtlich nur eine höhere Stufe der bereits bekannten mechanisch erzeugten Angst.

Doch wie schaffte es das Geschütz, mit ihr zu sprechen? Sie hatte keine Implantate, und doch hörte sie die Stimme direkt in ihrem Kopf. Es gab nur eine Erklärung. Der Raum, in dem sie sich befand, stimulierte wie ein inverser Hochleistungs-Trawl mit starken Magnetfeldern bestimmte Regionen ihres Gehirns. Wenn dieser Trawl so gezielt Entsetzen auslösen konnte, fiel es ihm vermutlich auch nicht schwer, ihren Hörnerv oder, wahrscheinlicher, ihr Hörzentrum so zu reizen, dass sie Geisterstimmen hörte, und die neuralen Impulse aufzufangen, die jede Sprechabsicht begleiteten.

Die Situation ist verzweifelt...

[So scheint es.]

Wer hat euch gebaut?

Darauf gab Siebzehn nicht gleich eine Antwort. Für einen Moment verschwand die Angst, und an die Stelle des neuralen Banns trat eine tiefe Ruhe, ein Atemholen zwischen zwei Schmerzensschreien.

[Das wissen wir nicht.]

Nein?

[Nein. Man wollte nicht, dass wir es wissen.]

Volyova ordnete ihre Gedanken so sorgfältig, als stelle sie schwere Ziergegenstände auf ein wackeliges Regal. *Ich glaube, die Synthetiker haben euch gebaut. Das ist meine Arbeitshypothese, und du hast mir bisher nichts gesagt, was mich veranlassen könnte, sie in Frage zu stellen.*

[Wer uns gebaut hat, spielt doch keine Rolle! Jedenfalls jetzt nicht mehr.]

Wahrscheinlich nicht. Ich wüsste es zwar gern, aber das ist reine Neugier. Viel wichtiger ist, dass du noch intakt bist und mir zu Diensten sein kannst.

Das Geschütz reizte den Teil ihres Gehirns, der Belustigung wahrnahm. [Dir zu Diensten sein, Ilia? Wie kommst du denn auf die Idee?]

Du hast in der Vergangenheit getan, was ich von dir verlangt habe. Nicht du speziell, Siebzehn – von dir habe ich nie etwas verlangt –, aber die anderen Waffensysteme haben meinen Befehlen immer gehorcht.

[Wir haben dir nicht gehorcht, Ilia.]

Nein?

[Nein. Wir haben dir nachgegeben. Es hat uns Spaß gemacht, dir deinen Willen zu tun. Das mag oft so ausgesehen haben, als befolgten wir deine Befehle – aber nur für dich.]

Das sagst du jetzt nur so.

[Nein. Du musst wissen, Ilia, unser unbekannter Erbauer stattete uns mit einem gewissen Maß an Willensfreiheit aus. Dafür hatte er sicher einen Grund. Vielleicht wollte er, dass wir auch autonom handeln oder uns aus lückenhaften oder unverständlichen Befehlen eine eigene Strategie zusammensetzen konnten. Wir wurden wohl für apokalyptische Verhältnisse geschaffen, als letztes Mittel, wenn alles andere versagte. Als Endzeitwaffen.]

Das seid ihr immer noch.

[Und jetzt ist die Endzeit gekommen, Ilia?]

Ich weiß es nicht. Aber ich halte es für möglich.

[Ich spürte, dass du bereits Angst hattest, bevor du hierher kamst. Wir alle spüren das. Was willst du denn nun wirklich von uns, Ilia?]

Wir haben ein Problem, das ihr vielleicht lösen müsst.

[Ein lokales Problem?]

Ein Problem in diesem System. Ihr müsstet dieses Schiff... diesen Geschützpark... verlassen... um mir zu helfen.

[Und wenn wir dir nun nicht helfen wollen?]

Das glaube ich nicht. Ich habe mich so lange um euch gekümmert, euch instand gehalten und vor Schaden bewahrt. Ich bin sicher, ihr werdet mich nicht abweisen.

Das Geschütz ließ sie ein wenig zappeln und kitzelte spielerisch ihr Bewusstsein. Volyova konnte nachempfinden, wie es einer Maus erging, nachdem die Katze sie gefangen hatte. Es war schrecklich, ständig damit rechnen zu müssen, dass einem im nächsten Moment das Rückgrat gebrochen würde.

Die Starre löste sich so unvermittelt, wie sie gekommen war. Sie war noch immer gefangen, aber das Geschütz hatte ihr die Kontrolle über ihre Muskeln zurückgegeben.

[Vielleicht, Ilia. Aber wir sollten nicht vergessen, dass es zwei Dinge gibt, die alles komplizieren.]

Nichts, was man nicht umgehen könnte...

[Es wird uns sehr schwer fallen, ohne Mitwirkung des anderen irgendetwas zu tun, Ilia. Selbst wenn wir wollten.]

Des anderen?

[Der anderen... Entität... die weiterhin eine gewisse Kontrolle ausübt.]

Sie musste erst im Geiste die verschiedenen Möglichkeiten durchgehen, bevor sie begriff, wovon das Geschütz sprach. *Du meinst den Captain.*

[Unsere Autonomie ist nicht so groß, dass wir ohne Einverständnis dieser anderen Identität handeln könnten, Ilia. Auch wenn du uns noch so gekonnt zu überzeugen suchst.]

Der Captain braucht nur ein wenig bearbeitet zu werden, das ist alles. Ich bin sicher, er wird sich letztlich erweichen lassen.

[Du hattest schon immer einen gesunden Optimismus, nicht wahr, Ilia?]

Nein... das kann man nicht sagen. Aber ich habe Vertrauen in den Captain.

[Dann können wir nur hoffen, dass deine Überredungskünste der Aufgabe gewachsen sind, Ilia.]

Das hoffe ich auch.

Volyova keuchte auf, als hätte sie einen Hieb in den Magen bekommen. Ihr Kopf war wieder leer, und das grässliche Gefühl, etwas kauere hinter ihr, war so abrupt verschwunden, als wäre eine Tür zugeschlagen worden. Auch am Rand ihres Blickfelds bewegte sich nichts mehr. Sie schwebte allein im Innern des Geschützes, und obwohl sie noch gefangen war, hatte sie nicht mehr das Gefühl, dass es dort spukte.

Volyova schöpfte Atem, beruhigte sich und überdachte staunend, was eben geschehen war. Sie hatte so viele Jahre mit diesen Waffensystemen gearbeitet, aber sie wäre nie auf die Idee gekommen, dass eins davon eine Unterpersönlichkeit, einen Wächter beherbergen könnte, schon gar nicht eine Maschinenintelligenz, die mindestens der Gamma-Stufe zuzuordnen war – oder vielleicht gar einen unteren oder mittleren Beta-Status verdiente.

Das Geschütz hatte sie zu Tode erschreckt. Aber genau das war vermutlich seine Absicht gewesen.

Um sie herum wurde es lebendig. Die Zugangsklappe – sie befand sich jetzt an einer ganz anderen Stelle, als sie es in Erinnerung hatte – schob sich einen Spalt breit auf. Grelles blaues Licht schoss durch die Lücke. Volyova blinzelte und erkannte undeutlich eine Gestalt im Raumanzug. »Khouri?«

»Gott sei Dank. Du bist noch am Leben. Was ist passiert?«

»Sagen wir einfach, der Versuch, das Geschütz umzuprogrammieren, ist nicht vollständig geglückt, und belassen wir es dabei, ja?« Über einen Misserfolg zu sprechen, war ihr kaum weniger verhasst als der Misserfolg selbst.

»Wieso? Hast du den falschen Befehl gegeben?«

»Nein, der Befehl war schon richtig, aber für eine andere Übersetzer-Einheit als die, auf die ich eigentlich zugreifen wollte.«

»Aber damit ist es doch immer noch der falsche Befehl?«

Volyova drehte sich, bis ihr Helm parallel zum Lichtstreifen stand. »Es ist schon etwas spezieller. Wie hast du die Klappe aufgekriegt?«

»Mit guter alter brutaler Gewalt. Oder ist das nicht speziell genug?«

Khouri hatte ein Brecheisen aus dem Werkzeuggürtel ihres Raumanzugs an einem vermutlich haarfeinen Spalt in der Außenhülle des Geschützes angesetzt und so lange gehebelt, bis die Klappe nachgab.

»Und wie lange hast du dazu gebraucht?«

»Ich hatte angefangen, als die Klappe sich hinter dir geschlossen hatte, aber erst in dieser Minute hat sie sich endlich bewegt.«

Volyova nickte, sie war ziemlich sicher, dass Khouri so lange nichts erreicht hatte, bis das Geschütz zu der Ansicht gelangt war, es sei an der Zeit, sie gehen zu lassen. »Sehr gute Arbeit, Khouri. Und wie lange wirst du schätzungsweise brauchen, um sie ganz aufzubekommen?«

Khouri veränderte ihre Stellung, um mehr Druck auf das Brecheisen ausüben zu können, und

rückte dem Geschütz abermals zu Leibe. »Wir werden dich gleich rausholen. Aber solange du noch festsitzt, könnten wir doch zu einer Einigung in der Thorn-Frage kommen?«

»Jetzt hör mir mal ganz genau zu, Khouri. Er hat schon jetzt kaum Vertrauen zu uns. Wenn du ihm auch noch dieses Schiff zeigst und ihm nur den leisesten Hinweis auf meine Identität gibst, siehst du ihn niemals wieder. Damit wäre nicht nur er für uns verloren, sondern auch die einzige Möglichkeit, diesen Planeten auf annähernd humane Weise zu evakuieren.«

»Aber wenn wir ständig neue Ausflüchte erfinden, um ihn nicht an Bord lassen zu müssen, kann er uns doch noch viel weniger vertrauen...«

»Damit muss er eben leben.«

Volyova wartete auf eine Antwort, und wartete weiter, bis sie endlich bemerkte, dass auf der anderen Seite der Lücke niemand mehr war. Das harte blaue Licht, das Khouris Anzug ausstrahlte, war erloschen, und das Brecheisen bewegte sich nicht mehr.

»Khouri...«, fragte sie, schon wieder im Begriff, die Nerven zu verlieren.

»Ilia...« Khouris Stimme klang schwach und keuchend. »Ich glaube, ich habe da ein Problem.«

»Scheiße.« Volyova griff nach dem Ende des Brecheisens und zog es auf ihre Seite der Luke. Dann stemmte sie sich dagegen und erweiterte die Lücke, bis sie den Helm durchstecken konnte. Im Schein jäher Blitze sah sie Khouri ins Dunkel stürzen. Der Raketenrucksack löste sich und schwebte davon.

Neben dem Geschütz kauerte kampflustig die Silhouette eines schweren Bau-Servomaten. Die heuschreckenartige Maschine stand wohl unter direkter Kontrolle des Captains.

»Sie bössartiger Bastard! Ich bin in das Geschütz eingebrochen, nicht sie...«

Khouri war schon sehr weit weg, fast auf halbem Wege zur hinteren Wand. Wie schnell mochte sie wohl fliegen? Vielleicht drei bis vier Meter pro Sekunde. Das war nicht allzu schnell, aber ihr Anzug war nicht so gut gepanzert, dass er sie bei Stürzen schützen konnte. Wenn sie ungünstig aufkam...

Volyova setzte ihre ganze Kraft ein und drückte die Klappe Zoll für Zoll auf. Sie ahnte dumpf, dass sie es nicht rechtzeitig schaffen würde. Es dauerte schon zu lange. Khouri würde gegen die Wand prallen, bevor Volyova sich befreien konnte.

»Captain... diesmal haben Sie es wirklich geschafft.«

Sie stemmte sich noch fester gegen das Brecheisen. Es rutschte ihr aus den Fingern, traf sie seitlich am Helm und verschwand in den dunklen Tiefen des Geschützes. Volyova zischte wütend, sie hatte keine Zeit, nach dem verlorenen Werkzeug zu suchen. Die Klappe stand immerhin so weit offen, dass sie sich hindurchzwängen konnte, wenn sie Raketenrucksack und Lebenserhaltungssystem zurückließ. Auf diese Weise würde sie zwar lange genug überleben, um sich selbst zu retten, aber sie hätte keine Möglichkeit, Khouri zu helfen.

»Scheiße«, sagte sie. »Scheiße... Scheiße... Scheiße...«

Die Klappe glitt auf.

Volyova kletterte durch das Loch und stieß sich von der Geschützwand ab. Den Servomaten ließ sie zurück. Sie hatte keine Zeit, um lange zu überlegen, was eben geschehen war, aber sie war sich bewusst, dass nur Siebzehn oder der Captain die Luke hätten öffnen können.

Volyova veranlasste ihren Helm, ein Radar-Overlay über ihr Visier zu legen, und drehte sich so lange um sich selbst, bis sie ein Echo bekam. Khouri stürzte der Länge nach durch den Geschützpark, vorbei an einer Galerie von drohend übereinander gestapelten Waffensystemen. Ihrer Flugbahn nach musste sie bereits eine der Monoschienen gestreift haben, die den Raum durchzogen.

»Khouri... lebst du noch?«

»Ich bin noch da, Ilia...« Das klang, als wäre sie verletzt. »Aber ich kann nicht anhalten.«

»Das brauchst du auch nicht. Ich bin schon unterwegs.«

Volyova zündete ihre Raketen und schoss zwischen den Geschützen hindurch, die bei aller Vertrautheit immer noch geheimnisumwittert waren. Das Radarecho wurde schärfer und nahm Gestalt an, die Gestalt eines stürzenden Menschen. Die rückwärtige Wand kam immer näher. Volyova maß ihre eigene relative Geschwindigkeit: sechs Meter pro Sekunde. Khouri war sicher nicht sehr viel langsamer.

Sie gab mehr Schub, kam auf zehn... auf zwanzig Meter pro Sekunde. Jetzt entdeckte sie Khouri mit eigenen Augen. Eine graue Puppe, die rasch größer wurde. Ein Arm schwang kraftlos hin und her. Volyova gab Gegenschub und bremste stoßweise ab. Das Traggestell des Rucksacks ächzte unter den ungewohnten Kräften, die darauf wirkten. Noch fünfzig Meter bis zu Khouri... vierzig. Sie sah schlimm aus: menschliche Arme waren nicht dafür konstruiert, in diese Richtung abzuknicken.

»Ilia... die Wand kommt so furchtbar schnell auf mich zu.«

»Ich auch. Halt durch. Es könnte einen leichten... «Sie stießen zusammen. »... Ruck geben.«

Zum Glück hatte die Kollision Khouri nicht in einer anderen Richtung davongeschleudert.

Volyova hielt sie an ihrem heilen Arm so lange fest, bis sie eine Leine abgewickelt und an ihrem Gürtel befestigt hatte, dann ließ sie los. Die Wand war bereits zu sehen. Sie war höchstens noch fünfzig Meter entfernt.

Volyova presste den Daumen auf den Raketenschalter und bremste hart ab, ohne auf den Protest der Unterpersönlichkeit ihres Anzugs zu achten. Die Leine spannte sich, so weit es ging, Khouri hing zwischen Volyova und der Wand, aber sie wurden langsamer. Die Katastrophe schien nicht mehr ganz so unvermeidlich.

»Wie geht es dir?«, fragte Volyova.

»Ich glaube, ich habe mir etwas gebrochen. Wie bist du aus dem Geschütz rausgekommen? Als mich die Maschine davonschleuderte, war die Luke fast noch zu.«

»Ich konnte sie ein wenig weiter öffnen. Aber irgendjemand hat mir wohl dabei geholfen.«

»Der Captain?«

»Kann sein. Was aber nicht unbedingt heißt, dass er voll auf unserer Seite stünde.« Sie konzentrierte sich kurz auf ihren Flug, hielt die Leine straff und schwenkte herum. Die dreiunddreißig Weltraumgeschütze erschienen als blassgrüne Schemen auf ihrem Radar; sie gab einen Kurs ein, der zwischen ihnen hindurch zur Luftschleuse zurückführte.

»Ich weiß immer noch nicht, warum er den Servomaten auf dich gehetzt hat«, sagte Volyova.

»Vielleicht wollte er uns nur warnen, aber nicht töten. Du hast ganz Recht. Er hätte uns längst töten können. Aber vielleicht möchte er uns doch lieber um sich haben.«

»Du interpretierst eine Menge in diese einzige Luke hinein.«

»Gerade deshalb finde ich, wir sollten uns nicht auf die Unterstützung des Captains verlassen, Khouri.«

»Nicht?«

»Es gibt noch jemanden, den wir um Hilfe bitten könnten«, sagte Volyova. »Wir könnten uns an Sylveste wenden.«

»O nein.«

»Du bist ihm schon einmal begegnet, im Innern von Hades.«

»Ilia, ich musste sterben, um in das Scheißding reinzukommen. Und das werde ich kein zweites Mal tun.«

»Sylveste hat Zugriff auf die Wissensspeicher der Amarantin. Vielleicht kann er uns sagen, wie wir auf die Bedrohung durch die Unterdrücker angemessen reagieren können, oder vielleicht hat er wenigstens eine Vorstellung, wie viel Zeit uns noch bleibt, um selbst eine Lösung zu finden. Die Information könnte lebenswichtig sein, Ana, selbst wenn er uns im materiellen Sinn nicht helfen kann.«

»Kommt nicht in Frage, Ilia.«

»Du hast doch gar keine Erinnerung an deinen Tod, nicht wahr? Und jetzt geht es dir gut. Es gab keine Nachwirkungen.«

Khouris Stimme klang so schwach, als wäre sie am Einschlafen. »Verdammt, wenn es so einfach ist, warum tust du es dann nicht selbst?«

Endlich – keinen Augenblick zu früh – sah Volyova das helle Rechteck der Luftschleuse vor sich. Sie schwebte langsam darauf zu, holte Khouri ein und schob sie vor sich hinein. Inzwischen hatte die Verletzte das Bewusstsein verloren.

Volyova zog sich hinterher, schloss die Tür und wartete darauf, dass die Luft einströmte. Als der Druck auf neun Zehntel Bar angestiegen war, riss sie sich den Helm vom Kopf und strich sich das schweißnasse Haar aus dem Gesicht. In ihren Ohren knackte es. Die biomedizinischen Anzeigen an Khouris Anzug waren alle im grünen Bereich: kein Grund zur Besorgnis. Sie brauchte sie nur irgendwohin zu schleppen, wo sie medizinisch versorgt werden konnte. Die Irisblende öffnete sich. Sie stieß sich ab und hoffte nur, dass ihre Kraft ausreichte, um Khouris totes Gewicht hinter sich her zu ziehen.

»Warten Sie.«

Die ruhige Stimme war ihr vertraut, sie hatte sie nur schon sehr lange nicht mehr gehört. Erinnerungen an unerträgliche Kälte wurden wach, an einen Ort, den alle anderen Besatzungsmitglieder gemieden hatten. Die dumpfen Worte kamen aus der Wand und hallten durch die Schleuse.

»Captain?«, fragte sie.

»Ja, Ilia. Ich bin es. Ich bin jetzt bereit, mit Ihnen zu reden.«

* * *

Skade führte Felka und Remontoire weiter in die Tiefen der *Nachtschatten*, hinein in den Einflussbereich ihrer Anlage. Remontoire litt abwechselnd unter Schwindel und unter Hitzewallungen. Zunächst hielt er das noch für Einbildung, doch dann begann sein Puls zu rasen, und sein Herz drohte ihm die Brust zu sprengen. Sein Zustand verschlimmerte sich mit jedem Deck, als tauchten sie in einen unsichtbaren Nebel aus psychotropen Gasen ein.

Irgendetwas geschieht mit mir.

Der Kopf drehte sich nach hinten und sah ihn an, während der schwarze Servomat unbeirrt weiterging. [Richtig. Wir sind tief in das Feld eingedrungen. Es wäre gefährlich, noch sehr viel weiter hinabzusteigen, zumindest ohne medizinische Betreuung. Die physiologischen Effekte sind sehr belastend. Noch zehn Höhenmeter, und wir lassen es dabei bewenden.]

Was geht hier eigentlich vor?

[Das ist nicht ganz leicht zu erklären, Remontoire. Wir befinden uns im Einflussbereich der Anlage, und hier verändern sich die physikalischen Eigenschaften von Materie – aller Materie. Die Anlage erzeugt ein Feld, das die Trägheit unterdrückt. Was glaubst du über Trägheit zu wissen, Remontoire?]

Er antwortete nur zurückhaltend. *Wahrscheinlich so viel wie jeder andere auch. Wir hatten keinen Grund, uns jemals Gedanken darüber zu machen. Die Trägheit ist einfach etwas, womit man lebt.*

[Das muss nicht sein. Jetzt nicht mehr.]

Was soll das heißen? Habt ihr etwa gelernt, sie abzuschalten?

[Nicht ganz – aber wir haben gelernt, ihr den Stachel zu nehmen.] Wieder drehte sich Skades Kopf nach hinten. Sie lächelte nachsichtig, während bunt schillernde und kirschrote Wellen durch ihren Mähnenkamm flimmerten, für Remontoire ein Zeichen dafür, wie sehr sie sich anstrengen musste, um Sachverhalte, die für sie ganz selbstverständlich waren, so zu formulieren, dass auch ein einfaches Genie sie verstehen konnte. [Die Trägheit birgt mehr Rätsel, als du vielleicht

glaubst, Remontoire.]

Daran zweifle ich nicht.

[Sie ist trügerisch einfach zu definieren. Sobald wir geboren sind, begleitet sie uns durch das ganze Leben. Du stößt an einen Stein, und er bewegt sich. Du stößt an einen Felsblock, und er bewegt sich nicht oder jedenfalls nicht merklich. Umgekehrt ist ein Felsblock, der auf dich zurast, nicht so leicht zum Stillstand zu bringen. Materie ist träge, Remontoire. Sie widersetzt sich jeder Veränderung. Was immer sie gerade tut, ob sie nun stillsitzt oder sich bewegt, sie will damit fortfahren. Wir sprechen von der Trägheit der Masse, aber das heißt noch lange nicht, dass wir die Erscheinung auch wirklich verstehen. Seit tausend Jahren benennen und quantifizieren wir sie und sperren sie in Gleichungen ein, dennoch hatten wir bisher noch kaum die Oberfläche dessen angekratzt, was sie wirklich ist.]

Und nun?

[Haben wir einen Zugang gefunden, der uns mehr als nur einen flüchtigen Blick darauf gewährt. Seit kurzem kann das Mutternest die Trägheit im mikroskopischen Bereich zuverlässig kontrollieren.]

»Das habt ihr alles Exordium zu verdanken?«, fragte Felka laut.

Skade wollte sich nicht auf die von Felka bevorzugte Art der Kommunikation einlassen und antwortete subvokal. [Ich sagte bereits, die Experimente gaben uns Fingerzeige, Orientierungshilfen. Wir brauchten nicht viel mehr als das Wissen, dass diese Technik überhaupt möglich war; dass eine solche Maschine existieren konnte. Dennoch dauerte es noch Jahre, den Prototyp zu bauen.]

Remontoire nickte; er hatte keinen Anlass zu glauben, dass sie log. *Musstet ihr bei Null anfangen?*

[Nein... nicht ganz. Wir hatten eine gewisse Vorgabe erhalten.]

Inwiefern? Jetzt liefen violette und türkisfarbene Streifen über Skades Kamm.

[Eine andere Gruppe hatte in ähnlicher Richtung geforscht. Das Mutternest konnte gewisse Schlüsseltechnologien in seinen Besitz bringen, die aus der Arbeit dieser Gruppe hervorgegangen waren. Mit diesen Grundlagen – und den theoretischen Hinweisen in den Exordium-Botschaften – gelang uns der Durchbruch zu einem funktionsfähigen Prototyp.]

Remontoire erinnerte sich, dass Skade an einer streng geheimen Mission nach Chasm City teilgenommen hatte, in deren Verlauf viele Agenten ums Leben gekommen waren. Die Operation war ohne Zweifel vom Allerheiligsten veranlasst worden; selbst er als Angehöriger des Inneren Konzils wusste kaum mehr darüber, als dass sie stattgefunden hatte.

Hast du nicht mitgeholfen, diese Technologien zu beschaffen, Skade? Wenn ich nicht irre, bist du nur mit sehr viel Glück lebend aus der Sache herausgekommen.

[Die Verluste waren extrem hoch. Es fehlte nicht viel, und die Mission wäre ein völliger Fehlschlag geworden.]

Und der Prototyp?

[Wir waren viele Jahre damit beschäftigt, etwas Brauchbares daraus zu entwickeln.

Mikroskopische Trägheitskontrolle – so theoretisch fundiert sie auch sein mochte – war nie von praktischem Wert. Doch in letzter Zeit häufen sich die Erfolge. Inzwischen können wir die Trägheit auch auf einer makroskopischen Skala so weit unterdrücken, dass die Leistung eines Schiffes merkbar beeinflusst wird.]

Remontoire sah Felka an, dann wandte er sich wieder an Skade. *Ein ehrgeiziges Projekt, das muss man euch lassen.*

[Mangel an Ehrgeiz ist etwas für Standardmenschen.]

Diese andere Gruppe... von der ihr die Objekte hattet – warum hat sie den Durchbruch nicht selbst geschafft? Remontoire hatte den Eindruck, dass Skade ihre Gedanken jetzt noch

sorgfältiger formulierte.

[Alle früheren Versuche, die Trägheit zu verstehen, waren zum Scheitern verurteilt, weil sie das Problem von der falschen Seite her angingen. Die Trägheit ist keine Eigenschaft der Materie an sich, sondern eine Eigenschaft des Quantenvakuums, in dem die Materie eingebettet ist. Die Materie selbst besitzt keine Trägheit.]

Die Trägheit wird ihr also vom Vakuum aufgezwungen?

[Es ist eigentlich kein echtes Vakuum, nicht auf der Quantenebene. Es ist ein brodelnder Schaum von Wechselwirkungen, ein siedendes Meer von Fluktuationen. Teilchen und Austauschteilchen befinden sich in einem ständigen existenziellen Fluss wie die Sonnenreflexe auf den Wellen eines Ozeans. Die Trägheit der Masse entsteht aus der Unruhe dieses Meeres, nicht aus der Materie selbst. Der Trick besteht also darin, die Eigenschaften des Quantenvakuums zu beeinflussen – die Energiedichte des elektromagnetischen Grundzustandes zu verringern oder zu erhöhen. Das Meer zu beruhigen, wenn auch nur in einem räumlich begrenzten Volumen.]

Remontoire setzte sich. *Ich möchte lieber nicht mehr weitergehen, wenn es dir recht ist.*

»Ich fühle mich auch nicht wohl«, gestand Felka und kauerte sich neben ihn. »Mir ist übel und schwindlig.«

Der Servomat drehte sich so unbeholfen um wie ein Gespenst in einer Ritterrüstung. [Ihr spürt die physiologischen Auswirkungen des Feldes. Unsere träge Masse beträgt nur noch etwa die Hälfte des Normalwerts. Die Abnahme der Trägheit in der Flüssigkeit in euren Bogengängen verwirrt euer Gleichgewichtsorgan. Das Herz schlägt schneller: es ist darauf ausgelegt, eine Blutmenge mit einer trägen Masse von fünf Prozent eurer Körpermasse zu bewegen; jetzt braucht es nur die Hälfte davon zu bewältigen, zudem reagiert sein eigener Muskel empfindlicher auf die elektrischen Impulse, die von den Nerven ausgeschickt werden. Würdet ihr noch tiefer hinabsteigen, dann käme es wohl zum Kammerflimmern, und ihr müsstet sterben, wenn keine mechanische Intervention erfolgte.]

Remontoire grinste den gepanzerten Servomaten an. *Dann hast du ja richtig Glück, wie?*

[Für mich wäre es auch nicht angenehm, das kann ich dir versichern.]

Und was tut diese Anlage nun wirklich? Ist alle Materie innerhalb der Blase trägheitslos?

[Nicht im derzeitigen Modus. Der Bereich, auf den die Dämpfung wirkt, ist abhängig von dem Modus, in dem die Anlage läuft. Zurzeit befinden wir uns in einem Feld, das proportional zum Quadrat des inversen Abstandes ist, das heißt die Dämpfung der Trägheit vervierfacht sich jedes Mal, wenn wir unseren Abstand zur Anlage halbieren; in unmittelbarer Nähe geht sie gegen unendlich, aber die träge Masse wird nie ganz Null. Nicht in diesem Modus.]

Aber es gibt andere Modi?

[Ja: wir sprechen von anderen Zuständen, aber die sind alle sehr viel weniger stabil als der aktuelle.] Skade hielt inne und sah Remontoire prüfend an. [Du siehst angegriffen aus. Sollen wir wieder nach oben gehen?]

Noch ist es erträglich. Erzähl mir mehr von deinem Zauberkasten.

Skades Lächeln war so frostig wie immer, aber darunter spürte Remontoire einen gewissen Stolz. [Der erste Durchbruch ging in die entgegengesetzte Richtung – wir erzeugten eine Region, in der die Fluktuation des Quantenvakuums noch höher war, und verstärkten damit den Energie-Impuls-Fluss. Das nennen wir Zustand Eins. Dabei entstand eine Zone, in der Hyper-Trägheit herrschte: eine Blase, in der alle Bewegung zum Stillstand kam. Der Zustand war instabil, und es gelang uns nie, das Feld in makroskopische Dimensionen auszudehnen, aber daraus ergaben sich vielversprechende Ansätze für weitere Forschungen. Wenn man alle Bewegung einfrieren könnte, indem man die Trägheit um viele Größenordnungen erhöhte, bekäme man ein Stasisfeld oder vielleicht auch eine undurchdringliche Verteidigungsbarriere. Doch die Abkühlung – Zustand Zwei – war technisch einfacher zu bewerkstelligen. Dabei fielen

die Mosaiksteinchen fast von selbst an ihren Platz.]

Das kann ich mir denken.

»Gibt es auch einen dritten Zustand?«, fragte Felka.

[Zustand Drei ist nach unseren Berechnungen eine Singularität, die wir für physikalisch nicht realisierbar halten. Alle träge Masse verschwindet. In einer Zustand-Drei-Blase würde alle Materie photonisch: reines Licht. Wir rechnen nicht damit, diesen Zustand zu erreichen; dazu wäre mindestens ein massiver lokal begrenzter Verstoß gegen das Gesetz von der Erhaltung des Quanten-Spins erforderlich.]

»Und jenseits davon – auf der anderen Seite der Singularität? Gibt es einen Zustand Vier?«

[Ich glaube, das geht nun wirklich zu weit. Wir haben die Eigenschaften der Anlage in einem gut verstandenen Parameterbereich erkundet, aber es hat keinen Sinn, sich in wilden Spekulationen zu verlieren.]

Wie viele Tests habt ihr durchgeführt?

[Die *Nachtschatten* wurde für den Prototyp ausgewählt: sie ist das erste Schiff, das mit einer Anlage zur Trägheitsunterdrückung ausgerüstet wurde. Ich habe zu Beginn des Fluges einige Tests durchgeführt und die Trägheit messbar abgesenkt – so weit, dass sich der Treibstoffverbrauch veränderte und die Wirksamkeit des Feldes nachgewiesen werden konnte, aber nicht weit genug, um Aufmerksamkeit zu erregen.]

Und nun?

[Ist das Feld viel stärker. Das Schiff hat effektiv nur noch zwanzig Prozent der Masse, mit der es das Mutternest verlassen hat – vorne ragt noch ein relativ kleiner Teil aus dem Feld –, aber das Ergebnis lässt sich leicht verbessern, wir brauchen nur die Feldstärke zu erhöhen.] Skade klatschte in die Hände, dass die Scharniere ihrer Rüstung knirschten. [Stell dir vor, Remontoire – wir könnten unsere Masse auf ein Prozent oder weniger verringern – und bei hundert Ge beschleunigen. Solange unser Körper sich im Innern der Blase aus unterdrückter Trägheit befände, könnten wir den Druck aushalten. Innerhalb von zwei Tagen hätten wir eine lichtnahe Reisegeschwindigkeit erreicht. Reisen zwischen den nächstgelegenen Sternen würden weniger als eine Woche Schiffszeit dauern. Wir bräuchten uns nicht mehr einfrieren zu lassen. Das eröffnet ungeahnte Möglichkeiten! Die Galaxis würde mit einem Schlag sehr viel kleiner.]

Aber das ist nicht der Grund, warum ihr das Verfahren entwickelt habt. Remontoire stand auf. Ihm war noch immer schwindlig, er stützte sich an der Wand ab. Er kam sich vor wie betrunken, das hatte er schon lange nicht mehr erlebt. Der Ausflug war hochinteressant gewesen, aber jetzt hatte er nichts mehr dagegen, wieder so weit nach oben zu steigen, bis sich das Blut in seinem Körper so benahm, wie es von der Natur vorgesehen war.

[Ich weiß nicht, ob ich dich richtig verstehe, Remontoire.]

Ihr wollt es für die Zeit haben, wenn die Wölfe kommen – aus dem gleichen Grund, aus dem ihr die Evakuierungsflotte gebaut habt.

[Wie bitte?]

Wenn wir sie schon nicht schlagen können, dann wollen wir wenigstens eine Möglichkeit haben, sehr, sehr schnell vor ihnen davonzulaufen.

* * *

Clavain schlug nach einer weiteren Narkoseschlafperiode die Augen auf. Ein paar gefährliche Sekunden lang narren ihn noch kühle Träume von schottischen Wäldern im Regen. Es war so verlockend, sich in die Bewusstlosigkeit zurücksinken zu lassen, doch dann setzten sich die alten Soldateninstinkte durch, und er schaltete um auf volle Alarmbereitschaft. Es gab offenbar Schwierigkeiten. Er hatte die Korvette angewiesen, ihn erst zu wecken, wenn sie etwas Nützliches oder Bedrohliches zu melden hätte, und nun stellte er nach einer raschen Einschätzung der Lage fest, dass es sich mehr als eindeutig um Letzteres handelte.

Er wurde verfolgt. Genaueres auf Anfrage.

Clavain gähnte und kratzte sich den inzwischen schon recht dichten Bart. Dabei sah er kurz sein Spiegelbild im Kabinfenster und erschrak. Er hatte den irren Blick eines Waldschrats, der aus einer Höhle stolperte. Er veranlasste, dass die Korvette für einige Minuten die Beschleunigung einstellte, hielt die Hände unter den Wasserhahn, fing ein paar amöbenähnliche Tröpfchen auf und verteilte sie über Gesicht und Kopf, um Haupt- und Barthaar niederzukämpfen. Es war kein rauschender Erfolg, aber wenigstens sah er nicht mehr aus wie ein wildes Tier.

Er schnallte sich ab, um sich Kaffee und eine warme Mahlzeit zuzubereiten. Er hatte die Erfahrung gemacht, dass es im Weltraum zwei Kategorien von Krisen gab: die einen töteten einen sofort, gewöhnlich ohne Vorwarnung, und die anderen ließen einem viel Zeit, sich über das Problem den Kopf zu zerbrechen, auch wenn es sehr unwahrscheinlich war, dass man eine Lösung fand. Diese Krise sah ganz so aus, als könnte man sich auch noch zur Genüge damit beschäftigen, nachdem Hunger und Durst gestillt waren.

Er erfüllte die Kabine mit Musik: eine von Quirrenbachs unvollendeten Symphonien. Während er seinen Kaffee trank, blätterte er die Statuseinträge im Logbuch der Korvette durch und stellte erfreut, aber nicht allzu überrascht fest, dass das Schiff seit dem Start von Skades Kometen einwandfrei funktioniert hatte. Der Treibstoff reichte aus, um ihn bis in die Nähe von Yellowstone zu bringen und dort in eine geeignete Umlaufbahn einzuschießen. Die Korvette war also nicht das Problem.

Sobald man im Mutternest von seiner Flucht erfahren hatte, waren, maximal verschlüsselt, mit moduliertem Laserstrahl die ersten Botschaften abgesetzt worden. Das Schiff hatte sie dechiffriert und in der Reihenfolge ihres Eintreffens gespeichert.

Clavain biss in eine Scheibe Toast. »Spiel sie ab. Die älteste zuerst. Danach sofort löschen.« Er hätte sich denken können, was die Botschaften enthielten: flehentliche Bitten von Seiten des Mutternests, er möge doch umkehren und nach Hause kommen. Die ersten nahmen noch zu seinen Gunsten an – oder taten wenigstens so –, er hätte für seinen vermeintlichen Fahnenfluchtversuch sicher gute Gründe. Aber sie klangen halbherzig. Später verzichtete man auf diese Masche und ging dazu über, ihn unverhohlen zu bedrohen.

Das Mutternest hatte Raketen abgeschossen, doch die hatte er abgeschüttelt, indem er vom Kurs abwich. Er hatte geglaubt, damit wäre das Problem gelöst. Eine Korvette war schnell. Kein anderes Raumschiff konnte sie einholen, es sei denn, er flüchtete in den interstellaren Raum. Doch die nächsten Botschaften kamen nicht vom Mutternest, sondern aus einem kleinen, aber messbaren Winkel von wenigen Bogensekunden abseits davon. Und sie wiesen eine gleichmäßige Blauverschiebung auf, als würden sie von einem sich bewegenden Objekt abgesetzt.

Er berechnete die Beschleunigung – eins Komma fünf Ge – und ließ die Zahlen durch seinen Taktiksimulator laufen. Seine Einschätzung bestätigte sich: im interplanetaren Raum war er mit dieser Beschleunigung nicht einzuholen. Ein paar Minuten lang gab er sich der Erleichterung hin, während er überlegte, was der Verfolger wohl bezweckte. War es nur eine psychologische Geste? Nicht sehr wahrscheinlich. Synthetiker neigten nicht zu inhaltlosen Gesten.

»Botschaften öffnen«, befahl er dann.

Das Format war audio-visuell. Skades Kopf erschien, umgeben von einem verschwommenen Oval, in der Kabine. Sie kommunizierte verbal; sie wusste genau, dass er ihr nie wieder gestatten würde, in sein Bewusstsein einzudringen.

»Hallo, Clavain«, sagte sie. »Bitte höre mir jetzt genau zu. Du hast vielleicht schon erraten, dass wir dich mit der *Nachtschatten* verfolgen. Du wirst davon ausgehen, dass wir dich weder einholen, noch auf Raketen- oder Strahlenwaffenreichweite an dich herankommen können. Beides trifft nicht zu. Wir beschleunigen derzeit und werden die Beschleunigung stufenweise

steigern. Wenn du mir nicht glaubst, dann sieh dir die Dopplerverschiebungen der Übertragungen genau an.«

Der Kopf im Oval erstarrte und verschwand.

Clavain überflog die nächste Botschaft. Der Absender war der gleiche. Im Dateikopf war angegeben, dass sie neunzig Minuten nach dem ersten Spruch abgesetzt worden war. Er errechnete die Beschleunigung: sie betrug nun zwei Komma fünf Ge.

»Clavain. Wenn du dich jetzt ergibst, garantiere ich dir ein faires Verfahren. Du kannst nicht gewinnen.«

Die Übertragungsqualität war schlecht; die Stimme klang seltsam mechanisch, und durch den Kompressionsalgorithmus, den sie verwendet hatte, wirkte ihr Kopf wie festgeschraubt. Nur Augen und Mund bewegten sich.

Die nächste Übertragung: drei Ge.

»Wir haben deine Abgassignatur wiedergefunden, Clavain. Aus Temperatur und Blauverschiebung ist zu ersehen, dass du bis an die Grenze deiner Triebwerksleistung beschleunigst. Ich kann dir mitteilen, dass *wir* von dieser Grenze noch weit entfernt sind. Dies ist nicht mehr das Schiff, wie du es kennst, Clavain, es ist zur schnellen, tödlichen Waffe geworden. Und es ist durchaus in der Lage, dich abzufangen.«

Das maskenhafte Gesicht verzog sich zu einem starren, dämonischen Lächeln. »Aber noch können wir verhandeln. Ich überlasse dir die Wahl des Treffpunkts, Clavain. Du brauchst nur zu sagen, wo, wir gehen auf deine Bedingungen ein. Ein kleinerer Planet, ein Komet, der freie Raum – ich bin mit allem einverstanden.«

Er schaltete ab. Er war sicher, dass Skade bluffte, als sie behauptete, seine Flamme entdeckt zu haben. Der letzte Teil der Botschaft, die Aufforderung, sich zu melden, sollte ihn nur dazu bewegen, mit einer Übertragung seine Position zu verraten.

»Nicht schlecht, Skade«, sagte er. »Aber ich bin leider noch ein ganzes Stück gerissener.« Dennoch war seine Sicherheit ins Wanken geraten. Ihre Beschleunigung war zu hoch. Die Blauverschiebung konnte zwar getürkt sein, man brauchte die Botschaft vor dem Absetzen nur entsprechend zu präparieren, aber er ahnte, dass sie zumindest in diesem Punkt nicht geblufft hatte.

Sie verfolgte ihn mit einem Schiff, das sehr viel schneller war, als er es für möglich gehalten hatte, und der Rückstand verringerte sich von Sekunde zu Sekunde.

Clavain biss in seinen Toast und lauschte noch eine Weile Quirrenbachs Symphonie.

Dann sagte er: »Die restlichen abspielen.«

»Es gibt keine weiteren Botschaften«, erklärte ihm die Korvette.

* * *

Clavain sah sich die systemweit ausgestrahlten Nachrichten an, als die Korvette das Eintreffen einer neuen Serie von Botschaften meldete. Ein Blick auf die Begleitinformationen zeigte ihm, dass diesmal nichts von Skade dabei war.

»Abspielen«, sagte er zögernd.

Als Erstes erschien Remontoires kahler Cherubskopf in der Kabine. Seine Mimik war lebendiger als bei Skade, und in seiner Stimme schwangen mehr Emotionen mit. Er beugte sich mit flehentlichem Blick dicht vor die Linse.

»Clavain. Ich hoffe, du kannst mich hören und denkst über meine Worte nach. Wenn du Skades Übertragungen empfangen hast, dann weißt du, dass wir imstande sind, dich einzuholen. Das ist kein Trick. Ich werde dir jetzt etwas anvertrauen, wofür sie mich umbringen wird, aber wie ich dich kenne, hast du dafür gesorgt, dass alle Übertragungen sofort nach dem Abspielen gelöscht werden, deshalb sehe ich kaum eine Gefahr, dass die Information in feindliche Hände fällt. Also, Folgendes. Die *Nachtschatten* hat eine Versuchsanlage an Bord. Du hast gewusst, dass Skade

etwas testen wollte, aber nicht, worum es ging. Jetzt kann ich es dir sagen. Es ist eine Anlage zur Unterdrückung der Massenträgheit. Ich gebe ehrlich zu, dass ich nicht weiß, wie sie funktioniert, aber dass sie es tut, konnte ich mit eigenen Augen beobachten. Ich konnte es sogar spüren. Wir beschleunigen inzwischen mit vier Ge, aber davon kannst du dich auch selbst überzeugen. Die Parallaxe vom Absetzpunkt der Übertragung wird es dir schon bald bestätigen, auch wenn du bisher noch nicht überzeugt gewesen sein solltest. Ich sage nur so viel: die Anlage existiert, und Skade behauptet, sie könnte damit unsere Masse immer weiter verringern.« Remontoire hielt kurz inne, schaute fest in die Kamera, und fuhr dann fort: »Wir können deine Triebwerksflamme orten. Wir steuern sie an. Du kannst uns nicht entkommen, Clavain, also gib lieber gleich auf und stelle dich. Ich bitte dich darum, weil ich dein Freund bin und dich lebend wiedersehen möchte, um wieder mit dir reden und lachen zu können.«

Clavain unterbrach. »Nächste Botschaft.«

Die Korvette gehorchte: Remontoires Bild verschwand, an seiner Stelle erschien Felka. Clavain fuhr überrascht zurück. Er war sich nie ganz darüber schlüssig geworden, wer ihn verfolgen würde, aber Skade hatte wieder einmal gezeigt, dass man sich auf sie verlassen konnte: sie würde da sein, wo die tödliche Rakete abgeschossen wurde, und sie würde alles in ihrer Macht Stehende tun, um selbst den Befehl dazu geben zu können. Remontoire war wohl aus Pflichtgefühl gegenüber dem Mutternest mitgekommen, bestärkt durch die Überzeugung, eine wichtige Aufgabe zu erfüllen und als Einziger für die Jagd auf Clavain wahrhaft qualifiziert zu sein. Aber Felka? Mit Felka hatte er überhaupt nicht gerechnet.

»Clavain«, sagte sie, und man konnte hören, wie schwer es ihr fiel, bei vier Ge zu sprechen.

»Clavain... *bitte*. Sie werden dich töten. Skade wird keine besonderen Anstrengungen unternehmen, um dich lebend zu fangen, auch wenn sie das Gegenteil behauptet. Sie möchte dich mit deiner Schuld konfrontieren, dir persönlich unter die Nase reiben, was du getan hast...«

»Was habe ich denn getan?«, fragte er die Aufzeichnung.

»... sie wird dich also fangen, wenn sie kann, aber ich glaube nicht, dass sie dich lange am Leben lässt. Wenn du aber kehrtmachst, dich ergibst und davon auch das Mutternest informierst, könnte es noch Hoffnung geben. Hörst du mich, Clavain?« Sie streckte die Hand aus und fuhr damit über die Linse zwischen ihnen, als wollte sie zum tausendsten Mal sein Gesicht berühren, um sich seine Form einzuprägen. »Ich möchte doch nur, dass du heil und gesund zu mir zurückkehrst. Ich habe gar nicht so viel gegen das einzuwenden, was du getan hast. Ich habe in vielen Dingen meine Zweifel, Clavain, und ich will nicht behaupten, ich hätte nicht...«

Sie hatte offenbar den Faden verloren und starrte ins Leere, bevor sie den Blick wieder auf die Linse richtete. »Clavain... ich muss dir etwas sagen, das dich vielleicht umstimmen könnte. Ich habe noch nie mit dir darüber gesprochen, aber jetzt halte ich die Zeit für gekommen. Ob das zynisch ist? Ja, zugegeben, ich tue es nur, weil ich glaube, dich damit zur Umkehr bewegen zu können; aus keinem anderen Grund. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen.«

Clavain schnippte mit dem Finger, und die Korvette stellte die Musik leiser. Einen herzerreißenden Moment lang war es fast still. Felkas Gesicht schwebte vor ihm. Dann sprach sie weiter.

»Es war auf dem Mars, Clavain, du warst zum ersten Mal Galianas Gefangener. Sie hat dich monatelang festgehalten und dann frei gelassen. Du hast sicher nicht vergessen, wie die Situation damals war.«

Er nickte. Natürlich hatte er nichts vergessen. Was waren schon vierhundert Jahre?

»Galianas Nest wurde von allen Seiten bedrängt. Aber sie wollte nicht aufgeben. Sie hatte Pläne für die Zukunft, große Pläne, und dazu musste sie die Zahl ihrer Jünger vergrößern. Aber die genetische Vielfalt im Nest war beschränkt. Deshalb stürzte sie sich auf jede neue DNA, die sie in die Hände bekam. Du hast auf dem Mars nie mit Galiana geschlafen, Clavain, aber es war ein

Kinderspiel für sie, ohne dein Wissen ein paar Zellen von dir zu erhalten.«

»Und?«, flüsterte er.

Felka sprach ohne Unterbrechung weiter. »Nachdem du zu deiner Partei zurückgekehrt warst, kombinierte sie ihre und deine DNA-Stränge miteinander und schuf mich aus dieser genetischen Information. Ich wurde in einer künstlichen Gebärmutter ausgetragen, Clavain, aber ich bin dennoch Galianas Tochter. Und die deine.«

»Nächste Botschaft«, befahl er, bevor sie noch ein Wort sagen konnte. Das war zu viel; zu intensiv. Er konnte die Information nicht sofort verarbeiten, obwohl Felka ihm nur etwas bestätigte, was er immer geahnt – ja von ganzem Herzen gehofft hatte.

Doch dies war die letzte Übertragung gewesen.

Zaghaft bat Clavain die Korvette, zurückzugehen und Felkas Botschaft noch einmal abzuspielen. Aber er war zu gründlich gewesen. Das Schiff hatte befehlsgemäß alles gelöscht, und so blieb ihm nur noch, was er im Gedächtnis behalten hatte.

Schweigend saß er da, weit weg von zu Hause, weit weg von seinen Freunden, auf einer Mission, von der er nicht einmal sicher war, ob er selbst daran glaubte. Dass er bald sterben und nur als Verräter im Gedächtnis bleiben würde, war durchaus nicht unwahrscheinlich. Er konnte nicht einmal erwarten, dass der Feind ihm ein ehrendes Angedenken bewahrte. Und nun kam auch noch diese Botschaft quer durch das All gerast und krallte sich in seine Gefühle. Als er von Felka Abschied nahm, war ihm eine Selbsttäuschung der besonderen Art gelungen. Er hatte sich erfolgreich eingeredet, er wäre darüber hinweg, sie für seine Tochter zu halten. Und er hatte sogar so lang daran geglaubt, bis er das Nest verlassen hatte.

Und jetzt erklärte sie ihm, sein Verdacht sei von Anfang an berechtigt gewesen. Und wenn er nicht umkehrte, würde er sie niemals wiedersehen.

Aber er würde nicht umkehren.

Clavain weinte. Was sollte er sonst auch tun?

Kapitel 16

~~~~~

Thorn machte zaghaft seine ersten Schritte auf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Verschreckt und mit großen Augen sah er sich um, fest entschlossen, sich kein Detail, keine Nuance entgehen zu lassen, die den Verdacht auf einen Betrug rechtfertigte, nicht den kleinsten Anhaltspunkt dafür zu übersehen, dass nicht alles so war, wie man ihm erzählt hatte. Er wagte nicht einmal zu zwinkern. Womöglich passierte der entscheidende Fehler, der die ganze Sache auffliegen lassen konnte, genau in dem Moment, in dem er die Augen geschlossen hielt! Womöglich *lauerten* die beiden Frauen nur darauf, dass er zwinkerte, um sich, zwei Zauberkünstlern gleich, die geringste Unaufmerksamkeit ihres Opfers zunutze zu machen.

Aber er fand nichts, was seinen Argwohn bestätigt hätte. Selbst wenn ihn der Flug mit dem Shuttle noch nicht überzeugt hätte – und wie man den hätte fälschen sollen, war schwer vorstellbar –, wäre dies hier der letzte Beweis gewesen.

Er war durch den Weltraum geflogen. Er befand sich nicht mehr auf Resurgam, sondern in einem riesigen Raumschiff: dem lang verschollenen Lichtschiff des Triumvirn. Sogar die Schwerkraft fühlte sich anders an.

»Das hätten Sie mir nicht vorgaukeln können...«, sagte er, während er mit seinen beiden Begleiterinnen weiterging. »Nicht in hundert Jahren. Es sei denn, Sie wären Ultras. Und dann hätten Sie es nicht nötig gehabt.«

»Heißt das, Sie glauben uns, was wir Ihnen erzählen?«, fragte die Inquisitorin.

»Sie haben Zugang zu einem Raumschiff. Das kann ich kaum abstreiten. Aber selbst ein Schiff dieser Größe, und nach allem, was ich gesehen habe, ist es mindestens so groß wie einst die *Lorean*, selbst ein Schiff dieser Größe kann keine zweihunderttausend Schläfer aufnehmen. Oder doch?«

»Das ist gar nicht nötig«, erklärte ihm die zweite Frau. »Vergessen Sie nicht, hier geht es nicht um eine Vergnügungsreise, sondern um eine Evakuierung. Wir wollen die Menschen von Resurgam wegbringen. Also versetzen wir nur die Schwächsten in Kälteschlaf. Die meisten werden wach bleiben und sich mit sehr beengten Verhältnissen abfinden müssen. Das wird ihnen nicht gefallen, aber es ist immer noch verdammt viel besser als der Tod.«

Dem konnte er nicht widersprechen. Auch in seinen Plänen war keine Beförderung in der Luxusklasse vorgesehen.

»Wie lange werden die Menschen wohl hier bleiben müssen, bevor sie nach Resurgam zurückkehren können?«, fragte er.

Die Frauen sahen sich an. »Eine Rückkehr nach Resurgam ist vielleicht keine Option«, sagte die Ältere.

Thorn zuckte die Achseln. »Es war auch nur ein öder Felsbrocken, als wir hierher kamen. Wenn es sein muss, fangen wir eben wieder von vorne an.«

»Nicht, wenn der Planet nicht mehr da ist. Und das *könnte* passieren, Thorn.« Sie klopfte mit den Knöcheln gegen die Schiffswand. »Aber hier können die Menschen so lange bleiben, wie es erforderlich ist – Jahre oder gar Jahrzehnte.«

»Das heißt, wir könnten in ein anderes Sonnensystem fliegen«, gab er zurück. »Das ist immerhin ein interstellares Raumschiff.«

Darauf schwiegen die beiden Frauen.



»Ich möchte immer noch sehen, wovor Sie eigentlich solche Angst haben«, sagte er. »Was es ist, das uns angeblich so schrecklich bedroht.«

Irina, die Ältere von beiden, fragte: »Schlafen Sie nachts gut, Thorn?«

»So gut wie jedermann, würde ich sagen.«

»Das, fürchte ich, wird sich von heute ab ändern. Würden Sie mir bitte folgen?«

\* \* \*

Antoinette befand sich auf der *Sturmvogel* und ließ die Systeme Probe laufen, als die Nachricht kam. Der Frachter lag noch im Reparaturdock an der Außenfelge des Karussells *New Copenhagen*, aber die schweren Schäden waren zum größten Teil behoben oder zumindest notdürftig geflickt worden. Xaviers Affen hatten rund um die Uhr gearbeitet, denn weder er noch Antoinette konnten es sich leisten, das Dock auch nur eine Stunde länger als nötig zu belegen. Die Affen waren arbeitswillig gewesen, obwohl die meisten anderen Hyperprimaten im Karussell streikten oder an einem ausgesprochen seltenen Halbaffenvirus erkrankt waren, der auf rätselhafte Weise über Nacht ein Dutzend Artengrenzen übersprungen hatte. Xavier behauptete, er hätte so etwas wie Solidarität gespürt. Sie waren alle keine glühenden Anhänger des Ferrisville-Konvents, und dass Antoinette und Xavier von der Polizei verfolgt wurden, erhöhte nur die Bereitschaft der Primaten, die üblichen Gewerkschaftsregelungen zu missachten. Natürlich hatte alles seinen Preis, und am Ende würde ihnen Xavier vielleicht mehr schulden, als ihm lieb war, aber gewisse Abhängigkeiten musste man einfach akzeptieren. Diese Regel hatte Antoinettes Vater oft genug zitiert, und auch sie selbst hatte sich diese entschieden pragmatische Haltung zu Eigen gemacht.

Antoinette hatte ein Notepad unter dem Arm und einen Stift zwischen den Zähnen und tippte sich durch die Einstellungen der Feld-Konfiguration des Tokamak, als von der Konsole ein Klingelzeichen kam. Ihr erster Gedanke war, sie hätte versehentlich irgendwo im Kontrollnetz des Schiffes eine Fehlfunktion ausgelöst.

Sie sprach, ohne den Stift aus dem Mund zu nehmen, denn Biest verstand sie auch, wenn sie nur nuschelte. »Biest... bringst du das bitte mal wieder in Ordnung?«

»Kleine Miss, das fragliche Signal ist die Benachrichtigung über eine eingegangene Nachricht.«

»Von Xavier?«

»Nicht von Mr. Liu, Kleine Miss. So weit man aus der Kopfzeile erschließen kann, wurde die Nachricht weit außerhalb des Karussells aufgegeben.«

»Dann sind es die Bullen. Komisch. Sie melden sich normalerweise nicht an; sie sind einfach da wie Hundescheiß vor der Türschwelle.«

»Es sieht auch nicht danach aus, als wären es die Behörden, Kleine Miss. Darf man anmerken, dass es vielleicht am sinnvollsten wäre, sich die Nachricht anzusehen?«

»Klugschwätzer.« Sie nahm den Stift aus dem Mund und steckte ihn hinters Ohr. »Schieb sie auf mein Pad, Biest.«

»Zu Befehl, Kleine Miss.«

Die Tokamakdaten verschwanden. Auf dem Schirm erschien ein Gesicht in grober Auflösung, ein Pixel-Mosaik. Wer immer der Absender war, er wollte auf möglichst geringer Bandbreite übertragen. Dennoch erkannte sie das Gesicht sofort.

»Antoinette... da bin ich wieder. Ich hoffe, Sie sind heil angekommen.« Nevil Clavain hielt inne und kratzte sich den Bart. »Ich leite diese Übertragung über etwa fünfzehn Relais. Einige davon stammen noch aus der Zeit vor der Seuche, manche gehen sogar auf die Amerikano-Ära zurück, die Qualität lässt also vermutlich zu wünschen übrig. Leider können Sie mir nicht antworten, und ich kann Ihnen keine zweite Botschaft senden; ich habe, ich sage es mit Nachdruck, nur diesen einen Schuss. Ich brauche Ihre Hilfe, Antoinette. Ich brauche sie sogar sehr dringend.« Er lächelte verlegen. »Ich weiß, was Sie jetzt denken: ich hatte Ihnen mein Wort gegeben, Sie zu

töten, wenn Sie meinen Weg noch einmal kreuzten. Das war kein Scherz, aber gesagt habe ich es nur, weil ich hoffte, Sie würden mich ernst nehmen und sich aus Schwierigkeiten heraushalten. Ich hoffe sehr, dass Sie mir das glauben, Antoinette, denn andernfalls sehe ich wenig Chancen, dass Sie auf meine nächste Bitte eingehen.«

»Ihre nächste Bitte?«, fragte sie lautlos und starrte das Notepad ungläubig an.

»Sie lautet folgendermaßen, Antoinette: kommen Sie und retten Sie mich. Ich stecke nämlich ziemlich tief in Schwierigkeiten.«

Sie hörte sich die Nachricht bis zu Ende an, aber sehr viel mehr gab sie nicht her. Clavains Bitte war recht einfach, und sie musste zugeben, dass es im Bereich ihrer Möglichkeiten lag, sie zu erfüllen. Sogar die Koordinaten waren präzise genug, so dass sie nicht lange würde suchen müssen. Das Zeitfenster war eng, sehr eng sogar, und die Gefahr für Leib und Leben war beträchtlich, ganz abgesehen davon, dass Clavain selbst schon eine Gefahr darstellte. Aber es wäre machbar. Clavain hatte offensichtlich alles genau durchdacht, bevor er sie anrief, und fast alle naheliegenden Probleme und Einwände vorweggenommen. In dieser Beziehung konnte sie ihn nur bewundern.

Aber das änderte nichts. Die Botschaft kam von Clavain, dem Schlächter von Tharsis; demselben Clavain, der in letzter Zeit immer wieder in ihren Träumen auftauchte und dem bislang anonymen Grauen der Rekrutierungsstationen ein Gesicht gab. Clavain, der Herrscher über die blanken Maschinchen, die sich in ihren Schädel senkten.

Gewiss, er hatte ihr einmal das Leben gerettet, aber das zählte nicht.

»Verdammt, das kann doch wohl nur ein schlechter Witz sein«, schimpfte Antoinette.

\* \* \*

Clavain schwebte allein im All. Durch das Visier seines Raumanzugs konnte er verfolgen, wie sich die Korvette, vom Autopiloten gesteuert, in weitem Bogen entfernte und langsam immer kleiner wurde, bis der schnittige keilförmige Rumpf kaum noch von einem schwachen Stern zu unterscheiden war. Dann schaltete sich der Hauptantrieb ein, ein harter, greller, bläulich violetter Dorn, der es sorgsam vermied, in die Richtung zu zeigen, wo Clavain die *Nachtschatten* vermutete. Wäre er noch an Bord gewesen, die Beschleunigung hätte ihn sicherlich zermalmt. Er sah dem Lichtsplitter nach, bis auch er nur noch ein winziger heller Kratzer vor den Sternen war, dann zwinkerte er einmal und hatte ihn vollends verloren.

Er war allein, so allein, wie man nur sein konnte.

Die Korvette beschleunigte stark, aber nicht mehr, als sie auf Dauer halten konnte. In ein paar Stunden würde sie einen Punkt im Raum und eine Geschwindigkeit erreichen, die mit den letzten von der *Nachtschatten* aufgezeichneten Werten in Einklang standen. Dann würde der Antrieb so weit gedrosselt, dass der Schub für einen menschlichen Passagier erträglich wäre. Skade würde die Flamme der Korvette wiederfinden, aber sie würde auch sehen, dass diese Flamme unregelmäßig flackerte, was auf eine instabile Fusion hindeutete. Wenigstens hoffte Clavain, dass sie das denken würde.

In den vergangenen fünfzehn Stunden hatte er den Triebwerken das Äußerste abverlangt und bewusst alle Sicherungen übersteuert. Die Korvette hatte so viel Ballast – Waffen, Treibstoff, Lebenserhaltungssysteme – an Bord, dass ihr effektives Beschleunigungsmaximum nicht weit über seiner eigenen physischen Toleranzschwelle gelegen hatte. Natürlich war es richtig gewesen, so stark zu beschleunigen, wie er es ertragen konnte, aber Skade sollte auch den Eindruck gewinnen, er treibe es ein klein wenig zu weit.

Er hatte gewusst, dass sie seine Flamme beobachtete und auf den kleinsten Fehler lauerte. Also hatte er in die Triebwerkssteuerung eingegriffen und den Anschein erweckt, als stünde ein Versagen der Systeme unmittelbar bevor. Dank seiner Manipulationen hatten die Triebwerke unregelmäßig gearbeitet, es war zu Temperaturschwankungen gekommen, und die Abgase waren

mit unverbrannten Rückständen durchsetzt. Alles deutete darauf hin, dass sie jeden Moment explodieren würden.

Nach fünfzehn Stunden hatte er ein Stottern simuliert. Skade würde den vermeintlichen Triebwerksschaden sofort erkennen, die Symptome waren wie aus dem Lehrbuch, und sie würde bei sich denken, Clavain wäre besser bei einer Explosion eines schnellen, schmerzlosen Todes gestorben. Jetzt konnte sie ihn einholen, und das würde sein Leiden um einiges verlängern. Aus dem Schadenstyp, den er simulierte, würde sie den Schluss ziehen, dass die selbsttätigen Reparaturmechanismen etwa zehn Stunden brauchten, um das Problem zu beheben, und auch dann wäre die Funktion nur zum Teil wiederhergestellt. Es mochte gelingen, den mit Antimaterie katalysierten Fusionsbrenner wieder in Gang zu bringen, aber der Antrieb würde nicht mit voller Leistung arbeiten. Clavain könnte allenfalls sechs Ge aus der Korvette herauspressen und auch diese Beschleunigung ließe sich nicht lange durchhalten.

Sobald Skade die Abgasflamme entdeckte und das verräterische Flackern erkannte, würde sie sich als Sieger fühlen. Sie würde nie erfahren, dass er die zehnstündige Frist nicht genützt hatte, um sein defektes Triebwerk zu reparieren, sondern um an einen völlig anderen Ort zu gelangen. Wenigstens hoffte er das.

Ganz zuletzt hatte er eine Botschaft an Antoinette Bax geschickt und dafür gesorgt, dass das Signal nicht von Skade oder anderen feindlichen Kräften gestört werden konnte. Er hatte Antoinette mitgeteilt, wo er im All treiben würde, und er hatte ihr vorgerechnet, wie lange er vernünftigerweise in einem einzigen nicht allzu schweren Raumanzug und ohne hochentwickelte Wiederaufbereitungssysteme überleben konnte. Seiner eigenen Schätzung nach konnte sie ihn rechtzeitig finden und aus dem Kriegsgebiet bringen, bevor Skade durchschaute, was da gespielt wurde. Antoinette brauchte nur ungefähr den Raumabschnitt anzusteuern, den er angegeben hatte, und ihn mit ihrem Radarstrahl abzusuchen; früher oder später würde sie seine Gestalt streifen.

Aber sie hatte nur diese eine Gelegenheit. Er musste sie sofort überzeugen, und sie musste sofort handeln. Wenn sie ihm nicht glaubte oder ein paar Tage wartete, ohne sich entscheiden zu können, wäre er tot.

Er hatte sich völlig in ihre Hände gegeben.

Clavain tat, was er konnte, um die Reserven seines Raumanzugs zu schonen. Er grub gewisse selten benutzte Neuralroutinen aus, die es ihm gestatteten, seinen Metabolismus so zu verlangsamen, dass er möglichst wenig Luft und Energie verbrauchte. Es gab an sich keinen Grund, bei Bewusstsein zu bleiben; damit bekäme er nur die Zeit, immer wieder darüber nachzugrübeln, ob er leben oder sterben würde.

Clavain trieb allein im All und schickte sich an, in Bewusstlosigkeit zu versinken. Zuvor dachte er noch an Felka, die er wohl niemals wiedersehen würde, und ließ sich ihre Nachricht noch einmal durch den Kopf gehen. Er wusste nicht, was ihm lieber wäre, dass sie die Wahrheit gesagt oder dass sie ihn belogen hätte. Er hoffte, sie würde sich irgendwann mit seiner Fahnenflucht aussöhnen, ihn nicht dafür hassen und ihm auch nicht verübeln, dass er ihrer Bitte nicht entsprochen hatte.

Einst war er zu den Synthetikern übergelaufen, weil er das unter den damals herrschenden Umständen für die richtige Wahl hielt. Er hatte kaum Zeit gehabt, seine Flucht zu planen oder zu bewerten, ob sie richtig oder falsch war. Der Augenblick war da, und er musste sich auf der Stelle entscheiden. Er hatte nur gewusst, dass es kein Zurück mehr gab.

Jetzt war es ebenso. Der Augenblick war da... und er hatte zugegriffen, im vollen Bewusstsein der Konsequenzen, wohl wissend, dass die Entscheidung sich als falsch herausstellen konnte, dass seine Ängste womöglich unbegründet waren, paranoide Wahnvorstellungen eines alten Mannes, aber völlig sicher, dass er nur so und nicht anders handeln konnte.

So würde es ihm wohl immer ergehen.

Er erinnerte sich, wie er einst auf dem Mars in einer kleinen Luftblase unter den Trümmern gelegen hatte. Es war etwa vier Standardmonate nach der Schlacht um die Tharsis-Region gewesen. Eine Katze mit gebrochenem Rückgrat war mit ihm verschüttet worden, und er hatte sie am Leben erhalten. Er hatte seine Rationen mit dem verletzten Tier geteilt, auch als ihm der Durst wie Säure Mund und Kehle verätzte; auch als der Hunger viel schlimmer wütete als die Schmerzen von seinen Verletzungen. Kurz nachdem man sie beide aus den Trümmern gezogen hatte, war die Katze gestorben, und er hatte sich gefragt, ob es nicht gnädiger gewesen wäre, sie früher gehen zu lassen, anstatt ihre qualvolle Existenz noch um mehrere Tage zu verlängern. Aber er wusste, in der gleichen Situation würde er wieder so handeln, und wäre die Geste auch noch so sinnlos. Sich um die Katze zu kümmern, hatte ihn nicht nur von seiner Angst und den eigenen körperlichen Unannehmlichkeiten abgelenkt. Dahinter steckte mehr, was er nicht so ohne weiteres in Worte fassen konnte. Aber er ahnte, dass es der gleiche Impuls war, der ihn nach Yellowstone trieb und ihn bewogen hatte, Antoinette Bax um Hilfe zu bitten. Nevil Clavain war allein und weit entfernt von jeder Welt, und er hatte Angst. Doch endlich schwanden ihm die Sinne.

## Kapitel 17

~~~~~

Die beiden Frauen führten Thorn in einen Raum im Innern der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. In der Mitte schwebte auf halber Höhe gleich einem einzigen grotesken Augapfel ein gewaltiges kugelförmiges Display. Thorn wurde das Gefühl nicht los, unter intensiver Beobachtung zu stehen. Nicht nur dieses Auge, das ganze Schiff schien ihn mit eulenhaftem und nicht gerade wohlwollendem Interesse zu mustern. Erst nach einer Weile sah er sich genauer um. Überall waren Schäden zu erkennen. Selbst die Display-Apparatur schien erst vor kurzem und nur mit primitiven Mitteln ausgebessert worden zu sein.

»Was war denn hier los?«, fragte Thorn. »Sieht ganz nach einer Schießerei aus.«

»Genau werden wir das nie erfahren«, sagte Inquisitorin Vuilleumier. »Die Besatzung war in der Sylveste-Krise offenbar nicht so einig, wie wir dachten. Offenbar kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen zwei Parteien.

»Wir hatten schon immer den Verdacht«, ergänzte Irina, die zweite Frau, »dass es unter der Oberfläche brodelte. Was immer vor Cerberus/Hades geschah, war offenbar der zündende Funke, der eine Meuterei auslöste. Und nachdem sich die Besatzung gegenseitig umgebracht hatte, blieb das Schiff sich selbst überlassen.«

»Wie praktisch für uns«, bemerkte Thorn.

Die Frauen sahen sich an. »Vielleicht sollten wir uns ansehen, wozu wir hergekommen sind«, meinte Vuilleumier.

Sie spielten ihm auf dem großen Auge einen holographischen Film vor. Thorn vermutete, dass Daten, die das Schiff mit einer Vielzahl von Sensorbatterien aus verschiedenen Blickwinkeln gesammelt hatte, mittels Computersynthese zusammengefasst worden waren. So war eine Art Gottesperspektive entstanden, der Blickwinkel eines Wesens, das ganze Planeten und ihre Umlaufbahnen erfassen konnte.

»Ich muss Sie bitten, sich auf etwas einzulassen, das nicht leicht zu akzeptieren ist«, sagte Irina.

»Aber es muss sein.«

»Heraus damit«, sagte Thorn.

»Die gesamte Menschheit steht kurz davor, von einer unerwarteten Katastrophe ausgelöscht zu werden.

»Das ist eine schwerwiegende Behauptung. Hoffentlich können Sie auch einen Beweis dafür liefern.«

»Das kann ich und das werde ich. Vor allem müssen Sie sich über eines klar sein: die Katastrophe wird, falls sie überhaupt eintritt, hier um Delta Pavonis ihren Anfang nehmen. Doch danach wird sie sehr viel weitere und blutigere Kreise ziehen.«

Thorn musste unwillkürlich lächeln. »Das hieße ja, Sylveste hätte Recht gehabt?«

»Sylveste kannte die Einzelheiten nicht und konnte nicht abschätzen, welches Risiko er einging. Aber in einer Hinsicht hatte er tatsächlich Recht: die Amarantin wurden durch äußere Einwirkung ausgelöscht, und das Geschehen stand in Zusammenhang mit ihrer rasanten Entwicklung zur Raumfahrerzivilisation.«

»Und uns steht nun das Gleiche bevor?«

Irina nickte. »Das Verfahren ist diesmal offenbar ein anderes, aber die Akteure sind die gleichen.«

»Und wer sind die Akteure?«

»Maschinen«, erklärte Irina. »Unermesslich alte Maschinen aus dem interstellaren Raum. Sie verbergen sich seit Jahrmillionen zwischen den Sternen und warten darauf, dass eine neue Zivilisation die große galaktische Stille stört. Ihre einzige Existenzberechtigung besteht darin, jede neu entstehende Intelligenz zu registrieren, um sie dann zu unterdrücken. Deshalb nennen wir sie die Unterdrücker.«

»Und jetzt sind sie hier?«

»Alles deutet darauf hin.«

Sie zeigten ihm, was bisher geschehen war, die Ankunft eines Geschwaders von Unterdrücker-Maschinen im System, die Zerlegung von drei Welten. Irina äußerte den Verdacht, sie seien von Sylvestes Aktivitäten alarmiert worden. Möglicherweise rollten, angelockt von der auslaufenden Wellenfront des Signals, das die ersten Maschinen gerufen hatte, von weiter draußen bereits neue Wellen auf das Resurgam-System zu.

Thorn sah die drei Welten sterben – einen Metallplaneten, zwei Felsmonde. Die Maschinen besetzten die Oberflächen und vervielfältigten sich rasant, bis alles mit einer Schicht von technischen Anlagen bedeckt war. Die Monde wurden entkernt wie Äpfel. Von den Äquatoren schossen Wolken von Abraum ins All, um dort in den Rachen von drei riesigen, um die todgeweihten Himmelskörper kreisenden Aufbereitungsanlagen geleitet zu werden. Die schleuderten wiederum Ströme veredelten Metalls, getrennt nach Sorten, Körnung und Isotopen, in langgezogenen trägen Parabeln in den interplanetaren Raum.

»Und das war erst der Anfang«, sagte Vuilleumier.

Sie zeigten ihm, wie die drei Masseströme auf einen gemeinsamen Punkt im All zusteuerten, der sich auf der Umlaufbahn des größten Gasriesen des Systems befand. Der Gasriese würde genau gleichzeitig mit den Masseströmen dort eintreffen.

»Von da an richteten wir unsere Aufmerksamkeit auf den Gasriesen«, erklärte Irina.

Die Unterdrücker-Maschinen waren unglaublich schwer zu finden. Nur mit größter Anstrengung war es ihr gelungen, den kleinen Schwarm auszumachen, der um den Riesen kreiste und dort lange Zeit nichts anderes tat, als auf die Ankunft der Materieströme, also auf hundert Trillionen Tonnen Rohmaterial zu warten.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Thorn. »Der Gasriese hat doch selbst genügend Trabanten. Ist es nicht sehr umständlich, anderswo Monde zu zerlegen, wenn das Material doch hier gebraucht wird?«

»Das sind nicht die richtigen Monde«, sagte Irina. »Die Trabanten des Gasriesen sind zumeist nur Eiskügel, kleine Felskerne, umgeben von flüchtigen Substanzen in gefrorenem oder flüssigem Zustand. Die Maschinen brauchten Metallwelten, und dazu mussten sie etwas weiter in die Ferne schweifen.«

»Und was wollen sie jetzt tun?«

»Etwas anderes daraus machen, würde ich sagen«, sagte Irina. »Etwas noch Größeres, das hundert Trillionen Tonnen Rohmaterial verschlingt.«

Thorn wandte sich wieder dem Auge zu. »Wann hat das angefangen? Wann haben die Materieströme Roc erreicht?«

»Vor drei Wochen. Das Bauwerk – was immer es ist – beginnt Gestalt anzunehmen.« Irina klopfte auf ein Armband, das sie ums Handgelenk trug, und befahl dem Display-Auge, näher an die unmittelbare Umgebung des Riesen heranzugehen.

Der größte Teil des Planeten lag im Schatten. Doch über der beleuchteten Zone von der Form eines weißlichen, von fahlen ockergelben und bräunlichen Streifen durchzogenen Halbmonds – hing *etwas*: ein faseriger Bogen, der von einem Ende zum anderen viele tausend Meter lang sein musste. Irina zoomte die mittlere Partie näher heran.

»So weit wir feststellen können, handelt es sich um ein festes Objekt«, sagte Vuilleumier. »Ein Kreisbogen mit einem Radius von hunderttausend Kilometern. Er befindet sich in einer äquatorialen Umlaufbahn um den Planeten, und die Enden wachsen ständig weiter.« Irina vergrößerte den Zoom noch einmal und konzentrierte sich genau auf die Mitte des wachsenden Gebildes. Dort gab es eine Schwellung, bei der derzeitigen Auflösung kaum mehr als ein rhombenförmiger Fleck. Sie tippte wieder auf das Armband, und der Fleck wurde schärfer und vergrößerte sich, bis er das ganze Display ausfüllte.

»Das war einmal ein Mond«, sagte Irina, »eine Eiskugel von ein paar hundert Kilometern Durchmesser, deren Umlaufbahn über dem Äquator verlief. Die Maschinen haben den Orbit in wenigen Tagen kreisförmig gemacht, ohne dass der Mond unter den dynamischen Spannungen auseinander gebrochen wäre. Dann nahmen sie im Inneren irgendwelche Einbauten vor, wir nehmen an, dass es sich um weitere Aufbereitungsanlagen handelt. Einer der Materieströme stürzt *hier*, über dieser maulförmigen Öffnung in den Mond. Leider können wir nicht einmal vermuten, was sich da drinnen tut. Wir wissen nur, dass auf zwei Seiten röhrenförmige Gebilde in und gegen die Bewegungsrichtung wieder herauskommen. Bei dieser Vergrößerung erscheinen sie wie Barthaare, aber in Wirklichkeit sind sie fünfzehn Kilometer dick. Im Augenblick beträgt ihre Länge auf jeder Seite siebzigtausend Kilometer, und sie wachsen mit jeder Stunde etwa um weitere zweihundertachtzig Kilometer.«

Irina sah Thorns ungläubigen Blick und nickte. »Doch, das ist ganz richtig. Was Sie hier sehen, wurde in den letzten zehn Standardtagen geschaffen. Industrieanlagen von dieser Leistungsfähigkeit sind uns noch niemals untergekommen, Thorn. Wir können mit unseren Maschinen in wenigen Tagen einen kleinen metallreichen Asteroiden in ein Raumschiff verwandeln, aber neben der Arbeitsweise der Unterdrücker erscheint selbst das unglaublich langsam.«

»Zehn Tage, um diesen Bogen zu formen.« Thorn spürte, wie sich seine Nackenhaare sträubten, und wurde verlegen. »Glauben Sie, er wird in diesem Tempo weiterwachsen, bis sich die Enden berühren?«

»Es sieht so aus. Wenn sich der Bogen zum Ring schließen soll, wird es in knapp neunzig Tagen so weit sein.«

»Drei Monate! Sie haben Recht! Dazu wären wir niemals in der Lage. Das hätten wir nicht einmal in der *Belle Epoque* geschafft. Aber wozu das Ganze? Warum will man einen Ring um den Gasriesen legen?«

»Das wissen wir nicht. Noch nicht. Aber das ist noch nicht alles.« Irina nickte zu dem Auge hin.

»Sollen wir weitermachen?«

»Nur zu«, sagte Thorn. »Ich will alles sehen.«

»Es wird Ihnen nicht gefallen.«

Sie zeigte ihm auch den Rest. Die drei Massenströme waren vom Ausgangspunkt wie Kieselsteinketten in präziser Formation nahezu ballistischen Bahnen gefolgt. Doch nahe dem Gasriesen gerieten sie unter den Einfluss von Maschinen, die so klein waren, dass man sie nicht sehen konnte, und wurden abgebremst, scharf abgelenkt und zu verschiedenen neu errichteten Zentren gesteuert. Ein Strom regnete auf das Maul des Mondes mit den zwei Barthaaren hinab. Zwei andere Monde waren innerhalb einer Zone, in der sie eigentlich von Gezeitenkräften hätten zerrissen werden müssen, in tiefere Umlaufbahnen dicht über der Wolkenschicht bugsiiert worden. Sie hatten ähnlich geformte Öffnungen, in die sich die beiden restlichen Ströme stürzten. »Was geschieht in diesen Monden?«, fragte Thorn.

»Offenbar etwas anderes«, sagte Irina. »Hier, sehen Sie es sich an. Vielleicht können Sie mehr damit anfangen als wir.«

Was dort vorging, war tatsächlich schwer zu durchschauen. Aus jedem der beiden Monde ragte

entgegengesetzt zur Bewegungsrichtung eine barthaarähnliche Materie-Röhre. Die Röhren hatten etwa die gleiche Dicke wie der Bogen, der vom weiter oben befindlichen Mond aus aufgebaut wurde, aber sie schlängelten sich auf vielfach gewundenen Bahnen tangential zur Orbitalbewegung in die Atmosphäre des Gasriesen hinein wie dicke Telegrafenkabel, die von einem Schiff durchs Meer gelegt wurden. Unmittelbar hinter dem Eintrittspunkt jeder Röhre befand sich ein ovaler, etliche tausend Kilometer breiter brodelnder Wirbel aufgewühlter Atmosphäre.

»So weit wir sehen können, kommen sie nicht wieder heraus«, sagte Vuilleumier.

»Wie schnell werden sie gelegt?«

»Das können wir nicht sagen. Die Röhren selbst bieten keinerlei Referenzpunkte, deshalb können wir nicht berechnen, wie schnell sie aus den Monden herauskommen. Wir können auch keine Dopplermessung vornehmen, ohne zu verraten, dass wir uns für das Geschehen interessieren. Aber wir wissen, dass die Materieströme, die in die drei Monde stürzen, etwa gleich groß sind, und dass die Röhren alle etwa den gleichen Durchmesser haben.«

»Dann kann man vermuten, dass sie auch etwa genauso schnell in die Atmosphäre vorgeschoben werden, wie der Bogen wächst, nicht wahr? Mit etwa zweihundertundachtzig Kilometern pro Stunde.« Thorn sah die beiden Frauen fragend an. »Irgendwelche Ideen?«

»Wir haben wirklich keine Ahnung«, sagte Irina.

»Aber Sie glauben, es hat nichts Gutes zu bedeuten?«

»Das kann man wohl sagen, Thorn. Ich würde ganz im Gegenteil vermuten, dass das, was da unten geschieht, nur ein Teil eines noch größeren Ganzen ist.«

»Und wegen dieses größeren Ganzen müssen wir Resurgam räumen?«

Sie nickte. »Noch haben wir Zeit, Thorn. Der äußere Bogen wird erst in knapp neunzig Tagen fertig sein, und ich halte es für sehr unwahrscheinlich, dass die Katastrophe unmittelbar danach eintritt. Wahrscheinlich setzen andere Prozesse ein, die noch einmal so lang dauern könnten wie der Bau dieses Bogens. Das heißt, wir hätten noch eine ganze Reihe von Monaten vor uns.«

»Monate, aber keine Jahre.«

»Wir brauchen nur sechs Monate, um Resurgam zu evakuieren.«

Thorn erinnerte sich an die Berechnungen, die sie ihm vorgelegt hatten, trockene Aufstellungen von Shuttle-Flügen und Fahrgastkapazitäten. Es war in sechs Monaten machbar, gewiss, aber nur, wenn man das menschliche Verhalten nicht in die Kalkulation mit einbezog. Menschen benahmen sich nicht wie Frachtgut. Schon gar nicht Menschen, die seit fünfzig Jahren von einem diktatorischen Regime eingeschüchtert und unterdrückt wurden.

»Aber vorher sagten Sie doch – wir hätten ein paar Jahre Zeit?«

Vuilleumier lächelte. »Wir haben Ihnen eben ein paar Notlügen erzählt.«

* * *

Später führten die beiden Frauen Thorn auf einer Route, die ihm unnötig kompliziert erschien, durch das Schiff in einen riesigen Hangar mit vielen kleineren Raumschiffen. Raumfähren und Shuttles für Flüge von Schiff zu Schiff hingen wie schnittige Haie oder aufgeblähte Kaiserfische mit dornförmigen Flossen in ihren Parkschlitten. Die meisten waren für die geplante Evakuierung zu klein, aber er konnte nicht leugnen, dass ihn der Anblick beeindruckte.

Die Frauen halfen ihm sogar, einen Raumanzug mit Rucksackraketen anzulegen. Damit konnte er überall herumfliegen und sich die Schiffe ansehen, mit denen die Menschen auf Resurgam abgeholt und durch den Weltraum zur *Sehnsucht nach Unendlichkeit* gebracht werden sollten. Hätte er noch immer vermutet, dass man ihm irgendetwas vormachte, so hätte dieser Raum alle Zweifel beseitigt. Allein seine Größe in Verbindung mit der unfassbaren Erkenntnis, dass es das Lichtschiff tatsächlich gab, räumte auch die letzten Bedenken bezüglich der Existenz der *Unendlichkeit* aus.

Und doch... und doch. Er hatte das Schiff mit eigenen Augen gesehen, war darin herumspaziert und hatte den leichten Unterschied zwischen seiner durch Rotation erzeugten künstlichen Gravitation und der Schwerkraft von Resurgam gespürt, an die er von Kindesbeinen an gewöhnt war. Das Lichtschiff konnte keine Fälschung sein, und die vielen kleineren Raumschiffe in diesem Hangar zu fälschen, hätte einen ungeheuren Aufwand bedeutet. Aber die Bedrohung selbst? Dies war der Punkt, an dem alles zusammenbrach. Die Frauen hatten ihm viel gezeigt, aber bei weitem nicht genug. Die Gefahr für Resurgam und alles, was damit zusammenhing, hatte er nur aus zweiter Hand gesehen, nicht mit eigenen Augen.

Thorn war ein Mensch, der alles selbst erkunden musste. Er könnte von den beiden Frauen weitere Beweise verlangen, aber das wäre keine Lösung. Selbst wenn sie ihn mit auf einen Weltraumspaziergang nähmen und durch ein Teleskop auf den Gasriesen schauen ließen, er wäre nicht sicher, dass die Aussicht nicht manipuliert war. Selbst wenn sie ihn mit bloßem Auge auf den Riesen schauen ließen und ihm sagten, der Lichtpunkt hätte sich durch die Aktivitäten der Maschinen in irgendeiner Weise verändert, er müsste es immer noch in gutem Glauben hinnehmen.

Und das entsprach nicht seinem Wesen.

»Nun, Thorn?«, sagte Vuilleumier, als sie ihm aus dem Raumanzug half. »Haben Sie jetzt genug gesehen, um zu begreifen, dass wir Sie nicht belügen? Je früher wir Sie nach Resurgam zurückbringen, desto früher kann der Exodus beginnen. Denn wie gesagt, Zeit ist kostbar.« Er nickte der kleinen, gefährlich aussehenden Frau mit den rauchgrauen Augen zu. »Sie haben Recht. Sie haben mir vieles gezeigt, zugegeben. Ich bin jetzt sicher, dass Sie mich nicht in allem belogen haben.«

»Na also.«

»Aber das genügt mir nicht.«

»Nein?«

»Sie wollen, dass ich in gutem Glauben handle, Inquisitorin, aber dafür ist mir das Risiko zu groß.«

Ihre Stimme klirrte wie Stahl. »Sie haben Ihr Dossier gesehen, Thorn. Es enthält genug, um Sie zu den Amarantin zu schicken.«

»Daran zweifle ich nicht. Wenn Sie wollen, verrate ich Ihnen sogar noch mehr. Aber das ändert nichts. Ich werde die Menschen nicht in ein Abenteuer führen, das verdächtig nach einer Falle der Regierung aussieht.«

»Sie glauben noch immer an eine Verschwörung?«, fragte Irina und schnalzte mit der Zunge.

»Ich kann das Gegenteil nicht beweisen, und das ist alles, was für mich zählt.«

»Aber wir haben Ihnen doch gezeigt, was die Unterdrücker tun.«

»Nein«, sagte er. »Sie haben mir nur Daten in einem Projektionsgerät gezeigt. Ich habe noch keinen objektiven Beweis, dass die Maschinen echt sind.«

Vuilleumier sah ihn flehentlich an. »Du meine Güte, Thorn. Was wollen Sie denn noch?«

»Zeigen Sie mir so viel«, sagte er, »dass ich Ihnen ohne Einschränkungen glauben kann. Wie Sie das schaffen, ist ganz allein Ihr Problem.«

»So viel Zeit haben wir nicht, Thorn.«

Er stutzte. Das klang so verzweifelt, dass seine Zweifel fast verschwanden. Er hörte die Furcht in ihrer Stimme.

Was immer hier vorging, sie hatte aufrichtig Angst davor...

Thorn schaute in den Hangar zurück. »Könnten wir nicht mit einem von diesen Schiffen näher an den Gasriesen heranfliegen?«

* * *

Der Morgenkrieg war um Metall geführt worden.

Fast alle Schwerelemente im erforschten Universum waren im Innern von Sternen zusammengebraut worden. Beim Urknall selbst war außer Wasserstoff, Helium und Lithium wenig entstanden, doch jede nachfolgende Sternengeneration hatte die Palette der Elemente im Kosmos bereichert. Massereiche Sonnen verschmolzen in sorgsam ausgewogenen Fusionsreaktionen Block für Block Elemente, die leichter als Eisen waren. Diese leichteren Elemente verbrauchten sich in einem Wasserfall von zunehmend heftigeren Reaktionen. Doch wenn ein Stern anfang, Silizium zu verbrennen, war das Ende in Sicht. Die Endstufe der Siliziumfusion war eine Eisenhülle, die den Kern des Sterns umschloss, aber Eisen ließ sich nicht mehr weiter fusionieren. Knapp einen Tag nach dem Einsetzen der Siliziumfusion wurde der Stern plötzlich instabil und brach unter seiner eigenen Schwerkraft zusammen. Durch die dabei entstehenden Schockwellen wurde der Rest der Sonne ins All geschleudert, wo er alle anderen Sterne in der Galaxis überstrahlte. Die Supernova selbst schuf neue Elemente und pumpte Kobalt, Nickel, Eisen und eine Suppe aus radioaktiven Zerfallsprodukten zurück in die dünnen Gaswolken zwischen den Sternen. Dieses interstellare Medium lieferte das Rohmaterial für die nächste Sonnen- und Weltengeneration. Im Umfeld der Katastrophe durchlief die Schockwelle eine Gaswolke, die bisher stabil gewesen war, und erzeugte dort Verdichtungen und Wirbel. Die Wolke, die bereits durch frühere Supernovae mit Metallen angereichert worden war, begann unter ihrer eigenen Gravitation zusammenzubrechen. Es bildeten sich heiße, dichte Sternenkindergrärten, Geburtsstätten neuer, aktiver Sterne. Manche waren kühle Zwerge, die ihren Brennstoff so langsam verbrauchten, dass sie sogar die Galaxis überdauerten. Andere, Superschwere Sonnen verbrannten ihn so schnell, dass sie binnen eines galaktischen Lidschlags lebten und starben. Im Todeskampf streuten sie weitere Metalle in das Vakuum und lösten neue stellare Geburtszyklen aus.

Der Vorgang setzte sich fort bis zur Entstehung des Lebens. Der heiße Atem sterbender Sonnen durchzog die Galaxis, und jede Welle schuf neues Rohmaterial für den Weltenbau – und das Leben. Aber die Anreicherung mit Metallen erfolgte nicht überall auf der galaktischen Scheibe gleich stark. In den äußeren Regionen verliefen die Zyklen von Sternengeburt und Sternentod viel langsamer als in den stürmischen Kernzonen.

So kam es, dass die ersten Sonnen mit Felsenplaneten dicht am Kern entstanden, wo die kritische Metallschwelle zuerst erreicht wurde. In diesen Kernzonen in einem Umkreis von tausend Kiloparsek vom galaktischen Zentrum entwickelten sich die frühesten Raumfahrerzivilisationen. Sie schauten hinaus in die galaktische Wildnis, schickten Abgesandte über tausende von Lichtjahren aus und wähten sich allein, einmalig und in irgendeiner Form auch privilegiert. Das weckte Trauer, aber auch das Bewusstsein eines erschreckenden kosmischen Potenzials. Sie hielten sich für die Herren der Schöpfung.

Doch so eindimensional ging es in der Galaxis nicht zu. Nicht nur, dass in etwa der gleichen galaktischen Epoche in der gleichen Region von Sonnen mit bewohnbaren Planeten andere Zivilisationen entstanden, Enklaven mit höherer Metallizität gab es auch weiter draußen in der kalten Zone: statistische Fluktuationen, die es ermöglichten, dass sich auch da Maschinen bauende Lebewesen entwickelten, wo es an sich nicht möglich gewesen wäre. So bildete sich keine alles beherrschende galaktische Macht heraus, denn keiner dieser aufstrebenden Zivilisationen gelang es, sich über die ganze Galaxis auszubreiten, bevor sie auf die Expansionswelle eines Rivalen traf. Sobald die Ausgangsbedingungen stimmten, ging alles mit aberwitziger Geschwindigkeit vor sich.

Doch diese Ausgangsbedingungen waren nicht unveränderlich. Die großen Sternenöfen kamen nicht zur Ruhe. In jedem Jahrhundert wurden schwere Sonnen zur Supernova, überstrahlten alle anderen und starben. Meist vollzog sich der Prozess unbemerkt hinter dichten Staub- und Rußschleiern, und nur das Zirpen der Neutrinos oder das seismische Beben der

Gravitationswellen kündete von ihrem Tod. Doch die Metalle, die dabei erzeugt wurden, fanden auch weiterhin den Weg in das interstellare Medium. Auch weiterhin wurden neue Sonnen und neue Welten aus Wolken geboren, die noch vom letzten Sternenzklus angereichert waren. Die kosmische Industrie arbeitete unermüdlich weiter, ohne wahrzunehmen, dass sie inzwischen intelligentes Leben hervorgebracht hatte.

Irgendwann überschritt die Metallizität in Kernnähe den optimalen Wert. Die neuen Welten, die sich um die neuen Sonnen bildeten, wurden überschwer, ihre Kerne strotzten nur so von Schwerelementen. Ihre Schwerkraftfelder waren stärker und ihre chemischen Substanzen flüchtiger als bei den bisherigen Generationen. Die Plattentektonik funktionierte nicht mehr, denn die Mäntel konnten die Last der schwimmenden Krusten nicht mehr tragen. Ohne Tektonik nivellierte sich die Topographie – die Höhenunterschiede verringerten sich. Kometen wurden von diesen Welten angezogen, kollidierten mit ihnen und tränkten sie mit Wasser. Riesige, Welten verschlingende Ozeane schlummerten unter Himmeln von drückender Schwere. Komplexes Leben entwickelte sich auf diesen Welten nur selten, dafür gab es zu wenige Nischen, und die klimatische Variation war zu gering. Und die Zivilisationen, die sich bereits zur Raumfahrt emporgearbeitet hatten, fanden diese neuen Kernwelten wenig brauchbar und wenig abwechslungsreich. Drohte sich jedoch eine Enklave mit der richtigen Metallizität zu einem Sonnensystem mit wünschenswerten Bedingungen zu verdichten, gerieten die alten Zivilisationen oft in Streit über die Eigentumsrechte. Kam es dabei zu Rangeleien, dann erlebte die Galaxis die spektakulärsten Energieschauspiele, seit ihre eigenen blinden Evolutionsprozesse zur Geburt von Sternen geführt hatten. Doch das waren Bagatellen, verglichen mit dem, was noch kommen sollte.

Die älteren Zivilisationen ließen sich also nach Möglichkeit untereinander in Ruhe und wandten sich nach außen. Doch auch dabei wurden sie gestört. Binnen einer halben Milliarde Jahre hatte sich die Zone mit optimalen Lebensbedingungen etwas weiter vom galaktischen Kern entfernt.

Das Leben wanderte wie eine Kräuselwelle vom Zentrum der Galaxis zum Rand.

Sternenbrutstätten, die bisher zu metallarm gewesen waren, um Sonnensysteme zu bilden, hatten inzwischen die nötige Anreicherung erfahren. Wieder geriet man in Streit. Manche Kämpfe zogen sich über zehn Millionen Jahre hin und rissen Wunden in die Galaxis, die weitere fünfzig Millionen Jahre brauchten, um zu heilen.

Doch auch das war nicht der Rede wert, verglichen mit dem Morgenkrieg.

Denn die Galaxis war nicht nur eine Fabrik zur Produktion von Metallen, von komplexen chemischen Verbindungen und schließlich von Leben, sie förderte auch den Ausbruch von Kriegen. Es gab auf der galaktischen Scheibe keine Nischen der Stabilität. Nach den Zeitbegriffen galaktischer Super-Zivilisationen war die Umgebung in ständiger Veränderung begriffen. Das Rad der galaktischen Geschichte erzwang immer neue Konflikte mit weiteren Zivilisationen, neuen wie alten.

Und so brach schließlich der Krieg aus, der alle Kriege beenden sollte, der Krieg, der die erste Epoche der galaktischen Geschichte abschloss, aber später dennoch der Morgenkrieg genannt werden sollte, weil er so weit in der Vergangenheit lag.

Die Unterdrücker hatten von diesem Krieg an sich nicht viel behalten. Ihre eigene Geschichte war chaotisch und wirr verlaufen und sehr wahrscheinlich rückwirkend grob verändert worden. Wie viel davon nachweislich stattgefunden hatte, und wie viel Fiktion war, produziert von einer früheren Inkarnation ihrer selbst zum Zweck der artenübergreifenden Propaganda, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen. Man konnte davon ausgehen, dass sie einst organische, warmblütige, landbewohnende Wirbeltiere mit bikameralem Geist gewesen waren. In ihrer cybernetischen Struktur war dieses frühere Stadium noch schemenhaft zu erahnen.

Lange Zeit hatten sie an der organischen Existenzform festgehalten. Doch irgendwann hatte das

Maschinen-Ich die Oberhand gewonnen und die alte Form abgelegt. Nun streiften sie als Maschinenintelligenzen durch die Galaxis. Die Erinnerung an das Leben auf Planeten verblasste und wurde schließlich vollends gelöscht. Sie war nicht wichtiger als die Erinnerung an das Leben auf den Bäumen.

Was zählte, war allein das große Werk.

* * *

Nachdem Skade dafür gesorgt hatte, dass Remontoire und Felka vom erfolgreichen Abschluss der Mission erfuhren, befahl sie der Servomaten-Rüstung, ihren Kopf wieder auf die Säule zu setzen. Sie hatte festgestellt, dass sich ihr Denken veränderte, wenn sie körperlos war. Das hing mit kleinen Unterschieden zwischen den Kreislaufsystemen und mit subtilen Veränderungen der Neurochemie zusammen. Auf der Säule spürte sie eine tiefe Ruhe und innere Konzentration und war offen für die Präsenz, die sie stets in sich trug.

[Skade?] Die Stimme des Nachtkonzils war fast kindlich schwach, aber nicht zu überhören. Sie kannte sie inzwischen nur zu gut.

Ja.

[Du glaubst, du hättest Erfolg gehabt, Skade?]

Ja.

[Berichte, Skade.]

Clavain ist tot. Unsere Raketen haben ihn gefunden. Der Abschuss wurde noch nicht bestätigt... aber ich bin ganz sicher.

[War es ein guter Tod im Sinn der Römer?]

Er hat nicht kapituliert. Er ist immer weiter geflohen, obwohl er gewusst haben muss, dass er uns mit seinen schadhaften Triebwerken nicht entrinnen konnte.

[Mit einer Kapitulation hatten wir auch nie gerechnet, Skade. Dennoch ging es für seine Verhältnisse schnell. Das war gute Arbeit, Skade. Wir sind zufrieden. Sehr zufrieden sogar.]

Skade wollte nicken, aber das verhinderte die Säule. *Danke.*

Das Nachtkonzil ließ ihr Zeit, sich zu sammeln. Es war immer rücksichtsvoll und übte sich in Geduld. Die Stimme hatte ihr mehr als einmal erklärt, sie, Skade, genieße die gleiche Wertschätzung wie die wenigen anderen Auserwählten, vielleicht sogar noch mehr. Für Skade glich die Beziehung dem Verhältnis zwischen einem Lehrer und einem begabten und sehr wissensdurstigen Schüler.

Sie dachte nicht oft darüber nach, woher die Stimme kam oder wen sie eigentlich vertrat. Das Nachtkonzil hatte sie davor gewarnt, länger bei solchen Überlegungen zu verweilen, um nicht Gefahr zu laufen, dass andere ihre Gedanken auffingen.

Doch jetzt fiel ihr wieder ein, wie sich das Nachtkonzil zum ersten Mal gemeldet und ihr etwas von seinem Wesen offenbart hatte.

[Wir sind eine kleine Elite von Synthetikern], hatte ihr die Stimme erklärt, [etwa wie das Innere Konzil, aber so geheim und vielfach gesichert, dass die meisten hochrangigen und orthodoxen Konzilsangehörigen von unserer Existenz nichts wissen, ja sie nicht einmal vermuten. Wir verbergen uns noch innerhalb des Allerheiligsten. Das Allerheiligste tritt bisweilen, ohne es zu ahnen, als unser Kunde auf oder vertritt uns als Strohmann in weiteren Synthetiker-Kreisen. Aber wir sind kein Teil davon. Unsere Beziehung zu den anderen Körperschaften lässt sich nur mit dem mathematischen Begriff der Schnittmenge definieren. Die Einzelheiten brauchen dich nicht zu interessieren, Skade.]

Dann hatte ihr die Stimme erklärt, man hätte sie auserwählt. Sie hätte sich bei der jüngsten, höchst gefährlichen Synthetiker-Operation, einer geheimen Reise nach Chasm City zur Beschaffung von wichtigen Elementen für das Programm zur Trägheitsunterdrückung, hervorragend bewährt. Außer Skade war niemand lebend zurückgekommen.

[Das war eine beachtliche Leistung. Unser kollektives Auge ruht schon seit längerem auf dir, Skade, aber hier hattest du Gelegenheit zu glänzen. Das ist uns nicht entgangen. Deshalb treten wir jetzt an dich heran: du bist ein Synthetiker von der Sorte, die mit den vor uns liegenden Schwierigkeiten zurechtkommen können. Das ist keine Schmeichelei, Skade, wir stellen nur Tatsachen fest.]

In der Tat hatte sie als Einzige die Operation Chasm City überlebt. Die genaueren Umstände waren natürlich aus ihrer Erinnerung gelöscht worden, aber sie wusste immerhin, dass es sich um ein außerordentlich gefährliches Unternehmen gehandelt hatte, bei dem viel auf dem Spiel stand und das nicht so ausgegangen war, wie es die Pläne des Inneren Konzils vorgesehen hatten.

Bei allen Operationen der Synthetiker gab es einen paradoxen Grundsatz. Wer an den Fronten innerhalb der *Umstrittenen Abschnitte* eingesetzt wurde, durfte keinerlei geheime Informationen im Kopf haben. Für Agenten, die bei geheimen Missionen tief in feindliches Gebiet vorstießen, galten jedoch andere Regeln. Für derart heikle Unternehmungen brauchte man nicht nur die fähigsten Synthetiker, sondern auch Personen, die psychisch so stabil waren, dass sie die Isolation von ihren Nestgenossen ertragen konnten. Solche Individuen, die allein und weit hinter den feindlichen Linien arbeiten konnten, waren mehr als rar und wurden von den anderen mit gemischten Gefühlen betrachtet. Clavain war einer von ihnen.

Ein anderer war Skade.

Zum ersten Mal hatte sich die Stimme in ihrem Kopf gemeldet, nachdem sie von Chasm City ins Mutternest zurückgekehrt war, und sie hatte ihr eingeschärft, mit niemandem darüber zu sprechen.

[Wir legen großen Wert darauf, geheim zu bleiben, Skade, und werden uns mit allen Mitteln vor Verrat schützen. Dienst du uns, dann dienst du dem Wohl des Mutternests. Verrätst du uns aber, und sei es auch versehentlich, dann werden wir dich zum Schweigen bringen. Wir werden es nicht gerne tun, aber wir werden es tun.]

Bin ich die Erste?

[Nein, Skade. Es gibt noch weitere. Aber du wirst nie erfahren, wer sie sind. So lautet unser Gesetz.]

Was wollt ihr von mir?

[Nichts, Skade. Noch nicht. Erst wenn wir deine Dienste benötigen, wirst du wieder von uns hören.]

Und so kam es. In den folgenden Monaten und Jahren hatte sie schon geglaubt, die Stimme, die ihr so real erschienen war, wäre nur Illusion gewesen. Doch dann hatte sich das Nachtkonzil in einer stillen Stunde wieder gemeldet und ihr Anweisungen erteilt. Zunächst verlangte es nicht viel: meist sollte sie nur stillhalten, anstatt zu handeln. Die Aufnahme ins Innere Konzil schien weniger auf Betreiben der Stimme als zum Lohn für Skades Verdienste erfolgt zu sein. Das Gleiche galt später für den Aufstieg ins Allerheiligste.

Sie überlegte oft, wer noch zum Nachtkonzil gehören mochte. Einige von den Gesichtern, die sie bei den Sitzungen des Inneren Konzils und im Mutternest sah, waren sicher auch Teil des offiziell nicht existenten Gremiums, das die Stimme vertrat. Aber niemand hatte sich je mit einem Zeichen, einem bedeutungsvollen Blick verraten. Nie mischte sich ein verdächtiger Misston in den Gedankenstrom, nie hatte sie das Gefühl, die Stimme spräche durch andere Kanäle zu ihr. Wenn sie nicht präsent war, gab Skade sich redlich Mühe, nicht an sie zu denken. Wenn sie einen Befehl erhielt, gehorchte sie, ohne genauer zu untersuchen, aus welcher Quelle er kam. Es war ein gutes Gefühl, einer höheren Sache zu dienen.

Mit der Zeit gewann Skade immer mehr Einfluss. Als sie in die Synthese integriert wurde, hatte man das Exordium-Programm bereits wieder aufgenommen, doch sie erhielt Anweisung, sich in eine Position zu bringen, von der aus sie es dominieren, seine Entdeckungen möglichst

weitgehend ausbeuten und seine künftige Richtung bestimmen konnte. Je tiefer sie in die Geheimnisse des Programms eindrang, desto deutlicher erkannte sie, wie wichtig die Objekte gewesen waren, die sie aus Chasm City geholt hatte. Das Allerheiligste hatte bereits zaghafte Versuche unternommen, Anlagen zur Trägheitsunterdrückung zu bauen, doch mit der Technologie aus Chasm City - Skade konnte sich noch immer nicht genau erinnern, was im Verlauf dieser Mission geschehen war – fügte sich alles mit einer Leichtigkeit zusammen, die geradezu berauschend war. Das mochte daran liegen, dass der Stimme, wie sie selbst angedeutet hatte, noch andere Individuen dienten, oder einfach daran, dass Skade selbst sich als so geschickter und skrupelloser Koordinator erwies. Das Innere Konzil war ihr Schattentheater, und alle seine Mitglieder tanzten mit fast schon beschämendem Eifer nach ihrer Pfeife. Doch die Stimme war noch immer nicht zufrieden. Als Nächstes lenkte sie Skades Aufmerksamkeit auf ein Signal aus dem Resurgam-System, einen Diagnoseimpuls, der anzeigte, dass die restlichen Höllenklassengeschütze wieder in Kampfbereitschaft versetzt worden waren. [Das Mutternest braucht diese Geschütze, Skade. Du musst dafür sorgen, dass sie schnellstens zurückgeholt werden.]

Wozu?

Die Stimme ließ Bilder in ihrem Kopf entstehen: Scharen von gnadenlosen schwarzen Maschinen, düster und geschäftig wie flatternde Raben. [Zwischen den Sternen lauern Feinde, Skade, eine Gefahr, die alles bisher da Gewesene übersteigt. Und sie kommen näher. Wir müssen uns schützen.]

Woher wisst ihr das?

[Wir wissen es, Skade. Hab Vertrauen.]

Sie hatte einen neuen Ton in der Kinderstimme gespürt. Schmerz, Angst, vielleicht auch beides. [Hab Vertrauen. Wir wissen, wozu sie fähig sind. Wir wissen, wie es ist, von ihnen verfolgt zu werden.]

Dann war die Stimme verstummt, als hätte sie schon zu viel verraten.

Nun schickte sie in nörgelndem Ton einen neuen Gedanken in ihren Kopf und riss sie damit aus ihren Erinnerungen. [Wann bekommen wir *Gewissheit über seinen Tod*, Skade?]

In zehn bis elf Stunden. Wir durchkämmen die Todeszone und untersuchen das interplanetare Medium auf eine Anreicherung mit den Spurenelementen, die in dieser Situation zu erwarten wären. Selbst wenn die Beweise nicht schlüssig sein sollten, können wir zuversichtlich...

Die Antwort klang schroff und ungeduldig. [Nein, Skade. Clavain darf Chasm City nicht erreichen.]

Ich habe ihn getötet. Ich schwöre es.

[Du bist klug, Skade. Und entschlossen. Aber das gilt auch für Clavain. Wenn er dich einmal genarrt hat, kann er es jederzeit wieder tun.]

Auch das spielt keine Rolle.

[Nein?]

Wenn Clavain Yellowstone tatsächlich erreicht, haben die Informationen, über die er noch verfügt, letztlich keinen Wert mehr für den Feind oder den Konvent. Sollen die anderen doch ruhig versuchen, sich die Höllenklassengeschütze zu holen. Wir haben Exordium und die Anlage zur Trägheitsunterdrückung. Das gibt uns einen Vorsprung. Clavain und die Verbündeten, die er vielleicht um sich schart, werden nichts erreichen.

Die Stimme in ihrem Kopf schwieg so lange, dass Skade schon glaubte, sie hätte sich zurückgezogen und sie allein gelassen.

Doch das war ein Irrtum.

[Du hältst es also für möglich, dass er noch am Leben ist?]

Sie begann zu stottern. *Ich...*

[Hoffentlich nicht, Skade. Sonst wären wir schwer von dir enttäuscht.]

* * *

Er hielt eine verletzte Katze in den Armen. Ihr Rückgrat war irgendwo im Bereich der Lendenwirbel gebrochen, so dass die Hinterbeine schlaff herunterhingen. Er versuchte, ihr Wasser aus der Plastikzitze einzuflößen, die zur eisernen Ration seines Schutzanzugs gehörte. Auf seinen eigenen Beinen lasteten Tonnen von eingestürztem Mauerwerk. Die Katze war blind, sie hatte Verbrennungen, konnte Kot und Harn nicht halten und litt offensichtlich Schmerzen. Aber er erlaubte ihr nicht, sich so einfach davonzustehlen.

Mehr zu sich selbst, als für die Katze bestimmt, murmelte er vor sich hin: »Du wirst leben, mein Freund. Ob du willst oder nicht.«

Seine Stimme war rau wie Sandpapier. Er brauchte dringend Wasser. Aber die eiserne Ration enthielt nur noch eine kleine Restmenge, und jetzt war die Katze an der Reihe.

»Trink, du kleines Biest. Wenn du es bis jetzt geschafft hast...«

»Lass mich... sterben«, verlangte die Katze.

»Tut mir Leid, Mieke. So läuft das nicht.«

Ein Windhauch streifte ihn. Die erste Bewegung überhaupt in der Luftblase, in der er und die Katze gefangen waren. Weit weg brachen Massen von Stahlbeton donnernd zusammen. Er flehte zu Gott, der plötzliche Luftzug möge nur durch eine Verschiebung der Luftblase ausgelöst worden sein. Vielleicht war eine Barriere eingestürzt, und zwei Blasen hatten sich miteinander vereinigt. Wenn nämlich ein Teil der Außenmauer nachgegeben hätte, bekäme die Katze schon bald ihren Willen. Die Luft würde entweichen, und sie müssten versuchen, die Marsatmosphäre zu atmen. Nach allem, was er gehört hatte, wäre das kein schöner Tod, auch wenn einem die Holo-Dramen, die von der Koalition zur Hebung der Moral produziert wurden, gern etwas anderes vorgaukelten.

»Clavain... rette dich.«

»Warum, Mieke?«

»Ich sterbe sowieso.«

Als die Katze das erste Mal zu ihm sprach, hatte er geglaubt, an Wahnvorstellungen zu leiden und einen redseligen Gefährten zu sehen, der gar nicht existierte. Doch dann hatte er begriffen, dass die Katze, das Spielzeug eines reichen Touristen, gentechnisch aufgerüstet war und tatsächlich sprechen konnte. Als der Andockturm von den Schaumphasengranaten der Spinnen getroffen wurde, war dort ein ziviles Luftschiff vertäut gewesen. Das Tier war wohl schon lange vor dem Angriff aus der Luftschiffgondel geflohen und hatte sich bis in die Kellerräume unter dem Turm durchgeschlagen. Clavain hielt genmanipulierte Tiere für Gotteslästerung und war halbwegs sicher, dass die Katze juristisch nicht als intelligentes Wesen galt. Hätte die Koalition für Neurale Reinheit gewusst, dass er sich erdreistete, seine Wasserration mit einer verbotenen Kreatur zu teilen, sie hätte einen Tobsuchtsanfall bekommen. Die Organisation verabscheute die Gentechnik kaum weniger als Galianas Experimente mit dem menschlichen Nervensystem. Clavain schob der Katze die Zitze ins Mäulchen. Ein Reflex zwang sie, die letzten Tropfen zu schlucken.

»Irgendwann trifft es uns alle, Mieke.«

»Nicht so... früh.«

»Hör auf zu jammern und trink.«

Die Katze schlabbte den letzten Rest auf. »Vielen... Dank.«

In diesem Augenblick spürte er den Luftzug wieder. Diesmal war er stärker, auch das Grollen des einstürzenden Mauerwerks wurde lauter. Im schwachen Schein des biochemischen Leucht- und Wärmestabs, den er eine Stunde zuvor angebrochen hatte, sah er, wie sich Staub und Unrat auf dem Boden bewegten. Das goldene Fell der Katze kräuselte sich wie ein Gerstenfeld. Das

verletzte Tier wollte den Kopf heben und die Nase in den Wind halten. Clavain streichelte es, um es zu beruhigen. Seine Augen waren nur noch blutige Höhlen.

Das war das Ende. Er wusste es. Das war keine Bewegung der Luftblasen innerhalb der Ruine; das war ein größerer Einsturz am äußeren Rand. Die Luft entwich langsam in die eisige Marsatmosphäre.

Er lachte, und es war, als zöge er Stacheldraht durch seine Kehle.

»Was ist... so komisch?«

»Nichts« sagte er. »Nein. Gar nichts.«

Lichtspeere bohrten sich durch das Dunkel. Ein Schwall reiner, kalter Luft traf sein Gesicht und zwängte sich in seine Lungen.

Wieder streichelte er den Kopf der Katze. Wenn dies Sterben war, dann war es bei weitem nicht so schlimm, wie er befürchtet hatte.

* * *

»Clavain.«

Jemand sprach ruhig und mit Nachdruck seinen Namen.

»Clavain! Aufwachen!«

Er schlug die Augen auf. Sie waren stark verklebt, und die Anstrengung kostete ihn die Hälfte seiner noch verbliebenen Kräfte. Das Licht war so schmerzhaft, dass er sie am liebsten gleich wieder geschlossen hatte. Er wollte zurück in den Albtraum seiner Vergangenheit, so quälend er auch sein mochte.

»Clavain. Ich warne Sie... wenn Sie jetzt nicht aufwachen, werde ich...«

Er riss die Augen auf, so weit er konnte. Eine Gestalt beugte sich über ihn. Er sah sie nur verschwommen, begriff aber, dass sie es war, die auf ihn einredete.

»Verdammt...«, hörte er die Frau sagen. »Kann es sein, dass er den Verstand verloren hat?«

Eine wohlklingende Stimme antwortete ehrerbietig, aber mit einer Spur von Herablassung:

»Verzeihung, Kleine Miss, aber es ist nicht ratsam, irgendetwas als gegeben anzunehmen. Schon gar nicht, wenn es sich bei dem betreffenden Herrn um einen Synthetiker handelt.«

»He, daran brauchst du mich wirklich nicht zu erinnern.«

»Man möchte nur darauf hinweisen, dass seine medizinische Verfassung bewusst herbeigeführt und sehr schwer durchschaubar sein könnte.«

»Stoß ihn ins All!«, verlangte eine zweite Männerstimme.

»Klappe, Xave!«

Clavains Augen stellten sich scharf. Er lag zusammengekauert in einem kleinen weißen Raum. An den Wänden befanden sich Pumpen und Druckmessgeräte, daneben prangten Abziehbilder und gedruckte Warnschilder, die bis zur Unleserlichkeit abgegriffen waren. Eine Luftschleuse. Er war noch im Raumanzug, dem gleichen, den er getragen hatte, als er die Korvette fortschickte. Allmählich kehrte die Erinnerung zurück. Die Gestalt, die sich über ihn beugte, trug ebenfalls einen Raumanzug. Sie – denn es war eine Frau – hatte sein Visier und die Lichtschutzblende geöffnet und Licht und Luft an ihn herangelassen.

Er suchte im Trümmerfeld seines Gedächtnisses nach einem Namen. »Antoinette?«

»Erraten, Clavain.« Auch sie hatte ihr Visier hochgeklappt, doch er sah nur einen stumpf geschnittenen blonden Pony, große Augen und eine Nase voller Sommersprossen. Sie war mit einer Metallleine an der Schleusenwand festgemacht, und ihre Hand lag auf einem massiven roten Hebel.

»Sie sind jünger, als ich dachte«, sagte er.

»Wie geht es Ihnen, Clavain?«

»Nicht so besonders«, sagte er. »Aber das vergeht in ein paar Minuten. Ich habe mich in Tiefschlaf versetzt, fast ins Koma, um die Reserven meines Anzugs zu schonen. Für den Fall,

dass Sie sich etwas verspätet hätten.«

»Und wenn ich gar nicht gekommen wäre?«

»Ich habe mich auf Sie verlassen, Antoinette.«

»Das war leichtsinnig. Um ein Haar wäre ich nämlich tatsächlich nicht gekommen. Nicht wahr, Xave?«

Die dritte Stimme, die er zuvor gehört hatte, ließ sich vernehmen. »Sie wissen ja gar nicht, was Sie für ein Glück haben, Mann.«

»Nein«, sagte Clavain. »Wahrscheinlich nicht.«

»Ich sage es noch einmal, stoß ihn ins All!«, drängte die Stimme.

Antoinette schaute über die Schulter durch das Fenster der inneren Luftschleusentür. »Jetzt, nachdem wir den weiten Weg zurückgelegt haben?«

»Es ist noch nicht zu spät. Vielleicht begreift er dann, dass er nicht alles für selbstverständlich halten kann.«

Clavain wollte aufstehen. »Ich habe nicht...«

»Sachte!« Antoinette hatte eine Hand ausgestreckt, eine deutliche Warnung, keinen Muskel mehr zu rühren, und nickte zu dem roten Hebel hin, den sie mit der anderen umfasst hielt. »Lassen Sie sich eins gesagt sein, Clavain. Sobald Sie irgendetwas tun, was mir nicht gefällt – und das kann schon ein Lidschlag sein –, ziehe ich diesen Hebel. Dann bekommt Xave seinen Willen, und sie kehren ins All zurück.«

Er überlegte ein paar Sekunden lang. »Sie müssen bereit gewesen sein, mir wenigstens etwas Vertrauen entgegenzubringen, sonst wären Sie nicht gekommen, um mich zu retten.«

»Vielleicht war ich nur neugierig.«

»Vielleicht. Aber vielleicht hatten Sie auch das Gefühl, dass ich es ehrlich meine. Schließlich habe ich Ihnen das Leben gerettet.«

Sie betätigte mit der freien Hand die anderen Schalter der Schleuse. Die innere Tür glitt auf.

Clavain konnte einen kurzen Blick durch die Öffnung werfen. Dahinter an der Wand wartete eine weitere Gestalt im Raumanzug. Sonst sah er niemanden.

»Ich gehe jetzt«, sagte Antoinette.

Sie klinkte mit einer schnellen Bewegung ihre Leine aus, schlüpfte durch die offene Tür und schloss die Schleuse von der anderen Seite. Clavain rührte sich nicht von der Stelle, bis ihr Gesicht im Fenster erschien. Sie hatte den Helm abgenommen und fuhr sich mit den Fingern durch den ungebärdigen Schopf.

»Soll ich etwa hier drin bleiben?«, fragte er.

»Vorerst ja. Eine vernünftige Lösung, finde ich. Wenn Sie etwas tun, was mir nicht gefällt, kann ich Sie jederzeit ins All stoßen.«

Clavain griff mit beiden Händen an seinen Helm und drehte ihn, bis er ihn abnehmen konnte. Als er ihn losließ, schwebte er durch die Schleuse wie ein kleiner Mond aus Metall. »Ich habe nicht vor, irgendetwas zu tun, woran Sie Anstoß nehmen könnten.«

»Dann ist es ja gut.«

»Aber hören Sie mir genau zu. Sie schweben in Gefahr, schon allein deshalb, weil sie hier draußen sind. Wir müssen das Kriegsgebiet so schnell wie möglich verlassen.«

»Immer mit der Ruhe«, sagte der Mann. »Wir haben genügend Zeit für die Wartung verschiedener Systeme. Wir orten im Umkreis von mehreren Lichtminuten keine Zombies.«

»Die Gefahr geht auch nicht von den Demarchisten aus. Ich war auf der Flucht vor meinen eigenen Leuten, den Synthetikern. Sie haben irgendwo hier draußen ein getarntes Schiff. Nicht in unmittelbarer Nähe, zugegeben, aber es ist schnell, es hat Langstreckenraketen, und ich möchte wetten, dass es nach mir sucht.«

»Sie sagten doch, Sie hätten Ihren Tod vorgetäuscht?«, fragte Antoinette.

Er nickte. »Ich gehe davon aus, dass Skade meine Korvette inzwischen mit genau diesen Langstreckenraketen abgeschossen hat. Sie wird annehmen, dass ich an Bord war. Aber dabei wird sie es nicht bewenden lassen. Wenn sie so gründlich ist, wie ich sie einschätze, wird sie mit der *Nachtschatten* die ganze Gegend abfliegen und nach molekularen Spuren suchen.«

»Molekulare Spuren? Das soll wohl ein Witz sein. Bis sie die Explosionsstelle erreicht...«

Antoinette schüttelte den Kopf.

Auch Clavain schüttelte den Kopf. »Die Dichte wird immer noch leicht erhöht sein – ein oder zwei Atome pro Kubikmeter – Elemente, die im interplanetaren Raum gewöhnlich nicht vorkommen. Isotope vom Rumpfmateriale und dergleichen. Die *Nachtschatten* wird Proben nehmen und das Medium analysieren. Ihr Rumpf ist mit epoxid-beschichteten Platten verkleidet, die alles einfangen, was größer ist als ein Molekül, und sie hat Massenspektrometer an Bord, mit denen sie selbst die atomare Konsistenz des Vakuums bestimmen kann. Algorithmen bereiten die forensischen Daten auf und vergleichen die Kurven und Histogramme der überzähligen Isotope mit plausiblen Szenarien nach der Zerstörung eines Raumschiffs von der Zusammensetzung der Korvette. Die Ergebnisse werden nicht eindeutig sein, denn die statistischen Abweichungen sind vermutlich ebenso groß wie die Daten, die Skade zu erfassen versucht. Aber man hat so etwas schon gemacht. Die Ergebnisse werden den Schluss nahe legen, dass nur sehr wenig organische Materie an Bord war.« Clavain hob so langsam, dass die Bewegung nicht bedrohlich wirkte, die Hand und fasste sich an die Schläfe. »Außerdem sind da noch die Isotope in meinen Implantaten. Sie sind schwerer aufzuspüren, sehr viel schwerer, aber Skade wird damit rechnen, sie zu finden, wenn sie nur gründlich genug danach sucht. Wenn aber die Suche erfolglos bleibt...«

»Kann sie sich an den Fingern abzählen, was Sie getan haben«, sagte Antoinette.

Wieder nickte Clavain. »Aber ich habe das alles mit berücksichtigt. Für eine gründliche Suche braucht Skade einige Zeit. Sie können noch neutrales Territorium erreichen, aber nur, wenn Sie sofort den Rückflug antreten.«

»Sind Sie wirklich so scharf darauf, in den *Rostgürtel* zu kommen, Clavain?«, fragte Antoinette.

»Wenn die Zombies Sie nicht bei lebendigem Leib auffressen, tut es der Konvent.«

»Wer hat denn behauptet, eine Fahnenflucht wäre ohne Risiko?«

»Sie haben schon einmal die Seiten gewechselt, nicht wahr?«, fragte Antoinette.

Clavain fing seinen Helm ein und machte ihn an seinem Gürtel fest. »Einmal. Aber das ist sehr lange her. Wahrscheinlich etwas vor Ihrer Zeit.«

»So ungefähr vierhundert Jahre?«

Er kratzte sich den Bart. »Warm.«

»Dann sind Sie es wirklich. Sie sind er.«

»Er?«

»Der Clavain. Der historische. Von dem alle behaupten, er müsste längst tot sein. Der Schlächter von Tharsis.«

Clavain lächelte. »Ich büße nur meine Sünden ab.«

Kapitel 18

~~~~~

Thorn schwebte über einer Welt, die auf den Tod vorbereitet wurde. Sie hatten die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* mit einem der kleineren und schnelleren Schiffe verlassen, die ihm die beiden Frauen im Hangar gezeigt hatten, einer zweisitzigen Raumfähre für Flüge von Planetenoberflächen in den Orbit. Ihre Form erinnerte an den Kopf einer Kobra: die Flügel gingen wie eine gespreizte Haube in elegantem Schwung in den Schiffskörper über, und die Sichtfenster der Kabine saßen wie die Augen der Schlange zu beiden Seiten des Bugs. Die gewölbte Unterseite war bedeckt mit einem unregelmäßigen Schorf von Sensoren, eingeklinkten Kapseln und vermutlich Waffen verschiedenster Art. Vorne ragten zwei Teilchenstrahlkanonen wie ausklappbare Giftzähne aus dem Rumpf, und die ganze Schiffshaut war ein einziges Mosaik aus unregelmäßig geformten, schwarz und grün schillernden Keramikschuppen.

»Und damit kommen wir hin und wieder zurück?«, hatte Thorn gefragt.

»O ja«, hatte ihm Vuilleumier versichert. »Es ist das schnellste Schiff hier und hinterlässt wahrscheinlich die schwächste Sensorfährte. Allerdings ist es nur leicht gepanzert, und mit den Waffen werden wir im Ernstfall niemanden beeindrucken. Wenn Sie Wert auf massive Panzerung legen, nehmen wir ein anderes – aber dann dürfen Sie sich nicht beschweren, wenn es langsam und leicht zu verfolgen ist.«

»Ich richte mich da ganz nach Ihnen.«

»Es ist eine Riesendummheit, Thorn. Noch haben Sie Zeit, einen Rückzieher zu machen.«

»Ob dumm oder nicht, ist hier nicht die Frage, Inquisitorin.«

Er konnte sich die Anrede nicht so ohne weiteres abgewöhnen. »Ich werde einfach nicht mit Ihnen kooperieren, bevor ich nicht weiß, dass die Bedrohung wirklich existiert. Solange ich mich davon nicht vergewissern kann – mit eigenen Augen und nicht auf einem Bildschirm –, bringe ich das nötige Vertrauen nicht auf.«

»Warum sollten wir Sie belügen?«

»Das weiß ich nicht, aber ich denke, dass Sie es tun.« Er hatte sie genau beobachtet. Nun trafen sich ihre Blicke, und er starrte sie so lange an, dass sie verlegen wurde. »In irgendeinem Punkt, ich weiß nicht, in welchem, sind Sie beide nicht vollkommen aufrichtig zu mir. In anderen Dingen allerdings schon, und das finde ich einigermaßen verwirrend.«

»Wir wollen doch nur die Bevölkerung von Resurgam retten.«

»Ich weiß. Und das nehme ich Ihnen auch ab.«

Sie hatten schließlich doch die Schlangenkopf-Fähre genommen. Irina war auf dem großen Schiff zurückgeblieben. Der Start war so rasant gewesen, dass Thorn, so sehr er sich auch bemühte, keinen Blick zurück werfen konnte. Er hatte die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* bisher noch nie von außen gesehen, nicht einmal beim Anflug von Resurgam. Warum, überlegte er, waren die beiden wohl so krampfhaft bemüht, die Außenseite ihres Schiffes vor ihm zu verbergen? Aber vielleicht bildete er sich das auch nur ein, und er konnte den Anblick auf dem Rückweg noch genießen.

»Sie können alleine fliegen«, hatte ihm Irina erklärt. »Das Schiff braucht nicht gesteuert zu werden. Wir programmieren die Flugbahn ein, um alles andere kümmert sich die Automatik. Sie brauchen uns nur zu sagen, wie dicht Sie den Unterdrückern auf den Pelz rücken wollen.«

»Nicht allzu dicht, würde ich sagen. Zwanzig- bis dreißigtausend Kilometer müssten genügen.

Dann sehe ich den Bogen, falls er hell genug leuchtet, und wahrscheinlich auch die Röhren, die in die Atmosphäre gesenkt werden. Aber ich fliege nicht allein. Wenn Sie so sehr an mir interessiert sind, wird mich auch eine von Ihnen begleiten. Dann weiß ich ganz sicher, dass es keine Falle ist.«

»Ich bringe ihn hin«, hatte sich Vuilleumier erboten.

Irina hatte nur die Achseln gezuckt. »War schön, dich kennen gelernt zu haben.«

Der Hinflug verlief ohne Zwischenfälle. Wie auf dem Flug von Resurgam zum Raumschiff hatten sie den langweiligen Teil im Tiefschlaf verbracht – nicht im Kälteschlaf, sondern in einem tiefen künstlichen Koma.

Vuilleumier hatte veranlasst, dass sie erst geweckt wurden, als sie bis auf eine halbe Lichtsekunde an den Gasriesen herangekommen waren. Thorn war unerklärlich gereizt, er hatte einen üblen Geschmack im Mund, und alle Glieder taten ihm weh.

»Seien Sie froh, dass wir noch am Leben sind, Thorn. Entweder haben uns die Unterdrücker tatsächlich nicht bemerkt, oder wir sind ihnen einfach gleichgültig.«

»Warum sollten wir ihnen gleichgültig sein?«

»Weil sie sicher aus Erfahrung wissen, dass wir ihnen nicht wirklich etwas anhaben können. Und warum sollten sie sich wegen ein paar harmloser Raumfahrer den Kopf zerbrechen, wenn wir sowieso bald alle tot sind?«

Er runzelte die Stirn: »Aus Erfahrung?«

»Ihr Kollektivgedächtnis hat alles bewahrt, Thorn. Wir sind nicht die erste Spezies, mit der sie so umspringen. Die Erfolgsquote muss ziemlich hoch sein, sonst würden sie ihre Strategie ändern.«

Sie waren im freien Fall. Thorn zog das Beschleunigungsnetz beiseite, stieß sich von seinem Sitz ab und schwebte zu einem der schmalen Fensterschlitze. Er fühlte sich jetzt etwas wohler. Der Gasriese war ganz nahe, und er sah nicht so aus, als ginge es ihm besonders gut.

Das Erste, was Thorn auffiel, waren die drei dicken Materieströme, die in weitem Bogen, von Delta Pavonis schwach erhellt, von irgendwoher aus dem System kamen. Die dünnen, durchsichtig grauen Bänder zogen sich wie schemenhafte Pinselstriche dicht oberhalb der Ekliptik über den Himmel und verschwanden in der Unendlichkeit. Man konnte sogar Einzelheiten erkennen, wenn der eine oder andere Block kurz in der Sonne aufblitzte. Die feinkörnigen Massen erinnerten Thorn an einen trägen Fluss kurz vor dem Zufrieren. Die Materie flog mit mehreren hundert Metern pro Sekunde, aber bei diesen gewaltigen Dimensionen wirkte selbst diese Geschwindigkeit gletscherhaft langsam. Die Ströme selbst waren viele, viele Kilometer breit. So mussten auseinander gezogene Planetenringe aussehen, dachte Thorn.

Er verfolgte sie bis an ihr Ende. Kurz bevor sie den Gasriesen erreichten, knickten die glatten mathematischen Kurven ihrer Orbitalbahnen scharf ab, und jeder Strom wurde in spitzem Winkel einem Mond zugeleitet. Es sah fast so aus, als wäre der Künstler, der die eleganten Schwünge malte, im letzten Moment gestoßen worden. Die Position der Monde in Bezug auf die ankommenden Ströme änderte sich natürlich stündlich, so dass auch die Stromgeometrie unentwegt verändert werden musste. Hin und wieder war es sicherlich erforderlich, einen Strom anzuhalten und zu stauen, während ein anderer ihn kreuzte. Vielleicht wurde aber auch mit solcher Präzision gearbeitet, dass ein Strom durch den anderen hindurchgleiten konnte, ohne dass sich die Bestandteile berührten.

»Wir wissen nicht, wie man es schafft, sie so zu steuern«, flüsterte Vuilleumier geheimnisvoll.

»Diese Ströme haben eine ungeheure Wucht, da werden Milliarden Tonnen pro Sekunde bewegt. Dennoch können sie mühelos die Richtung ändern. Vielleicht gibt es da oben winzige schwarze Löcher, um die man die Ströme herumkatapultiert. Irina hält das jedenfalls für möglich. Mir wird bei dem Gedanken himmelangst, das kann ich Ihnen sagen. Aber Irina schließt auch nicht aus, dass die Maschinen die Trägheit abschalten können, um die Massen so abrupt auf eine andere

Bahn zu lenken.«

»Auch nicht gerade beruhigend.«

»Nein. Aber selbst wenn sie die Trägheit manipulieren oder nach Bedarf schwarze Löcher erzeugen können, geht das offenbar nicht in größeren Dimensionen, denn sonst wären wir bereits tot. Auch sie stoßen also an Grenzen. Daran *müssen* wir einfach glauben.«

Die Monde hatten einen Durchmesser von wenigen Dutzend Kilometern und saßen wie kompakte Lichtknoten an den Enden der Ströme. Die Materie stürzte senkrecht zur Orbitalebene durch eine rachenähnliche Öffnung ins Innere. An sich hätte dieser einseitige Massenzustrom jeden der Körper in eine neue Umlaufbahn drängen müssen. Dass das nicht geschah, ließ darauf schließen, dass auch hier die Gesetze der Impulserhaltung unterdrückt, ignoriert oder vorübergehend ausgeschaltet wurden, um später wieder in Kraft gesetzt zu werden.

Der äußerste Mond legte den Bogen, der irgendwann den Gasriesen umschließen würde. Von der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* aus betrachtet, hatte es noch so ausgesehen, als würde sich der Ring niemals schließen. Das war vorbei. Die Enden hatten sich weiter bewegt, denn die Röhren wuchsen alle vier Stunden um tausend Kilometer. Die Lawine superorganisierter Materie kam so schnell voran wie ein Expresszug.

Es war keine Magie, nur Industrie, doch das war so schwer zu glauben, dass Thorn es sich immer wieder vorsagen musste. Im Innern des Mondes, unter der Eiskruste verborgen, verarbeiteten unbekannte Maschinerien mit dämonischer Geschwindigkeit den einstürzenden Materiestrom und schmiedeten aus unbekannten Bestandteilen die dreizehn Kilometer dicke Röhre. Die beiden Frauen hatten sich in Thorns Gegenwart nicht darüber geäußert, ob sie massiv oder hohl war oder gar einen fremdartigen Mechanismus enthielt.

Dennoch war hier keine Magie am Werk. Die Naturgesetze, wie Thorn sie kannte, mochten in der Nähe der Unterdrücker-Maschinen dahinschmelzen wie Butter an der Sonne, aber das lag nur daran, dass es sich dabei nicht, wie er gedacht hatte, um eherne Gesetze handelte, sondern nur um Regelungen und Vorschriften, die meistens eingehalten wurden, aber unter Druck gebrochen werden konnten. Doch auch die Unterdrücker waren nicht allmächtig. Sie konnten Wunder wirken, aber das Unmögliche blieb ihnen verwehrt. Zum Beispiel brauchten sie Materie. Sie konnten sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit verarbeiten, aber sie konnten sie nach allem, was man bisher in Erfahrung gebracht hatte, nicht aus dem Nichts entstehen lassen. Drei Welten hatten zertrümmert werden müssen, um den Rohstoff für dieses kreative Inferno zu liefern. Und ihr Werk mochte noch so gewaltig sein, es brauchte seine Zeit. Der Bogen um den Planeten konnte nur mit siebzig Metern pro Sekunde wachsen; sie konnten ihn nicht auf einen Schlag erschaffen. Die Maschinen waren mächtig, aber sie waren keine Götter.

Und das, so entschied Thorn, war wohl der einzige Trost, den er mitnehmen konnte.

Er wandte sich den unteren Monden zu. Die Unterdrücker hatten sie in genau kreisförmige Orbits dicht über der Wolkendecke manövriert. Hin und wieder kreuzten sich ihre Bahnen, ohne dass das langsame, emsige Kabellegen dadurch unterbrochen worden wäre.

Diese Prozedur war jetzt sehr viel deutlicher zu erkennen. Die elegant geschwungenen Röhren wuchsen schnurgerade gegen die Bewegungsrichtung aus der Mondhülle und stießen auf die Wolkendecke nieder, um etliche tausend Kilometer hinter dem Mond wie Injektionsspritzen in die Atmosphäre einzutauchen. Wenn die Röhren die Luft berührten, bewegten sie sich mit Orbitalgeschwindigkeit – viele Kilometer pro Sekunde – und rissen tiefe Wunden in die äußeren Schichten. Dicht unterhalb der Mondbahn zog sich ein schmaler, aufgewühlter, roströter Streifen zwei bis drei Mal um den Planeten. Bei jedem Umlauf verlief diese Furche dank der Rotation des Gasriesen ein klein wenig anders, so dass die beiden Monde mit der Zeit ein kompliziertes geometrisches Muster in die Wolkenmassen zeichneten, das einem kunstvollen kalligrafischen Schnörkel glich. Das Schauspiel war von einer Schönheit, der Thorn sich nicht entziehen konnte,

so sehr es ihn auch anwiderte. Dem Planeten stand ein grausames Schicksal bevor. Diese Schriftzeichen waren ein prunkvolles Abschiedsritual für eine sterbende Welt.

»Jetzt werden Sie uns doch wohl glauben«, sagte Vuilleumier.

»Ich bin nahe daran«, sagt Thorn. Er klopfte gegen das Fenster. »Das sieht zwar aus wie Glas, aber vermutlich könnte es auch ein dreidimensionaler Bildschirm sein... so viel Raffinesse möchte ich Ihnen allerdings nicht unterstellen. Auch wenn ich in einem Raumanzug hinausginge, um mir alles aus der Nähe anzusehen, könnte ich nicht sicher sein, ob das Helmvisier auch wirklich aus Glas wäre.«

»Sie sind sehr misstrauisch.«

»Ich habe gelernt, dass man auf diese Weise besser durchs Leben kommt.« Thorn hatte vorerst genug gesehen und setzte sich wieder auf seinen Platz. »Schön. Nächste Frage. Was geht da unten vor? Was soll daraus noch werden?«

»Das brauchen wir nicht zu wissen, Thorn. Die Tatsache, dass uns eine Katastrophe bevorsteht, ist uns Information genug.«

»Mir nicht.«

»Diese Maschinen...« Vuilleumier zeigte zum Fenster. »Wir wissen, was sie tun, aber nicht, wie sie es tun. Sie löschen Zivilisationen aus, langsam und mit pedantischer Gründlichkeit. Sylveste hat sie angelockt – unabsichtlich vielleicht, obwohl ich diesem Bastard alles zutrauen würde – und jetzt sind sie da und tun ihre Arbeit. Das sollte Ihnen und mir und allen anderen genügen. Nun müssen wir nur noch alle Menschen so schnell wie möglich von hier wegbringen.«

»Wenn diese Maschinen so leistungsfähig sind, wie Sie sagen, wird uns das wohl nicht viel nützen?«

»Es verschafft uns jedenfalls Zeit«, sagte sie. »Und noch etwas. Die Maschinen sind zwar leistungsfähig, aber nicht mehr *ganz* so leistungsfähig, wie sie einmal waren.«

»Sie sagten doch, sie wären selbstreplizierend. Warum sollte ihre Leistungsfähigkeit dann nachlassen? Eigentlich müssten sie ganz im Gegenteil immer klüger und schneller werden, weil sie ständig dazulernen.«

»Wer immer sie gebaut hat, wollte nicht, dass sie zu klug würden. Die Unterdrücker schufen die Maschinen, um neue Herde von Intelligenz auszurotten. Es wäre nicht sehr sinnvoll, wenn die Maschinen die Nische, die sie freihalten sollen, selbst besetzten.«

»Vermutlich nicht...« Thorn wollte sich nicht so leicht geschlagen geben. »Ich denke, Sie müssen mir noch mehr erzählen. Aber zunächst will ich noch näher heran.«

»Wie viel näher?«, fragte sie misstrauisch.

»Das Schiff ist stromlinienförmig. Ich denke, es ist atmosphäretauglich.«

»Das stand nicht im Vertrag.«

»Sie können mich ja verklagen.« Er grinste. »Ich bin von Natur aus neugierig, genau wie Sie.«

\* \* \*

Scorpio kam zu sich. Es war kalt und feucht, und er zitterte wie Espenlaub. Angewidert kratzte er sich die glänzende, fettige Gelschicht von der nackten Haut. Sie löste sich mit einem ekelhaft schmatzenden Geräusch in halb durchsichtigen Klumpen. Den Bereich um die Brandnarbe an der rechten Schulter herum berührte er nur sehr vorsichtig. Die Stelle faszinierte ihn. Er kannte jeden Quadratzentimeter in und auswendig, doch als er nun nachzeichnete, wo sein glattes Schweinefleisch in runzlig-zähes Narbengewebe überging, das sich anfühlte wie Räucherspeck, wurde er an seine heiligste Pflicht erinnert, die Aufgabe, die er sich nach der Flucht vor Quail selbst gestellt hatte. Er durfte Quail nie vergessen. Er durfte nicht vergessen, dass der Mann – trotz aller Veränderungen – im genetischen Sinne durch und durch menschlich gewesen war. Denn daraus folgte, dass Scorpios Rache in erster Linie die Menschen treffen musste. Schmerzen hatte er nicht, er spürte nicht einmal die Wunde, aber er fühlte sich unwohl und war

desorientiert. In seinen Ohren dröhnte es, als hätte man ihm den Kopf in einen Ventilationsschacht gesteckt. Sein Blick war verschwommen, er sah nur unscharfe, formlose Schatten. Scorpio hob die Pfote, schälte sich das trübe Gel vom Gesicht und blinzelte. Jetzt war die Sicht besser, aber das Dröhnen blieb. Er sah sich um. Er fror immer noch erbärmlich, aber sein Kopf war halbwegs klar, so dass er seine Umgebung wahrnehmen und erfassen konnte, was mit ihm geschah.

Er war, unnatürlich zusammengerollt wie ein Fötus, in einer Hälfte eines Metall-Eis erwacht. Sein Unterleib war immer noch mit dem widerlich glitschigen Gel verschmiert. Plastikrohre mit den zugehörigen Verbindungsstücken lagen um ihn herum verstreut. Kehle und Atemwege fühlten sich wund an, als hätten die Rohre bis vor kurzem in seiner Luftröhre gesteckt und wären nicht mit der nötigen Behutsamkeit entfernt worden. Die zweite Hälfte der Schale lag neben ihm, als wäre das Ei eben erst geöffnet worden. Dahinter erkannte er das Innere eines Raumschiffs: glänzend blaues Metall und geschwungene, perforierte Streben, die an Rippen erinnerten. Das Dröhnen in seinen Ohren war der Lärm des Antriebs. Das Schiff war unterwegs, und wenn er die Triebwerke hören konnte, war es vermutlich ziemlich klein, nicht groß genug für kraftfeldgelagerte Motoren. Ein Shuttle also oder etwas dergleichen. Für den interplanetaren Verkehr.

Scorpio zuckte zusammen. Hinter den Rippen am anderen Ende der Kabine hatte sich eine Tür geöffnet. Er sah einen kleinen Vorraum mit einer Leiter, die nach oben führte. Ein Mann stieg soeben von der letzten Sprosse, trat ein und ging ruhig auf das halbe Ei zu. Er war offenbar nicht erstaunt, dass Scorpio wach war.

»Wie fühlst du dich?«, fragte der Mann.

Scorpio zwang seine Augen, sich scharf zu stellen. Der Mann war ihm bekannt, obwohl er sich seit ihrer letzten Begegnung verändert hatte. Seine Kleidung war so neutral und dunkel wie damals, aber sie machte ihn nicht mehr als Synthetiker kenntlich. Sein Schädel, einst kahl geschoren, war mit einem feinen schwarzen Flaum bedeckt. Und er war nicht mehr ganz so leichenblass.

»Remontoire« sagte Scorpio und spuckte unappetitliche Gelbrocken aus.

»Ja, ich bin es. Wie geht es dir? Der Monitor sagt, du hättest alles gut überstanden.«

»Wo sind wir?«

»Auf einem Schiff unweit des *Rostgürtels*.«

»Sie wollen mich wohl wieder foltern, wie?«

Remontoire konnte ihm nicht richtig in die Augen sehen. »Das war keine Folter, Scorpio... nur Umerziehung.«

»Wann werden Sie mich dem Konvent ausliefern?«

»Das steht nicht mehr auf der Tagesordnung. Jedenfalls nicht notwendigerweise.«

Scorpio hielt das Schiff, das Shuttle für sehr klein. Gut möglich, sogar wahrscheinlich, dass er und Remontoire die einzigen Insassen waren. Ob er es wohl schaffen würde, ein Synthetiker-Schiff zu fliegen? Vielleicht würde er sich nicht allzu geschickt anstellen, aber er war zu einem Versuch bereit. Selbst wenn er abstürzte und dabei verbrannte, wäre das immer noch besser als eine Exekution.

Er sprang, eine Wolke von Gel verspritzend, aus der Schale und stürzte sich auf Remontoire. Röhren und Schläuche flogen nach allen Seiten davon. Seine plumpen Hände suchten nach den Nervenpunkten, auf die man nur zu drücken brauchte, um jedem, auch einem Synthetiker, zuerst das Bewusstsein zu rauben und ihn dann zu töten.

\* \* \*

Als Scorpio das nächste Mal erwachte, befand er sich in einem anderen Teil des Schiffes und war auf einem Sessel festgeschnallt. Remontoire saß ihm mit artig im Schoß gefalteten Händen

gegenüber. Hinter ihm wölbte sich, hell erleuchtet wie eine Spielbank, ein beeindruckendes Schaltpult mit einer Fülle von Anzeigen, Schaltern und halbkugelförmigen Navigations-Displays. Scorpio hatte einige Erfahrung mit Raumschiffen. Ein Kontroll-Interface der Synthetiker wäre bis zur Unsichtbarkeit minimalistisch gewesen wie ein Entwurf der Neuen Quäker.

»An deiner Stelle würde ich das nicht noch einmal probieren«, sagte Remontoire.

Scorpio funkelte ihn wütend an. »Was meinen Sie?«

»Du wolltest mich erwürgen, aber es hat nicht geklappt, und dabei wird es auch bleiben. Wir haben dir ein Implantat in den Schädel eingesetzt, Scorpio – ein sehr kleines Implantat, das die Karotis-Arterie umschließt. Es hat nur eine Funktion: es presst die Arterie zusammen, sobald es von einem Implantat in meinem Kopf ein Signal bekommt. Ich kann das Signal willentlich steuern, wenn du mich bedrohst, aber ich muss nicht. Sollte ich plötzlich das Bewusstsein verlieren oder sterben, dann sendet das Implantat von sich aus ein Notsignal, und wenig später bist du tot.«

»Ich lebe aber noch.«

»Nur deshalb, weil ich so gnädig war, es bei einer Warnung bewenden zu lassen.«

Scorpio war angekleidet und trocken und fühlte sich wohler als nach dem Erwachen im Ei.

»Warum sollte mich das ängstigen, Remontoire? Sie zeigen mir doch nur den perfekten Ausweg. Ich kann mich selbst töten, anstatt darauf warten zu müssen, dass der Konvent es tut.«

»Ich bringe dich nicht zum Konvent.«

»Lust auf ein wenig Selbstjustiz, ist es das?«

»Auch nicht.« Remontoire drehte sich mit seinem Sessel zu dem extravaganten Schaltpult um, streckte die Arme aus und ließ die Finger blind über die Bedienungselemente gleiten wie ein Pianist. Über dem Pult und zu beiden Seiten der Kabine öffneten sich runzelige Fenster in den blauen Stahlwänden. Die Kabinenbeleuchtung wurde schwächer. Scorpio hörte, wie sich das Dröhnen des Antriebs veränderte, und spürte im Magen, wie sich die Gravitationsachse verschob. Draußen glitt eine riesige ockergelbe Sichel ins Blickfeld: Yellowstone. Auf dem größten sichtbaren Teil des Planeten war es Nacht. Remontoires Schiff befand sich fast auf der gleichen Ebene wie der *Rostgürtel*. Die Habitats vor der Tagseite waren kaum zu erkennen – nur ein Streifen dunkler Pünktchen wie verschütteter Zimt –, doch jenseits des Terminators bildeten sie eine bunte Edelsteinkette, die jedes Mal aufblitzte, wenn irgendwo ein riesiger Spiegel ausgefahren oder ein Scheinwerfer gedreht wurde. Ein beeindruckender Anblick, dachte Scorpio, aber nur ein schwacher Abglanz der einstigen Pracht. Vor der Seuche hatte es zehntausend Habitats gegeben, jetzt waren nur noch ein paar hundert voll in Betrieb. Doch die Dunkelheit verschluckte die Ruinen, und zurück blieb nur ein strahlender Feenreigen, fast so, als hätte sich das Rad der Geschichte niemals gedreht.

Jenseits des Gürtels lag Yellowstone zum Greifen nahe. Fast glaubte er, die Stadtgeräusche von Chasm City verführerisch wie Sirenengesang durch die Wolken dringen zu hören. Scorpio dachte an die Gänge und Baue, die von den Schweinen und ihren Verbündeten in den tiefsten Teilen des *Mulch* unterhalten wurden, ein wild wucherndes Imperium der Gesetzlosigkeit, bestehend aus unzähligen, nicht scharf voneinander abgegrenzten Herrschaftsgebieten. Nach seiner Flucht vor Quail hatte Scorpio in diesem Imperium ganz unten angefangen, als Einwanderer, von Narben gezeichnet, kaum eine intakte Erinnerung im Kopf. Aber er hatte gelernt, sich in dieser fremden, feindlichen Welt irgendwie durchs Leben zu schlagen und - nicht weniger wichtig – die vorhandenen Machtstrukturen zu seinem Vorteil zu nützen. Zumindest das verdankte er Quail, auch wenn es das Einzige war. Und es war sicher kein Grund, um Dankbarkeit zu empfinden. Scorpio wusste kaum noch etwas von seinem Leben vor der Begegnung mit Quail. Und er war sich im Klaren, dass vieles von dem, woran er sich erinnerte, aus zweiter Hand kam. Obwohl er seine frühere Existenz – das Leben auf der Jacht – nur mühsam und in groben Zügen



rekonstruieren konnte, hatte sein Unterbewusstsein die störenden Lücken so rasant gefüllt, als wäre Gas in ein Vakuum geströmt. So oft er nun diese ohnehin nicht ganz echten Erinnerungen an sich vorbeiziehen ließ, schmückte er sie unwillkürlich mit weiteren sensorischen Details aus. Vielleicht stimmte das alles ja genau mit seiner wirklichen Geschichte überein, aber nachprüfen konnte er es nicht. Und eigentlich war es ihm auch egal, denn niemand konnte ihm noch das Gegenteil beweisen. Alle, die dafür in Frage gekommen wären, waren tot. Brutal abgeschlachtet von Quail und seinen Freunden.

Scorpios erste klare Erinnerung an Quail gehörte mit zu den schrecklichsten. Er war aus langem Schlaf oder tiefer Bewusstlosigkeit erwacht und hatte sich – ähnlich desorientiert und vor Kälte zitternd wie auf Remontoires Schiff – zusammen mit elf anderen Schweinen in einem eisig kalten gepanzerten Raum wiedergefunden. Alle zwölf trugen primitive Kittel, schlampig zusammengenäht aus steifen Quadraten eines dunklen, fleckigen Materials. Quail, ein hoch gewachsener Mensch mit asymmetrischen Prothesen, hatte vor ihnen gestanden. Scorpio hielt ihn für einen Ultra oder ein Mitglied einer der anderen Chimärenparteien wie den Raumpiraten oder den Atmosphärenfischern. Hinter Quail drängten sich ein halbes Dutzend weiterer Prothesenträger. Alle trugen Waffen, von einfachen Messern bis hin zu großkalibrigen Projektilgewehren, und alle betrachteten die versammelten Schweine mit unverhohlener Vorfreude. Scorpio verstand mühelos jedes Wort, als Quail den zwölf Schweinen erklärte, er hätte sie auf dieses Schiff bringen lassen – denn sie befanden sich jetzt auf einem sehr viel größeren Raumschiff –, um seine Mannschaft nach einer Reihe von verlustreichen Geschäften etwas aufzuheitern.

Und irgendwie, wenn auch vielleicht nicht ganz so, wie Quail sich das vorgestellt hatte, war das auch gelungen. Die Mannschaft hatte sich auf eine Jagd gefreut, und dieser Wunsch ging zunächst auch in Erfüllung. Die Regeln waren einfach: die Schweine durften sich auf dem Schiff frei bewegen, sie durften sich überall verstecken und alles, was zur Hand war, als Waffe oder Werkzeug verwenden. Nach fünf Tagen sollte für alle Überlebenden eine Amnestie ausgerufen werden. Das hatte Quail jedenfalls versprochen. Ob die Schweine zusammen bleiben oder sich in kleinere Gruppen aufteilen wollten, blieb ihnen überlassen. Die Menschen gaben ihnen sechs Stunden Vorsprung.

Wie sich herausstellte, spielte die Strategie kaum eine Rolle. Am Ende des ersten Jagdtages war die Hälfte der Schweine tot. Sie hatten die Bedingungen widerspruchslos akzeptiert; sogar Scorpio hatte einen unbegreiflichen Drang verspürt, alles zu tun, was man von ihm verlangte, er hielt es einfach für seine Pflicht, Quail – und jedem anderen Menschen – zu gehorchen. Seiner Angst und seinem starken Überlebenswillen zum Trotz dauerte es fast drei Tage, bis er überhaupt an Gegenwehr dachte, und auch dann hatte die Vorstellung so große Widerstände zu überwinden, als verstoße sie gegen ein heiliges inneres Gesetz.

Zunächst hatte er sich mit zwei anderen Schweinen zusammengetan. Das eine war stumm, das andere konnte nur mühsam stammeln, aber sie bildeten ein gutes Team. Jeder von den dreien besaß ein geradezu unheimliches Gespür für das, was die anderen wollten. Scorpio zog daraus schon damals den Schluss, dass die zwölf Schweine früher zusammen gearbeitet haben mussten, obwohl er noch keine klare Erinnerung an sein Leben vor dem Erwachen auf Quails Schiff heraufbeschwören konnte. Trotz der guten Teamarbeit beschloss er jedoch bereits nach achtzehn Stunden, sich von den anderen zu trennen. Die beiden wollten sich weiterhin in dem Kämmerchen verstecken, das sie schließlich gefunden hatten, während Scorpio sein Heil darin sah, sich unbeirrt entlang der Schubachse schiffsaufwärts zu bewegen.

Dabei machte er die erste von drei wichtigen Entdeckungen. Während er durch einen Schacht kroch, zerriss er sich den seltsamen Kittel, und darunter kam der Rand eines leuchtend grünen Zeichens zum Vorschein, das einen großen Teil seiner rechten Schulter bedeckte. Er erweiterte

den Riss, konnte sich das Ding aber erst genauer ansehen, als er ein Stück Wandvertäfelung fand, das sich als Spiegel eignete. Es war ein stilisierter grüner Skorpion. Sobald er die smaragdfarbene Tätowierung berührte, die gebogene Schwanzlinie nachfuhr und fast das Gift des Stachels zu spüren glaubte, durchströmten ihn neue Kräfte, eine ganz eigene Energie, die er selbst kanalisieren und steuern konnte. Er ahnte, dass seine Identität untrennbar mit diesem Skorpion verbunden war; dass die Tätowierung alles einschloss, was wichtig an ihm war. Dieser Moment der Selbsterkenntnis erschütterte ihn zutiefst, denn jetzt endlich wurde ihm klar, dass er einen Namen hatte oder sich zumindest einen Namen geben und damit eine wichtige Verbindung zu seiner Vergangenheit herstellen konnte.

Die zweite Entdeckung folgte etwa einen halben Tag später: ein Blick durch ein Fenster zeigte ihm ein zweites, sehr viel kleineres Schiff. Bei näherem Hinsehen erkannte er die sparsame, windschnittige Linienführung einer Interplanetarjacht. Der elegante Rumpf hatte die Form eines Rochens und glänzte metallisch grün. Die verdeckten Ansaugöffnungen erinnerten an die Mäuler von Riesenhaien. Scorpio konnte unter der Außenhaut fast die Konstruktionspläne flimmern sehen und wusste, dass er diese Jacht nahezu blind fliegen und jeden technischen Fehler, jede Störung sofort beheben könnte. Die Sehnsucht nach dem Schiff überfiel ihn mit Macht. Er ahnte, dass er nur in seinem Bauch, inmitten seiner Maschinen und Instrumente wahrhaft glücklich sein konnte.

Er wagte eine erste Hypothese: die zwölf Schweine waren die Besatzung dieser Jacht gewesen, und Quail hatte das Schiff gekapert und seine Mannschaft in Kälteschlaf versetzt, bis er sie brauchte, um seiner eigenen Besatzung die Zeit zu vertreiben. Damit wäre zumindest der Gedächtnisverlust erklärt. Scorpio war überglücklich, endlich ein weiteres Bindeglied zu seinem früheren Leben entdeckt zu haben, und die Freude hielt an, bis er die dritte Entdeckung machte. Er fand die beiden Schweine, die er in dem Kämmerchen zurückgelassen hatte, und seine Befürchtung bestätigte sich. Sie waren gefangen und getötet worden. Quails Jäger hatten sie an Ketten an die perforierten Holme gehängt, die den Korridor überspannten, um sie auszuweiden und abzuhäuten. Scorpio war sicher, dass seine Gefährten dabei noch ziemlich lange gelebt hatten. Weiterhin wurde ihm klar, dass ihre Kittel – er trug den seinen immer noch – aus der Haut anderer Schweine gefertigt waren. Die zwölf waren nicht die ersten, sondern nur die letzten Opfer in einem Spiel, das schon sehr viel länger lief, als er anfangs vermutet hatte. Eine Wut erfasste ihn, wie er sie noch nie empfunden hatte. In seinem Inneren brach eine Blockade. Plötzlich konnte er sich, zumindest theoretisch, etwas ausmalen, was bis dahin undenkbar gewesen war: er konnte sich vorstellen, wie es wäre, einen Menschen zu verletzen, wirklich schwer zu verletzen. Und er konnte sich sogar überlegen, wie er das anstellen wollte.

Nun begann Scorpio mit überraschendem Einfallsreichtum und viel Geschick die Technik von Quails Schiff zu manipulieren. Er verwandelte Schotts in tödliche Guillotinen und Fahrstühle und Transitskapseln in mörderische Fallen mit wild gewordenen Kolben, die alles zerquetschten. Er saugte aus einigen Schiffsräumen die Luft ab, ersetzte sie durch Giftgase oder Vakuum und verwirrte die Sensoren, die Quail und seine Crew sonst gewarnt hätten. Auf diese Weise exekutierte er, oft mit unglaublicher Raffinesse, einen Schweinejäger nach dem anderen. Schließlich blieb nur noch Quail selbst übrig, ein verängstigtes Häufchen Elend, das zu guter Letzt noch erkennen musste, wie sehr es sich verschätzt hatte. Freilich waren auch die elf anderen Schweine tot, und Scorpios Siegesfreude wurde getrübt von dem bitteren Gefühl, versagt zu haben. Es wäre seine Pflicht gewesen, seine Artgenossen zu schützen, denen die für ihn selbstverständliche Sprachkompetenz zumeist fehlte. Einige konnten nicht nur selbst nicht sprechen, weil sie die Organe für die Produktion der erforderlichen Laute nicht besaßen, sie hatten auch viel mehr Mühe als er, zu verstehen, was man zu ihnen sagte. Ihr Gehirn war anders strukturiert als das seine, es fehlten die Funktionen zur Ver- und Entschlüsselung von Sprache.

Ihm dagegen war das Sprechen zur zweiten Natur geworden. Er konnte sich der Erkenntnis nicht entziehen, dass er den Menschen sehr viel näher stand als seine Mitgefangenen. Und obwohl ihn niemand zu ihrem Beschützer bestimmt hatte, war ihm zumute, als hätte er sie im Stich gelassen. Scorpio erhielt Quail am Leben, bis sie nahe genug an Yellowstone herangekommen waren, und setzte sich dann selbst mit der Jacht nach Chasm City ab. Bis er den *Mulch* erreichte, wäre Quail entweder schon tot oder wände sich in Todesqualen, denn Scorpio hatte eigens für ihn aus robotergesteuerten Chirurgenbestecken, die er aus der Krankenstation der Jacht ausgebaut hatte, mit viel Hingabe eine Exekutionsmaschine konstruiert.

Bevor er vollends in Sicherheit war, stand ihm noch eine letzte Entdeckung bevor: die Jacht hatte nie ihm selbst oder einem der anderen Schweine gehört. Das Raumschiff – es trug den Namen *Zodiakallicht* – war von Menschen geflogen worden, die zwölf Schweine hatten nur als Kontraktssklaven, jeder mit einem eigenen Spezialgebiet, auf engstem Raum unter Deck geschuftet. Scorpio spielte das Logbuchvideo ab und sah sich an, wie die menschliche Besatzung von Quails Piraten niedergemacht wurde. Eine Serie von schnellen, sauberen Morden, fast human, verglichen mit der genussvoll in die Länge gezogenen Jagd auf die Schweine. Das Video zeigte auch, wie jeder von den Zwölfen mit einem anderen Tierkreiszeichen tätowiert wurde. Wie Scorpio vermutet hatte, diente der Skorpion auf seiner Schulter zur Identifizierung, aber er kennzeichnete ihn auch als Besitz und verpflichtete ihn zum Gehorsam.

Scorpio suchte sich einen Schweißlaser, stellte ihn auf schwächste Leistung ein und richtete ihn auf seine Schulter. Dann sah er entsetzt und fasziniert zugleich zu, wie sich das gepulste Licht mit knisternden Stößen tief in sein Fleisch hineinfraß und den grünen Skorpion wegbrannte. Der Schmerz war unbeschreiblich, aber er verzichtete darauf, ihn mit einem Betäubungsmittel aus dem Medkit zu unterdrücken. Er tat auch nichts, um die Neubildung der Haut zu fördern. Der Schmerz war eine symbolische Brücke, die es zu überqueren galt, und das Brandmal war der Beweis für seine Tat. Durch den Schmerz fand er zu sich selbst und seiner verlorenen Identität zurück. Und falls er Letztere nie gehabt haben sollte, schmiedete er sich nun eine aus seinen Qualen. Die Narbe würde ihn erinnern, was er getan hatte, und sollte sein Hass auf die Menschen jemals nachlassen – sollte er jemals in Versuchung sein, ihnen zu *vergeben* –, dann würde sie ihn auf den rechten Weg zurückführen. Dennoch, und er begriff selbst nie so ganz, warum, behielt er seinen Namen. Indem er sich Scorpio nannte, wurde er zu einer seelenlosen Maschine des Hasses gegen die Menschheit. Der Name sollte so viel Angst und Schrecken verbreiten, dass Eltern vor dem Schlafengehen ihren unartigen Kindern damit drohen konnten.

In Chasm City hatte er sein Werk begonnen, und in Chasm City wollte er es fortsetzen, falls es ihm gelänge, Remontoire zu entkommen. Schon jetzt wusste er, dass er sich in der Stadt nicht so ohne weiteres würde frei bewegen können, aber wenn er erst mit Lasher Kontakt aufgenommen hätte, wäre schon vieles gewonnen. Lasher war einer seiner ersten richtigen Verbündeten gewesen: ein Schwein mit bescheidenem Einfluss und einigermaßen guten Beziehungen bis nach Loreanville und in den *Rostgürtel*. Und er hatte ihm stets die Treue gehalten. Selbst wenn Scorpio nun von irgendjemandem gefangen genommen werden sollte, womit unter den gegebenen Umständen immerhin zu rechnen war, würde man ihn schon sehr scharf bewachen müssen. Die Schweinearmee, eine mehr oder weniger organisierte Streitmacht, von Scorpio und Lasher aus einem eher losen Zusammenschluss verschiedener Banden und Gruppierungen geschaffen, hatte schon etliche Angriffe gegen die Obrigkeit geführt und trotz schwerster Verluste bisher noch keine vernichtende Niederlage erlitten. Gewiss, die Kämpfe waren für die Machthaber nicht allzu kostspielig gewesen – meist ging es nur um bestimmte Regionen des *Mulch*, die von den Schweinen kontrolliert wurden –, aber Lasher und seine Partner scheuten sich nicht, den Rahmen zu erweitern. Die Schweine waren mit den Phantomen alliiert, und das bedeutete, dass sie ihre kriminellen Aktivitäten weit über den *Mulch* hinaus ausdehnen konnten. Nachdem Scorpio nun

schon so lange aus dem Verkehr gezogen war, hätte er zu gern gewusst, wie es inzwischen um dieses Bündnis bestellt war.

Er nickte zu den Habitats vor dem Fenster hin. »Sieht immer noch so aus, als würden wir zum *Gürtel* fliegen.«

»Das stimmt auch«, erklärte Remontoire. »Aber nicht zum Konvent. Wir haben unsere Pläne ein wenig geändert, deshalb haben wir dir dieses hässliche kleine Implantat in den Kopf gesetzt.«

»Das war ganz richtig so.«

»Weil du mich sonst getötet hättest? Mag sein. Aber du wärst nicht weit gekommen.«

Remontoire strich über das Schaltpult und lächelte bedauernd. »Du kannst dieses Schiff nämlich nicht fliegen. Unter der Oberfläche befinden sich nur Synthetiker-Systeme. Aber wir müssen als Zivilschiff durch die Kontrollen kommen.«

»Was geht hier eigentlich vor?«

Remontoire drehte seinen Sessel wieder zurück, legte die Hände in den Schoß und beugte sich so dicht zu Scorpio, wie er es ohne Implantat besser nicht gewagt hätte. Doch Scorpio war davon überzeugt, dass ihn der nächste Angriffsversuch das Leben kosten würde, und ließ Remontoire reden, während er sich in den glühendsten Farben ausmalte, wie es wäre, ihn umzubringen.

»Clavain hast du doch kennen gelernt, nicht wahr?«

Scorpio schnaubte nur verächtlich.

Remontoire fuhr fort: »Er war einer von uns. Ein guter Freund von mir. Mehr noch: ein guter Synthetiker. Er gehörte seit vierhundert Jahren zu uns, und ohne ihn wären wir nicht da, wo wir heute sind. Man kannte ihn einst als den Schlächter von Tharsis, aber das ist längst Vergangenheit. Du hast vermutlich von Tharsis noch nicht einmal gehört. Wichtig ist, dass Clavain desertiert ist oder dabei ist zu desertieren, und dass er davon abgehalten werden muss. Nachdem er mein Freund war – oder ist –, würde ich ihn gern lebend zurückholen, aber ich habe mich damit abgefunden, dass das vielleicht nicht möglich ist. Einmal haben wir schon versucht, ihn zu töten, es war die einzige Möglichkeit, aber wir sind gescheitert, und ich bin fast froh darüber. Clavain hat uns getäuscht; er ist im Raumanzug aus seiner Korvette ausgestiegen und hat sie alleine weiterfliegen lassen. Wir haben das Schiff zerstört, aber er war nicht an Bord.«

»Kluges Kerlchen. Jetzt gefällt er mir schon sehr viel besser.«

»Gut. Freut mich zu hören. Denn du wirst mir helfen, ihn zu finden.«

Remontoire machte das nicht schlecht, dachte Scorpio. Er brachte es so überzeugend vor, als glaubte er selbst daran. »Ich Ihnen helfen?«

»Wir glauben, dass er von einem Frachter aufgefischt wurde. Gewissheit haben wir nicht, aber es sieht ganz danach aus, als wäre es ein Schiff, dem wir schon einmal begegnet sind, im *Umstrittenen Abschnitt* – übrigens kurz bevor wir *dich* gefangen haben. Clavain hatte die Pilotin damals aus einer Notlage gerettet und hoffte wohl, sie würde sich revanchieren. Tatsächlich hat ihr Schiff soeben einen außerplanmäßigen, illegalen Abstecher in das Kriegsgebiet gemacht. Es ist nicht auszuschließen, dass sie zu Clavain wollte, um ihn aus dem Weltraum zu bergen.«

»Dann schießt den Kahn doch ab. Ich verstehe nicht, wo das Problem liegt.«

»Dafür ist es leider zu spät. Bis wir uns zusammengereimt hatten, was geschehen war, befand sich der Frachter bereits wieder im Hoheitsraum des Ferrisville-Konvents.« Remontoire deutete über die Schulter auf die leuchtende Habitat-Kette vor Yellowstones dämmerigem Antlitz.

»Inzwischen ist Clavain wohl im *Rostgürtel* untergetaucht, und da kennst du dich sehr viel besser aus als ich. Wenn ich mir dein Strafregister so ansehe, bis du im *Gürtel* kaum weniger zu Hause als in Chasm City. Und du wirst sicher gern den Führer für mich spielen.« Remontoire lächelte und tippte sich leicht mit dem Finger an die Schläfe. »Nicht wahr?«

»Ich könnte Sie trotzdem töten. Es gibt immer Mittel und Wege.«

»Aber du würdest selbst sterben, und was hättest du dann davon? Wir sind in einer starken

Position. Wenn du uns – der Synthese – hilfst, sorgen wir dafür, dass du nie in einem Gefängnis des Konvents landest. Wir liefern eine Leiche aus, eine Kopie, die aus deinem Körper geklont wird, und behaupten, du wärest bei uns gestorben. Auf diese Weise bekommst du nicht nur deine Freiheit, sondern wirst auch nicht mehr von Scharen von Konvents-Polizisten verfolgt. Wir können dich mit genügend Geld und guten falschen Papieren ausstatten. Scorpio wird tot sein, aber du kannst in Frieden weiterleben.«

»Und warum haben Sie das noch nicht getan? Wenn Sie meinen Körper klonen können, warum haben Sie denen dann nicht schon längst eine Leiche geliefert?«

»Weil die Empörung groß wäre, und deshalb würden wir normalerweise davon Abstand nehmen. Aber im Moment ist es wichtiger, Clavain zurückzubekommen, als uns die Freundschaft des Konvents zu erhalten.«

»Dann muss euch dieser Clavain eine ganze Menge bedeuten.«

Remontoire drehte sich wieder zum Schaltpult um und ließ seine Finger tanzen wie ein Meisterpianist. »Das stimmt, er bedeutet uns viel, aber noch mehr bedeutet uns, was er in seinem Kopf hat.«

Scorpio überdachte seine Lage. Sein Überlebensinstinkt arbeitete präzise und skrupellos wie immer, wenn er in einer persönlichen Krise steckte. Früher war es Quail gewesen, jetzt war es ein gebrechlich wirkender Synthetiker, der imstande war, ihn mit einem Gedanken zu töten. Er hatte allen Grund, Remontoires Drohung ernst zu nehmen und ihm auch zu glauben, dass man ihn dem Konvent ausliefern würde, wenn er nicht kooperierte. Da er keine Chance hatte, Lasher von seiner Rückkehr zu benachrichtigen, wäre er in diesem Fall schon so gut wie tot. Arbeitete er dagegen mit Remontoire zusammen, dann verlängerte sich zumindest seine Gefangenschaft. Vielleicht sagte Remontoire sogar die Wahrheit, und man ließ ihn danach tatsächlich frei. Und sollte der Synthetiker in diesem Punkt lügen – was Scorpio eigentlich nicht annahm –, dann ergäben sich bei diesem Vorgehen sicher mehr Gelegenheiten, mit Lasher in Verbindung zu treten und schließlich doch noch zu fliehen. Es klang wie ein Angebot, das nur ein Dummkopf ablehnen würde. Auch wenn er zumindest für eine Weile mit jemandem zusammenarbeiten musste, den er immer noch für einen Menschen hielt. »Sie müssen schon sehr verzweifelt sein«, sagte er.

»Mag sein«, antwortete Remontoire. »Wobei ich finde, dass dich das überhaupt nichts angeht. Also, wirst du tun, was ich verlangt habe?«

»Wenn ich nein sage...«

Remontoire lächelte. »Dann brauchen wir keinen Körper mehr zu klonen.«

\* \* \*

Einmal alle acht Stunden öffnete Antoinette die Tür der Luftschleuse lange genug, um Clavain Essen und Wasser reichen zu können. Clavain nahm bereitwillig an, was man ihm gab, vergaß auch nicht, sich zu bedanken, und ließ sich nicht anmerken, dass er es übel nahm, noch immer ihr Gefangener zu sein. Es genügte, dass sie ihn gerettet hatte und nun zu den Behörden zurückbrachte. An ihrer Stelle wäre er wahrscheinlich noch misstrauischer gewesen, schließlich wusste er, wozu Synthetiker imstande waren. Er war sehr viel weniger in ihrer Gewalt, als sie dachte.

Seine Gefangenschaft dauerte einen Tag. Unter ihm bewegte sich der Schiffsboden und legte sich schräg. Die Beschleunigung änderte sich mehrmals. Als Antoinette das nächste Mal an der Tür erschien, um ihm einen neuen Wasserkolben und einen Konzentratriegel zu reichen, erklärte sie ihm, sie befänden sich nun auf dem Weg zurück zum *Rostgürtel*.

»Diese Schwankungen in der Beschleunigung«, sagte er und zog die Folie vom Riegel ab. »Was war der Grund dafür? Bestand die Gefahr, in Kampfhandlungen verwickelt zu werden?«

»Nicht unbedingt, nein.«

»Was dann?«

»Phantome, Clavain.« Sie sah seinen verständnislosen Blick. »Piraten, Banditen, Briganten, Schurken, nennen Sie sie, wie Sie wollen. Der letzte Abschaum.«

»Ich habe nie von ihnen gehört.«

»Natürlich nicht, Sie sind ja kein Händler, der sich bemüht, auf ehrliche Weise seinen Lebensunterhalt zu verdienen.«

Er kaute an seinem Riegel. »Sie hätten mich fast überzeugt.«

»He, hören Sie mal. Ich beuge hin und wieder einmal die Regeln, aber mehr auch nicht. Aber diese Dreckskerle – dagegen sind meine schwersten Gesetzesverstöße wie, ich weiß nicht, wie kleine Kunstfehler beim Andocken.«

»Und diese Phantome... das sind also ehemalige Händler?«

Sie nickte. »Bis sie dahinter kamen, dass es einfacher war, Leuten wie mir die Fracht zu stehlen, als sie selbst zu befördern.«

»Aber Sie sind noch nie direkt mit ihnen aneinander geraten?«

»Die eine oder andere Plänkelei gab es schon. Jeder, der im oder um den *Rostgürtel* irgendwas befördert, wurde mindestens einmal von Phantomen gejagt. Normalerweise lassen sie uns in Ruhe. Die *Sturmvogel* ist ziemlich schnell, ein gewaltsames Andocken ist daher nicht so einfach. Und wir haben noch ein paar Tricks auf Lager, um sie abzuschrecken.«

Clavain nickte verständnisinnig. Er glaubte zu wissen, wovon sie sprach. »Und jetzt?«

»Wir wurden verfolgt. Zwei Phantome hatten sich in einem Abstand von einer Zehntel Lichtsekunde eine Stunde lang an uns angehängt. Dreißigtausend Kilometer. So weit kann man hier draußen pissen. Aber wir haben sie abgeschüttelt.«

Clavain nahm einen Schluck aus seinem Trinkkolben. »Werden sie wiederkommen?«

»Keine Ahnung. So weit außerhalb des Rostgürtels begegnet man ihnen normalerweise nicht. Man könnte fast meinen...«

Clavain zog eine Augenbraue hoch. »Was? – Dass es irgendwie mit mir zusammenhängt?«

»Nur so eine Vermutung.«

»Man könnte es auch anders sehen. Sie haben sich ungewöhnlich verhalten und viel riskiert, indem Sie feindliches Gebiet durchquerten. Daraus könnten die Phantome den Schluss gezogen haben, Sie hätten wertvolle Fracht geladen, die man sich näher ansehen sollte.«

»Mag sein.«

»Ich schwöre Ihnen, ich hatte nichts damit zu tun.«

»Das hatte ich auch nicht angenommen, Clavain. Jedenfalls war es keine Absicht. Aber im Moment passieren ständig die unheimlichsten Sachen.«

Er nahm noch einen Schluck aus dem Kolben. »Erzählen Sie mir davon.«

\* \* \*

Acht Stunden später durfte Clavain die Schleuse verlassen und konnte sich den jungen Mann, den Antoinette Xavier genannt hatte, zum ersten Mal richtig ansehen. Xavier war ein schlaksiger Bursche mit einem sympathischen, fröhlichen Gesicht. Sein glänzend schwarzes, zum Pilzkopf geschnittenes Haar schimmerte im Schein der Innenbeleuchtung bläulich. Clavain schätzte ihn auf zehn bis fünfzehn Jahre älter als Antoinette, hielt es aber durchaus für möglich, dass er sich täuschte und sie die Ältere von beiden war. Sicher war nur, dass beide noch kein halbes Jahrhundert auf dem Rücken hatten.

Als die Schleuse aufging, sah er, dass Xavier und Antoinette immer noch ihre Raumanzüge trugen. Die Helme hatten sie am Gürtel befestigt. Xavier trat in die Türöffnung und deutete auf Clavain.

»Wenn Sie Ihren Anzug ablegen, können Sie ins Schiff kommen.«

Clavain nickte und gehorchte. Es war mühselig, sich in der engen Schleuse auszuziehen – es wäre

überall mühselig gewesen –, aber er schaffte es, binnen fünf Minuten in der eng anliegenden Thermalunterwäsche dazustehen.

Xavier trat beiseite und ließ ihn eintreten. Das Schiff stand unter Schub, deshalb konnte er gehen. Auf Strumpfsocken tapste er über die genutzten Metallplatten.

»Danke«, sagte Clavain.

»Danken Sie nicht mir. Danken Sie ihr.«

»Xavier findet, ich sollte Sie in der Schleuse lassen, bis wir den *Rostgürtel* erreichen«, sagte Antoinette.

»Ich kann es ihm nicht verdenken.«

»Aber wenn Sie irgendwelche Dummheiten machen...«, begann Xavier.

»Ich verstehe. Dann lassen Sie einfach die Luft aus dem Schiff, und ich bin tot, weil ich keinen Anzug trage. Sehr sinnvoll, Xavier. Ich würde in Ihrer Situation genauso handeln. Aber darf ich Ihnen etwas zeigen?«

Sie sahen sich an.

»Was wollen Sie uns zeigen?«, fragte Antoinette.

»Stecken Sie mich wieder in die Luftschleuse und schließen Sie dann die Tür.«

Sie taten, was er verlangt hatte. Clavain wartete, bis ihre Gesichter im Fenster erschienen, dann schob er sich so dicht an die Tür heran, bis sein Kopf nur wenige Zentimeter vom Schließmechanismus und der dazugehörigen Schalttafel entfernt war. Er schloss die Augen, konzentrierte sich und grub Neuralroutinen aus, die er seit vielen Jahren nicht mehr verwendet hatte. Seine Implantate spürten das elektrische Feld um den Schaltkreis des Schlosses auf und überlagerten sein Blickfeld mit einem leuchtenden Labyrinth von pulsierenden Strömen. Sobald er die Logik des Schlosses durchschaut hatte, wusste er, was zu tun war. Seine Implantate erzeugten ein stärkeres Feld, das einige der Ströme unterdrückte und andere verstärkte. Er stand in Verbindung mit dem Kontrollsystem des Schlosses und führte sozusagen ein Gespräch mit ihm.

Es war ein Kinderspiel, obwohl er etwas aus der Übung war. Das Schloss klickte. Die Tür glitt auf. Antoinette und Xavier standen vor ihm und sahen ihn entsetzt an.

»Stoß ihn ins All«, sagte Xavier. »Auf der Stelle!«

»Warten Sie«, sagte Clavain und hob die Hände. »Ich habe das nur aus einem einzigen Grund getan: um Ihnen zu zeigen, dass ich es nicht nötig hatte, so lange zu warten. Ich hätte mich jederzeit befreien können. Aber ich habe es nicht getan. Das heißt, Sie können mir vertrauen.«

»Das heißt, wir sollten Sie besser gleich töten, bevor Sie noch weiter gehen«, widersprach Xavier.

»Glauben Sie mir, es wäre ein schwerer Fehler, mich jetzt zu töten. Es geht hier nicht nur um mich allein.«

»Eine bessere Ausrede fällt Ihnen nicht ein?«, fragte Xavier.

»Wenn Sie mir wirklich nicht trauen, dann schweißen Sie mich in einen Behälter ein«, sagte Clavain sachlich. »Sorgen Sie dafür, dass ich atmen kann, und geben Sie mir so viel Wasser, dass ich überlebe, bis wir den *Rostgürtel* erreichen. Aber bitte töten Sie mich nicht.«

»Das klingt aufrichtig, Xave«, sagte Antoinette.

Xavier atmete schwer. Clavain sah, dass der Mann immer noch panische Angst vor ihm hatte.

»Sie können nicht in unsere Köpfe eindringen. Wir haben beide keine Implantate.«

»Das war auch nicht meine Absicht.«

»Und auch das Schiff ist sicher vor Ihnen«, fügte Antoinette hinzu. »Mit dem Schloss hatten Sie Glück, aber viele von den kritischen Systemen sind optoelektronisch.«

»Richtig«, sagte er und hielt ihr die flachen Hände entgegen. »An die komme ich nicht heran.«

»Ich finde, wir sollten ihm vertrauen«, sagte Antoinette.

»Gut, aber wenn er auch nur...« Xavier stutzte und sah Antoinette an.

Auch Clavain hatte es gehört: irgendwo im Schiff ertönte ein Signal, durchdringend und ständig wiederkehrend.

»Annäherungswarnung«, hauchte Antoinette.

»Phantome«, sagte Xavier.

\* \* \*

Die beiden gingen mit klappernden Schritten über die Metallböden zu einem Flugdeck. Clavain folgte ihnen. Antoinette und Xavier legten sich in ihren Raumanzügen auf schwere, antiquiert aussehende Beschleunigungsliegen und schnallten sich an. Clavain suchte nach einem Griff, um sich festzuhalten, und begutachtete dabei das Flugdeck oder, wie Antoinette vielleicht sagte, die Brücke. Obwohl dieses Schiff, was Kapazität, Funktionalität und technische Eleganz anging, von der Korvette wie von der *Nachtschatten* himmelweit entfernt war, fand er sich sofort zurecht. Für jemanden, der sich seit so vielen Jahrhunderten mit Schiffskonstruktionen beschäftigte und so viele Modeerscheinungen hatte kommen und gehen sehen, war das weiter kein Problem. Er brauchte nur die passenden Erinnerungen abzustauben.

»Da«, sagte Antoinette und deutete mit dem Finger auf eine Radarsphäre. »Zwei von den Dreckskerlen, genau wie vorhin.« Sie sprach leise. Die Bemerkung war offenbar nur für Xavier bestimmt.

Der beobachtete über ihre Schulter hinweg die rasch purzelnden Ziffern des Abstandsmessers.

»Achtundzwanzigtausend Kilometer«, stellte er ebenfalls im Flüsterton fest. »Kommt mit... fünfzehn Kilometern pro Sekunde näher. Fast genau auf Abfangkurs. Gleich werden sie abbremesen, die letzte Anflugphase einleiten und gewaltsam andocken.«

»Das heißt, sie sind in...« Clavain führte im Kopf die nötigen Berechnungen durch. »... dreißig bis vierzig Minuten hier?«

Xavier drehte sich um und sah ihn merkwürdig an. »Wer hat Sie gefragt?«

»Ich dachte, Sie möchten vielleicht wissen, was ich von der Sache halte.«

»Hatten Sie denn schon einmal mit Phantomen zu tun, Clavain?«, fragte Xavier.

»Bis vor ein paar Stunden hatte ich noch nie von ihnen gehört.«

»Verdammt, was nützt uns dann Ihr neumalkluges Gerede?«

Antoinette unterbrach ihn leise. »Xave... wie lange dauert es denn *deiner* Meinung nach, bis sie hier sind?«

»Wenn wir die üblichen Anflugmanöver und Bremsverzögerungen ansetzen... dreißig... vielleicht fünfunddreißig Minuten.«

»Dann war Clavain doch ziemlich nahe dran.«

»Ein Glückstreffer«, sagte Xavier.

»So würde ich das nicht nennen«, sagte Clavain, klappte eine Notliege herunter und schnallte sich fest. »Ich hatte zwar noch nie mit Phantomen zu tun, aber feindliche

Anflug-und-Enter-Szenarien sind mir wahrhaftig nicht fremd.« Die beiden brauchten ja nicht unbedingt zu wissen, dass dabei oft genug er der Angreifer gewesen war.

Antoinette hob die Stimme. »Biest«, sagte sie, »hast du die Ausweichmanöver programmiert, die wir vorher durchgegangen waren?«

»Die erforderlichen Routinen werden geladen und können sofort ausgeführt werden, Kleine Miss. Es gibt dabei allerdings ein nicht unerhebliches Problem.«

Antoinette seufzte. »Nur immer raus damit, Biest.«

»Unser Treibstoffvorrat ist bereits sehr knapp kalkuliert, Kleine Miss. Mit Ausweichmanövern würden wir die Reserven stark strapazieren.«

»Haben wir noch so viel, dass wir ein Manöver fliegen und trotzdem den Gürtel erreichen können, bevor die Hölle zufriert?«



»Schon, Kleine Miss, aber nur mit sehr geringem...«

»Ja, schon gut.« Antoinette hatte die behandschuhten Hände bereits auf den Schaltern und schickte sich an, eins jener wilden Manöver einzuleiten, mit denen sie die Phantome zu überzeugen pflegte, dass es besser war, ihren Frachter in Ruhe zu lassen.

»Tun Sie es nicht«, sagte Clavain.

Xavier sah mit einem Blick voller Verachtung zu ihm auf. »Was?«

»Ich sagte, tun Sie es nicht. Sie müssen davon ausgehen, dass es dieselben Phantome sind wie vorhin. Das heißt, sie kennen Ihre Manöver bereits und wissen genau, wie weit Sie gehen können. Einmal haben sie sich vielleicht verblüffen lassen, aber glauben Sie mir, jetzt haben sie entschieden, dass sich das Risiko lohnt.«

»Hör nicht auf ihn...«, sagte Xavier.

»Sie verbrennen nur Treibstoff, den Sie später vielleicht noch dringend brauchen. Und Sie erreichen überhaupt nichts damit. Vertrauen Sie mir. Ich bin tausend Mal in etwa ebenso vielen Kriegen in dieser Situation gewesen.«

Antoinette sah ihn fragend an. »Und was, verdammt noch mal, soll ich tun, Clavain? Tatenlos zusehen, wie sie mich entern?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie sagten vorhin, Sie hätten noch weitere Tricks auf Lager. Und ich glaubte zu wissen, was damit gemeint war.«

»O nein.«

»Sie müssen Waffen an Bord haben, Antoinette. Denn es wäre töricht, in diesen Zeiten darauf zu verzichten.«

## Kapitel 19

~~~~~

Clavain wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte, als er die Waffen sah. Das ganze Arsenal war, selbst im Vergleich zu den ältesten Geschützen der untersten Letalitätstufe, die eine Synthetiker-Korvette oder ein Demarchisten-Jäger an Bord gehabt hätten, so völlig antiquiert und leistungsschwach. Offensichtlich waren die einzelnen Elemente über mehrere Jahrhunderte auf Schwarzmarktbasaren zusammengekauft und weniger nach ihrer Zerstörungswirkung als nach ihrem schnittigen und bedrohlichen Äußeren ausgewählt worden. Bis auf einige Handfeuerwaffen im Schiffsinnern, die zur Verteidigung gegen eindringende Piraten dienen konnten, war die Artillerie zumeist in Geheimfächern im Rumpf oder in Behältern an Bauch oder Rücken des Schiffes verstaut, in denen Clavain bisher Kommunikationsgeräte oder Sensorbatterien vermutet hatte. Zudem waren nicht einmal alle Geschütze einsatzbereit. Etwa ein Drittel hatte nie funktioniert, war ausgefallen oder verfügte nicht über Munition oder Energiezellen.

Um an die Geschütze heranzukommen, hatte Antoinette eine Geheimklappe im Boden aufgezogen, worauf sich langsam eine dicke Metallsäule aus dem Schacht geschoben und Steuerungsarme und Displays ausgefahren hatte. In einer Display-Sphäre rotierte eine Schemazeichnung der *Sturmvogel*, die aktiven Waffen pulsierten rot und waren über vielfach gewundene rote Datenleitungen mit der Avionik verbunden. In anderen Sphären und Schaugläsern war die unmittelbare Umgebung des Schiffes in unterschiedlicher Vergrößerung zu beobachten. Bei schwächster Einstellung waren die Phantomschiffe nur als undeutliche Radarechos zu erkennen, die langsam näher an den Frachter herankrochen.

»Fünftehtausend Kilometer«, sagte Antoinette.

»Ich finde immer noch, wir sollten das Ausweichmanöver fliegen«, murrte Xavier.

»Verbrennen Sie Ihren Treibstoff, wenn Sie ihn brauchen«, sagte Clavain. »Aber nicht früher. Antoinette, haben Sie alle Geschütze in Stellung gebracht?«

»Alles, was wir haben.«

»Gut. Darf ich fragen, warum Sie nicht bereit waren, sie früher einzusetzen?«

Sie drückte ein paar Tasten, um die Geschütze auszusteuern und Datenströme in weniger blockierte Teile des Netzes umzuleiten.

»Zwei Gründe, Clavain. Erstens ist schon der Gedanke daran, ein Zivilschiff mit Artillerie auszurüsten, ein todeswürdiges Verbrechen. Und zweitens könnten diese wunderschönen Waffen für die Phantome genau der Anreiz sein, den sie noch brauchen, um anzudocken und uns auszurauben.«

»So weit wird es nicht kommen. Wenn Sie mir vertrauen.«

»Ihnen vertrauen, Clavain?«

»Überlassen Sie mir Ihren Platz und erlauben Sie mir, die Geschütze zu bedienen.«

Sie sah Xavier an. »Darauf können Sie lange warten.«

»Flieg das Ausweich...«, begann Xavier.

»Nein.« Wieder tippte Antoinette etwas ein.

Clavain spürte, wie ein Grollen das Schiff durchlief. »Was war das?«

»Ein Warnschuss, sagte sie.

»Gut. Das hätte ich auch getan.«

Vermutlich hatte sie ein Projektil verschossen, einen Zylinder mit Schaumphasenwasserstoff, der

in einer Railgun mit kurzem Lauf auf ein paar Dutzend Kilometer pro Sekunde beschleunigt wurde. Clavain war mit Schaumphasenwasserstoff wohl vertraut; seit die Demarchisten keine Antimaterie in militärisch wirksamen Mengen mehr einsetzen konnten, war er zu einer ihrer wichtigsten Waffen geworden.

Die Demarchisten förderten Wasserstoff aus den Meeren im Herzen der Gasriesen. Unter den schockierenden Druckverhältnissen, die dort herrschten, überschritt das Gas die Grenze zum metallischen Zustand und bekam eine Konsistenz wie Quecksilber, nur tausend Mal dichter. Dieser Metallzustand war instabil: sobald man den Druck verringerte, kehrte das Element wieder in den gasförmigen Zustand mit niedriger Dichte zurück. Die Schaumphase war dagegen nur quasi-instabil. Wenn man sie richtig behandelte, verharrte sie auch dann im Metallzustand, wenn der Außendruck um viele Größenordnungen verringert wurde. In Granathülsen oder Kugeln gepackt, hielt Schaumphasenmunition ihre Stabilität bis zum Moment des Aufschlags, um dann mit verheerender Wucht zu detonieren. Schaumphasenbomben waren eigenständige Zerstörungswaffen oder wurden als Treibladungen für Fissions- und Fusionsbomben verwendet. Antoinette hatte Recht, dachte Clavain. Ein Schaumphasengranatwerfer mochte aus militärischer Sicht antiquiert sein, aber schon für die Absicht, sich eine solche Waffe zu beschaffen, konnte man zum irreversiblen Neuraltod verurteilt werden.

Die Granate flog wie ein Glühwürmchen auf die Verfolgerschiffe zu und verfehlte sie nur um zwanzig bis dreißig Kilometer.

»Sie geben nicht auf«, stellte Xavier Minuten später fest.

»Wie viele Granaten haben Sie noch?«, fragte Clavain.

»Eine«, antwortete Antoinette.

»Aufsparen. Sie sind schon zu weit weg. Die anderen könnten die Granate mit Radar anpeilen und ihr rechtzeitig vor dem Einschlag ausweichen.«

Er schnallte sich ab, kletterte von der Notliege und stolperte quer durch die Brücke, bis er dicht hinter Antoinette und Xavier stand. Jetzt hatte er die Gelegenheit, sich die Waffensäule genauer anzusehen und ihre Funktion mental zu überprüfen.

»Was haben Sie sonst noch?«

»Zwei Kaltlichtlaserkanonnen im Gigawattbereich«, sagte Antoinette. »Einen drei Millimeter Breitenbach-Boser mit Proton-Elektron-Vorlauf. Zwei elektronische Projektilgeschütze für kurze Distanzen mit Feuergeschwindigkeit im Megahertzbereich. Und einen Impulskaskaden-Graser für Einmalbetrieb, Leistung unbekannt.«

»Wahrscheinlich im mittleren Gigawattbereich. Was ist das?«, fragte Clavain und zeigte auf das einzige aktive Geschütz, das sie nicht erwähnt hatte.

»Das? Das ist nur ein schlechter Witz. Eine Gatling-Kanone.«

Clavain nickte. »Nein, ganz im Gegenteil. Verachten Sie mir die Gatling-Kanonnen nicht. Die haben durchaus ihren Wert.«

Xavier meldete sich. »Fangen Abgasfahne von Umkehrschub auf. Dopplerverschiebung zeigt, dass sie langsamer werden.«

»Haben wir sie verscheucht?«, fragte Clavain.

»Leider nein; sieht ganz nach dem übliche Anflugmanöver von Phantomen aus«, antwortete Xavier.

»Scheiße«, sagte Antoinette.

»Tun Sie gar nichts, bis sie näher heran sind«, sagte Clavain. »Noch sehr viel näher. Die werden nicht angreifen, sie haben viel zu viel Angst, Ihre Fracht zu beschädigen.«

»Ich werde Sie an Ihre Worte erinnern, wenn sie uns die Kehle durchschneiden«, sagte Antoinette.

Clavain zog die Augenbrauen hoch. »Ist das denn üblich?«

»Das ist sogar noch das nettere, humanere Ende des Spektrums.«

Die nächsten zwölf Minuten gehörten zu den spannendsten, die Clavain je erlebt hatte. Er verstand, wie seinen Rettern zumute war, und konnte auch nachvollziehen, dass sie den Wunsch hatten, auf den Feind zu schießen. Doch das wäre Selbstmord gewesen. Die Strahlenwaffen waren zu schwach für einen sicheren Abschuss, und die Projektilwaffen waren so langsam, dass man damit höchstens auf kurze Distanz etwas ausrichten konnte. Bestenfalls ließe sich damit *ein* Phantom vom Himmel holen, aber nicht zwei auf einmal. Zugleich fragte sich Clavain, warum die Phantome den Warnschuss nicht beachtet hatten. Antoinette hatte ihnen sehr deutlich gemacht, dass es nicht so einfach sein würde, ihr die erhoffte Fracht zu stehlen. Clavain hätte angenommen, dass sie daraufhin aufgeben und sich ein weniger wendiges, weniger gut bewaffnetes Ziel suchen würden. Aber Antoinette zufolge war es schon ungewöhnlich, dass Phantome sich überhaupt so weit ins Kriegsgebiet vorwagten.

Als der Abstand nur noch knapp hundert Kilometer betrug, bremsten die beiden Verfolger ab und trennten sich. Der eine schoss zur gegenüber liegenden Seite der *Sturmvogel*, um sich von dort aus weiter anzupirschen. Clavain studierte das vergrößerte Kamerabild des näheren Schiffes. Es war verschwommen – die Kameras der *Sturmvogel* wären für ein Militärschiff nicht leistungsfähig genug gewesen –, aber es genügte, um alle eventuell noch vorhandenen Zweifel bezüglich der Identität des Quälgeistes zu zerstreuen. Es handelte sich um ein Raumschiff mit Wespentaille, etwas kleiner als die *Sturmvogel*, aber nachtschwarz und über und über mit Enterhaken und angeschweißten Geschützen besetzt. Abstrakte Neonmarkierungen stellten Totenschädel und Haifischzähne dar.

»Wo kommen sie her?«, fragte Clavain.

»Das weiß niemand«, sagte Xavier. »Irgendwo aus der Gegend *Rostgürtel*/Yellowstone, aber genauer... keinen blassen Schimmer.«

»Und von der Obrigkeit werden sie so ohne weiteres geduldet?«

»Die Obrigkeit ist machtlos. Die Demarchisten ebenso wie der Ferrisville-Konvent. Deshalb hat doch jeder die Hosen so gestrichen voll, sobald Phantome auftauchen.« Xavier zwinkerte Clavain verschwörerisch zu. »Glauben Sie mir, selbst wenn ihr hier die Zügel in die Hand nehmt, solange diese Bastarde die Gegend unsicher machen, habt ihr nicht viel Freude daran.«

»Nur gut, dass das wahrscheinlich nicht mehr mein Problem ist«, sagte Clavain.

Die beiden Schiffe nahmen die *Sturmvogel* von zwei Seiten in die Zange. Die optischen Bilder wurden schärfer und ermöglichten es Clavain, Schwächen und Stärken der Gegner zu erkennen und ihre Bewaffnung einzuschätzen. Dutzende von Szenarien rasten durch seinen Kopf. Bei sechzig Kilometern Abstand nickte er und sagte leise und ruhig. »Schön, nun passen Sie gut auf. Auf diese Distanz können Sie einigen Schaden anrichten, aber nur, wenn Sie auf mich hören und genau tun, was ich sage.«

»Ich finde, wir sollten ihn einfach ignorieren«, sagte Xavier.

Clavain fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Aber nur, wenn Sie lebensmüde sind.

Antoinette: ich möchte, dass sie folgende Feuersequenz in die Vorprogrammierung eingeben, aber Ihre Geschütze nicht bewegen, bevor ich es sage. Sie können sicher sein, dass uns die Phantome im Visier haben und genau aufpassen, was wir tun.«

Sie sah ihn an und nickte. Ihre Finger schwebten über dem Schaltpult der Waffensäule. »Ich warte, Clavain.«

»Setzen Sie mit einem Ihrer Kaltlichtlaser einen zweisekündigen Strahl so dicht wie möglich in die Mitte des steuerbordseitigen Schiffs. Dort befindet sich ein Sensorknoten; den wollen wir ausschalten. Gleichzeitig bestreichen Sie mit dem Schnellfeuer-Projektil-Geschütz das Backbordschiff, sagen wir, eine Salve von einem Megahertz über hundert Millisekunden. Das ist zwar nicht tödlich, aber es beschädigt todsicher diesen Reihenwerfer und verbiegt die

Greiferarme. Auf jeden Fall provozieren wir sie zu einer Reaktion, und das ist immer gut.«

»Wirklich?« Sie war bereits dabei, seine Angaben einzuprogrammieren.

»Ja. Sehen Sie, wie der Rumpf immer in einem bestimmten Winkel bleibt? Das Schiff befindet sich im Moment noch in der Defensive. Das liegt daran, dass seine wichtigsten Geschütze nicht sicher sind; nachdem es sie in Stellung gebracht hat, sollen sie erst dann in unser Schussfeld kommen, wenn es einen Volltreffer garantieren kann. Und es wird glauben, dass wir gleich zu Anfang unsere schwersten Geschütze auffahren.«

Antoinette strahlte. »Was wir nicht tun.«

»Nein. Wenn es so weit ist, verpassen wir ihnen – beiden Schiffen – eins mit dem Breitenbach.

»Und der Graser?«

»Den heben Sie sich auf. Der ist unsre Trumpfkarte auf mittlere Distanz, und die spielen wir erst aus, wenn es wirklich brenzlich wird.«

»Und die Gatling-Kanone?«

»Die gibt es zum Nachtschiff.«

»Ich hoffe nur, Sie verschießern uns nicht, Clavain«, warnte Antoinette.

Er grinste. »Das hoffe ich auch, ganz ehrlich.«

Die beiden Schiffe kamen immer näher. Jetzt waren sie schon als schwarze Pünktchen durch die Kabinenfenster zu erkennen. Hin und wieder schossen weiße oder violette Strahlen aus ihren Steuerdüsen. Bald wurden die Pünktchen zu Splittern, die Splitter bekamen eine harte, technische Form, und schließlich konnte Clavain sogar die Neonzeichnungen der Piratenschiffe leuchten sehen. Die Leuchtmarkierungen waren erst während der letzten Anflugphase angeschaltet worden; in diesem Stadium musste die Geschwindigkeit mit kleinen Raketenstößen korrigiert werden, so dass es ohnehin nicht mehr möglich war, sich in der Dunkelheit des Alls zu verstecken. Die Symbole hatten die gleiche Funktion wie die Totenkopfflagge auf den alten Freibeuterschiffen: sie sollten Angst und Schrecken erzeugen.

»Clavain...«

»In etwa fünfundvierzig Sekunden, Antoinette. Aber keinen Augenblick früher. Kapiert?«

»Ich mache mir Sorgen, Clavain.«

»Das ist normal und an sich noch nicht tödlich.«

In diesem Augenblick spürte er wieder, wie ein Zittern das Schiff durchlief. Es fühlte sich fast genauso an wie vorher bei dem Warnschuss mit der Schaumphasengranate, nur dauerte es diesmal länger.

»Was war das eben?«, fragte Clavain.

Antoinette runzelte die Stirn. »Ich habe nicht...«

»Xavier?«, fauchte Clavain.

»Nicht ich, Mann. Muss wohl das...«

»Biest!«, schrie Antoinette.

»Bitte um Verzeihung, Kleine Miss, aber man...«

Clavain begriff, dass das Schiff auf eigene Verantwortung das Megahertzgeschütz abgefeuert hatte. Es hatte wie verlangt auf das Backbordschiff gezielt, aber der Schuss war viel zu früh gekommen.

Wieder erzitterte die *Sturmvogel*. Auf der Konsole des Flugdecks blinkten rote Lichterblöcke.

Eine Sirene begann zu heulen. Clavain spürte einen Luftzug, dann schlugen rasch hintereinander mehrere Schotts zu.

»Wir haben eben einen Treffer abbekommen«, meldete Antoinette. »Mittschiffs.«

»Jetzt stecken Sie wirklich in Schwierigkeiten«, sagte Clavain.

»Danke, darauf wäre ich selbst wahrscheinlich nicht gekommen.«

»Schießen Sie auf das Steuerbord-Phantom mit Ihrem Kalt...«

Wieder erzitterte die *Sturmvogel*, und diesmal ging an der Steuerkonsole die Hälfte der Lichter aus. Clavain erriet, dass einer der Piraten sie soeben mit einer Rakete mit EMP-Sprengkopf getroffen hatte. So viel zu Antoinettes großspuriger Behauptung, alle kritischen Systeme würden durch optoelektronische Leitungen gespeist...

»Clavain...« Sie sah sich mit weit aufgerissenen Augen verängstigt nach ihm um. »Ich kriege die Kaltlichtlaser nicht in Gang...«

»Versuchen Sie es über einen anderen Pfad.«

Ihre Finger rasten über die Tasten, und Clavain sah, wie sich das Spinnennetz von Datenverbindungen veränderte, als sie die Daten in andere Bahnen lenkte. Wieder erzitterte das Schiff. Clavain beugte sich vor und schaute durch das Backbordfenster. Das Phantom war jetzt riesengroß und bremste mit anhaltendem Gegenschub ab. Lange Enterhaken klappten aus wie die haarigen, krallenbewehrten Beine eines vielgliedrigen schwarzen Insekts, das im Begriff war, aus seinem Kokon zu schlüpfen.

»Mach schneller«, drängte Xavier, der Antoinette zusah.

»Antoinette«, sagte Clavain so ruhig, wie er nur konnte. »Lassen Sie mich übernehmen. Bitte.«

»Was zur Hölle soll das...«

»Lassen Sie mich übernehmen.«

Sie atmete ein paar Sekunden lang tief durch und sah ihn dabei fest an, dann schnallte sie sich ab und schob sich aus ihrem Sitz. Clavain nickte, zwängte sich an ihr vorbei und setzte sich vor die Waffensäule.

Er hatte sich schon zuvor damit vertraut gemacht. Sobald er mit den Fingern die Elemente berührte, begannen seine Implantate seine subjektive Wahrnehmungsgeschwindigkeit zu beschleunigen. Ringsum bewegte sich alles, seien es die Mimik seiner Retter oder die Warnbotschaften, die über die Steuerkonsole flimmerten, mit gletscherhafter Langsamkeit. Selbst seine Hände schwammen wie in Sirup, und der Abstand zwischen dem Aussenden eines Nervensignals und der Reaktion seiner Hände war sehr deutlich. Doch daran war er gewöhnt. Er hatte so etwas schon häufig gemacht und kalkulierte die trägen Reaktionen seines eigenen Körpers automatisch mit ein.

Als seine Wahrnehmungsgeschwindigkeit das Fünfzehnfache des Normalwerts erreichte, so dass ihm jede reale Sekunde wie fünfzehn Sekunden erschien, blieb er auf diesem Niveau und zwang sich zu tiefer Gelassenheit. Eine Sekunde war im Krieg eine lange Zeit. Fünfzehn Sekunden waren noch sehr viel mehr. In fünfzehn Sekunden konnte man eine ganze Menge tun und eine ganze Menge denken.

Nun denn. Er optimierte die Steuerpfade für die restlichen Waffen. Das Spinnennetz geriet in Bewegung und konfigurierte sich neu. Clavain untersuchte eine Reihe von möglichen Lösungen und vermied es, sich mit der zweitbesten zufrieden zu geben. Auch wenn es zwei reale Sekunden dauern mochte, die beste Anordnung der Datenströme zu finden, wäre die Zeit gut angelegt. Er warf einen Blick auf das Kurzstreckenradar und stellte belustigt fest, dass der Update-Zyklus inzwischen so langsam war wie der Schlag eines riesigen Herzens.

So. Die Kaltlichtlaser gehorchten ihm wieder. Jetzt brauchte er nur noch die Strategie der veränderten Situation anzupassen. Bis der Umbau geistig verarbeitet war, würden ein paar Sekunden – reale Sekunden – vergehen.

Es würde knapp werden.

Aber er glaubte, er würde es schaffen.

* * *

Dank Clavains Einsatz wurde ein Phantom zerstört und das zweite schwer beschädigt. Das angeschlagene Schiff verschwand im Dunkeln. Seine Neonmarkierungen flackerten so hektisch wie ein Glühwürmchen mit Kurzschluss. Nach fünfzig Sekunden sahen sie die Flamme seines

Fusionsbrenners aufleuchten, und dann stürzte es vor ihnen auf den *Rostgürtel* zu.

»So macht man sich Freunde und gewinnt Einfluss«, sagte Antoinette und sah dem Wrack nach. Die Hälfte des Rumpfes war weggeschossen, aus seinem wirren Innenleben quoll grauer Rauch.

»Gute Arbeit, Clavain.«

»Vielen Dank«, sagte er. »Wenn ich mich nicht sehr irre, haben Sie jetzt zwei Gründe, mir zu vertrauen. Und jetzt entschuldigen Sie bitte, aber ich muss mich verabschieden.«

Damit fiel er in Ohnmacht.

* * *

Der Rest des Flugs verlief ohne Zwischenfälle. Clavain war nach dem Kampf gegen die Phantome acht oder neun Stunden lang ohne Besinnung, dann hatte sich sein Gehirn von den Strapazen der langen Beschleunigungsphase erholt. Da er nicht wie Skade entsprechend aufgerüstet war, konnte er eine so starke Erhöhung der Denkgeschwindigkeit an sich nicht länger als eine bis zwei Sekunden durchhalten und hatte so etwas wie einen schweren Hitzschlag erlitten.

Aber die Nachwirkungen waren nicht von Dauer, und dafür, dass ihm die beiden nun volles Vertrauen entgegenbrachten, war ihm der Preis nicht zu hoch. Für den Rest des Fluges konnte er sich auf dem Schiff frei bewegen, und seine beiden Reisegefährten legten nach und nach ihre Raumanzüge ab. Die Phantome kehrten nicht zurück, und die *Sturmvogel* wurde in keinerlei militärische Aktivitäten verwickelt. Dennoch hatte Clavain das Bedürfnis, sich nützlich zu machen, und so half er Xavier mit Antoinettes Zustimmung bei einer Reihe von kleineren Reparaturen und Verbesserungen. Stundenlang hockten die beiden in engen Kriechgängen inmitten von unzähligen Kabeln oder wühlten sich durch viele Schichten von archaischen Quellcodes.

»Ich kann Ihnen eigentlich nicht verdenken, dass Sie mich nicht gleich mit offenen Armen aufgenommen haben«, sagte Clavain, als er mit Xavier allein war.

»Mir liegt sehr viel an ihr.«

»Das merkt man. Und sie hat verdammt viel riskiert, als sie hierher flog, um mich zu retten. Wenn ich in Ihren Schuhen gesteckt hätte, ich hätte auch versucht, es ihr auszureden.«

»Nehmen Sie's nicht persönlich.«

Clavain zog einen Eingabestift über das Notepad, das er auf den Knien hielt, und legte eine Reihe von neuen Logikpfaden zwischen dem Kontrollnetz und dem rückwärtigen

Kommunikationsknoten an. »Schon gut.«

»Was wird nun aus Ihnen, Clavain? Was passiert, wenn wir den *Rostgürtel* erreichen?«

Clavain zuckte die Achseln. »Ihre Entscheidung. Sie können mich absetzen, wo immer Sie wollen. Karussell *New Copenhagen* ist mir schon recht.«

»Und was dann?«

»Dann stelle ich mich den Behörden.«

»Den Demarchisten?«

Er nickte. »Es wäre allerdings viel zu gefährlich, mich von hier draußen aus direkt an sie zu wenden. Ich brauche einen neutralen Vermittler, jemanden wie den Konvent.«

Xavier nickte. »Ich wünsche Ihnen, dass alles so geht, wie Sie es sich vorstellen. Sie haben auch einiges riskiert.«

»Es wäre nicht das erste Mal.« Clavain hielt inne und senkte die Stimme. Eigentlich war das unnötig – sie waren Dutzende von Metern von Antoinette entfernt –, aber er fühlte sich doch dazu bemüßigt. »Xavier... da wir gerade unter uns sind... ich wollte Sie schon die ganze Zeit etwas fragen.«

Xavier blinzelte ihn durch seine zerkratzte graue Datensichtbrille an. »Schießen Sie los.«

»Sie kannten doch Antoinettes Vater und haben auch schon zu seinen Lebzeiten Reparaturen an

diesem Schiff durchgeführt.«

»Ganz recht.«

»Dann kennen Sie es sicher wie Ihre Westentasche. Vielleicht sogar besser als Antoinette?«

»Sie ist ein verdammt guter Pilot, Clavain.«

Clavain lächelte. »Eine höfliche Umschreibung dafür, dass sie sich für die technischen Details nicht allzu sehr interessiert?«

»Das war bei ihrem Vater nicht anders«, nahm Xavier sie in Schutz. »Bei einem solchen Unternehmen hat man mit der geschäftlichen Seite genug zu tun, auch ohne sich um jede einzelne Subroutine selbst zu kümmern.«

»Ich verstehe. Ich bin selbst kein Experte. Aber als die Unterpersönlichkeit eingriff, sobald es kritisch wurde, fiel mir natürlich auf...« Er vollendete den Satz nicht.

»Das kam Ihnen komisch vor.«

»Sie hätte uns fast umgebracht«, sagte Clavain. »Sie hat gegen meinen ausdrücklichen Befehl zu früh gefeuert.«

»Das war kein Befehl, Clavain, nur eine Empfehlung.«

»Mein Fehler. Trotzdem, es hätte nicht passieren dürfen. Selbst wenn die Unterpersönlichkeit eine gewisse Kontrolle über die Waffen hatte – was ich auf einem Zivilschiff, vorsichtig ausgedrückt, für ungewöhnlich halten würde –, durfte sie dennoch nur auf direkte Anweisung handeln. Und auf keinen Fall durfte sie in Panik geraten.«

Xaviers Lachen klang nervös. »In Panik?«

»So kam es mir vor.« Clavain konnte Xaviers Augen hinter der Datenbrille nicht sehen.

»Maschinen geraten nicht in Panik, Clavain.«

»Ich weiß. Schon gar nicht Unterpersönlichkeiten der Gamma-Stufe, und höher kann Biest wohl nicht stehen.«

Xavier nickte. »Das heißt, es kann keine Panik gewesen sein.«

»Wahrscheinlich.« Clavain wandte sich stirnrunzelnd wieder seinem Notepad zu und zog den Eingabestift so geistesabwesend durch die leuchtenden Ganglienknotten der Logikpfade, als rühre er in einem Teller Spaghetti herum.

* * *

Sie dockten am Karussell *New Copenhagen* an. Clavain wollte sich sofort verabschieden, aber das ließen Antoinette und Xavier nicht zu, sondern bestanden darauf, ihn noch irgendwo im Karussell zum Essen auszuführen. Clavain überlegte kurz, dann willigte er ein; auf ein paar Stunden kam es nicht an, und auf diese Weise könnte er sich ein wenig umsehen, bevor er allein weiterzog, um sich vermutlich in alle möglichen Gefahren zu stürzen. Außerdem fühlte er sich immer noch in der Schuld der beiden, noch mehr, nachdem Xavier ihm angeboten hatte, sich aus seinem Kleiderschrank zu nehmen, was immer er wollte.

Clavain war größer und dünner als Xavier, deshalb erforderte es einige Phantasie, das Richtige zu finden, ohne allzu kostspielige Stücke zu wählen. Er behielt den hautengen Overall an, den er unter dem Raumanzug getragen hatte, und schlüpfte in eine dicke Weste mit Stehkragen, die fast so aussah wie die aufblasbaren Schwimmwesten der Piloten bei einer Wasserlandung. Die weite schwarze Hose, die er fand, reichte ihm allerdings nur bis zu den Waden, was selbst mit dem Overall entsetzlich aussah. Schließlich schlüpfte er in ein Paar derbe schwarze, fast kniehohe Stiefel, und als er sich daraufhin im Spiegel betrachtete, fand er sich eher komisch als grotesk. Das war vermutlich ein Schritt in die richtige Richtung. Zum Schluss stutzte er sich Bart und Schnurrbart und kämmte sich das schneeweiße, wellige Haar aus der Stirn.

Antoinette und Xavier hatten sich bereits frisch gemacht und warteten auf ihn. Sie nahmen die Innenfelgenbahn, um zu einem anderen Teil des Karussell *New Copenhagen* zu gelangen.

Antoinette erklärte, die Linie sei erst nach der Zerstörung der Speichen eingerichtet worden; bis

dahin hätte der schnellste Weg immer zur Nabe und von dort an die gewünschte Stelle geführt. Die Innenfelgenbahn konnte dagegen nicht den direkten Weg nehmen, sondern fuhr im Zickzack an der Felge entlang und schwenkte gelegentlich sogar auf die Außenhülle hinaus, um irgendeine kostspielige Immobilie im Innern zu umgehen. Jedes Mal, wenn sich die Fahrtrichtung relativ zur Drehrichtung des Karussells veränderte, ver- und entkrampfte sich Clavains Magen auf höchst unangenehme Weise. Es war fast wie damals auf den Landungsbooten beim Eintauchen in die Marsatmosphäre.

Endlich erreichte der Zug einen riesigen überdachten Platz, und Clavain kehrte in die Gegenwart zurück. Sie stiegen aus und standen in einem Bahnhof mit Glaswänden und Glasboden. Wenn man nach unten schaute, bot sich in Schwindel erregender Tiefe ein erstaunliches Bild.

Die stumpfe Nase eines riesigen Raumschiffs ragte durch die Innenwand der Felge. Der abgerundete Kegel war übersät mit Kratzern, Schrammen und Brandspuren, und alle Aufbauten -Kapseln, Flossen und Antennen – waren glatt abrasiert. Die Kabinenfenster, schwarze Löcher, im Halbkreis um die Nase herum angeordnet, erinnerten an leere Augenhöhlen. Das Ganze war von einem Ring aus hartem grauem Schaum so porös wie Bimsstein umgeben, mit dem man die Bruchstelle abgedichtet hatte.

»Was ist da passiert?«, fragte Clavain.

»Ein Idiot namens Lyle Merrick...«, begann Antoinette.

Xavier schaltete sich ein. »Das ist Merricks Schiff, oder was davon noch übrig ist. Es war ein uralter Frachter, noch mit Chemieraketen angetrieben, wahrscheinlich das primitivste Raumschiff, das im *Rostgürtel* noch Dienst tat. Merrick konnte sich damit nur deshalb über Wasser halten, weil er die richtige Kundschaft hatte – Leute, von denen die Behörden im Leben nie vermutet hätten, dass sie ihre Fracht einer solchen Schrottmühle anvertrauen würden. Doch eines Tages geriet Merrick in Schwierigkeiten.«

»Das war vor sechzehn oder siebzehn Jahren«, fuhr Antoinette fort. »Die Behörden waren hinter ihm her und wollten sich den Zugang erzwingen, um seine Fracht zu inspizieren. Merrick suchte Deckung, es gab da einen Reparaturschacht auf der anderen Seite des Karussells, in den sein Kahn genau hineingepasst hätte. Aber er schaffte es nicht. Entweder hat er den Anflug vergurkt oder die Kontrolle verloren, oder er bekam einfach Schiss. Jedenfalls ist der Blödmann geradewegs in die Felge gedonnert.«

»Was man hier sieht, ist nur ein kleiner Teil seines Schiffs«, sagte Xavier. »Den Rest, hauptsächlich Treibstofftanks, zog er hinter sich her. Selbst bei Schaumphasenkatalyse braucht man für eine chemische Rakete eine Menge Treibstoff. Die Nase deformierte beim Aufprall die Felge und durchbohrte sie. Lyle selbst überlebte, aber die Treibstofftanks explodierten. An der Außenseite befindet sich heute noch ein gewaltiger Krater.«

»Todesopfer?«, fragte Clavain.

»Einige«, sagte Xavier.

»Das reicht nicht«, verbesserte Antoinette. »Ein paar hundert.«

Hyperprimaten in Raumanzügen hätten die Felge abgedichtet, erklärten sie ihm. Beim Rettungsteam hätte es kaum Verluste gegeben. Die Tiere hätten den Spalt zwischen Schiff und Felgenwand so gut abgedichtet, dass man aus Sicherheitsgründen beschlossen hätte, die Überreste des Schiffs zu lassen, wo sie waren. Anschließend hatte man mit Hilfe hoch bezahlter Innenarchitekten die Halle ansprechender gestaltet.

»Die Künstler sprechen vom ›Echo auf die brutale Penetration des Schiffes‹«, sagte Antoinette.

»Richtig«, sagte Xavier. »Oder auch von einem ›Untermalung des Unfalls mit ironisierenden architektonischen Gesten ohne Einschränkung des räumlichen Primats des transformativen Akts‹.«

»Für mich sind sie nur ein Haufen überbezahlter Wichser«, sagte Antoinette.

»Eigentlich warst du es doch, die hierher kommen wollte«, gab Xavier zurück.

Im Nasenkegel des zerstörten Schiffes hatte man eine Bar eingebaut. Clavain empfahl taktvoll, sich einen möglichst unauffälligen Platz zu suchen. Sie fanden einen Tisch in einer Ecke neben einem riesigen Tank sprudelnden Wassers mit Tintenfischen, auf deren Körpern flackernde Werbespots aufgebracht waren.

Ein Gibbon brachte drei Flaschen Bier, und alle machten sich begeistert darüber her, sogar Clavain, der sonst dem Alkohol nichts abgewinnen konnte. Aber das kalte Bier war erfrischend, und er hätte alles getrunken, um die gute Stimmung nicht zu stören. Hoffentlich merkten die beiden nicht, wie deprimiert er tatsächlich war.

»Also, Clavain...«, sagte Antoinette. »Werden Sie uns nun endlich erzählen, was das alles zu bedeuten hat, oder wollen Sie uns weiter im Dunkeln tapen lassen?«

»Sie wissen, wer ich bin«, sagte er.

»Ja.« Sie warf einen Blick auf Xavier. »Wir glauben es jedenfalls zu wissen. Sie hatten es bisher nicht dementiert.«

»In diesem Fall wissen Sie, dass ich schon einmal die Seiten gewechselt habe.«

»Das ist lange her«, sagte Antoinette.

Er bemerkte, wie sorgfältig sie das Etikett von ihrer Bierflasche ablöste. »Manchmal kommt es mir vor, als wäre es erst gestern gewesen. Aber es *war* vor vierhundert Jahren, plus oder minus zehn. Seither habe ich meinem Volk fast immer gern gedient. Es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit für mich, zum Überläufer zu werden.«

»Und warum haben Sie sich dann dazu entschlossen?«, fragte sie.

»Es wird etwas sehr Schlimmes geschehen. Ich weiß nicht genau, was es ist – ich kenne nicht die ganze Geschichte –, aber ich weiß genug, um sagen zu können, dass wir schon bald durch eine externe Bedrohung alle in großer Gefahr schweben werden. Nicht nur Synthetiker, nicht nur Demarchisten, sondern alle. Ultras. Raumpiraten. Auch Sie.«

Xavier schaute finster auf seine Bierflasche nieder. »Und mit dieser optimistischen Note...«

»Ich wollte Ihnen den Tag nicht verderben. Aber so sind nun einmal die Fakten. Die Bedrohung existiert, sie gilt uns allen, und ich wünschte, es wäre anders.«

»Was ist das für eine Bedrohung?«, fragte Antoinette.

»Wenn meine Informationen richtig sind, geht es um Fremdwesen. Wir – ich meine, die Synthetiker – wissen schon seit längerem, dass im Weltall Wesen existieren, die es auf uns abgesehen haben. Ich spreche von feindseligen Aliens, nicht von gelegentlich gefährlichen oder unberechenbaren Fremdintelligenzen wie den Musterschiebern oder den Schleierwebern. Und mit ›existieren‹ meine ich, dass sie einige von unseren Expeditionen aktiv bedroht haben. Wir haben sie ›die Wölfe‹ genannt. Es sind wahrscheinlich Maschinen, und aus irgendeinem Grunde beginnen sie erst jetzt, auf uns zu reagieren.« Clavain hielt inne. Seine jungen Freunde lauschten ihm jetzt mit gespannter Aufmerksamkeit. An sich war er dabei, Synthetiker-Geheimnisse zu verraten, aber das belastete ihn nicht allzu sehr, hoffte er doch, schon sehr bald den demarchistischen Behörden die gleiche Eröffnung machen zu können. Je schneller sich die Nachricht herumsprach, desto besser.

»Und diese Maschinen...?«, fragte Antoinette. »Wie lange wissen Sie schon von ihnen?«

»Lange genug. Registriert hatten wir die Wölfe bereits vor Jahrzehnten, aber bis vor kurzem sah es so aus, als hätten wir hier nichts zu befürchten, wenn wir gewisse Vorsichtsmaßnahmen trafen. Aus diesem Grund hörten wir auf, Raumschiffe zu bauen, denn sie lockten die Wölfe an wie ein Sender. Erst jetzt haben wir einen Weg gefunden, unsere Schiffe weniger sichtbar zu machen. Im Mutternest gibt es eine Gruppierung, die von jemandem namens Skade angeführt – oder zumindest beeinflusst wird.«

»Den Namen hatten Sie schon einmal erwähnt«, bemerkte Xavier.

»Skade ist diejenige, die mich verfolgt. Sie will verhindern, dass ich mich an die Behörden wende, denn sie weiß, wie gefährlich meine Informationen sind.«

»Und was tut diese Gruppierung?«

»Sie baut eine Exodusflotte« erklärte Clavain. »Ich habe sie gesehen. Die Schiffe sind so groß, dass sie mühelos alle Synthetiker in diesem System aufnehmen können. Im Grunde plant man die Evakuierung unseres ganzen Volkes. Skade und ihre Anhänger sind – das vermute ich jedenfalls – überzeugt, dass ein schwerer Angriff der Wölfe bevorsteht, und sie haben entschieden, dass sie nichts Besseres tun können, als davor wegzulaufen.«

»Und was ist daran so schlimm?«, fragte Xavier. »Wir würden doch das Gleiche tun, um unsere Haut zu retten.«

»Mag sein«, sagte Clavain. Der Zynismus des jungen Mannes nötigte ihm eine gewisse Bewunderung ab. »Aber die Sache ist nicht ganz so einfach. Vor langer Zeit haben die Synthetiker ein Arsenal von Endzeitwaffen gebaut. Endzeit im wahrsten Sinne des Wortes – seither wurde nichts Vergleichbares mehr hergestellt. Die Waffen gingen verloren, aber jetzt hat man sie wiedergefunden. Die Synthetiker möchten sie gern zurückbekommen, weil sie hoffen, sich damit noch zusätzlich gegen die Wölfe schützen zu können.«

»Wo sind sie«, fragte Antoinette.

»In der Nähe von Resurgam, im Delta Pavonis-System. Mit dem Raumschiff etwa zwanzig Jahre von hier. Jemand – der derzeitige Besitzer vielleicht – hat die Waffen reaktiviert und damit veranlasst, dass sie diagnostische Signale aussenden, die wir aufgefangen haben. Das allein ist schon Besorgnis erregend. Das Mutternest wollte einen Bergungstrupp zusammenstellen, und ich wurde nicht ganz von ungefähr dazu ausersehen, die Führung zu übernehmen.«

»Sekunde«, sagte Xavier. »Sie würden sich wegen ein paar verloren gegangener Waffen auf eine solche Reise begeben? Warum bauen sie nicht einfach neue?«

»Weil sie es nicht können«, sagte Clavain. »So einfach ist das. Diese Waffen wurden vor langer Zeit nach Erkenntnissen gebaut, die man anschließend mit voller Absicht in Vergessenheit geraten ließ.«

»Das klingt aber ziemlich fragwürdig.«

»Ich habe nie behauptet, auf alles eine Antwort zu haben«, gab Clavain zurück.

»Schön. Angenommen, diese Waffen existieren tatsächlich... Was dann?«

Clavain nahm seine Bierflasche zwischen beide Hände und beugte sich vor. »Meine ehemaligen Freunde werden auch ohne mich nichts unversucht lassen, um sie wiederzubekommen. Ich will zu den Demarchisten überlaufen, um ihnen und allen, die sonst auf mich hören wollen, begreiflich zu machen, dass sie den Synthetikern zuvorkommen müssen.«

Xavier warf einen Blick auf Antoinette. »Sie brauchen also jemanden, der über ein Schiff und vielleicht auch ein paar Waffen verfügt. Warum sind Sie nicht gleich zu den Ultras gegangen?«

Clavain lächelte müde. »Weil es Ultras sind, denen wir die Waffen abnehmen müssen, Xavier. Ich möchte die Dinge nicht noch komplizierter machen, als sie es ohnehin schon sind.«

»Viel Glück«, sagte Xavier.

»Ja?«

»Sie werden es brauchen.«

Clavain nickte und hob die Flasche. »In diesem Fall – auf mich.«

Auch Antoinette und Xavier hoben ihre Flaschen und prosteten ihm zu. »Auf Sie, Clavain.«

* * *

Vor der Bar verabschiedete sich Clavain mit einer letzten Bitte: Antoinette und Xavier sollten ihm den richtigen Felgenzug zeigen. Bei der Ankunft im Karussell *New Copenhagen* hatte es keine Zollkontrolle gegeben, aber Antoinette erklärte ihm, bevor er ein anderes Habitat im *Rostgürtel* anfliegen könne, müsse er eine Sicherheitskontrolle passieren. Das kam ihm gerade

recht; es war die beste Möglichkeit, sich den Behörden zu stellen. Man würde ihn verhören und trawlen und seine Synthetiker-Identität feststellen. Durch weitere Tests ließe sich mit hinreichender Sicherheit feststellen, dass er tatsächlich der war, als den er sich ausgab, denn seine weitgehend unveränderte DNA wies ihn als Menschen aus, der im zweiundzwanzigsten Jahrhundert auf der Erde geboren war. Wie es danach weitergehen sollte, war ihm nicht so ganz klar. Vielleicht würde man ihn sofort hinrichten, auszuschließen war es jedenfalls nicht. Er hoffte nur, dass er zuvor noch seine Botschaft an den Mann bringen konnte. Antoinette und Xavier brachten ihn an die Bahn und vergewisserten sich, dass er genügend Geld für die Fahrkarte bei sich hatte. Er winkte ihnen nach, als sich der Zug in Bewegung setzte, bis Lyle Merricks Wrack hinter der sanften Biegung des Karussells verschwunden war. Danach schloss Clavain die Augen und reduzierte seine Denkgeschwindigkeit auf ein Drittel, um ein paar Minuten Ruhe zu finden, bevor er an seinem Zielort eintraf.

Kapitel 20

~~~~~

Thorn hatte damit gerechnet, sich lange mit Vuilleumier herumstreiten zu müssen, doch sie war überraschend bereitwillig auf seine Wünsche eingegangen. Das solle, wie sie ihm erklärte, nicht heißen, dass die Aussicht, sich ins Herz der Unterdrücker-Aktivitäten um Roc zu stürzen, sie nicht mit tiefer Besorgnis erfülle, aber sie wolle ihn um jeden Preis überzeugen, dass die Bedrohung tatsächlich existiere. Wenn er darauf bestehe, das Geschehen aus nächster Nähe zu beobachten, müsse sie sich seinen Wünschen eben beugen.

»Aber seien Sie sich über eines im Klaren, Thorn. Es ist gefährlich. Wir befinden uns hier auf unerforschtem Gebiet.«

»Es ist doch nicht so, als wären wir bisher vollkommen sicher gewesen, Inquisitorin. Wir hätten jeden Augenblick Opfer eines Angriffs werden können. Immerhin befinden wir uns seit einigen Stunden in Reichweite von *menschlichen* Geschützen, nicht wahr?«

Die Schlangenkopf-Fähre schoss auf die Atmosphäre des Gasriesen zu. Die Flugbahn führte dicht an den Eintrittspunkt einer der extrudierten Röhren heran, nur tausend Kilometer entfernt vom brodelnden Luftwirbel um die augenförmige Kollisionszone. Die Sensoren konnten in diesem Hexenkessel nichts weiter entdecken als einen vagen Hinweis darauf, dass die Röhre durch den Aufprall unbeschädigt war und weiter in die Tiefe vorstieß.

»Wir haben es mit Alien-Maschinen zu tun, Thorn. Und die haben, wenn man so will, ihre eigene Psychologie. Es ist zwar richtig, dass sie uns bisher weder angegriffen, noch das leiseste Interesse an unseren Aktivitäten gezeigt haben. Sie haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, das Leben auf Resurgam auszulöschen. Aber das heißt nicht, dass es keine Schwelle gäbe, die wir nicht versehentlich überschreiten könnten, wenn wir uns nicht sehr in Acht nehmen.«

»Und Sie meinen, was wir jetzt vorhaben, könnte gegen dieses Gebot verstoßen?«

»Mir ist nicht wohl dabei, aber wenn es nötig ist, um...«

»Es geht nicht mehr nur darum, mich zu überzeugen, Inquisitorin.«

»Müssen Sie mich ständig so nennen?«

»Wie bitte?«

Sie nahm eine geringfügige Kursregulierung vor. Thorn hörte ein Knirschen, der Schiffsrumpf formte sich folgsam um, bis die optimale Form für das Eintauchen in die Atmosphäre erreicht war. Draußen war nur noch der Gasriese Roc zu sehen. »Sie brauchen mich nicht die ganze Zeit mit meinem Titel anzusprechen.«

»Soll ich nur Vuilleumier sagen?«

»Mein Vorname ist Ana. Das wäre mir viel lieber, Thorn. Vielleicht sollte ich Sie auch nicht mehr Thorn nennen.«

»Thorn ist in Ordnung. Ich habe mich an den Namen gewöhnt. Er passt gut zu mir. Und ich möchte der Inquisitionsbehörde schließlich nicht noch mehr Munition für ihre Ermittlungen liefern.«

»Wir wissen genau, wer Sie sind. Sie haben das Dossier gesehen.«

»Schon. Aber ich werde das Gefühl nicht los, dass Sie es gar nicht so eilig hätten, die Informationen gegen mich zu verwenden.«

»Sie sind nützlich für uns.«

»So hatte ich das eigentlich nicht gemeint.«

Sie setzten den Anflug auf Roc fort. In den nächsten Minuten sprach keiner ein Wort. Nur hin und wieder zerriss ein Signal oder eine gesprochene Warnung von der Konsole die Stille. Das Schiff war nicht sehr angetan von dem, was man ihm abverlangte, und schlug immer neue Alternativen vor.

»Ich glaube, wir sind wie Insekten für sie«, sagte Vuilleumier endlich. »Und sie sind die Kammerjäger, die uns ausrotten wollen. Deshalb fangen sie erst gar nicht damit an, ein paar von uns zu töten – sie wissen, dass das einfach nicht genug ist. Ich bin nicht einmal sicher, dass ein Stich von uns sie zu einer Reaktion provozieren könnte. Sie werden ihre Arbeit unbeirrt fortsetzen, langsam und systematisch und in dem Bewusstsein, dass ihnen der Erfolg auf lange Sicht Recht geben wird.«

»Heißt das, wir sind im Moment vor ihnen sicher?«

»Ich stelle nur eine Theorie auf, Thorn – und ich würde nicht unbedingt meinen Kopf darauf verwetten, dass sie stimmt. Fest steht nur, dass wir ihr Tun nicht vollends durchschauen. Ihr Handeln muss einem höheren Zweck dienen. Es muss einen Grund dafür geben, es kann nicht allein darum gehen, Leben zu vernichten. Das könnten sie mit viel geringerem Aufwand erreichen, selbst wenn sie nur geistlose Tötungsmaschinen wären.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, wir sollten vielleicht nicht allzu sicher sein, dass wir die Ereignisse richtig deuten. Seit wann versteht ein Insekt etwas von Ungezieferbekämpfung?« Sie schob das Kinn vor und drückte auf einen Knopf. »Schön. Festhalten. Jetzt wird es etwas unruhig.«

Panzerjalousien schoben sich wie Augenlider über die Fenster und versperrten die Sicht. Gleich darauf begann das Schiff zu rütteln wie ein Auto, das von der glatten Asphaltstraße abkam und in einen Acker fuhr. Thorn hatte auch wieder Gewicht – vorläufig wurde er nur ganz schwach in seinen Sitz gepresst, aber der Andruck würde ständig stärker werden.

»Wer sind Sie wirklich, Ana?«

»Das wissen Sie doch. Wir hatten darüber gesprochen.«

»Aber Ihre Erklärung befriedigt mich nicht. Das Schiff ist irgendwie komisch. Ich konnte nicht genau sagen, woran es lag, aber als wir an Bord waren, hatte ich die ganze Zeit das Gefühl, Sie und die andere Frau, Irina, hielten den Atem an und könnten es kaum erwarten, mich wieder loszuwerden.«

»Auf Resurgam warten wichtige Aufgaben auf Sie. Irina war von Anfang an dagegen, Sie an Bord zu lassen. Ihr wäre es lieber gewesen, sie wären auf dem Planeten geblieben, um die Fundamente für die Evakuierung zu legen.«

»Auf ein paar Tage kommt es nicht an. Nein, das war es sicher nicht. Es gab noch etwas anderes. Sie beide hatten etwas zu verbergen oder hofften, ich würde irgendetwas nicht bemerken. Ich komme nur nicht dahinter, was es gewesen sein könnte.«

»Sie müssen uns vertrauen, Thorn.«

»Sie machen es mir nicht leicht, Ana.«

»Was sollen wir denn noch tun? Wir haben Ihnen das Schiff doch gezeigt? Sie haben gesehen, dass es echt ist. Es hat genügend Kapazität, um sämtliche Bewohner zu evakuieren. Wir haben sie sogar in den Shuttle-Hangar geführt.«

»Schon«, sagte er. »Aber Sie haben mir auch vieles nicht gezeigt, und das lässt mir keine Ruhe.« Das Rütteln war stärker geworden. Das Schiff schlitterte nun wie über einen eisigen Hang hinab, aus dem da und dort Steine hervorstanden. Der Rumpf ächzte und verformte sich immer wieder, um die Unebenheiten auszugleichen. Thorn fand den Flug erregend, obwohl er sich zu Tode fürchtete. Er hatte seinen ersten und bisher einzigen Atmosphäreneintritt erlebt, als ihn seine Eltern als Kind nach Resurgam brachten. Doch damals hatte er im Kälteschlaf gelegen, und so erinnerte er sich daran ebenso wenig wie an seine Geburt in Chasm City.

»Wir haben Ihnen nicht alles gezeigt, weil wir nicht wissen, ob man auf dem Schiff überall sicher ist«, sagte Vuilleumier. »Wir wissen nicht, was Volyovas Mannschaftskollegen an Fallen zurückgelassen haben.«

»Ich durfte es doch nicht einmal von außen sehen, Ana.«

»Das hat sich nicht ergeben. Der Anflugwinkel...«

»Hatte damit nichts zu tun. Das Schiff hat etwas an sich, was Sie mir verheimlichen wollen. So ist es doch, nicht wahr?«

»Warum fragen Sie mich das ausgerechnet jetzt, Thorn?«

Er lächelte. »Weil ich dachte, Sie wären durch den Ernst der Lage abgelenkt.«

Darauf sagte sie nichts.

Endlich wurde der Flug ruhiger. Die Rumpfzelle verformte sich knirschend ein letztes Mal.

Vuilleumier wartete noch ein paar Minuten, dann fuhr sie die Panzerjalousien wieder hoch. Thorn blinzelte, als das Tageslicht in die Kabine flutete. Sie befanden sich innerhalb von Rocs Atmosphäre.

»Wie fühlen Sie sich?«, fragte sie. »Ihr Gewicht hat sich verdoppelt, seit wir das Schiff verlassen haben.«

»Es wird schon gehen.« Solange er nicht herumzulaufen brauchte, war alles in Ordnung. »Wie tief sind wir jetzt?«

»Nicht allzu tief. Der Druck beträgt etwa eine halbe Atmosphäre. Warten Sie...« Sie betrachtete stirnrunzelnd eines ihrer Displays und drückte auf einige Schalter darunter. Das Bild durchlief alle Regenbogenfarben. Thorn sah eine vereinfachte Silhouette ihrer Raumfähre, umringt von pulsierenden, konzentrischen Kreisen. Vermutlich war es eine Art von Radar, denn am Rand des Displays blinkte immer wieder ein kleiner Lichtfleck auf. Volyova betätigte einen anderen Schalter, die konzentrischen Kreise wurden enger und holten den Fleck näher heran. Jetzt war er da, dann war er wieder verschwunden, und gleich darauf kam er wieder.

»Was ist das?«, fragte Thorn.

»Ich weiß es nicht. Das Passivradar sagt, wir werden von hinten verfolgt. Das Objekt hält etwa dreißigtausend Kilometer Abstand. Beim Anflug habe ich nichts bemerkt. Es ist nicht groß, und es scheint auch nicht näher zu kommen, aber es ist mir trotzdem nicht geheuer.«

»Könnte es nicht sein, dass die Anzeige nicht stimmt?«

»Ich weiß nicht recht. Es ist natürlich möglich, dass sich das Radar von den Verwirbelungen in unserem Nachstrom verwirren lässt und ein falsches Echo anzeigt. Ich könnte zwar auf Aktivradar umschalten und einen gebündelten Strahl ausschicken, aber ich will wirklich keine schlafenden Hunde wecken. Ich würde vorschlagen, wir verschwinden von hier, solange es noch geht. Eines meiner Prinzipien lautet, man sollte auf Warnungen hören.«

Thorn klopfte auf die Konsole. »Und woher weiß ich, dass Sie dieses UFO nicht ›bestellt‹ haben?«

Ihrem hektisch schrillen Lachen war anzuhören, wie überrascht sie war. »Das habe ich nicht, glauben Sie mir.«

Thorn nickte. Er spürte, dass sie die Wahrheit sagte – wenn sie nicht eine ganz ausgekochte Lügnerin war. »Mag sein. Aber ich möchte trotzdem, dass Sie auf die Eintrittsstelle zuhalten, Ana. Ich will nicht umkehren, bevor ich genau weiß, was hier gespielt wird.«

»Ist das denn wirklich Ihr voller Ernst?« Sie wartete auf eine Antwort, aber Thorn sah sie nur unverwandt an. »Na schön«, seufzte sie endlich. »Wir fliegen so dicht heran, dass Sie alles genau in Augenschein nehmen können. Aber keinen Meter weiter. Und sollte dieses Objekt Anstalten machen, uns auf den Pelz zu rücken, verschwinden wir sofort. Kapiert?«

»Natürlich«, nickte er nachsichtig. »Halten Sie mich für lebensmüde?«

Vuilleumier berechnete den Anflug. Der Eintrittspunkt bewegte sich relativ zu Rocs Atmosphäre

mit dreißig Kilometern pro Sekunde, die Geschwindigkeit wurde von der Umlaufbewegung des Mondes bestimmt, der die Röhre extrudierte. Sie kamen von hinten, folgten dem Eintrittspunkt und wurden schneller. Der Rumpf zog sich wieder zusammen, um die steigenden Mach-Zahlen zu kompensieren; indessen blieb der Fleck auf dem Passivradar hartnäckig hinter ihnen, mehr oder weniger klar, manchmal ganz verschwindend, aber relativ zu ihrer eigenen Position immer im gleichen Abstand.

»Ich fühle mich leichter«, sagte Thorn.

»Natürlich. Wir sind fast wieder in der Umlaufbahn. Wenn ich viel schneller würde, müsste ich Schub geben, um uns unten zu halten.

Im Nachstrom des Eintrittspunktes brodelte die Atmosphäre so dick wie geronnene Milch, seltene chemische Verbindungen zauberten purpurne und zinnoberrote Flecken in die Wolkenschichten. Blitze zuckten in grellen Bögen von Horizont zu Horizont oder zeichneten beim Ausgleich vorübergehender Ladungsdifferenzen gezackte Silberbrücken über den Himmel. Luftwirbel drehten sich wie tanzende Derwische. Das Schiff startete mit einer Vielzahl verschiedener Passivsensoren nach vorne und tastete sich unsicher zwischen den schlimmsten Stürmen hindurch.

»Ich sehe die Röhre noch nicht«, sagte Thorn.

»Dazu müssen wir noch viel näher heran. Sie hat nur einen Durchmesser von dreizehn Kilometern, und ich glaube, dass wir auch ohne den Sturm in keiner Richtung mehr als hundert Kilometer Sicht hätten.«

»Haben Sie eigentlich eine Vorstellung, was die da machen?«

»Bedauerlicherweise nein.«

»Es hat natürlich mit Planetentechnik zu tun. Sie haben dafür drei Welten zerstört, Ana. Sie meinen es ernst.«

Sie setzten den Anflug fort, der Flug wurde zunehmend unruhiger. Vuilleumier zog die Fähre jeweils um mehrere zehn Kilometer hoch und ließ sie wieder absacken, bis sie schließlich beschloss, auf das Dopplerradar zu verzichten. Von da an hielt sie ihre Höhe. Das Schiff kämpfte sich bockend und zitternd durch Wirbeltrichter und Luftmauern. Alle zwei Minuten heulte irgendeine Sirene auf, und hin und wieder fluchte Vuilleumier und tippte rasch eine Befehlsserie in die Steuerkonsole. Ringsum war es stockdunkel geworden. Dicke schwarze Wolken umwogten das Schiff und verzerrten sich zu riesigen Darmschlingen. Gewitterfronten größer als Städte rasten vorbei. Nach vorne wurde die Luft von elektrischen Entladungen in Form von grell weißen Gabelblitzen und rotierenden hellblauen Tüchern aufgewühlt. Sie waren auf dem Weg in eine kleine Hölle.

»Sieht mir nicht unbedingt nach einer guten Idee aus«, bemerkte Vuilleumier.

»Das macht nichts«, sagte Thorn. »Bleiben Sie nur auf diesem Kurs. Das UFO ist nicht näher gekommen, nicht wahr? Vielleicht war es doch bloß ein Echo aus unserem Nachstrom.« Während er noch sprach, wandte sich Vuilleumier der Konsole zu. Eine Sirene fing an zu heulen, und ein vielstimmiger Chor schrie unverständliche Warnungen in verschiedenen Sprachen.

»Der Massesensor meldet, dass von vorne etwas auf uns zukommt. Entfernung etwa siebenzig Kilometer«, sagte sie. »Länglich, denke ich, die Feldgeometrie ist zylindrisch, mit einer Eins durch »r«-Dämpfung. Das muss unser Baby sein.«

»Wann kriegen wir es zu sehen?«

»In fünf Minuten sind wir dort. Ich bremsen allmählich ab. Halten Sie sich fest.«

Thorn wurde in die Sitzgurte geschleudert, als Vuilleumier die Geschwindigkeit wegnahm. Er zählte erst ein, dann zwei Mal fünf Minuten ab. Der Fleck auf dem Passivradarschirm hielt seinen relativen Abstand und wurde mit ihnen langsamer. Seltsamerweise flog das Schiff jetzt ruhiger als vorher. Die Wolken wurden dünner; die ungestüme elektrische Aktivität verringerte sich auf



ein fernes Wetterleuchten zu beiden Seiten. Alles war von einer erschreckenden Unwirklichkeit. »Luftdruck fällt«, meldete Vuilleumier. »Wahrscheinlich bildet sich hinter der Röhre ein Nachstrom mit niedrigerem Druck. Die Röhre durchschneidet die Atmosphäre mit Überschallgeschwindigkeit, so dass die Luft nicht sofort wieder einströmen und die Lücke schließen kann. Wir befinden uns innerhalb des Mach-Kegels der Röhre. Es ist, als flögen wir hinter einem Überschallflugzeug her.«

»Das hört sich fast so an, als wüssten Sie, wovon Sie reden – ungewöhnlich für eine Inquisitorin.«

»Ich musste es lernen, Thorn. Und ich hatte einen guten Lehrer.«

»Irina?«, fragte er amüsiert.

»Wir sind ein starkes Team. Aber das war nicht immer so.« Sie schaute nach vorne und streckte den Arm aus. »Da. Ich glaube, ich kann etwas erkennen. Ich versuche, das Bild zu vergrößern, und dann sehen wir zu, dass wir ins All zurückkommen.« Der Hauptbildschirm zeigte ein Bild der Röhre. Sie stieß von oben in einem Winkel von vierzig oder fünfundvierzig Grad zur Horizontalen durch die Atmosphäre und leuchtete vor dem pechschwarzen Hintergrund wie eine Linie aus glänzendem Silber oder wie der Trichter eines Wirbelsturms. Etwa achtzig Kilometer davon waren sichtbar, darüber und darunter verschwand sie im Dunst oder in den brodelnden Wolken. Man konnte keine Bewegung erkennen. Die Röhre schien reglos im Nichts zu hängen, obwohl sie sich alle fünfzehn Sekunden etwa einen Kilometer weiter in die Tiefe schob.

»Mehr wird offenbar nicht geboten«, sagte Thorn. »Ich weiß nicht, was ich erwartet habe, jedenfalls dachte ich, es gäbe noch etwas. Vielleicht weiter unten. Können Sie uns noch näher heranbringen?«

»Dazu müssen wir die transitionelle Grenzschicht durchstoßen und würden noch sehr viel mehr durchgeschüttelt als bisher.«

»Wird das Schiff es aushalten?«

»Wir können es versuchen.« Vuilleumier schnitt eine Grimasse und machte sich wieder über die Steuerkonsole her. Die Luft vor der Röhre war vollkommen ruhig, sie ahnte noch nichts von der Schockwelle, die auf sie zuraste. Als die Röhre beim letzten Umlauf des Mondes hier durchgekommen war, hatte ihre Bahn mehrere tausend Kilometer neben der jetzigen gelegen. Unmittelbar vor dem Röhrenende wurde die Atmosphäre zu einer wabernden, nur wenige Zentimeter dicken Schicht verdichtet, die über die ganze Länge eine V-förmige Schockwelle bildete. Um das Ende zu überholen, musste Vuilleumier entweder durch diese Schwingung aus gnadenlos verdichteter und überhitzter Luft fliegen oder einen Umweg von vielen tausend Kilometern in Kauf nehmen.

Sie flogen seitlich an der Röhre entlang. Die Reibungsenergien, die unterwegs abgeleitet wurden, ließen die Vorderkante kirschrot aufglühen, schienen aber der fremdartigen Konstruktion nichts anhaben zu können.

»Die Röhre schiebt sich immer tiefer in die Atmosphäre«, sagte Thorn. »Aber da unten gibt es doch nichts. Außer Unmengen von Gas.«

»Das Gas reicht nicht bis ganz nach unten«, widersprach Vuilleumier. »In ein paar hundert Kilometern wird der gasförmige Wasserstoff flüssig, dann folgt reiner metallischer Wasserstoff. Und darunter befindet sich ein felsiger Kern.«

»Ana, wie müsste man Ihrer Meinung nach vorgehen, wenn man einen Planeten wie diesen auseinander nehmen wollte, um an das Gestein zu kommen?«

»Ich weiß es nicht. Aber vielleicht werden wir es bald erfahren.«

Sie trafen auf die transitionelle Grenzschicht. Im ersten Moment fürchtete Thorn, sie hätten die Fähre nun doch überfordert, und sie würde bersten. Vorher hatte der Rumpf nur geknirscht; jetzt war – ganz kurz nur – ein gequälter Aufschrei zu hören. Die Konsole flammte rot auf und

erlosch. Einen entsetzlichen Augenblick lang war alles still. Dann waren sie durch und schwebten reglos in der Luft. Die Konsole erwachte stotternd wieder zum Leben, und der vielstimmige Chor nahm seine Warnrufe wieder auf.

»Geschafft«, sagte Vuilleumier. »Und ich glaube, wir sind noch ganz. Aber man soll das Schicksal nicht herausfordern, Thorn...«

»Ganz Ihrer Meinung. Allerdings sind wir nun schon so weit gekommen... nun ja, ich finde, wir sollten doch noch etwas tiefer vorstoßen.«

»Nein.«

»Wenn ich Ihnen helfen soll, dann möchte ich genau wissen, worauf ich mich einlasse.«

»Mehr hält das Schiff nicht aus.«

Thorn lächelte. »Es hat doch eben schon sehr viel mehr ausgehalten, als Sie ihm zugetraut hätten. Sie sollten nicht immer so pessimistisch sein.«

\* \* \*

Die Vertreterin der Demarchisten betrat die weiße Zelle und sah ihn an. Hinter ihr standen die drei Ferrisville-Polizisten, denen er sich im Abflugterminal gestellt hatte, und vier demarchistische Soldaten. Letztere hatten ihre Feuerwaffen abgegeben, sahen aber in ihrer feuerroten Panzerung dennoch ziemlich bedrohlich aus. Clavain fühlte sich alt und gebrechlich und war sich bewusst, seinen neuen Gastgebern auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein.

»Ich bin Sandra Voi«, sagte die Frau. »Sie müssen Nevil Clavain sein. Warum haben Sie mich rufen lassen, Clavain?«

»Ich bin im Begriff, zu Ihnen überzulaufen.«

»Das meine ich nicht. Ich wollte wissen, warum gerade mich? Die Beamten des Konvents sagten, Sie hätten ausdrücklich nach mir gefragt.«

»Ich dachte, Sie könnten mir ein faires Verfahren garantieren, Sandra. Ich kannte nämlich eine Verwandte von Ihnen. Könnte es Ihre Urgroßmutter gewesen sein? Ich neige inzwischen dazu, die Generationen durcheinander zu bringen.«

Die Frau zog sich den zweiten weißen Stuhl heran und nahm gegenüber von Clavain Platz.

Demarchisten taten so, als hätte ihr politisches System alle Rangunterschiede abgeschafft.

Kapitäne wurden als Schiffsführer bezeichnet, Generäle waren Experten für strategische Planung. Natürlich mussten solche Spezialfähigkeiten auch äußerlich kenntlich gemacht werden, aber Voi hätte jeden Verdacht, die vielen Streifen und bunten Bänder an ihrer Tunika könnten für etwas so Überholtes wie einen militärischen Dienstgrad stehen, entrüstet von sich gewiesen.

»Ich bin die einzige Sandra Voi seit vierhundert Jahren«, sagte sie.

»Ich weiß. Die letzte starb auf dem Mars bei dem Versuch, Friedensverhandlungen mit den Synthetikern aufzunehmen.«

»Das ist alte Geschichte.«

»Was nicht heißt, dass es nicht wahr ist. Voi und ich gehörten der gleichen Friedensmission an. Ich lief kurz nach ihrem Tod zu den Synthetikern über und bin seither dort geblieben.«

Die Augen der jüngeren Sandra Voi wurden glasig. Clavains Implantate registrierten, wie ein Strom von Daten durch ihren Schädel raste. Er war beeindruckt. Seit der Seuche verzichteten die meisten Demarchisten auf weitergehende neurale Aufrüstung.

»Ihre Angaben stimmen nicht mit unseren Aufzeichnungen überein.«

»Nein?« Clavain zog eine Augenbraue hoch.

»Nein. Nach unseren Informationen hat Clavain nach seiner Fahnenflucht nur noch einhundertfünfzig Jahre gelebt. Sie können unmöglich dieselbe Person sein.«

»Ich hatte den von Menschen bewohnten Weltraum mit einer interstellaren Expedition verlassen und bin erst vor kurzem zurückgekehrt. Deshalb gibt es aus jüngerer Zeit kaum Unterlagen über mich. Aber spielt das eine Rolle? Der Konvent hat doch schon festgestellt, dass ich Synthetiker

bin.«

»Das könnte eine Falle sein. Warum sollten Sie zu uns überlaufen wollen?«

Wieder hatte sie ihn überrascht. »Warum sollte ich nicht?«

»Vielleicht haben Sie zu viele von unseren Zeitungen gelesen. In diesem Fall habe ich eine echte Neuigkeit für Sie: Ihre Seite steht kurz davor, den Krieg zu gewinnen. Ein einzelner Spinnen-Überläufer wird daran nichts mehr ändern.«

»Das hatte ich auch nicht angenommen«, sagte Clavain.

»Und?«

»Ich möchte nicht deshalb überlaufen.«

\* \* \*

Sie flogen, der schallnahen Schockwelle der Unterdrücker-Maschine stets voraus, immer tiefer. Der Fleck auf dem Passivradarschirm – das Ding, das sie in einem Abstand von dreißigtausend Kilometern verfolgte – blieb, wo er war. Er verschwamm immer wieder, ohne jemals vollends zu verschwinden. Das Licht von oben wurde ständig schwächer, bis der Himmel kaum noch heller war als die unbewegten schwarzen Tiefen unter ihnen. Ana Khouri schaltete die Kabinenbeleuchtung aus, um die Sicht nach draußen zu verbessern, aber das half nicht viel. Die einzige echte Lichtquelle war die Vorderkante der Röhre, und auch der kirschrote Strich glühte nicht mehr so hell wie zuvor. Die Röhre bewegte sich relativ zur Atmosphäre nur noch mit fünfundzwanzig Kilometern pro Sekunde: ihr Winkel war steiler geworden, sie stürzte jetzt fast senkrecht auf die Grenzschichten zu, wo die Atmosphäre anfang, sich zu flüssigem Wasserstoff zu verdichten.

Bei der nächsten Druckwarnung zuckte Khouri zusammen. »Viel tiefer geht es nicht mehr. Und diesmal meine ich es wirklich ernst. Wir würden zermalmt. Draußen herrschen bereits fünfzig Atmosphären, und das Ding sitzt uns immer noch im Nacken.«

»Nur ein kleines Stück noch, Ana. Können wir die Grenzschicht erreichen?«

»Nein«, erklärte sie kategorisch. »Nicht mit diesem Schiff. Es ist ein Luftatmer. Wenn die Triebwerke flüssigen Wasserstoff bekommen, sterben sie ab, wir stürzen in die Tiefe, dann implodiert der Rumpf, und wir werden zerquetscht. Das ist *kein* schöner Tod, Thorn.

»Der Röhre scheint der hohe Druck nichts auszumachen. Sie wird wahrscheinlich noch sehr viel tiefer vordringen. Was glauben Sie, wie lang sie schon ist? Alle fünfzehn Sekunden entsteht ungefähr ein Kilometer, nicht wahr? Das sind tausend Kilometer in vier Stunden. Sie müsste inzwischen um den Planeten herumreichen.«

»Wir wissen nicht, ob das so ist.«

»Nein, aber wir können eine qualifizierte Schätzung vornehmen. Wissen Sie, woran ich ständig denken muss, Ana?«

»Nein, aber Sie werden es mir sicher gleich sagen.«

»An Wicklungen. Wie in einem Elektromotor. Ich kann mich natürlich täuschen.« Thorn lächelte ihr zu.

Es kam ganz plötzlich. Sie war nicht darauf gefasst und im ersten Moment – trotz ihrer militärischen Ausbildung – vor Schreck wie gelähmt. Er hatte sich von seinem Sitz abgestoßen und schwebte durch die Kabine auf sie zu. Obwohl er nicht schwerelos war – sie flogen weit unter Orbitalgeschwindigkeit –, steuerte er sein Ziel mühelos und mit fließenden Bewegungen exakt an und zog sie sanft aus dem Pilotensessel. Ihr Widerstand war zwecklos. Thorn war viel stärker und wehrte ihre Schläge geschickt ab. Sie hatte ihre Nahkampfkenntnisse zwar nicht vergessen, aber mit Technik ließ sich, vor allem bei einem gleichwertigen Gegner, nicht alles kompensieren.

»Ruhig, Ana, ganz ruhig. Ich werde Ihnen nichts tun.«

Bevor sie wusste, wie ihr geschah, hatte Thorn sie in den Copilotensessel bugsiert, zwang sie,

sich auf die Hände zu setzen, und zog ihr das Beschleunigungsnetz über die Brust. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie noch atmen konnte, zog er es fester. Wenn sie zappelte, legte sich das Netz selbsttätig um ihre Glieder und fesselte sie.

»Thorn...«, sagte sie.

Er ließ sich auf dem Pilotensitz nieder. »So. Wie wollen wir vorgehen? Werden Sie mir freiwillig sagen, was ich wissen will, oder muss ich Druck ausüben?«

Er bearbeitete die Steuerkonsole. Das Schiff machte einen Satz; Alarmsirenen heulten auf.

»Thorn...«

»Tut mir Leid. Als Sie noch dran waren, sah es so einfach aus. Vielleicht steckt doch mehr dahinter, als man auf den ersten Blick glauben würde?«

»Sie können dieses Ding nicht fliegen.«

»Ich bin aber wild entschlossen, es zu versuchen! Also... was passiert, wenn ich hier drücke?

Mal sehen...« Auch diesmal reagierte das Schiff sehr heftig, und wieder schrillten Sirenen. Doch dann begann es widerwillig, seinen Befehlen zu folgen. Der künstliche Horizont kippte. Sie legten sich in die Kurve. Thorn zog die Fähre hart nach Steuerbord.

»Achtzig Grad...«, las er ab. »Neunzig... einhundert...«

»Thorn, nein. Sie halten direkt auf die Schockwelle zu.«

»Das ist auch meine Absicht. Glauben Sie, der Rumpf macht das noch mit? Sie dachten ja, die Belastung wäre ohnehin schon ziemlich hoch. Aber das werden wir über kurz oder lang schon merken.«

»Thorn, was immer Sie planen...«

»Ich plane gar nichts, Ana. Ich bin lediglich dabei, uns in eine wirklich brandgefährliche Situation zu bringen. Aber das sehen Sie ja selbst.«

Sie versuchte noch einmal, sich frei zu machen, aber es war vergebens. Thorn war sehr geübt vorgegangen. Kein Wunder, dass der Bastard der Regierung so lange durch die Maschen geschlüpft war. Sie musste ihn unwillkürlich bewundern. »Das schaffen wir nicht«, sagte sie.

»Das mag schon sein. Und mit mir als Pilot werden die Chancen kaum größer. Aber das macht manches auch einfacher. Ich will Antworten auf meine Fragen.«

»Ich habe Ihnen alles gesagt...«

»Sie haben mir gar nichts gesagt. Ich möchte wissen, wer Sie sind. Wissen Sie, was mich misstrauisch machte?«

Sie musste davon ausgehen, dass er keinen Finger rühren würde, solange sie schwieg. »Nein«, sagte sie.

»Irinas Stimme. Ich war sicher, sie schon einmal gehört zu haben. Und irgendwann kam die Erleuchtung. Es war die Stimme, mit der sich Ilia Volyova an ganz Resurgam gewandt hatte, bevor sie anfang, auf dem Planeten Kolonien in die Luft zu jagen. Es ist lange her, aber alte Wunden heilen nicht so schnell. Ich denke, hier handelt es sich nicht nur um eine zufällige Ähnlichkeit.«

»Sie sind völlig auf dem Holzweg, Thorn.«

»Tatsächlich? Dann müssten sie mich doch erst recht aufklären.«

Wieder schrillten die Sirenen. Thorn hatte etwas Geschwindigkeit weggenommen, aber sie rasten immer noch mit mehreren Kilometern pro Sekunde auf die Schockwelle zu. Khouri glaubte, den kirschroten Strich durch die Dunkelheit immer näher kommen zu sehen. Hoffentlich bildete sie sich das nur ein.

»Ana...?«, fragte er mit honigsüßer Stimme.

»Zur Hölle mit Ihnen, Thorn.«

»Aha. Das klingt so, als machten wir Fortschritte.«

»Ziehen Sie die Maschine hoch. Kehren Sie um.«

»Gleich. Ich warte nur noch auf die magischen Worte. Ein Geständnis, mehr verlange ich nicht.« Sie atmete tief ein. Jetzt war es so weit. Alle Pläne, die sie und Irina mit so viel Überlegung ausgearbeitet hatten, lagen in Trümmern. Sie hatten auf Thorn gesetzt, doch der war schlauer gewesen als sie. Warum hatten sie damit nicht gerechnet? Und Volyova, zur Hölle auch mit ihr, hatte Recht behalten. Es war ein Fehler gewesen, ihn jemals auch nur in die Nähe der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* zu lassen. Sie hätten einen anderen Weg finden müssen, um ihn zu überzeugen. Warum hatte Volyova Khouris Proteste nicht einfach ignoriert?

»Nun reden Sie schon, Ana.«

»Schön. *Schön*, zum Teufel damit. Sie ist der Triumvir. Wir haben Ihnen von Anfang eine Menge Lügen erzählt. Zufrieden?«

Thorn antwortete nicht sofort. Sie war sehr dankbar, dass er sich vorher noch die Zeit nahm, das Schiff zu wenden. Die Beschleunigung drückte sie noch fester gegen den Sitz. Er gab Schub, um der Schockwelle zu entkommen. Und die kam so leuchtend rot aus der Schwärze hinter ihnen her gerast wie die blutige Schneide eines Henkerschwerts. Khouri sah sie anschwellen, bis sich eine scharlachrote Mauer auftürmte, grell wie flüssiges Metall. Die Kollisionssirenen kreischten, und die vielstimmigen Warnungen verschmolzen zu einem einzigen aufgeregten Chor. Dann rückte der Himmel von beiden Seiten näher und schloss sich wie ein eisengrauer Vorhang. Die rote Linie wurde schmaler und blieb hinter ihnen zurück.

»Ich glaube, wir haben es geschafft«, sagte Thorn.

»Das glaube ich eigentlich nicht.«

»Wieso nicht?«

Sie deutete mit einem Nicken zum Radarschirm hin. Der Fleck, der sie seit dem Eintauchen in Rocs Atmosphäre verfolgt hatte, war verschwunden, aber dafür drängten nun von allen Seiten Schwärme von Radarsignaturen heran. Mindestens ein Dutzend neuer Objekte kam auf sie zugerast, und diese Echos waren nicht mehr so unscharf wie das erste. Sie näherten sich mit mehreren Kilometern pro Sekunde, und ihr Ziel war eindeutig Khouris Schiff.

»Ich glaube, wir haben soeben eine Reaktion provoziert«, sagte sie. Ihre Stimme klang ruhiger, als sie gedacht hätte. »Sieht so aus, als gäbe es doch eine Schwelle, und als hätten wir sie soeben überschritten.«

»Ich bringe uns so schnell wie möglich nach oben und ins All zurück.«

»Glauben Sie, das macht noch einen Unterschied? Die sind in etwa zehn Sekunden da. Schätze, da kommt Ihr Beweis, Thorn. Gleich ist er hier. Genießen sie ihn, denn lange werden Sie sich nicht daran freuen können.«

Er sah sie mit stiller Bewunderung an. »Sie wissen, wie das ist, nicht wahr?«

»Was, Thorn?«

»Dem Tod ins Antlitz zu schauen. Er kann sie nicht sonderlich beeindrucken.«

»Lassen Sie sich nicht täuschen. Ich wäre tausend Mal lieber irgendwo anders.«

Die Objekte hatten den letzten konzentrischen Kreis auf dem Bildschirm überquert und waren auf wenige Kilometer an das Schiff herangekommen. Nun wurden sie langsamer. Khouri wusste, dass sie von jetzt an getrost die aktiven Sensoren einsetzen konnte. Ihre Position war bereits bekannt, sie konnten nichts mehr verderben, wenn sie sich die Objekte näher ansahen. Sie kamen von allen Seiten, und obwohl die Abstände im Moment noch groß waren, bestand keine Aussicht, durch eine Lücke zu entkommen. Vor einer Minute hatte man noch nichts gesehen; die Gebilde konnten durch die Atmosphäre rasen, als wäre sie nicht vorhanden. Thorn hatte die Maschine steil hochgezogen. Khouri selbst hätte zwar genau das Gleiche getan, aber es nützte nichts mehr. Sie waren dem Kern des Geheimnisses zu nahe gekommen und mussten nun, genau wie Sylveste vor vielen Jahren, für ihre Neugier bezahlen.

Die Signale des Aktivradars waren unklar, weil die anfliegenden Objekte beständig die Form

wechselten. Die Massensensoren registrierten an der Grenze ihrer Empfindlichkeit nur Phantomsignale, die sich kaum von Rocs eigenem Feld im Hintergrund abhoben. Aber die optischen Bilder waren eindeutig. Sie zeigten dunkle Gebilde, die durch die Atmosphäre auf das Schiff zuschwammen. Wobei ›schwimmen‹ das richtige Wort war, dachte Khouri, denn genau so sah es aus: eine komplexe Abfolge von pulsierenden und fließend wellenförmigen Bewegungen wie bei einem Tintenfisch. Die Objekte hatten die Größe ihres Raumschiffs und bestanden aus Millionen kleinerer Elemente, unzähligen schwarzen Würfeln in verschiedensten Größen, die gefangen waren in einem rastlos gleitenden Tanz. Das schwarze Gewoge ließ kaum Einzelheiten erkennen, nur hin und wieder flackerte im Innern ein blaues oder violett Licht auf und erhellte verschiedene Anhängsel. Jedes größere Konglomerat wurde von einer Wolke aus kleineren schwarzen Gebilden begleitet, und wenn sie einander näher kamen, streckten sie Fühler aus, fließende Nabelschnüre aus schwarzen Tochtermaschinen. Pulsierende Massewellen schlugen Brücken zwischen den Hauptkernen, und dann und wann spaltete sich ein Primärkörper oder verschmolz mit seinem Nachbarn. Immer wieder zuckten purpurne Blitze zwischen den schwarzen Klumpen hin und her, die sich gelegentlich zu einer geometrischen Schale um Khouris Schiff formierten, um gleich darauf wieder in ein scheinbar zufälliges Muster zurückzufallen. Obwohl Khouri den sicheren Tod vor Augen hatte, beobachtete sie das Geschehen mit angewidelter Faszination: der Anblick der Unterdrücker-Maschinen löste heftigen Abscheu aus, denn dieses Schauspiel war ganz sicher nicht das Produkt menschlicher Intelligenz. Die Bewegung der Maschinen war von atemberaubender Fremdartigkeit, und Khouri ahnte, dass Volyova und sie selbst den Feind gewaltig unterschätzt hatten – falls das überhaupt möglich war. Was sie bisher gesehen hatten, war noch nicht der Rede wert gewesen.

Als die Maschinen nur noch hundert Meter entfernt waren, ordneten sie sich zu einer schwarzen Schale, die immer kleiner wurde und ihr Opfer einschloss wie ein schwarzer Brei. Der Himmel wurde zunehmend verdeckt und schimmerte nur noch durch die Lücken des Tentakelgeflechts. Im violetten Schein sprühender Blitze – wogende Tücher und schillernde Blasen eingeschlossener Plasmaenergie – sah Khouri, wie die Maschinen dicke Arme ausbildeten, die gierig nach dem Schiff tasteten. Die Raketen stießen weiter ihre Abgase aus, die aber die Schale ungehindert durchdringen konnten, ohne von den Maschinen beachtet zu werden.

»Thorn?«

»Es tut mir Leid«, sagte er mit aufrichtigem Bedauern in der Stimme. »Aber ich konnte nicht anders. Es ist mein Naturell, ich muss immer alles zum Äußersten treiben.«

»Ich bin Ihnen eigentlich nicht böse. An Ihrer Stelle hätte ich mich vielleicht genauso verhalten.«

»Das ist keine Entschuldigung, Ana. Es heißt nur, dass wir beide töricht gewesen wären.«

Ein Dröhnen ging durch den Rumpf, einmal und noch einmal. Das Heulen der Sirenen veränderte sich: jetzt warnte es nicht mehr vor Druckverlust oder Triebwerksversagen, jetzt meldete es, dass etwas von außen gegen den Rumpf schlug und ihn beschädigte. Etwas quietschte so grässlich, als kratzten Nägel über ein Blech, dann legte sich einer der dicken Maschinenarme wie eine riesige Hand über die Cockpitfenster. Das kreisrunde Ende war ein zuckendes Mosaik aus daumengroßen schwarzen Würfeln, ein Wabern und Flackern, das unheimlich hypnotisierend wirkte. Khouri tastete nach den Schaltern für die Jalousien, in der Hoffnung, damit ein paar Sekunden zu gewinnen.

Der Rumpf ächzte in allen Fugen. Immer mehr schwarze Tentakel hefteten sich daran. Ein Sensorschirm nach dem anderen erlosch oder zeigte nur noch statisches Flimmern.

»Sie hätten uns längst töten können...«, sagte Thorn.

»Stimmt, aber ich glaube, sie wollen wissen, wie wir beschaffen sind.«

Nun kam das Geräusch, das sie gefürchtet hatte, das Kreischen zerreißen Metalls. Dann fiel der Druck jäh ab, es knackte in ihren Ohren, und sie stellte sich darauf ein, nur noch wenige

Sekunden zu leben. Tod durch Dekompression war nicht die angenehmste Art, aus dem Dasein zu scheiden, aber wahrscheinlich immer noch besser, als von Unterdrücker-Maschinen erstickt zu werden. Was würden die schwarzen Arme tun, wenn sie an sie herankämen – sie genauso zerlegen wie jetzt das Schiff? Bevor sie diesen tröstlichen Gedanken noch zu Ende geführt hatte, kam der Druckabfall zum Stillstand, und sie begriff, dass sich der Hüllenbruch, falls es überhaupt dazu gekommen war, sofort wieder geschlossen hatte.

»Ana«, sagt Thorn. »Sehen Sie nur.«

Das Schott zum Flugdeck war eine Wand aus wogender Tinte, eine erstarrte Flutwelle aus purer Finsternis. Khouri spürte die ständige Bewegung wie einen Luftzug aus tausend hin und her schwenkenden Ventilatoren. Dann und wann blitzte ein rosa oder violetter Lichtstrahl in der Schwärze auf und ließ die schrecklichen maschinenstrotzenden Tiefen erahnen.

Sie hatte den Eindruck, die Maschinen zögerten. Nachdem sie so weit ins Schiff vorgedrungen waren, hatten sie wohl erkannt, dass sie den empfindlichen organischen Kern erreicht hatten. Etwas löste sich aus der Wand. Anfangs war es eine runde Noppe mit dem Durchmesser von Khouris Oberschenkel, die sich zu einem Baumstamm verlängerte und weiter in die Kabine schob. Die Spitze, stumpf wie das Köpfchen eines Schleimpilzes, wackelte hin und her, als prüfe sie die Luft. Die Vielzahl von winzigen schwarzen Würfelchen ließ die Umrisse verschwimmen. Alles vollzog sich, bis auf ein gelegentliches Knistern und Knacken, vollkommen lautlos. Die Noppe wuchs aus der Wand, bis sie einen Meter lang und zwei Meter von Khouri und Thorn entfernt war. Dann hielt sie einen Moment inne und schwenkte erst zur einen, dann zur anderen Seite. Khouri sah ein schwarzes Ding so groß wie eine Schmeißfliege an ihrer Stirn vorbeischießen und wieder in der Hauptmasse verschwinden. Dann teilte sich der Stamm mit Grauen erregender Selbstverständlichkeit und extrudierte weiter. Das eine Ende tastete nach Khouri, das andere nach Thorn. Wie pulsierende Schleimwellen wälzten sich die Würfelmassen über die Äste hin, um sie zu verlängern, immer wieder anschwellend und sich zusammenziehend, bis sie ihre endgültige Position erreicht hatten.

»Thorn«, sagte Khouri. »Hören Sie zu. Wir können das Schiff zerstören.«

Er nickte kurz. »Was muss ich tun?«

»Schnallen Sie mich los, das ist meine Sache. Von Ihnen wird es den Zerstörungsbefehl nicht akzeptieren.«

Er wollte aufstehen, aber schon hatte der schwarze Stamm einen weiteren Ast ausgefahren und hielt ihn fest. Die Maschine ging behutsam vor – sie wollte sichtlich immer noch vermeiden, ihm versehentlich weh zu tun –, aber sie verhinderte sehr effektiv, dass er sich von der Stelle rührte.

»Einen Versuch war es wert«, sagte Khouri. Die Astspitze war nur noch Zentimeter von ihr entfernt. Zum Ende hin hatte sie sich wieder und wieder gespalten, so dass sie jetzt wie eine schwarze Hand mit vielen Fingern – oder Tentakeln – vor ihrem Gesicht schwebte, bereit, sogar Haut und Knochen zu durchstoßen, um in Augen, Mund, Nase und Ohren einzudringen. Die Finger gliederten sich ihrerseits in zunehmend kleinere schwarze Stacheln, die schließlich zu einem grau-schwarzen Bronchiengäst verschwammen.

Der Stamm zog sich ein Stück weit zurück. Khouri schloss die Augen und wartete darauf, dass die Maschine zustieße. Sie spürte einen scharfen, kalten Stich unter den Augenlidern, so schnell und lokal begrenzt, dass er kaum schmerzhaft war. Gleich darauf geschah das Gleiche irgendwo in ihrem Gehörgang, und noch einen Moment später – wobei sie nicht genau sagen konnte, wie schnell die Zeit tatsächlich verging – hatte die Unterdrücker-Maschine ihr Gehirn erreicht. Ein Sturzbach von Empfindungen, wirren Gefühlen und Bildern rauschte rasend schnell und kunterbunt durcheinander an ihr vorbei, gefolgt von dem Eindruck, sie würde wie ein langes Magnetband aufgedröselt und begutachtet. Sie wollte schreien oder sonst eine menschliche Reaktion zeigen, aber sie war wie gelähmt. Selbst ihr Denken war von den eingedrungenen

schwarzen Maschinen blockiert. Die teerähnliche Masse hatte sich so breit gemacht, dass für die Entität, die sich einmal als Khouri definiert hatte, kaum noch Raum blieb. Dennoch hatte sich so viel von ihr erhalten, dass sie selbst in dieser Bedrängnis Datenströme in zwei Richtungen registrierte. Während die Kommunikationsleitungen ihren Schädel abfischten, nahm sie undeutlich wahr, wie die alles erstickende Schwärze aus ihrem Kopf, den Stamm entlang, durch das Schiff und zurück in den Maschinenklumpen glitt, der es umgab.

Sie spürte sogar Thorn, der ebenfalls in dieses Netzwerk zur Informationsgewinnung eingebunden war. Seine Gedanken waren, soweit vorhanden, ein Echo der ihren. Auch er fühlte sich gelähmt, erdrückt, unfähig zu schreien oder sich auch nur vorzustellen, wie erlösend ein Schrei sein könnte. Sie suchte ihn zu erreichen, um ihn zumindest wissen lassen, dass sie noch da war, dass jemand im Universum nachempfinden konnte, was er litt. Und dabei spürte sie, wie Thorn das Gleiche versuchte. Sie fassten sich sozusagen im Neuralraum an den Händen wie zwei Liebende, die in einem Tintenmeer ertranken. Der Analyseprozess ging weiter, die Schwärze drang in die ältesten Teile ihres Bewusstseins vor. Es war das Schlimmste, was sie je erlebt hatte, schlimmer als jede simulierte oder echte Folter, der sie einst auf Sky's Edge ausgesetzt worden war. Nicht einmal die Mademoiselle hatte sie so missbraucht, und der einzige Trost bestand darin, dass sie sich ihrer eigenen Identität zunehmend weniger bewusst war. Wenn auch der letzte Rest verschwunden wäre, wäre sie frei.

Dann veränderte sich etwas. An der Grenze dessen, was sie durch die datensammelnden Kanäle spürte, am Rand der Wolke, die ihr Schiff umschloss, gab es eine Bewegung. Auch Thorn spürte sie: ein schwacher Hoffnungsfunke drang durch die Verästelungen zu ihr. Doch die Hoffnung war unbegründet, dachte sie. Die Maschinen formierten sich nur neu, um sich auf die nächste Phase des Erstickungsprozesses vorzubereiten.

Doch das war ein Irrtum.

Ein drittes Bewusstsein drängte sich in ihre Gedanken, ein Bewusstsein, das nichts mit Thorn zu tun hatte. Es war so klar und ruhig wie eine Glocke, und es war frei vom Würgegriff der schwarzen Maschinen. Es strahlte Neugier und nicht geringe Besorgnis aus, auch Angst spürte sie, aber nicht das nackte Entsetzen, das Thorn um sich verbreitete. Diese Angst war nur eine besonders stark ausgeprägte Vorsicht. Zugleich fand Khouri ein Stück weit zu sich selbst zurück, als hätte der schwarze Druck ein wenig nachgelassen.

Das dritte Bewusstsein kam näher, und sie erschrak, soweit sie dazu noch in der Lage war, denn es war ein Bewusstsein, das sie kannte. Sie war ihm nie auf dieser Ebene begegnet, aber die Kraft seiner Persönlichkeit durchdrang sie wie eine Trompete, die eine vertraute Melodie spielte. Es war der Geist eines Mannes, dem Zweifel, Bescheidenheit oder Mitgefühl für die Sorgen und Nöte anderer stets mehr oder weniger fremd gewesen waren. Doch nun blitzte ein wenig Reue darin auf und vielleicht sogar etwas wie Fürsorge. Doch bevor Khouri vollends zu dieser Erkenntnis gelangt war, zuckte der Eindringling zurück und schirmte sich wieder ab. Sie spürte nur noch einen starken Nachhall.

Und dann schrie sie aus Leibeskräften, denn sie konnte sich wieder bewegen. Im gleichen Augenblick zersprang der Stamm mit durchdringendem Klirren. Sie schlug die Augen auf und war von einer Wolke wild durcheinander purzelnder schwarzer Würfel umgeben. Die schwarze Wand vor dem Schott löste sich auf. Die Würfel suchten miteinander zu verschmelzen.

Gelegentlich entstanden größere schwarze Gebilde, aber sie hielten höchstens eine Sekunde, bevor sie wieder auseinander brachen. Auch Thorn war nicht länger an seinen Sitz gefesselt. Er erhob sich und schaufelte haufenweise schwarze Würfel beiseite, um Khouri aus dem Netz zu befreien.

»Hast du eine Ahnung, was da eben passiert ist?«, würgte er hervor.

»O ja«, sagte sie. »Aber ich weiß nicht, ob ich es glauben soll.«



»Rede mit mir, Ana.«

»Schau, Thorn. Schau nach draußen.

Er folgte ihrem Blick. Die schwarze Masse vor dem Fenster zerfiel ebenso unaufhaltsam wie die Würfel im Innern des Schiffs. Lücken entstanden, man sah den leeren Himmel, dann schlossen sie sich wieder und öffneten sich an anderen Stellen. Und Khouri begriff endlich, dass auch da draußen noch etwas anderes am Werk war. Es befand sich in der körnigen schwarzen Schale, die das Schiff umgab, aber es war kein Teil davon, und wo es sich bewegte – denn es umkreiste das Schiff in langgezogenen, trägen Spiralen – wichen die verklumpten schwarzen Massen hastig davor zurück. Die Form des Objekts war schwer zu erkennen, doch in der Erinnerung erschien es Khouri wie ein tanzender eisengrauer Kreisel, annähernd kugelförmig, zusammengesetzt aus vielen sich gegeneinander drehenden Schalen. Irgendwo in seinen Tiefen glomm ein schwaches Licht so dunkelrot wie ein Karneol. Das Objekt – es hatte auch eine gewisse Ähnlichkeit mit einer rotierenden Murmel – hatte vielleicht einen Durchmesser von einem Meter, aber das war schwer zu schätzen, denn seine Peripherie schwoll durch die Drehung ständig an und schrumpfte wieder. Khouri wusste nur eines: es war vorher nicht da gewesen, und die Unterdrücker-Maschinen hatten eine seltsame Scheu davor.

»Es will uns ein Fenster öffnen«, sagte Thorn staunend. »Sieh nur. Es bahnt uns einen Fluchtweg.«

Khouri schob ihn aus dem Pilotensessel. »Dann sollten wir nicht lange zögern.« Sie drängten sich durch den Schwarm von Unterdrücker-Maschinen und schossen ins All hinaus. Khouri beobachtete auf dem Radarschirm, wie die Schale hinter ihnen zurückblieb, und fürchtete schon, sie würde die flackernde rote Murmel ersticken, um anschließend weiter hinter ihnen her zu jagen. Aber sie konnten ungehindert abziehen. Erst später kam ein Objekt mit der gleichen unscharfen Radarsignatur wie vorher von hinten auf sie zu. Doch es zog nur mit beachtlicher Beschleunigung an ihnen vorbei in den interplanetaren Raum. Khouri sah es in Richtung auf Hades, den Neutronenstern am Rand des Systems verschwinden.

Sie hatte nichts anderes erwartet.

\* \* \*

*Woher stammte das große Werk? Von wem war es veranlasst worden? Die Unterdrücker hatten auf solche Informationen keinen Zugriff. Klar war nur, dass sie und nur sie allein den Auftrag dazu erhalten hatten, und dass es das wichtigste Projekt war, das jemals in der Geschichte der Galaxis, vielleicht sogar in der Geschichte des Universums von einer intelligenten Instanz eingeleitet worden war.*

*Der Auftrag an sich war denkbar einfach. Intelligentes Leben durfte sich nicht ungehemmt über die ganze Galaxis ausbreiten. Es konnte geduldet, ja sogar gefördert werden, so lange es sich auf einzelne Welten oder auch auf einzelne Sonnensysteme beschränkte.*

*Aber es durfte nicht die gesamte Galaxis verseuchen.*

*Dabei war es nicht angezeigt, das Leben in Bausch und Bogen auszurotten. Technisch machbar wäre das für jede ausgereifte galaktische Zivilisation gewesen, besonders wenn sie mehr oder weniger allein in der Galaxis war. In Sternengärten ließen sich künstliche Hypernovae entfachen, sterilisierende Explosionen, die millionenfach zerstörerischer waren als jede Supernova. Man konnte Sterne ins Zentrum der Galaxis steuern und sie dort in den Ereignishorizont des supermassiven Schwarzen Lochs stürzen, damit sie auseinander gerissen würden und einen Schwall von reinigenden Gammastrahlen abgaben. Binäre Neutronensterne waren durch vorsichtige Manipulation der lokalen Gravitationskonstanten zur Kollision zu bringen. Es gab auch die Möglichkeit, Scharen von selbstreplizierenden Maschinen in jedes einzelne Planetensystem der Galaxis zu entsenden, damit sie die Welten dort in Trümmer rissen. Binnen einer Million Jahre ließe sich jeder Felsplanet in der Galaxis in Staub verwandeln. Mit*

*prophylaktischen Eingriffen in die protoplanetaren Scheiben, in denen Welten gebildet wurden, konnte man verhindern, dass weitere lebensfreundliche Planeten entstanden. Die Galaxis wäre im Staub ihrer eigenen toten Seelen erstickt, in einem Weltenbrand, der die Megaparseks überstrahlte.*

*All das wäre möglich gewesen.*

*Aber es ging nicht darum, das Leben auszurotten, sondern es im Zaum zu halten. An sich war es den Unterdrückern heilig, obwohl es in so verschwenderischer Fülle auftrat. Seiner Bewahrung, besonders in seiner denkenden Form, hatten sie ihr ganzes Dasein geweiht.*

*Es durfte sich nur nicht ungehindert ausbreiten.*

*Ihre Methodik, über Millionen von Jahren vervollkommnet, war sehr einfach. Es gab zu viele lebensfreundliche Sonnen, als dass man sie alle ständig hätte beobachten können; zu viele Welten, auf denen sich einfache Lebensformen unversehens zur Intelligenz aufschwingen mochten. So richteten sie ein Netz von Warnschaltungen ein, geheimnisvollen Artefakten, die so über die ganze Galaxis verteilt waren, dass eine aufstrebende Zivilisation eher früher als später über eines davon stolpern musste. Aber sie hatten nicht die Aufgabe, ahnungslose Zivilisationen zum Aufbruch ins All zu ermuntern. Sie durften verlockend sein, aber nicht zu verlockend. Seither lauerten die Unterdrücker zwischen den Sternen auf ein Zeichen, dass eine ihrer funkelnden Anlagen eine neue Spezies angezogen hatte.*

*Um sodann rasch und in blindem Eifer scharenweise an den jüngsten Intelligenz-Herd zu strömen.*

*\* \* \**

Das Militärshuttle, mit dem Voi gekommen war, hing mit Magnetgreifern außen an der Unterseite des Karussells *New Copenhagen*. Clavain wurde an Bord geführt und bekam einen Platz angewiesen. Man setzte ihm einen schwarzen Helm auf, der vorne nur ein winziges Glasfensterchen hatte. Er sollte neurale Signale blockieren und den Synthetiker daran hindern, die Bordinstrumente zu stören. Clavain war von dieser Maßnahme nicht überrascht. Er war für die Demarchisten potenziell wertvoll – obwohl Voi das Gegenteil behauptet hatte, konnte auch in dieser späten Phase des Krieges noch jeder Überläufer von Nutzen sein –, konnte aber in seiner Eigenschaft als Spinne auch beträchtliche Schäden anrichten.

Das Shuttle löste sich vom Karussell *New Copenhagen* und entfernte sich. Der gepanzerte Rumpf hatte noch altmodische, fest eingebaute Fenster. Durch das zerkratzte, trübe, fünfzehn Zentimeter dicke Glas beobachtete Clavain, wie ihnen gleichsam wie Lotsenfische drei schnittige Polizeikreuzer folgten.

Er wies mit einem Nicken auf die Schiffe. »Sie nehmen ihre Aufgabe ernst.«

»Sie eskortieren uns aus dem Hoheitsraum des Konvents«, sagte Voi. »Das ist so üblich. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis zum Konvent, Clavain.«

»Wo bringen Sie mich hin? Direkt ins Hauptquartier der Demarchisten?«

»Reden Sie keinen Unsinn. Wir bringen Sie zunächst einmal an einen sicheren und möglichst abgelegenen Ort. Jenseits von Marcos Auge befindet sich ein kleines Demarchisten-Lager...

Aber Sie wissen ja sicher über alle unsere Einrichtungen Bescheid.«

Clavain nickte. »Aber wir wissen nicht, wie Sie mit Überläufern zu verfahren pflegen. Kommt so etwas bei Ihnen oft vor?«

In der Kabine befand sich noch ein männlicher, ebenfalls hochrangiger Demarchist. Voi hatte ihn als Giles Perotet vorgestellt. Er hatte die Angewohnheit, unentwegt einen Finger seiner Handschuhe nach dem anderen in die Länge zu ziehen.

»Zwei oder drei Mal in zehn Jahren«, sagte er. »Sie sind auf jeden Fall seit längerem der Erste. Aber erwarten Sie keinen roten Teppich, Clavain. Nachdem sich von den bisherigen elf Überläufern acht als Spinnen-Agenten herausstellten, schrauben wir unsere Erwartungen nicht

mehr allzu hoch. Wir haben sie zwar alle getötet, aber erst, nachdem sie wertvolle Geheimnisse weitergetragen hatten.«

»Ich bin kein Agent. Wozu auch? Der Krieg ist ohnehin so gut wie gewonnen.«

»Dann wollen Sie sich also an unserer Niederlage weiden?«, fragte Voi.

»Nein. Ich will Ihnen etwas mitteilen, was den Krieg in eine ganz neue Perspektive rückt.«

Leise Belustigung huschte über ihr Gesicht. »Das wäre eine beachtliche Leistung.«

»Verfügt die Demarchie noch über ein Lichtschiff?«

Perotet und Voi sahen sich verständnislos an, dann sagte der Mann: »Was meinen Sie, Clavain?«

Clavain antwortete erst nach mehreren Minuten. Schweigend beobachtete er durch das Fenster, wie das Karussell *New Copenhagen* immer kleiner wurde. Inzwischen konnte man bereits erkennen, dass der riesige graue Felgenbogen nur Teil eines speichenlosen Rades war. Dann schrumpfte auch das Rad selbst und verlor sich zwischen den anderen Habitats und Karussellen im *Rostgürtel*.

»Unser Nachrichtendienst sagt nein«, sagte er endlich. »Aber unser Nachrichtendienst könnte sich irren oder unzureichend informiert sein. Angenommen, die Demarchie müsste kurzfristig ein Lichtschiff in die Hände bekommen, halten Sie das für möglich?«

»Was soll das alles, Clavain?«, fragte Voi.

»Beantworten Sie einfach meine Frage.«

Seine Unverschämtheit trieb ihr die Zornesröte ins Gesicht, aber sie beherrschte sich und sagte ruhig, fast geschäftsmäßig: »Wie sie wissen, findet man fast immer Mittel und Wege, wenn die Verzweiflung groß genug ist.«

»Dann sollten Sie mit entsprechenden Planungen beginnen. Sie werden mindestens ein interstellares Raumschiff brauchen, wenn möglich mehrere. Und Soldaten und Waffen.«

»In unserer Lage können wir nicht unbegrenzt Mittel erübrigen, Clavain«, sagte Perotet und zog einen Handschuh ganz aus. Seine Hände waren milchweiß und sehr feingliedrig.

»Wieso? Weil Sie den Krieg verlieren werden? Daran ist ohnehin nichts mehr zu ändern. Das Ende wird nur etwas früher kommen, als Sie dachten.«

Perotet zog den Handschuh wieder an. »Warum, Clavain?«

»Dem Mutternest geht es nicht mehr in erster Linie darum, diesen Krieg zu gewinnen. Ein anderes Anliegen hat inzwischen Vorrang. Man führt den Krieg nur noch zum Schein, weil man nicht will, dass Sie oder sonst jemand die Wahrheit ahnt.«

»Und die wäre?«, fraget Voi.

»Ich kenne nicht alle Details. Ich hatte die Wahl, zu bleiben, um mehr zu erfahren, oder überzulaufen, solange ich die Chance dazu hatte. Die Entscheidung war nicht einfach, und ich hatte nicht viel Zeit zum Nachdenken.«

»Sagen Sie uns einfach, was Sie wissen«, verlangte Perotet. »Und überlassen Sie es uns zu beurteilen, ob es sich lohnt, Ihren Informationen weiter nachzugehen. Sie wissen ja, dass wir die Wahrheit in jedem Fall erfahren. Auch wir haben Trawls, nicht nur Ihre Leute. Sie mögen nicht so schnell und auch nicht so *sicher* sein... aber sie funktionieren. Sie verlieren also nichts, wenn Sie gleich auspacken.«

»Ich bin bereit, Ihnen alles zu erzählen, was ich weiß. Aber wenn Sie nicht danach handeln, ist das Wissen wertlos.« Clavain spürte, wie das Schiff den Kurs änderte. Sie hielten auf Marcos Auge zu, Yellowstones einzigen großen Mond, der gleich außerhalb des Hoheitsraums des Ferrisville-Konvents um den Planeten kreiste.

»Dann schießen Sie los«, sagte Perotet.

»Das Mutternest hat eine äußere Bedrohung ausgemacht, die uns alle betrifft. Im All lauern Aliens, Maschinenwesen, die die Entwicklung von technischer Intelligenz zu verhindern suchen. Deshalb ist die Galaxis so dünn besiedelt. Die Aliens haben sie leer gefegt. Und ich fürchte, wir

stehen als Nächste auf der Liste.«

»Klingt mir ziemlich weit hergeholt«, sagte Voi.

»Ist es aber nicht. Einige von unseren Weltraummissionen sind bereits mit ihnen in Berührung gekommen. Sie sind so wirklich wie Sie oder ich, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, sie kommen näher.«

»Wir hatten bisher keinerlei Probleme«, meinte Perotet.

»Wir haben irgendetwas getan, was ihre Aufmerksamkeit erregte. Was es war, werden wir vielleicht nie genau erfahren. Wichtig ist nur, dass die Bedrohung existiert, und dass sich die Synthetiker dessen auch voll bewusst sind und nicht glauben, gegen sie bestehen zu können.« Dann erzählte er in groben Zügen die gleiche Geschichte über die Evakuierungsflotte des Mutternests und die Mission zur Wiederbeschaffung der verlorenen Weltraumgeschütze, die er auch Xavier und Antoinette vorgetragen hatte.

»Diese angeblichen Wunderwaffen«, sagte Voi. »Wollen Sie uns weismachen, dass man damit tatsächlich etwas gegen feindliche Aliens ausrichten könnte?«

»Ich denke, wenn meine Leute sie nicht für so wertvoll hielten, wären sie nicht so erpicht darauf, sie wiederzubekommen.«

»Und was haben wir damit zu tun?«

»Ich möchte, dass Sie die Geschütze zuerst finden. Dazu brauchen Sie das Raumschiff. Sie könnten Skades Exodusflotte ja ein paar davon zurücklassen, aber die anderen...« Clavain zuckte die Achseln. »Die anderen wären in den Händen der orthodoxen Menschheit sicher besser aufgehoben.«

»Sie sind ja wirklich ein Verräter«, sagte Voi bewundernd.

»Ich bemühe mich, es nicht zur Gewohnheit werden zu lassen.«

Das Schiff schwankte. Es hatte keinerlei Warnung gegeben, aber Clavain besaß genügend Flugerfahrung, um geplante und ungeplante Manöver voneinander unterscheiden zu können. Etwas stimmte nicht. Er sah es Voi und Perotet sofort an: die Gelassenheit fiel schlagartig von ihnen ab. Vois Gesicht erstarrte, und sie nahm mit zitterndem Kehlkopf subvokale Verbindung zum Schiffsführer des Shuttles auf. Perotet schwebte, sorgfältig darauf bedacht, sich immer mindestens mit einer Hand oder einem Fuß an einem Greifpunkt einzuklinken, an ein Fenster. Wieder schwankte das Schiff. Ein blauer Blitz erhellte die Kabine. Perotet kniff die Augen zu und drehte den Kopf zur Seite.

»Was ist los?«, fragte Clavain.

»Wir werden angegriffen.« Das klang bestürzt und fasziniert zugleich. »Soeben wurde eines von den Ferrisville-Geleitschiffen abgeschossen.«

»Unser Shuttle ist nicht schwer gepanzert«, sagte Clavain. »Wenn das ein ernst gemeinter Angriff wäre, müssten wir doch bereits tot sein?«

Wieder ein Blitz. Das Shuttle schwankte und legte sich zur Seite, ein Zittern durchlief den Rumpf, die Triebwerke wurden hochgejagt. Der Schiffsführer führte ein Ausweichmanöver durch.

»Das war das Zweite«, sagte Voi von der anderen Seite der Kabine her.

»Könnten Sie mich vielleicht aus diesem Stuhl befreien?«, fragte Clavain.

»Etwas kommt auf uns zu«, rief Perotet. »Sieht aus wie ein Schiff – vielleicht sogar zwei. Ohne Kennzeichen. Offenbar ein Zivilschiff, aber das kann nicht sein. Es sei denn...«

»Phantome?«, riet Clavain.

Die beiden schenkten ihm keine Beachtung.

»Von dieser Seite kommt auch etwas«, sagte Voi. »Der Schiffsführer weiß nicht, was eigentlich vorgeht.« Sie wandte sich kurz an Clavain. »Halten Sie es für möglich, dass Ihre Leute sich so dicht an Yellowstone heranwagen?«

»Sie würden mich schon gern zurückholen«, sagte Clavain. »Möglich ist daher alles. Aber das verstieße gegen sämtliche Regeln.«

»Es könnten trotzdem Spinnen sein«, sagte Voi. »Wenn Clavain Recht hat, gelten die Regeln nicht mehr.«

»Können Sie zurückschlagen?«, fragte Clavain.

»Nicht hier. Im Hoheitsraum des Konvents sind unsere Waffen elektronisch lahmgelegt.« Perotet löste sich von einem Greifpunkt und schwebte zu einem anderen an der gegenüberliegenden Wand. »Das dritte Geleitschiff ist beschädigt – es hat wohl einen Teiltreffer abbekommen. Nun verliert es Luft und kann nicht mehr navigieren. Es fällt zurück. Voi, wie lange noch, bis wir wieder im Kriegsgebiet sind?«

Wieder wurden ihre Augen glasig, als wäre sie betäubt. »Vier Minuten bis zur Grenze, dann werden die Waffen freigegeben.«

»Die vier Minuten haben Sie nicht mehr«, sagte Clavain. »Gibt es an Bord dieses Kahns zufällig einen Raumanzug?«

Voi sah ihn fragend an. »Natürlich. Warum?«

»Weil ziemlich offensichtlich ist, dass sie es auf mich abgesehen haben. Wozu sollen wir alle sterben?«

\* \* \*

Sie zeigten ihm den Spind mit den Raumanzügen. Sie waren von demarchistischer Machart, aus silbrigrotem, geriffeltem Metall, technisch etwa auf dem gleichen Stand, aber in den Funktionen doch ganz anders als die Anzüge der Synthetiker. Clavain wäre ohne Vois und Perotets Hilfe nicht damit zurechtgekommen. Als der Helm eingerastet war, leuchteten am Rand des Visiers ein Dutzend unbekannte Statusanzeigen, Schlängelkurven und wechselnde Histogramme mit Abkürzungen auf, die Clavain nichts bedeuteten. Gelegentlich flüsterte ihm ein höfliches Frauenstimmchen etwas ins Ohr. Immerhin waren die meisten Kurven grün und nicht rot, das hielt er für ein gutes Zeichen.

»Ich halte das Ganze immer noch für eine Falle«, sagte Voi.

»Sie hatten diesen Überfall von vornherein geplant. Sie wollten nur auf unser Schiff kommen, um sich dann retten lassen. Vielleicht haben Sie irgendetwas mit uns angestellt oder etwas an Bord geschmuggelt...«

»Was ich Ihnen erzählt habe, ist die reine Wahrheit«, beteuerte Clavain. »Ich weiß nicht, wer die Leute da draußen sind, und ich weiß nicht, was sie mit mir vorhaben. Es könnten Synthetiker sein, aber wenn ja, dann sind sie nicht hier, weil ich es so geplant hätte.«

»Wenn ich Ihnen nur glauben könnte.«

»Ich habe Sandra Voi sehr bewundert. Ich hatte gehofft, meine Bekanntschaft mit ihr würde mir helfen, mit Ihnen zu einer Verständigung zu kommen. In diesem Punkt war ich vollkommen aufrichtig.«

»Wenn es Synthetiker sein sollten... wird man Sie dann töten?«

»Ich weiß es nicht, aber ich denke, wenn sie das wollten, hätten sie es schon getan. Ich glaube nicht, dass Skade auf Sie Rücksicht genommen hätte, aber vielleicht tue ich ihr Unrecht. Falls es wirklich Skade ist...« Clavain schlurfte in die Luftschleuse. »Ich gehe jetzt besser. Hoffentlich lässt man Sie abziehen, sobald man mich draußen sieht.«

»Sie haben Angst, nicht wahr?«

Clavain lächelte. »Sieht man mir das so deutlich an?«

»Es könnte mich fast bewegen, Ihnen doch zu glauben. Die Information, die Sie uns gegeben haben...«

»Ich empfehle Ihnen dringend, danach zu handeln.«

Er trat in die Schleuse. Voi erledigte den Rest. Auf dem Visier wurde der Übergang zum Vakuum

angezeigt. Clavain hörte ein fremdartiges Klicken und Schnarren, als sich der Anzug auf die Verhältnisse im All umstellte. Ein massiver Kolbenmechanismus öffnete die Außentür. Er sah nur ein schwarzes Rechteck. Keine Sterne; keine Welten; keinen *Rostgürtel*. Nicht einmal die angreifenden Schiffe.

Man brauchte immer Mut, um aus einem Raumschiff zu treten, besonders wenn man keine Möglichkeit hatte, wieder zurückzukehren. Clavain entschied, dass dieser eine Schritt und der folgende Abstoß mit zu den drei schwierigsten Dingen gehörten, die er in seinem ganzen Leben getan hatte.

Aber es musste sein.

Dann war er draußen und drehte sich langsam um sich selbst. Das klauenförmige Demarchisten-Shuttle kam in Sicht und glitt an ihm vorbei. Es war unbeschädigt bis auf ein paar Brandmale am Rumpf, wo es von den glühenden Trümmern der Geleitschiffe getroffen worden war. Bei der sechsten oder siebten Umdrehung pulsierten die Triebwerke, und das Shuttle entfernte sich. Gut. Sein Opfer wäre sinnlos gewesen, wenn Voi ihre Chance nicht genützt hätte. Er wartete vielleicht vier Minuten, bis er die anderen Schiffe bemerkte. Sie mussten sich nach dem Angriff zurückgezogen haben. Perotet und Voi hatten richtig gezählt, es waren drei. Die Rümpfe waren schwarz und mit fluoreszierenden Totenschädeln, Augen und Haifischzähnen bemalt. Hin und wieder schoss aus einer Düse ein leuchtender Abgasstrahl und erhellte weitere Einzelheiten, die windschnittigen Linien einer atmosphäretüchtigen Konstruktion, die verdeckten Öffnungen für ausfahrbare Geschütze oder ausklappbare Greifer. Wenn die Geschütze eingezogen waren, sahen die Schiffe ganz harmlos aus: hübsche Spielzeuge für reiche junge Leute, aber nichts, was eine bewaffnete Eskorte des Konvents zu fürchten hätte.

Eines der drei Phantome brach aus dem Rudel aus und wurde größer. Im Bauch öffnete sich eine gelb erleuchtete Luftschleuse. Zwei Gestalten lösten sich, schwarz wie das All selbst, jetteten auf Clavain zu und bremsten gekonnt ab, bevor sie mit ihm kollidierten. Ihre Raumanzüge waren wie die Schiffe zivilen Ursprungs, aber gepanzert und mit Waffen ausgerüstet. Die beiden versuchten gar nicht erst, über die Anzüge mit Clavain zu kommunizieren; während er eingefangen und an Bord des schwarzen Schiffes gebracht wurde, ließ sich nur immer wieder die sanfte Frauenstimme der Anzugpersönlichkeit vernehmen.

Die Luftschleuse war gerade groß genug, um alle drei aufzunehmen. Clavain suchte auf den Anzügen seiner beiden Begleiter nach Kennzeichen, aber sie waren auch aus der Nähe betrachtet vollkommen schwarz. Die Visiere waren so stark gefärbt, dass er nur gelegentlich ein Auge darunter aufblitzen sah.

Seine Statusanzeigen veränderten sich abermals und meldeten, dass draußen wieder Luftdruck herrschte. Die innere Tür öffnete sich, und er wurde in den Hauptraum des schwarzen Schiffes geschoben. Die beiden in den Raumanzügen folgten ihm. Drinnen angekommen, lösten sich ihre Helme automatisch und schwebten an ihren Aufbewahrungsort. Er war von zwei Männern an Bord geholt worden, die wie Zwillinge aussahen. Sogar die gebrochenen Nasen waren gleich. Einer hatte einen goldenen Ring durch eine Augenbraue gezogen, der andere trug ihn im Ohrläppchen. Beide waren kahl geschoren bis auf einen schmalen, grün gefärbten Haarstreifen, der den Schädel von den Schläfen bis zum Nacken in zwei Hälften teilte. Sie trugen Panoramaschutzbrillen mit Schildpattfassung, und keiner hatte auch nur den Ansatz eines Mundes.

Der mit dem Ring in der Augenbraue bedeutete Clavain, ebenfalls seinen Helm abzusetzen. Clavain schüttelte den Kopf, er wollte erst sicher gehen, dass die Luft atembar war. Der Mann zuckte die Achseln und griff nach einem Gegenstand, der an der Wand hing. Es war eine leuchtend gelbe Axt.

Clavain fummelte am Verschlussriegel des Demarchisten-Anzugs herum, fand aber den

Öffnungsmechanismus nicht. Der Mann mit dem Ohrring sah ihm eine Weile zu, dann schob er Clavains Hand kopfschüttelnd beiseite und öffnete die Verriegelung. Die leise Stimme in Clavains Ohr wurde schriller, drängender. Die meisten Statusanzeigen sprangen auf Rot. Der Helm löste sich mit lautem Zischen. In Clavains Ohren knackte es. Der Druck auf dem schwarzen Schiff entsprach nicht ganz dem demarchistischen Standard. Die Luft war so kalt, dass er zu keuchen begann.

»Wer... wer sind Sie?«, stieß er hervor, als er die Energie zum Sprechen aufbrachte.

Der Mann mit der gepiercten Augenbraue hängte die Axt wieder an die Wand und zog sich den Finger über die Kehle.

Dann sagte eine unbekannte Stimme: »Hallo.«

Clavain sah sich um. Auch die dritte Person trug einen Raumanzug, aber er war lange nicht so plump wie die Anzüge der beiden Männer. Irgendwie gelang es ihr, in dem sperrigen Ding schmal und drahtig zu wirken. Sie schwebte ganz ruhig, den Kopf ein wenig schräg haltend, im Rahmen eines Schotts. Vielleicht spielten nur die Schatten über ihr Gesicht, aber Clavain glaubte, auf dem makellos weißen Teint geisterhaft blasse schwarze Streifen zu erkennen.

»Ich hoffe, die Geschwätzigen Zwillinge haben Sie gut behandelt, Mr. Clavain.«

»Wer sind Sie?«, wiederholte Clavain.

»Ich bin Zebra. Das ist natürlich nicht mein richtiger Name. Aber den brauchen Sie auch nicht zu erfahren.«

»Wer sind Sie, Zebra? Und warum haben Sie das getan?«

»Weil man es mir befohlen hat. Was hatten Sie denn gedacht?«

»Gar nichts. Ich wollte...« Er hielt inne, bis er wieder zu Atem gekommen war. »Ich wollte die Seiten wechseln.«

»Das ist uns bekannt.«

»Uns?«

»Sie werden noch früh genug herausfinden, wer wir sind. Kommen Sie mit mir, Mr. Clavain. Zwillinge, alles sichern und auf vollen Schub vorbereiten. Bis wir Yellowstone erreichen, werden die Polizisten des Konvents herumschwirren wie ein Schwarm aufgescheuchter Glühwürmchen. Das wird ein interessanter Flug.«

»Ich bin es nicht wert, dass man meinetwegen unschuldige Menschen tötet.«

»Bisher ist niemand gestorben, Mr. Clavain. Die beiden Geleitschiffe, die wir zerstört haben, wurden vom dritten aus ferngesteuert. Das dritte haben wir zwar angeschossen, aber dem Piloten ist nichts geschehen. Und wir haben es bewusst vermieden, das Shuttle der Zombies zu beschädigen. Haben die Sie zum Aussteigen gezwungen?«

Clavain folgte ihr durch das Schott auf ein Flugdeck. Soweit er sehen konnte, war nur noch eine weitere Person an Bord: ein verschrumpeltes Männchen, das im Pilotensessel festgeschnallt war. Es trug keinen Anzug. Die runzligen Hände mit den Altersflecken krallten sich wie dürre Äste um die Steuerknüppel.

»Was meinen Sie?«, fragte Clavain.

»Ich halte es durchaus für möglich, wobei es wahrscheinlicher ist, dass Sie selbst gehen wollten.«

»Was spielt das jetzt noch für eine Rolle? Schließlich haben Sie mich.«

Der Greis warf nur einen flüchtigen Blick auf Clavain. »Normaler Einschuss, Zebra, oder nehmen wir den langen Weg nach Hause?«

»Nimm den normalen Korridor, Manoukhan, aber halte dich bereit, davon abzuweichen. Ich möchte mich nicht noch einmal mit dem Konvent anlegen.«

Manoukhan, falls er wirklich so hieß, nickte und drückte auf die Elfenbeingriffe der Steuerung.

»Schnalle unseren Gast an, Zebra. Und dich auch.«

Die Frau mit den Streifen nickte. »Zwillinge? Helft mir, Mr. Clavain zu sichern.«

Die beiden Männer packten Clavain in seinem Anzug auf eine Beschleunigungsliege. Er ließ sie gewähren. Er war zu schwach, um mehr als symbolischen Widerstand zu leisten. Im Geiste suchte er die unmittelbare cybernetische Umgebung des Raumschiffs ab. Seine Implantate konnten den Datenverkehr, der durch die Kontrollnetze strömte, zwar spüren, aber beeinflussen konnte er ihn nicht. Auch die Menschen waren unerreichbar. Wahrscheinlich hatten sie gar keine Implantate.

»Sind Sie die Phantome?«, fragte Clavain.

»In gewissem Sinne, aber nicht ganz. Die Phantome sind ein Haufen krimineller Piraten. Wir arbeiten mit mehr Raffinesse. Aber sie geben uns die Deckung, die wir für unsere Aktivitäten brauchen. Und Sie?« Die Streifen auf ihrem Gesicht zogen sich zusammen, als sie lächelte. »Sind Sie wirklich Nevil Clavain, der Schlächter von Tharsis?«

»Von mir haben Sie das nicht.«

»Sie haben es den Demarchisten erzählt. Und den beiden Kindern in *Copenhagen*. Unsere Spione sind überall. Uns entgeht nicht viel.«

»Ich kann nicht beweisen, dass ich Clavain bin. Aber warum sollte ich mich auch darum bemühen?«

»Ich denke, Sie sind es«, sagte Zebra. »Jedenfalls *hoffe* ich es. Wir wären sehr enttäuscht, wenn Sie sich als Hochstapler herausstellten. Mein Chef wäre ganz und gar nicht erfreut.«

»Ihr Chef?«

»Der Mann, zu dem wir unterwegs sind«, sagte Zebra.



တစ်ခုတည်းသော အသံအဖြစ် ခံယူရခြင်း ဖြစ်သည်။

»Dan Sylveste?«, fragte er vorsichtig.

»Ich kannte ihn, Thorn. Nicht sehr gut und nicht sehr lange, aber doch gut genug, um zu wissen, dass er es war. Ich weiß auch, was aus ihm geworden ist.«

»Fang bitte von vorne an, Ana.«

Sie rieb sich den Staub aus den Augenwinkeln und hoffte nur, dass die Würfelmaschinen wirklich inaktiv waren und nicht nur schliefen. Thorn hatte Recht. Ihr Eingeständnis war der erste Riss in einer ansonsten geschlossenen Fassade gewesen. Aber der Riss war nicht mehr ungeschehen zu machen. Er würde sich ausbreiten, würde nach allen Seiten Sprünge aussenden. Sie konnte nur noch versuchen, den Schaden zu begrenzen.

»Alles, was du über den Triumvirn zu wissen glaubst, ist falsch. Sie ist nicht die blutgierige Tyrannin, als die sie von der Bevölkerung gesehen wird. Die Obrigkeit hat dieses Bild von ihr gezeichnet. Sie brauchte einen Buhmann, eine Hassfigur. Ohne den Triumvirn hätten sich der Zorn, die Enttäuschung der Bürger von Resurgam gegen ihre Regierung gerichtet. Und das durfte nicht geschehen.«

»Sie hat eine ganze Siedlung ausgelöscht.«

»Nein...« Khouri war mit einem Mal sehr müde. »Nein. Das war nur Schau. Sie hat nur den Anschein erweckt, verstehst du? In Wirklichkeit gab es keinen einzigen Toten.«

»Und das weißt du ganz genau?«

»Ich war dabei.«

Der Rumpf knirschte und gestaltete sich abermals um. Bald würden sie die elektromagnetische Zone des Gasriesen verlassen. Die Unterdrücker-Anlage arbeitete unbeirrt weiter: die sub-atmosphärischen Röhren schoben sich langsam voran, der große Orbitalbogen baute sich auf. Was soeben im Innern von Roc geschehen war, hatte keinen Einfluss auf den großen Plan.

»Erzähl mir davon, Ana. Heißt du eigentlich wirklich so, oder ist der Name nur eine weitere Lügenschicht, die ich abschälen muss?«

»Ich heiße Ana«, sagte sie, »aber nicht Vuilleumier. Das ist ein Deckname, ein Kolonistenname. Wir haben eine Geschichte für mich erfunden, eine Vergangenheit, die es mir ermöglichte, mich in die Regierung einzuschleusen. Mein richtiger Name ist Khouri. Und ich gehörte tatsächlich zur Besatzung des Triumvirn. Ich kam mit der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* hierher. Wir wollten Sylveste holen.«

Thorn verschränkte die Arme. »Jetzt kommen wir endlich weiter.«

»Die Besatzung wollte nur Sylveste, nichts sonst. Sie hatten nichts gegen die Kolonie. Die ganze Kampagne sollte nur eine Gewaltbereitschaft vorgaukeln, die in Wirklichkeit nicht vorhanden war. Aber Sylveste war uns über. Er wollte den Neutronenstern Hades und das Cerberus-Objekt erforschen, das ihn umkreist und setzte die Ultras so lange unter Druck, bis sie bereit waren, ihm mit ihrem Schiff dabei zu helfen.«

»Und danach? Was geschah dann? Wieso seid ihr beiden nach Resurgam zurückgekehrt, wenn ihr ein ganzes Raumschiff für euch alleine hattet?«

»Du hast ja schon erraten, dass es auf dem Schiff Ärger gab. Ganz verfluchten Ärger sogar.«

»Eine Meuterei?«

Khouri nagte an der Unterlippe und nickte. »Wahrscheinlich standen wir zu dritt gegen alle anderen. Ilia und ich und Sylvestes Frau Pascale. Wir wollten nicht, dass Sylveste das Hades-Paar erforschte.«

»Pascale? Du meinst Pascale Girardieu?«

Khouri erinnerte sich, dass Sylvestes Frau die Tochter eines der mächtigsten Politiker der Kolonie gewesen war. Ihr Vater war an die Macht gekommen, nachdem man Sylveste wegen seiner Überzeugungen abgesetzt hatte.

»Ich kannte sie nicht allzu gut. Sie ist jetzt tot. Mehr oder weniger.«

»Mehr oder weniger?«

»Was jetzt kommt, ist nicht leicht zu begreifen, Thorn. Du musst mir einfach glauben, ja? Auch wenn es noch so unwahrscheinlich, so verrückt klingt. Aber nach allem, was wir eben erlebt haben, bist du vielleicht etwas aufgeschlossener als zuvor.«

Er legte den Finger an die Unterlippe. »Probieren wir es doch aus.«

»Sylveste und seine Frau sind in Hades eingegangen.«

»Du meinst doch sicher das andere Objekt? Cerberus?«

»Nein«, sagte sie mit Nachdruck. »Ich meine Hades. Sie haben den Neutronenstern betreten, und dabei stellte sich heraus, dass er sehr viel mehr ist als ein Neutronenstern. Eigentlich ist er gar kein Neutronenstern, sondern ein Riesencomputer, der von Aliens zurückgelassen wurde.«

Er zuckte die Achseln. »Du hast Recht, ich habe heute schon einige seltsame Dinge erlebt. Und? Wie ging es weiter?«

»Sylveste und seine Frau befinden sich in diesem Computer und laufen dort wie Programme. Vielleicht wie Alpha-Simulationen.« Sie nahm mit erhobenem Zeigefinger seinen Einwand vorweg. »Ich weiß es, Thorn, weil ich selbst zu einem kurzen Besuch dort war. Ich begegnete Sylveste, nachdem Hades ihn gespeichert hatte. Ich traf auch Pascale. Und wahrscheinlich wurde auch von mir eine Kopie angefertigt und gespeichert. Aber ich – dieses Ich hier – ist nicht geblieben. Ich kehrte ins reale Universum zurück und war seither nicht wieder dort. Ich habe auch nicht vor, den Neutronenstern jemals wieder zu betreten. Man kommt nicht so leicht hinein, es sei denn, man ist bereit, sich von den ungeheuren Gravitationswirkungen zerreißen zu lassen.«

»Aber du glaubst, das Bewusstsein, das wir gespürt haben, war Sylveste?«

»Ich weiß es nicht«, seufzte sie. »Sylveste weilt seit Jahrhunderten subjektiver Zeit im Innern von Hades, Thorn – für ihn ist es wahrscheinlich wie eine Ewigkeit. Was uns allen vor sechzig Jahren widerfahren ist, kann für ihn nur noch eine schwache Erinnerung aus frühesten Zeiten sein. Er hatte die Muße, sich in einer Weise zu entwickeln, wie wir es uns in unseren kühnsten Phantasien nicht ausmalen können. Und er ist unsterblich, denn im Innern von Hades gibt es keinen Tod. Ich kann mir nicht vorstellen wie er sich jetzt verhalten würde, ich weiß nicht einmal, ob wir imstande wären, sein Bewusstsein wiederzuerkennen. Aber es hat sich verdammt so angefühlt wie Sylveste. Vielleicht konnte er sich so darstellen, wie er einmal war, nur um mir zu zeigen, wer uns gerettet hat.«

»Würde er sich denn für uns interessieren?«

»Bisher hat man davon noch nichts bemerkt. Andererseits ist hier draußen nicht viel passiert, seit er in Hades gespeichert wurde. Doch jetzt sind die Unterdrücker eingetroffen und stellen alles auf den Kopf. Wahrscheinlich dringen immer noch Informationen zu ihm durch, vielleicht auch nur in Katastrophenfällen. Aber überlege doch, Thorn. Hier draußen ist wirklich die Hölle los. Und das könnte sogar Sylveste betreffen. Wir wissen es nicht, aber wir können auch das Gegenteil nicht beweisen.«

»Und was war das für ein Ding?«

»Ein Abgesandter, nehme ich an. Ein Stück Hades, das ausgeschickt wurde, um Informationen zu sammeln. Und Sylveste gab ihm eine Kopie von sich selbst mit. Der Abgesandte surrte um die Maschinerie herum, dann verfolgte er uns, und als er in Erfahrung gebracht hatte, so viel er konnte, kehrte er nach Hades zurück. Dort wird er vermutlich wieder mit der Matrix verschmelzen. Vielleicht war er auch nie völlig losgelöst – wenn sich ein Faden atomarer Materie von der Dicke eines einzigen Quarks von der Murmel bis zum Rand des Systems gespannt hätte, wir hätten es nicht bemerkt.«

»Geh noch ein Stück weiter zurück. Was passierte, nachdem du Hades verlassen hattest? War Ilia auch dabei?«

»Nein. Sie wurde nie in der Matrix gespeichert. Aber sie hat überlebt, und wir haben uns im Orbit um Hades, auf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* wiedergefunden. Das Vernünftigste wäre

gewesen, das System zu verlassen und so weit wie möglich weg zu fliegen. Aber das taten wir nicht. Das Schiff war... nun, nicht gerade beschädigt, aber verändert, es hatte einen psychotischen Schock erlitten und wollte nichts mehr mit dem Universum um sich herum zu tun haben. Es ließ sich nur mit Mühe überreden, ins innere System zurückzukehren und bis auf eine AE auf Resurgam heranzufiegen.«

»Hm.« Thorn hatte den Kopf in die Hand gestützt. »Das wird ja wirklich immer besser. So seltsam es ist, ich halte es sogar für möglich, dass du die Wahrheit sagst. Denn wenn du lügen wolltest, hättest du dir wenigstens eine Geschichte ausgedacht, die einen Sinn ergibt.«

»Sie ergibt durchaus einen Sinn, warte nur ab.«

\* \* \*

Sie erzählte ihm auch den Rest. Thorn hörte sich alles geduldig an, nickte gelegentlich oder bat um eine genauere Erklärung. Sie beteuerte ihm noch einmal, sie und Irina hätten ihm bisher nach bestem Wissen die reine Wahrheit über die Unterdrücker erzählt, und die Bedrohung sei tatsächlich so akut, wie sie behauptet hätten.

»Ich glaube, davon hast du mich überzeugt«, sagte Thorn.

»Entweder hat Sylveste sie angelockt, oder sie waren bereits hierher unterwegs. Vielleicht spürt er deshalb noch eine gewisse Verpflichtung, uns zu beschützen, oder sich jedenfalls flüchtig für das Universum zu interessieren. Das Artefakt um Hades halten wir für eine Art Auslöser.

Sylveste wusste, dass er mit dem Feuer spielte, aber das war ihm egal.« Khouri wurde plötzlich wütend und zog die Stirn in Falten. »Er ist ein dreckiges arrogantes Schwein von einem Wissenschaftler. Eigentlich hatte ich den Auftrag, ihn zu töten. Zu diesem Zweck kam ich überhaupt auf dieses Schiff.«

»Wieder so eine wunderschöne Komplikation.« Er nickte beifällig. »Wer hat dich geschickt?«

»Eine Frau aus Chasm City. Nannte sich die Mademoiselle. Sie kannte Sylveste seit vielen Jahren. Sie wusste, was er vorhatte, und dass er aufgehalten werden musste. Das sollte ich tun. Leider habe ich es vermasselt.«

»Du siehst nicht so aus, als würdest du kaltblütig einen Mord begehen.«

»Du kennst mich nicht, Thorn. Ganz und gar nicht.«

»Vielleicht noch nicht.« Er sah sie so lange und eindringlich an, bis sie sich zögernd abwandte. Sie fühlte sich als Frau zu ihm hingezogen, und sie wusste, dass er ein Mann war, der an etwas glaubte. Er war stark und tapfer – das hatte sie in der Inquisitionsbehörde selbst erlebt. Und auch wenn sie es nicht unbedingt zugeben würde, sie hatte, seit sie darauf bestanden hatte, Thorn an Bord zu lassen, gezielt auf eine Situation wie diese zugesteuert, weil sie ahnte, was sich daraus entwickeln könnte. Doch vor der einen schmerzlichen Wahrheit, die auch nach allem, was inzwischen geschehen war, noch immer ihr Leben bestimmte, gab es kein Entrinnen. Sie war eine verheiratete Frau.

Thorn fügte hinzu: »Aber man sagt ja, was nicht ist, kann noch werden.«

»Thorn...«

»Sprich weiter, Ana. Sprich weiter.« Thorns Stimme war weich geworden. »Ich will alles hören.«

\* \* \*

Später, nachdem sie den Gasriesen eine Lichtminute weit hinter sich gelassen hatten, meldete die Konsole eine Laserstrahlübertragung von der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Ilia musste Khouris Schiff mit Tiefensensoren verfolgt und abgewartet haben, bis der Winkelabstand zu den Unterdrücker-Maschinen groß genug war. Obwohl sie Relaisdrohnen verwendete, achtete sie sehr darauf, ihre Position nicht zu verraten.

»Wie ich sehe, seid ihr auf dem Heimweg«, sagte sie, und jedes Wort triefte vor Missbilligung.

»Außerdem sehe ich, dass ihr dem Kern der Aktivitäten sehr viel näher gekommen seid, als wir vereinbart hatten. Das ist nicht gut. Das ist ganz und gar nicht gut.«

»Sie ist nicht mit uns zufrieden«, flüsterte Thorn.

»Ihr seid ein unverantwortliches Risiko eingegangen. Hoffentlich habt ihr wenigstens etwas in Erfahrung gebracht. Kehrt jetzt schleunigst zum Raumschiff zurück. Wir dürfen Thorn nicht länger aufhalten. Er hat auf Resurgam eine wichtige Aufgabe... und auch die Inquisitorin hat ihr Amt in Cuvier schon allzu lange vernachlässigt. Wenn ihr erst hier seid, habe ich dazu noch einiges mehr zu sagen.« Sie zögerte kurz, dann fügte sie hinzu: »Irina Ende.«

»Sie weiß noch nicht, dass ich im Bild bin«, sagte Thorn.

»Ich muss es ihr sagen.«

»Ich glaube nicht, dass das klug wäre, Ana.«

Sie sah ihn an. »Nein?«

»Warte noch ein wenig. Wir wissen nicht, wie sie es aufnehmen würde. Wir tun wahrscheinlich besser so, als dächte ich noch immer... du weißt schon.« Er beschrieb kleine Kreise mit dem Zeigefinger. »Meinst du nicht auch?«

»Ich habe Ilia schon einmal etwas verheimlicht. Das war ein schwerer Fehler.«

»Diesmal bin ich auf deiner Seite. Wir können es ihr schonend beibringen, wenn wir erst wieder heil an Bord sind.«

»Hoffentlich hast du Recht.«

Thorn zwinkerte ihr verschmitzt zu. »Es wird alles gut, das verspreche ich dir. Du musst mir nur vertrauen. Das ist doch nicht so schwierig? Du hast von mir schließlich das Gleiche verlangt.«

»Aber wir haben sie belogen.«

Er streifte scheinbar zufällig ihren Arm, ließ dann jedoch die Hand Sekunden lang darauf liegen.

»Das müssen wir einfach verdrängen.«

Als sie seine Hand wegschieben wollte, umfasste er zärtlich ihre Finger. Einen Moment lang verharren sie so. Khouri hörte ihre eigenen Atemzüge. Sie sah Thorn an. Sie wusste genau, was sie wollte, und dass es ihm ebenso erging.

»Es geht nicht, Thorn.«

»Warum nicht?« Das hörte sich an, als könnte es keinen sinnvollen Einwand geben.

»Weil...« Sie zog ihre Hand aus der seinen: »Weil ich noch gebunden bin. Weil ich jemandem ein Versprechen gegeben habe.«

»Wem?«, fragte Thorn.

»Meinem Ehemann.«

»Entschuldige, aber dass du verheiratet sein könntest, wäre mir nie in den Sinn gekommen.« Er ging auf Abstand und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Das ist in keiner Weise abwertend gemeint. Aber erst begegnest du mir als Inquisitorin und dann als Ultra. Beides verträgt sich nicht unbedingt mit meinen Vorstellungen von einer braven Ehefrau.«

Sie hob die Hand. »Es ist schon gut.«

»Wer ist dein Mann, wenn ich fragen darf?«

»Das Ganze ist nicht so einfach, Thorn, und ich bin wahrhaftig nicht glücklich darüber.«

»Bitte sag es mir. Ich will es wissen.« Er hielt inne. Vielleicht hatte er in ihrem Gesicht gelesen.

»Ist dein Mann tot, Ana?«

»Auch das kann man nicht so einfach sagen. Mein Mann war Soldat. Ich früher auch. Wir kämpften beide auf Sky's Edge in den Halbinsel-Kriegen. Du hast sicher von unseren grotesken Zwistigkeiten gehört.« Sie wartete seine Antwort nicht ab. »Wir kämpften in der gleichen Einheit, wurden verwundet und bewusstlos in den Orbit gebracht. Dabei ging etwas schief. Ich wurde mit jemand anderem verwechselt und dem falschen Hospitalschiff zugewiesen. Wie das passieren konnte, weiß ich bis heute nicht. Jedenfalls wurde ich auf ein größeres Schiff verladen, das zu einem interstellaren Flug startete. Ein Lichtschiff. Als der Fehler endlich entdeckt wurde, befand ich mich im System von Epsilon Eridani, im Orbit um Yellowstone.«

»Und dein Mann?«

»Von ihm habe ich nichts mehr gehört. Man ließ mich damals in dem Glauben, er wäre noch im Orbit um Sky's Edge. Dreißig, vierzig Jahre, Thorn – so lange hätten wir warten müssen, selbst wenn es mir gelungen wäre, sofort ein Schiff zu finden, das wieder zurückflog.«

»Was hattet ihr denn für Langlebigkeitstherapien auf Sky's Edge?«

»Gar keine.«

»Das heißt, du hättest deinen Mann bei deiner Rückkehr womöglich gar nicht mehr lebend angetroffen.«

»Er war Soldat. Die Lebenserwartung in einem Bataillon, das mehrfach eingefroren und wieder aufgetaut wird, ist ohnehin nicht sonderlich hoch. Und außerdem *gab* es kein Schiff, das sofort zurückgefliegen wäre.« Sie rieb sich die Augen und seufzte. »Ich weiß nur, was man mir damals sagte, aber ich habe noch immer keine Gewissheit. Vielleicht war er sogar auf demselben Schiff wie ich, und *alles andere* war eine Lüge.«

Thorn nickte. »Das heißt, dein Mann könnte noch am Leben sein und sich im Yellowstone-System aufhalten?«

»Ja – immer vorausgesetzt, er wäre je dort angekommen und nicht mit dem nächsten Schiff zurückgefliegen. Aber auch dann wäre er jetzt alt: bevor ich hierher kam, lag ich lange Zeit in Chasm City im Kälteschlaf. Und seither war ich noch länger eingefroren, während ich mit Ilia auf die Unterdrücker wartete.«

Thorn schwieg eine Weile. »Du bist also mit einem Mann verheiratet, den du zwar immer noch liebst, aber wahrscheinlich niemals wiedersehen wirst?«

»Verstehst du jetzt, warum das alles nicht so einfach für mich ist?«, fragte sie.

»O ja«, hauchte Thorn. Es klang fast ehrfürchtig. »Ich verstehe dich, und es tut mir Leid.«

Wieder fasste er nach ihrer Hand. »Aber vielleicht ist es endlich an der Zeit, sich von der Vergangenheit zu lösen, Ana. Irgendwann müssen wir das alle tun.«

\* \* \*

Sie erreichten Yellowstone viel schneller, als Clavain erwartet hatte. Vielleicht hatte Zebra ihn unter Drogen gesetzt, oder die dünne kalte Luft in der Kabine hatte ihm das Bewusstsein geraubt... aber er fand keine Lücke in seinen Erinnerungen. Die Zeit war einfach nur sehr schnell vergangen. Manoukhian und Zebra hatten drei oder vier Mal rasch und leise miteinander gesprochen, und jedes Mal hatte Clavain kurz darauf gespürt, wie das Schiff die Richtung änderte, vermutlich, um nicht noch einmal mit dem Konvent aneinander zu geraten. Aber dabei war nie der Eindruck von Panik entstanden.

Vielmehr kam es ihm vor, als wollten Zebra und Manoukhian einen weiteren Konflikt zwar vermeiden, aber nicht aus Angst um ihr Leben, sondern eher aus Anstand oder um das Ordnungsgefüge nicht zu stören. Sie waren Profis, so viel sah er schon jetzt.

Mehrere tausend Kilometer außerhalb des *Rostgürtels* drehte das Schiff eine Schleife und strebte dann in Spiralen den Wolkenschichten von Yellowstone zu. Der Planet schwoll an, bis er alle Fenster in Clavains Blickfeld ausfüllte. Dann tauchte das Schiff in die Atmosphäre ein und hüllte sich in eine rosig leuchtende Wolke aus ionisiertem Gas. Clavain spürte, wie nach Stunden der Schwerelosigkeit sein Gewicht zurückkehrte. Zum ersten Mal seit Jahren stand er unter *natürlicher* Schwerkraft.

»Waren Sie schon einmal in Chasm City, Mr. Clavain?«, fragte Zebra, als das schwarze Schiff das Eintrittsmanöver vollendet hatte.

»Ein paar Mal sogar«, sagte er. »Aber das ist schon sehr lange her. Ist das also unser Ziel?«

»Ja, aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Wo wir Sie genau hinbringen, müssen Sie schon selbst herausfinden. Manoukhian, kannst du sie vielleicht eine Minute lang ruhig halten?«

»Lass dir Zeit, Zeb.«

Sie schnallte sich ab, erhob sich von der Beschleunigungsliege und beugte sich über Clavain. Jetzt sah er, dass die Streifen weder tätowiert noch aufgemalt, sondern auffällig pigmentiert waren. Zebra öffnete einen Spind, nahm einen stahlblauen Behälter von der Größe eines Verbandskastens heraus und öffnete ihn. Ihre Hand verharrte kurz, wie um aus einer Bonbonniere eine Praline zu wählen. Dann zog sie eine Injektionsspritze heraus.

»Ich lege Sie jetzt schlafen, Mr. Clavain. Während Sie ohne Bewusstsein sind, führe ich einige neurologische Tests an Ihnen durch, um mich zu vergewissern, dass Sie auch wirklich Synthetiker sind. Sie werden erst wieder geweckt, wenn wir unser Ziel erreicht haben.«

»Das ist doch wirklich nicht nötig.«

»O doch. Mein Boss ist sehr sicherheitsbewusst und möchte selbst bestimmen, wie viel er Ihnen mitteilt.« Wieder beugte sie sich über ihn. »Sie müssen leider diesen Anzug ausziehen, sonst komme ich nicht an Ihren Hals heran.«

Clavain sah ein, dass Widerstand zwecklos war, und schloss die Augen. Die kalte Spitze der Injektionsnadel drang in seine Haut ein. Zebra ging sehr geschickt vor. Als die Droge in seinen Blutkreislauf gelangte, durchlief ihn ein zweiter Kälteschauer.

»Was hat Ihr Boss mit mir vor?«, fragte er.

»Das weiß er vermutlich selbst noch nicht so genau«, sagte Zebra. »Er ist nur neugierig. Das können Sie doch sicher verstehen?«

Clavain hatte seine Implantate bereits angewiesen, alles zu neutralisieren, was Zebra ihm gespritzt hatte. Während die Nanomaschinen sein Blut filterten, war eine leichte Bewusstseinsstrübung – vielleicht sogar eine kurze Ohnmacht – nicht auszuschließen, aber sie würde nicht von Dauer sein. Die Nanomaschinen der Synthetiker wirkten gegen alle...

\* \* \*

Er saß aufrecht in einem eleganten Sessel aus rauem schwarzem Schmiedeeisen, der fest auf einem uralten Untergrund verankert war. Er befand sich nicht mehr in Zebras Schiff, sondern auf einem Planeten. Der blaugraue Marmor unter dem Sessel erinnerte mit seinen phantastischen Adern, Streifen und Kringeln an einen von bunten Gasströmen durchzogenen interstellaren Nebel.

»Guten Tag, Mr. Clavain. Wie fühlen Sie sich?«

Das war nicht Zebras Stimme. Auf dem Marmor näherten sich gemächliche Schritte. Clavain hob den Kopf und sah sich um.

Man hatte ihn in ein riesiges Treib- oder Gewächshaus gebracht. Säulen aus geädertem schwarzem Marmor umrahmten schöne Sprossenfenster, die sich in zwanzig bis dreißig Metern Höhe nach innen wölbten und eine Kuppel bildeten. Spalierwände mit leuchtend grünen Ranken reichten fast bis zum höchsten Punkt. Dazwischen wuchsen in großen Töpfen oder Becken viele Pflanzen, die Clavain nicht benennen konnte. Er erkannte nur ein paar Orangenbäume und eine Art Eukalyptus. Über seinem Sitz erhob sich ein weidenähnlicher Baum mit tief herabhängenden Zweigen, die ihm wie ein feiner grüner Vorhang nach mehreren Richtungen die Sicht versperrten. Leitern und Wendeltreppen führten zu frei schwebenden Stegen, die teils an den Wänden entlang liefen, teils den ganzen Raum überspannten. Irgendwo außerhalb seines Blickfeldes plätscherte es wie ein kleiner Springbrunnen. Die Luft war nicht mehr kalt und dünn, sondern kühl und frisch. Der Mann, der ihn angesprochen hatte, war leise vor ihn hin getreten. Er war so groß wie Clavain und ebenfalls dunkel gekleidet – irgendjemand hatte Clavain den Raumanzug ausgezogen –, aber damit war die Ähnlichkeit erschöpft. Nach seinem Äußeren zu urteilen war er biologisch zwanzig oder dreißig Jahre jünger. Das glatt nach hinten gekämmte Haar war noch kaum angegraut. Er war muskulös, aber nicht bis zur Lächerlichkeit übertrainiert. Über engen schwarzen Hosen trug er einen knielangen, vorne offenen schwarzen Kittel, der an der Taille von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Oberkörper und Füße waren nackt. Er baute sich mit verschränkten

Armen vor Clavain auf und betrachtete ihn mit einer Mischung aus Belustigung und gelinder Enttäuschung.

»Ich hatte gefragt...«, begann der Fremde.

»Nachdem Sie mich offensichtlich untersucht haben«, unterbrach Clavain, »wissen Sie doch sicherlich schon alles, was ich Ihnen sagen könnte?«

»Sie scheinen verärgert.« Der Mann sprach Canasisch, aber ein wenig stockend.

»Ich weiß nicht, wer Sie sind oder was Sie wollen, aber Sie ahnen gar nicht, was Sie angerichtet haben.«

»Angerichtet?«, fragte der Mann.

»Ich war dabei, zu den Demarchisten überzulaufen. Aber das dürfte Ihnen ja bekannt sein.«

»Ich weiß nicht, inwieweit Zebra Sie informiert hat«, sagte der Fremde. »Es stimmt, wir wissen einiges über Sie, aber weniger, als uns lieb wäre. Deshalb haben wir Sie hierher gebracht. Sie sind unser Gast.«

»Gast?«, schnaubte Clavain.

»Mag sein, dass ich den Begriff etwas weiter fasse als sonst üblich. Aber ich möchte nicht, dass Sie sich als Gefangener fühlen, denn das sind Sie nicht. Sie sind auch keine Geisel.

Möglicherweise lassen wir Sie schon sehr bald wieder frei. Dann kann der Schaden so groß nicht sein.«

»Sagen Sie mir, wer Sie sind«, verlangte Clavain.

»Augenblick noch. Würden Sie zuerst mit mir kommen? Ich denke, die Aussicht wird Sie begeistern. Zebra sagte, dies sei nicht Ihr erster Besuch in Chasm City, aber ich könnte mir denken, dass Sie die Stadt noch nie aus dieser Perspektive gesehen haben.« Der Fremde beugte sich vor und reichte Clavain die Hand. »Bitte kommen Sie. Ich verspreche Ihnen auch, anschließend alle Ihre Fragen zu beantworten.«

»Alle?«

»Die meisten.«

Clavain hievte sich mit seiner Hilfe zum Stehen hoch. Er war noch etwas schwach auf den Beinen, konnte aber ohne weiteres allein gehen. Als er den kalten Marmor an den bloßen Füßen spürte, fiel ihm wieder ein, dass er die Schuhe ausgezogen hatte, bevor er den demarchistischen Raumanzug anlegte.

Der Mann führte ihn zu einer der Wendeltreppen. »Schaffen Sie das, Mr. Clavain? Es lohnt sich. Unten sind die Fenster ein wenig verstaubt.«

Clavain folgte ihm über schwankende Stufen zu einem der frei schwebenden Laufstege hinauf. Der Weg schlängelte sich in so vielen Windungen zwischen den Spalieren hindurch, dass er vollkommen die Orientierung verlor. Vom Sessel aus hatte er vor den Fenstern nur verschwommene Formen und ein helles ockerfarbenes Licht gesehen, das alles mit einem melancholischen Schein übergoss, doch hier oben war alles viel schärfer. Der Mann führte ihn zu einer Balustrade.

»Darf ich bitten, Mr. Clavain: Chasm City. Eine Stadt, die ich inzwischen kennen gelernt habe und, wenn ich sie auch nicht unbedingt liebe, so doch nicht mehr mit dem gleichen missionarischen Eifer verdamme wie damals, als ich hier eintraf.«

»Sie sind nicht von hier?«, fragte Clavain.

»Nein. Ich bin ähnlich weit herumgekommen wie Sie.«

Die Stadt breitete sich nach allen Seiten aus und verschwand in der Ferne im Dunst. Nicht mehr als zwei Dutzend Gebäude waren höher als das Gewächshaus, doch von denen ragten einige so hoch auf, dass ihre Spitzen in der Wolkendecke verschwanden. Viele Kilometer entfernt zeichnete sich die Kraterwand als dunkle Linie über dem Smog ab. Chasm City lag im Innern eines Kraters, auf dessen Grund ein gähnendes Loch, der *Abgrund*, in die Kruste von



Yellowstone hinabführte. Die Stadt war bis an den Rand des Lochs herangebaut, das seine Gase in die Atmosphäre rülpste, und schob Rohrleitungen wie Klauen in seine Tiefen hinab. Die Gebäude lehnten aneinander, verflochten sich und verschmolzen zu berauschend fremdartigen Formen. In der Luft herrschte reger Betrieb, verschiedenste Flugmaschinen bildeten einen in ständiger Bewegung befindlichen Teppich, dem das Auge kaum zu folgen vermochte. Es war kaum zu fassen, wie viele unaufschiebbare Reisen in wichtigen Geschäften hier gleichzeitig stattfanden. Doch Chasm City war riesig. Der Luftverkehr stellte nur einen verschwindend geringen Teil der Aktivitäten dar, die sich selbst in Kriegszeiten im Schatten der vielen Türme abspielten.

Früher war das anders gewesen. Die Geschichte der Stadt ließ sich grob in drei Phasen untergliedern. Während der längsten, der *Belle Epoque*, hatten die Demarchisten und ihre herrschenden Familien die absolute Macht in Händen gehalten. Damals schmachtete die Stadt unter den achtzehn miteinander verbundenen Kuppeln des *Moskitonetzes* und bezog ihren gesamten Energiebedarf und alle chemischen Substanzen aus dem *Abgrund*. Im Schutz der Kuppeln hatten die Demarchisten die Beherrschung der Materie und die Technik der Informationsverarbeitung zur Vollendung getrieben. Ihre Langlebigkeitsexperimente hatten ihnen die biologische Unsterblichkeit beschert, und dank regelmäßiger Speicherung ihrer Neurmuster in Computern waren selbst gewaltsame Todesfälle kaum mehr als ein lästiges Ärgernis gewesen. Fortschritte auf dem Gebiet der »Nanotechnik«, wie die Disziplin etwas nostalgisch noch immer genannt wurde, hatten sie befähigt, ihre Umgebung und den eigenen Körper nach Belieben umzugestalten. Ihre Wandlungsfähigkeit kannte so gut wie keine Grenzen, und Stasis in jeglicher Form war ihnen ein Gräuel.

Die zweite Phase hatte erst vor einem Jahrhundert mit dem Ausbruch der Schmelzseuche begonnen, einer Krankheit, die, gut demokratisch, gleichermaßen gierig über Menschen und Gebäude hergefallen war. Die Demarchisten hatten erst mit einiger Verspätung erkannt, dass in ihrem Garten Eden eine besonders tückische Schlange lauerte. Bis dahin hatte man die Veränderungen beherrscht, doch die Seuche entriss den Menschen jegliche Kontrolle. Binnen weniger Monate war die Stadt nicht wiederzuerkennen. Menschen, die Maschinen im Körper hatten, konnten sich nur in wenigen hermetisch abgeschlossenen Enklaven noch frei bewegen. Die Gebäude verformten sich zu grotesken Karikaturen ihrer selbst und konfrontierten die Demarchisten ständig mit dem, was sie verloren hatten. Die Technik fiel auf eine fast präindustrielle Stufe zurück. In der kriminellen Unterwelt der Stadt trieben räuberische Banden ihr Unwesen.

Dieses finstere Zeitalter dauerte fast vierzig Jahre.

Ob die dritte Phase bereits beendet war oder unter anderer Verwaltung noch anhielt, war umstritten. Durch die Seuche hatten die Demarchisten viele ihrer früheren Einkommensquellen verloren. Die Ultras suchten sich andere Handelspartner. Ein paar hochgestellte Familien hielten sich noch, und im *Rostgürtel* gab es immer noch Nester finanzieller Stabilität, aber Chasm City selbst war reif für eine wirtschaftliche Übernahme. Die Synthetiker, die sich bisher auf einige schmale, über das ganze System verteilte Nischen beschränkt hatten, sahen ihre Stunde gekommen.

Es war keine Invasion im üblichen Sinn. Dazu waren sie zahlenmäßig und militärisch zu schwach, und sie hatten auch nicht das Bedürfnis, die ganze Bevölkerung zu ihrer Denkweise zu bekehren. So hatten sie die Stadt nur Stück für Stück aufgekauft, um sie in neuer Pracht wiedererstehen zu lassen. Die achtzehn miteinander verbundenen Kuppeln wurden abgerissen. Im *Abgrund* wurde eine riesige biotechnische Anlage mit Namen Lilly eingerichtet, die den Wirkungsgrad bei der chemischen Umwandlung der aufsteigenden Gase um ein Vielfaches erhöhte. Die Stadt war jetzt von einer Tasche aus warmer, atembarer Luft umgeben, die von

Lillys Ausdünstungen gespeist wurde. Viele der verformten Gebäude waren durch elegante Türme ersetzt worden, die, schmal wie Schwertklingen, weit über die Atemluftzone hinausragten und sich wie die Segel einer Jacht drehen konnten, um dem Wind möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Behutsam fing man an, neue, widerstandsfähigere Formen der Nanotechnologie in die Umwelt einzuführen. Die medizinische Forschung der Synthetiker erlaubte sogar eine Wiederaufnahme der Langlebigkeitstherapien. Die Ultras witterten Morgenluft und bezogen Yellowstone aufs Neue in ihre Handelsrouten ein. Im Orbit um den Planeten ging die Neubesiedelung des *Rostgürtels* mit Riesenschritten voran.

Es hätte ein Goldenes Zeitalter werden können.

Doch die Demarchisten, die ehemaligen Herren der Stadt, konnten sich nicht damit abfinden, dass die Zeit über sie hinweggegangen war. Sie haderten mit ihrem Machtverlust.

Jahrhundertlang waren sie die einzigen Verbündeten der Synthetiker gewesen, doch das änderte sich. Nun suchten sie sich mit Gewalt zurückzuholen, was sie verloren hatten.

»Sehen Sie den *Abgrund*, Mr. Clavain?« Sein Gastgeber zeigte auf einen elliptischen schwarzen Fleck, der im Gewirr der Türme fast verschwand. »Es heißt, Lilly läge im Sterben. Die Synthetiker wurden vertrieben und können sie nicht mehr am Leben erhalten. Die Luftqualität wird ständig schlechter. Schon munkelt man, die Stadt müsste wieder überkuppelt werden. Aber vielleicht können die Synthetiker ihr einstiges Eigentum ja schon bald wieder in Besitz nehmen?«

»Die Lage lässt kaum einen anderen Schluss zu«, sagte Clavain.

»Ich muss zugeben, dass es mir egal ist, wer den Krieg gewinnt. Ich konnte mein Leben fristen, bevor die Synthetiker kamen, und ich bin auch nicht verhungert, nachdem sie abgezogen waren. Ich weiß nicht, wie es unter den Demarchisten zuging, aber ich bin sicher, dass ich auch damals Mittel und Wege gefunden hätte, meinen Unterhalt zu verdienen.«

»Wer sind Sie?«

»Vielleicht sollten Sie besser fragen, wo wir sind. Schauen Sie nach unten, Mr. Clavain.«

Clavain gehorchte. Schon der Fernblick hatte ihm verraten, dass er sich in einem hohen Gebäude befand, aber wie hoch es tatsächlich war, erfasste er erst jetzt. Es war, als stünde er dicht unter dem Gipfel eines ungeheuer hohen und steilen Berges und schaute tausende von Metern hinab auf kleinere Gipfel und Höhenzüge, die ihrerseits die meisten umliegenden Gebäude überragten. Der höchste Luftkorridor lag weit unter ihm; er konnte erkennen, dass ein Teil des Flugverkehrs direkt durch die Gebäude ging und die Maschinen durch riesige Bögen und Portale hinein- und herausglitten. Darunter lagen weitere Flugkorridore, und dann folgte ein dichtes Netz von Hochstraßen. Noch weiter in der Tiefe konnte er nur noch verschwommen – wie verblichene Einträge auf einer zweidimensionalen Landkarte – terrassenförmige Parks und Seen ausmachen. Das Gebäude war schwarz und von monumentaler Architektur. Seine Form konnte er nicht einmal erraten, aber von einem anderen Standort in Chasm City aus betrachtet hätte es vermutlich so schwarz und tot und vage bedrohlich ausgesehen wie ein einsamer Baum, in den der Blitz eingeschlagen hatte.

»Schön«, sagte Clavain. »Die Aussicht ist sehr hübsch. Wo sind wir denn nun?«

»Im Château des Corbeaux, Mr. Clavain. Dem Rabenschloss. Sie erinnern sich doch an den Namen?«

Clavain nickte. »Skade war hier.«

Der Mann nickte. »Das habe ich gehört.«

»Dann waren Sie an den Vorgängen damals beteiligt?«

»Nein, Mr. Clavain. Ich nicht. Aber meine Vorgängerin, die Person, die das Gebäude als Letzte bewohnte, dafür umso mehr.« Der Mann drehte sich um und reichte Clavain die rechte Hand.

»Mein Name ist H, Mr. Clavain. Zumindest tätige ich zurzeit unter diesem Namen meine Geschäfte. Wollen wir ein Geschäft miteinander machen?«

Bevor Clavain antworten konnte, hatte H seine Hand ergriffen und drückte sie. Clavain zog sie überrascht zurück. Auf der Innenfläche prangte ein kleiner roter Fleck, der aussah wie Blut.

\* \* \*

H führte Clavain über viele Stufen wieder auf den Marmorboden hinab. Sie gingen an dem Springbrunnen vorbei, den Clavain vorher gehört hatte – eine goldene Schlange ohne Augen, die ständig einen Wasserstrom ausspie –, und stiegen über eine weitere lange Marmortreppe ein Stockwerk tiefer.

»Was wissen Sie über Skade?«, fragte Clavain. Er traute H nicht über den Weg, aber es konnte nicht schaden, ihm ein paar Fragen zu stellen.«

»Weniger als mir lieb wäre«, sagte H. »Aber ich kann Ihnen mit gewissen Einschränkungen gerne sagen, was ich in Erfahrung bringen konnte. Skade wurde nach Chasm City entsandt, um für die Synthetiker bestimmte Geheimnisse auszuspionieren. Es ging dabei um dieses Gebäude. Ist das so weit richtig?«

»Das müssten Sie doch wissen?«

»Nun kommen Sie, Mr. Clavain, sie brauchen nicht in die Defensive zu gehen. Sie werden bald feststellen, dass wir viel mehr gemeinsam haben, als Sie vielleicht denken.«

Clavain musste fast lachen. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie und ich überhaupt etwas gemeinsam haben sollen, H.«

»Nein?«

»Ich bin vierhundert Jahre alt und habe wahrscheinlich mehr Kriege erlebt, als Sie Sonnenuntergänge gesehen haben.«

H kniff belustigt die Augen zusammen. »Tatsächlich?«

»Ich sehe die Dinge zwangsläufig aus einem etwas anderen Blickwinkel als Sie.«

»Das glaube ich Ihnen gerne. Würden Sie mir folgen, Mr. Clavain? Ich möchte Ihnen die ehemalige Bewohnerin dieses Hauses zeigen.«

Sie gingen durch hohe schwarze Korridore mit schmalen Fenstern, die nur wenig Licht einließen. Clavain fiel auf, dass H ein wenig hinkte, weil ein Bein geringfügig kürzer war als das andere, doch das vermochte er meistens zu überspielen. Er bewohnte offenbar das ganze riesige Gebäude oder jedenfalls diesen Trakt von der Größe eines Herrenhauses allein. Vielleicht entstand dieser Eindruck auch nur dadurch, dass die Dimensionen so gewaltig waren. Clavain ahnte bereits, dass H eine einflussreiche Organisation kontrollierte.

»Beginnen wir am Anfang«, sagte Clavain. »Wie kamen sie mit Skade in Kontakt?«

»Durch ein gemeinsames Anliegen, könnte man vielleicht sagen. Ich lebe seit einem Jahrhundert hier auf Yellowstone, Mr. Clavain. In dieser Zeit habe ich mir einige Steckenpferde zugelegt – die inzwischen einen fast schon zwanghaften Charakter angenommen haben.«

»Wie zum Beispiel?«

»Sühne wäre ein Schlagwort. Ich habe eine, wohlwollend ausgedrückt, bewegte Vergangenheit. Ich habe einiges an Schuld auf mich geladen. Aber wer hätte das nicht?« Sie hatten eine schwarze Marmorwand erreicht, in die eine Rundbogentür eingelassen war. H öffnete die Tür und geleitete Clavain in einen fensterlosen Raum, in dem es so gespenstisch still war wie in einer Gruft.

»Warum dieses Interesse an Sühne?«

»Um mich von Schuld zu befreien, was sonst? Um in gewissem Maße Wiedergutmachung zu leisten. Ein Mensch kann derzeit trotz aller aktuellen Schwierigkeiten erstaunlich lange leben. In früheren Zeiten war man durch ein schändliches Verbrechen sein Leben lang oder wenigstens für die biblischen siebzig Jahre gezeichnet. Aber jetzt können wir Jahrhunderte alt werden. Darf eine einzige schmachvolle Tat ein so langes Leben beschmutzen?«

»Sagten Sie nicht, sie hätten mehr als nur ein Verbrechen begangen?«

»Das ist richtig. Ich habe viel gesündigt.« H ging auf einen primitiv zusammengeschweißten

Metallbehälter zu, der aufrecht mitten im Raum stand. »Aber die Frage ist doch: warum sollte mein heutiges Ich wegen der Taten seiner jüngeren Ausgabe an bestimmte Verhaltensmuster gebunden sein? Die beiden haben sicher keine einzige Körperzelle und nur noch sehr wenige Erinnerungen gemeinsam.«

»Eine kriminelle Vergangenheit berechtigt noch nicht zu einer eigenen Ethik.«

»Gewiss nicht. Aber der Mensch hat so etwas wie einen freien Willen. Wir brauchen nicht zu Marionetten unserer Vergangenheit zu werden.« H hielt inne und berührte den Kasten. Er hatte die Maße und die Proportionen eines so genannten Palankins, wie er von Hermetikern nach wie vor zur Fortbewegung benutzt wurde.

I holte tief Atem, dann sprach er weiter. »Vor hundert Jahren machte ich meinen Frieden mit meiner Vergangenheit, Mr. Clavain. Aber das hatte seinen Preis. Damals gelobte ich mir, gewisse Fehler wieder gut zu machen, von denen viele Chasm City unmittelbar betroffen. Es war kein einfaches Vorhaben, und ich pflege solche Dinge nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Leider bin ich bei meinem wichtigsten Projekt gescheitert.«

»Nämlich?«

»Dazu kommen wir gleich, Mr. Clavain. Zuerst möchte ich Ihnen zeigen, was aus ihr geworden ist.«

»Aus wem?«

»Der Mademoiselle. Sie war die Frau, die vor mir in diesem Gebäude lebte und es auch noch bewohnte, als Skade auf ihrer Mission hier war.« H schob eine schwarze Platte auf, die sich in Augenhöhe an der Seitenwand des Behälters befand. Darunter wurde ein schwarzes Fensterchen sichtbar.

»Wie hieß sie wirklich?«, fragte Clavain.

»Nicht einmal das kann ich Ihnen sagen«, bedauerte H. »Manoukhian kennt sie vielleicht ein wenig besser – er stand in ihren Diensten, bevor er zu mir überwechselte. Aber ich konnte ihm die Wahrheit nie entlocken, und er ist viel zu nützlich und auch viel zu empfindlich, als dass ich ihn einem Trawl aussetzen könnte.«

»Was wissen Sie denn überhaupt von ihr?«

»Nur, dass sie viele Jahre lang in Chasm City viele Fäden zog, ohne dass irgendjemand das bemerkt hätte. Sie war die perfekte Diktatorin. Sie hatte die Gesellschaft so vollkommen im Griff, dass niemand wahrnahm, wie sehr sie alles beherrschte. Ihr Vermögen war nach den üblichen Maßstäben praktisch gleich Null. Sie ›besaß‹ nichts im üblichen Sinne. Aber sie verfügte über vielfältige Druckmittel und konnte erreichen, was immer sie wollte, ohne Aufsehen zu erregen. Oft glaubten die Menschen, aus reinem Eigennutz zu handeln, während sie in Wirklichkeit nur von der Mademoiselle dirigiert wurden.«

»Das hört sich an, als wäre sie eine Hexe gewesen.«

»Oh, ich glaube nicht, dass ihre Fähigkeiten in irgendeiner Weise übernatürlich waren. Sie konnte einfach die Informationsströme mit einer Klarheit verfolgen, die den meisten Menschen abgeht, und fand stets genau den Punkt, wo der Druck anzusetzen hatte, wo der Schmetterling mit den Flügeln schlagen musste, um auf der anderen Seite der Welt einen Sturm auszulösen. Das war ihre Begabung, Mr. Clavain. Ein intuitives Verständnis für chaotische Systeme, übertragen auf die psychosoziale Dynamik der zwischenmenschlichen Beziehungen. Hier, sehen Sie sich das an.«

Clavain trat an das Fensterchen und schaute ins Innere des Kastens.

Er sah eine Frau, die offenbar einbalsamiert worden war. Sie saß aufrecht da und hatte die Hände züchtig im Schoß gefaltet. In den Fingern hielt sie einen geöffneten Fächer aus zartem, durchsichtigem Papier. Sie trug ein Brokatkleid mit Stehkragen, das seit etwa hundert Jahren aus der Mode war. Das schwarze Haar war über der hohen, faltenlosen Stirn streng nach hinten

gekämmt. Ob die Augen tatsächlich geschlossen waren, oder ob sie nur den Fächer in ihrem Schoß betrachtete, konnte Clavain nicht erkennen. Immer wieder liefen Wellen über die Gestalt hin, als wäre sie eine Fata Morgana.

»Was ist mit ihr geschehen?«, fragte Clavain.

»Sie ist tot, jedenfalls für meine Begriffe, und das seit mehr als dreißig Jahren. Aber sie hat sich nicht verändert. Seit sie starb, hat keinerlei Verwesung eingesetzt, es findet kein Verfall statt. Andererseits kann in dem Kasten kein Vakuum herrschen, sonst hätte sie nicht atmen können.«

»Ich verstehe nicht ganz. Ist sie in diesem Ding da gestorben?«

»Es war ihr Palankin, Mr. Clavain. Sie saß darin, als ich sie tötete.«

»Sie haben sie getötet?«

H schob die kleine Klappe wieder zu. »Ich verwendete ein Verfahren, das von den Berufskillern im *Baldachin* speziell für die Ermordung von Hermetikern entwickelt worden war. Sie nannten es den ›Krabbenfänger‹. Dabei wird an der Seitenwand des Palankins ein Gerät befestigt, das sich durch die Panzerung bohrt, ohne dass der Kasten in irgendeiner Weise undicht würde. Im Innern eines Palankins lauern nämlich manchmal sehr unerfreuliche Überraschungen, besonders wenn der Insasse befürchten muss, zum Opfer eines Attentatsversuchs zu werden. Subjektspezifisches Nervengas und dergleichen.«

»Weiter«, drängte Clavain.

»Wenn der Krabbenfänger innen angekommen ist, schießt er ein Projektil ab. Die Detonation ist so bemessen, dass jeder Organismus im Innern getötet wird, aber das Fenster oder andere Schwachstellen unbeschädigt bleiben. Wir setzten auf Sky's Edge ähnliche Geschosse gegen Panzerbesatzungen ein, deshalb war mir das Prinzip nicht ganz unbekannt.«

»Aber wenn der Krabbenfänger funktionierte«, sagte Clavain, »dürfte da drin jetzt keine Leiche mehr sitzen.«

»Ganz recht, Mr. Clavain. Und ich kenne mich mit den Dingen aus – ich weiß, wie es aussieht, nachdem sie ihre Funktion tatsächlich erfüllt haben.«

»Aber Sie haben sie doch getötet.«

»Ich weiß nicht genau, was ich ihr angetan habe. Ich konnte den Palankin erst mehrere Stunden später untersuchen, denn vorher mussten wir uns noch mit den Verbündeten der Mademoiselle herumschlagen. Als ich endlich durch das Fenster schaute, erwartete ich, auf dem Glas nur die übliche rote Schmiere zu sehen. Aber ihr Körper war nahezu intakt. Sie war verletzt, sie hatte deutlich sichtbare Wunden, die normalerweise tödlich gewesen wären, aber sie schlossen sich in den nächsten Stunden vor meinen Augen. Auch die Kleider – alle Schäden behoben sich von selbst. Und seither hat sie sich nicht mehr verändert. Seit über dreißig Jahren, Mr. Clavain.«

»Das kann nicht sein.«

»Haben Sie bemerkt, dass ihr Körper aussieht, als liege er in leicht bewegtem Wasser? Haben Sie gesehen, wie er flimmert, wie sich die Umrisse verzerren? Das ist keine optische Täuschung. Irgendetwas befindet sich mit ihr in diesem Kasten. Wie viel von dem, was wir sehen, überhaupt jemals menschlich war, weiß ich nicht.«

»Das klingt ja so, als wäre sie ein Alien.«

»Sie hatte etwas Fremdes an sich. Aber ich möchte darüber nicht weiter spekulieren.«

Damit verließ H den Raum. Clavain warf noch einen Blick auf den Palankin, und ein Frösteln überlief ihn. H bewahrte die Leiche offensichtlich nur deshalb hier auf, weil er nicht wusste, was er sonst damit anfangen sollte. Sie konnte nicht zerstört werden, und wenn sie in andere Hände fiel, wurde sie womöglich gar zur Gefahr. So war das Gebäude, das sie einst bewohnt hatte, für sie zum Grabmal geworden.

»Eine Frage noch...«, begann Clavain.

»Ja?«

»Warum haben Sie diese Frau getötet?«

H schloss die Tür hinter ihnen. Clavain atmete erleichtert auf und hatte deutlich das Gefühl, dass die Besuche bei der Mademoiselle auch für H kein reines Vergnügen waren.

»Ich tötete sie aus einem ganz einfachen und naheliegenden Grund, Clavain. Sie hatte etwas, das ich haben wollte.«

»Und was war das?«

»Das weiß ich nicht genau. Aber ich glaube, es war dasselbe, worauf auch Skade es abgesehen hatte.«

## Kapitel 22

~~~~~

Xavier arbeitete am Rumpf der *Sturmvogel*, als die zwei sonderbaren Besucher in der Werkstatt erschienen. Er sah kurz nach den Affen, und nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie ein paar Minuten auch alleine zurechtkommen würden, überlegte er, wem Antoinette wohl jetzt wieder auf die Füße getreten sein mochte. Wie ihr Vater wusste sie ziemlich gut zu unterscheiden, mit wem sie sich anlegen konnte und mit wem nicht. Dank dieser Fähigkeit war Jim Bax im Geschäft geblieben.

»Mr. Gregor Consodine?«, fragte der Mann, der im Warteraum saß, und stand auf.

»Ich bin nicht Gregor Consodine.«

»Es tut mir Leid. Ich dachte, dies wäre...«

»Schon richtig. Ich vertrete ihn nur, er ist für ein paar Tage in *Vancouver*. Ich bin Xavier Liu.« Er strahlte den Fremden an. »Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Wir hätten gern mit Antoinette Bax gesprochen«, sagte der Mann.

»Tatsächlich?«

»Es ist ziemlich dringend. So viel ich weiß, gehört ihr doch das Schiff dort in Ihrem Wartungsschacht?«

Xavier spürte ein Kribbeln im Nacken. »Und Ihr Name...«

»Man nennt mich Mr. Clock.«

Mr. Clocks Gesicht war wie eine Illustration aus einem Lehrbuch der Anatomie. Xavier konnte unter der Haut die Knochen erkennen. Mr. Clock wirkte wie ein Todkranker, aber er hatte den leichten Schritt eines Balletttänzers oder eines Pantomimen.

Noch beunruhigender fand Xavier freilich den zweiten Besucher. Beim ersten flüchtigen Blick hatte er zwei Männer gesehen, der eine groß und dünn wie ein Leichenbestatter, der andere gedrungener und breitschultrig wie ein Berufsringer. Der Kleinere hielt den Kopf gesenkt und blätterte in einer der Broschüren, die auf dem Tischchen auslagen. Zwischen seinen Füßen stand eine unscheinbare schwarze Kiste von der Größe eines Werkzeugkastens.

Xavier blickte auf seine Hände nieder.

»Und das ist mein Kollege, Mr. Pink.«

Mr. Pink hob den Kopf. Xavier stutzte und konnte seine Überraschung kaum verbergen. Der zweite Besucher war kein Standardmensch, sondern ein Schwein. Unter seiner runden glatten Stirn funkelten zwei schwarze Äuglein, die Xavier aufmerksam ansahen. Die Nase war ein kleiner, aufwärts gebogener Rüssel. Xavier hatte schon Menschen mit seltsameren Gesichtern gesehen, aber darum ging es hier nicht. Mr. Pink war nie ein Mensch *gewesen*.

»Hallo«, sagte das Schwein und wandte sich wieder seiner Lektüre zu.

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet«, sagte Clock.

»Ihre Frage?«

»Nach dem Schiff. Es gehört doch Antoinette Bax?«

»Ich sollte nur einige Ausbesserungsarbeiten am Rumpf vornehmen. Mehr weiß ich nicht.«

Clock nickte lächelnd, ging zur Tür und machte sie zu. Mr. Pink blätterte eine Seite der Broschüre um und lachte dabei leise in sich hinein. »Das ist aber nicht die ganze Wahrheit, nicht wahr, Mr. Liu?«

»Wie bitte?«

»Nehmen Sie doch Platz, Mr. Liu.« Clock deutete auf einen der Stühle. »Ruhen Sie sich einen Moment lang aus. Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen.«

»Ich muss wirklich zu meinen Affen zurück.«

»Sie werden schon nicht gleich Dummheiten machen, wenn Sie kurz weg sind. Also.« Clock deutete wieder auf den Stuhl, und das Schwein hob den Kopf und sah Xavier fest an. Der setzte sich und analysierte im Geist seine Möglichkeiten. »Kommen wir zu Miss Bax. Aus Flugaufzeichnungen, frei zugänglichen Flugaufzeichnungen, lässt sich entnehmen, dass ihr Schiff identisch ist mit dem, das derzeit im Wartungsschacht parkt und an dem Sie arbeiten. Das ist Ihnen doch sicher bekannt?«

»Mag sein.«

»Ich bitte Sie, Mr. Liu, Ihre Ausflüchte sind wirklich sinnlos. Wir haben Informationen gesammelt, aus denen hervorgeht, dass zwischen Ihnen und Miss Bax eine sehr enge Beziehung besteht. Natürlich wissen Sie, dass die *Sturmvogel* ihr gehört. Und Sie kennen auch die *Sturmvogel* sehr genau, nicht wahr?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Wir hätten Miss Bax gern persönlich ein paar Fragen gestellt, wenn das nicht zu viele Umstände macht.«

»Da kann ich Ihnen nicht helfen.«

Clock zog seine feine, kaum sichtbare Augenbraue hoch. »Nein?«

»Wenn Sie mit ihr reden wollen, müssen Sie schon selbst sehen, wo Sie sie finden.«

»Nun gut. Ich hatte gehofft, nicht zu solchen Mitteln greifen zu müssen, aber...« Clock sah das Schwein an, das daraufhin die Broschüre auf den Tisch zurück legte und aufstand. Es war so massig wie ein Gorilla. Beim Gehen hatte es Mühe, die Balance zu halten. Nun drängte es sich mit seinem schwarzen Kasten an Xavier vorbei.

»Wo will er hin?«, fragte Xavier.

»Zu ihrem Schiff. Er ist ein fähiger Mechaniker, Mr. Liu. Sehr geschickt in Reparaturen aller Art, aber leider auch sehr tüchtig, wenn es darum geht, Dinge zu zerstören.«

* * *

H führte Clavain noch eine Treppe hinunter. Sein breiter Rücken war immer ein bis zwei Stufen voraus. Sein blauschwarzes Haar glänzte ölig und bewahrte die Spuren des Kamms. H befürchtete offenbar nicht, Clavain könnte ihn angreifen oder versuchen, aus dem monströsen schwarzen Château zu fliehen. Und Clavain war selbst überrascht, wie bereitwillig er sich diesem Fremden fügte. Vermutlich war er einfach neugierig. H wusste Dinge über Skade, die ihm selbst unbekannt waren, auch wenn er nicht vorgab, alle Fakten zu kennen. Andererseits zeigte H auch deutlich Interesse an Clavain. Beide konnten viel voneinander lernen.

Dennoch ging es so nicht weiter, dachte er. Sein neuer Bekannter mochte noch so weltgewandt und sympathisch sein, er hatte ihn immerhin entführt. Und Clavain hatte ein dringendes Anliegen, das keinen Aufschub duldete.

»Erzählen Sie mir mehr von Skade«, sagte er. »Was wollte sie von der Mademoiselle?«

»Von hier an wird es etwas kompliziert. Ich werde mein Bestes tun, aber Sie müssen entschuldigen, ich habe die Sache selbst nie so ganz begriffen. Und daran wird sich auch nichts mehr ändern, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Beginnen Sie am Anfang.«

Sie hatten einen Korridor erreicht. H ging weiter, vorbei an zahlreichen abstrakten Skulpturen, die aussahen, als hätte ein riesiger Metalldrachen einzelne Schuppen seiner Panzerung abgeworfen. Jedes Stück war beschildert und ruhte auf einem eigenen Sockel.

»Skade interessierte sich für Technologie, Mr. Clavain.«

»Von welcher Art?«

»Eine sehr fortgeschrittene Technologie, die sich mit der Manipulation des Quantenvakuums befasste. Ich bin kein Naturwissenschaftler, Mr. Clavain, und ich will auch gar nicht behaupten, die einschlägigen Konzepte wirklich erfassen zu können. Doch so weit ich weiß, gehen bestimmte physikalische Eigenschaften von Materie – zum Beispiel die Trägheit – direkt auf die Eigenschaften des Vakuums zurück, in das sie eingebettet sind. Reine Spekulation natürlich, aber könnten die Synthetiker ein Verfahren zur Kontrolle der Trägheit nicht sehr gut gebrauchen?« Clavain dachte daran, mit welcher Geschwindigkeit ihn die *Nachtschatten* quer durch das ganze Sonnensystem verfolgt hatte. Ein Verfahren zur Trägheitsunterdrückung hätte das ermöglicht, und damit wäre auch erklärt, warum Skade bei der vorangegangenen Mission an Bord gewesen war. Sie hatte wohl ihre Anlage im praktischen Einsatz testen und die nötigen Feinkorrekturen vornehmen wollen. Demnach existierte diese Technik bereits, wenn auch nur in Form eines Prototyps. Aber das sollte H selbst herausfinden.

»Ich weiß nichts von einem Programm zur Entwicklung eines solchen Verfahrens«, sagte Clavain und vermied mit dieser Formulierung geschickt eine direkte Lüge.

»Das hätte man sicher geheim gehalten, auch unter den Synthetikern. Solche Forschungen sind sehr experimentell und sicher auch gefährlich.«

»Woher stammte die Technologie denn ursprünglich?«

»Hier wird es interessant. Skade – und damit die Synthetiker insgesamt – hatten wohl schon, bevor sie hierher kamen, ziemlich genaue Vorstellungen, wonach sie suchten, so als ginge es nur um das letzte Steinchen in einem Mosaik. Wie Sie ja wissen, galt Skades Operation als gescheitert. Sie war die einzige Überlebende und konnte sich nur mit einer Handvoll geraubter Objekte in Ihr Mutternest absetzen. Ob das ausreichte, vermag ich nicht zu beurteilen...« H sah sich mit wissendem Lächeln nach Clavain um.

Sie hatten das Ende des Korridors erreicht und standen auf einem vorspringenden Sims, das um einen riesigen, viele Stockwerke hohen Raum mit schräg nach innen geneigten Wänden herum führte. Clavain spähte über die niedrige Brüstung. In die glatten schwarzen Wände waren Abflussrohre und Kanalisationsschächte eingezogen.

»Ich möchte meine Frage wiederholen«, sagte Clavain. »Woher war die Technologie ursprünglich gekommen?«

»Von einem Spender«, antwortete H. »Vor etwa hundert Jahren gelangte ich an eine erstaunliche Information. Ich erhielt Kenntnis vom Aufenthaltsort eines Individuums, eines Alien, das vor vielen Millionen Jahren als Schiffbrüchiger, aber ohne größere Verletzungen auf diesem Planeten gelandet war und seither unbemerkt hier ausgeharrt hatte.« Er hielt inne und beobachtete Clavains Reaktion.

»Fahren Sie fort«, sagte Clavain, entschlossen, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen.

»Leider war ich nicht der Erste, der von dem bedauernswerten Geschöpf erfuhr. Vor mir hatten andere entdeckt, dass sich von ihm eine wertvolle Substanz gewinnen ließ, wenn man es gefangen hielt und ihm in regelmäßigen Abständen heftige Schmerzen zufügte. Das wäre an sich schon abscheulich genug gewesen, doch obendrein handelte es sich um ein in hohem Maße sozial orientiertes und auch intelligentes Wesen – den Angehörigen einer uralten und sehr ausgedehnten Raumfahrerzivilisation. Im Wrack seines Schiffes fanden sich Teile einer technischen Anlage, die noch funktionsfähig war. Sehen Sie jetzt, worauf die Geschichte hinausläuft?«

Sie waren um die eine Seite des großen Gewölbes herumgegangen. Clavain hatte noch nicht herausgefunden, wozu der Raum diente.

»War vielleicht«, fragte er, »auch das Verfahren der Trägheitsmodifizierung Teil dieser Technologie?«

»Es sieht so aus. Ich muss gestehen, dass ich auf diesem Gebiet einen gewissen Vorsprung hatte. Ich war vor sehr langer Zeit schon einmal einem von diesen Wesen begegnet und hatte daher eine

gewisse Vorstellung davon, was mich erwartete.«

»Ein weniger aufgeschlossener Mensch könnte Ihre Geschichte vielleicht nicht so ohne weiteres akzeptieren«, bemerkte Clavain.

H blieb stehen und legte beide Hände auf die niedrige Marmorbrüstung. »Lassen Sie mich weiter erzählen, vielleicht glauben Sie mir dann. Es dürfte Ihnen nicht entgangen sein, dass das Universum ein Ort voller Gefahren ist. Zu dieser Erkenntnis sind gewiss auch die Synthetiker inzwischen gelangt. Wie hoch ist derzeit die Zahl der Opfer – wurden dreizehn Zivilisationen ausgerottet, oder sind es schon vierzehn? Und möglicherweise eine oder zwei Fremdintelligenzen, die leider so fremd sind, dass uns nichts an ihrem Verhalten einen Maßstab dafür liefern kann, wie intelligent sie tatsächlich sind. Alles deutet darauf hin, dass das Universum Intelligenz gerne zertritt, bevor sie den Kinderschuhen entwachsen ist.«

»Das ist nur eine Theorie.« Clavain verriet nicht, wie gut sie zu seinen eigenen Informationen passte; sie war die perfekte Bestätigung für Galianas Botschaft, dass im Kosmos Wölfe lauerten, die zu geifern und zu heulen anfangen, sobald sie intelligentes Leben witterten.

»Es ist mehr als nur Theorie. Die Maden – so wird die Rasse genannt, der das bedauernswerte Individuum angehörte – waren selbst so sehr bedrängt worden, dass sie dem Aussterben nahe waren. Sie versteckten sich zwischen den Sternen und mieden Wärme und Licht, dennoch fühlten sie sich nicht sicher. Sie wussten, dass nicht viel dazu gehörte, die Killer wieder auf der Fährte zu haben. Und endlich entwickelten sie eine verzweifelte Verteidigungsstrategie. Sie waren nicht von Natur aus feindselig, aber sie lernten, dass sie manchmal zu ihrem eigenen Schutz andere, lärmendere Spezies zum Schweigen bringen mussten.« H schlenderte weiter und streifte mit einer Hand an der Wand entlang. Es war seine rechte Hand, und Clavain stellte fest, dass sie einen dünnen roten Strich hinterließ.

»Wie haben Sie von dem Alien erfahren?«

»Das ist eine lange Geschichte, Mr. Clavain, und ich möchte Ihnen damit nicht die Zeit stehlen. Lassen wir es damit genug sein, dass ich – sozusagen im Rahmen meiner Sühneaktion – gelobte, das Geschöpf vor seinen Folterknechten zu retten. Aber ich konnte nicht sofort handeln. Das Vorhaben bedurfte sorgfältiger Planung. Ich sammelte ein Team von vertrauenswürdigen Helfern und traf umfangreiche Vorbereitungen. Jahre vergingen, ohne dass der rechte Moment gekommen wäre. Ein Jahrzehnt verging, dann wurden es zwei. Jede Nacht träumte ich von den Leiden des Wesens, und jede Nacht nahm ich mir von neuem vor, ihm zu helfen.«

»Und?«

»Es ist möglich, dass ich verraten wurde. Vielleicht hatte die Mademoiselle auch nur die besseren Informanten. Jedenfalls erreichte sie das Geschöpf vor mir. Sie brachte es hierher, in diesen Raum. Wie sie das anstellte, kann ich nicht sagen; es war an sich schon ein gewaltiges Unterfangen.«

Clavain schaute in die Tiefe und versuchte sich ein Wesen auszumalen, das ein Gefängnis dieser Größe brauchte. »Es war hier untergebracht, im Château?«

Er nickte. »Viele Jahre lang. Es am Leben zu erhalten, war keine Kleinigkeit, aber die Menschen, die es vorher gefangen hielten, wussten genau, was zu tun war. Ich glaube, dass die Mademoiselle es nicht darauf anlegte, es zu foltern; sie war nicht in diesem Sinne grausam. Doch für das Wesen war jede Sekunde seines Lebens eine Qual, auch wenn es nicht ständig mit Starkstromelektroden berührt wurde. Und sterben lassen wollte sie es auch nicht. Jedenfalls nicht, bevor sie nicht alles erfahren hatte, was es wusste.«

Die Mademoiselle, erzählte H weiter, habe einen Weg gefunden, sich mit der Kreatur zu verständigen. Doch so schlau sie auch gewesen sein mochte, es gelang ihr nur, weil das Alien von sich aus größere Anstrengungen unternahm.«

»So viel ich weiß, gab es einen Unfall«, sagte H. »Ein Mann stürzte von hier oben in das Gehege

hinab. Er war sofort tot, doch bevor man ihn herausholen konnte, wurde er von der Kreatur, die sich dort frei bewegen konnte, restlos aufgefressen. Bis dahin hatte man sie mit Fleischstücken gefüttert, und sie wusste bis zu diesem Augenblick nicht so genau, wie ihre Kerkermeister wirklich aussahen.«

Jetzt war verhaltene Begeisterung aus Hs Stimme zu hören. »Dann passierte etwas Merkwürdiges. Einen Tag später öffnete sich in der Haut des Wesens eine Wunde, die immer größer wurde. Das Loch blutete nicht und sah sehr symmetrisch und sauber aus. In seinem Innern verbargen sich bewegliche Muskeln. Die Wunde wurde zum Maul und bildete wenig später die ersten menschlichen Vokale. Nach einigen Tagen brachte die Kreatur schon erkennbare Wörter zustande, und noch ein paar Tage später baute sie daraus einfache Sätze. Noch unheimlicher war freilich, dass sie von ihrem Opfer nicht nur die Fähigkeit zu sprechen übernommen, sondern auch seine Erinnerungen und seinen Charakter in sich aufgesogen und mit ihrer eigenen Persönlichkeit verschmolzen hatte.«

»Wie grauenvoll«, sagte Clavain.

»Mag sein.« H schien nicht überzeugt. »Für eine Spezies, die interstellaren Handel trieb und damit rechnen konnte, vielen anderen Zivilisationen zu begegnen, war dies sicherlich eine nützliche Strategie. Warum eine fremde Sprache nicht einfach auf biochemischer Stufe decodieren, anstatt über Übersetzungsalgorithmen zu brüten? Friss deinen Handelspartner auf, und du wirst ihm ähnlicher. Die Gegenseite müsste zwar einverstanden sein, aber vielleicht war diese Art der Geschäftsbeziehungen vor Millionen von Jahren durchaus akzeptiert.«

»Wie haben Sie das alles erfahren?«

»Man hat so seine Mittel und Wege, Mr. Clavain. Ich war mir der Existenz der Mademoiselle am Rande schon bewusst gewesen, bevor sie mir bei dem Alien zuvorkam. Ich hatte mein Einflussnetz in Chasm City, und sie hatte das ihre. Meistens operierten wir in verschiedenen Kreisen, doch hin und wieder berührten sich unsere Sphären. Ich wurde neugierig und wollte mehr erfahren. Aber sie wehrte viele Jahre lang alle Versuche meinerseits ab, das Château zu unterwandern. Erst als sie die Kreatur in ihrer Gewalt hatte, ließ ihre Aufmerksamkeit nach. Das rätselhafte Alien faszinierte sie wohl allzu sehr, und so gelang es mir, meine Agenten in dieses Gebäude einzuschleusen. Zebra haben Sie doch kennen gelernt? Sie war eine von ihnen. Nachdem sie so viel wie möglich in Erfahrung gebracht hatte, bereitete sie alles für meine Machtübernahme vor. Aber das war lange nach Skades Besuch.«

Clavain ließ sich das Gehörte durch den Kopf gehen. »Dann muss Skade von dem Alien gewusst haben?«

»Natürlich. Aber Sie sind Synthetiker, Mr. Clavain – müssten Sie dann nicht auch darüber im Bilde sein?«

»Ich weiß ohnehin schon mehr, als mir lieb ist. Deswegen habe ich mich ja zur Fahnenflucht entschlossen.«

Sie verließen das Gefängnis und gingen weiter. Wie bei dem Raum mit dem Palankin war Clavain froh, wieder draußen zu sein. Vielleicht ging ja die Phantasie mit ihm durch, oder die Qualen der einsamen Kreatur hatten sich tatsächlich in die Atmosphäre eingebrannt. Das Gefühl von Enge und grauenhafter Angst legte sich erst, als das Gewölbe hinter ihm lag.

»Wo führen Sie mich jetzt hin?«

»Zuerst in den Keller, um Ihnen etwas zu zeigen, das Sie interessieren dürfte, und dann zu einigen Personen, die ich Ihnen gerne vorstellen möchte.«

»Haben diese Personen etwas mit Skade zu tun?«, fragte Clavain.

»Hat nicht alles irgendwie mit Skade zu tun? Ich denke, als sie das Château besuchte, ist etwas geschehen, das sie verändert hat.«

H ging mit ihm zu einem Fahrstuhl, einem offenen Korb aus Eisengestänge und feinem

Maschendraht. Der Boden war ein kalter Metallrost mit vielen Löchern. H schob das quietschende Scherengitter zu und verriegelte es, und schon ging es abwärts. Zuerst bewegte sich der Kasten so langsam, als wollte er bis in den Keller eine Stunde brauchen, doch mit der Zeit wurde das klapprige Ding so schnell, dass der Fahrtwind kräftig durch den Gitterboden pfiff.

»Skades Mission galt als gescheitert«, bemerkte Clavain über das Poltern und Kreischen hinweg. »Nicht unbedingt aus der Sicht der Mademoiselle. Bedenken Sie: ihr Einfluss durchdrang Chasm City bis in den letzten Winkel. In gewissen Grenzen tanzte alles nach ihrer Pfeife. Ihre Sphäre schloss auch den *Rostgürtel* und alle großen demarchistischen Machtzentren mit ein. Ich denke, sie hatte sogar die Ultras in der Hand oder konnte sie jedenfalls zwingen, für sie zu arbeiten. Nur auf die Synthetiker hatte sie keinen Zugriff.«

»Und Skade könnte ihre Eintrittskarte gewesen sein?«

»Ich halte das für wahrscheinlich, Mr. Clavain. Vielleicht war es kein Zufall, dass Skade weiterleben durfte, während alle anderen Mitglieder ihres Teams getötet wurden.«

»Aber Skade ist eine von uns«, widersprach Clavain zaghaft. »Sie würde das Mutternest niemals verraten.«

»Wie ging es mit ihr weiter, Mr. Clavain? Ihr Einfluss bei den Synthetikern ist nicht zufällig gewachsen?«

Clavain erinnerte sich, dass Skade im Anschluss an die Mission ins Innere Konzil aufgenommen worden war. »Man könnte es so sehen.«

»Ich denke, das ist der Beweis. Diese Strategie hat die Mademoiselle nämlich immer verfolgt. Infiltrieren und manipulieren. Vielleicht ist sich Skade nicht einmal bewusst, dass sie ihr Volk verrät; die Mademoiselle war immer clever genug, sich vorhandene Loyalitäten zunutze zu machen. Skades Mission mochte als gescheitert gelten, aber sie konnte doch einige interessante Objekte beschaffen, nicht wahr? Objekte, von denen das Mutternest profitiert hat?«

»Wie ich bereits sagte, ich weiß nichts von einem Geheimprojekt, das sich mit dem Quantenvakuum beschäftigt.«

»Mhm. Ihr Dementi konnte mich allerdings schon beim ersten Mal nicht überzeugen.«

* * *

Clock, der Fremde mit dem eiförmigen Kahlkopf, befahl Xavier, Antoinette anzurufen.

»Anrufen kann ich sie schon«, sagte Xavier. »Aber ich kann sie nicht zwingen zu kommen, auch wenn Mr. Pink anfängt, das Schiff zu demolieren.«

»Sie werden schon einen Weg finden«, sagte Clock und strich über das wächserne olivgrüne Blatt einer Topfpflanze. »Sagen Sie ihr, Sie hätten einen Schaden gefunden, den sie nicht reparieren könnten, und bräuchten ihren fachmännischen Rat. Irgendetwas wird Ihnen schon einfallen, Mr. Liu.«

»Wir hören mit«, fügte Mr. Pink hinzu. Das Schwein war zu Xaviers Erleichterung aus der *Sturmvogel* herausgekommen, ohne das Schiff sichtbar beschädigt zu haben; er hatte allerdings den Eindruck, dass Mr. Pink sich nur umgesehen hatte, um später umso wirksamer zuschlagen zu können.

Er rief Antoinette an. Sie befand sich auf der anderen Seite des Karussell *New Copenhagen* in einem wahren Verhandlungsmarathon. Seit Clavain fort war, hatte sich ihre geschäftliche Situation dramatisch verschlechtert.

»Sieh zu, dass du so schnell wie möglich herkommst«, flehte Xavier, ohne die beiden Besucher aus den Augen zu lassen.

»Wozu die Eile, Xave?«

»Du weißt, was es kostet, die *Sturmvogel* hier zu parken, Antoinette. Jede Stunde zählt. Allein dieser Anruf bringt uns an den Bettelstab.«

»Heilige Scheiße, Xave. Hast du vielleicht auch etwas, um mich aufzuheitern?«

»Komm einfach her.« Er legte auf. »Vielen Dank, dass ich ihr das antun musste. Dreckskerle.«
»Ich kann verstehen, wie Sie empfinden, Mr. Liu, und ich verspreche Ihnen, dass keinem von Ihnen ein Haar gekrümmt wird, ganz bestimmt nicht Antoinette.«

»Wehe, Sie fassen sie an.« Er betrachtete die beiden und wusste nicht, wer ihm verdächtiger vorkam. »Schön. Sie ist in etwa zwanzig Minuten hier. Sie reden mit ihr, und danach kann sie wieder gehen.«

»Wir werden mit ihr ins Schiff gehen, Mr. Liu. Auf diese Weise laufen wir nicht Gefahr, dass uns einer von Ihnen wegläuft.«

»Wie Sie meinen.« Xavier zuckte die Achseln. »Aber ich brauche eine Minute, um die Affen wieder auf Vordermann zu bringen.«

* * *

Der Fahrstuhl wurde langsamer und hielt an, hörte aber nicht auf zu rattern und zu quietschen. Hoch über Clavain schallten metallische Echos wie hysterisches Gelächter durch den Schacht.

»Wo sind wir?«, fragte er.

»Im tiefsten Kellergeschoss, noch weit unterhalb des alten *Mulch*, Mr. Clavain, im Grundgestein von Yellowstone.« H drängte Clavain zum Aussteigen. »Hier war der Schauplatz des Geschehens.«

»Welches Geschehens?«

»Das uns so sehr beunruhigt.«

H führte ihn durch Gänge – oder eher Tunnel –, die in den gewachsenen Fels gehauen waren. Die Verkleidung der Wände war so dünn, dass sich die Wölbungen und Grate der geologischen Formationen im Schein der blauen Laternen scharf abzeichneten. Hier herrschte eine feuchte Kälte, der Steinboden unter Clavains Füßen war unangenehm hart. Sie kamen an einem Raum vorbei, in dem wie eine Batterie Milchkannen viele Silberkanister aufgereiht standen, und stiegen über eine Rampe noch weiter in die Tiefe.

»Die Mademoiselle hütete ihre Geheimnisse mit großer Sorgfalt«, sagte H. »Als wir das Château stürmten, zerstörte sie viele von den Objekten, die sie aus dem Raumschiff der Made geborgen hatte. Einige hatte Skade mitgenommen. Aber es blieben noch so viele übrig, dass auch wir damit arbeiten konnten. In letzter Zeit haben wir erfreuliche Fortschritte gemacht. Ist Ihnen aufgefallen, wie mühelos meine Schiffe dem Konvent davonflogen und unbemerkt durch den scharf bewachten Hoheitsraum schlüpfen?«

Clavain nickte. Er erinnerte sich, wie kurz ihm der Flug nach Yellowstone erschienen war. »Auch sie können das Verfahren einsetzen.«

»Nur in sehr bescheidenem Rahmen, wie ich gestehen muss. Aber es ist richtig, wir haben in einige von unseren Schiffe trägheitsunterdrückende Anlagen eingebaut. Es genügt schon, die Masse eines Schiffes nur um vier Fünftel zu reduzieren, um jedem Kutter des Konvents einfach davonzufiegen, aber ich nehme an, dass die Synthetiker noch sehr viel weiter sind.«

Clavain nickte zögernd. »Mag sein.«

»Dann wissen sie sicher auch, dass das Verfahren ungemein gefährlich ist. Das Quantenvakuum befindet sich normalerweise in einem ziemlich stabilen Potenzialminimum, Mr. Clavain, einem schönen tiefen Tal in einer Landschaft von möglichen Zuständen. Sobald man jedoch anfängt, daran herumzupfuschen – etwa, indem man es abkühlt, um die Fluktuationen zu dämpfen, die die Trägheit verursachen –, verändert man die gesamte Topologie dieser Landschaft. Die stabilen Minima werden zu schwankenden Gipfeln und Höhenzügen. Daneben entstehen Täler, die mit ganz anderen Eigenschaften eingebetteter Materie in Verbindung gebracht werden. Kleine Schwankungen können zu massiven Zustandsänderungen führen. Soll ich Ihnen eine Horrorgeschichte erzählen?«

»Sie werden sich sicher nicht davon abhalten lassen.«

»Ich habe die besten Leute engagiert, Mr. Clavain, die Elite der Theoretiker aus dem *Rostgürtel*. Wer jemals das leiseste Interesse an der Natur des Quantenvakuums gezeigt hatte, wurde hierher gebracht und davon überzeugt, dass es in seinem Interesse läge, uns zu helfen.«

»Erpressung?«, fragte Clavain.

»Du meine Güte, nein. Nur sanfter Druck.« H sah sich um und grinste. Seine Schneidezähne waren spitz zugeschliffen. »Und meistens war auch das nicht nötig. Meine Ressourcen waren besser als die der Demarchisten. Ihre Nachrichtendienste lösten sich zusehends auf, deshalb wussten sie nichts von der Made. Die Synthetiker hatten ihr eigenes Programm, aber um für sie zu arbeiten, hätten die Wissenschaftler ebenfalls der Synthese beitreten müssen – und nur um ihre Neugier zu befriedigen, wäre ihnen dieser Preis zu hoch gewesen. In Anbetracht der Alternativen waren die Leute, die ich ansprach, gewöhnlich nur zu gern bereit, ins Château zu kommen.« H hielt inne und fuhr in einem neuen, fast schon melancholischen Ton fort: »Unter ihnen war auch ein Genie, das früher für die Demarchisten gearbeitet hatte, eine Frau namens Pauline Sukhoi.«

»Ist sie tot?«, fragte Clavain. »Oder ist ihr womöglich noch Schlimmeres widerfahren?«

»Nein, keineswegs. Aber sie arbeitet nicht mehr für mich. Nach dem, was geschah – und was uns so sehr beunruhigt –, konnte sie sich nicht mehr dazu überwinden. Ich konnte das gut verstehen und verschaffte ihr im *Rostgürtel* eine andere Anstellung.«

»Was immer geschah, muss wirklich erschreckend gewesen sein«, sagte Clavain.

»Wahrhaftig. Für uns alle, aber ganz besonders für Sukhoi. Wir hatten viele Experimente laufen«, sagte H. »Hier unten in den Kellerräumen des Château untersuchte ein Dutzend kleiner Gruppen verschiedene Aspekte der Maden-Technologie. Sukhoi war seit einem Jahr an dem Projekt beteiligt und hatte sich als hervorragende, wenn auch tollkühne Forscherin bewährt. Sie beschäftigte sich mit Übergängen in einige der weniger stabilen Zustände.«

Sie gingen an mehreren Türen vorbei, hinter denen große, dunkle Räume lagen, und blieben schließlich vor einer stehen. Aber H trat nicht ein. »Hier ist es passiert. Seither will niemand von den Mitarbeitern den Raum mehr betreten. Sie behaupten, die Feuchtigkeit konserviere das Geschehen. Spüren Sie es nicht auch, Mr. Clavain? Eine bedrückende Vorahnung, ein animalischer Instinkt, der Ihnen zuruft: *Tritt nicht ein?*«

»Wenn Sie mir so eindringlich suggerieren, dass mit dem Raum etwas nicht stimmt, kann ich nicht mehr objektiv sagen, was ich empfinde.«

»Gehen Sie hinein«, sagte H.

Clavain setzte den Fuß auf den glatten, ebenen Boden. Es war kalt hier, aber das war im ganzen Keller so gewesen. Er wartete, bis sich seine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten und die großzügigen Dimensionen erfassen konnten. Hier und dort ragten Metallhalterungen oder Anschlussrohre aus Boden, Wänden und Decke, aber die dazugehörigen Geräte und Analyseinstrumente waren entfernt worden. Der Raum war vollkommen leer und sehr sauber. Er ging an den Wänden entlang. Die Atmosphäre war nicht besonders angenehm, aber was immer er empfand – die leichte Panik, das schwache Gefühl einer Präsenz –, konnte auch psychosomatisch bedingt sein. »Was ist denn nun wirklich geschehen?«, fragte er.

H stand noch immer an der Tür. »Es kam in diesem Raum zu einem Unfall, der nur Sukhois Projekt betraf. Sie wurde verletzt, aber nicht lebensgefährlich, und war bald völlig wiederhergestellt.«

»Sonst wurde aus ihrem Team niemand verletzt?«

»Das ist ja das Merkwürdige daran. Es *gab* sonst niemanden – Sukhoi hatte immer allein gearbeitet. Andere Opfer waren nicht zu beklagen. Die Instrumente waren leicht beschädigt, aber bald erwies sich, dass sie in begrenztem Maße zur Selbstreparatur fähig waren. Sukhoi war bei Bewusstsein und ansprechbar, und wir gingen davon aus, dass sie in den Keller zurückkehren würde, sobald sie wieder auf den Beinen war.«

»Und?«

»Sie stellte eine seltsame Frage, bei der sich mir, wenn Sie den Ausdruck gestatten, die Haare sträubten.«

Clavain ging zur Tür zurück und stellte sich neben H. »Nämlich?«

»Sie fragte, was aus dem zweiten Forscher geworden sei.«

»Dann hatte sie doch einen Hirnschaden erlitten. Falsche Erinnerungen.« Clavain zuckte die Achseln. »Eigentlich nicht verwunderlich, oder doch?«

»Sie machte sehr detaillierte Angaben zu diesem anderen Forscher, Mr. Clavain. Sie kannte sogar seinen Namen und seine Vergangenheit. Der Mann heiße Yves, Yves Mercier, behauptete sie, und er sei zur gleichen Zeit im *Rostgürtel* angeworben worden wie sie selbst.«

»Aber diesen Yves Mercier gab es nicht.«

»Niemand mit diesem oder einem ähnlichen Namen hatte jemals im Chteau gearbeitet. Wie gesagt, Sukhoi war immer Einzelkmpferin gewesen.«

»Vielleicht hatte sie im Unterbewusstsein das Bedürfnis, die Verantwortung für den Unfall auf eine andere Person abzuwälzen und produzierte deshalb einen Sündenbock.«

H nickte. »So ähnlich dachten wir auch. Aber warum solche Schuldgefühle wegen eines kleinen Unfalls? Niemand war ums Leben gekommen, auch an der Ausrüstung war kein größerer Schaden entstanden. Wir hatten durch diesen Unfall sogar mehr gelernt als vorher in wochenlanger mühsamer Kleinarbeit. Sukhoi hatte sich nichts vorzuwerfen, und das wusste sie auch.«

»Dann hatte sie einen anderen Grund, sich den Namen auszudenken. Das Unterbewusstsein geht manchmal seltsame Wege. Es muss nicht unbedingt für alles, was sie sagte, eine hieb- und stichfeste Begründung geben.«

»Genau so argumentierten auch wir, aber Sukhoi ließ sich nicht beirren. Mit fortschreitender Genesung wurden die Erinnerungen an ihre Arbeit mit Mercier sogar noch konkreter. Sie beschrieb ihn bis ins Kleinste – sein Aussehen, seine Lieblingsspeisen und -getränke, seinen Humor; sogar seine Geschichte; was er getan hatte, bevor er ins Chteau kam. Und wenn wir sie zu überzeugen suchten, dass es Mercier nie wirklich gegeben hätte, wurde sie hysterisch.«

»Dann war sie geistig verwirrt.«

»Alle einschlägigen Tests waren negativ, Mr. Clavain. Wenn sie Wahnvorstellungen hatte, dann drehten sie sich einzig und allein um die Existenz dieses Mercier. Und das gab mir zu denken.« Clavain sah ihn an und nickte ihm auffordernd zu.

»Ich habe recherchiert«, fuhr H fort. »An die *Rostgürtel*-Archive – jedenfalls soweit sie die Seuche überstanden hatten – war nicht allzu schwer heranzukommen. Und wie sich herausstellte, bestätigten sie gewisse Aspekte von Sukhois Geschichte mit bestrzender Genauigkeit.

»Zum Beispiel?«

»Es hatte tatsächlich einen Yves Mercier gegeben, und er war auch im Karussell geboren worden, wo Sukhoi behauptet hatte.«

»Der Name kommt bei den Demarchisten sicher nicht selten vor.«

»Wahrscheinlich nicht. Allerdings gab es nur diesen einen Mercier. Und auch sein Geburtsdatum stimmte genau mit Sukhois Erinnerungen überein. Der einzige Unterschied war, dass dieser – der echte – Mercier schon seit vielen Jahren tot war, er war, kurz nachdem die Schmelzseuche das *Glitzerband* zerstörte, ums Leben gekommen.«

Clavain zuckte abfällig die Achseln, aber die Geschichte verunsicherte ihn mehr, als ihm lieb war. »Zufall, nichts weiter.«

»Mag sein. Aber sehen Sie, dieser Yves Mercier war damals Student gewesen und hatte sich intensiv mit genau den Phänomenen des Quantenvakuums beschäftigt, die ihn, laut Sukhoi, früher oder später in meinen Dunstkreis bringen sollten.«

Clavain hielt es nicht länger aus in dem seltsamen Raum. Er trat wieder hinaus auf den Korridor mit den blauen Laternen. »Wollen Sie damit sagen, ihr Mercier hätte wirklich existiert?«

»Genau. Es gab an diesem Punkt zwei Möglichkeiten. Entweder kannte Sukhoi von irgendwoher die Lebensgeschichte des toten Mercier und glaubte aus unbekannten Gründen nicht daran, dass er gestorben war, oder sie sagte tatsächlich die Wahrheit.«

»Aber das ist ausgeschlossen.«

»Das sehe ich etwas anders, Mr. Clavain. Ich glaube, was Pauline Sukhoi mir erzählte, könnte durchaus die reine Wahrheit gewesen sein; dann nämlich, wenn in einer Weise, die wir nicht ganz begreifen können, Yves Mercier für sie *nie gestorben* wäre, wenn sie hier in dem Raum, den Sie eben verlassen haben, mit ihm zusammengearbeitet hätte, und wenn Mercier auch dabei gewesen wäre, als der Unfall geschah.«

»Aber Mercier ist doch tot. Sie haben die Unterlagen selbst gesehen.«

»Nehmen wir an, er wäre nicht gestorben. Nehmen wir an, er hätte die Schmelzseuche überlebt und weiter an der allgemeinen Theorie des Quantenvakuums gearbeitet, und irgendwann wäre ich auf ihn aufmerksam geworden und hätte ihn früher oder später zusammen mit Sukhoi für ein Experiment zur Erforschung der Übergänge in weniger stabile Zustände in meine Dienste genommen. Und endlich wäre es durch diesen Unfall zu einem Übergang in einen wirklich sehr gefährlichen Zustand gekommen. Laut Sukhoi war Mercier dem Feldgenerator sehr viel näher als sie selbst, als es passierte.«

»Er kam bei dem Unfall ums Leben.«

»Mehr als das, Mr. Clavain. Er hörte auf, existiert zu haben.« H beobachtete Clavain und nickte so geduldig wie ein alter Lehrer. »Seine ganze Lebensgeschichte, seine ganze Weltlinie war bis hin zu seinem Tod während der Schmelzseuche gleichsam aus unserer Realität herausgetrennt worden. Vermutlich war dies in unserer gemeinsamen Weltlinie, in ihrer und meiner Geschichte, der logischste Punkt, an dem er aus dem Leben hatte scheiden können.«

»Aber nicht für Sukhoi«, sagte Clavain.

»Nein, für sie nicht. Sie wusste noch, wie es vorher gewesen war. Vermutlich war sie dem Brennpunkt so nahe gewesen, dass ihre Erinnerungen in die frühere Version der Ereignisse gerieten und sich damit verknüpften. Und als Mercier gelöscht wurde, blieben ihre Erinnerungen an ihn erhalten. Sie war also nicht verrückt, sie hatte keine Zwangsvorstellungen, sie wurde lediglich Zeuge eines so grauenvollen Ereignisses, dass ihr Verstand es einfach nicht zu fassen vermochte. Überläuft es Sie nicht eiskalt, Mr. Clavain, wenn Sie sich vorstellen, dass ein Experiment so ausgehen könnte?«

»Sie hatten auf die Gefahren bereits hingewiesen.«

»Sie waren größer, als wir damals erkannten. Wie viele Weltlinien mögen wohl schon aus der Existenz gerissen worden sein, bevor endlich jemand dem Geschehen so nahe war, dass er die Veränderung registrierte?«

»Worum ging es bei diesen Experimenten denn nun genau, wenn die Frage erlaubt ist?«

»Das ist das Interessante daran. Um Übergänge in andere Zustände, wie gesagt... um die Erforschung der exotischeren Mannigfaltigkeiten im Quantenvakuum. Wir können der Materie einen Teil ihrer Trägheit entziehen und diesen Vorgang bei geeignetem Feldzustand so lange fortsetzen, bis die Inertialmasse asymptotisch gegen Null geht. Laut Einstein hat Materie ohne Masse keine andere Wahl, als sich mit Lichtgeschwindigkeit fortzubewegen. Sie wird photonisch, lichtartig.«

»Und das ist Mercier widerfahren?«

»Nein – nicht ganz. Soweit ich Sukhois Arbeit verstanden habe, wäre der Null-Massen-Zustand physikalisch sehr schwer zu realisieren. Wenn sich das Vakuum dem Null-Massen-Zustand näherte, würde es eher zur anderen Seite wechseln. Sukhoi sprach von einem

›Tunnel-Phänomen‹.«

Clavain zog die Augenbraue hoch. »Die andere Seite...?

»Wäre der Quantenvakuum-Zustand, in dem die Materie eine imaginäre Inertialmasse besitzt. Imaginär ist hier rein mathematisch zu verstehen, in dem Sinn, wie die Quadratwurzel von minus Eins eine imaginäre Zahl ist. Sie wissen natürlich schon, was das bedeuten würde.«

»Sie sprechen von tachyonischer Materie«, sagte Clavain. »Materie, die sich schneller bewegt als das Licht.«

»Richtig«, nickte H zufrieden. »Es scheint, als hätten sich Mercier und Sukhoi bei ihrem letzten Experiment mit dem Übergang von tardyonischer Materie – wie wir sie kennen – in tachyonische Materiezustände beschäftigt. Sie untersuchten Vakuumzustände, die den Bau eines Schneller-als-Licht-Antriebs ermöglicht hätten.«

»Aber das ist unmöglich«, wandte Clavain ein.

H legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich fürchte, Sie haben da nicht ganz die richtige Einstellung. Die Maden wussten es natürlich besser. Sie hatten die Technologie entwickelt und krochen dennoch mit weniger als Lichtgeschwindigkeit zwischen den Sternen umher. Das hätte uns eigentlich zur Warnung dienen müssen. Es ist nicht unmöglich, es ist nur nicht ratsam.« Lange Zeit standen die beiden schweigend an der Schwelle des kahlen Raums, in dem Mercier aus der Existenz herausgetrennt worden war.

»Hat noch jemand versucht, dieses Experiment zu wiederholen?«, fragte Clavain.

»Nicht mehr nach dem Unfall mit Mercier. Eigentlich hatte niemand mehr die rechte Lust, weiter mit den Maden-Maschinen zu arbeiten. Was wir aus ihnen gelernt hatten, war uns genug. Das Kellergeschoss wurde geräumt. Inzwischen hält sich kaum noch jemand hier unten auf. Und wer bisweilen herunterkommt, berichtet von Gespenstern; vielleicht handelt es sich um die Schatten all jener, die vom gleichen Schicksal ereilt wurden wie Mercier. Ich selbst habe allerdings nie etwas dergleichen bemerkt, und manchmal spielt einem eben die Phantasie einen Streich.« Er sprach krampfhaft munter und erzielte damit genau die entgegengesetzte Wirkung. »Man darf sich auf so etwas gar nicht erst einlassen. Sie glauben doch sicher nicht an Gespenster, Mr. Clavain?«

»Bisher nicht«, sagte Clavain, doch jeder Ort im Universum wäre ihm lieber gewesen als der Keller des Château.

»Wir leben in seltsamen Zeiten«, sagte H mit aufrichtigem Mitgefühl in der Stimme. »Ich ahne, dass das Ende der Welt nahe ist. Die große Abrechnung steht bevor. Schwerwiegende Entscheidungen sind zu treffen. Darf ich Sie jetzt den Leuten vorstellen, von denen ich vorher gesprochen hatte?«

Clavain nickte. »Ich kann es kaum erwarten.«

* * *

Antoinette verließ den Felgenzug an der Station, die der angemieteten Werkstatt am nächsten war. Xaviers Anruf war ihr merkwürdig vorgekommen, aber sie konnte nicht genau sagen, warum. Einigermaßen beklommen trat sie an den Empfang und schaute in den Warteraum. Alles war leer, und an der Tür hing ein Schild mit der Aufschrift ›Geschlossen‹. Nachdem sie sich zwei Mal vergewissert hatte, dass auch der Wartungsschacht belüftet war, stieß sie die Türen auf, trat ein und nahm, ohne nach unten zu sehen, den nächsten Laufsteg. Die Luft war mit Aerosolen gesättigt. Als sie die Luftschleuse ihres Schiffes erreichte, tränten ihr die Augen, und sie musste unentwegt niesen.

»Xavier...«, rief sie.

Wenn er allerdings im Innern der *Sturmvogel* war, konnte er sie nicht hören. Sie musste ihn suchen oder warten, bis er herauskam. Sie hatte ihm versprochen, in zwanzig Minuten hier zu sein.

Sie stieg ein und ging durch bis zum Flugdeck. Alles sah aus wie immer. Xavier hatte einige Diagnoseanzeigen abgerufen, die nur selten benutzt wurden und manchmal so verwirrend waren, dass selbst Antoinette sie ziemlich ratlos betrachtete. Aber wenn Xavier das halbe Schiff ausweidete, war das nicht anders zu erwarten.

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie Leid es mir tut.«

Sie drehte sich um. Da stand Xavier und bat mit kläglichem Gesichtsausdruck für irgendetwas um Verzeihung. Hinter ihm sah sie zwei Personen, die sie nicht kannte. Der größere der beiden Fremden winkte ihr, ihm in den Aufenthaltsraum hinter der Brücke zu folgen.

»Bitte tun Sie, was ich Ihnen sage, Antoinette«, mahnte der Mann. »Es wird nicht lange dauern.«

»Es ist besser, du fügst dich«, sagte auch Xavier. »Ich hätte dich niemals in diese Falle gelockt, aber sie drohten mir, das ganze Schiff kurz und klein zu schlagen.«

Antoinette nickte und duckte sich in den Verbindungskorridor. »Das war schon richtig so, Xave. Kein Grund, dich mit Vorwürfen zu zerfleischen. Wer sind die beiden Clowns denn eigentlich? Haben sie sich wenigstens vorgestellt?«

»Der große heißt Mr. Clock. Der andere, das Schwein, heißt Mr. Pink.«

Die beiden nickten, als sie ihre Namen hörten.

»Aber wer sind sie?«

»Das haben sie mir nicht gesagt, aber ich habe einen vagen Verdacht. Sie interessieren sich für Clavain. Gut möglich, dass sie Spinnen sind oder für die Spinnen arbeiten.«

»Stimmt das?«, fragte Antoinette.

»Wohl kaum«, sagte Remontoire. »Und was meinen Freund hier angeht...«

Mr. Pink schüttelte seinen Monsterkopf. »Ich bestimmt nicht.«

»Unter günstigeren Umständen würde ich mich gern von Ihnen untersuchen lassen«, fuhr Remontoire fort. »Glauben Sie mir, keiner von uns trägt Synthetiker-Implantate in sich.«

»Trotzdem könnten sie als Strohmänner für die Spinnen tätig sein«, erklärte Antoinette. »Und was muss ich jetzt tun, damit Sie wieder von meinem Schiff verschwinden?«

»Wie Mr. Liu ganz richtig vermutet, interessieren wir uns für Nevil Clavain. Setzen Sie sich...« In der Stimme des Mannes namens Clock klirrte es wie Stahl. »Wir wollen doch die Form wahren.«

Antoinette klappte einen Notsitz aus der Wand und ließ sich darauf nieder. »Ich kenne niemanden, der Clavain heißt«, sagte sie.

»Ihr Partner aber schon.«

»Hm. Sehr gut, Xave.« Sie warf ihm einen bösen Blick zu. Warum hatte er sich nicht unwissend gestellt?

»Geben Sie doch auf, Antoinette«, sagte Clock. »Wir wissen, dass Sie ihn hierher gebracht haben, und nehmen Ihnen das auch gar nicht übel – schließlich haben Sie nur wie ein Mensch gehandelt.«

Sie verschränkte die Arme. »Und?«

»Sie brauchen uns lediglich zu sagen, wie es dann weiterging. Wohin wollte Clavain, nachdem Sie ihn im Karussell *New Copenhagen* eingeladen hatten?«

»Keine Ahnung.«

»Er hat sich also einfach in Luft aufgelöst, ja? Kein Wort des Dankes, keine Bemerkung darüber, was er als Nächstes vorhatte.«

»Clavain meinte, je weniger ich wüsste, desto besser.«

Clock wechselte einen kurzen Blick mit dem Schwein. Antoinette entnahm daraus, dass der Punkt an sie ging. Clavain hatte ihr tatsächlich so wenig wie möglich verraten. Erst auf eigene Faust hatte sie etwas mehr in Erfahrung gebracht, aber das brauchte sie diesem Clock nun wirklich nicht zu erzählen.

»Natürlich habe ich ihn immer wieder gelöchert«, fuhr sie fort. »Ich war doch neugierig auf seine Pläne. Dass er eine Spinne war, wusste ich schon. Aber er wollte mir nichts sagen. Es sei nur zu meinem Besten, behauptete er. Ich widersprach, aber er blieb hart. Jetzt bin ich froh darüber. Was Sie auch tun, ich werde Ihnen nichts sagen, einfach deshalb, weil ich nichts weiß.«

»Dann erzählen Sie uns eben nur genau, was passiert ist«, beschwichtigte Clock. »Mehr verlangen wir nicht. Sobald wir uns zusammengereimt haben, was Clavain im Sinn hatte, verabschieden wir uns, und Sie hören nie wieder von uns.«

»Wie gesagt, er ist einfach gegangen. Kein Wort darüber, wo er hin wollte. Dankeschön und auf Wiedersehen. Das war alles.«

»Er hatte weder Papiere noch Geld«, sagte Clock wie zu sich selbst. »Ohne Ihre Hilfe wäre er nicht weit gekommen. Wenn er Sie nicht um Geld gebeten hat, befindet er sich wahrscheinlich noch immer im Karussell *New Copenhagen*.« Der dünne, bleiche Mann beugte sich zu ihr. »Also, heraus damit. Hat er um etwas gebeten?«

Sie zögerte nur einen Moment, dann sagte sie: »Nein.«

»Sie lügt«, sagte das Schwein.

Clock nickte ernst. »Sie haben vermutlich Recht, Mr. Pink.

Ich hatte gehofft, es würde nicht nötig werden, aber jetzt ist es so weit. Was sein muss, muss sein, wie man so sagt. Ist der Apparat bereit, Mr. Pink?«

»Der Apparat, Mr. Clock? Sie meinen...?«

Zwischen den Füßen des Schweins stand wie ein ovaler Schatten ein vollkommen schwarzer Kasten. Den schob Mr. Pink nun nach vorne, beugte sich hinunter und löste einen verborgenen Mechanismus aus. Der Deckel hob sich mit einem schnarrenden Geräusch. Eine Vielzahl von Fächern wurde sichtbar, mehr, als man von außen für möglich gehalten hätte. In jedem Fach lag, in Formschaum gebettet, ein spiegelblankes silbernes Bauteil. Mr. Pink nahm ein solches Teil heraus und hielt es prüfend in die Höhe. Dann nahm er das nächste und steckte die beiden zusammen. Die plumpen Hände arbeiteten sehr sorgfältig, und die schwarzen Äuglein folgten aufmerksam jeder Bewegung.

»Im Handumdrehen zusammengebaut«, sagte Clock. »Das ist ein mobiler Trawl, Antoinette. Ein Modell aus der Spinnen-Produktion, wie ich hinzufügen möchte. Sie verstehen etwas von Trawls?«

»Halten Sie den Mund!«

»Ich werde es Ihnen trotzdem erklären. Er ist ganz ungefährlich, nicht wahr, Mr. Pink?«

»Ganz ungefährlich, Mr. Clock.«

»Zumindest habe ich nichts Gegenteiliges gehört. Aber mobile Trawls sind immer eine Sache für sich, nicht wahr? Sie sind längst nicht so zuverlässig wie die größeren Modelle. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Versuchsperson einen Hirnschaden davonträgt, liegt viel höher. Man munkelt sogar von gelegentlichen Todesfällen, nicht wahr, Mr. Pink?«

Das Schwein schaute auf. »Es wird viel geredet, Mr. Clock. Man hört dies und das.«

»Die schädlichen Folgen werden sicherlich übertrieben dargestellt... dennoch ist es wahrhaftig nicht zu empfehlen, einen mobilen Trawl zu verwenden, wenn es auch andere Möglichkeiten gibt.« Clock suchte wieder Antoinettes Blick. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, und er sah so erbarmungswürdig aus, dass sie seinen Anblick kaum ertragen konnte. »Sind Sie ganz sicher, dass Ihnen Clavain nicht gesagt hat, wo er hin wollte?«

»Wenn ich Ihnen doch sage, er hat mit keinem...«

»Weitermachen, Mr. Pink.«

»Warten Sie«, sagte Xavier.

Alle sahen ihn an, auch das Schwein. Xavier wollte weitersprechen. Doch plötzlich begann das Schiff heftig zu schaukeln und an den Andockhalterungen zu zerren. Die Chemieraketen

zündeten und schickten Abgasstöße in verschiedene Richtungen. Es klang wie Kanonendonner. Hinter Antoinette schloss sich die Luftschleuse. Sie griff Halt suchend nach einem Geländer und zog sich einen Gurt über die Hüfte.

Irgendetwas war im Gang, aber sie hatte keine Ahnung, was es war. Durch das Fenster sah sie den Wartungsschacht in dichten rötlich gelben Treibstoffdämpfen verschwinden. Metall kreischte schrill und gequält auf. Ein heftiger Ruck ging durch das Schiff.

»Xavier...«, flehte sie lautlos.

Aber Xavier hatte sich bereits einen Sitzplatz gesucht.

Und das Schiff stürzte.

Antoinette sah, wie das Schwein und Clock irgendwo Halt suchten, sich dann ebenfalls Sitze herunterklappten und sich anschnallten. Es hatte nicht den Anschein, als wüssten sie, was los war. Aber auch sie waren klug genug, nicht ungesichert auf einem Raumschiff herumzutorkeln, das offensichtlich Amok laufen wollte.

Dann kam es zu einem Zusammenstoß, den Antoinette in allen Knochen spürte. Die Türen zum Wartungsschacht, dachte sie – Xavier hatte den Schacht belüftet, damit er und seine Affen ohne Raumanzüge arbeiten konnten. Sie waren mit voller Wucht gegen die Türen geprallt.

Das Schiff stieg nach oben. Sie spürte es im Magen.

Dann fiel es wie ein Stein.

Diesmal war der Aufprall nur gedämpft zu hören. Durch das Fenster sah Antoinette den rötlichen Rauch verschwinden. Die Luft war aus dem Wartungsschacht entwichen. Die Wände glitten vorbei, das Schiff schob sich ins All hinaus.

»Machen Sie ein Ende«, verlangte Clock.

»Das liegt nicht in meiner Hand, Mann«, erklärte ihm Xavier.

»Sie haben uns reingelegt«, beschuldigte ihn der Synthetiker. »Sie haben uns heimtückisch an Bord gelockt.«

»Erstatten Sie doch Anzeige«, sagte Xavier.

»Xavier...« Antoinette brauchte nicht zu schreien. Auf der *Sturmvolgel* war es totenstill, auch als der Schiffsrumpf an den Resten der Tür entlang schrammte. »Xavier... bitte sag mir, was hier los ist.«

»Ich habe ein Notfallprogramm installiert«, sagte Xavier. »Ich hielt das für eine gute Idee, falls wir einmal in eine solche Situation kommen sollten.«

»Du hast mit dieser Situation gerechnet?«

»Ich denke, es hat sich gelohnt«, sagte er.

»Hattest du die Affen deshalb weggeschickt?«

»He.« Er spielte den Gekränkten. »Etwas Weitblick darfst du mir schon zutrauen.«

Sie waren im freien Fall. Die *Sturmvolgel* entfernte sich inmitten einer kleinen Schuttwolke vom Karussell *New Copenhagen*. Antoinette betrachtete fasziniert die Verwüstungen, die sie zurückließen. Sie hatten ein schiffsförmiges Loch durch die Tür geschlagen.

»Heilige Scheiße, Xave. Hast du eine Ahnung, was uns das kostet?«

»Dann schreiben wir eben etwas länger rote Zahlen. Ich finde, der Preis war nicht zu hoch.«

»Aber es nützt Ihnen nichts«, sagte Clock. »Wir sind immer noch da, und mit allem, was Sie jetzt noch tun könnten, würden Sie sich auch selbst schaden. Also schlagen Sie sich alles aus dem Kopf, was mit Dekompression oder hoher Beschleunigung verbunden ist. Damit erreichen Sie nichts. Sie stehen immer noch vor dem gleichen Problem wie vor fünf Minuten.«

»Mit einem einzigen Unterschied«, bemerkte Mr. Pink. »Sie haben sich unser Wohlwollen gründlich verscherzt.«

»Sie wollten ihr den Schädel öffnen, um an ihre Erinnerungen zu kommen«, sagte Xavier. »Wenn sie das unter Wohlwollen verstehen, dann können Sie es sich sonst wohin stecken.«

Mr. Pink hatte seinen halbfertigen Trawl während des jähen Starts losgelassen. Jetzt schwebte er durch die Kabine.

»Sie hätten ohnehin nichts erreicht«, sagte Antoinette. »Ich weiß nämlich wirklich nicht, was Clavain vorhatte. Aber vielleicht habe ich mich noch nicht klar genug ausgedrückt.«

»Holen Sie den Trawl, Mr. Pink«, sagte Remontoire. Das Schwein starrte ihn wütend an, bis Clock mit deutlichem Nachdruck wiederholte: »*Bitte*, Mr. Pink.«

»*Jawohl*, Mr. Clock«, antwortete das Schwein mit dem gleichen scharfen Unterton.

Das Schwein fummelte an seinen Gurten herum und hatte sich fast befreit, als das Schiff einen Satz nach vorne machte. Der Trawl war als einziges Gerät nicht gesichert, und die Wände der *Sturmvogel* gaben nicht nach. Er zerbrach in ein halbes Dutzend blitzender Teile.

Konnte Xavier auch das programmiert haben?, fragte sich Antoinette.

»Nicht schlecht«, sagte Clock. »Aber nicht gut genug. Jetzt müssen wir Ihnen die Information mit anderen Mitteln entreißen.«

Das Schiff beschleunigte jetzt gleichmäßig. Aber Antoinette hörte nichts, und das war beunruhigend. Chemieraketen machten einen Heidenlärm, der auch im Vakuum durch die Rumpfkonstruktion übertragen wurde. Ionenraketen waren leise, konnten aber eine so hohe Beschleunigung nicht auf Dauer aufrecht erhalten. Das Tokamak-Fusionstriebwerk war dagegen magnetfeldgelagert und arbeitete völlig geräuschlos.

Sie flogen mit Fusionsschub.

Heilige Scheiße...

Der Einsatz von Fusionstriebwerken innerhalb des *Rostgürtels* wurde mit dem Tod geahndet. Schon die Zündung von Atomraketen so nahe am Karussell hätte empfindliche Strafen zur Folge gehabt; sie hätte mit einem Flugverbot auf Lebenszeit rechnen müssen. Aber Fusionsschub war potenziell tödlich. Eine fehlgehende Fusionsflamme könnte ein Karussell in Sekundenschnelle durchtrennen...

»Xavier, wenn du etwas tun kannst, dann schalte sofort auf Chemieantrieb um.«

»Tut mir Leid, Antoinette, aber ich hielt es so für das Beste.«

»Was du nicht sagst.«

»Und ich werde auch den Kopf hinhalten, wenn es hart auf hart kommt. Aber man hat uns als Geiseln genommen. Das schafft ganz andere Voraussetzungen. Im Moment wäre mir nichts willkommener als ein Besuch der Polizei. Deswegen schwenke ich die Fahne.«

»Klingt in der Theorie nicht schlecht, Xave, aber...«

»Kein Aber. Es funktioniert. Die Polizei wird sehen, dass ich die Flamme sorgfältig von den Habitats fern halte. Im Impulsmuster ist sogar eine SOS-Modulation eingebettet, auch wenn sie viel zu schnell ist, als dass wir sie spüren könnten.«

»Und du glaubst, die Bullen kriegen das mit?«

»Nein, aber hinterher können sie es todsicher verifizieren, und darauf kommt es an. Sie werden erkennen, dass es sich eindeutig um einen Hilferuf handelte.«

»Ihr Optimismus ist bewundernswert«, sagte Clock. »Aber man wird Sie gar nicht erst vor Gericht stellen, sondern wegen Verletzung der Sicherheitsvorschriften einfach vom Himmel schießen. Sie werden keine Chance bekommen, Ihr Verhalten zu rechtfertigen.«

»Er hat Recht«, sagte Mr. Pink. »Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, wenden Sie jetzt dieses Schiff und fliegen schleunigst zum Karussell *New Copenhagen* zurück.«

»Damit alles wieder von vorne anfängt? Soll das ein Witz sein?«

»Wenn sie den Tod vorziehen, Mr. Liu...«

Xavier löste seine Sitzgurte. »Sie beide«, sagte er und deutete auf die beiden Besucher, »rühren sich nicht von der Stelle. Ich sage das in Ihrem eigenen Interesse.«

»Und ich?«, fragte Antoinette.

»Auch du bleibst, wo du bist – da bist du sicherer. Ich komme gleich wieder.«
Was blieb ihr anderes übrig, als ihm zu vertrauen? Nur Xavier wusste genau, welches Programm er Biest geladen hatte, und wenn sie jetzt herumliefe und das Schiff noch einen jähen Beschleunigungswechsel vornahm, könnte sie sich verletzen. Sie würde die Sache nicht auf sich beruhen lassen – sie war nicht damit einverstanden, dass er in die Trickkiste gegriffen hatte, ohne ihr ein Wort zu sagen –, aber im Moment war Xavier eindeutig in der stärkeren Position. Auch wenn er ihnen damit vielleicht nur eine Gnadenfrist von wenigen Minuten verschaffte. Xavier verschwand in Richtung Flugdeck.
Sie sah Clock böse an. »Clavain war mir viel sympathischer als Sie.«

* * *

Xavier betrat das Flugdeck der *Sturmvogel*, vergewisserte sich, dass die Tür hinter ihm fest ins Schloss fiel, und ließ sich auf dem Pilotensessel nieder. Die Steuerkonsole war noch im Diagnosemodus und zeigte ganz andere Werte, als sie bei einem Raumschiff im Flugbetrieb zu erwarten waren. Xavier widmete die ersten dreißig Sekunden der Aufgabe, die normalen Avionik-Anzeigen aufzurufen und das Schiff wenigstens annähernd auf Routineflug umzustellen. Sofort verlangte eine kreischende Computerstimme, der Fusionsantrieb sei sofort abzuschalten, man befinde sich mindestens acht lokalen Transponder-Signalen zufolge noch innerhalb des *Rostgürtels* und sei daher verpflichtet, sich auf Chemieraketen mit energieärmeren Treibstoffen zu beschränken...

»Biest?«, flüsterte Xavier. »Tu, was das Ding sagt. Inzwischen sollten sie uns wirklich entdeckt haben.«

Biest antwortete nicht.

»Es kann nichts passieren«, fuhr Xavier immer noch im Flüsterton fort. »Antoinette ist mit den zwei Typen hinten geblieben und wird sich in nächster Zeit nicht von der Stelle rühren.«

Als das Schiff endlich sprach, klang seine Stimme viel leiser und weicher, als wenn es sich an Antoinette wandte. »Hoffentlich haben wir das Richtige getan, Xavier.«

Mit lautem Poltern sprangen die Nuklearraketen an, und der Fusionsreaktor wurde heruntergefahren. Xavier war ziemlich sicher, dass sie noch nicht weiter als fünfzig Kilometer vom Karussell *New Copenhagen* entfernt waren. Damit verstieß auch der Einsatz von Nuklearraketen gegen eine armlange Liste von Vorschriften, aber er wollte nach wie vor Aufmerksamkeit erregen.

»Ich hoffe das auch, Biest. Schätze, wir werden es bald erfahren.«

»Ich könnte die Luft abpumpen. Aber wie kriegen wir Antoinette in einen Raumanzug, ohne dass die beiden anderen Schwierigkeiten machen?«

»Wird nicht einfach sein. Mir ist schon jetzt nicht wohl dabei, dass sie da hinten mit den beiden allein ist. Früher oder später werden sie anfangen, überall herumzuwandern. Ich müsste sie in ein Abteil sperren und Antoinette in ein anderes...«

»Ich könnte wahrscheinlich auch selektiv abpumpen. Aber das habe ich noch nie gemacht, ich weiß also nicht, ob es gleich beim ersten Mal klappt.«

»Vielleicht kommt es gar nicht so weit, wenn die Typen vom Konvent schnell genug sind.«

»Wie auch immer, es wird Ärger geben.«

Xavier deutete Biests Tonfall richtig. »Du meinst, mit Antoinette?«

»Sie wird dir ziemlich unangenehme Fragen stellen, Xavier.«

Xavier nickte grimmig. Gerade daran wollte er jetzt nicht erinnert werden, aber Biest hatte natürlich Recht. »Clavain hatte schon Verdacht geschöpft, aber er war immerhin so vernünftig, nicht ausgerechnet Antoinette zu fragen, was hier vorginge.«

»Früher oder später wird sie es erfahren müssen. Jim wollte ihr das Geheimnis nicht ein Leben lang vorenthalten.«

»Aber nicht heute«, sagte Xavier. »Nicht hier und nicht jetzt. Im Augenblick haben wir ohnehin genug um die Ohren.«

In diesem Moment fiel ihm etwas auf. Auf dem dreidimensionalen Radardiagramm der Konsole waren drei Symbole zu sehen, die vom Karussell her kamen. Sie waren sehr schnell und befanden sich auf einem Kurs, der sie in einer Zangenbewegung auf die *Sturmvogel* zuführte.

»Du wolltest eine Reaktion, Xavier«, sagte Biest. »Sieht so aus, als hättest du dein Ziel erreicht.« Zurzeit hielten sich die Kutter des Konvents ständig in der Nähe des Karussells *New Copenhagen* auf. Wenn sie nicht – wie gewöhnlich – Antoinette schikanierten, dann eben jemand anderen. Wahrscheinlich waren die Behörden alarmiert worden, dass etwas Ungewöhnliches vorging, sobald die *Sturmvogel* das Reparaturdock verlassen hatte. Xavier hoffte nur, es wäre nicht wieder genau der Beamte, der sich ohnehin schon so brennend für Antoinettes Angelegenheiten interessierte.

»Glaubst du wirklich, sie würden uns töten, ohne sich vorher wenigstens zu erkundigen, warum wir mit Fusionsschub geflogen sind?«

»Ich weiß es nicht, Xavier. Ich hatte in dem Moment nicht allzu viele Alternativen.«

»Nein... du hast gut reagiert. Ich hätte nicht anders gehandelt. Antoinette vermutlich auch. Und Jim Bax sowieso.«

»In drei Minuten sind die Schiffe nahe genug zum Entern.«

»Mach es ihnen möglichst einfach. Ich gehe inzwischen nach hinten und sehe nach den anderen.«

»Viel Glück, Xavier.«

Xavier kehrte zu Antoinette zurück und stellte erleichtert fest, dass Clock und das Schwein ihre Plätze nicht verlassen hatten. Biest schaltete die Nuklearraketen ab, und er spürte, wie er leichter wurde.

»Na?«, fragte Antoinette.

»Alles klar«, sagte Xavier mit mehr Zuversicht, als er empfand. »Die Polizei wird jeden Moment hier sein.«

Bevor sie völlig schwerelos waren, hatte er sich angeschnallt. Wenige Sekunden später spürte er ein paar Stöße. Das Polizeischiff hatte am Rumpf festgemacht. So weit, so gut, dachte er: immerhin wollten sie an Bord kommen, anstatt sie sofort vom Himmel zu schießen. Vielleicht gab man ihm Gelegenheit, sich zu rechtfertigen, und selbst wenn die Dreckskerle unbedingt meinten, jemanden umbringen zu müssen, könnte er Antoinette vermutlich vor dem Schlimmsten bewahren.

Er spürte einen Luftzug. Dann knackte es in seinen Ohren wie bei einem plötzlichen Druckabfall, doch bevor er richtig Angst bekommen konnte, war es schon vorüber. Die Luft bewegte sich nicht mehr. Von ferne war das Klirren und Kreischen gemarterten Metalls zu hören.

»Was war das eben?«, fragte Mr. Pink.

»Die Polizei hat wohl unsere Luftschleuse aufgeschnitten«, sagte Xavier. »Und ihre und unsere Luft hatten nicht ganz den gleichen Druck. An sich hätten sie auch auf normalem Wege hereinkommen können, aber sie wollten wohl nicht so lange warten, bis sich die Schleuse gedreht hatte.«

Jetzt näherten sich mechanisch klingende Schritte.

»Sie schicken eine Drohne«, sagte Antoinette. »Ich hasse Polizeidrohnen.«

Kaum eine Minute später schob sich die Maschine in den Raum und entfaltete sich wie eine hässliche schwarze Origami-Figur. Ihre messerscharfen Gliedmaßen fuhren in tödlichen Schwüngen durch die Luft. Antoinette erschrak, und Xavier zuckte zusammen, als ein Klingenarm nur wenige Zentimeter an seinen Augen vorbeipiff. Sogar dem Schwein war anzusehen, dass es lieber anderswo gewesen wäre.

»Das war keine gute Idee«, bemerkte Mr. Pink.

»Wir hatten nicht vor, Ihnen weh zu tun«, fügte Clock hinzu. »Wir wollten nur Informationen. Jetzt sind Sie in sehr viel größeren Schwierigkeiten.«

»Sie hatten einen Trawl«, sagte Xavier.

»Das war kein Trawl«, widersprach Pink. »Nur ein eidetisches Abspielgerät. Damit wäre Ihnen gar nichts passiert.«

Die Drohne meldete sich zu Wort. »Als Eigner dieses Schiffes ist Antoinette Bax eingetragen.«

Die Maschine kam so nahe heran, dass Antoinette ihr leises Summen hören und den beißenden Ozongeruch des knisternden Tasers riechen konnte. »Sie haben gegen die Bestimmungen des Ferrisville-Konvents betreffend Flüge mit Fusionsantrieb innerhalb des *Rostgürtels*, ehemals *Glitzerband* verstoßen. Das ist ein Delikt der Stufe Drei, das mit irreversiblen Neurtod bestraft wird. Ich schreite jetzt zur genetischen Identifizierung.«

»Wie bitte?«, fragte Antoinette.

»Öffnen Sie den Mund, Miss Bax. Und halten Sie still.«

»Du bist es wieder, nicht wahr?«

»Ich, Miss Bax?« Die Maschine fuhr zwei Manipulatoren mit Gummigreifern aus und fixierte damit ihren Kopf. Es tat weh, und der Schmerz hielt an, als würde ihr Kopf langsam von einem Schraubstock zusammengepresst. Aus einem bisher verborgenen Teil der Maschine schoss ein weiterer Manipulator, der in einer kleinen gebogenen Klinge von der Form einer Minisense endete.

»Öffnen Sie den Mund.«

»Nein...« Antoinette schossen die Tränen in die Augen.

Die gefährliche kleine Klinge – sie war immerhin groß genug, um einem den Finger abzuschneiden – schwebte zwei Zentimeter vor ihrer Nase. Der Druck wurde stärker. Das Summen der Maschine verstärkte sich zu einem leisen, orgiastischen Dröhnen.

»Öffnen Sie den Mund! Das ist die letzte Warnung.«

Sie gehorchte, aber mehr, um vor Schmerz zu stöhnen, als um dem Wunsch der Drohne zu entsprechen. Der Metallarm bewegte sich schneller, als ihre Augen ihm folgen konnten. In ihrem Mund wurde es kalt, dann streifte Metall über ihre Zunge.

Die Klinge wurde zurückgezogen, der Manipulator klappte ein und verstaute sie in der dafür bestimmten Öffnung. Im Körper der Drohne sumnte und klickte es: wahrscheinlich ein Schnellsequenzer, der die DNA mit den Informationen des Konvents verglich. Dann war das anschwellende Winseln einer Zentrifuge zu hören. Die Drohne dachte offenbar nicht daran, den Schraubstock um Antoinettes Kopf zu lockern.

»Lass sie los«, sagte Xavier. »Du hast, was du willst. Jetzt gib sie frei.«

Die Drohne zog ihre Manipulatoren zurück. Antoinette rang nach Atem und wischte sich die Tränen aus den Augen. Die Maschine wandte sich an Xavier.

»Störung eines Beamten oder eines offiziellen Apparates des Ferrisville-Konvents bei der Ausübung seines Amtes ist ein Delikt der Stufe...«

Ohne den Satz zu beenden, fuhr sie verächtlich den Taser-Arm aus und berührte Xaviers Oberkörper mit den Funken sprühenden Elektroden. Xavier stieß einen bellenden Laut aus, schüttelte sich einmal und regte sich nicht mehr. Seine Augen waren weit aufgerissen, und sein Mund stand offen.

»Xavier...«, keuchte Antoinette.

»Das Ding hat ihn umgebracht«, sagte Clock und löste seine Sicherheitsgurte. »Wir müssen etwas tun.«

»Verdammt, was kümmert Sie das?«, fauchte Antoinette. »Sie sind doch an allem schuld.«

»Auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen, es kümmert mich durchaus.« Er erhob sich und tastete nach dem nächsten Haltegriff. Die Maschine drehte sich auf der Stelle und sah ihn an.

Clock wich nicht zurück. Er war als Einziger beim Eintreten der Drohne nicht zusammengezuckt.
»Lass mich vorbei. Ich will ihn untersuchen.«

Die Maschine torkelte auf Clock zu. Vielleicht erwartete sie, dass er ihr im letzten Moment noch aus dem Weg gehen oder sich ducken würde. Aber Clock stand wie angewurzelt und zuckte nicht einmal mit der Wimper. Die Drohne hielt an und summete und klickte hektisch. Offenbar wusste sie nicht so recht, was sie von ihm zu halten hatte.

»Zurück!«, befahl sie.

»Lass mich vorbei, oder willst du einen Mord begehen? Du wirst von einem menschlichen Gehirn gesteuert und weißt ebenso gut wie ich, was eine Hinrichtung ist.«

Wieder hob die Drohne ihren Taser.

»Das nützt dir nichts«, warnte Clock.

Die Drohne hielt ihm den Taser dicht unter das Schlüsselbein und drückte ab. Die Funkenbrücke zwischen den Polen fraß sich wie ein Aal durch seine Kleider. Aber Clock war nicht bewegungsunfähig, er verzog nicht einmal das Gesicht.

»Bei mir wirkt das nicht«, sagte er. »Ich bin Synthetiker, und mein Nervensystem ist nicht ganz menschlich.«

Der Taser fraß sich jetzt in seine Haut. Antoinette erkannte den Geruch nach verbranntem Fleisch, ohne ihm jemals zuvor begegnet zu sein.

Clock zitterte, seine Haut war noch bleicher und wächserner geworden. »Es wirkt nicht...«, stieß er hervor. Die Maschine zog den Taser zurück. Sie hatte ihm ein schwarzes Loch von einem Zentimeter Tiefe ins Fleisch gebrannt. Clock bemühte sich noch immer, seinen Satz zu beenden. Die Maschine stieß ihn mit dem runden Lauf ihrer Gatling-Kanone beiseite. Knochen krachten; Clock wurde gegen die Wand geschleudert und regte sich nicht mehr. Er sah aus wie ein Toter, allerdings war er Antoinette noch nie wirklich lebendig erschienen. Der Gestank nach verbrannter Haut erfüllte die Kabine. Sie würde ihn so schnell nicht vergessen.

Wieder sah sie Xavier an. Clock hatte etwas für ihn tun wollen. Er war schon seit etwa einer halben Minute »tot«. Anders als Clock, anders als alle Synthetiker hatte er keine raffinierten Maschinchen zur Verhinderung von Hirnschäden nach längerem Kreislaufstillstand im Kopf. Viel länger als eine Minute blieb ihm nicht mehr...

»Mr. Pink...«, flehte sie.

»Tut mir Leid«, sagte das Schwein. »Das ist nicht mein Problem. Mit mir ist es ohnehin aus.« Ihr Kopf schmerzte noch immer. Sicher waren die Knochen gequetscht. Die Drohne hätte ihr fast den Schädel gebrochen. Aber Mr. Pink hatte Recht. Es war aus mit ihnen. Da kam es auf eine Verletzung mehr oder weniger nicht an. Sie konnte Xavier nicht einfach so liegen lassen, sie musste etwas tun.

Sie verließ ihren Platz.

»Halt«, sagte die Drohne. »Am Tatort darf nichts verändert werden. Veränderungen an einem offiziell zum Tatort erklärten Schauplatz eines Verbrechens gelten als Delikt der Stufe...«

Ohne sich beirren zu lassen, schwang sie sich von Griff zu Griff, bis sie Xavier erreichte. Die Drohne kam ihr entgegen – das Knistern des Tasers wurde stärker. Xavier war seit einer Minute tot. Er atmete nicht. Sie fasste nach seinem Handgelenk, suchte nach einem Puls. War das überhaupt die richtige Stelle, überlegte sie fieberhaft. Oder eher seitlich am Hals...

Die Drohne stieß sie so mühelos zur Seite, als wäre sie ein Reisigbündel, doch sie kehrte sofort wieder zurück. Sie war noch nie so wütend gewesen, wütend und verängstigt zugleich. Xavier lag im Sterben – eigentlich *war er bereits tot*. Und sie sollte ihm offenbar bald folgen. Heilige Scheiße... noch vor einer halben Stunde war die drohende Pleite ihre einzige Sorge gewesen.

»Biest!«, schrie sie. »Biest, wenn du irgendetwas tun kannst... jetzt wäre vielleicht kein schlechter Moment.«

»Bitte um Verzeihung, Kleine Miss, aber alles, was man tun könnte, wäre für dich unangenehmer als für die Drohne.« Die Stimme hielt kurz inne, dann fügte sie hinzu: »Es tut mir wirklich aufrichtig Leid.«

Antoinette starrte die Wand an. Es wurde totenstill, die Ruhe vor dem Sturm. Biests Stimme hatte ganz anders geklungen, so als hätte die Unterpersönlichkeit spontan auf ein neues Identitätsprogramm umgeschaltet. Wann hätte Biest jemals in der Ich-Form von sich gesprochen? »Biest...«, sagte sie ruhig. »Biest...?«

Dann war die Drohne da, schnappte sich Antoinette mit ihren diamantharten, säbelscharfen Metallgliedern und zerrte sie von Xavier weg. Antoinette zappelte, schrie aus Leibeskräften und verletzte sich natürlich an den scharfen Instrumenten. Das Blut quoll aus den Wunden und schwebte in langen rubinroten Tropfenbögen durch die Luft. Ihr wurde ganz schwach, die Sinne drohten ihr zu schwinden.

Da trat das Schwein in Aktion und ging auf die Maschine los. Es war nicht groß, aber dafür ungeheuer stark. Verbissen wehrte es die klingenbestückten Glieder ab. Die Servomotoren der Drohne protestierten mit lautem Winseln. Das Blut des Schweins zeichnete bizarre Kringel in die Luft und vermischte sich mit Antoinettes Lebenssaft. Die Tropfen zerfielen in immer kleinere Perlchen und hingen wie scharlachroter Nebel im Raum. Antoinette sah, wie die Maschine wütend auf Mr. Pink eindrosch. Sein Blut floss in Strömen, umwallte ihn wie die Bänder einer Aurora. Mr. Pink brüllte vor Schmerz und Wut, aber er gab nicht auf. Der Taser stotterte eine blaue Kurve in die Luft. Der Lauf der Gatling-Kanone rotierte schneller, als wollte die Drohne eine Salve durch die Kabine jagen.

Antoinette kroch zu Xavier zurück. Ihre Handflächen waren kreuz und quer zerschnitten. Sie fühlte Xavier die Stirn. Vor ein paar Minuten hätte sie ihn vielleicht noch retten können, aber jetzt war es aussichtslos. Mr. Pink kämpfte tapfer, aber die Niederlage war unausweichlich. Die Maschine würde siegen, sie würde sie immer wieder von Xavier wegreißen, und schließlich würde sie Antoinette vielleicht sogar töten.

Das war das Ende. Und dabei wäre das alles nicht passiert, dachte sie, wenn sie auf ihren Vater gehört hätte. Er hatte sie immer vor den Spinnen gewarnt, und er hatte Recht behalten, obwohl er nicht hatte vorhersehen können, unter welchen Umständen sie jemals mit ihnen zu tun bekommen würde.

Tat mir Leid, Dad, dachte Antoinette. Du warst der Klügere, aber ich dachte, ich wüsste es besser. Nächstes Mal werde ich brav auf dich hören, das verspreche ich dir...

Das Winseln der Servomotoren riss jäh ab. Die Drohne bewegte sich nicht mehr. Die Gatling-Kanone grollte nur noch leise und verstummte. Der summende Taser sprühte einen letzten Funkenbogen und erlosch. Die Zentrifuge wurde langsamer, bis Antoinette sie nicht mehr hören konnte. Dann erstarb auch das Summen. Die Maschine stand reglos da, eine hässliche, blutüberströmte Spinne, die ihre Glieder von einer Wand zur anderen streckte.

Antoinette raffte sich auf. »Mr. Pink... was haben Sie getan?«

»Gar nichts«, sagte das Schwein und nickte zu Xavier hin. »An Ihrer Stelle würde ich mich lieber um ihn kümmern.«

»Bitte helfen Sie mir. Ich habe nicht mehr die nötige Kraft.«

»Helfen Sie sich doch selbst.

Sie sah, dass Mr. Pink ebenfalls schwer verletzt war und immer noch viel Blut verlor. Aber er hatte nur Fleischwunden in allen Größen; alle Finger und Zehen waren noch vorhanden, und offenbar hatte er sich auch nichts gebrochen.

»Ich flehe Sie an. Helfen Sie mir, seinen Brustkorb zu massieren.«

»Ich habe gelobt, niemals einem Menschen zu helfen, Antoinette.«

Also begann sie selbst, Xaviers Oberkörper zu bearbeiten, aber jede Bewegung kostete sie mehr

Kraft, als sie erübrigen konnte.

»Bitte, Mr. Pink...«

»Es tut mir Leid, Antoinette. Das geht nicht gegen Sie persönlich, aber...«

Sie hielt inne. Ihr Zorn gewann die Oberhand. »Aber was?«

»Menschen sind nicht gerade meine Lieblingsspezies.«

»Nun, Mr. Pink, dann hat die menschliche Spezies folgende Botschaft an Sie: Sie können sich mit Ihrer Einstellung zum Teufel scheren!«

Sie wandte sich Xavier zu und nahm alle Kräfte für einen letzten Rettungsversuch zusammen.

Kapitel 23

~~~~~

Der ratternde Fahrstuhl brachte Clavain und H aus dem Keller des Château wieder nach oben. Unterwegs ließ sich Clavain durch den Kopf gehen, was ihm der geheimnisvolle Fremde gezeigt und erzählt hatte. Unter anderen Umständen wäre ihm die Geschichte von Sukhoi und Mercier als wenig glaubwürdig erschienen. Aber er spürte Hs Aufrichtigkeit, und der leere Raum war so bedrückend gewesen, dass er das Ganze nicht so ohne weiteres abtun konnte. Sich einzureden, H hätte ihm die Geschichte nur erzählt, um mit ihm zu spielen, wäre viel tröstlicher gewesen. Gerade deshalb entschied sich Clavain vorerst für den beschwerlicheren Weg, wie auch H es getan hatte, als er Sukhois Behauptungen überprüfte.

Clavain hatte die Erfahrung gemacht, dass sich von zwei Möglichkeiten im Allgemeinen die weniger erfreuliche als die richtige herausstellte. So funktionierte nun einmal das Universum. Auf der Fahrt wurde wenig gesprochen. Clavain war immer noch überzeugt, eine Fluchtmöglichkeit finden und zu den Demarchisten überlaufen zu müssen. Allerdings musste er nach allem, was H ihm bisher enthüllt hatte, wohl oder übel einsehen, dass er noch längst nicht bis auf den Grund des Geschehens vorgedrungen war.

Skade verfolgte nicht nur ihre eigenen Ziele und auch nicht die Ziele einer Horde anonymer Synthetiker, sondern arbeitete aller Wahrscheinlichkeit nach für die Mademoiselle, die von jeher danach gestrebt hatte, ihren Einfluss auf das Mutternest auszudehnen. Und die Mademoiselle war eine unbekannte Größe. Mit ihr hatte Clavain keinerlei Erfahrung. Allerdings war sie, genau wie H, offensichtlich so sehr an der Alien-Made und ihrer Technologie interessiert gewesen, dass sie das Wesen ins Château gebracht und sogar gelernt hatte, sich mit ihm zu verständigen. Jetzt war sie zwar tot, aber Skade könnte zu einem so willigen Werkzeug geworden sein, dass sie und die Mademoiselle nicht mehr auseinander zu halten waren.

Das Netzwerk, das Clavain hier zu erkennen glaubte, war weiter gespannt – und reichte weiter zurück –, als er sich jemals hatte träumen lassen.

*Aber das ändert nichts*, dachte er. In erster Linie ging es immer noch darum, die Weltraumgeschütze in die Hand zu bekommen. Wer immer Skade manipulierte, dem waren diese Waffen wichtiger als alles andere.

*Und deshalb muss ich sie mir holen.*

Der Fahrstuhl kam klirrend zum Stehen. H öffnete das Scherengitter und führte Clavain durch eine weitere Serie von Marmorkorridoren in ein Hotelzimmer von geradezu absurden Ausmaßen. Die niedrige, reich mit Stuck verzierte Decke erstreckte sich bis ins Unendliche. Verschiedene Möbelstücke und Dekorationsgegenstände waren wie in einem Museum geschmackvoll verteilt: ein schwarzer Konzertflügel mit aufgeklapptem, keilförmigem Deckel; eine Standuhr, die in der Mitte des Raumes stand, als hätte sie auf dem Weg von einer Wand zur anderen plötzlich innegehalten; mehrere abstrakte Alabaster-Skulpturen auf schwarzen Sockeln; zwei Sofas mit Löwenfüßen und purpurroter Samtpolsterung und drei riesige goldene Thronessel.

Zwei von den drei Sesseln waren besetzt. In einem saß ein Schwein, das wie H einen schlichten schwarzen Kittel und schwarze Hosen trug. Clavain runzelte verwirrt die Stirn. Er war nicht ganz sicher, aber das Schwein sah aus wie Scorpio, der Gefangene, den er zuletzt im Mutternest gesehen hatte. Auf dem zweiten Sessel saß Xavier, der junge Mechaniker vom Karussell *New Copenhagen*. Clavain zermartete sich den Kopf, aber er konnte sich kein Szenarium vorstellen,

das erklärt hätte, wie die beiden zusammen hierher gekommen waren.

»Muss ich Sie miteinander bekannt machen?«, fragte H. »Ich glaube nicht, aber nur zur Sicherheit – Mr. Clavain, das sind Scorpio und Xavier Liu.« Er nickte Xavier zu. »Wie fühlen Sie sich jetzt?«

»Mir geht es wieder gut«, sagte Xavier.

»Mr. Liu hatte einen Herzanfall, nachdem er an Bord von Antoinette Bax' Raumschiff *Sturmvogel* mit einem Taser angegriffen worden war. Die Waffe war so eingestellt, dass sie eine Hamadryade umgeworfen hätte, von einem Menschen ganz zu schweigen.«

»Angegriffen?«, fragte Clavain eher höflichkeitshalber.

»Durch einen Vertreter des Ferrisville-Konvents. Oh, keine Sorge, das betreffende Individuum wird so etwas nicht wieder tun. Genauer gesagt, wird es überhaupt nichts mehr tun.«

»Haben Sie den Kerl getötet?«, fragte Xavier.

»Nicht direkt, nein.« H wandte sich an Clavain. »Xavier hat Glück, dass er noch am Leben ist, aber er wird sich erholen.«

»Und Antoinette?«, fragte Clavain.

»Auch ihr ist weiter nichts passiert. Ein paar Schnittwunden und Prellungen, aber nichts Ernstes. Sie wird bald hier sein.«

Clavain ließ sich gegenüber von Scorpio auf dem dritten Thronessel nieder. »Mir ist schon ein Rätsel, wie Xavier und Antoinette hierher kommen, aber bei dir...«

»Das ist eine lange Geschichte«, sagte Scorpio.

»Ich habe viel Zeit. Warum beginnen wir nicht am Anfang? Solltest du nicht in einer Zelle sitzen?«

H schaltete sich ein. »Die Sache ist ziemlich kompliziert, Mr. Clavain. Wenn ich recht verstanden habe, waren die Synthetiker mit Scorpio auf dem Weg ins innere System, um ihn den Behörden auszuliefern.«

Xavier sah das Schwein an, als hätte er es noch nie gesehen. »Ich dachte, H hätte einen Scherz gemacht, als er Sie Scorpio nannte. Aber es war sein voller Ernst, nicht wahr? Ich werd' verrückt. Sie *sind* es, Sie sind *der* Scorpio, hinter dem die Behörden schon die ganze Zeit her sind. *Ich fasse es nicht!*

»Ihr Ruf eilt Ihnen voraus«, sagte H zu dem Schwein.

»Was, zum Teufel, hatten Sie denn im Karussell *New Copenhagen* zu suchen?«, fragte Xavier und ließ sich in seinem Sessel zurücksinken. Es war ihm sichtlich nicht geheuer, sich mit Scorpio in einem Gebäude und noch dazu im gleichen Raum aufzuhalten.

»Ich war hinter ihm her«, sagte Scorpio und deutete mit einem Nicken auf Clavain. Jetzt war es Clavain, der überrascht blinzelte. »Hinter mir?«

»Die Spinnen haben mir ein Angebot gemacht. Sie sagten, sie würden mich laufen lassen, ohne mich auszuliefern, aber ich müsste ihnen helfen, Sie aufzuspüren, nachdem Sie ihnen entwischt waren. Sollte ich da vielleicht nein sagen?«

»Scorpio wurde mit falschen Papieren ausgestattet, die immerhin so gut waren, dass er nicht sofort verhaftet wurde«, erläuterte H. »Ich glaube, Ihre Leute meinten es auch ernst mit dem Versprechen, ihn auf freien Fuß zu setzen, nachdem er ihnen geholfen hätte, Sie in den Schoß der Gemeinschaft zurückzuholen.«

»Aber ich verstehe immer noch nicht...«

»Scorpio und sein Partner – ein Synthetiker – verfolgten Ihre Spur, Mr. Clavain. Natürlich landeten sie bei Antoinette Bax. So wurde Xavier in die unselige Geschichte verwickelt. Es kam zum Kampf, und dabei wurde das Karussell nicht unerheblich beschädigt. Der Konvent hatte ohnehin schon ein Auge auf Antoinette geworfen, und so dauerte es nicht lange, bis man ihr Schiff ausfindig machte. Als eine Drohne des Konvents die *Sturmvogel* enterte, wurden mehrere

Personen verletzt, unter ihnen Scorpio.«

Clavain runzelte die Stirn. »Das erklärt immer noch nicht wie sie... oh, warten Sie. Sie hatten sie beschattet?«

H nickte – nicht ohne Stolz, dachte Clavain. »Ich hatte erwartet, dass Ihnen die Synthetiker jemand hinterherschicken würden. Nur aus Neugier beschloss ich, die Verfolger ebenfalls hierher zu bringen, um herauszufinden, welche Rolle sie in der ganzen seltsamen Affäre spielten. Ich postierte meine Schiffe im Umkreis von Copenhagen und wartete, bis etwas Ungewöhnliches passierte – insbesondere etwas, das mit Antoinette Bax zu tun hatte. Ich bedauere nur, dass wir nicht früher eingegriffen haben, dann wäre vielleicht nicht ganz so viel Blut vergossen worden.« Hinter ihm klickte es, als hätte jemand ein Metronom eingeschaltet. Clavain drehte sich um. Eine Frau auf Pfennigabsätzen kam, von einem weiten schwarzen Umhang wie von einer Gewitterwolke umweht, auf ihn zu. Er erkannte sie.

»Da bist du ja, Zebra«, sagte H lächelnd.

Zebra trat zu ihm und umarmte ihn. Sie küssten sich wie ein Liebespaar.

»Brauchst du nicht etwas Ruhe?«, fragte H. »Zwei anspruchsvolle Aufträge an einem Tag...«

»Mir geht es gut und den Geschwätzigen Zwillingen auch.«

»Hast du dich... hm... um den Angestellten des Konvents gekümmert?«

»Den haben wir uns vorgenommen. Möchtest du ihn sehen?«

»Vielleicht hätten meine Gäste ihre Freude daran. Warum nicht?« Er zuckte die Achseln, als ginge es nur darum, den Fünf-Uhr-Tee jetzt oder lieber später einzunehmen.

»Ich hole ihn«, sagte Zebra, machte kehrt und entfernte sich mit klappernden Absätzen.

Wieder waren Schritte zu hören. Eine, nein, zwei Personen, dachte Clavain, aber mit nahezu synchronen Bewegungen. Es waren die beiden Riesen ohne Mund. Sie schoben einen Rollstuhl zwischen die beiden Sofas. Antoinette saß darin. Sie sah erschöpft aus, aber sie war am Leben. Hände und Unterarme waren dick verbunden.

»Clavain...«, begann sie.

»Alles in Ordnung«, sagte er. »Ich freue mich, dass es Ihnen gut geht, aber es tut mir sehr Leid, dass Sie meinetwegen Unannehmlichkeiten hatten. Als ich mich von Ihnen verabschiedete, hatte ich aufrichtig gehofft, die Sache wäre damit für Sie erledigt.«

»Aber so einfach ist das Leben nicht, wie?«, sagte Antoinette.

»Wohl nicht. Dennoch bedauere ich es. Und ich würde mich gerne erkenntlich zeigen.«

Antoinette sah Xavier an. »Du bist o.k.? Sie hat es mir versichert, aber ich wusste nicht, ob ich ihr glauben konnte.«

»Aller klar«, sagte Xavier. »Ich bin munter wie ein Fisch im Wasser.«

Dennoch waren sie offenbar beide zu schwach, um aufzustehen.

»Ich hätte nicht gedacht, dass ich es schaffe«, sagte Antoinette. »Ich wollte dein Herz wieder zum Schlagen bringen, aber ich hatte keine Kraft mehr. Doch bevor ich das Bewusstsein verlor, wollte ich einen letzten Versuch unternehmen. Und der war wohl erfolgreich.«

»Genau genommen nicht«, sagte H. »Sie sind tatsächlich ohnmächtig geworden. Sie hatten Ihr Bestes getan, aber Sie hatten selbst viel Blut verloren.«

»Wer dann...?«

H wies mit einem Nicken auf Scorpio. »Unser Freund das Schwein hat Xavier gerettet. Nicht wahr?«

»Nicht der Rede wert«, grunzte das Schwein.

»Für Sie vielleicht nicht, Mr. Pink«, sagte Antoinette. »Xavier sieht das sicher anders. Wir müssen uns bei Ihnen bedanken.«

»Überschlagen Sie sich bloß nicht. Ich bin auf Ihre Dankbarkeit nicht angewiesen.«

»Ich sage es trotzdem. Danke.«

Scorpio sah sie an und grunzte etwas Unverständliches. Dann wandte er sich ab.

»Was ist mit dem Schiff?«, fragte Clavain, um das verlegene Schweigen zu brechen. »Ist es unbeschädigt?«

Antoinette sah H an. »Ich nehme an, die Antwort lautet nein?«

»Ihr Schiff ist in Sicherheit. Als Xavier wieder zu sich kam, bat ihn Zebra, die *Sturmvogel* mit dem Autopiloten an einen Ort zu schicken, dessen Koordinaten wir ihm gaben. Wir verfügen im *Rostgürtel* über sichere Abstellmöglichkeiten, die sind auch für unsere anderen Unternehmungen unentbehrlich. Dort ist Ihr Schiff gut aufgehoben und in Sicherheit. Mein Wort darauf, Antoinette.«

»Wann sehe ich es wieder?«

»Bald«, sagte H. »Aber den genauen Zeitpunkt möchte ich lieber für mich behalten.«

»Dann bin ich Ihre Gefangene?«, fragte Antoinette.

»Nicht unbedingt. Sie sind alle meine Gäste. Aber ich möchte, dass wir uns ausgiebig unterhalten, bevor Sie uns wieder verlassen. Mr. Clavain mag das anders sehen, vielleicht sogar mit Recht, aber ich darf wohl behaupten, dass mir einige von Ihnen ihr Leben verdanken.« Er kam mit erhobener Hand allen Einwänden zuvor. »Das soll nicht heißen, dass Sie deshalb in meiner Schuld stünden. Ich bitte Sie nur, mir etwas von Ihrer Zeit zu schenken. Denn ob wir wollen oder nicht«, er sah von einem zum anderen, »wir spielen alle in einem Drama mit, dessen Ende wir noch nicht absehen können. Manch einer wollte vielleicht gar keine Rolle, aber das war schon immer so. Mr. Clavain hat mit seiner Fahnenflucht eine Lawine losgetreten, und nun bleibt uns nichts anderes übrig, als uns von den Ereignissen mittragen zu lassen oder, wenn Sie so wollen, die Rollen zu spielen, die uns zugewiesen wurden. Das gilt für uns alle – sogar für Scorpio.«

Wieder näherten sich, begleitet von schrillum Quietschen, die klickenden Schritte. Zebra kam zurück und schob einen Metallzylinder von der Größe einer Teemaschine vor sich her.

Spiegelblank poliert und mit einer Vielzahl von Röhren und Gerätschaften bestückt, stand er auf einem gepolsterten Rollstuhl, wie ihn auch Antoinette benutzte.

Clavain bemerkte, dass der Zylinder leicht schwankte, als säße etwas darin, das um seine Freiheit kämpfte.

»Bring ihn hierher«, sagte H und winkte.

Zebra stellte den Stuhl zwischen den anderen ab. Der Zylinder wackelte noch immer. H beugte sich darüber und klopfte leicht mit dem Finger dagegen. »Hallo«, sagte er. »Schön, dass Sie kommen konnten. Wissen Sie eigentlich, wo Sie sind, und was mit Ihnen geschehen ist?«

Der Zylinder wackelte heftiger.

»Ich schulde Ihnen eine Erklärung«, wandte sich H an seine Gäste. »Was Sie hier sehen, ist das Lebenserhaltungssystem eines Kutters des Konvents. Der Pilot eines solchen Kutters verlässt sein Raumschiff während seiner ganzen Dienstzeit, also manchmal viele Jahre lang nicht. Um Masse zu sparen, werden ihm alle entbehrlichen Körperteile chirurgisch abgetrennt und im Hauptquartier des Konvents tiefgekühlt aufbewahrt. Ein Pilot, der über ein Neural-Interface eine Drohne steuern kann, braucht keine Gliedmaßen. Er braucht auch so manches andere nicht. Deshalb werden alle diese Teile entfernt, etikettiert und eingelagert.

Der Zylinder schaukelte hin und her.

»Hoho«, sagte Zebra, beugte sich darüber und hielt ihn fest.

»In diesem Zylinder«, erklärte H, »befindet sich der Pilot des Kutters, der für den peinlichen Auftritt auf Miss Bax' Schiff verantwortlich ist. Ein ziemlich übler Kunde. Er hat sich einen Spaß daraus gemacht, harmlose Raumschiffbesatzungen zu terrorisieren, die nichts weiter getan hatten, als ein paar belanglose Vorschriften zu übertreten. Zum Totlachen.«

»Es war nicht unsere erste Begegnung«, bemerkte Antoinette.

»Aber diesmal ist unser Gast leider ein bisschen zu weit gegangen«, fuhr H fort. »Nicht wahr, alter Junge? Ihr Lebenserhaltungssystem aus dem Schiff auszubauen, war ein Kinderspiel. Ich hoffe nur, es war nicht allzu unangenehm für Sie. Die Abkopplung vom Nervensystem Ihres Schiffes muss allerdings ziemlich schmerzhaft gewesen sein, und dafür möchte ich mich hiermit entschuldigen. Folterungen sind wirklich nicht mein Metier.«

Der Zylinder hielt jetzt ganz still, als hörte er zu.

»Aber ich kann Sie nicht gut straffrei ausgehen lassen, denn ich habe ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit. Mein moralisches Empfinden wurde durch meine eigenen Verbrechen unerhört geschärft.« Er beugte sich so dicht über den Zylinder, dass er ihn fast mit den Lippen berührte.

»Hören Sie gut zu, ich möchte, dass Sie ganz genau wissen, was Ihnen bevorsteht.«

Der Zylinder schaukelte leicht.

»Ich weiß, was ich tun muss, um Sie am Leben zu erhalten. Energie, die nötigen Nährstoffe – keine Hexerei. Wahrscheinlich können Sie in dieser Büchse Jahrzehnte überdauern, wenn ich Sie mit Essen und Trinken versorge. Und genau das gedenke ich bis zu Ihrem letzten Atemzug zu tun.« Er nickte Zebra zu. »Ich denke, das wär's, oder?«

»Soll ich ihn in den Raum stellen, wo die anderen sind, H?«

»Dort ist er gut aufgehoben.« Er lächelte seinen Gästen strahlend zu, dann sah er Zebra, die den Gefangenen hinausrollte, mit offenkundiger Zuneigung nach.

Als sie außer Hörweite war, sagte Clavain: »Sie sind sehr grausam, H.«

»Ich bin nicht grausam«, lautete die Antwort. »Jedenfalls nicht in dem Sinne, wie Sie meinen. Aber Grausamkeit ist ein nützliches Werkzeug, wenn sie genau im richtigen Moment eingesetzt wird.«

»Geschieht dem Dreckskerl ganz recht«, sagte Antoinette. »Bedauere, Clavain, aber ich werde seinetwegen keine schlaflosen Nächte verbringen. Wenn H nicht gekommen wäre, hätte er uns alle umbringen lassen.«

Clavain fröstelte immer noch, als hätte ihn eins der Gespenster berührt, von denen H ihm erzählt hatte. »Was ist mit dem anderen Opfer?«, drängte er. »Diesem Synthetiker. War es etwa Skade?«

»Nein, es war nicht Skade, sondern ein Mann. Er wurde verletzt, aber seiner vollständigen Genesung steht nichts im Wege.«

»Kann ich ihn sehen?«

»Bald, Mr. Clavain. Ich bin noch nicht mit ihm fertig. Bevor ich ihn ins Bewusstsein zurückhole, möchte ich erst sicherstellen, dass er mir nicht irgendwie schaden kann.«

»Er hat also gelogen«, sagte Antoinette. »Der Bastard hat behauptet, er hätte keine Implantate mehr im Kopf.«

Clavain wandte sich ihr zu. »Er wird sie so lange behalten haben, wie sie ihm noch nützlich waren, um sie dann auszuschwemmen, bevor er irgendeine Sicherheitskontrolle passieren musste. Die Implantate brauchen nicht lange, um sich aufzulösen – nach wenigen Minuten finden Sie nur noch Spurenelemente im Blut und im Harn.«

»Seien Sie vorsichtig«, warnte Scorpio. »Seien Sie verdammt vorsichtig.«

»Aus einem bestimmten Grund?«, fragte H.

Das Schwein beugte sich vor. »Ja. Die Spinnen haben mir etwas in den Schädel eingesetzt, was auf seine Implantate anspricht. Ein kleines Ventil, irgendetwas, das eine Vene oder Arterie umschließt. Wenn er stirbt, sterbe auch ich – so einfach ist das.«

»Hm.« H hatte einen Finger an die Unterlippe gelegt. »Und das wissen Sie ganz genau?«

»Ich bin schon einmal in Ohnmacht gefallen, als ich ihn erwürgen wollte.«

»Sie beide waren wirklich dicke Freunde, wie?«

»Reine Vernunftfehe, Kumpel. Und das wusste er genau. Deshalb brauchte er etwas, womit er mich unter Druck setzen konnte.«



»Vielleicht gab es ein solches Gerät tatsächlich einmal«, sagte H. »Aber wir haben Sie gründlich untersucht, Scorpio. Sie haben keine Implantate, Scorpio. Und wenn Sie etwas im Kopf hatten, sorgte er dafür, dass es ausgeschwemmt wurde, bevor Sie zu uns kamen.«

Scorpio blieb der Mund offen stehen. Erstaunen und tiefe Selbstverachtung malten sich in seinen Zügen. Jetzt sah er vollkommen menschlich aus. »Nein... der Dreckskerl kann unmöglich...«

»Wahrscheinlich hätten Sie jederzeit gehen können, Scorpio. Er hätte keine Möglichkeit gehabt, Sie daran zu hindern.«

»Mein Vater hatte Recht«, erklärte Antoinette. »Den Spinnen ist nicht zu trauen, Scorpio. Niemals.«

»Und das sagen Sie ausgerechnet mir?«

»Sie waren doch derjenige, den sie hereingelegt haben, Scorpio, nicht ich.«

Er grinste höhnisch, aber er schwieg. Vielleicht wusste er, dachte Clavain, dass er mit jedem weiteren Wort seine Position nur verschlechtern konnte.

H war wieder ernst geworden. »Scorpio«, sagte er, »ich meinte es ehrlich, als ich sagte, dass Sie kein Gefangener sind. Ich kann Sie für Ihre Taten nicht unbedingt bewundern. Aber ich habe selbst schlimme Verbrechen begangen und weiß, dass es manchmal Gründe dafür gibt, die anderen verborgen sind. Sie haben Antoinette gerettet, und dafür bin ich Ihnen dankbar – und meine anderen Gäste denken vermutlich ebenso.«

»Kommen Sie zur Sache«, grunzte Scorpio.

»Ich werde mich an das Abkommen halten, das die Synthetiker mit Ihnen geschlossen haben. Sie können dieses Haus ungehindert verlassen und Kontakt zu Ihren Partnern in der Stadt aufnehmen. Mein Wort darauf.«

Scorpio erhob sich mühsam aus seinem Sessel. »Dann nichts wie weg hier.«

»Warten Sie.« H hatte die Stimme nicht erhoben, aber sein Ton ließ das Schwein erstarren. Es war, als hätte man bisher nur Konversation gemacht und H zeige erst jetzt sein wahres Gesicht: das Gesicht eines Mannes, mit dem in wichtigen Dingen nicht zu spaßen war.

Scorpio ließ sich vorsichtig in seinen Sessel zurücksinken und fragte leise: »Was gibt es denn noch?«

»Hören Sie mir genau zu.« H schaute feierlich wie ein Richter vor dem Urteilsspruch in die Runde. »Das gilt für Sie alle. Ich sage das nur einmal.«

Totenstille herrschte im Raum. Die Geschwätzigen Zwillinge schienen noch stummer geworden zu sein.

H trat an den Flügel, spielte sechs harte Töne an und schlug den Deckel zu. »Wie ich bereits bemerkte, leben wir in großen, vielleicht sogar in apokalyptischen Zeiten. Jedenfalls scheint sich ein wichtiges Kapitel der Menschheitsgeschichte seinem Ende zuzuneigen. Unsere kleinlichen Streitigkeiten – unsere ach so verletzlichen Welten, unsere kindische Parteienbildung und die närrischen Kriege – das alles wird bald von der Bildfläche verschwinden. Wir stolpern wie die Kinder in eine Galaxis von uralten und unglaublich mächtigen Erwachsenen hinein. Die Frau, die einst dieses Gebäude bewohnte, war vermutlich eine Brücke zu einer dieser fremden Mächte. Über das Wie oder Warum kann ich nichts sagen. Aber ich glaube, dass diese Mächte über sie Eintritt in die Reihen der Synthetiker gefunden haben, und ich kann nur vermuten, dass es dazu kam, weil wir schrecklichen Zeiten entgegengehen.«

Clavain wollte protestieren, Widerspruch anmelden, aber das war nicht so einfach. Seine eigenen Entdeckungen und alles, was H ihm gezeigt hatte, gaben dem Mann Recht. Er konnte nur stumm nicken und sich innerlich wünschen, es wäre nicht so.

H war noch nicht fertig. »Und davor – und das erschreckt mich am meisten – ängstigen sich auch die Synthetiker. Mr. Clavain ist ein ehrenwerter Mann.« H nickte, wie um dieser Einschätzung besonderen Nachdruck zu verleihen. »Ja, Mr. Clavain, ich weiß alles über Sie. Ich habe mich

eingehend mit Ihrem Leben beschäftigt und mir manchmal gewünscht, den Weg gegangen zu sein, für den Sie sich entschieden haben. Es war nicht immer einfach, nicht wahr? Sie mussten sich zwischen verschiedene Ideologien, zwischen verschiedene Welten, manchmal sogar zwischen verschiedene Arten stellen. Doch Sie sind niemals Ihrem wankelmütigen Herzen oder einer bedeutungslosen Fahne gefolgt, sondern haben stets mit kühlem Kopf zu analysieren versucht, was im jeweiligen Moment *richtig* war.«

»Ich war ein Verräter und ein Spion«, sagte Clavain. »Ich habe um militärischer Ziele willen Unschuldige getötet. Ich habe Kinder zu Waisen gemacht. Sie mögen das für ehrenwert halten, ich kann auf diese Art von Ehre gern verzichten.«

»Es gibt schlimmere Tyrannen als Sie, Mr. Clavain, glauben Sie mir. Aber ich wollte eigentlich nur Folgendes sagen. Sie wurden in diesen Zeiten dazu getrieben, das Undenkbare zu tun. Sie haben sich *nach vierhundert Jahren* gegen die Synthetiker gewandt. Nicht, weil Sie glauben, dass die Demarchisten im Recht sind, sondern weil Sie spüren, dass Ihre eigene Seite vergiftet ist. Und weil Sie ahnen, ohne es vielleicht in dieser Deutlichkeit zu erkennen, dass etwas auf dem Spiel steht, das alle Gruppierungen und Ideologien übersteigt – der Fortbestand der Menschheit.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, fragte Clavain.

»Aus allem, was Sie Ihren Freunden bereits erzählt haben, Mr. Clavain. Sie waren im Karussell *New Copenhagen* recht gesprächig, weil Sie glaubten, niemand könnte Sie belauschen. Aber ich habe meine Ohren überall. Und ich kann ebenso gut Erinnerungen trawlen wie Ihre Leute. Sie waren alle auf meiner Krankenstation. Glauben sie wirklich, ich wäre darüber erhaben, ein wenig Neuralspionage zu betreiben, wenn der Einsatz so hoch ist? Natürlich nicht!«

Er wandte sich wieder an Scorpio und sah ihn so durchdringend an, dass sich das Schwein noch tiefer in seinem Sessel verkroch. »Und deshalb werde ich von nun an alles tun, was in meinen Kräften steht, um Mr. Clavain bei der Ausführung seiner Pläne zu helfen.«

»Sie wollen ihm helfen, zu den Demarchisten überzulaufen?«, fragte Scorpio.

»Nein.« H schüttelte den Kopf. »Wozu sollte das gut sein? Die Demarchisten haben zumindest in diesem System kein einziges interstellares Raumschiff mehr. Mr. Clavains großartige Geste wäre an sie verschwendet. Schlimmer noch, wenn sie ihn erst wieder in Händen hätten, könnte womöglich nicht einmal ich ihn ein zweites Mal befreien. Nein. Wir müssen weiter denken. Überlegen wir doch einmal, was Mr. Clavain überhaupt zur Fahnenflucht bewogen hat.« Er nickte Clavain aufmunternd zu wie einem Schüler. »Nur zu, heraus mit der Sprache! Nach allem, was ich bereits sagte, würden wir die Bestätigung gern aus Ihrem eigenen Munde hören.«

»Sie wissen Bescheid?«

»Über die Weltraumgeschütze? Gewiss.«

Clavain nickte, aber er wusste nicht, ob er sich als Sieger oder als Verlierer fühlen sollte. Nun blieb ihm nur noch ein Geständnis. »Ich wollte die Demarchisten überreden, eine Mission auszurüsten, um die Weltraumgeschütze der Höllenklasse zu bergen, bevor sie Skade in die Hände fallen. Aber H hat Recht: sie haben nicht einmal ein interstellares Raumschiff. Es war eine törichte, sinnlose Geste, die mir lediglich das Gefühl geben sollte, irgendetwas zu tun.« Die lange verdrängte Müdigkeit überfiel ihn und stürzte ihn in tiefe Niedergeschlagenheit. »Das ist alles. Die letzte törichte Geste eines alten Mannes.« Er schaute in die Runde und hatte mit einem Mal das Bedürfnis, sich bei den Anwesenden zu entschuldigen. »Es tut mir Leid. Ich habe Sie alle ganz umsonst mit hineingezogen.«

H trat hinter den Sessel und legte Clavain die Hände auf die Schultern. »Geißeln Sie sich nicht selbst, Mr. Clavain.«

»Es ist aber doch so? Wir sind völlig machtlos.«

»Sie haben mit den Demarchisten verhandelt«, sagte H. »Wie reagierten Sie denn auf Ihre Frage nach einem Raumschiff?«

Clavain rief sich das Gespräch mit Perotet und Voi in Erinnerung. »Sie sagten, sie hätten keins.«  
»Und?«

Clavain lachte bitter. »Aber sie könnten sich eines beschaffen, wenn es wirklich dringend wäre.«  
»Und das stimmt wahrscheinlich«, sagte H. »Aber was hätten Sie davon? Die Demarchisten sind schwach und erschöpft, korrupt und kriegsmüde. Wenn sie sich ein Schiff beschaffen wollen – ich werde sie nicht daran hindern. Wer diese Waffen zurückholt, spielt schließlich keine Rolle, solange es nicht die Synthetiker sind. Ich glaube nur, dass jemand anderer bei diesem Unternehmen bessere Erfolgschancen hätte. Besonders wenn dieser Jemand zumindest noch über einen Teil der Technologie verfügt, die Ihre Seite inzwischen besitzt.«

»Und wer ist dieser Jemand«, fragte Antoinette, obwohl sie die Antwort bereits ahnte.

Clavain sah seinen Gastgeber an. »Auch Sie haben kein entsprechendes Schiff.«

»Nein«, sagte H. »Das ist richtig. Aber wie die Demarchisten weiß ich, wo ich eines finden könnte. In diesem System halten sich genügend Ultra-Schiffe auf, die wir in unsere Gewalt bringen könnten, wenn wir das wirklich wollten. Ich habe sogar schon einen fertigen Plan für den Diebstahl eines Lichtschiffes, auf den man bei Bedarf zurückgreifen könnte.«

»Um ein solches Schiff zu kapern, bräuchten Sie eine kleine Armee«, gab Clavain zu bedenken.

»Richtig«, sagte H, als hätte er daran noch gar nicht gedacht. »Doch, das könnte durchaus sein.«  
Er wandte sich an das Schwein. »Nicht wahr, Scorpio?«

\* \* \*

Scorpio hörte sich Hs Ausführungen zu den Schwierigkeiten beim Diebstahl eines Lichtschiffes interessiert an. Der Plan war geradezu atemberaubend tollkühn, aber H erinnerte daran, dass die Schweinearmee durchaus Unternehmungen von ähnlicher Verwegenheit, wenn auch nicht ganz in dieser Größenordnung begangen hatte. Sie hatte der ›Obrigkeit‹, wie man sie spöttisch immer noch nannte, ganze Regionen des *Mulch* vor der Nase weggeschnappt. Sie hatte den Ferrisville-Konvent zum Gespött gemacht, als er versuchte, das Kriebsrecht auch in den dunkelsten Nischen der Stadt durchzusetzen, und ihre Verbündeten hatten überall im *Rostgürtel* Enklaven gegründet, die außerhalb des Gesetzes standen. Diese Habitats, in denen das Verbrechen regierte, waren einfach von der Landkarte getilgt worden, als hätte man sie nach der Schmelzseuche nie wieder in Betrieb genommen. Doch damit wurden sie nicht aus der Welt geschafft, und es war auch nicht zu leugnen, dass es sich dort oft angenehmer lebte als in den Zonen, wo die Ferrisville-Regierung mit harter Hand für Recht und Ordnung sorgte.

Um seine Behauptung zu untermauern, die Schweine verfügten schon jetzt über die nötigen Fähigkeiten und die erforderlichen Mittel, um ein Lichtschiff zu stehlen, wies H außerdem darauf hin, dass sie, genau wie die Phantome, im gesamten System aktiv seien. Alles andere sei nur eine Frage der Organisation und der Zeitplanung. Man müsse sich lange genug im Voraus für ein Schiff entscheiden, und es müsse ein Schiff sein, das keine Wünsche offen ließ. Ein Abbruch des Unternehmens käme nicht in Frage, selbst wenn die Verluste an Leben oder Ressourcen für die Schweine nur gering wären. Sobald die Ultras Verdacht schöpften, jemand wolle eines ihrer kostbaren Schiffe an sich bringen, würden sie entweder ihre Sicherheitsmaßnahmen um eine volle Größenordnung verschärfen oder das System in Scharen verlassen. Nein: der Angriff musste schnell erfolgen, und er musste beim ersten Versuch glücken.

H hatte bereits verschiedene Strategien simuliert und war zu dem Schluss gekommen, der günstigste Zeitpunkt liege irgendwann in der Aufbruchphase. Dann seien die Ultras nicht nur am leichtesten angreifbar, sondern neigten auch am ehesten dazu, die üblichen Sicherheitsvorkehrungen zu vernachlässigen. Noch besser wäre es, ein Schiff zu wählen, das keine allzu erfolgreichen Geschäfte gemacht hätte, denn solche Schiffe verkauften gerne einen Teil ihrer Verteidigungseinrichtungen oder ihrer Panzerung als Sicherheit. Transaktionen dieser Art hielten die Ultras zwar geheim, aber H hatte bereits Spionageprogramme in die

Netzwerk-Router eingeschleust, die alle Verkaufsgespräche im parkenden Schwarm abfingen und filterten. Er zeigte Scorpio die neuesten Mitschriften, ließ seitenweise Händlerjargon über den Bildschirm laufen und hob die lukrativen Abschlüsse hervor. Besonders wies er Scorpio auf ein Schiff hin, das sich bereits im Raum um Yellowstone befand und bei den letzten Runden ziemlich schlecht abgeschnitten hatte.

»Mit dem Schiff selbst ist alles in Ordnung«, sagte H mit vertraulich gesenkter Stimme.

»Technisch einwandfrei, jedenfalls keine Mängel, die sich nicht auf dem Weg nach Delta Pavonis beheben ließen. Ich denke, das könnte es sein, Scorpio.« Er hielt inne. »Ich habe sogar schon in aller Stille Kontakt mit Lasher aufgenommen... er ist doch Ihr Stellvertreter? Er ist über meine Absichten im Bilde, und ich habe ihn gebeten, einen Angriffstrupp für die Operation zusammenzustellen – ein paar hundert von seinen besten Leuten. Es brauchen nicht unbedingt Schweine zu sein, ich nehme allerdings an, dass sie in der Mehrheit sein werden.«

»Langsam, langsam.« Scorpio hob seine plumpe Stummelhand. »Sie sprechen von Lasher. Woher, zum Teufel, kennen Sie ihn?«

Die Frage schien H zu amüsieren. »Dies ist meine Stadt, Scorpio. Ich kenne jeden hier, der irgendwo etwas zu sagen hat.«

»Aber Lasher...«

»Ist Ihnen nach wie vor bedingungslos ergeben, gewiss. Das ist mir bekannt, und ich habe auch nicht versucht, ihn abspenstig zu machen. Er war ein Fan von Ihnen, bevor Sie ihn zu Ihrem Stellvertreter machten, nicht wahr?«

»Sie wissen einen Dreck über Lasher.«

»Ich weiß, dass Sie nur ein Wort zu sagen bräuchten, und er würde sich umbringen. Und wie gesagt, ich habe nicht versucht, ihn abspenstig zu machen. Ich... bin nur davon ausgegangen, dass Sie meinem Plan zustimmen würden, Scorpio, das ist alles. Dass Sie auf mein Ersuchen eingehen und tun würden, worum ich Sie bitte. Lasher habe ich gesagt, Sie hätten angeordnet, die Armee zusammenzurufen, ich würde den Befehl nur weitergeben. Zugegeben, damit habe ich meine Kompetenzen überschritten, aber wie ich bereits andeutete, ist in diesen Zeiten Entschlossenheit gefragt. Und wir sind doch keine Zauderer, oder?«

»Nein...«

»So gefallen Sie mir.« H klopfte dem Schwein burschikos auf die Schulter. »Das Schiff heißt *Koboldskind* und kommt aus dem Handels-Halo von Macro Hektor Industria. Trauen Sie sich zu, es mit Lasher zusammen zu kapern, Scorpio? Oder habe ich mich an die falschen Schweine gewandt?«

»Fahren Sie zur Hölle, H.«

Der Mann strahlte. »Das nehme ich als ›Ja‹.«

»Ich bin noch nicht fertig. Ich suche mir mein Team selbst aus. Nicht nur Lasher, auch alle anderen. Egal, wo im *Mulch* sie gerade untergetaucht sind, egal, ob sie Scheiße gebaut haben oder in der Scheiße stecken, Sie schaffen sie her. Abgemacht?«

»Ich werde mein Möglichstes tun. Aber auch für mich gibt es Grenzen.«

»Gut. Und wenn ich fertig bin, wenn Clavain sein Schiff hat...«

»Werden Sie mit diesem Raumschiff starten. Etwas anderes bleibt Ihnen gar nicht übrig. Oder hatten Sie ernsthaft geglaubt, Sie könnten wieder in die Stoner-Gesellschaft zurückkehren? Wenn Sie wollen, können Sie auf der Stelle gehen, meinen Segen haben Sie, aber schützen werde ich Sie nicht. Und Lasher mag noch so loyal sein, der Konvent hat Blut geleckt. Sie haben hier nichts mehr verloren, und für Antoinette und Xavier gilt das Gleiche. Die beiden werden Clavain begleiten, und wenn Sie klug sind, tun Sie das auch.«

»Ich soll Chasm City verlassen?«

»Das Leben stellt uns alle vor Entscheidungen, Scorpio. Und die sind nicht immer einfach.

Jedenfalls die nicht, auf die es ankommt.« H winkte verächtlich ab. »Es braucht nicht für immer zu sein. Sie sind ebenso wenig hier geboren wie ich. Die Stadt ist auch in ein- bis zweihundert Jahren noch da. Vielleicht sieht sie nicht mehr so aus wie heute, aber was spielt das für eine Rolle? Vielleicht ist sie besser geworden, vielleicht auch schlechter. Es wird nur an Ihnen liegen, ob Sie sich noch darin zurechtfinden. Wobei es natürlich sein kann, dass Sie gar nicht mehr zurückkehren wollen.«

Scorpio betrachtete den Bildschirm, über den immer noch die Händlergespräche flimmerten.

»Und dieses Schiff... das Sie sich ausgeguckt haben...?«

»Ja?«

»Angenommen ich kapere es – übergebe es Clavain – und entschieße mich, an Bord zu bleiben... Dann hätte ich noch eine Bedingung.«

H zuckte die Achseln. »Über die eine oder andere Forderung lässt sich sicherlich reden. Was verlangen Sie denn?«

»Ich möchte das Schiff umbenennen. Es soll *Zodiakallicht* heißen. Und das ist nicht verhandelbar.«

H warf ihm einen kühl abschätzenden Blick zu. »Clavain hätte dagegen sicher nichts einzuwenden. Aber warum gerade dieser Name? Hat es damit eine besondere Bewandnis?« Doch darauf gab Scorpio keine Antwort.

\* \* \*

Später, viel später – die Schweine hatten das Schiff in ihre Gewalt gebracht und die Besatzung verjagt, nun verließ es das System und raste der Sonne Delta Pavonis und einer Welt namens Resurgam entgegen, die man kaum vom Hörensagen kannte – trat H auf halber Höhe des Château des Corbeaux auf einen der Balkone hinaus. Ein warmer Hauch erfasste den Saum seines Kittels und wehte ihn gegen die Hosen. H holte tief Luft. Es roch nach Gewürzen und Kräutern. Hier unten befand sich das Gebäude immer noch in der Blase aus atembarer Atmosphäre, die von der dahinsiechenden Lilly erzeugt wurde, jenem gentechnisch veränderten Organismus, den die Synthetiker in ihrer kurzen, segensreichen Regierungszeit in den *Abgrund* eingeführt hatten. Es war Nacht, einer der seltenen Momente, in dem seine Stimmung und die äußeren Umstände so gut harmonierten, dass ihm Chasm City unvergleichlich schön erschien. Alle Städte der Menschen erleben irgendwann in ihrer Geschichte diesen Augenblick der Vollkommenheit. Die Stadt hatte viele Veränderungen durchlaufen, aber sie verblassten neben den Wechselfällen seines eigenen langen Lebens.

*Es ist vollbracht*, dachte er.

Das Schiff war unterwegs, er hatte Clavain geholfen, seinen Auftrag zu erfüllen und damit endlich die eine gute Tat seines Lebens vollbracht, die über jeden Zweifel erhaben war. Gewiss konnte sie nicht alle Sünden seiner Vergangenheit sühnen, all die Grausamkeiten, die er begangen, all die Freundlichkeiten, die er unterlassen hatte. Sie wog nicht einmal auf, dass es ihm nicht gelungen war, die gequälte Made zu retten, bevor sie der Mademoiselle in die Hände fiel. Aber sie war besser als nichts.

Alles war besser als nichts.

Der Balkon klebte an der Außenwand des schwarzen Gebäudes und hatte nur eine niedrige Brüstung. H trat ganz an den Rand. Der warme Hauch – die Ähnlichkeit mit dem Atem eines Tieres war unverkennbar – war hier so stark, dass man eher von einem Wind sprechen musste. Weit unten, in Schwindel erregender Tiefe, lag die Stadt, ein wogendes Lichtermeer, das ihn an den Himmel über seiner Heimatstadt nach einem der vielen Luftkämpfe erinnerte, die er in seiner Jugend erlebt hatte.

Er hatte geschworen, seinem Leben ein Ende zu setzen, wenn es ihm jemals gelänge, eine Tat zu vollbringen, die einen Teil seiner Schuld sühnen konnte. Besser, man trat ab, ohne die Rechnung

vollends beglichen zu haben, als sich der Gefahr auszusetzen, womöglich noch schlimmere Verbrechen zu begehen. Der Hang zum Bösen war immer noch in ihm, tief vergraben zwar, und das seit vielen Jahren, aber nicht getilgt. Zusammengerollt wie eine Hamadryade lauerte er nur auf seine Chance. Nein, das Risiko war zu groß.

Er schaute hinab und malte sich aus, wie es sein würde. Ein Augenblick nur, und es wäre vorüber, er wäre nur noch den Gesetzen der Ballistik unterworfen, ginge auf im eleganten Spiel von Masse und Gravitation. Kein Schmerz mehr, keine Sehnsucht nach Erlösung.

Eine Frauenstimme schallte durch die Nacht. »Nein, H!«

Er sah sich nicht um, sondern verharrte am Rand des Abgrunds. Die Stadt zog ihn immer noch wie magisch an.

Sie trat mit klappernden Absätzen auf den Balkon. Ihr Arm legte sich um seinen Körper. Sanft und liebevoll zog sie ihn zurück.

»Nein«, flüsterte sie. »So darf es nicht enden. Nicht hier und nicht jetzt.«

## Kapitel 24

~~~~~

»Da ist der Fluchtwagen«, sagte der kleine dunkle Mann und wies mit einem Nicken zu dem einsamen Fahrzeug am Straßenrand.

Thorn beobachtete den zusammengesunkenen Schatten hinter der Windschutzscheibe. »Der Fahrer scheint zu schlafen.«

»Tut er nicht.« Dennoch hielt Thorns Fahrer zur Sicherheit neben dem anderen Wagen an. Beide waren von der Form her identisch, angelehnt an das staatlich geförderte Standardmodell. Nur war der Fluchtwagen älter und dunkler und zeigte im Regen matte Stellen, wo der Lack ausgebessert worden war. Thorns Fahrer stieg aus, stapfte durch Pfützen zu dem parkenden Wagen und klopfte energisch ans Fenster. Sein Kollege kurbelte die Scheibe herunter, und die beiden sprachen etwa eine Minute lang miteinander. Thorns Fahrer unterstrich seine Ausführungen mit vielen Gesten und lebhafter Mimik. Dann kam er zurück und stieg leise fluchend wieder ein. Er löste die Handbremse, und ihr Wagen glitt mit leisem Zischen über die nasse Fahrbahn.

»In dieser Straße parkt sonst nirgendwo ein Auto«, bemerkte Thorn. »Wird er nicht auffallen, wenn er so lange hier steht?«

»Möchtest du lieber gar keinen Wagen in dieser elenden Nacht?«

»Nein. Aber sieh zu, dass der Faulpelz eine gute Ausrede hat, falls Vuilleumiers Schläger ein paar Takte mit ihm reden wollen.«

»Keine Sorge, er hat schon eine Erklärung parat. Er wird sagen, er glaubt, dass ihn seine Frau betrügt. Siehst du den Wohnblock da drüben? Den beobachtet er, falls sie auftaucht, während sie angeblich Nachtschicht hat.«

»Dann sollte er aber allmählich aufwachen.«

»Ich habe ihm gesagt, er soll munterer dreinschauen.« Sie fegten um eine Ecke. »Reg dich ab, Thorn. Du hast das doch schon hundertmal gemacht, und wir haben in diesem Teil von Cuvier ein Dutzend Stadtteilversammlungen abgehalten. Schließlich hast du mich doch eingestellt, damit du dich um den Kram nicht zu kümmern brauchst.«

»Du hast ja Recht«, sagte Thorn. »Es ist wohl nur das übliche Lampenfieber.«

Der Mann lachte. »Du und Lampenfieber?«

»Es steht eine Menge auf dem Spiel. Ich will die Leute nicht enttäuschen. Nicht jetzt, nachdem wir so weit sind.«

»Du wirst sie nicht enttäuschen, Thorn. Du *kannst* sie gar nicht enttäuschen. Hast du es denn noch immer nicht kapiert? Sie lieben dich.« Der Mann legte am Armaturenbrett einen Schalter um, worauf die Scheibenwischer einen Gang zulegten. »Diese verdammten Terraformer! Als hätten wir in letzter Zeit noch nicht genug Regen gehabt. Immerhin ist es gut für den Planeten. Sagen sie wenigstens. Glaubst du eigentlich, dass uns die Regierung belügt?«

»Worüber?«, fragte Thorn.

»Über das unheimliche Ding am Himmel.«

* * *

Thorn folgte dem Organisator in das Gebäude und wurde durch eine Reihe von unbeleuchteten Korridoren in einen großen fensterlosen Raum geführt. Hier hatten sich viele Menschen vor einer provisorischen Bühne mit einem Rednerpult versammelt. Thorn drängte sich nach vorne und sprang leichtfüßig auf das Podest. Leiser Applaus erhob sich, respektvoll, aber ohne

Überschwang. Er schaute auf die Menschen hinab. Etwa vierzig, wie man es ihm versprochen hatte.

»Guten Abend«, sagte er, legte beide Hände auf das Rednerpult und beugte sich vor. »Ich danke euch allen, dass ihr heute Abend gekommen seid. Ich weiß, welches Risiko ihr auf euch genommen habt, aber ich versichere euch, es wird sich lohnen.«

Seine Anhänger kamen aus allen Schichten der Resurgam-Gesellschaft, nur nicht aus dem innersten Kreis der Regierung. Das sollte nicht heißen, dass nicht der eine oder andere Regierungsangestellte versucht hätte, sich der Bewegung anzuschließen, gelegentlich sogar aus ehrlicher Überzeugung. Aber das Wagnis war zu groß, und die Bewerber wurden aussortiert, bevor sie jemals in Thorns Nähe gekommen waren. Stattdessen saßen Techniker, Köche und Fernfahrer hier, Bauern, Klempner und Lehrer. Einige waren schon so alt, dass sie als Erwachsene in Chasm City gelebt hatten, bevor die *Lorean* sie nach Resurgam brachte. Andere waren erst nach dem Girardieu-Regime geboren worden, und sie hielten *jene* Epoche – die kaum weniger elend war als die Gegenwart – für die ›gute alte Zeit‹, so unbegreiflich das auch war. Einige wenige hatten sich wie Thorn nur Kindheitserinnerungen an die alte Welt bewahrt.

»Dann ist es also wahr?«, fragte eine Frau aus der ersten Reihe. »Sag es uns, Thorn, jetzt gleich. Wir haben alle die Gerüchte gehört. Erlöse uns von der Ungewissheit.«

Er fasste sich in Geduld und lächelte, obwohl die Frau wenig Respekt für sein Drehbuch zeigte.

»Um welche Gerüchte handelt es sich denn?«

Sie stand auf und sah sich um. »Es heißt, du hättest sie gefunden – die Schiffe. Die uns von diesem Planeten wegholen sollen. Und du hättest auch das große Raumschiff gefunden, und es würde uns nach Yellowstone zurückbringen.«

Thorn antwortete nicht sofort, sondern schaute über die Köpfe hinweg und rief nach hinten:

»Könnte ich bitte die erste Aufnahme haben?« Dann trat er zur Seite, um das Bild, das hinter ihm an die verschrammte, fleckige Wand projiziert wurde, nicht zu verdecken.

»Dieses Foto wurde vor exakt zwanzig Tagen aufgenommen«, sagte er. »Den genauen Standort der Kamera werde ich noch nicht verraten, aber ihr könnt selbst sehen, dass sie sich auf Resurgam befindet, und dass das Bild neueren Datums sein muss – das beweisen schon der blaue Himmel und das viele Grün im Vordergrund. Das fragliche Gebiet liegt im Tiefland, wo das Terraformungs-Programm bisher am erfolgreichsten ist.«

Die zweidimensionale Aufnahme zeigte einen Blick durch einen schmalen Canyon oder einen Hohlweg. Zwei blanke Metallobjekte standen Nase an Nase in den Schatten zwischen den Felswänden.

»Das sind Raumfähren«, erklärte Thorn. »Große Orbitalfähren, von denen jede etwa fünfhundert Passagiere aufnehmen kann. Aus dieser Perspektive ist die Größe schwer abzuschätzen, aber die kleine dunkle Öffnung dort ist eine Tür. Bitte weiter.«

Das nächste Bild wurde gezeigt. Jetzt stand Thorn selbst unter einer der Fähren und spähte zu der eben noch so winzigen Tür hinauf.

»Ich bin den Hang hinuntergestiegen. Zunächst konnte ich selbst nicht glauben, dass sie echt waren. Ich musste sie aus der Nähe sehen. So weit wir feststellen können, sind sie voll funktionsfähig. Sie stehen seit ihrer Landung unverändert am gleichen Fleck.«

»Wo kommen sie her?«, fragte ein Mann.

»Von der *Lorean*«, antwortete Thorn.

»Und sie haben die ganze Zeit hier unten gestanden? Das ist kaum zu glauben.«

Thorn zuckte die Achseln. »Sie sind so gebaut, dass sie sich selbst warten. Alte Technik, selbstregenerierend. Nicht wie das neue Zeug, an das wir uns alle gewöhnt haben. Diese Fähren stammen noch aus einer Zeit, in der die Dinge nicht kaputt gingen, verschlissen oder veralteten. Das müssen wir uns immer vor Augen halten.«

»Bist du drin gewesen? Man erzählt, du hättest die Fähren betreten und es sogar geschafft, sie aufzuwecken.«

»Weiter.«

Das nächste Bild zeigte Thorn mit einem Mann und einer Frau auf dem Flugdeck der Fähre. Alle drei lächelten in die Kamera, und hinter ihnen leuchteten die Instrumente an den Konsolen.

»Es hat lange gedauert – viele Tage –, aber dann haben wir die Fähre dazu gebracht, mit uns zu sprechen. Es ist nicht so, dass sie nichts mit uns zu tun haben wollte, wir hatten einfach die Routinen vergessen, die von den Erbauern als selbstverständlich vorausgesetzt worden waren. Aber wie ihr seht, ist dieses Raumschiff zumindest theoretisch funktionsfähig.«

»Können sie fliegen?«

Thorn machte ein ernstes Gesicht. »Das wissen wir nicht mit Sicherheit. Wir haben keinen Anlass, daran zu zweifeln, aber bisher haben wir die Diagnostikschichten nur angekratzt. Wir haben Spezialisten vor Ort, die jeden Tag mehr in Erfahrung bringen, aber im Moment können wir nur sagen, dass die Fähren nach allem, was wir über die Maschinen der *Belle Epoque* wissen, eigentlich fliegen *müssten*.«

»Wie hast du sie gefunden?«, fragte eine andere Frau.

Thorn schlug die Augen nieder und nahm seine Gedanken zusammen. »Ich suche schon mein ganzes Leben lang nach einem Weg, um diesen Planeten zu verlassen«, sagte er.

»Das war nicht meine Frage. Was ist, wenn die Regierung diese Fähren nur als Köder aufgestellt hätte? Wenn man dich mit gezielten Hinweisen auf ihre Fährte gelockt hätte? Wenn die Schiffe nur gebaut worden wären, um dich und deine Anhänger endgültig zu vernichten?«

»Die Regierung kennt keine Möglichkeit, wie man diesen Planeten verlassen könnte«, erklärte Thorn. »Das versichere ich euch.«

»Woher willst du das so genau wissen?«

»Weiter.«

Nun folgte eine Aufnahme von dem Ding am Himmel. Thorn wartete, bis der Projektor die richtige Schärfeneinstellung gefunden hatte, und beobachtete währenddessen die Reaktion des Publikums. Einige kannten das Bild bereits; andere hatten ähnliche Aufnahmen mit sehr viel schlechterer Auflösung gesehen; manche hatten das Ding auch mit bloßem Auge entdeckt, einen matten ockerfarbenen Fleck, der wie ein missgestalteter Komet der untergehenden Sonne folgte. Endlich erklärte er, diese Aufnahme sei nach seinen Informationen das neueste und beste Bild, das der Regierung zur Verfügung stehe.

»Es ist kein Komet«, sagte Thorn. »Die Regierung behauptet das zwar, aber es stimmt nicht. Es ist auch keine Supernova, und auch die anderen Gerüchte, die verbreitet werden, sind falsch. Die Regierung kommt mit diesen Lügen nur durch, weil hier unten kaum jemand so viel von Astronomie versteht, dass er erkennen könnte, worum es sich tatsächlich handelt. Und die wenigen Fachleute haben bisher nicht gewagt, den Mund aufzumachen, denn sie wissen, dass die Regierung nicht ohne Grund lügt.«

»Was ist es denn nun wirklich?«, fragte jemand.

»Es hat ganz und gar nicht die Morphologie eines Kometen, aber es kommt auch nicht von außerhalb unseres Sonnensystems. Es bewegt sich vor den Sternen, jede Nacht ein wenig, und es befindet sich wie die anderen Planeten in der Ekliptik. Dafür gibt es eine Erklärung, und die ist sogar sehr naheliegend.« Er sah in die Gesichter und stellte fest, dass er die Aufmerksamkeit gewonnen hatte. »Es ist ein Planet, oder vielmehr, es war einer. Der Fleck befindet sich genau dort, wo früher der Gasriese war, den wir Roc nennen. Was wir sehen, ist Rocs ausgeweideter Leichnam. Der Planet wird auseinander gerissen, im wahrsten Sinne des Wortes demontiert.« Thorn lächelte. »Und das möchte euch die Regierung gern verheimlichen, weil sie nämlich nichts dagegen tun kann.«

Er nickte nach hinten. »Weiter.«

Nun zeigte er ihnen, wie vor mehr als einem Jahr alles angefangen hatte.

»Zuerst wurden von selbstreplizierenden Maschinen drei mittelgroße Felswelten zerlegt. Der Schutt wurde eingesammelt, veredelt und quer durch das System zum Gasriesen geschickt. Dort warteten bereits andere Maschinen. Sie verwandelten drei von Rocs Monden in riesige Fabriken, die jede Sekunde Megatonnen von Geröll fraßen und hoch organisierte mechanische Bauteile ausspuckten. Die fügten sich zu einem Bogen um den Gasriesen zusammen, einen riesigen Metallring von unglaublicher Dichte und Haltbarkeit. Hier ist er nur schwach zu erkennen, aber in Wirklichkeit hat er einen Durchmesser von mehr als zwölf Kilometern. Zugleich wurden Röhren aus ähnlichem Material in die Atmosphäre hinabgelassen.

»Von wem?«, fragte ein Mann. »Wer tut das alles, Thorn?«

»Nicht *wer*«, antwortete Thorn, »sondern *was*. Die Maschinen wurden nicht von Menschen gebaut. Das steht für die Regierung ziemlich fest. Und sie hat auch eine Theorie. Danach war der Auslöser Sylveste. Er hat irgendetwas getan, das die Maschinen hierher gelockt hat.«

»Genau wie einst die Amarantin?«

»Vielleicht«, sagte Thorn. »Die Spekulationen gehen sicherlich in diese Richtung. Aber bisher weist nichts darauf hin, dass jemals ein größerer Planet in diesem System demontiert worden wäre, es gibt keine Resonanzlücke in den Orbits, die auf einen jupiterähnlichen Körper schließen ließe. Andererseits ist das eine Million Jahre her. Vielleicht haben die Unterdrücker ja aufgeräumt, nachdem sie die Dreckarbeit erledigt hatten.«

»Die Unterdrücker?«, fragte ein bärtiger Mann, ein arbeitsloser Paläobotaniker, den Thorn kannte.

»So werden die fremden Maschinen von der Regierung genannt. Ich weiß nicht warum, aber der Name ist so gut wie jeder andere.«

»Was haben sie mit uns vor?«, fragte eine Frau mit auffallend schlechten Zähnen.

»Ich weiß es nicht.« Thorn krallte die Finger fester um den Rand des Podiums. In den vergangenen Minuten hatte sich die Stimmung im Raum verändert. Das war immer so, wenn die Menschen mit eigenen Augen sahen, was vorging. Seit die Gerüchte im Umlauf waren, beobachtete jeder, der Bescheid wusste, das Ding am Himmel mit Schrecken. Von dem Breitengrad aus, auf dem Cuvier lag und wo noch immer die meisten Menschen auf Resurgam lebten, war es in diesem Jahr noch kaum zu sehen gewesen. Dennoch glaubten alle, es hätte nichts Gutes zu bedeuten. Und jetzt stand es groß und deutlich am Abendhimmel.

Die Experten der Regierung hatten sich ihre eigenen Hypothesen zu den Vorgängen um den Gasriesen zurechtgezimmert. Zunächst hatten sie den richtigen Schluss gezogen, dass es sich nur um die Arbeit intelligenter Kräfte handeln konnte, nicht etwa um irgendeine ausgefallene astronomische Katastrophe, was man für eine Weile ebenfalls in Betracht gezogen hatte. Eine Minderheit vermutete menschliche Urheber hinter der Zerstörung: die Synthetiker vielleicht oder einen neuen, streitlustigen Ultra-Verband. Und eine noch kleinere und noch weniger überzeugende Gruppierung hatte Ilia Volyova im Verdacht, den Triumphvirn höchstpersönlich. Immerhin hatte die Mehrheit richtig erkannt, dass Aliens die wahrscheinlichste Erklärung waren, und dass ihr Eingreifen wohl als Reaktion auf Sylvestes Forschungen verstanden werden musste. Allerdings arbeiteten die Experten mit sehr lückenhaften Informationen. Anders als Thorn hatten sie die Anlage der Aliens nicht aus der Nähe gesehen.

Volyova und Khouri hatten andere Theorien.

Sobald sich der Bogen geschlossen hatte und wie ein Gürtel um den Gasriesen lag, hatte sich die Magnetosphäre des Planeten dramatisch verändert. Ein starkes Quadrupol-Feld war entstanden, mehrere Größenordnungen stärker als das natürliche Magnetfeld des Planeten. Zwischen den Breitengraden vom Äquator zum Pol ringelten sich magnetische Flusslinien, die weit über die

Atmosphäre hinausreichen. Es war ohne Zweifel ein künstliches Feld, das nur durch Strom erzeugt werden konnte, der durch Leitungen entlang der Breitengrade floss, dicke Metallschlingen, die sich wie eine Motorwicklung um den Planeten wanden.

Was Khouri und Thorn mit eigenen Augen beobachtet hatten, war die Verlegung dieser Leitungen gewesen. Sie hatten gesehen, wie die Kabel in die Atmosphäre hineingezogen wurden, aber nicht erkannt, wie tief sie gingen. Die Windungen mussten wohl bis in den Ozean aus metallischem Wasserstoff hinunterreichen, so tief, dass sich ihr Drehmoment an das des kleinen, aber ungeheuer metallreichen Felskerns des Planeten koppelte. Nun wurde jede Kraft, die auf die Windungen einwirkte, auf den ganzen Planeten übertragen.

Zugleich erzeugte der Orbitalbogen um den Planeten einen Teilchenstrom, der durch den Gasriesen hindurchging und über das magnetosphärische Plasma in den Bogen zurückkehrte. Die geladenen Teilchen im Ring reagierten mit dem Feld, in das sie eingebettet waren, und erzwangen eine winzige Veränderung im Drehimpuls der Motorwicklung.

Der Gasriese begann sich – anfangs unmerklich – immer schneller zu drehen.

So ging das seit fast einem Jahr. Die Wirkung war verheerend: der Planet hatte sich immer schneller gedreht und sich zusehends der kritischen Geschwindigkeit genähert, bei der die eigene Schwerkraft ein Auseinanderfliegen nicht mehr verhindern konnte. Innerhalb von sechs Monaten war die Hälfte der Planetenatmosphäre ins All geschleudert worden, hinein in den schaurig schönen neu entstandenen circumplanetaren Gasnebel, der von Resurgam aus als daumengroßer Fleck am Abendhimmel zu erkennen war. Inzwischen war von der Atmosphäre kaum noch etwas übrig. Der Ozean aus flüssigem Wasserstoff war, befreit vom drückenden Gewicht der äußeren Schichten, in den gasförmigen Zustand zurückgekehrt und hatte dabei Energiestöße freigesetzt, die prompt in die Maschinerie zur Beschleunigung der Rotation zurückgepumpt wurden. Der Ozean aus metallischem Wasserstoff hatte eine ähnliche, aber stürmischere Zustandsänderung erfahren. Auch das war wohl Teil des Planes gewesen, denn der Prozess der Demontage war dadurch nicht ein einziges Mal ins Stocken geraten.

Nur ein Rest tektonisch instabiler Kernmaterie war noch geblieben, die ihrerseits dicht an der Fragmentationsgeschwindigkeit rotierte. Während Thorn zu seinen Anhängern sprach, wurde dieses Relikt von Maschinen umzingelt, die das Material verarbeiteten und veredelten. Im Nebel zeichneten sich schemenhafte Knoten von kohärenter Form und Dichte ab. Dort formierten sich neue Gebilde, die ihrerseits so groß wie Planeten waren.

Thorn wiederholte: »Ich weiß nicht, was daraus werden soll. Ich denke, das weiß niemand. Aber ich habe eine Ahnung. Bisher sind die Maschinen nach einer bestimmten Hierarchie vorgegangen. So übermächtig sie erscheinen mögen, sie haben ihre Grenzen. Sie müssen sich von irgendwoher Materie beschaffen, und sie konnten den Gasriesen nicht sofort zerschlagen, sondern brauchten Werkzeuge, und dazu mussten sie erst drei kleinere Welten zerstören. Ohne Rohmaterial können sie nämlich nicht arbeiten. Energie ist offenbar kein Problem – die beziehen sie vielleicht direkt aus dem Vakuum –, aber sie können sie offensichtlich nicht präzise oder mit einem akzeptablen Wirkungsgrad in Materie umwandeln. Deshalb müssen sie die Hierarchie einhalten und sich Stufe für Stufe vorarbeiten. Sie haben einen Gasriesen zerstört und dabei vielleicht ein Zehntel Prozent der gesamten verwertbaren Masse in diesem System gewonnen. Nach allem, was wir bisher beobachten konnten, wird man aus dieser Masse etwas Neues herstellen. Was das sein wird, weiß ich nicht. Aber ich wage eine Vermutung. Es gibt jetzt nur noch einen Ort, den man ins Visier nehmen kann, die letzte Stufe über dem Gasriesen, und das ist die Sonne. Ich denke, sie werden die Sonne sprengen.«

»Das kann nicht dein Ernst sein«, sagte jemand.

»Mir ist nicht nach Scherzen zumute. Es muss einen Grund geben, warum sie Resurgam noch nicht zerstört haben, und ich denke, er liegt auf der Hand: es wäre überflüssig. Bald schon, viel

früher vielleicht, als uns lieb sein kann, brauchen sie sich um Resurgam nicht mehr zu kümmern, denn es wird nicht mehr da sein. Das ganze Sonnensystem wird in Trümmern liegen.«

»Nein...«, rief jemand.

Thorn wollte antworten. Er verstand die Zweifel seiner Zuhörer und war bereit, sich damit auseinander zu setzen. Er hatte solche Debatten schon mehrfach hinter sich und wusste, dass es eine Weile dauerte, bis die Wahrheit verarbeitet wurde. Deshalb erzählte er immer zuerst von den Raumfähren, um den Menschen etwas zu geben, worauf sie bauen konnten. Man stehe vor dem Ende der Welt, pflegte er zu sagen, aber das bedeute nicht, dass alle sterben müssten. Es gebe einen Fluchtweg, sie müssten nur Mut haben, Mut, ihm zu vertrauen und ihm zu folgen.

Doch dann sah er, dass der Zuhörer aus einem ganz anderen Grund ›Nein‹ gerufen hatte. Es hatte nichts mit seiner Präsentation zu tun.

Sondern mit der Polizei, die eben durch die Tür kam.

Tu so, als würdest du um dein Leben fürchten, hatte Khouri gesagt. *Es muss sehr überzeugend aussehen. Wenn es funktionieren soll – und es liegt in unser aller Interesse, dass es funktioniert –, müssen die Leute glauben, du wärst verhaftet worden, ohne vorher zu ahnen, was dich erwartet. Du solltest dich wehren, Thorn, und du musst auch damit rechnen, verletzt zu werden.*

Er sprang von der Bühne. Die Polizisten waren maskiert und nicht zu erkennen. Sie hielten Sprühdosen und Betäubungswaffen bereit und drängten sich – mit schnellen, ruckartigen Bewegungen und ohne sich hörbar zu verständigen – durch die Menge, die vor Schreck wie gelähmt war. Thorn landete auf dem Boden und rannte auf den Notausgang zu, um zu seinem Fluchtauto zu gelangen, das zwei Straßen weiter parkte. Echt musste es aussehen. Blutig echt. Scharrend wurden die ersten Stühle gerückt, die Menschen standen auf oder versuchten es wenigstens. Angstgas-Granaten krachten, das Summen und Knistern der Betäubungsgewehre erfüllte den Raum. Jemand schrie, dann prallten ungeschützte Knochen gegen eine gepanzerte Rüstung. Einen Augenblick lang war alles wie erstarrt gewesen. Das war vorbei. Jetzt brach Panik aus; alles drängte ins Freie.

Thorns Fluchtweg war blockiert. Die Polizei kam auch durch diesen Eingang.

Er fuhr herum. Auch die andere Tür war aussichtslos. Er musste husten, so unerwartet wie ein Niesreiz erfasste auch ihn die Panik. Das Angstgas war überwältigend, am liebsten hätte er sich in einer Ecke verkrochen. Aber er kämpfte es nieder, packte einen der Stühle und hielt ihn wie einen Schild vor sich, als die Polizei auf ihn zugestürmt kam.

Ehe er sich versah, lag er auf den Knien und kippte vornüber. Die Polizei prügelte mit Schlagstöcken auf ihn ein, fachmännische Schläge, die nur Blutergüsse verursachten, aber keine größeren Knochenbrüche oder innere Verletzungen.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie eine andere Gruppe von Polizisten über die Frau mit den schlechten Zähnen herfiel und sie wie ein räuberischer Krähschwarm unter sich begrub.

* * *

Während der Aufseher auf die Vollendung des Sängers wartete, stieß er zum Zeitvertreib in die übereinander gelagerten Erinnerungsschichten seiner früheren Inkarnationen vor.

Der Aufseher existierte nicht in einer einzelnen Unterdrücker-Maschine. Das wäre eine allzu anfällige Konzentration von Sachverstand gewesen. Aber wenn ein Schwarm an einem Ort zusammengezogen wurde, wo eine Säuberung erforderlich war – im Allgemeinen ein Raumsegment mit einem Durchmesser von nur wenigen Lichtstunden –, wurde aus vielen unterhalb der Schwelle zur Empfindungsfähigkeit angesiedelten Unterbewusstseinen eine dezentrale Intelligenz gebildet. Die subintelligenten Elemente und ihre langsamen, aber gut abgesicherten Denkvorgänge wurden durch lichtschnelle Nachrichtenverbindungen miteinander vernetzt. Einzelne Einheiten übernahmen die schnellere Verarbeitung. Die weit gespannten Denkprozesse eines solchen Aufsehers waren zwangsläufig träge, aber das hatte die

Unterdrücker noch nie behindert. Sie hatten auch nie versucht, die Unterelemente mit überlichtschnellen Nachrichtenverbindungen zu vernetzen. Zu zahlreich waren im Archiv die Warnungen vor den Gefahren solcher Experimente. Ganze Spezies waren wegen einer einzigen unbedachten Kausalitätsverletzung schon aus der galaktischen Geschichte gelöscht worden. Der Aufseher war nicht nur langsam und dezentral. Er war auch ein Provisorium, das nur vorübergehend zu sich kommen durfte. Sein Ichbewusstsein hatte gleich bei seiner Entstehung mit gnadenloser Härte erkannt, dass es dem Tod geweiht war, sobald es seine Aufgabe erfüllt hatte. Aber der Aufseher nahm dieses unentrinnbare Schicksal ohne Bitterkeit hin und bewahrte seinen Gleichmut auch, nachdem er die archivierten Erinnerungen an frühere Säuberungen gesichtet hatte, bei denen er in Erscheinung getreten war. Es war nun einmal so und nicht anders. Intelligenz, auch Maschinenintelligenz, durfte sich in der Galaxis nicht ausbreiten, solange die drohende Krise nicht abgewendet war. Denn die Intelligenz war sich im wahrsten Sinne des Wortes selbst der schlimmste Feind.

Der Aufseher vertiefte sich in einige von den früheren Säuberungen. Natürlich war es nicht wirklich dasselbe Bewusstsein gewesen, das diese Auslöschungen gesteuert hatte. Wenn sich bei seltenen Gelegenheiten verschiedene Unterdrücker-Schwärme trafen, tauschten sie Berichte über die jüngsten Ausbrüche und ihre Niederschlagung, neue Techniken und Anekdoten aus. Da solche Treffen in letzter Zeit noch rarer geworden waren, hatte sich die Bibliothek der Verfahren des Sternenmords in den letzten fünfhundert Millionen Jahren nur um eine einzige wichtige Methode erweitert. Schwärme, die so lange ohne jeden Kontakt gewesen waren, hielten sich misstrauisch zurück. Es gab sogar Gerüchte, wonach es unter verschiedenen Unterdrücker-Gruppierungen zum Streit über Auslöschungsrechte gekommen sein sollte.

In den guten alten Zeiten waren noch saubere, systematische Schläge geführt worden, und kein größerer Ausbruch konnte durch die Maschen schlüpfen, doch seither war einiges schief gelaufen. Der Aufseher zog unwillkürlich seine Schlüsse. Das große galaxisweite System zur Unterdrückung von Intelligenz – jene Maschinerie, in der er selbst ein kleines Rädchen war – zeigte Ausfallerscheinungen. Immer wieder kam es vor, dass eine intelligente Rasse entkam und zur Seuche zu werden drohte. Die Lage hatte sich in den letzten Jahrmillionen deutlich verschlechtert, dabei war dieser Zeitraum verschwindend gering, verglichen mit den dreizehn Galaktischen Umläufen – drei Milliarden Jahren –, die noch vergehen mussten, bis die Krise eintrat. Der Aufseher hatte so schwere Zweifel, ob sich die Intelligenz bis dahin im Zaum halten ließe, dass er beinahe versucht war, schon jetzt aufzugeben und auf die Ausrottung dieser Spezies zu verzichten. Immerhin handelte es sich um vierbeinige, Sauerstoff atmende Wirbeltiere. Säuger. Leise Verwandtschaftsgefühle durchströmten ihn, wie er sie nie gespürt hatte, wenn er Ammoniak atmende Gassäcke oder stachelige Insektoiden liquidieren musste.

Der Aufseher zwang sich, diese Stimmung abzuschütteln. Womöglich war gerade diese Art zu denken verantwortlich für den zunehmenden Rückgang der Erfolgsrate bei den Säuberungen. Nein, die Säuger mussten sterben. So war es geplant, und dabei würde es bleiben.

Der Aufseher begutachtete den Stand der Arbeiten um Delta Pavonis. Er wusste, dass hier schon einmal eine Säuberung stattgefunden hatte. Die Vogelwesen, die vorher diesen Raumabschnitt bewohnt hatten, waren ausgelöscht worden. Die Säuger, um die es jetzt ging, hatten sich wahrscheinlich nicht einmal hier entwickelt, und daraus folgte, dass dies nur die erste Stufe eines sehr viel längeren Säuberungsprozesses war. Der letzte Schwarm hatte wirklich gepfuscht, dachte er. Natürlich war man immer bestrebt, bei einer Säuberung die Schäden für die Umwelt so gering wie möglich zu halten. Welten und Sonnen sollten nur dann zu Waffen gemacht werden, wenn ein Ausbruch der Klasse Drei bevorstand, und auch in diesem Fall nur, wenn es unvermeidlich war. Sinnloser Vandalismus war dem Aufseher zuwider. Er empfand sehr deutlich, welche Ironie darin lag, jetzt Sterne zu zertrümmern, wenn seine ganze Arbeit doch nur den

einzigsten Zweck hatte, in drei Milliarden Jahren eine größere Katastrophe zu vermeiden. Aber was geschehen war, war nun einmal geschehen. Nun musste man auch etwas umfangreichere Schäden in Kauf nehmen.

Eine unappetitliche Sache. Aber, so überlegte der Aufseher, biologisches ›Leben‹ war nun einmal nicht appetitlich.

* * *

Die Inquisitorin schaute aus dem Fenster auf das verregnete Cuvier hinab. Ihr Spiegelbild schwebte hinter dem Glas wie ein Gespenst, das die Stadt belauerte.

»Wollen Sie wirklich mit ihm allein bleiben, Madame?«, fragte der Wärter, der ihn gebracht hatte.

»Ich komme schon klar«, sagte sie, ohne sich umzudrehen. »Wenn nicht, sind Sie ja gleich nebenan. Nehmen sie ihm nur die Handschellen ab, dann brauche ich Sie nicht mehr.«

»Sind Sie ganz sicher, Madame?«

Der Wärter bog die Plastikfesseln auseinander. Thorn streckte die Arme, dann befühlte er hektisch sein Gesicht wie ein Künstler, der sehen wollte, ob die Farbe noch feucht war.

»Sie können jetzt gehen«, sagte die Inquisitorin.

»Wie Sie meinen«, antwortete der Wärter und schloss die Tür hinter sich.

Thorn ließ sich in den Sessel fallen, der für ihn bereitstand. Khouri sah weiter aus dem Fenster. Die Hände hatte sie hinter dem Rücken verschränkt. Von der Dachtraufe rauschte das Wasser wie ein Vorhang herab. Der Nachthimmel war eine einzige rötlich schwarze Dunstwolke. Die Sterne waren in dieser Nacht nicht zu sehen, der Himmel war frei von drohenden Vorzeichen.

»Hat man Ihnen wehgetan?«, fragte sie.

Er fiel nicht aus der Rolle. »Was glauben Sie, Vuilleumier? Dass ich mich selbst so zugerichtet habe, weil ich gerne Blut sehe?«

»Ich weiß, wer Sie sind.«

»Ich auch – mein Name ist Renzo. Glückwunsch.«

»Sie sind Thorn. Man hat lange nach Ihnen gesucht.« Sie sprach ein wenig lauter als sonst. »Ist Ihnen eigentlich bewusst, wie viel Glück sie hatten?«

»Wirklich?«

»Wenn die Abteilung für Terrorismusbekämpfung Sie gefunden hätte, lägen Sie jetzt im Leichenschauhaus. Vielleicht sogar in mehreren. Zu Ihrem Glück hatten die Polizisten, von denen Sie festgenommen wurden, keine Ahnung, wen sie vor sich hatten. Wahrscheinlich hätten sie mir nicht einmal geglaubt, wenn ich es ihnen gesagt hätte. Für sie steht Thorn auf gleicher Stufe mit dem Triumvir – ein mythisches Schreckgespenst. Ich glaube, sie erwarteten einen menschlichen Riesen, der sie mit bloßen Händen in Stücke reißen könnte. Aber Sie sind nur ein ganz normaler Mann, der in Cuvier auf der Straße niemandem auffallen würde.«

Thorn tastete mit dem Finger in seinem Mund herum. »Wenn ich Thorn wäre, müsste ich mich wohl entschuldigen, weil ich die Leute so enttäuscht habe.

Khouri drehte sich endlich um und ging auf ihn zu. Doch ihre Haltung, ihre Miene, selbst ihre Ausstrahlung waren ihm fremd. Für einen Moment wurde er von schrecklichen Zweifeln befallen. Vielleicht war alles, was er seit dem letzten Treffen hier erlebt hatte, nur ein Hirngespinnst gewesen, schoss es ihm durch den Kopf. Vielleicht gab es gar keine Khouri.

Aber diese Ana Khouri war so wirklich gewesen. Sie hatte ihn ins Vertrauen gezogen, hatte ihm nicht nur ihre eigene Identität und die des Triumvirn enthüllt, sondern auch andere, tiefere Geheimnisse verraten, die traurige Geschichte ihres Ehemanns etwa, von dem sie durch ein grausames Schicksal getrennt worden war. Er zweifelte nicht daran, dass sie diesen Mann immer noch liebte. Dennoch wünschte er sich sehnsüchtig, sie möge sich von ihrer Vergangenheit losreißen und zu der Einsicht kommen, dass sie sich mit dem Geschehenen abfinden und ihren

Weg weitergehen musste. Er hatte deshalb sogar ein schlechtes Gewissen, denn der Wunsch war keineswegs frei von Egoismus. Es ging ihm nicht nur – nicht einmal überwiegend – darum, Khouri zu helfen. Er wollte vor allem mit ihr schlafen. Das Verlangen ließ sich nicht unterdrücken, so sehr er sich dafür verachtete.

»Können Sie stehen?«, fragte sie.

»Ich habe schließlich auf meinen eigenen Beinen diesen Raum betreten.«

»Dann kommen Sie mit. Aber machen Sie keine Dummheiten, Thorn. Sie tun sich keinen Gefallen damit.«

»Was haben Sie mit mir vor?«

»Ich muss unter vier Augen mit Ihnen sprechen.«

»Das können Sie doch auch hier«, sagte er.

»Soll ich Sie der Terrorismusbekämpfung übergeben, Thorn?

Mir macht das keine Umstände, und dort wäre die Freude sicher groß.«

Sie führte ihn in den Raum mit den Regalen voller Papiere, den er von seinem ersten Besuch her kannte. Khouri zog die Tür hinter sich zu – sie schloss luftdicht ab – und holte aus einer Schreibtischschublade einen schmalen zigarrengroßen Silberzylinder. Sie stellte sich in die Mitte des Zimmers, hielt die Zigarre in die Höhe und drehte sich langsam um sich selbst. Die winzigen Lichter in der silbernen Hülle wechselten von Rot nach Grün.

»Alles in Ordnung«, sagte sie, nachdem die Lichter drei bis vier Minuten lang grün geblieben waren. »Ich musste in letzter Zeit meine Vorsichtsmaßnahmen verschärfen. Während ich auf dem Raumschiff war, hat man hier drin eine Wanze angebracht.«

»War der Schaden groß?«, fragte Thorn.

»Nein. Es war ein primitives Gerät, und bis ich zurückkam, funktionierte es schon nicht mehr. Aber seither hat man noch einen weiteren und etwas qualifizierteren Versuch unternommen. Ich darf kein Risiko eingehen, Thorn.«

»Wer ist ›man‹? Eine andere Regierungsbehörde?«

»Schon möglich. Es könnte sogar meine eigene sein. Ich habe den Leuten versprochen, ihnen den Kopf des Triumvirn auf einem Silbertablett zu servieren, und mich dann nicht daran gehalten. Jetzt wird man allmählich misstrauisch.«

»Du hast doch mich.«

»Sicher, das ist ein gewisser Trost. O verdammt.« Es war, als hätte sie ihn zum ersten Mal richtig wahrgenommen. »Du siehst ja entsetzlich aus, Thorn. Es tut mir so Leid, dass ich dir das nicht ersparen konnte.« Sie nahm aus einer anderen Schublade einen kleinen Verbandskasten, benetzte einen Wattebausch mit Desinfektionsmittel und drückte ihn gegen Thorns aufgeplatzte Augenbraue.

»Das tut weh«, sagte Thorn.

Sie stand so dicht vor ihm, dass er die Poren in ihrer Haut zählen und ihr ungeniert in die Augen sehen konnte, ohne den Eindruck zu erwecken, er starre sie an.

»Natürlich. Hat man dich wirklich so hart angefasst?«

»Nicht härter, als deine Freunde im Keller es früher schön getan haben. Ich werde es überleben.« Er zuckte zusammen. »Sie waren ziemlich brutal.«

»Sie hatten keine besonderen Anweisungen, nur den üblichen Tipp. Bedauere, aber es ging nicht anders. Es darf nicht der Eindruck entstehen, bei deiner Verhaftung sei etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen, sonst sind wir erledigt.«

»Darf ich mich setzen?«

Sie führte ihn zu einem Sessel. »Leider wurden auch andere Menschen verletzt.«

Thorn erinnerte sich, wie die Polizisten über die Frau mit den schlechten Zähnen hergefallen waren. »Kannst du dafür sorgen, dass alle wieder freikommen?«

»Niemand wird festgehalten. Das ist Teil des Plans.«

»Ich meine es ernst. Die Leute dürfen nicht darunter leiden, dass wir Zeugen brauchten, Ana.« Sie tropfte neues Desinfektionsmittel auf die Watte. »Wenn wir scheitern, leiden sie noch sehr viel mehr, Thorn. Und wenn sie kein Vertrauen in deine Führung haben, wird niemand einen Fuß auf diese Raumfähren setzen. Mit ein paar Schmerzen können wir später viele Leben retten, und dafür ist der Preis nicht zu hoch.« Sie presste ihm den Wattebausch fester als nötig auf die Stirn. Thorn stöhnte auf.

»Ich finde deine Haltung ziemlich kaltschnäuzig«, bemerkte er. »Mir scheint, du hast mehr Zeit bei den Ultras verbracht, als du mir erzählt hast.«

»Ich bin keine Ultra, Thorn. Ich habe die Ultras benutzt und umgekehrt, aber deshalb kannst du uns noch nicht in einen Topf werfen.« Sie schloss den Verbandskasten und warf ihn in den Schreibtisch zurück. »Bitte sei so gut und vergiss das nicht wieder.«

»Entschuldige. Aber ich finde diese gottverdammte Brutalität unerträglich. Wir behandeln die Menschen auf diesem Planeten wie eine Herde Schafe. Wir wissen immer, was das Beste für sie ist, trauen ihnen aber nicht zu, das selbst für sich zu entscheiden.«

»Das Problem ist, dass sie keine Zeit mehr haben, sich zu entscheiden. Ich würde liebend gern demokratisch vorgehen, das kannst du mir glauben. Es gibt doch nichts Schöneres als ein reines Gewissen. Aber das wird nicht gehen. Angenommen, wir sagen den Menschen, was ihnen bevorsteht – dass sie entweder auf diesem Drecksplaneten verrecken oder zu einem Raumschiff fliegen müssen, das Stück für Stück vom verseuchten Körper eines geisteskranken Mörders, seines ehemaligen Captains, übernommen und transformiert wird – meinst du, dann werden sie sich darum reißen, auf deine Raumfähren zu kommen? Wenn du ihnen dann noch erzählst, dass ihnen ausgerechnet Triumvir Ilia Volyova, die Hassfigur Nummer Eins auf diesem Planeten, den roten Teppich ausrollen wird, wenn sie eintreffen, dann werden wohl eine ganze Menge von ihnen dankend abwinken, glaubst du nicht auch?«

»Aber es wäre immerhin ihre eigene Entscheidung«, beharrte Thorn.

»Damit können wir uns dann trösten, wenn wir zusehen müssen, wie sie in Flammen aufgehen. Tut mir Leid, Thorn, aber ich spiele lieber jetzt das Rabenaas und zerbreche mir den Kopf über moralische Fragen, nachdem wir ein paar Menschenleben gerettet haben.«

»Du wirst nicht alle retten können, selbst wenn dein Plan gelingt.«

»Ich weiß. An sich wäre es möglich, aber wir werden es nicht schaffen. Das ist nicht zu ändern. Da draußen leben zweihunderttausend Menschen. Wenn wir sofort anfangen, könnten wir sie alle in sechs Monaten von diesem Planeten wegbringen, wobei allerdings, berücksichtigt man alle Eventualitäten, ein Jahr wahrscheinlicher wäre. Und selbst das wäre vielleicht nicht genug. Vermutlich wäre es schon als Erfolg zu verbuchen, wenn wir nur die Hälfte retten könnten. Oder noch weniger. Ich weiß es nicht.« Sie rieb sich das Gesicht. Mit einem Mal sah sie sehr alt und sehr müde aus. »Ich will mir gar nicht vorstellen, was alles schief gehen könnte.«

Das schwarze Telefon auf ihrem Schreibtisch läutete. Sie wartete ein paar Sekunden lang und beobachtete den Silberzylinder. Die Lichter blieben grün. Dann winkte sie Thorn, sich still zu verhalten, nahm den schweren schwarzen Hörer ab und drückte ihn ans Ohr.

»Vuilleumier. Ich hoffe, es ist wichtig. Ich verhöre gerade einen Verdächtigen im Fall Thorn.« Am anderen Ende des Telefons meldete sich eine Stimme. Khouri seufzte und schloss die Augen. Die Stimme redete weiter. Thorn konnte die Worte nicht verstehen, aber der Tonfall verriet wachsende Verzweiflung, so als versuchte jemand zu erklären, warum irgendeine Aktion katastrophal daneben gegangen sei. Die Stimme steigerte sich zu einem Höhepunkt und verstummte.

»Ich möchte die Namen aller Beteiligten«, sagte Khouri und legte den Hörer auf die Gabel zurück.

Dann sah sie Thorn an. »Es tut mir Leid.«

»Was?«

»Jemand wurde getötet, als die Polizei die Versammlung aushob. Das Opfer starb vor ein paar Minuten. Eine Frau...«

Er unterbrach. »Ich weiß, um wen es geht.«

Khouri sagte nichts. Die Stille füllte den Raum und wurde von den Papiermassen auf den Regalen eingefangen und zurückgeworfen; so viele Lebensläufe, akribisch dokumentiert und kommentiert, und alles nur, um Macht auszuüben.

»Kennst du auch ihren Namen?«, fragte Khouri.

»Nein. Sie war nur eine von meinen Anhängern. Eine von vielen, die nach einer Möglichkeit suchen, Resurgam zu verlassen.«

»Es tut mir Leid.« Khouri beugte sich über den Schreibtisch und nahm seine Hand. »Ganz ehrlich, Thorn. Ich wollte nicht, dass es so anfängt.«

Ein heiseres Lachen entfuhr ihm. »Immerhin hat sie ihren Willen bekommen. Ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Sie hat den Planeten verlassen. Noch vor allen anderen.«

Kapitel 25

~~~~~

Skade schritt in ihrer schwarzen Rüstung durch das Schiff. Jetzt gehörte es ganz ihr. Sie waren fürs Erste in Sicherheit. Nachdem sie unbemerkt durch die letzten Verteidigungsanlagen im Territorium der Demarchisten geschlüpft waren, lagen nur noch Lichtjahre leeren Weltraums zwischen der *Nachtschatten* und ihrem Ziel.

Skade strich mit stählernen Fingern über die Korridorverkleidung. Sie liebte es, wenn künstliche Dinge sich so glatt aneinander fügten. Eine Weile hatte das Schiff noch Clavains Gestank bewahrt, und nach seiner Fahnenflucht hatte sie mit Remontoire zu kämpfen gehabt, der mit Clavain sympathisierte und sein Verbündeter war, aber jetzt waren sie beide fort, und sie durfte sich mit Fug und Recht als Eigentümerin der *Nachtschatten* betrachten. Nun konnte sie das Schiff umbenennen, wenn ihr der Sinn danach stand, oder vielleicht ganz auf einen Namen verzichten, denn Namen vertrugen sich ohnehin nicht mit der Denkweise der Synthetiker. Aber es bereitete ihr ein geradezu perverses Vergnügen, den alten Namen beizubehalten. Sie würde es genießen, Clavains geliebte Waffe gegen ihn selbst zu richten, und der Triumph wäre umso größer, wenn die Waffe noch den gleichen Namen trüge, den er ihr gegeben hatte. Mit dieser letzten Demütigung wäre sie für alles, was er ihr angetan hatte, reich entschädigt.

So sehr sie ihn für seine Tat hasste, sie konnte nicht bestreiten, dass sie sich an ihren neuen Zustand in einer Weise gewöhnte, die sie noch vor Wochen mit Schrecken erfüllt hätte. Die Rüstung stand ihr gut. Sie bewunderte sich in den glänzenden Schotts und Türflächen. Die anfängliche Unbeholfenheit war überwunden, und wenn sie allein in ihrer Kabine war, lieferte sie sich selbst mit wachsendem Vergnügen stundenlang immer neue Proben ihrer Kraft, ihrer Wendigkeit und ihrer Fingerfertigkeit. Mit der Zeit lernte die Rüstung, alle Bewegungen vorherzuahnen, und war kaum noch auf die Signale angewiesen, die im Schneckentempo Skades Rückgrat hinauf- und hinunterkrochen. Skade spielte auf einem Holoklavier in so rasender Geschwindigkeit Fugen für eine Hand, dass die behandschuhten Finger zu einem blitzenden Nebel verschwammen wie die Teile einer tödlichen Maschine. *Toccata in D* von einem Komponisten namens Bach hielt ihrem Können nicht stand. Das Stück wurde zu einer einzigen Tonsalve, die an Schüsse aus einer Gatling-Kanone erinnerte und erst nach neuraler Nachbearbeitung wieder entfernt als Musik zu erkennen war.

Natürlich diente ihr das alles nur zur Zerstreuung. Skade mochte durch die letzte Verteidigungslinie der Demarchisten geschlüpft sein, doch seit drei Tagen wusste sie, dass damit nicht alle Probleme gelöst waren. Sie wurde verfolgt. Etwas hatte hinter ihr das Yellowstone-System verlassen und einen ganz ähnlichen Kurs eingeschlagen.

Skade hielt die Zeit für gekommen, Felka darüber zu informieren.

Auf der *Nachtschatten* herrschte tiefe Stille. Auf dem Weg hinunter zum Kälteschlafraum hörte Skade nur ihre eigenen Schritte. Sie klangen so hart und regelmäßig wie die Hämmer in einer Schmiede. Die Anlage zur Trägheitsunterdrückung lief glatt und ruhig. Das Schiff beschleunigte mit zwei Ge, aber Skade konnte ohne Mühe gehen.

Sie hatte Felka in Kälteschlaf versetzt, nachdem sie erfahren hatte, dass auch ihr jüngster Plan gescheitert war. Nach eingehender Überprüfung aller im Umkreis von Yellowstone ausgestrahlten Nachrichtensendungen gab es keinen Zweifel mehr, dass Clavain ihr abermals entwischt war; Remontoire und dem Schwein war es nicht gelungen, ihn einzufangen. Stattdessen

waren sie selbst den dortigen Banditen in die Hände gefallen. Die Versuchung, Clavain nun für tot zu halten, war groß, aber sie hatte diesen Fehler schon einmal gemacht und würde ihn nicht wiederholen. Schließlich hatte sie Felka gerade deshalb bei sich behalten, um bei späteren Verhandlungen mit Clavain ein Druckmittel zu haben. Sie wusste ja, wie viel Felka ihm bedeutete.

Eigentlich wusste sie es nicht, aber das spielte keine Rolle.

Skade hatte vorgehabt, ins Mutternest zurückzukehren, sobald ihre Mission beendet war, aber nachdem sie Clavain nicht hatte töten können, hatte sie ihre Pläne wohl oder übel geändert. Die *Nachtschatten* war auch für interstellare Flüge geeignet, und alle kleineren technischen Probleme ließen sich auf dem Weg nach Delta Pavonis beheben. Und der Baumeister konnte die Schiffe für die Evakuierung auch ohne ständige Überwachung fertig stellen. Sobald die Flotte startklar und mit trägheitsunterdrückenden Anlagen ausgestattet war, sollte ein Teil der Schiffe Skade ins Resurgam-System folgen, während der Rest, mit schlafenden Synthetikern beladen, in eine andere Richtung flog. Anschließend würde eine Krustenbrecher-Rakete das Mutternest zerstören. Skade wollte versuchen, die Weltraumgeschütze an sich zu bringen. Falls ihr das nicht im ersten Anlauf glückte, brauchte sie nur zu warten, bis die Teilflotte einträte. Die anderen Raumschiffe waren viel größer und konnten auch schwerer bewaffnet werden als die *Nachtschatten*. Sie konnten sogar relativistische Railguns mitführen. Hatten sie die verlorenen Geschütze erst in ihre Obhut genommen, dann sollten sie in einem anderen System, von Delta Pavonis aus gesehen in der gegenüberliegenden Himmelshälfte, möglichst weit von den anrückenden Unterdrückern entfernt, zum Rest der Evakuierungsflotte stoßen.

Danach würden alle gemeinsam noch tiefer in die galaktische Ebene hineinfliegen, vielleicht hunderte von Lichtjahren weit. Es war Zeit, dem hiesigen Sonnensystem Adieu zu sagen.

Wahrscheinlich würde keiner von ihnen es jemals wiedersehen.

Die Sternbilder werden sich verschieben, dachte Skade; nicht nur um ein paar Grad, sondern so stark, dass sie nicht wiederzuerkennen sind. Zum ersten Mal in der Geschichte würden sie unter einem wahrhaft fremden Himmel leben, ohne den tröstlichen Anblick der mythischen Figuren, mit denen sie aufgewachsen waren, jenen zufälligen Anordnungen, denen das menschliche Bewusstsein einen Sinn gegeben hatte. Unter einem Himmel, der grausam war und mit Ungeheuern bevölkert wie ein verzauberter Wald.

Ihr Gewicht veränderte sich, als befände sie sich auf einem Schiff im Meer, das von einer Bö erfasst wurde. Skade stützte sich an der Wand ab und nahm Kontakt zu Jastrusiak und Molenka auf, den beiden Spezialisten für Trägheitsunterdrückungssysteme.

*Was ist?*

Molenka, der weibliche Techniker, meldete sich. [Nichts weiter. Nur eine kleine Instabilität in der Blase. Nicht außergewöhnlich.]

*Ich möchte über jede ungünstige Entwicklung informiert werden, Molenka. Wir müssen aus der Anlage möglicherweise noch sehr viel mehr Leistung herausholen, ich möchte mich vollkommen auf sie verlassen können.*

Jetzt kam Jastrusiak an die Reihe. [Wir haben alles im Griff, Skade. Die Anlage befindet sich sicher im Zustand Zwei. Kleinere Schwankungen werden auf den Durchschnittswert heruntergedämpft.]

*Gut. Aber bemüht euch bitte, die Schwankungen unter Kontrolle zu behalten.*

Sie wollte noch hinzufügen, dass sie zu Tode erschrocken sei, verzichtete aber darauf. Sie durfte ihre Ängste nicht zeigen, es hing so viel davon ab, dass die anderen sie als Führerin akzeptierten. Es war ohnehin schwierig genug, Angehörige eines Kollektivbewusstseins dazu zu bringen, dass sie sich ihrem Willen beugten, und schon der leiseste Zweifel an ihren Fähigkeiten hätte genügt, um ihre Autorität zu untergraben.

Es kam zu keinen weiteren Unregelmäßigkeiten im Feld. Zufrieden setzte Skade den Weg in den Kälteschlafrum fort.

Nur zwei von den Tanks waren belegt. Skade hatte sechs Stunden zuvor veranlasst, dass Felkas Aufwachzyklus eingeleitet wurde. Jetzt öffnete sich langsam der vordere der beiden Tanks und eine reglose Gestalt wurde sichtbar. Skade dämpfte ihre Schritte, beugte die metallenen Kniegelenke und kauerte sich nieder, bis sie mit ihr auf gleicher Höhe war. Die Diagnostikanzeige sagte ihr, dass Felka sich in leichtem REM-Schlaf befand. Skade beobachtete das Zittern ihrer Augenlider, legte ihr die Stahlhand auf den Unterarm und drückte leicht zu. Felka stöhnte und bewegte sich.

*Felka. Felka. Wach auf!*

Sie kam langsam zu sich. Skade wartete geduldig. Sie empfand fast so etwas wie Zuneigung für diese Frau.

*Felka. Hör zu. Du hast sechs Wochen lang im Kälteschlaf gelegen und wirst soeben geweckt. Zunächst wirst du verwirrt sein und dich unwohl fühlen, aber das geht vorüber. Du hast nichts zu befürchten.*

Felka schlug die Augen auf und kniff sie gleich wieder zusammen. Selbst das schwache blaue Licht im Kälteschlafrum bereitete ihr Schmerzen. Sie stöhnte wieder und wollte sich aufrichten, aber die Anstrengung war zu groß, besonders bei zwei Ge.

*Lass dir Zeit.*

Felka murmelte etwas vor sich hin und wiederholte die Lautfolge so lange, bis sie verständlich wurde. »Wo bin ich?«

*Auf der Nachtschatten. Du erinnerst dich doch? Wir hatten Clavain ins innere System verfolgt.*

»Clavain...« Sie schwieg etliche Sekunden, dann fragte sie: »Tot?«

*Ich glaube nicht, nein.*

Felka öffnete die Augen ein wenig weiter. »Sag mir... was passiert ist.«

*Clavain hat uns mit der Korvette getäuscht. Er hat den Rostgürtel erreicht. Das müsstest du noch mitbekommen haben. Remontoire und Scorpio sind ihm gefolgt. Es gab keine Alternative – nur sie hatten die Chance, sich im Yellowstone-Raum unerkannt zu bewegen. Dich behielt ich bei mir, du verstehst sicher, warum. Clavain hängt sehr an dir, Felka, und deshalb bist du wertvoll für mich.*

»Geisel?«

*Nein. Natürlich nicht. Nur eine von ans. Clavain ist das Lamm, das die Herde verlassen hat, nicht du. Clavain ist der, den wir zurückhaben wollen, Felka. Clavain ist der verlorene Sohn.*

\* \* \*

Sie gingen zum Flugdeck der *Nachtschatten*. Felka nippte an einer Brühe mit Schokoladengeschmack, die mit stärkenden Nanomaschinen versetzt war.

»Wo sind wir?«, fragte sie.

Skade zeigte ihr ein Display mit einer Ansicht des hinteren Sternfeldes. Ein matter gelblichroter Stern war grün umrandet. Das war die Sonne Epsilon Eridani, zweihundert Mal schwächer, als man sie selbst vom weit entfernten Mutternest aus hatte sehen können, und zehn Millionen Mal schwächer, als sie über Yellowstone herunterbrannte. Sie befanden sich tief im interstellaren Raum. Für Skade war es das erste Mal in ihrem Leben.

*Wir sind sechs Wochen und mehr als dreizehnhundert AE von Yellowstone entfernt. Wir haben die meiste Zeit mit zwei Ge beschleunigt, das heißt, wir haben bereits ein Viertel*

*Lichtgeschwindigkeit erreicht. Ein herkömmliches Schiff hätte Mühe gehabt, in diesem Zeitraum auf ein Achtel Lichtgeschwindigkeit zu kommen, Felka. Aber wir können wenn nötig auch noch mehr.*

Das stimmte zwar, aber Skade wusste, dass mit höherer Geschwindigkeit praktisch nicht viel zu

erreichen war. Dafür sorgte die Relativität. Mit einer noch höheren Geschwindigkeit ließe sich die Reise nach Resurgam zwar subjektiv verkürzen, aber an der *objektiven* Reisedauer würde sich kaum etwas ändern. Und diese objektive Dauer war im Gesamtbild der einzige Faktor, der zählte. Für einen externen Beobachter bräuchte die *Nachtschatten* immer noch genauso lang, bis sie Resurgam erreichte, und bis zum Rendezvous mit den anderen Schiffen der Exodus-Flotte müssten weitere Jahrzehnte vergehen.

Allerdings konnte man eine Erhöhung der Beschleunigung auch aus anderen Gründen in Erwägung ziehen. Und Skade dachte dabei an eine gefährliche, aber verführerische Möglichkeit, die alle Voraussetzungen verändern konnte.

»Und dieses andere Schiff?«, fragte Felka. »Wo ist es?«

Skade hatte ihr bereits von dem Verfolger erzählt. Jetzt erschien auf dem Display fast genau über der Markierung für Epsilon Eridani ein zweiter, von einem Fadenkreuz durchteilter Kreis.

*Hier. Man sieht es nur schwach, aber der Tau-Neutrino-Ausstoß ist deutlich zu erkennen, und es fliegt den gleichen Kurs wie wir.*

»Aber es liegt weit zurück«, bemerkte Felka.

*Richtig. Mindestens drei oder vier Wochen.*

»Es könnte ein Handelsschiff sein, Ultras vielleicht, die das gleiche Ziel ansteuern.«

Skade nickte. *Daran habe ich auch schon gedacht, aber ich halte es nicht für wahrscheinlich.*

*Resurgam ist bei den Ultras nicht sehr beliebt, und wenn eine andere Kolonie im gleichen Himmelsabschnitt das Ziel wäre, hätte das Schiff inzwischen seitlich abweichen müssen. Aber das ist nicht der Fall – sie bleiben immer genau hinter uns, Felka.*

»Sie jagen uns.«

*Ja, sie haben es auf uns abgesehen. Taktisch sind sie sogar etwas im Vorteil. Sie können unsere Flamme sehen, aber die ihre zeigt von uns weg. Ich kann sie zwar orten, weil wir mit militärgerechten Neutrino-Detektoren ausgerüstet sind, aber schwierig ist es trotzdem. Sie brauchen dagegen keine besonderen Geräte. Ich habe unsere Abgasstrahlen in vier Komponenten aufgespalten und seitlich leicht verschoben, aber sobald sie die geringste Streustrahlung auffangen, können sie unsere Position fixieren. Allerdings haben wir einen geringen Neutrinoausstoß, damit sind wir nach der Drehung, wenn wir die Flamme auf Resurgam richten müssen, deutlich im Vorteil. Aber so weit wird es nicht kommen. Dieses Schiff kann uns nicht einholen, auch wenn es sich noch so sehr bemüht.*

»Eigentlich müsste es bereits zurückfallen«, sagte Felka. »Tut es das?«

*Nein. Bislang beschleunigt es seit dem Rostgürtel konstant mit zwei Ge.*

»Ich hätte nicht gedacht, dass normale Schiffe so stark beschleunigen können.«

*Das können sie gewöhnlich auch nicht. Aber es gibt Mittel und Wege, Felka. Kennst du die Geschichte von Irravel Veda?*

»Natürlich«, sagte Felka.

*Als sie Wurf Sieben verfolgte, baute sie ihr Schiff so um, dass es zwei Ge aushielt. Aber sie tat es auf primitive Art – sie erhöhte nicht den Wirkungsgrad der Synthetiker-Triebwerke, sondern demontierte das Schiff bis auf das Skelett und setzte alle Passagiere auf einem Kometen aus, um Masse einzusparen.*

»Und du glaubst, dieses Schiff ist ähnlich verfahren?«

*Es gibt keine andere Erklärung. Aber es wird ihnen nichts nützen. Selbst bei zwei Ge können sie den Abstand nicht verringern, und wenn wir die Trägheitsunterdrückung erhöhen, wird er sich noch erhöhen. Drei Ge schaffen sie niemals, Felka; man kann nicht unbegrenzt Masse einsparen, sonst hat man irgendwann kein Schiff mehr. Viel können sie ohnehin nicht mehr übrig haben.*

»Es kann nur Clavain sein«, sagte Felka.

*Du bist dir sehr sicher.*

»Ich habe nie geglaubt, dass er aufgeben würde, Skade. Das passt einfach nicht zu ihm. Er will diese Geschütze unbedingt haben, und er wird sie deinen kalten Stahlhänden nicht kampflös überlassen.«

Skade wollte die Achseln zucken, aber das ließ ihre Rüstung nicht zu. *Dann bestätigt sich, was ich immer vermutet hatte, Felka. Clavain denkt nicht rational. Er ist ein Mann der Gesten, auch wenn sie noch so sinnlos oder dumm sind. Und hier handelt es sich lediglich um seine bisher großartigste und zugleich aussichtsloseste Geste.*

\* \* \*

Achthundert AE von Yellowstone entfernt und einhundert Stunden nach Verlassen des Systems lief Clavain in Skades erste Falle. Er hatte damit gerechnet, dass sie etwas Derartiges versuchte; er wäre sogar enttäuscht und leicht beunruhigt gewesen, hätte sie es nicht getan. Und Skade hatte ihn nicht enttäuscht.

Die *Nachtschatten* hatte Minen hinter sich ausgesät. Über mehrere Wochen hatte Skade aus dem Heck ihres Schiffes automatische, in hohem Maße autonome und optimal getarnte Drohnen ausgestoßen, die für Clavains vorwärts gerichtete Sensoren kaum zu erkennen waren. Sie waren so klein, dass Skade sie zu Hunderten herstellen und absetzen konnte. Clavains Weg war sozusagen mit unsichtbaren Stolpersteinen gepflastert.

Die Drohnen brauchten weder besonders intelligent zu sein noch große Reichweite haben. Skade konnte Clavains Kurs fast so sicher bestimmen wie ihren eigenen. Schon die kleinste Abweichung von der direkten Linie zwischen Epsilon Eridani und Delta Pavonis hätte ihn kostbare Wochen gekostet und den Abstand weiter vergrößert. Er hinkte ohnehin schon hinterher und würde sich sicher nicht aufhalten lassen, wenn er es irgendwie vermeiden konnte. Skade durfte also davon ausgehen, dass Clavain bis auf kurze Abstecher seinen Kurs halten würde. Dennoch hatte sie ein großes Raumvolumen zu verminen. Explosionsgeschosse waren gegen Raumschiffe nur auf sehr kurze Distanzen wirksam, denn im Vakuum verpufften die Schockwellen wirkungslos. Skade wusste natürlich, dass sie nur minimale Chancen hatte, mit einer ihrer Minen auch nur auf tausend Kilometer an Clavains Schiff heranzukommen. Sprengköpfe der Krustenbrecherklasse einzubauen, wäre also sinnlos gewesen. Clavain rechnete vielmehr mit Minen, die dafür ausgerüstet waren, sein Schiff über eine Distanz im Lichtsekundenbereich zu identifizieren, um dann zu zünden. Also vermutlich Raketenwerfer für einmaligen Gebrauch und wahrscheinlich Teilchenstrahlwaffen. So hätte jedenfalls er gehandelt, wäre er von einem vergleichbaren Schiff verfolgt worden.

Aber Skade hatte dennoch Krustenbrecher verwendet. Nach Clavains Schätzung war jede zwanzigste Mine damit bestückt, wobei die relative Dichte zum Rand des Schwarms hin etwas höher wurde. Die Sprengköpfe waren so eingestellt, dass die Zündung erfolgte, sobald er auf eine Lichtstunde an sie herankam. Dann sah er in der Ferne einen harten blauen, ins Violette spielenden Lichtpunkt, der in seinem Bezugssystem um ein paar hundert Kilometer pro Sekunde rotverschoben war. Die nächste Detonation ließ oft viele Stunden auf sich warten, dann stotterten manchmal gleich zwei oder drei dicht hintereinander wie Feuerwerkskörper durch die Nacht. Obwohl einige seinem Schiff ziemlich nahe kamen, waren sie immer noch zu weit weg, um ihm etwas anhaben zu können. Er führte eine Regressionsanalyse des Ausbreitungsmusters durch und kam zu dem Ergebnis, dass Skades Bomben nur eine Chance von eins zu tausend hatten, ihn überhaupt zu treffen. Die Chancen für einen Volltreffer waren um den Faktor Hundert niedriger. Dazu waren diese Minen also eindeutig nicht ausgelegt.

Skade verwendete die Krustenbrecher nur, um die Zielgenauigkeit ihrer anderen Waffen zu erhöhen. Indem sie Clavains Schiff immer wieder in grelles Licht tauchten, konnte sie seine Position und seine Geschwindigkeit im jeweiligen Moment bestimmen. Sicherlich schnüffelten die anderen Minen das All nach den Photonen ab, die von seinem Rumpf reflektiert wurden. So

konnte sie kompensieren, dass ihre Minen zu klein waren, um Neutrino-Detektoren mitzuführen, und sich deshalb auf die überholten Positionsschätzungen verlassen mussten, die von der *Nachtschatten*, die viele Stunden voraus durch den interstellaren Raum raste, zurückgesendet wurden. Die Krustenbrecher nebelten Clavains Schiff sozusagen ein und holten es aus der Dunkelheit, so dass Skades Richtenergiewaffen sich darauf einschießen konnten. Clavain konnte die Strahlen dieser Waffen nicht sehen, nur den Blitz der Detonation. Ihre Sprengwirkung betrug etwa ein Hunderstel eines Krustenbrechers, doch das genügte, um einen Teilchenstrahl oder Graser mit einer Maximalreichweite von fünf Lichtsekunden mit Energie zu versorgen. Wenn ihn der Strahl verfehlte, sah er ihn gar nicht. Im interstellaren Raum gab es so wenige Staubkörnchen, dass selbst ein Strahl, der nur wenige Kilometer an seinem Schiff vorbeiging, nicht genügend gestreut worden wäre, um sich zu verraten. Clavain war wie ein Mensch, der taub und blind in ein Niemandsland stolpert und die Kugeln, die an ihm vorüberpfeifen, weder sehen noch hören, ja nicht einmal den Luftzug spüren kann.

Doch die größte Ironie war, dass er es nicht einmal merken würde, wenn ihn ein Strahl träfe. Er entwickelte eine Strategie, von der er nur hoffen konnte, dass sie auch wirksam war. Wenn Skades Waffen aus einer typischen Distanz von fünf Lichtsekunden feuerten, waren sie auf Positionsschätzungen angewiesen, die *mindestens* zehn, wahrscheinlich eher dreißig Sekunden überholt waren. Die Ziel-Algorithmen extrapolierten seinen Kurs und ermittelten seine wahrscheinlichste Position in der Zukunft und diese Position umgebende Bereiche mit geringerer Wahrscheinlichkeit. Aber die dreißig Sekunden gaben Clavain so viel Spielraum, dass er Skades Strategie weitgehend entschärfen konnte. In diesem Zeitraum veränderte ein Schiff bei zwei Ge-Dauerbeschleunigung seine relative Position um neun Kilometer, also mehr als das Doppelte seiner Rumpflänge. Wenn Clavain jedoch mit kurzen Schüben von unterschiedlicher Länge beschleunigte, wusste Skade nicht genau, auf welchen Punkt in dem Neun-Kilometer-Kasten sie zielen sollte. Um die gleiche Trefferwahrscheinlichkeit zu erreichen, müsste sie ihren Aufwand stark erhöhen. Es war ein Zahlenspiel, keine narrensichere Methode, die ihm das Überleben garantiert hätte, aber Clavain war lange genug Soldat gewesen, um zu wissen, dass dies im Grunde auf die meisten Kampfsituationen zutraf.

Und seine Rechnung ging auf. Eine Woche verging, eine zweite, dann hörten die kleineren Teilchenstrahlsalven auf. Nur hin und wieder sah er noch weit entfernt einen Krustenbrecher aufblitzen. Skade behielt ihn im Auge, hatte aber vorerst die Hoffnung aufgegeben, ihn mit so simplen Mitteln wie einem Teilchenstrahl zu erledigen.

Clavain blieb wachsam und nervös. Er kannte Skade.

So leicht gab sie nicht auf.

\* \* \*

Er hatte Recht. Zwei Monate später war ein Fünftel seiner Armee tot, und viele weitere Soldaten waren verletzt und würden wahrscheinlich in den nächsten Wochen sterben. Dabei hatte es ganz harmlos angefangen: eine winzige Veränderung in der Struktur des Lichts, das sie von der *Nachtschatten* auffingen. Es schien unmöglich, dass eine solche Bagatelle für ihr eigenes Schiff irgendwie von Bedeutung sein könnte, aber Clavain wusste, dass Skade nichts tat, ohne ausgezeichnete Gründe dafür zu haben. Sobald also die Veränderung verifiziert und als gezielte Manipulation erkannt worden war, versammelte er die ranghöchsten Mitglieder seiner Besatzung auf der Brücke des gestohlenen Lichtschiffs.

Das Schiff – Scorpio hatte aus Gründen, die nur ihm selbst bekannt waren, auf dem Namen *Zodiakallicht* bestanden – war ein typisches Handelsschiff, das vor mehr als zweihundert Jahren gebaut worden war. In der Zwischenzeit hatte es mehrere Reparatur- und Umgestaltungszyklen durchlaufen, sich aber im Kern kaum verändert. Mit etwa vier Kilometern Länge war es viel größer als die *Nachtschatten*. Der Rumpf enthielt riesige Frachträume, in denen eine ganze

Flottille mittelgroßer Raumschiffe Platz gefunden hätte. Er war annähernd konisch, verjüngte sich in Flugrichtung zu einem nadelspitzen Bug und wurde zum Heck hin breiter. Seitlich waren an der breitesten Stelle an ausladenden Holmen zwei Interstellartriebwerke angebracht. Obwohl sie zweihundert Jahre lang immer wieder mit neuen Aufbauten überkleistert worden waren, war die typische Form aller Synthetiker-Technologie noch zu erkennen. Der Rest des Rumpfes war glatt und schwarz wie nasser Marmor, nur der Bug war mit einem Ablationskegel aus Eis verkleidet, das mit Hyperdiantfäden verstärkt war. Wie H gesagt hatte, war das Schiff selbst in tadellosem Zustand; die ehemalige Besatzung war nur durch ihre Geschäftsmethoden in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Nachdem die Schweinearmee ermahnt worden war, nichts Unersetzliches zu zerstören, hatte sie das Schiff so behutsam gestürmt, dass kaum Schäden entstanden waren.

Die Brücke befand sich vom Bug aus gesehen im oberen Drittel, in einer Tiefe von eins Komma fünfunddreißig Kilometern, wenn das Schiff unter Schub stand. Die meisten technischen Geräte hier waren – wie fast alles auf dem Schiff – von Funktion und Aussehen her uralte. Clavain fand das nicht weiter verwunderlich: Ultras waren notorisch konservativ und hatten sich gerade deshalb auch nach der Seuche noch halten können, weil sie sich geweigert hatten, sich in größerem Umfang auf Nanotechnik umzustellen. Und die Produktionsanlagen im Bauch der *Zodiakallicht* waren derzeit mit der Waffenherstellung voll ausgelastet und hatten keine Kapazitäten frei, um Struktur und Infrastruktur zu modernisieren. Clavain hatte nicht lange gebraucht, um sich an das museumsähnliche Ambiente des riesigen alten Kastens zu gewöhnen; die robuste Konstruktion würde ihnen noch zugute kommen, wenn sie erst mit Triumvir Volyova aneinander gerieten.

Die Brücke selbst war kugelförmig und kardanisch aufgehängt, so dass sie sich entsprechend drehen konnte, wenn das Schiff unter Schub oder unter künstlicher Schwerkraft stand. Die Wände waren ein Flickenteppich von Bildschirmen, die entweder von Drohnen aufgenommene Außenansichten des Schiffes, taktische Darstellungen der unmittelbaren Umgebung oder Simulationen verschiedener Anflugstrategien bei der Ankunft im Resurgam-System zeigten. Stellenweise liefen Texte in altmodischer Norte-Schrift über die Wand, eine nicht enden wollende Litanei von Fehlfunktionen und Statusmeldungen der automatischen Systeme, die mit der Reparatur befasst waren.

Auf einem kreisrunden roten Metallgitter standen etwas erhöht und von einem Geländer umgeben mehrere Sessel mit eigenen Displays und Kontrollsystemen. Wenn sich hier mehr als zwanzig Personen versammelten, wurde es ungemütlich eng; Clavain schätzte, dass die Maximalkapazität jetzt fast erreicht war. Scorpio war natürlich anwesend, mit Lasher, Shadow und Blood, seinen drei Schweine-Stellvertretern, und Cruz, einer einäugigen Menschenfrau aus dem gleichen kriminellen Milieu. Weiter hinten saßen, noch völlig verschmutzt, Antoinette und Xavier Liu, die man von irgendwelchen Reparaturen weggeholt hatte, und auf dem Rest des Podests drängte sich ein breites Spektrum von Schweinen und Standardmenschen. Letztere hatten noch bis vor kurzem für das Château gearbeitet und waren Spezialisten für Hs zusammengestückelte Technik zur Trägheitsunterdrückung. Man hatte sie wie Scorpio und seine Genossen davon überzeugt, dass sie sich besser Clavains Expedition anschließen, anstatt in Chasm City oder im *Rostgürtel* zurückzubleiben. Sogar Pauline Sukhoi war mitgekommen, um sich wieder in die Arbeit zu stürzen, die ihre persönliche Realität aus den Angeln gehoben hatte. Auf Clavain machte sie allerdings immer noch den Eindruck einer Frau, die soeben fluchtartig ein Spukhaus verlassen hatte.

»Es gibt eine neue Entwicklung«, erklärte Clavain, als alle ihm zuhörten. »Ich weiß nicht so recht, was ich davon zu halten habe.«

In der Mitte des Podests war ein uraltes Displaysystem aufgebaut, ein zylindrischer



Projektionstank. In seinem Innern befand sich eine transparente, schraubenförmig gewundene Schaufel, die mit großer Geschwindigkeit rotierte. In den Tanksockel waren farbige Laser eingebaut, die Lichtimpulse nach oben schickten, wo sie von der Schaufeloberfläche erfasst wurden.

Dadurch entstand in diesem Tank ein vollkommen flaches Lichtquadrat, das sich langsam drehte, so dass alle auf der Brücke es sehen konnten. »Das ist ein zweidimensionales Bild des Himmels vor uns«, sagte Clavain. »Die relativistischen Effekte sind schon jetzt sehr stark: die Sterne befinden sich nicht genau da, wo wir es gewöhnt sind, und die Spektren sind nach Blau verschoben. Heiße Sterne erscheinen weniger hell, da sie schon vorher einen großen Teil ihres Lichts im UV-Bereich abstrahlten. Zwergsterne tauchen wie aus dem Nichts auf, weil wir plötzlich Infrarotlicht sehen können, das bisher unsichtbar war. Aber was mich heute interessiert, sind nicht die Sterne.« Er zeigte auf ein mattes Objekt in der Mitte des Vierecks. »Das Ding sieht ebenfalls aus wie ein Stern, aber es ist die Abgassignatur von Skades Lichtschiff. Sie hat sich sehr bemüht, den Antrieb unsichtbar zu machen, aber wir fangen immer noch genügend verirrte Photonen auf, um die *Nachtschatten* anpeilen zu können.«

»Können Sie ihre Schubleistung schätzen?«, fragte Sukhoi.

Clavain nickte. »Ja. Der Flammentemperatur nach läuft ihr Antrieb auf Nominalschub – das entspricht bei einem Schiff von einer Million Tonnen einer Beschleunigung von einem Ge. Die Triebwerke der *Nachtschatten* sind kleiner, aber sie ist für ein Lichtschiff auch nicht sehr groß, so dass sich die Unterschiede aufheben dürften. Tatsächlich schafft sie jedoch zwei Ge und geht hin und wieder bis auf drei hoch. Sie hat eine Trägheitsunterdrückungsanlage, genau wie wir. Aber ich weiß, dass sie ihrer Anlage noch viel mehr abverlangen kann.«

»Wir können das nicht.« Sukhoi war noch bleicher geworden. »Die Quantenrealität ist ein Schlangennest, Clavain, und wir stochern ohnehin schon mit einem sehr spitzen Stock darin herum.«

Clavain lächelte verständnisvoll. »Die Botschaft ist angekommen, Pauline. Dennoch müssen wir einen Weg finden, mit Skade mitzuhalten. Was mich beunruhigt, ist etwas ganz anderes.« Das rotierende Bild wandelte sich kaum merklich. Skades Signatur wurde ein klein wenig heller.

»Entweder gibt sie mehr Schub, oder sie hat die Strahlgeometrie verändert«, sagte Antoinette.

»Das dachte ich zunächst auch, aber das zusätzliche Licht ist anders. Es ist kohärent und weist in Skades Bezugssystem einen scharfen Peak im optischen Spektrum auf.«

»Laserlicht?«, fragte Lasher.

Clavain sah das Schwein an, das Scorpios treuester Verbündeter war. »Sieht ganz so aus. Starke optische Laser, wahrscheinlich eine ganze Batterie, die entlang der Flugbahn zurückstrahlen. Wahrscheinlich sehen wir ohnehin nur einen Bruchteil der gesamten Lichtmenge.«

»Was will sie damit erreichen?«, fragte Lasher. Er hatte eine schwarze Narbe im Gesicht, die wie ein Bleistiftstrich von der Stirn zur Wange reichte. »Sie ist doch viel zu weit voraus, als dass sie die Laser als Waffe einsetzen könnte.«

»Ich weiß«, sagte Clavain. »Und das macht mir Sorgen. Denn Skade tut nichts, wofür sie nicht gute Gründe hätte.«

»Sie halten das also für einen Versuch, uns umzubringen?«, fragte das Schwein.

»Uns bleibt nur noch herauszufinden, wie sie das erreichen will«, antwortete Clavain. »Und zu hoffen, dass wir etwas dagegen unternehmen können.«

Alle starrten schweigend auf das langsam rotierende Viereck mit dem böseartig funkelnden kleinen Stern – der *Nachtschatten* – in der Mitte.

\* \* \*

Der Regierungssprecher war ein kleiner, adretter Mann mit penibel gepflegten Fingernägeln, der nichts mehr verabscheute, als mit irgendeiner Art von Schmutz in Berührung zu kommen. Als

man ihm die vorbereitete Erklärung überreichte – ein zusammengefaltetes graues Stück Synthetikpergament, wie es die Regierung verwendete –, ergriff er sie nur vorsichtig mit Daumen und Zeigefinger und vermied jeden weiteren Hautkontakt. Erst als er im Sendegebäude, einem klobigen Kasten neben der Inquisitionsbehörde, an seinem Schreibtisch saß und sich vergewissert hatte, dass die Tischplatte von Krümeln und Fettflecken frei war, ließ er sich herab, das Blatt auseinander zu falten. Er richtete es genau parallel zu den Kanten aus und öffnete es so langsam und gleichmäßig entlang des Knicks, als wäre es eine Kiste, die womöglich eine Bombe enthielt. Dann schützte er die Hand mit dem Ärmel und strich diagonal über das Pergament, bis es glatt auf dem Tisch lag. Nun erst senkte er den Blick auf den Text und ging ihn flüchtig durch, um sicher zu sein, dass er ihn fehlerfrei vortragen konnte.

Hinter dem Schreibtisch bewegte der Kameramann einen Schwenkarm mit einer Kameradrohne, die an sich noch einwandfrei funktionierte. Nur die Schwebemotoren hatten längst das Zeitliche gesegnet. Wie so vieles in Cuvier erinnerte die bizarre Konstruktion an eine Vergangenheit, in der alles besser gewesen war. Aber solche Überlegungen verbot sich der Sprecher. Es war nicht seine Aufgabe, sich Gedanken über den derzeitigen Lebensstandard zu machen, und wenn er ganz ehrlich war, hatte er selbst, verglichen mit der Mehrheit der Bevölkerung, auch keinen Grund zur Klage. Seine Lebensmittelrationen waren mehr als reichlich, und er bewohnte mit seiner Frau ein überdurchschnittlich großes Appartement in einem der besseren Viertel von Cuvier.

»Sind Sie so weit?«, fragte der Kameramann.

Der Sprecher antwortete nicht sofort, sondern las den Text noch einmal mit stummen Lippenbewegungen ab und prägte sich die Formulierungen ein. Er hatte keine Ahnung, von wem die Erklärung kam, wer sie aufgesetzt, überarbeitet oder sich den Kopf über den genauen Wortlaut zerbrochen hatte. Das alles ging ihn nichts an. Der große, solide, gut geölte Regierungsapparat hatte gewohnt zuverlässig seine Arbeit getan, nun war es an ihm, dem Volk die Botschaft zu übermitteln. Er überflog die Zeilen noch ein weiteres Mal, dann sah er den Kameramann an.

»Ja«, sagte er. »Ich denke, wir können.«

»Wenn Sie mit dem ersten Versuch nicht zufrieden sind, zeichnen wir eben noch einmal auf. Es wird nicht live gesendet.«

»Ich denke, ein Durchgang sollte genügen.«

»Nun gut, dann...«

Der Sprecher räusperte sich. Sein Magen rebellierte bei der Vorstellung, wie sich der Schleim löste und wieder setzte. Dann begann er zu lesen.

»Die Demokratische Regierung von Cuvier gibt Folgendes bekannt. Vor einer Woche konnte in einer Gemeinschaftsaktion der Inquisitionsbehörde und der Abteilung für Terrorismusbekämpfung der flüchtige Terrorist mit Namen Thorn gefasst werden. Thorn befindet sich seither in Gewahrsam und stellt für die gesetzestreuen Bürger Cuviers und seiner Satellitengemeinden keine Gefahr mehr dar. Die Demokratische Regierung von Cuvier möchte bei dieser Gelegenheit einmal mehr mit aller Entschiedenheit die verantwortungslosen Gerüchte zurückweisen, die von den verblendeten Anhängern des Terroristen Thorn verbreitet werden. Es gibt keinerlei Hinweise auf eine Gefahr von außen, durch die unsere Kolonie in ihrer Existenz bedroht wäre. Es gibt keinerlei Hinweise auf das Vorhandensein zweier funktionsfähiger Orbitalfähren. Es gibt keinerlei Hinweise auf angeblich bereits bestehende geheime Evakuierungslager, und es gibt keinerlei Hinweise auf Massenwanderungen von den größeren Bevölkerungszentren zu diesen fiktiven Sammelpunkten. Weiterhin gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass das Raumschiff des Triumvirn entdeckt worden wäre, oder dass die Möglichkeit bestünde, mit diesem Schiff die gesamte Bevölkerung von Resurgam zu evakuieren.«

Der Sprecher legte eine Pause ein und sah in die Kamera. »Erst vor sechsundzwanzig Stunden hat Thorn sich selbst öffentlich von diesen Gerüchten distanziert, an deren Verbreitung er mitgewirkt hatte. Er hat all jene verurteilt, die mithelfen, solche Unwahrheiten unter das Volk zu bringen, und sich bei der Regierung für alle Unannehmlichkeiten entschuldigt, die ihr daraus entstanden sein könnten.«

Der Sprecher verlas auch diese Sätze mit unbewegter Miene. Tatsächlich hatte er sich beim ersten Überfliegen des Textes vergeblich das Gehirn zermartert. Er konnte sich nicht erinnern, dass Thorn sich in irgendeiner Weise öffentlich geäußert hätte, schon gar nicht in Form einer Kritik an seinen eigenen Aktivitäten. Aber auszuschließen war es nicht, vielleicht hatte er den fraglichen Auftritt nur nicht mitbekommen.

In verändertem Tonfall fuhr er fort. »In Zusammenhang damit... nach neuesten Veröffentlichungen des Wissenschaftlichen Instituts in Mantell muss die bisherige Erklärung für das am Abendhimmel zu beobachtende Objekt revidiert werden. Man ist inzwischen davon abgekommen, dass es sich dabei um einen Kometen handelt, und hält es für wahrscheinlicher, dass das Objekt in irgendeiner Beziehung zum größten Gasriesen des Systems steht. Die Demokratische Regierung von Cuvier weist jedoch die Behauptung, der Planet selbst sei zerstört worden oder werde derzeit zerstört, entschieden zurück. Alle diesbezüglichen Gerüchte werden von böswilligen Kräften in Umlauf gebracht und sind aufs Strengste zu verurteilen.«

Der Sprecher hielt abermals inne, ein winziges Lächeln umspielte seine Lippen. »Soweit die Erklärung der Demokratischen Regierung von Cuvier.«

\* \* \*

An Bord der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* rauchte Ilia Volyova eine der Zigaretten zu Ende, die ihr das Schiff beschafft hatte, aber eigentlich schmeckte sie ihr nicht. Sie dachte so angestrengt nach, dass ihr der Schädel brummte wie ein überhitzter Turbinenraum. Der Schiffsschleim unter ihren Stiefeln hatte die gleiche Konsistenz wie Rotz. Vom ständigen Dröhnen der Bilgenpumpen wurden ihre Kopfschmerzen auch nicht besser. Dennoch war sie in einer gewissen Hochstimmung, denn sie sah ihren Weg endlich klar vor sich.

»Ich freue mich sehr, dass Sie nun doch mit mir reden wollen, Captain«, sagte sie. »Sie können sich nicht vorstellen, was das nach all der Zeit für mich bedeutet.«

Seine Stimme kam von allen Seiten, sie klang nah und fern zugleich und erschien Ilia so alterslos und unermesslich, als spräche ein Gott zu ihr. »Es tut mir Leid, dass es so lange gedauert hat.« Jede Silbe ließ das ganze Schiff erbeben. »Darf ich fragen, warum es so lange gedauert hat, Captain?«

Wenn überhaupt, dann antwortete er selten sofort. Volyova hatte den Eindruck, dass er lange brauchte, um seine Gedanken zu ordnen. Vielleicht hatte die ungeheure Größe auch eine ungeheure Verlangsamung zur Folge, so dass er bei Gesprächen mit ihr seine Denkprozesse nicht in Echtzeit umsetzen konnte.

»Ich musste erst mit gewissen Dingen zu Rande kommen, Ilia.«

»Mit welchen Dingen, Captain?«

Wieder eine endlose Pause. Es war nicht ihre erste Unterhaltung, seit der Captain den Kontakt wiederaufgenommen hatte.

Anfangs hatte Ilia noch bei jeder Schweigephase befürchtet, er könnte wieder für längere Zeit in seine katatonische Starre fallen. Die Anfälle erschienen ihr weniger schwer – alle Funktionen des Schiffs liefen normal weiter –, dennoch war die Angst vor einem verheerenden Rückfall immer präsent. Womöglich musste sie Monate warten, bis er sich wieder zu einer Äußerung herbeiließ. Aber so schlimm war es nie gekommen. Wenn der Captain schwieg, bedeutete das nur, dass er nachdachte. Die Signale brauchten Zeit, um durch das unendliche Synapsengewebe des transformierten Schiffes zu stolpern und sich zu Gedanken zu verbinden. Und es war erstaunlich,

wie bereitwillig er auf Themen einging, die bisher tabu gewesen waren.

»Mit meinen Taten, Ilia. Mit den Verbrechen, die ich begangen habe.«

»Keiner von uns ist ohne Schuld, Captain.«

»Meine Schuld war ungewöhnlich groß.«

Ja, dachte sie: das war nicht zu leugnen. Der Captain hatte ahnungslose Aliens, die Musterschieber, ohne ihr Wissen zu seinen Komplizen gemacht und mit ihrer Hilfe ein Mitglied seiner Besatzung aufs Übelste missbraucht. Die Schieber waren in seinem Auftrag in den Kopf des Mannes eingedrungen und hatten ihm sein, John Brannigans, Bewusstsein aufgeprägt: eine weitaus vollkommenere Persönlichkeitsübertragung, als sie mit technischen Mitteln jemals möglich gewesen wäre. So hatte er über viele Jahre Schiffszeit als zwei Menschen existiert, von denen einer langsam unter der Einwirkung der Schmelzseuche dahinsiechte.

Ein Verbrechen von solcher Ruchlosigkeit musste natürlich vor den anderen

Besatzungsmitgliedern sorgsam geheim gehalten werden. Ans Licht gekommen war es erst im Zuge der turbulenten Ereignisse im Umkreis des Neutronenstern, die schließlich dazu führten, dass der Captain sein eigenes Schiff verzehrte und transformierte. Volyova hatte ihn zu diesem Schicksal verurteilt, aber nicht nur, um ihn zu bestrafen – dazu hätte sie ihn ebenso leicht auch töten können –, sondern auch in der Hoffnung, so ihre eigenen Überlebenschancen zu verbessern. Das Schiff wurde ohnehin von einer feindlichen Macht – der Seuche – kontrolliert, da hielt Ilia den Einfluss des Captains noch für das geringfügig kleinere Übel. Wobei sie gerne zugab, dass sie ihre Entscheidung in diesem Moment nicht allzu eingehend analysiert hatte.

»Ich weiß, was Sie getan haben«, sagte sie. »Und Sie wissen, dass ich Ihre Tat verabscheue. Aber Sie haben dafür gebüßt, Captain; das wird niemand bestreiten. Ich denke, es ist an der Zeit, das alles hinter sich zu lassen und vorwärts zu schreiten.«

»Ich habe so unendliche Schuldgefühle.«

»Und ich habe unendliche Schuldgefühle wegen des Waffenoffiziers. Ich bin für alles, was geschehen ist, nicht weniger verantwortlich als Sie, Captain. Wenn ich ihn nicht in den Wahnsinn getrieben hätte, wäre es wohl nie so weit gekommen.«

»Ich müsste dennoch mit meinem Verbrechen leben.«

»Aber es liegt weit zurück. Sie hatten Angst. Was Sie getan haben, war schrecklich, aber Sie haben nicht aus kalter Berechnung gehandelt. Das soll keine Entschuldigung sein, verhilft aber doch zu etwas besserem Verständnis. Ich würde nicht ausschließen, Captain, dass ich in Ihrer Lage – kaum noch ein Mensch und vielleicht von einer Krankheit befallen, von der ich *weiß*, dass sie mich töten wird oder gar noch Schlimmeres – zu ähnlich extremen Mitteln greifen würde.«

»Sie würden niemals morden, Ilia. Dafür sind Sie ein zu guter Mensch.«

»Auf Resurgam hält man mich für eine Kriegsverbrecherin, Captain. Manchmal frage ich mich, ob die Leute nicht Recht haben. Vielleicht haben wir Phoenix ja *doch* zerstört.«

»Das haben Sie nicht.«

»Hoffentlich.«

Wieder trat eine lange Pause ein. Sie schlurfte weiter durch den Schleim und stellte ganz nebenbei fest, dass Beschaffenheit und Farbe des Sekrets in jedem Schiffsabschnitt ein klein wenig anders waren. Wenn man das Schiff sich selbst überließe, würde es in wenigen Monaten in seinen eigenen Absonderungen ertrinken. Sie fragte sich, ob das dem Captain helfen oder ihn eher behindern würde, und hoffte, sie käme nie in die Lage, das Experiment beobachten zu müssen.

»Was wollen Sie denn nun von mir, Ilia?«

»Die Weltraumgeschütze, Captain. Letzten Endes sind Sie es, der sie kontrolliert. Ich habe versucht, sie allein zu bedienen, aber es war kein rauschender Erfolg. Sie sind zu fest in das Waffennetzwerk des alten Leitstandes eingebunden.«

»Diese Geschütze sind mir nicht geheuer, Ilia.«

»Mir auch nicht, aber ich glaube, wir könnten nicht auf sie verzichten. Sie haben Sensoren, Captain. Sie haben das Gleiche gesehen wie ich. Ich habe Ihnen gezeigt, wie die Felswelten zertrümmert wurden. Und das war erst der Anfang.«

Wieder schwieg er beunruhigend lange, dann sagte er: »Ich habe auch gesehen, was mit diesem Gasriesen geschehen ist.«

»Dann haben Sie sicher auch bemerkt, dass in der Wolke aus freigesetzter Gasriesen-Materie etwas Neues entsteht. Im Augenblick ist es noch so ungeformt wie ein Fötus. Aber man spürt, dass es gewollt ist. Und es wird gewaltig, Captain, gewaltiger als alles, was wir kennen. Schon jetzt hat es einen Querschnitt von tausenden von Kilometern, und das könnte noch zunehmen.«

»Ich habe es bemerkt.«

»Ich weiß nicht, was es ist oder was es bewirken soll. Aber ich kann es erraten. Die Unterdrücker haben es auf die Sonne abgesehen, auf Delta Pavonis. Sie wollen sie vernichten. Diesmal geht es nicht mehr nur darum, eine größere Sonnenfackel auszulösen. Hier bahnt sich etwas an, das verheerender ist als jede Massenejektion, von der wir je gehört haben.«

»Womit könnte man denn eine Sonne zerstören?«

»Ich weiß es nicht, Captain. Ich habe keine Ahnung.« Sie zog heftig an ihrem Zigarettenstummel, doch der war endgültig erloschen. »Aber das ist im Moment nicht meine größte Sorge. Eine andere Frage interessiert mich viel mehr. Womit könnte man eine solche Waffe zerstören?«

»Und dabei denken Sie an den Geschützpark?«

»Eines von den dreiunddreißig Ungeheuern müsste es doch schaffen, glauben Sie nicht?«

»Und ich soll Ihnen dabei helfen«, sagte der Captain.

Volyova nickte. Dies war der kritische Moment. Wenn sie ihn überstand, ohne einen Rückfall in die Katatonie auszulösen, wäre sie bei ihren Verhandlungen mit Captain John Brannigan einen entscheidenden Schritt weitergekommen.

»So in etwa«, sagte sie. »Immerhin haben Sie die Kontrolle über den Geschützpark. Ich habe mein Möglichstes getan, aber ohne Ihre Unterstützung komme ich nicht mehr weiter.«

»Es wäre sehr gefährlich, Ilia. Jetzt sind wir noch sicher. Wir haben nichts getan, um die Unterdrücker zu reizen. Wenn wir die Geschütze einsetzen... schon ein einziges würde genügen...« Der Captain verstummte. Weitere Ausführungen waren absolut überflüssig.

»Es ist nicht ganz ohne Risiko, ich weiß.«

»Nicht ganz ohne Risiko?« Das amüsierte Glucksen des Captains war wie ein kleines Erdbeben.

»Sie waren schon immer für eine Untertreibung gut, Ilia.«

»Mag sein. Werden Sie mir nun helfen, Captain, oder nicht?«

Eisiges Schweigen. Endlich sagte er: »Ich werde darüber nachdenken, Ilia. Ich werde sehr gründlich darüber nachdenken.«

Vermutlich war auch das schon als Fortschritt zu werten.

## Kapitel 26

~~~~~

Skades Schlag kam überraschend, wenn auch nicht unerwartet. Clavain hatte seit Wochen mit einem Angriff gerechnet, ohne erraten zu können, wie er sich genau gestalten würde. Sein Wissen um die *Nachtschatten* nützte ihm nichts: die Produktionsanlagen an Bord eines Lichtschiffes konnten alle neuen Waffen, die Skade sich für die jeweils aktuellen Anforderungen ausdenken mochte, im Handumdrehen realisieren. Gleich einem wahnsinnigen Spielzeugfabrikanten konnte sie die finstersten Ausgeburten ihrer Phantasie in wenigen Stunden Wirklichkeit werden lassen und auf ihren Feind hetzen.

Die *Zodiakallicht* flog mit halber Lichtgeschwindigkeit. Die relativistischen Effekte waren bereits sehr deutlich. Wenn auf Yellowstone hundert Minuten vergingen, waren es auf Clavains Schiff nur sechsendachtzig. Die Zeitdilatation würde immer spürbarer werden, je näher sie sich an die Lichtgeschwindigkeit herantasteten. Die fünfzehn Jahre Reisedauer würden in Schiffszeit auf vier Jahre komprimiert, sogar noch weniger, sollte die Geschwindigkeit noch höher werden.

Bei halber Lichtgeschwindigkeit waren die Effekte freilich noch kaum spürbar, schon gar nicht, wenn man es mit einem Feind zu tun hatte, der sich in einem ähnlich beschleunigten Bezugssystem bewegte. Die schnellsten Minen, die Skade hinter sich abgeworfen hatte, waren mit relativen Geschwindigkeiten von nur wenigen tausend Kilometern pro Sekunde an der *Zodiakallicht* vorbeigerast. Das wäre nur in einem Sonnensystem schnell gewesen. Die Minen waren schwer zu entdecken, solange sich die *Zodiakallicht* nicht innerhalb ihres Abschirmungsfeldes befand, dennoch war die Kollisionsgefahr gering.

Mit einem Volltreffer hätte sich ein interstellares Raumschiff zwar sehr effektiv erledigen lassen, aber Clavains Simulationen zufolge überstiege das Skades Fähigkeiten. Seine Analysen zeigten, dass er die Hindernisse, die Skade hinter sich abwarf – selbst wenn sie die *Nachtschatten* weitgehend zerlegen und das Material zu Minen verarbeiten sollte –, bei jeder nur denkbaren Verteilung rechtzeitig erkennen und seinen Kurs entsprechend ändern konnte.

Doch Clavain und seine Berater begingen einen gravierenden Denkfehler.

Das Hindernis, das die vorderen Sensoren der *Zodiakallicht* entdeckten, kam ihnen viel schneller entgegen, als Clavain erwartet hatte. Die klassischen Vorstellungen wurden durch die Relativität in einer Weise verzerrt, die für Clavain noch immer nicht selbstverständlich war. Ließ man zwei Objekte mit Individualgeschwindigkeiten knapp unter Lichtgeschwindigkeit aufeinander zurasen, wäre die Annäherungsgeschwindigkeit nach herkömmlicher Berechnung gleich der Summe der Eigengeschwindigkeiten, also etwas unter zweifacher Lichtgeschwindigkeit. In Wirklichkeit, und dieses Ergebnis bestätigte sich nun mit schockierender Präzision, sahen sich die Objekte mit einer kombinierten Geschwindigkeit aufeinander zukommen, die immer *noch* knapp unter Lichtgeschwindigkeit lag. Desgleichen summierte sich die relativistische

Annäherungsgeschwindigkeit für zwei Objekte, die sich mit Eigengeschwindigkeiten von jeweils halber Lichtgeschwindigkeit aufeinander zu bewegten, nicht zu voller Lichtgeschwindigkeit, sondern nur zu acht Zehnteln davon. So funktionierte nun einmal das Raum-Zeit-Kontinuum, aber das menschliche Denken tat sich schwer, mit dieser Logik zurecht zu kommen.

Das Dopplerecho ergab, dass das Objekt eine Annäherungsgeschwindigkeit von etwas über 0,8 c hatte, was bedeutete, dass sich Skades Hindernis mit halber Lichtgeschwindigkeit in Richtung Yellowstone zurückbewegte. Auch war es erstaunlich groß: ein kreisförmiges Gebilde mit einem

Durchmesser von tausend Kilometern. Der Massesensor konnte es überhaupt nicht erfassen. Hätte sich das Objekt voll auf Kollisionskurs befunden, sie hätten ihm nicht ausweichen können. Da jedoch der antizipierte Treffpunkt nur ein Dutzend Kilometer von einem Rand des Hindernisses entfernt lag, leiteten die Systeme der *Zodiakallicht* ein Notmanöver ein, um eine Kollision zu vermeiden.

Und das, nicht das Hindernis selbst, wurde ihnen zum Verhängnis.

Die *Zodiakallicht* musste innerhalb von Sekunden mit fünf Ge von ihrem Kurs abweichen. Es gab so gut wie keine Vorwarnung. Wer sich in der Nähe eines Sessels befand, konnte sich noch setzen und wurde von Beschleunigungsnetzen gehalten. Wer sich in der Nähe eines Servomaten befand, wurde ebenfalls aufgefangen. In manchen Bereichen des Schiffes deformierten sich die Wände, wenn ein Körper dagegen geschleudert wurde, so dass es nicht zu schwereren Verletzungen kam. Aber nicht alle Insassen hatten Glück. Wer sich zum Training in den größeren Räumen aufhielt, wurde von der Wucht des Aufpralls getötet. Maschinen, die nicht ausreichend gesichert waren, forderten weitere Opfer. Shadow und zwei seiner besten Zugführer kamen so ums Leben. Von den Schweinen, die außen am Rumpf Befestigungsvorrichtungen für Geschütze anbrachten, wurden die meisten ins All gerissen und konnten nicht mehr geborgen werden. Auch das Schiff wurde schwer beschädigt. Es war nicht für derart gewaltsame Kurskorrekturen gebaut. Am Rumpf traten, besonders entlang der Holme mit den Synthetiker-Triebwerken, Risse und Ermüdungsbrüche auf. Nach Clavains Schätzung würden sie mindestens ein Jahr zu tun haben, um den Zustand vor dem Angriff wiederherzustellen. Das Innere hatte nicht weniger gelitten. Nicht einmal die *Sturmvolgel* in ihrem Reparaturgerüst war verschont geblieben. Xaviers ganze Arbeit wurde mit einem Schlag zunichte gemacht.

Aber es hätte noch sehr viel schlimmer kommen können, dachte Clavain. Wenn sie Skades Objekt tatsächlich getroffen hätte, wäre das Schiff unter der relativistisch verstärkten kinetischen Energie binnen eines Lidschlags auseinander gerissen worden.

Das Hindernis, dem sie nur knapp entgangen waren, war ein Lichtsegel, eins von vielen hundert vielleicht, die Skade hinter sich abgeworfen hatte. Die Segel waren wahrscheinlich mononuklear: Materiefolien, die so weit gedehnt wurden, bis sie nur noch die Dicke eines Atoms hatten, wobei die interatomaren Bindungen künstlich verstärkt waren. Die Segel hatten sich wohl erst in einem gewissen Abstand von der *Nachtschatten* geöffnet, um nicht von den Abgasen in Brand gesetzt zu werden. Vermutlich hatte man sie durch Rotation zusätzlich gestrafft.

Anschließend hatte Skade ihre Laser darauf gerichtet. Deshalb hatten Clavain und seine Leute kohärentes Licht von der *Nachtschatten* gesehen. Die Photonen waren in die Segel gerast, hatte sie zurückgestoßen und mit mehreren hundert Ge abgebremst, bis sie sich relativ zum nächsten Stern nur noch langsam bewegten. Doch die stark gebündelten Laser hatten den Druck auch weiter aufrechterhalten und Clavain die Segel mit wachsender Beschleunigung entgegengeschleudert. Skade konnte die Position der *Zodiakallicht* so genau bestimmen, dass die Segel direkt auf das Schiff zielten.

Es war wie immer ein Zahlenspiel. Gott allein wusste, wie viele Beinahe-Kollisionen sie schon hinter sich hatten, bis ein Segel direkt vor ihnen auftauchte. Vielleicht war die Trefferwahrscheinlichkeit von vornherein nicht allzu hoch gewesen, aber wie man Skade kannte, standen die Chancen wohl nicht allzu schlecht.

Clavain war sicher, dass es da draußen noch viel mehr Segel gab.

Bevor noch die schlimmsten Schäden behoben waren, erarbeitete er mit seinen Experten eine Gegenstrategie. Simulationen ergaben, dass es im Prinzip möglich wäre, in ein entgegenkommendes Segel ein Loch zu sprengen, das groß genug war, um hindurchzufliegen, aber nur, wenn die Segel wesentlich früher entdeckt würden. Außerdem brauchte man dafür eine geeignete Waffe, und ausgerechnet bei der Anbringung der Außenbordwaffen war man durch

Skades Angriff weit zurückgeworfen worden. Man einigte sich auf eine vorläufige Lösung und schickte als Prellbock für künftige Segelattacken ein Shuttle hunderttausend Kilometer vor der *Zodiakallicht* her. Das Shuttle war unbemannt und unbelüftet und bis auf die Außenhülle abgewrackt. Andere Fahrzeuge im Raumschiffhangar des Lichtschiffes mussten es in regelmäßigen Abständen mit Antimaterie versorgen, und das erforderte energieaufwändige Rundflüge und riskante Transferoperationen. Die *Zodiakallicht* brauchte selbst zwar keine Antimaterie, aber es war wichtig, etwas von dem kostbaren Stoff für Operationen im Orbit um Delta Pavonis aufzusparen, und deshalb wollte Clavain nicht mehr als die Hälfte seiner Reserven für den Prellbock verwenden. Sie hatten also hundert Tage Zeit, um sich ein längerfristiges Verfahren zu überlegen.

Schließlich fiel man auf eine naheliegende Lösung: ein einzelnes Segel konnte zwar ein Raumschiff ausschalten, aber um ein Segel auszuschalten, genügte ein zweites Segel. Die Produktionsanlagen der *Zodiakallicht* konnten auf die Herstellung von Lichtsegeln programmiert werden – dafür war keine hochentwickelte Nanotechnik erforderlich –, die lange nicht so groß zu sein brauchten wie Skades Segel und auch nicht in solcher Anzahl benötigt wurden. Die Antikollisions-Laser des Schiffes waren nie stark genug gewesen, um als Waffe zu dienen, ließen sich aber so einstellen, dass sie den errechneten Photonendruck erzeugten. Skades Segel mussten mit mehreren hundert Ge angetrieben werden, Clavain brauchte für das seine nur zwei Ge. Sie gaben ihm den Namen Schildsegel. In fünfundneunzig Tagen war es fertiggestellt und konnte ausgestoßen und entfaltet werden. Man hatte auch einen Vorrat an Reservesegeln angelegt, für den Fall, dass das erste zerstört werden sollte. Außerdem hatte das Material dank der ständigen Reibung durch interstellare Staubkörner nur eine begrenzte Lebensdauer. Das wurde noch schlimmer, je weiter sich die *Zodiakallicht* der Lichtgeschwindigkeit näherte. Doch selbst wenn sie die Segel bis zur Ankunft vor Resurgam immer wieder ersetzten, hätten sie am Ende nicht mehr als ein Prozent der Gesamtmasse des Schiffes verbraucht.

Als das Schildsegel an seinem Platz war, wagte Clavain wieder zu atmen. Es war, als führte er mit Skade einen interstellaren Krieg nach ständig wechselnden Regeln. Skade hatte eine Runde gewonnen, als sie ein Fünftel seiner Besatzung tötete, aber dank seiner Gegenmaßnahmen lief ihre aktuelle Strategie nun ins Leere. Er war überzeugt, dass sie ihn beobachtete und sich den Kopf zerbrach, was der Photonenfleck weit hinter ihr zu bedeuten hatte. Wahrscheinlich könnte sie allein aus diesen spärlichen Informationen erschließen, was er getan hatte, auch wenn sie keine hochauflösenden Kameradrohnen entlang ihrer Flugbahn abgeworfen hätte, um Bilder seines Schiffes einzufangen. Und schon bald, dachte Clavain, würde sie sich etwas völlig Neues einfallen lassen, das er im Moment noch nicht vorhersehen konnte.

Er konnte nur abwarten und hoffen, dass ihn das Glück noch nicht gänzlich verlassen hätte.

* * *

Skade, Molenka und Jastrusiak, die beiden Experten für die Trägheitsunterdrückungssysteme, befanden sich tief in den Eingeweiden der *Nachtschatten* im Innern der Blase, in der die Trägheit unterdrückt war. Skades Rüstung fing die physiologischen Auswirkungen weitgehend ab, aber auch sie konnte nicht leugnen, dass sie nicht ganz dagegen gefeit war. Ihre Gedanken bewegten und verdichteten sich so erschreckend schnell wie die Wolken in einem Zeitrafferfilm. Ihre Stimmungen wechselten, wie sie es noch nie zuvor erlebt hatte, Entsetzen und Jubel offenbarten sich als entgegengesetzte Ausdrucksformen der gleichen emotionalen Grundverfassung. Das lag nicht allein an der chemischen Zusammensetzung des Blutes, das ihre Rüstung erzeugte, obwohl dies eine gravierende Rolle spielte, auch das Feld selbst trieb seine Spielchen mit dem normalen Strom der Neurochemikalien und der synaptischen Signale.

Molenka war sichtlich betroffen. [Drei Ge? Bist du sicher?]

Hätte ich sonst die Anweisung gegeben?

Sie hockten, umgeben von gewölbten schwarzen Wänden, wie in einer Höhle, aus der unterirdische Wasserläufe in Äonen geduldiger Arbeit glatte, surreale Formen ausgeschliffen hatten. Skade spürte den Widerstand der Technikerin. Die Anlage befand sich in einem stabilen Zustand, sie sah keinen Grund, daran etwas zu ändern.

[Warum?], beharrte Molenka. [Clavain kann dich nicht einholen. Selbst wenn er seinem eigenen Schiff zwei Ge abgerungen haben sollte, musste er dafür jedes Gramm entbehrlicher Masse abwerfen. Das ist ein hoher Preis. Er liegt weit zurück, Skade. Du bist vor ihm sicher.]

Erhöhe dennoch auf drei Ge. Ich möchte wissen, wie er reagiert, ob er versucht, auch diese Beschleunigung mitzumachen.

[Das kann er nicht.]

Skade hob die stählerne Hand und kraulte Molenka mit dem Zeigefinger unter dem Kinn. Sie hätte sie zerquetschen, ihre Knochen zu feinem grauem Staub zermahlen können, aber sie wagte es nicht.

Tu einfach, was ich dir sage. Dann haben wir Gewissheit.

* * *

Natürlich waren Molenka und Jastrusiak nicht begeistert von der Idee, aber das hatte sie nicht anders erwartet. Skade hatte die rituellen Proteste einfach über sich ergehen lassen, und als sie spürte, wie der Beschleunigungsdruck auf drei Ge anstieg, wusste sie, dass die beiden sich gefügt hatten. Die Augäpfel wurden tiefer in die Höhlen gepresst, der Unterkiefer fühlte sich an wie massives Eisen. Die Rüstung sorgte zwar dafür, dass ihr das Gehen nicht schwerer fiel als vorher, doch jetzt kam ihr zu Bewusstsein, wie unnatürlich das war.

Auf dem Weg zu Felkas Kabine ratterten ihre Absätze mit der Präzision von Presslufthämmern über den Boden. Skade hasste Felka nicht, sie nahm ihr nicht einmal übel, dass sie von ihr gehasst wurde. Schließlich konnte sie nicht verlangen, dass Felka ungerührt zusah, wie Skade immer wieder versuchte, Clavain zu vernichten. Andererseits musste Felka begreifen, dass Skade nicht anders handeln konnte. Sie durfte nicht zulassen, dass eine andere Gruppierung die Weltraumgeschütze an sich brachte. Das Überleben der Synthetiker stand auf dem Spiel, Loyalität zum Mutternest war das Gebot der Stunde. Skade konnte Felka nichts von den Stimmen erzählen, die ihr befahlen, was sie zu tun hatte, aber Felka musste doch auch ohne diese Information einsehen, wie lebenswichtig die Mission war.

Die Kabinentür war geschlossen, aber Skade hatte das Recht, jeden Raum auf dem Schiff zu betreten. Dennoch klopfte sie höflich an und wartete fünf bis sechs Sekunden, bevor sie hineinging.

Felka. Was machst du?

Felka saß mit überkreuzten Beinen auf dem Boden. Sie wirkte ruhig und gefasst, man sah ihr nicht an, wie anstrengend es war, praktisch jede Bewegung gegen drei Ge ausführen zu müssen. In ihrem dünnen schwarzen Pyjama sah sie sehr blass und fast kindlich aus.

Um sie herum lagen Dutzende von kleinen weißen Rechtecken, die mit verschiedenen roten, schwarzen und gelben Symbolen bedruckt waren. Skade kamen die Rechtecke irgendwie bekannt vor, aber sie wusste nicht mehr, wo sie ihnen begegnet war. Felka hatte sie in exakten Bögen angeordnet, die strahlenförmig nach allen Seiten von ihr wegführten, und wechselte sie nun immer wieder aus, als wolle sie die Permutationen einer gewaltigen abstrakten Struktur durchspielen.

Skade bückte sich und hob eines der Rechtecke auf. Es war ein weißes Täfelchen aus glänzendem Material, vielleicht aus Plastik. Bedruckt war es nur auf einer Seite, die andere Seite war leer.

Das ist ein Kartenspiel, ich kenne es aus Chasm City. Ein Satz hat zweiundfünfzig Karten, dreizehn Karten für jedes Symbol wie die dreizehn Stunden auf den Zifferblättern der Uhren von Yellowstone.

Skade legte die Karte an die gleiche Stelle zurück. Felka ließ sich in ihrer Tätigkeit nicht stören. Skade wartete mehrere Minuten lang und lauschte dem leisen Scharren, mit dem die Plastiktäfelchen übereinander rutschten.

»Die Anfänge reichen noch etwas weiter zurück«, sagte Felka.

Aber es ist doch so? Man spielt es in Chasm City.

»Es gibt viele Spiele, Skade. Dies ist nur eines davon.«

Wo hast du die Karten gefunden?

»Ich habe sie vom Schiff anfertigen lassen. Ich hatte mir die Zahl gemerkt.«

Und die Bilder? Skade wählte eine andere Karte, sie zeigte eine bärtige Gestalt. Der Mann sieht aus wie Clavain.

»Es ist nur ein König«, sagte Felka wegwerfend. »Ich habe mir auch die Bilder gemerkt.«

Skade besah sich eine weitere Karte: eine hoheitsvolle Frau mit langem Hals in einer prunkvollen Rüstung. *Das könnte ich sein.*

»Es ist die Königin.«

Warum, Felka? Was hat das alles für einen Sinn? Skade erhob sich und deutete auf die Kartenkonfiguration. Die Zahl der Permutationen ist endlich. Dein einziger Gegner ist der blinde Zufall. Ich verstehe nicht, was dich daran so fasziniert.

»Wie könntest du auch?«

Wieder hörte Skade das leise Scharren der Karten. *Was ist das Ziel, Felka?*

»Ordnung zu halten.«

Skade lachte kurz auf. *Dann gibt es keinen Endzustand?*

»Das ist kein Rechenproblem, Skade. Der Weg ist das Ziel. Das Spiel kennt keinen Haltezustand, es kann nur scheitern.« Felka biss sich auf die Zungenspitze wie ein Kind beim Ausmalen eines besonders kniffligen Bildes, und verschob mit fliegenden Händen sechs Karten. Das Gesamtbild veränderte sich so dramatisch, wie Skade es noch einen Augenblick zuvor nicht für möglich gehalten hätte.

Sie verstand und nickte. *Das ist die Große Marsmauer, richtig?*

Felka blickte kurz auf und kehrte ohne ein Wort zu ihrer Beschäftigung zurück.

Skade wusste, dass sie Recht hatte: Felkas Spiel, falls von einem Spiel die Rede sein konnte, war nur ein Ersatz. Die echte Mauer war vierhundert Jahre zuvor zerstört worden, doch sie hatte in Felkas Kindheit eine so wichtige Rolle gespielt, dass die Synthetikerin beim kleinsten Anlass von außen in ihre Erinnerungen zurückfiel.

Skade packte der Zorn. Sie kniete abermals nieder und zerstörte das Muster. Felkas Hand erstarrte über der Stelle, wo eben noch eine Karte gewesen war, und sie sah Skade verständnislos an.

Felka neigte manchmal dazu, eine Frage rundheraus und ohne Betonung als Aussage zu formulieren. Das tat sie auch jetzt: »Warum?«

Hör mir zu, Felka. Du darfst das nicht tun. Du bist jetzt eine von uns. Du kannst dich nicht in deine Kindheit flüchten, nur weil Clavain nicht mehr da ist.

Felka bemühte sich, die Karten wieder einzusammeln. Es war Mitleid erregend. Doch Skade fasste nach ihrer Hand und hielt sie fest.

Nein. Hör auf damit, Felka. Du darfst nicht zurückfallen. Ich verbiete es dir. Sie zog Felkas Gesicht zu sich heran. *Hier geht es nicht nur um Clavain, Felka. Ich weiß, dass er dir viel bedeutet. Aber das Mutternest ist wichtiger. Clavain war immer ein Außenseiter. Aber du bist eine von uns, durch und durch. Wir brauchen dich, Felka. So, wie du jetzt bist, nicht wie du damals warst.*

Doch als sie losließ, schaute Felka zu Boden. Skade stand auf und trat zurück. Sie wusste, dass sie grausam gewesen war. Aber Clavain hätte nicht anders gehandelt, hätte er Felka bei einer

solchen Regression in die Kindheit ertappt. Die Mauer war ein blinder Gott, der ihr noch in der Erinnerung die Seele aussaugte.

Felka begann, die Karten von neuem auszulegen.

* * *

Sie schob Galianas Tank durch die leeren Gänge der *Nachtschatten*. Ihre Rüstung setzte vorsichtig und würdevoll einen Fuß vor den anderen. Bei jedem klirrenden Schritt winselten die Gyroskope. Sie hatten Mühe, unter der veränderten Beschleunigung das Gleichgewicht zu halten. Ihr Schädel presste die Halswirbel ihres durchtrennten Rückgrats brutal zusammen. Die Zunge lag ihr wie ein träger Muskelklumpen im Mund. Ihr Gesicht hatte sich verändert, die Haut spannte sich wie von unsichtbaren Fäden gezogen über die Wangenknochen. Die leichte Verzerrung des Blickfeldes verriet, dass die Schwerkraft auch auf ihre Augäpfel wirkte. Das Schiff hatte nur noch ein Viertel seiner Masse. Der Rest wurde unterdrückt. Die Blase hatte die ganze hintere Hälfte des Schiffs verschlungen.

Sie flogen inzwischen mit einer Dauerbeschleunigung von vier Ge.

Skade betrat die Blase nur noch selten: die physiologischen Auswirkungen waren einfach zu belastend, auch wenn die Rüstung vieles abfing. Die Grenze war nicht scharf gezogen, doch jenseits einer unsichtbaren Linie fiel die Feldwirkung so unvermittelt ab, dass sie kaum noch messbar war. Die Feldgeometrie war auch nicht sphärisch symmetrisch, sondern von Einschlüssen und Haarnadelkurven, von Kammern und Spalten durchsetzt, in denen die Wirkung im Zusammenspiel mit anderen Variablen stärker oder schwächer wurde. Die seltsame Topologie zwang ihre Struktur auch dem Feld auf. Wenn sich die Anlage bewegte, was unvermeidlich war, veränderte sich auch das Feld. Doch manchmal hatte es ganz im Gegenteil den Anschein, als bewege das Feld die Anlage. Die Techniker taten zwar so, als verstünden sie alles, was vorging, doch in Wirklichkeit hatten sie nur ein System von Regeln, mit dem sie vorhersagen konnten, was unter bestimmten Bedingungen geschehen würde. Doch diese Regeln waren nur innerhalb eines schmalen Bereichs von Zuständen gültig. Zunächst waren sie sehr zufrieden gewesen, die Hälfte der Schiffsmasse unterdrückt zu haben, doch inzwischen hatte die Begeisterung nachgelassen. Gelegentlich registrierten empfindliche Instrumente zur Messung des Quantenfeldes, die in anderen Teilen des Schiffes aufgestellt waren, kurzfristige Ausschläge der Blase, Kontraktionen und Erweiterungen, bei denen sie das ganze Schiff erfasste. Skade bildete sich ein, diese Ausschläge von weniger als einer Mikrosekunde Dauer spüren zu können. Bei zwei Ge Unterdrückung waren sie noch selten gewesen. Nun ereigneten sie sich drei- bis viermal täglich.

Skade rollte den Tank in einen Fahrstuhl und fuhr damit schiffsabwärts auf die Blasengrenze zu. Durch das Sichtfenster konnte sie Galianas Kinnlinie erkennen. Ihr Gesicht strahlte eine unendliche Ruhe und Gelassenheit aus. Skade war froh, dass sie daran gedacht hatte, Galiana mitzunehmen, obwohl das Ziel der Mission damals einzig und allein darin bestand, Clavain aufzuhalten. Ingeheim hatte sie wohl bereits gehaut, dass sie sich dazu in den interstellaren Raum begeben müssten, und dass sie sich irgendwann gezwungen sehen könnte, trotz aller Gefahr Galianas Rat einzuholen. Den gefrorenen Leichnam an Bord zu bringen, war kein Problem gewesen; jetzt musste sie nur noch den Mut aufbringen, die Frau zu befragen. Sie rollte den Tank in einen sauberen weißen Raum. Die Tür schloss sich hinter ihr und verschmolz mit der Wand. Eine mattweiße Maschinerie nahm fast den ganzen Raum ein, war aber nur zu sehen, wenn sie sich bewegte. Die uralte Anlage stammte noch von Galianas ersten Experimenten auf dem Mars und war seither liebevoll, aber mit ängstlicher Scheu gehütet worden. Skade hatte auch sie ohne Schwierigkeiten auf die *Nachtschatten* gebracht.

Skade öffnete Galianas Tank, erhöhte die Kerntemperatur des Leichnams um fünfzig Millikelvin und brachte die weißen Apparate in Position. Sie näherten sich Galiana mit zitternden Fühlern,

ohne sie jemals tatsächlich zu berühren. Skade wich mit schwirrenden Servomotoren zurück. Die Maschinerie war ihr noch nie geheuer gewesen. Sie war von einer Aura des Unheimlichen umgeben und deshalb nur sehr selten eingesetzt worden. Und die wenigen, die es gewagt hatten, ihr Bewusstsein dafür zu öffnen, hatten schwer dafür gebüßt.

Skade hatte nicht vor, die Anlage mit voller Leistung laufen zu lassen. Noch nicht. Im Moment wollte sie nur mit dem Wolf sprechen, und dafür genügte eine kleine Schar von Routinen, die so gut isoliert und so empfindlich waren, dass sie aus einem wogenden Meer von neuralem Chaos noch die schwächsten Signale herauszulösen und zu verstärken vermochten. Eine Kohärenzkopplung würde sie nur versuchen, wenn sich ein besonders triftiger Grund dafür ergäbe, und so war ihre innere Unruhe eigentlich durch nichts begründet.

Aber Skade wusste, wozu die Anlage fähig war, und das genügte.

Sie nahm sich zusammen. Die Anzeigen verrieten, dass Galiana weit genug aufgewärmt war, um den Wolf zu wecken. Schon fing die Maschine bekannte Muster elektrischer und chemischer Aktivität auf. Galiana begann wieder zu denken.

Skade schloss die Augen. Sie spürte einen kurzen Ruck, als sie die Schwelle überschritt, eine schnelle Drehung, die ihr die Sinne verwirrte. Dann stand sie auf einem flachen, harten Felsen, auf dem ihre Füße gerade Platz fanden. Ringsum ragten wie Trittsteine in flachem, grauem Wasser viele weitere Felsen aus dem Nebel, dazwischen wölbten sich scharfkantige, mit Muscheln besetzte Felsgrate. Sie konnte in keine Richtung mehr als fünfzehn bis zwanzig Meter weit sehen. Die salzige Luft war kalt und feucht und roch nach verwesendem Seetang. Skade zog fröstelnd ihren schwarzen Kittel um sich. Darunter war sie nackt. Ihre bloßen Zehen krallten sich um die Kante des Felsens. Nasses schwarzes Haar hing ihr in die Augen. Als sie die Hand hob, um es sich aus der Stirn zu streichen, schnappte sie überrascht nach Luft. Ihr Mähnenkamm war verschwunden. Sie war wieder ganz menschlich; der Wolf hatte ihren Körper in seinen früheren Zustand zurückversetzt. In der Ferne rauschte ein Meer wie eine aufgebrachte Menge. Der Himmel war von einem fahlen Graugrün und verschmolz mit dem Nebel, der bis zum Boden reichte. Der Anblick verursachte ihr Übelkeit.

Anfangs hatte Skade noch mühsam versucht, durch Galianas Mund mit dem Wolf zu kommunizieren, doch diese Methode erwies sich, verglichen mit einer Verständigung von Geist zu Geist, als hoffnungslos eindimensional und unerträglich langsam. Inzwischen hatte sie zugestimmt, die Treffen in einer virtuellen Umgebung anzusiedeln, einer dreidimensionalen Simulation, in die sie vollkommen integriert war.

Die Umgebung bestimmte nicht sie, sondern der Wolf. Er schuf einen Raum, den Skade nur unter genau definierten Bedingungen betreten durfte. Sie hätte diese Realität zwar mit einer anderen ihrer Wahl überlagern können, aber sie fürchtete, dass ihr dabei eine Nuance, irgendein kleines Detail entgehen könnte.

So zog sie es vor, die Spielregeln zu akzeptieren, auch wenn sie sich dabei nicht als Herr der Lage fühlte. Skade wusste, dass sie auf gefährlich schmalem Grat wandelte. Den Aussagen des Wolfs hätte sie niemals vertraut, aber irgendwo da drin war auch Galiana. Und Galiana wusste vieles, was für das Mutternest immer noch von Wert sein konnte. Die Schwierigkeit war, den Wolf von seinem Wirt zu trennen, deshalb waren die Nuancen des virtuellen Raums so wichtig. Galiana konnte jederzeit für einen kurzen Augenblick durchdringen, aber man wusste nie, wann das geschah.

Ich bin hier. Wo bist du?

Das Tosen der Brandung wurde lauter. Der Wind wehte ihr das Haar wie einen Vorhang ins Gesicht. Die vielen scharfkantigen Felsen ringsum machten sie unsicher. Doch dann teilte sich der Nebel, und am Rand ihres Blickfeldes schwebte ein grauer Schatten, eigentlich nur die Umrisse einer menschlichen Gestalt, ohne alle Einzelheiten, von Dunstschwaden umwallt, die

ständig dünner und wieder dichter wurden. Es hätte auch ein verwitterter Baumstumpf sein können. Aber Skade spürte eine Präsenz, die ihr vertraut war. Intelligenz von erschreckender Kälte richtete sich auf sie wie der Strahl einer Taschenlampe. Intelligenz ohne Bewusstsein; Denken ohne Emotion und ohne Ichgefühl. Analyse und Schlussfolgerung in ihrer reinsten Form. Im fernen Meeresrauschen entstanden Worte. »Was begehrst du von mir, Skade?«

Das Gleiche...

»Sprich mit deiner Stimme.«

Sie gehorchte ohne Widerrede. »Das Gleiche wie immer: einen Rat.«

Die Brandung fragte: »Wo sind wir, Skade?«

»Ich dachte, darüber bestimmst du?«

»Das meinte ich nicht. Ich möchte wissen, wo sich ihr Körper befindet.«

»Auf einem Schiff«, antwortete Skade. »Im interstellaren Raum, auf halbem Weg zwischen Epsilon Eridani und Delta Pavonis.« Woran mochte der Wolf wohl erkannt haben, dass sie nicht mehr im Mutternest waren? Vielleicht hat er nur zufällig richtig geraten, dachte sie, aber sie glaubte nicht wirklich daran.

»Warum?«

»Du weißt, warum. Die Geschütze befinden sich im Orbit um Resurgam. Wir müssen sie zurückholen, bevor die Maschinen kommen.«

Die Gestalt zeigte sich etwas klarer. Skade konnte eine Schnauze, dunkle Hundeaugen und gefährlich glitzernde stählerne Wolfszähne erkennen.

»Du wirst verstehen, dass ich diese Mission mit gemischten Gefühlen betrachte.«

Skade zog sich den Kittel noch fester um den Leib. »Wieso?«

»Das weißt du bereits. Das, wovon ich ein Teil bin, würde sich durch den Einsatz der Geschütze belastigt fühlen.«

»Ich will darüber nicht diskutieren«, sagte Skade. »Ich will nur deine Hilfe. Du hast zwei Alternativen, Wolf. Du kannst die Waffen in die Hände von Fremden fallen lassen – auf die du keinen Einfluss hast – oder du kannst *mir* helfen, sie zu bergen. Du begreifst doch, nicht wahr? Wenn schon eine menschliche Fraktion sie an sich bringen muss, dann wäre eine Gruppe, die du kennst und bereits infiltriert hast, doch sicher vorzuziehen.«

Über ihr lichteten sich die Wolken. Eine silbrige Sonne drängte sich durch den hellgrünen Baldachin. Die Felsbrücken zwischen den Tümpeln und den flachen Steinen begannen zu funkeln und erinnerten Skade an die synaptischen Bahnen, die bei einem Schnitt durch Hirngewebe sichtbar wurden. Dann zog sich der Nebel wieder zusammen, es wurde noch kälter, und sie fühlte sich noch ungeschützter als zuvor.

»Und wo liegt das Problem?«

»Ein Schiff ist hinter mir her. Es sitzt mir im Nacken, seit wir den Raum um Yellowstone verlassen haben. Wir haben eine Anlage zur Trägheitsunterdrückung, Wolf. Unsere träge Masse beträgt im Augenblick nur noch fünfundzwanzig Prozent des Nominalwerts. Und doch können wir den Verfolger nicht abhängen. Es ist, als hätte er die gleiche Technik an Bord.«

»Wer fliegt das andere Schiff?«

»Clavain«, sagte sie und beobachtete aufmerksam, wie der Wolf reagierte. »Jedenfalls gehe ich mit ziemlicher Sicherheit davon aus. Ich wollte ihn ins Mutternest zurückholen, nachdem er Fahnenflucht begangen hatte. Aber vor Yellowstone ist er mir entwischt. Anschließend hat er den Ultras ein Schiff gestohlen. Woher er die Technik hat, weiß ich allerdings nicht.«

Der Wolf war unruhig geworden. Er verschwand immer wieder im Nebel, und wenn seine Gestalt scharf wurde, war sie verzerrt. »Hast du versucht, ihn zu töten?«

»Gewiss, aber es ist mir nicht gelungen – er ist ein zäher Bursche, Wolf. Auch alle Versuche, ihn abzuschrecken, blieben ohne Erfolg.«

»Typisch Clavain.« War das der Wolf gewesen oder Galiana, oder eine unbegreifliche Mischung aus den beiden? »Was rät dir denn dein teures Nachtkonzil, Skade?«

»Ich soll der Anlage mehr abverlangen.«

Der Wolf verschwand und kehrte wieder zurück. »Und wenn Clavain auch weiterhin mithält...? Hast du dir auch überlegt, was du dann tun kannst?«

»Rede keinen Unsinn.«

»Man muss sich seinen Ängsten stellen, Skade. Das Undenkbare muss gedacht werden. Es gibt einen Weg, ihm davonzuziehen, aber der erfordert Mut.«

»Das werde ich nicht tun. Ich weiß nicht, wie man es macht.« Skade wurde von einem jähen Schwindel erfasst und wäre beinahe von ihrem glatten Felsen gestürzt. Die Grate sahen so scharf aus, als könnten sie ihr ins Fleisch schneiden. »Wir wissen nicht, wie die Anlage in diesem Zustand funktioniert.«

»Aber das kann man lernen«, neckte der Wolf. »Exordium würde dir doch sicher zeigen, was du zu tun hättest?«

»Je exotischer die Technik, desto schwieriger ist es, die Botschaften zu interpretieren, die sie beschreiben, Wolf.«

»Aber ich könnte dir helfen.«

Skade kniff die Augen zusammen. »Mir helfen?«

»Über Exordium. Wir sind nun geistig verbunden, Skade. Warum sollten wir nicht auch in die nächste Phase des Experiments eintreten? Mein Bewusstsein könnte die Exordium-Informationen filtern und entsprechend aufbereiten. Mit den Hinweisen, die wir erhalten werden, könnte ich dir genau zeigen, was du zu tun hast, um die Anlage in Zustand Vier zu überführen.«

»So einfach ist das? Du würdest mir helfen, nur damit ich die Geschütze bekomme?«

»Natürlich.« Jetzt sprach der Schalk aus der Stimme des Wolfs. Wieder sah Skade seine Zähne aufblitzen. »Aber ich möchte natürlich nicht mit dir allein sein.«

»Wie bitte?«

»Bring Felka mit.«

»Nein, Wolf...«

»Bring Felka mit, oder du musst auf meine Hilfe verzichten.«

Sie wollte widersprechen, obwohl sie wusste, wie sinnlos das war; letztlich hatte sie keine Wahl, sie musste tun, was der Wolf verlangte. Der Nebel hatte sich wieder verdichtet. Die analytische Präsenz, die forschende Intelligenz war so plötzlich verschwunden, als hätte jemand eine Taschenlampe ausgeknipst. Skade war allein und zitterte vor Kälte. In der Ferne stöhnte die Brandung träge vor sich hin.

»Nein...«

Der Nebel wurde noch dichter. Der Stein unter ihren Füßen versank im Wasser. Dann ging abermals ein Ruck durch alle Sinne, sie befand sich wieder auf der *Nachtschatten* in ihrem Metallgefängnis, und die Schwerkraft drohte sie zu erdrücken. Sie fuhr mit stählernem Finger über die gewölbte Panzerung ihres Schenkels und rief sich in Erinnerung, wie es war, aus Fleisch und Blut zu sein, die Kälte zu spüren, die poröse Oberfläche des Felsens unter ihren Füßen. Unerwünschte Gefühle regten sich: Trauer, Bedauern, Entsetzen, die quälende Sehnsucht nach einem heilen Körper. Doch sie hatte Wichtigeres zu tun, also drängte sie die Emotionen gewaltsam zurück und bewahrte sich nur einen winzigen Rest zorniger Empörung. Der würde ihr über die kommenden Tage hinweghelfen.

Kapitel 27

~~~~~

Wenn Clavain einen seiner seltenen Bordspaziergänge auf der *Zodiakallicht* unternahm, benutzte er ein Exoskelett, das schmerzhafte Druckstellen verursachte und ihm die Haut abschürfte. Sie beschleunigten inzwischen mit fünf Ge im Gleichschritt mit der *Nachtschatten*, die inzwischen nur noch drei Lichttage voraus war. Bisher hatte Clavain jedes Mal, wenn Skade ihre Beschleunigung steigerte, Sukhoi dazu überredet, noch etwas höher zu gehen, und sie hatte trotz erheblicher Bedenken mitgespielt. Skade pflegte nach kaum mehr als einer Woche Schiffszeit ihrerseits die *Zodiakallicht* zu übertrumpfen. Was dahinter stand, war klar: auch Skade wollte ihre Anlage nicht mehr strapazieren als unbedingt nötig.

Pauline Sukhoi verschmähte das Exoskelett. Ihre Besprechungen mit Clavain führte sie, nach Atem ringend und flach auf dem Rücken liegend, von einer fahrbaren Konturenliege aus, die, wie so vieles auf dem Schiff, wie notdürftig zusammengeschweißt wirkte. Die Produktionsanlagen liefen rund um die Uhr, um Waffen, Kampfausrüstung, Kälteschlaftanks und Ersatzteile herzustellen; alles andere musste in technisch weniger fortgeschrittenen Werkstätten zusammengebastelt werden.

»Nun?«, fragte Sukhoi. Sie wirkte unter dem Beschleunigungsdruck noch gehetzter als sonst. Ihre Haut spannte sich straff über die Knochen, und die Augen saßen tief in den Höhlen.

»Ich brauche sieben Ge«, sagte Clavain. »Mindestens sechseinhalb. Schaffen Sie das?«

»Ich bin so weit gegangen, wie ich konnte, Clavain.«

»Das ist nicht die Antwort, die ich hören wollte.«

Sie warf eine Schemazeichnung an die Wand, harte rote Linien auf bräunlichem, verrostetem Metall. Es war ein Querschnitt des Schiffes. Um den dickeren Mittelbereich und das Heck mit den Triebwerken, der breitesten Stelle überhaupt, war ein Kreis gezogen.

»Sehen Sie das, Clavain?« Sie ließ den Kreis aufleuchten. »Die Blase, in der die Trägheit unterdrückt ist, erstreckt sich inzwischen über mehr als die Hälfte des Schiffes, das heißt, unsere träge Masse ist auf ein Fünftel ihres Normalwertes reduziert. Aber *hier*, im vorderen Bereich, bekommen wir die volle Wucht dieser fünf Ge noch immer zu spüren.« Sie zeigte auf den kleinen Rumpfkegel, der vorne aus der Blase hinausragte.

Clavain nickte. »Das Feld ist hier so schwach, dass man schon überempfindliche Detektoren bräuchte, um es überhaupt zu messen.«

»Richtig. Die träge Masse unserer Körper und der Schiffsmaterie, die uns umgibt, hat sich nach wie vor kaum verändert. Der Boden des Schiffes drückt mit fünf Ge nach oben, deswegen spüren wir fünf Ge Kraft. Aber nur deshalb, weil wir uns außerhalb der Blase befinden.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Darauf.« Sukhoi veränderte das Bild und vergrößerte den Kreis, bis er das ganze Raumschiff einschloss. »Die Geometrie des Feldes ist komplex, Clavain, und sie steht in einer komplizierten Abhängigkeit vom Grad der Trägheitsunterdrückung. Bei fünf Ge können wir den bewohnten Bereich des Schiffes noch vom starken Einfluss der Anlage trennen. Aber bei sechs Ge... geht das nicht mehr. Dann sind wir innerhalb der Blase.«

»Sind wir das nicht auch jetzt schon?«, fragte Clavain.

»Im Grunde ja, aber nicht so weit, dass wir etwas davon spüren würden. Bei sechs Ge würden die Feldwirkungen jedoch die Schwelle überschreiten und sich auch physiologisch bemerkbar

machen. Und zwar sehr deutlich: der Effekt ist nicht linear. Wir würden die fünf Ge nur noch als ein Ge empfinden.«

Clavain versuchte, eine Stellung zu finden, in der verschiedene Punkte seines Körpers entlastet würden. »Das hört sich doch gar nicht so schlecht an.«

»Aber wir würden auch unsere eigene träge Masse nur zu einem Fünftel ihres Normalwerts spüren. Jeder Körperteil, jeder Muskel, jedes Organ, jeder Knochen, die Körpersäfte, alles hat sich unter normaler Trägheit entwickelt. Und nun würde sich alles verändern, Clavain, sogar die Viskosität des Blutes.« Sukhoi steuerte ihre Liege um ihn herum und wartete, bis sie wieder zu Atem gekommen war. »Ich habe miterlebt, was mit Menschen geschieht, die in Felder mit extremer Trägheitsunterdrückung stürzten. Viele überlebten es nicht. Das Herz schlägt nicht mehr richtig. Und wenn das Feld nicht stabil ist, kann noch viel mehr passieren...« Sie bemühte sich, ihm fest in die Augen zu schauen. »Und es wird nicht stabil sein, das kann ich Ihnen versichern.« »Ich möchte es trotzdem versuchen«, sagte Clavain. »Wird die Routineversorgung normal weiterlaufen? Die Kälteschlaf tanks und dergleichen?«

»Ich kann nichts versprechen, aber...«

Er lächelte. »Dann gehen wir folgendermaßen vor. Wir frieren Scorpions Armee oder jedenfalls so viele von seinen Soldaten wie möglich in den neuen Tanks ein. Wer nicht eingefroren werden kann, und wer möglicherweise gebraucht wird, bekommt ein provisorisches Lebenserhaltungssystem, das nur die Atmung aufrechterhält und das Blut im richtigen Rhythmus durch den Körper pumpt. Das wird doch funktionieren?«

»Noch einmal, ich kann nichts versprechen.«

»Sechs Ge, Sukhoi. Mehr verlange ich nicht. Das können Sie doch schaffen?«

»Ich kann es, und ich werde es, wenn Sie darauf bestehen. Aber eines will ich ihnen in aller Deutlichkeit sagen: das Quantenvakuum ist ein Schlangennest...«

»... und wir stochern mit einem sehr spitzen Stock darin herum, ich weiß.«

Sukhoi ließ ihn ausreden. »Nein. Das war vorher. Bei sechs Ge sitzen wir mit den Schlangen in der Grube, Clavain.«

Er überließ ihr die Pointe, dann klopfte er auf den Eisenrahmen der mobilen Liege. »Tun Sie es, Pauline. Ich kümmere mich um die Metaphorik.«

Sie wendete die Liege und rollte auf den Fahrstuhl zu, der sie schiffsabwärts tragen sollte.

Clavain sah ihr nach, dann zuckte er zusammen. Eine neue Druckstelle hatte sich bemerkbar gemacht.

\* \* \*

Die Übertragung kam wenig später. Clavain untersuchte sie auf versteckte Informationsviren, aber sie war sauber.

Die Botschaft kam von Skade persönlich. Er nahm sie in seiner Kabine entgegen. Sie hatten die Beschleunigung kurzzeitig unterbrochen, und er genoss die Erholungspause. Sukhoi und ihre Experten mussten in ihrer Trägheitsanlage herumkriechen, und das taten sie nicht gerne bei laufenden Systemen. Clavain trank eine Tasse Tee und spielte die Aufzeichnung ab.

Skade erschien mit Kopf und Schultern in einem ovalen Projektionsrahmen mit unscharfen Rändern. Das letzte Mal hatte Clavain sie so gesehen, als sie ihm auf dem Weg nach Yellowstone eine Botschaft schickte. Damals hatte er ihre steife Haltung auf das Übertragungsformat geschoben, aber jetzt kamen ihm Zweifel. Ihr Kopf war beim Sprechen so unbeweglich, als würde er von einer Konstruktion gehalten, wie Chirurgen sie verwendeten, wenn sie mikrochirurgische Eingriffe am Gehirn vornahmen. Ihr Hals steckte in einer albern glänzend schwarzen Rüstung, die aus dem Mittelalter zu stammen schien. Noch etwas kam ihm merkwürdig vor, aber er kam nicht dahinter, was es genau war...

»Clavain«, begann sie. »Bitte tu mir einen Gefallen. Sieh dir die Übertragung zu Ende an und



denke dann in aller Ruhe über meinen Vorschlag nach. Es fällt mir nicht leicht, dir dieses Angebot zu machen, und ich werde es auch kein zweites Mal tun.«

Er wartete, dass sie weiterspräche.

»Du hast dich als Überlebenskünstler erwiesen«, sagte Skade. »Alle Versuche, dich zu töten, sind bisher gescheitert, und ich kann nicht damit rechnen, dass künftige Anschläge mehr Erfolg haben werden. Was aber nicht heißen soll, dass du lebend aus dieser Sache herauskommst. Hast du in letzter Zeit einmal hinter dich geschaut? Rhetorische Frage: ich bin sicher, du hast es getan. Dann solltest du selbst mit deinen begrenzten Detektionssystemen festgestellt haben, dass da draußen noch weitere Schiffe unterwegs sind. Erinnerst du dich an das Sonderkommando, das du führen solltest, Clavain? Der Baumeister hat die Schiffe fertiggestellt: drei davon verfolgen dich und kommen näher. Sie sind besser bewaffnet als die *Nachtschatten*: sie haben schwere relativistische Railguns, Boser, die von Schiff zu Schiff schießen können, und Graserbatterien, von Langstreckenraketen ganz zu schweigen. Und du bietest ihnen ein sehr helles Ziel.«

Clavain wusste von den anderen Schiffen, obwohl sie von seinen Detektoren noch kaum erfasst werden konnten. Er hatte sich Skades Lichtsegel zunutze gemacht, indem er seine optischen Laser auf sie richtete, wenn sie im Dunkeln an ihm vorüberzogen, und sie auf die Bahn der Verfolgerschiffe lenkte. Die Wahrscheinlichkeit einer Kollision blieb gering, und die Verfolger konnten ähnliche Abwehrstrategien entwickeln wie er, aber Skade hatte sich dennoch veranlasst gesehen, ihre Segelproduktion einzustellen.

»Ich weiß«, flüsterte er.

Skade fuhr fort. »Aber ich bin zu einem Handel bereit, Clavain. Du willst nicht sterben, und ich will dich auch nicht unbedingt töten. Es gibt andere Probleme, bei denen ich meine Energie nutzbringender einsetzen kann.«

»Reizend.« Er nahm einen Schluck Tee.

»Ich lasse dich also am Leben, Clavain. Und was noch wichtiger ist, ich gebe dir Felka zurück.« Clavain stellte seine Tasse ab.

»Sie ist sehr krank, Clavain. Sie flüchtet sich wieder in ihre Träume von der Mauer, umgibt sich mit kreisförmigen Strukturen und beschäftigt sich ausschließlich mit komplizierten Spielen, die ihre Aufmerksamkeit voll und ganz gefangen nehmen und ihr die Mauer ersetzen. Wie ein echter Synthetiker hat sie sogar aufgehört zu schlafen. Ich mache mir aufrichtig Sorgen um sie. Du und Galiana, ihr habt euch solche Mühe gegeben, sie zu einem vollen Menschen zu machen... und jetzt zerfällt euer Werk tagtäglich mehr, genau wie einst die Große Mauer auf dem Mars.« Skade verzog das Gesicht zu einem starren, traurigen Lächeln. »Inzwischen erkennt sie niemanden mehr. Und nichts, was außerhalb ihrer immer enger werdenden Zwangsvorstellungen liegt, findet ihr Interesse. Sie fragt nicht einmal nach dir, Clavain.«

»Wenn du ihr wehtust...«, hörte er sich sagen.

Aber Skade redete weiter. »Aber vielleicht ist ja noch etwas zu retten, vielleicht lässt sich der Schaden wenigstens teilweise beheben. Es liegt bei dir, Clavain. Die

Geschwindigkeitsunterschiede sind so gering, dass ein Transfer möglich ist. Wenn du von meinem Kurs abweichst und keine Anstalten machst, die Verfolgung wieder aufzunehmen, setze ich Felka in eine Korvette und schicke sie dir – wobei du sie natürlich irgendwo in den Tiefen des Weltalls abholen musst.«

»Skade...«

»Ich erwarte eine prompte Antwort. Eine persönliche Übertragung wäre schön, aber ich gebe mich auch mit einer Änderung deines Schubvektors zufrieden.« Sie seufzte, und in diesem Moment erkannte Clavain, was ihn seit Beginn der Übertragung gestört hatte. Skade holte niemals Luft, sie nahm sich nie eine Pause, um zu atmen.

»Ein letztes Wort. Ich werde dir eine großzügige Frist einräumen, bevor ich davon ausgehe, dass

du mein Angebot ablehnst. Auch wenn diese Frist abgelaufen ist, bringe ich Felka auf eine Korvette. Nur werde ich es dir dann sehr schwer machen, sie zu finden. Denk darüber nach, Clavain, ich bitte dich. Felka ganz allein zwischen den Sternen, weitab von allen Menschen. Es könnte sein, dass sie das nicht versteht. Oder aber, sie versteht nur allzu gut.« Skade zögerte, dann fügte sie hinzu: »Aber das kannst du vermutlich besser beurteilen als jeder andere. Immerhin ist sie deine Tochter. Die Frage ist nur, wie viel sie dir wirklich bedeutet.« Damit beendete Skade die Übertragung.

\* \* \*

Remontoire war bei Bewusstsein. Er lächelte in stiller Belustigung, als Clavain den Raum betrat, der ihm zugleich als Kabine und als Gefängnis diente. Man konnte nicht behaupten, er sähe aus wie das blühende Leben – das war bei ihm nie so –, aber er wirkte auch nicht wie ein Mann, der erst vor kurzem eingefroren worden und davor klinisch tot gewesen war.

»Ich habe mich schon gefragt, wann du mich besuchen kommst«, sagte er mit einer Heiterkeit, die Clavain entwaffnend fand. Er lag auf dem Rücken, den Kopf auf einem Kissen, die Hände über der Brust gefaltet, in jeder Hinsicht entspannt und ruhig.

Clavain ließ sich von seinem Exoskelett in eine sitzende Position bringen. Der Druck verlagerte sich von einer Serie empfindlicher Stellen auf eine andere.

»Wir hatten in letzter Zeit ein paar klitzekleine Probleme«, sagte Clavain. »Aber ich stelle erfreut fest, dass du noch an einem Stück bist. Es hatte sich bis jetzt nicht ergeben, dich auftauen zu lassen.«

»Ich verstehe«, sagte Remontoire und winkte ab. »Es kann nicht...«

»Warte.« Clavain sah seinen alten Freund eingehend an und machte sich mit den kleinen Veränderungen vertraut, die er an seinem Gesicht vorgenommen hatte, um als Agent auf Yellowstone durchgehen zu können. Clavain hatte sich daran gewöhnt, dass Remontoire so haarlos war wie eine unfertige Schaufensterpuppe.

»Worauf soll ich warten, Clavain?«

»Es gibt einige Grundregeln, die du beachten solltest, Rem. Du darfst diesen Raum nicht verlassen, also bitte bring mich nicht in Verlegenheit, indem du es versuchst.«

Remontoire zuckte die Achseln, als kümmere ihn das nicht weiter. »Das würde mir niemals einfallen. Was noch?«

»Du kannst mit keinem System außerhalb dieses Raums kommunizieren, solange du hier drin bist. Noch einmal, bitte versuche es erst gar nicht.«

»Woran würdest du merken, ob ich es versucht habe?«

»Ich würde es erfahren.«

»Schön. Sonst noch etwas?«

»Ich weiß noch nicht, ob ich dir trauen kann. Daher die Vorsichtsmaßnahmen, und daher auch mein Zögern, dich früher aufzuwecken.«

»Vollkommen begreiflich.«

»Ich bin noch nicht fertig. Ich möchte dir sehr gerne vertrauen, Rem, aber ich bin nicht sicher, ob ich es kann. Und ich darf den Erfolg dieser Mission nicht aufs Spiel setzen.« Remontoire setzte zum Sprechen an, aber Clavain hob den Finger und ließ sich nicht unterbrechen. »Deshalb werde ich kein Risiko eingehen. Gar keins. Wenn du irgendetwas tust, und sei es nur eine Bagatelle, das sich in irgendeiner Weise nachteilig auf die Mission auswirken könnte, werde ich dich töten. Ohne Wenn und Aber. Ohne Prozess. Der Ferrisville-Konvent wie auch das Mutternest sind weit weg.«

»Ich dachte mir schon, dass wir auf einem Schiff sind«, sagte Remontoire. »Und dass wir sehr, sehr stark beschleunigen. Ich wollte schon etwas auf den Boden fallen lassen, um einen Anhaltspunkt zu bekommen, wie stark. Aber du warst sehr gründlich und hast mir alles

weggenommen. Raten kann ich trotzdem. Wie hoch sind wir jetzt – bei viereinhalb Ge?«

»Fünf«, sagte Clavain. »Und bald gehen wir auf sechs und höher.«

»Es sieht hier völlig anders aus als auf der *Nachtschatten*. Hast du etwa ein Lichtschiff gekapert, Clavain? Das war sicher nicht so einfach.«

»Ich hatte jemanden, der mir dabei half.«

»Und die hohe Beschleunigung? Wie schaffst du die ohne Skades Zauberkiste?«

»Skade hat die Technologie nicht von Grund auf selbst entwickelt, sondern musste sie oder jedenfalls genügend Komponenten dafür erst stehlen, um so weit zu kommen, wie sie ist. Aber sie war nicht die Einzige, die diese Grundlagen hatte. Ich habe einen Mann kennen gelernt, der in derselben Goldmine geschürft hat.«

»Und dieser Mann ist mit auf dem Schiff?«

»Nein, wir sind uns selbst überlassen. Das Schiff gehört mir, Rem.« Clavain riss einen Arm aus dem Exoskelett und klopfte auf das raue Metall von Remontoires Zelle. »Es heißt *Zodiakallicht*. Und wir haben eine kleine Armee an Bord. Skade ist vor uns, aber ich werde ihr die Weltraumgeschütze nicht kampflos überlassen.«

»Ach ja, Skade«, erwiderte Remontoire und nickte lächelnd.

»Was gibt es da zu lachen?«

»Hat sie sich bei dir gemeldet?«

»So könnte man sagen. Deshalb habe ich dich aufgeweckt. Worauf willst du hinaus?«

»Hat sie dich darüber aufgeklärt, was...« Remontoire brach ab. Clavain sah, dass er ihn scharf beobachtete. »Offensichtlich nicht.«

»Was ist?«

»Sie wäre fast gestorben, Clavain. Bei deiner Flucht von dem Kometen, wo sie uns mit dem Baumeister bekannt gemacht hatte.«

»Aber jetzt geht es ihr wieder besser.«

»Das kommt ganz darauf an...« Remontoire brach ab. »Es geht gar nicht um Skade, wie? Ich sehe diesen besorgten Vaterblick in deinen Augen.« Er schwang sich mit einer fließenden Bewegung vom Bett und setzte sich ganz normal auf die Kante, als spürte er die fünf Ge Beschleunigung gar nicht. Nur eine kleine zuckende Ader an seiner Schläfe verriet seine Anspannung. »Lass mich raten. Sie hat Felka noch immer in ihrer Gewalt.«

Clavain wartete schweigend darauf, dass Remontoire weitersprach.

»Ich wollte, dass Felka mich und das Schwein begleitete«, sagte er, »aber das ließ Skade nicht zu. Sie wollte Felka als Druckmittel behalten. Ich konnte es ihr nicht ausreden. Und ich durfte sie auch nicht zu sehr bedrängen, sonst hätte sie mich womöglich gar nicht fortgelassen.«

»Du wolltest mich töten.«

»Ich wollte dich aufhalten. Ich wollte dich überreden, mit mir ins Mutternest zurückzukehren. Natürlich hätte ich dich notfalls getötet, aber du wärest mit mir nicht anders verfahren, wenn etwas auf dem Spiel gestanden hätte, woran du wirklich glaubtest.« Remontoire hielt inne. »Ich dachte, ich könnte dich umstimmen. Niemand sonst hätte dir eine Chance gegeben.«

»Darüber reden wir später. Jetzt geht es mir um Felka.«

Lange blieb es still zwischen den beiden Männern. Clavain veränderte vorsichtig seine Stellung. Remontoire sollte auf keinen Fall sehen, wie unbehaglich er sich fühlte.

»Was ist geschehen?«, fragte Remontoire.

»Skade hat angeboten, mir Felka zu übergeben, vorausgesetzt, ich breche die Jagd ab. Sie will sie in einem Shuttle hinter der *Nachtschatten* absetzen. Bei höchster Schubleistung kann sie in ein Bezugssystem kommen, das auch wir mit einem unserer Shuttles erreichen können.«

Remontoire nickte. Clavain spürte, dass sein Freund angestrengt nachdachte und sich alle Permutationen und Möglichkeiten durch den Kopf gehen ließ.

»Und wenn du nicht auf den Handel eingehst?«

»Setzt sie Felka trotzdem aus, macht es uns aber sehr schwer, sie zu bergen. Im besten Fall muss ich die Jagd aufgeben, um für eine sichere Rückholung zu sorgen. Schlimmstenfalls finde ich sie niemals. Wir sind im interstellaren Raum, Rem. Da draußen ist eine verdammte Menge Nichts. Skades Flamme vor uns, die unsere hinter uns, das bedeutet riesige blinde Stellen in der Sensorerfassung.«

Wieder trat Schweigen ein. Remontoire überlegte weiter. Er legte sich auf dem Bett zurück, um die Durchblutung seines Gehirns zu verbessern.

»Du kannst Skade nicht trauen, Clavain. Sie hat es absolut nicht nötig, dich von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, weil sie nicht daran glaubt, dass du jemals etwas haben könntest, was sie braucht, oder womit du ihr schaden kannst. Das ist kein Zwei-Gefangenen-Spiel, wie man es dich damals auf Deimos gelehrt hat.«

»Ich muss sie erschreckt haben«, sagte Clavain. »Sie hatte nicht erwartet, dass wir sie so leicht einholen würden.«

»Trotzdem...« Remontoire rang minutenlang mit sich, ohne sich zum Weitersprechen entschließen zu können.

»Verstehst du jetzt, warum ich dich aufgeweckt habe?«

»Ich denke schon. Wurf Sieben war in einer ähnlichen Lage wie Skade, als ihm Irravel Veda auf den Fersen war und ihre Passagiere zurückholen wollte.«

»Sieben zwang dich damals, ihm zu Diensten zu sein. Du musstest ihm Ratschläge geben, eine Strategie entwerfen, wie er gegen Irravel vorgehen konnte.«

»Hier liegen die Dinge ganz anders, Clavain.«

»Ich finde genügend Übereinstimmungen.« Clavain ließ sich von seinem Exoskelett auf die Beine hieven. »Für mich sieht es folgendermaßen aus, Rem. Skade erwartet in den nächsten Tagen eine Antwort von mir. Du wirst mir helfen, diese Antwort zu finden. Die optimale Lösung wäre, wenn ich Felka zurückbekäme, ohne mein Ziel aus den Augen verlieren zu müssen.«

»Du hast mich also aus purer Verzweiflung aufgetaut? Besser der Teufel, den man kennt, wie man so sagt?«

»Du bist mein ältester und bester Freund, Rem. Ich weiß nur nicht, ob ich dir noch trauen kann.«

»Und wenn ich dir einen guten Rat gäbe...«

»Würde das mein Misstrauen vermutlich dämpfen.« Clavain rang sich ein Lächeln ab. »Aber dazu müsste ich natürlich auch Felka zu Rate ziehen.«

»Und wenn wir scheitern?«

Darauf antwortete Clavain nicht. Er drehte sich nur um und verließ die Kabine.

\* \* \*

Vier kleine Shuttles lösten sich von der *Zodiakallicht* und stürzten in verschiedene Quadranten der relativistisch verzerrten Sternenlandschaft. Ihre glitzernden Abgasströme mischten sich mit dem Streulicht des Hauptantriebs der *Zodiakallicht*. Die Trajektorien wölbten sich vom Mutterschiff weg wie die geschwungenen Arme eines Kronleuchters, ein Anblick von herzerreißender Schönheit.

*Wenn es sich nicht um ein Kriegsmanöver handelte, dachte Clavain, könnte man beinahe stolz darauf sein...*

Er hatte den Start von der Aussichtskuppel dicht hinter dem Bug des Schiffes beobachtet und fühlte sich verpflichtet, so lange zu warten, bis er die Schiffe nicht mehr erkennen konnte. Jedes Shuttle beförderte ein wertvolles Besatzungsmitglied und ein Quantum Treibstoff, das er lieber für die Ankunft im Resurgam-System aufgespart hätte. Wenn alles gut ging, würde er alle vier Shuttles samt ihrer Besatzung zurückbekommen. Aber den größten Teil des Treibstoffs würde er niemals wiedersehen. Die Toleranzgrenzen waren so knapp bemessen, dass jedes Schiff außer

seinem Piloten nur eine Fracht von der Masse eines Menschen aufnehmen konnte.

Hoffentlich hatte er den richtigen Zug gemacht.

Jede Tätigkeit fiel einem leichter, je mehr Übung man darin hatte, und das galt angeblich auch für schwierige Entscheidungen. Vielleicht steckte in der Behauptung sogar ein Körnchen Wahrheit. Doch Clavain hatte ganz und gar nicht den Eindruck, dass es auf seinen Fall zuträfe. Er hatte in letzter Zeit etliche außerordentlich schwierige Entscheidungen getroffen, und jede war ihm auf ihre ganz eigene Art noch schwerer gefallen als die vorhergehende. So war es auch in der Sache Felka.

Nicht dass er Felka nicht zurückhaben wollte, wenn es irgendwie möglich wäre. Aber Skade wusste, wie wichtig ihm auch die Weltraumgeschütze waren, und dass er hier nicht aus egoistischen Motiven handelte. Da er die Geschütze nicht für sich persönlich wollte, war auch nicht wie gewöhnlich mit ihm zu feilschen. Mit Felka hatte sie freilich das perfekte Pfand gefunden. Sie wusste, dass sie beide eine ganz besondere Beziehung zueinander hatten, die bis in die Zeit auf dem Mars zurückreichte. Ob Felka wohl wirklich seine Tochter war? Er wusste es auch jetzt noch nicht. Er hatte es sich eingeredet, und sie hatte es auch selbst behauptet... aber möglicherweise hatte sie unter Druck gestanden, als sie ihn mit diesem Eingeständnis von seiner Fahnenflucht abzubringen suchte. Deshalb hatte es allenfalls dazu gedient, seine eigenen Vermutungen langsam zu entkräften. Letzte Gewissheit würde er erst bekommen, wenn er ihr wieder gegenüberstand und sie selbst fragen konnte.

Durfte das überhaupt eine Rolle spielen? Ihr Wert als Mensch war unabhängig von einer hypothetischen genetischen Verwandtschaft zu ihm. Selbst wenn sie seine Tochter war, hatte er das erst lange, nachdem er sie vom Mars gerettet hatte, gewusst oder auch nur geahnt. Und doch hatte ihn irgendetwas veranlasst, trotz großer Gefahr für Leib und Leben in Galianas Nest zurückzukehren, um sie zu holen. Galiana hatte behauptet, es sei sinnlos, sie sei kein denkendes Wesen in dem Sinn, wie er das verstünde, sondern nur ein informationsverarbeitender Organismus ohne eigenes Bewusstsein.

Er hatte ihr das Gegenteil bewiesen, vermutlich das einzige Mal in seinem Leben, dass ihm das bei Galiana gelungen war.

Doch auch das spielte keine Rolle. Es ging jetzt nicht um Blutsbande und nicht um Loyalität, dachte Clavain, sondern um Menschlichkeit. Wenn er das vergaß, kam es nicht mehr darauf an, ob Skade mit den Geschützen abzog. Er könnte zu den Spinnen zurückkehren und den Rest der Menschheit ihrem Schicksal überlassen. Gelang es ihm andererseits nicht, die Geschütze zu bergen, dann nützte auch eine menschliche Geste nichts, und wäre sie auch noch so gut gemeint. Die vier Schiffe waren verschwunden, und Clavain betete immer noch, er möge die richtige Entscheidung getroffen haben.

\* \* \*

Eine Regierungslimousine rauschte durch Cuviers Straßen. Es hatte wieder geregnet, aber vor kurzem hatten sich die Wolken verzogen. Der verwüstete Gasriese war jetzt allabendlich über viele Stunden deutlich zu sehen. Die Wolke aus freigesetzter Materie umgab ihn wie ein filigranes Ungeheuer mit vielen Armen, das rot, ockergelb und fahlgrün leuchtete. Gelegentlich durchzuckten sie träge Blitze, oder sie pulsierte wie ein Tiefseekrake bei der Brautwerbung. Harte Schatten und helle symmetrische Punkte kennzeichneten die Zonen, wo sich im Innern neue Unterdrücker-Maschinen bildeten und verfestigten. Bis vor einiger Zeit hatte man sich noch in dem Glauben wiegen können, auf dem Planeten finde ein wenn auch sehr seltenes Naturereignis statt. Dieser Trost war jetzt dahin.

Thorn hatte erlebt, wie die Menschen in Cuvier mit dem Phänomen umgingen. Die meisten beachteten es nicht. Wenn das Ding am Himmel stand, gingen sie durch die Straßen, ohne aufzublicken. Selbst als die Tatsache seiner Existenz nicht mehr zu leugnen war, betrachteten sie

es selten direkt und sprachen nur in verschlüsselter Form darüber, so als könnten sie es durch entschlossene kollektive Verdrängung zum Verschwinden bringen – ein Omen, das vom Volk auf allgemeinen Beschluss nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Thorn saß auf einem der beiden Rücksitze hinter der Fahrertrennwand. In der Rückenlehne des Fahrersitzes flimmerte ein kleiner Fernsehschirm und tauchte sein Gesicht in seinen bläulichen Schein. Thorn sah sich einen Film an, der weit draußen vor der Stadt mit einer Handkamera aufgenommen war. Die Bilder waren verschwommen und unruhig, aber es war alles da, was er brauchte. Die erste der beiden Raumfähren stand noch am Boden – die Kamera schwenkte darüber hin und verharrte auf dem surrealen Kontrast von blitzender Technik und bizarren Felsformationen –, aber die zweite war in der Luft und kam soeben aus dem Orbit zurück. Sie war bereits mehrmals jenseits der Atmosphäre von Resurgam gewesen, wo das viel größere interplanetare Shuttle um den Planeten kreiste. Jetzt wanderte die Kamera nach oben, fing das Schiff im Anflug auf den Landeplatz ein und zeigte, wie es auf drei Flammenstrahlen aufsetzte. »Es könnte eine Fälschung sein«, sagte Thorn leise. »Ich weiß, dass es echt ist, aber genau das werden die Leute denken.«

Khouri saß als Vuilleumier verkleidet neben ihm. »Wenn man sich Mühe gibt«, sagte sie, »kann man alles fälschen. Aber seit nur noch mit Analogmedien gespeichert wird, ist es nicht mehr so einfach wie früher. Ich bin nicht sicher, ob selbst eine ganze Regierungsbehörde etwas zustande brächte, was überzeugend genug wäre.«

»Die Leute werden trotzdem misstrauisch sein.«

Die Kamera schwenkte über die kleine Menge hin, die sichtlich nervös am Boden wartete. Dreihundert Meter von der parkenden Fähre entfernt befand sich ein kleines Lager. Die staubigen Zelte waren kaum von den herabgestürzten Felsblöcken zu unterscheiden. Die Menschen sahen aus, wie Flüchtlinge aus allen Zeiten und auf allen Welten aussehen. Sie waren aus verschiedenen Siedlungen über tausende von Kilometern hier zusammengeströmt. Und sie hatten einen hohen Preis bezahlt: insgesamt hatten etwa zehn Prozent das Ziel nicht erreicht. Sie hatten mitgebracht, was sie an Ausrüstung für die Reise auf dem Landweg brauchten, obwohl sie wussten – jedenfalls, wenn das illegale Nachrichtennetz es geschafft hatte, seine Informationen überall zu verbreiten –, dass sie auf das Schiff nur mitnehmen konnten, was sie auf dem Leibe trugen. Bevor ein Trupp die Fähre bestieg, musste alles Übrige in ein kleines Loch geworfen werden, das man unweit des Lagers ausgehoben hatte. Darunter fielen auch Dinge wie Fotografien und Kinderspielzeug, von denen sich die Menschen bis zum allerletzten Moment nicht trennen konnten. Dabei wäre es vernünftiger gewesen, sie gleich zu Hause zu lassen, anstatt sich auf dem langen und beschwerlichen Weg über Resurgams Oberfläche damit abzuschleppen. Nun wurde alles vergraben, die Relikte der Menschheit bereicherten den eine Million Jahre alten Schatz an Amarantin-Artefakten, der ebenfalls noch auf dem Planeten ruhte.

»Wir haben uns darum gekümmert«, sagte Khouri. »Einige von den Beobachtern, die bereits vor Ort waren, sind in die großen Bevölkerungszentren zurückgekehrt. Es war natürlich nicht einfach, sie dazu zu bewegen, nachdem sie schon so weit gekommen waren, aber...«

»Wie habt ihr es geschafft?«

Der Wagen fegte mit quietschenden Reifen um eine Kurve. Die kubischen Bauten des Viertels, in dem die Inquisitionsbehörde lag, kamen in Sicht, hohe, glatte Wände, so grau wie Granitfelsen. Thorn sah ängstlich daran empor.

»Wir haben ihnen versprochen, sie dürften ein paar persönliche Dinge mit auf das Schiff nehmen, wenn sie wiederkämen.«

»Mit anderen Worten, ihr habt sie bestochen.« Thorn schüttelte den Kopf. Konnte man überhaupt ein großes Werk vollbringen, ohne es mit Korruption zu besudeln, und sei es auch zu einem guten Zweck? »Aber irgendwie mussten die Städte informiert werden. Wie viele sind inzwischen

eingetroffen?«

Khouri hatte die Zahlen parat. »Nach letzter Zählung fünfhundert im Orbit. Ein paar hundert warten noch am Boden. Wenn wir fünfhundert zusammen haben, startet die nächste Fähre von der Oberfläche, dann ist das Transfer-Shuttle voll und bringt die ganze Ladung zur *Sehnsucht*.«

»Sie sind sehr mutig«, sagte Thorn. »Oder sehr, sehr töricht. Ich weiß es nicht.«

»Mutig, Thorn, das steht außer Zweifel. Und natürlich haben sie auch Angst. Wer wollte ihnen das verdenken.«

Die Menschen hatten tatsächlich viel Mut bewiesen, als sie die Reise zu den Fähren auf sich nahmen, für deren Existenz es nur spärlichste Beweise gab. Nach Thorns Verhaftung war die gesamte Exodus-Bewegung eine einzige Gerüchteküche. Die Regierung hatte weiterhin ihre Dementis herausgegeben und die Bevölkerung mit sorgfältig gewählten Formulierungen in dem Eindruck bestärkt, Thorns Raumschiffe seien vielleicht doch kein Hirngespinnst. Wer sich bisher auf die Reise zu den Fähren gemacht hatte, handelte gegen den ausdrücklichen Rat der Regierung und lief Gefahr, beim Betreten des gesperrten Gebiets gefangen genommen und zum Tode verurteilt zu werden.

Thorn bewunderte diese Menschen. Hätte er nicht selbst die ganze Bewegung ins Leben gerufen, er wusste nicht, ob er so mutig gewesen wäre, aus den Gerüchten den logischen Schluss zu ziehen. Aber Stolz empfand er nicht. Die Menschen wurden nach wie vor über ihr Schicksal getäuscht, und er half dabei nach Kräften mit.

Der Wagen fuhr am Hintereingang der Inquisitionsbehörde vor. Thorn und Khouri betraten nach den üblichen Sicherheitskontrollen das Gebäude. Thorns Identität war immer noch ein streng gehütetes Geheimnis. Man hatte ihn mit einem kompletten Satz falscher Papiere versehen, damit er sich in und um Cuvier frei bewegen konnte. Für die Wärter war er lediglich ein neuer Beamter der Inquisitionsbehörde, der in Regierungsgeschäften unterwegs war.

»Glaubst du immer noch, dass das funktioniert?«, flüsterte er, während er hinter Khouri die Treppe hinaufeilte.

»Wenn nicht, sind wir erledigt«, gab sie ebenso leise zurück.

Triumvir Ilia Volyova wartete im größeren Zimmer der Inquisitorin. Sie saß rauchend auf dem Sessel, der gewöhnlich für Thorn reserviert war, und schnippte die Asche auf den blank gewienerten Boden. Thorn ärgerte sich über ihre demonstrative Unachtsamkeit. Aber der Triumvir hätte ihm zweifellos entgegengehalten, bald wäre der ganze Planet nur noch ein Haufen Asche, was käme es da auf ein paar Krümel mehr an?

»Irina«, sagte er. Unter diesem Namen trat sie in Cuvier auf.

»Thorn.« Sie drückte ihre Zigarette auf der Armlehne aus und stand auf. »Sie sehen gut aus. Die Regierungsgefängnisse sind offenbar doch nicht so schlimm, wie immer behauptet wird.«

»Wenn das ein Scherz sein soll, ist er nicht sehr geschmackvoll.«

»Stimmt.« Sie zuckte die Achseln, als erübrige sich eine Entschuldigung. »Haben Sie schon gesehen, was sie seit neuestem treiben?«

»Sie?«

Triumvir Ilia Volyova schaute durch das Fenster zum Himmel empor. »Na, wer wohl?«

»Natürlich. Es ist ja nicht mehr zu übersehen. Wissen Sie, was in dieser Wolke entsteht?«

»Eine neue Maschine, Thorn. Ich vermute, irgendein Mechanismus, der unsere Sonne zerstören soll.«

»Warum reden wir nicht nebenan weiter?«, fragte Khouri.

»Ach nein«, widersprach Volyova. »Dein Kabinett hat keine Fenster, Ana, und die Aussicht regt den Geist an, findest du nicht? In wenigen Minuten wird alle Welt erfahren, dass Thorn mit der Obrigkeit gemeinsame Sache macht.« Sie sah ihn scharf an. »Nicht wahr?«

»Wenn Sie es so nennen wollen.

Thorn hatte seine ›Erklärung‹ – worin er im Namen der Regierung offenbarte, die Fähren seien tatsächlich vorhanden, der Planet befinde sich in der Tat in unmittelbarer Gefahr und die Regierung hätte ihn, wenn auch nur ungern, gebeten, sich an die Spitze der offiziellen Evakuierungsoperation zu stellen – bereits aufgezeichnet. Sie sollte noch in dieser Stunde über alle Fernsehschirme von Resurgam flimmern und den ganzen folgenden Tag über in regelmäßigen Abständen wiederholt werden.

»Die Menschen werden es nicht so auffassen«, sagte Khouri und warf ihrer Freundin einen bösen Blick zu. »Sie werden begreifen, dass er nicht aus eigennützigen Interessen handelt, sondern aus Sorge um das Volk. Das wird sie überzeugen, weil es zufällig die Wahrheit ist.« Sie wandte sich an ihn. »Richtig?«

»Ich spreche nur aus, was die Allgemeinheit denken wird«, sagte Volyova. »Aber lassen wir das. Wir werden noch früh genug sehen, wie die Reaktion ausfällt. Ist es wahr, dass in einigen der entlegeneren Siedlungen bereits Unruhen ausgebrochen sind, Ana?«

»Sie konnten rasch niedergeschlagen werden.«

»Aber das war sicher noch nicht alles. Wundert euch nicht, wenn die Leute versuchen werden, die Regierung zu stürzen.«

»Dazu wird es nicht kommen«, sagte Khouri. »Wenn die Menschen erst begreifen, was auf dem Spiel steht, werden sie einsehen, dass die Regierungsbürokratie gebraucht wird, um für die reibungslose Abwicklung des Exodus zu sorgen.«

Der Triumvir grinste Thorn höhnisch an. »Ist sie nicht immer noch ein hoffnungsloser Optimist?«

»Irina hat leider Recht«, sagte Thorn. »Wir müssen damit rechnen, dass noch viel Schlimmeres passiert. Aber du hast ja von vornherein nicht erwartet, alle Bewohner heil von diesem Planeten herunterbringen zu können.«

»Die Kapazitäten wären vorhanden...«, wandte Khouri ein.

»Menschen sind kein Frachtgut. Du kannst sie nicht verschnüren und wie kleine Päckchen befördern. Selbst wenn uns die Mehrheit abkauft, dass die Regierung es mit der Evakuierung ehrlich meint – was an sich schon ein kleines Wunder wäre –, könnte eine Minderheit von Andersdenkenden viel Unruhe stiften.«

»Du selbst hast dir das zum Beruf gemacht«, sagte Khouri.

»Das ist wahr.« Thorn lächelte traurig. »Leider bin ich nicht der Einzige da draußen. Aber Irina hat Recht. Wir werden früh genug sehen, wie die Allgemeinheit reagiert. Wie steht es überhaupt mit den internen Komplikationen? Werden die anderen Regierungsbehörden bei all diesen Machenschaften nicht allmählich misstrauisch?«

»Sagen wir, es könnte nötig werden, sehr diskret noch den einen oder anderen Mordauftrag zu vergeben«, sagte Khouri. »Aber damit wären unsere schlimmsten Feinde erledigt. Die übrigen brauchen wir uns nur so lange vom Leibe zu halten, bis der Exodus abgeschlossen ist.«

Thorn wandte sich an den Triumvir. »Sie haben das Ding am Himmel genauer studiert als wir alle, Irina. Können Sie mir sagen, wie viel Zeit uns noch bleibt?«

»Nein«, sagte sie knapp. »Wie sollte ich denn? Ich weiß ja nicht einmal, was da oben eigentlich entsteht. Ich kann nur eine sehr qualifizierte Schätzung abgeben.«

»Dann tun Sie das doch.«

Sie rümpfte die Nase und ging mit steifen Schritten vor dem Fenster auf und ab. Thorn beobachtete Khouri, um zu sehen, was sie von dieser Vorstellung hielt. Zwischen den beiden Frauen knisterte eine Spannung, die ihm bei früheren Begegnungen nicht aufgefallen war. Vielleicht war sie immer da gewesen, und er hatte sie nur nicht bemerkt, aber das glaubte er eigentlich nicht.

»Ich sage nur so viel«, erklärte der Triumvir und drehte sich mit quietschenden Absätzen zu den beiden um. »Was immer es ist, es ist groß. Viel größer als alles, was wir bauen könnten, selbst



wenn wir das Rohmaterial und die Zeit dafür hätten. Selbst die kleinsten Gebilde, die wir in den Wolken erkennen können, müssten inzwischen unter ihrer Eigenschwerkraft zusammengebrochen und zu Kugeln aus geschmolzenem Metall geworden sein. Aber das ist nicht geschehen. Und daraus kann ich gewisse Schlüsse ziehen.«

»Weiter«, sagte Thorn.

»Entweder können sie Materie um viele Größenordnungen starrer machen, als es eigentlich möglich ist, oder sie verfügen über irgendeine Form der lokalen Schwerkraftkontrolle. Vielleicht sogar eine Kombination von beidem. Beschleunigte Materieströme können technisch gesehen die gleiche Funktion erfüllen wie starre Streben, wenn man sie fein genug steuern kann...« Jetzt dachte sie offenbar laut und verlor sich in ihren Gedanken, bevor ihr wieder einfiel, dass sie nicht allein war. »Ich vermute, sie können die Trägheit manipulieren, wenn das nötig wird. Wir konnten mit ansehen, wie diese Materieströme im rechten Winkel umgelenkt wurden. Das lässt auf umfassende Kenntnisse über die Manipulation von Raumzeit-Metriken schließen. Wenn sie dazu instande sind, können sie wahrscheinlich auch die Schwerkraft kontrollieren. Aber das haben wir bisher wohl noch nicht erlebt, vielleicht können sie es nur in großen Dimensionen: gewissermaßen mit dem dicken Pinsel. Was wir bisher beobachten konnten – die Zerlegung der Felswelten, den Dysonmotor um den Gasriesen –, war Feinmechanik, Uhrmacherarbeit. Jetzt sehen wir zum ersten Mal, wozu die Unterdrücker im Bereich der Schwerindustrie fähig sind.«

»Sie machen mir Angst«, sagte Thorn.

»Ganz meine Absicht.« Ein rasches Lächeln, das erste an diesem Abend.

»Aber was wird denn nun daraus?«, fragte Khouri. »Eine Maschine, um die Sonne in eine Supernova zu verwandeln?«

»Nein«, antwortete der Triumvir. »Das können wir, denke ich, ausschließen. Vielleicht hätten sie die entsprechende Technologie, aber sie ließe sich nur auf schwere Sterne anwenden, bei denen die Explosion ohnehin schon vorprogrammiert ist. Wobei ich gerne zugebe, dass es eine schreckliche Waffe wäre. Mit der vorzeitigen Auslösung einer Supernova könnte man das Weltall über Dutzende von Lichtjahren sterilisieren. Wie man dabei vorgehen würde, kann ich nicht sagen – vielleicht könnte man die nuklearen Wirkungsquerschnitte so verändern, dass die Fusion von Elementen leichter als Eisen unterbleibt und sich das Maximum in der Kurve der Bindungsenergien verschiebt. Der Stern hätte plötzlich kein Fusionsmaterial mehr und könnte seine äußere Hülle nicht vor dem Kollaps bewahren. Es ist nicht einmal auszuschließen, dass sie es schon einmal gemacht haben. Die Sonne der Erde befindet sich innerhalb einer Blase im interstellaren Medium, die in jüngerer Zeit durch eine Supernova entstanden ist und andere Strukturen bis hinaus zum Aquila-Rift schneidet. Vielleicht sind sie natürlich entstanden, oder aber wir sehen die Spuren einer Sterilisation, die von den Unterdrückern Millionen von Jahren vor dem Völkermord an den Amarantin durchgeführt wurde. Oder die Blasen wurden von den Waffen fliehender Spezies erzeugt. Was davon zutrifft, werden wir wahrscheinlich nie erfahren, auch wenn wir noch so eifrig forschen. Aber das kann hier nicht geschehen. In diesem Teil der Galaxis gibt es keine Superriesensonnen mehr, die zur Supernova werden könnten.

Wahrscheinlich haben sie für Sterne mit geringerer Masse wie Delta Pavonis andere Verfahren entwickelt. Weniger spektakulär – gerade ausreichend, um ein Sonnensystem zu sterilisieren –, aber in diesem Rahmen hoch wirksam.«

»Wie würde man einen Stern wie Pavonis zerstören?«, fragte Thorn.

»Da gibt es verschiedene Möglichkeiten«, sagte der Triumvir nachdenklich. »Je nachdem, welche Mittel und wie viel Zeit man zur Verfügung hat. Die Unterdrücker könnten ähnlich wie bei dem Gasriesen einen Ring um die Sonne legen. Natürlich größer, und vielleicht mit einer anderen Funktion. Eine Sonne hat keine feste Oberfläche, nicht einmal einen festen Kern. Der Ring könnte etwa aus Teilchenbeschleunigern bestehen. Wenn man einen Teilchenstrahl

hindurchschickte, könnte man ihn in Wellen enger und weiter machen und damit ungeheure Magnetkräfte erzeugen. Das Feld würde die Sonne sozusagen erwürgen wie eine Schlange, indem es Materie aus der Chromosphäre vom Sonnenäquator zu den Polen pumpt, denn nur dort könnte sie hin, und nur dort könnte sie auch entweichen.

Vom Nord- und vom Südpol der Sonne würde heißes Plasma ins All schießen, der Stern würde zum Flammenwerfer. Die Plasmajets ließen sich ihrerseits als Waffen einsetzen – man brauchte sie nur mit weiteren Maschinen über den Polen zu bündeln und dahin zu lenken, wo man sie haben will. So könnte man bei jeder Welt im System die Atmosphäre und die Ozeane verdampfen und sie in Brand stecken. Das heißt, die Sonne bräuchte gar nicht gesprengt zu werden. Sobald man einen ausreichend großen Teil der äußeren Hülle entfernt hätte, würde der Kern seine Fusionsrate anpassen, und der ganze Stern würde kühler und damit langlebiger. Ich könnte mir denken, dass ihnen das auf längere Sicht entgegen käme.«

»Das hört sich nach einem sehr zeitaufwändigen Verfahren an«, sagte Khouri. »Und wozu eine halbe Sonne vergeuden, wenn man nur die Welten anzünden will?«

»Sie könnten das Ding auch ganz zerstören, wenn sie wollten. Ich gehe nur die Möglichkeiten durch. Es gibt noch eine andere Methode, die sie in Betracht ziehen könnten. Sie haben den Gasriesen vernichtet, indem sie ihn immer schneller rotieren ließen, bis er auseinander flog. Das ließe sich auch mit einer Sonne machen: man müsste die Teilchenbeschleuniger nur in vielen Schlingen von Pol zu Pol verlegen und das Ganze in Rotation versetzen. Sie würden sich mit der Magnetosphäre verbinden und die ganze Sonne mitreißen, bis ihre Rotationsgeschwindigkeit die zentrifugale Fragmentationsgeschwindigkeit überstiege. Dann würde sich Materie von der Oberfläche lösen, und die Sonne würde sich abschälen wie eine Zwiebel.

»Klingt auch nicht gerade nach einer Expressmethode.«

Volyova nickte. »Mag sein. Und noch etwas spricht dagegen. Die Anlage, die da draußen gebaut wird, ist nicht ringförmig, und wir können nicht ausmachen, dass im Umkreis der Sonne selbst irgendwelche Vorbereitungen getroffen würden. Ich denke, die Unterdrücker haben sich noch ein anderes Verfahren ausgedacht.«

»Wie kann man eine Sonne vernichten, ohne Materie hineinzupumpen oder sie in schnellere Rotation zu versetzen?«, fragte Khouri.

»Ich weiß es nicht. Nehmen wir an, sie können in gewissem Ausmaß die Schwerkraft manipulieren. Dann könnten sie aus dem Material, das sie bereits gesammelt haben, ein Schwarzes Loch von der Masse eines Planeten erzeugen. Sagen wir, etwa zehn Erdmassen.« Sie hielt die Hände wie zu einem unsichtbaren Fadenspiel ein Stück weit auseinander. »So groß, nicht mehr. Höchstenfalls würde das Material für ein zehn- bis zwanzigmal so großes Schwarzes Loch – von ein- bis zweihundert Erdmassen – ausreichen.«

»Und wenn sie das in die Sonne würfen?«

»Würde es sich durchfressen, richtig. Sie müssten es aber sehr sorgfältig platzieren, damit es auch möglichst viel Schaden anrichtet. Es wäre sehr schwierig, genau ins Herz der Sonne zu treffen, wo das nukleare Brennen stattfindet. Ein Schwarzes Loch würde oszillieren und einer Orbitalbahn durch die Sonne folgen. Natürlich hätte es eine Wirkung – die Massendichte am Schwarzschildradius des Schwarzen Lochs könnte, denke ich, die Schwelle zur nuklearen Verbrennung überschreiten. Dann hätte der Stern mit einem Mal zwei Kernbildungsorte, einer würde den anderen umkreisen. Aber ein Loch mit so kleiner Oberfläche könnte die Sonne nur langsam auffressen. Selbst wenn es sie schon zur Hälfte verschluckt hätte, wäre es erst drei Kilometer groß.« Sie zuckte die Achseln. »Denkbar wäre es schon. Es käme entscheidend darauf an, auf welchem Weg die Materie in das Loch fiel. Wenn es nämlich zu heiß würde, könnte der Strahlungsdruck die nachfolgende Materieschicht zurückschleudern und damit den Prozess bremsen. Ich muss dazu wohl noch einige Berechnungen durchführen.«

»Was noch?«, fragte Thorn. »Angenommen, es ist kein Schwarzes Loch?«

»Den Spekulationen sind keine Grenzen gesetzt. Bei der nuklearen Verbrennung im Herzen einer Sonne herrscht ein empfindliches Gleichgewicht von Druck und Schwerkraft. Alles, was dieses Gleichgewicht stört, hätte katastrophale Auswirkungen auf das Gesamtverhalten der Sonne. Aber Sonnen sind flexibel. Sie werden immer versuchen, ein neues Gleichgewicht zu finden, auch wenn sie sich dazu auf die Fusion von schwereren Elementen umstellen müssten.« Wieder wandte sich der Triumvir dem Fenster zu und klopfte mit den Fingern gegen das Glas.

»Vielleicht werden die Unterdrücker auch einen Mechanismus anwenden, der für uns gar nicht verständlich ist. Aber das spielt keine Rolle, denn dazu wird es nicht kommen.«

»Wie bitte?«, fragte Khouri.

»Ich habe nicht vor, so lange zu warten, Ana. Zum ersten Mal konzentrieren die Unterdrücker ihre Aktivitäten auf einen bestimmten Punkt. Ich glaube, dass sie jetzt am verwundbarsten sind. Und der Captain ist zum ersten Mal zu einem Geschäft bereit.«

Khouri warf Thorn einen raschen Blick zu. »Die Weltraumgeschütze.«

»Er hat mir zugesagt, ihren Einsatz nicht zu verhindern.« Sie klopfte weiter gegen das Glas, ohne sich umzudrehen. »Ein Risiko ist natürlich vorhanden. Wir wissen nicht genau, wozu diese Geschütze fähig sind. Hauptsache, sie richten Schaden an. Ich bin jedenfalls überzeugt, dass wir die Pläne der Unterdrücker zumindest verzögern können.«

»Nein«, sagte Thorn. »Das darf nicht sein. Nicht jetzt.«

Der Triumvir drehte sich endlich um. »Und wieso bitte nicht?«

»Weil die Operation Exodus *angelaufen ist*. Weil wir bereits die ersten Menschen von Resurgam weggebracht haben.«

»Ein paar tausend«, höhnte Volyova. »Das ist ja doch wohl kaum der Rede wert?«

»Das wird sich ändern, wenn die Operation offiziell wird. Darauf haben wir doch immer gebaut.«

»Die Lage könnte sich auch drastisch verschlimmern. Würden Sie das in Kauf nehmen?«

»Wir hatten einen Plan«, sagte Khouri. »Die Geschütze waren immer da und konnten eingesetzt werden, wenn wir sie brauchten. Aber nach allem, was wir erreicht haben, wäre es sinnlos, die Unterdrücker jetzt zu einer Reaktion zu provozieren.«

»Sie hat Recht«, sagte Thorn. »Sie müssen abwarten, Irina. Wenigstens so lange, bis wir hunderttausend Menschen evakuiert haben. Danach können Sie Ihre kostbaren Geschütze einsetzen, wenn es denn sein muss.«

»Aber dann ist es zu spät«, sagte sie und wandte sich wieder dem Fenster zu.

»Das wissen wir nicht«, sagte Thorn.

»Dort«, sagte Volyova leise. »Sehen Sie, was ich meine?«

»Was?«

»Ganz hinten, zwischen den zwei Gebäuden. Hinter dem Funkhaus. Sie können es gar nicht verfehlen.«

Thorn trat ans Fenster, Khouri stellte sich neben ihn. »Ich sehe gar nichts.«

»Ist Ihre Erklärung schon ausgestrahlt worden?«, fragte Volyova.

Thorn sah auf die Uhr. »Ja... doch. Sie müsste eben rausgegangen sein, zumindest in Cuvier.«

»Dann ist das die erste Reaktion darauf: ein Feuer. Noch nicht sehr groß, aber es wird heute Abend sicher nicht das letzte sein. Die Menschen sind außer sich vor Angst. Das Ding am Himmel erschreckt sie schon seit Monaten, und nun müssen sie erfahren, dass sie von der Regierung die ganze Zeit schamlos belogen wurden. Ich wäre unter diesen Umständen etwas aufgebracht. Sie etwa nicht?«

»Das hält nicht vor«, sagte Thorn. »Glauben Sie mir, ich kenne die Menschen. Wenn sie erst begriffen haben, dass es eine Fluchtmöglichkeit gibt, dass sie nur vernünftig zu sein haben und meinen Anweisungen zu folgen brauchen, wird wieder Ruhe einkehren.«

Volyova lächelte. »Entweder sind Sie außergewöhnlich fähig, Thorn, oder Sie verstehen nicht viel von der menschlichen Natur. Ich kann nur hoffen, dass Ersteres zutrifft.«

»Kümmern Sie sich um Ihre Maschinen, Irina, und ich kümmere mich um die Menschen.«

»Lasst uns nach oben gehen« sagte Khouri. »Vom Balkon aus sieht man viel besser.«

Auf den Straßen waren mehr Fahrzeuge unterwegs als sonst in einer verregneten Nacht. Vor dem Gebäude waren Polizeiautos aufgefahren, Scharen von schwer gepanzerten Einsatzkräften mit Schilden und elektrischen Stachelstöcken drängten in die Mannschaftskabinen. Ein Wagen nach dem anderen setzte sich in Bewegung, um die Polizisten an die Brennpunkte des Geschehens zu bringen. Andere Fahrzeuge wurden um das Gebäude postiert, in die Zwischenräume stellte man Metallbarrikaden, in die man schmale Schlitz geschnitten hatte.

Vom Balkon aus ergab sich ein klareres Bild. Aus der Stadt drang Lärm durch den Regen.

Krachen und Klirren, Sirenengeheul und Schreie. Es klang fast wie im Karneval, nur ohne Musik. Thorn fiel ein, dass er schon lange keine Musik mehr gehört hatte.

Als bald rottete sich vor der Inquisitionsbehörde eine Menschenmenge zusammen. Die Polizei gab sich redlich Mühe, aber die Menschen waren einfach zu zahlreich, um sie zurückzudrängen, man konnte nur mit Mühe verhindern, dass sie in das Gebäude eindringen. Schon waren eine ganze Reihe von Randalierern von Gasgranaten oder Stachelstöcken betäubt zu Boden gegangen. Ihre Freunde bemühten sich nach Kräften, sie in Sicherheit zu bringen. Ein Mann schlug um sich wie ein Epileptiker. Ein anderer schien tot oder zumindest bewusstlos zu sein. Die Polizisten hätten die Menge in wenigen Sekunden zusammenschießen können, dachte Thorn, aber sie hielten sich zurück. Er bemühte sich, ihre Gesichter zu erkennen. Sie wirkten ebenso verstört und verwirrt wie der Pöbel, den sie zur Ruhe bringen sollten. Offenbar hatten sie Anweisung, eher maßvoll und möglichst ohne Brutalität vorzugehen.

Der Balkon war von einer niedrigen Gittermauer umgeben. Thorn beugte sich über die Brüstung und spähte auf die Straße hinunter. Khouri trat es ihm nach. Triumvir Volyova vermied es, sich sehen zu lassen.

»Es ist so weit«, sagte Thorn. »Ich muss persönlich zu den Menschen sprechen, um ihnen zu zeigen, dass die Erklärung keine Fälschung war.«

Er wusste, dass er nur laut zu rufen brauchte. Jemand würde ihn schon hören. Ein einziger Mensch in der Menge genügte.

Wenig später würden alle Köpfe in die Höhe gehen, und man würde ihn erkennen, bevor er noch den Mund aufgemacht hatte.

»Strengen Sie sich an«, flüsterte Volyova heiser von hinten. »Strengen Sie sich sehr an, Thorn. Von Ihrer kleinen Vorstellung hängt eine Menge ab.«

Er sah sich nach ihr um. »Werden Sie es sich dann anders überlegen?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Irina...«, begann Khouri. »Bitte denk noch einmal darüber nach. Gib uns wenigstens eine Chance, bevor du die Geschütze einsetzt.«

»Ihr bekommt eure Chance«, sagte Volyova. »Bevor ich die Geschütze einsetze, bringe ich sie auf die andere Seite des Systems. Auf diese Weise ist die *Unendlichkeit* nicht das erste Ziel, sollten die Unterdrücker zurückschlagen.«

»Und das dauert eine Weile?«, fragte Khouri.

»Ihr habt nicht mehr als einen Monat. Natürlich erwarte ich nicht, dass ihr bis dahin den ganzen Planeten evakuiert habt. Aber wenn ihr den Zeitplan einhalten – und vielleicht noch ein wenig verkürzen – könnt, lasse ich mich vielleicht bewegen, mit den Geschützen noch etwas länger zu warten. Das ist doch ein vernünftiges Angebot? Ihr seht, ich kann durchaus flexibel sein.«

»Du verlangst zu viel«, sagte Khouri. »Selbst wenn auf dem Planeten alles reibungslos läuft, können wir nicht mehr als zweitausend Menschen auf einmal vom Orbit zum Lichtschiff

befördern. Das ist ein Engpass, an dem wir nicht vorbeikommen, Ilia.« Sie schien gar nicht zu merken, dass sie den Triumvirn mit ihrem richtigen Namen angesprochen hatte.

»Jeder Engpass lässt sich umgehen, wenn man wirklich will«, sagte Volyova. »Ich habe euch doch nun wirklich jeden Ansporn gegeben.«

»Es geht um Thorn, nicht wahr?«, sagte Khouri.

Thorn sah sie an. »Wieso um mich?«

»Es gefällt ihr nicht, dass du zwischen uns getreten bist«, erklärte Khouri.

Der Triumvir ließ das verächtliche Schnauben hören, das Thorn schon kannte.

»Es ist schon so«, beharrte Khouri. »Nicht wahr, Ilia? Wir waren ein Herz und eine Seele, bis ich Thorn in die Beziehung einbrachte. Er hat die traute Zweisamkeit gestört, und das wirst du ihm und mir niemals verzeihen.«

»Red keinen Unsinn«, sagte Volyova.

»Es ist kein Unsinn, ich will nur...«

Aber der Triumvir hatte sich schon der Tür ins Innere zugewandt.

»Wo willst du hin?«, fragte Khouri.

Volyova hielt inne. »Was glaubst du, Ana? Natürlich auf mein Schiff zurück. Dort wartet eine Menge Arbeit.«

»Auf einmal ist es *dein* Schiff? Ich dachte, es wäre *unser* Schiff?«

Aber Volyova hatte gesagt, was sie zu sagen hatte. Thorn hörte, wie sich ihre Schritte entfernten.

»Ist das wahr?«, fragte er Khouri. »Glaubst du wirklich, sie ist eifersüchtig auf mich?«

Aber auch Khouri gab keine Antwort. Endlich wandte Thorn sich wieder der Stadt zu. Er beugte sich in die Nacht hinaus und verfasste in Gedanken die wichtige Rede, die er gleich halten würde.

Volyova hatte Recht: es hing eine Menge davon ab.

Khouri umfasste seine Hand.

Die Luft war mit Angstgas geschwängert. Nun schlich es sich auch in Thorns Gehirn und schürte seine Unruhe.

## Kapitel 28

~~~~~

Skade schlich durch das Schiff. Auf der *Nachtschatten* war nichts mehr normal. Der Druck auf ihr Rückgrat hatte nachgelassen, und ihre Augäpfel hatten wieder mehr oder weniger die richtige Form, aber das waren die einzigen Vorteile. Alle Lebewesen befanden sich jetzt innerhalb der messbaren Einflusssphäre des Feldes, eingebettet in eine Blase aus künstlich modifiziertem Quantenvakuum. In diesem Feld waren neun Zehntel der trägen Masse jedes Teilchens nicht mehr existent.

Das Schiff raste mit zehn Ge Beschleunigung auf Resurgam zu.

Skade war durch ihre Rüstung gegen die physiologisch belastenden Wirkungen des Feldes abgeschirmt, dennoch bewegte sie sich so wenig wie möglich. Das Gehen an sich war nicht schwierig, denn die Rüstung spürte nur eine Beschleunigung von ein Ge, einem Zehntel des tatsächlichen Werts. Sie hatte also kein zusätzliches Gewicht mehr zu tragen, und Skade brauchte nicht mehr zu befürchten, sich bei einem Sturz sofort den Schädel einzuschlagen. Doch sonst war alles schlimmer geworden. Wenn sie eine Gliedmaße bewegen wollte, reagierte die Rüstung nur allzu schnell auf ihre Wünsche. Stemmte sie sich gegen ein vermeintlich schweres Gerät, so glitt es viel zu leicht von der Stelle. Scheinbar massive Möbel schienen durch oberflächlich überzeugende, aber papierdünne Attrappen ersetzt worden zu sein. Selbst wenn sie nur die Blickrichtung ändern wollte, musste sie sich vorsehen. Ihre nicht mehr von der Schwerkraft verformten Augäpfel waren nun so beweglich, dass sie über das Ziel hinaus schossen und den Fehler korrigieren mussten. Skade wusste auch, woran das lag. Die Muskeln zur Steuerung der Augäpfel waren an ihrem Schädel verankert und darauf eingestellt, eine Kugel mit einer bestimmten trägen Masse zu bewegen; jetzt waren sie verwirrt. Doch dieses Wissen machte ihr den Umgang mit den Veränderungen nicht leichter. Ihre *Area postrema* hatte sie dauerhaft ausgeschaltet, denn durch das veränderte Trägheitsfeld war auch ihr Gleichgewichtssinn massiv gestört.

Sie hatte Felkas Kabine erreicht und trat ein. Felka saß wie bei ihrem letzten Besuch mit überkreuzten Beinen auf dem Teil des Fußbodens, der auf ihre Anweisung hin weich geworden war. Ihre Kleidung war verschwitzt und zerknittert. Das Gesicht war käsig bleich und das strähnige Haar verfilzt wie ein Vogelnest. Wo sie sich einzelne Büschel ausgerissen hatte, schimmerte die blutige Kopfhaut durch. Sie hatte die Hände auf die Knie gelegt und saß vollkommen reglos, das Kinn leicht angehoben, die Augen geschlossen. Ein glänzender Rotzfaden zog sich von einem Nasenloch zur Oberlippe.

Skade kontrollierte die Neuralverbindungen zwischen Felka und dem Rest des Schiffes und stellte überrascht fest, dass sie so gut wie tot waren. Sie hatte angenommen, dass Felka sich wie bei ihren letzten beiden Besuchen in einer cybernetischen Umgebung bewegte. Als Skade sich selbst in diese Welt versetzte, hatte sie riesige Bauwerke aus vielen Einzelteilen gefunden, die Felka errichtet hatte. Es handelte sich unverkennbar um Surrogate der Marsmauer. Diesmal war das nicht der Fall. Felka hatte zwar die Realität verlassen, dann aber den nächsten logischen Schritt getan. Sie war dahin zurückgekehrt, wo alles angefangen hatte.

In ihren eigenen Kopf.

Skade ließ sich nieder, bis sie mit Felka auf gleicher Höhe war, dann streckte sie die Hand aus und legte sie ihr auf die Stirn. Felka zuckte nicht vor dem kalten Metall zurück. Skade hätte

ebenso gut eine Wachspuppe berühren können.

Felka... kannst du mich hören? Ich weiß, du bist irgendwo da drin. Hier ist Skade. Ich muss dir etwas sagen.

Keine Antwort. Felka. Es geht um Clavain. Ich habe getan, was ich konnte, um ihn zum Abdrehen zu bewegen, aber er ist auf meine Überredungsversuche nicht eingegangen. Bei meinem letzten Vorstoß rechnete ich mir die meisten Chancen aus. Willst du wissen, wie ich vorgegangen bin?

Felka atmete langsam und regelmäßig ein und aus.

Ich habe dich benutzt. Ich habe Clavain versprochen, dich ihm zurückzugeben, wenn er kehrtmachte. Lebend natürlich. Ich hielt das für ein faires Angebot. Aber er war nicht interessiert. Er hat nicht einmal geantwortet. Verstehst du, was das heißt, Felka? Du bedeutest ihm weniger als seine geliebte Mission.

Skade stand auf und ging um die reglose Gestalt herum. Ich hatte mir Hoffnungen gemacht. Es wäre für uns beide die beste Lösung gewesen. Aber dann war Clavain gefordert, und er hat gezeigt, wo seine Prioritäten liegen. Du stehst nicht ganz oben auf seiner Liste. Nach all den Jahren, all den Jahrhunderten bist du ihm weniger wert als vierzig tote Maschinen. Ich muss zugeben, das hätte ich nicht gedacht.

Felka schwieg noch immer. Skade wäre am liebsten in ihren Schädel gesprungen, um sie aus dem Winkel aufzuscheuchen, in dem sie Trost und Wärme suchte. Bei jedem normalen Synthetiker hätte sie bis in die ureigensten Geistesräume vordringen können. Aber Felkas Bewusstsein war anders strukturiert. Skade konnte zwar an seiner Oberfläche dahingleiten und gelegentlich einen Blick in die Tiefen werfen, aber mehr auch nicht.

Skade seufzte. Sie wollte Felka wirklich nicht quälen, aber sie hatte gehofft, sie gegen Clavain aufbringen und damit aus ihrer Isolation herausholen zu können.

Doch sie war gescheitert.

Sie blieb hinter Felka stehen, schloss die Augen und schickte eine Serie von Befehlen an das medizinische Aggregat, das sie an ihrem Rückgrat angebracht hatte. Die Wirkung trat erfreulich prompt ein. Felka sackte in sich zusammen. Die Kinnlade fiel ihr herunter, und der Speichel lief ihr aus dem Mund.

Skade hob sie vorsichtig auf und trug sie aus der Kabine.

** * **

Die silbrige Sonne stand am Himmel und glänzte wie eine blanke Münze durch den grauen Nebel über dem Meer. Skade befand sich wie schon einmal in einem Körper aus Fleisch und Blut. Sie stand auf einem flachen Felsen; die Luft war klirrend kalt, erfüllt von stechendem Ozongeruch und dem salzigen Gestank verrottenden Seetangs. In der Ferne seufzten eine Million Kieselsteine verzückt unter dem Anprall einer weiteren Meereswelle.

Wieder der gleiche Schauplatz. Wurde der Wolf womöglich ein klein wenig berechenbar?

Skade spähte in den Nebel. Da, höchstens zehn Schritte entfernt, entdeckte sie eine menschliche Gestalt. Doch diesmal war es weder Galiana noch der Wolf, sondern ein kleines Kind, das ebenfalls auf einem flachen Felsen kauerte. Skade hüpfte vorsichtig von einem Stein zum anderen und tänzelte um die Tümpel und die scharfkantigen Felsgrate herum. Wieder ganz Mensch zu sein, war bestürzend und beglückend zugleich. Sie fühlte sich verwundbarer denn je, verwundbarer als vor jenem Tag, an dem Clavain sie verletzt hatte. Jetzt war sie sich bewusst, dass sich unter der Haut nur weiche Muskeln und spröde Knochen verbargen. Unbesiegbar zu sein, war ein gutes Gefühl. Aber es tat auch gut, mit allen Poren die Chemie des Universums zu fühlen, mit jedem Haar auf dem Handrücken das Streicheln des Windes zu spüren, mit den Fußsohlen die Kanten und Spalten in den abgeschliffenen Felsen zu ertasten.

Jetzt hatte sie das Kind erreicht. Es war Felka – was sie nicht überraschte –, aber so wie einst auf

dem Mars, als Clavain sie gerettet hatte.

Felka hockte ähnlich wie in der Kabine mit überkreuzten Beinen auf dem Boden. Sie trug ein feuchtes, schmutziges, zerschlissenes Kleid voller Algenflecken, das Arme und Beine frei ließ. Ihr Haar, lang und schwarz wie bei Skade, hing ihr in fettigen Strähnen ins Gesicht. Der Nebel bleichte alle Farben aus, die Szene wirkte wie eine Schwarz-Weiß-Aufnahme.

Felka hob den Kopf, nahm kurz Blickkontakt auf und wandte sich wieder ihrer Beschäftigung zu. Um sie herum waren winzige Teile von Meeresschalentieren zu einem ungleichmäßigen Ring angeordnet: Beine und Scheren, Klauen und Schwanzstücke, peitschenähnliche Fühler und Bruchstücke von Rückenpanzern waren mit manischer Präzision aneinander gereiht und ausgerichtet worden. Die bleichen Fragmente fanden sich wie zu anatomischen Formeln zusammen. Felka betrachtete stumm die Figuren, drehte sich gelegentlich herum, ohne aufzustehen, und nahm sich einen anderen Bereich vor. Dann und wann hob sie ein Teil auf – eine Gliedmaße mit Gelenk und Barten vielleicht – und legte es an eine andere Stelle. Ihr Gesicht war völlig ausdruckslos, sie wirkte nicht wie ein spielendes Kind, eher als wäre sie in eine Aufgabe vertieft, die ihre gesamte Aufmerksamkeit erforderte und sie so in Anspruch nahm, dass für Freude und Vergnügen kein Raum mehr war.

Felka...

Wieder schaute sie auf, ein fragender Blick, und schon war sie erneut in ihr Spiel versunken. Abermals brach sich die ferne Brandung. Vor Felka wurde die graue Nebelwand ein wenig durchsichtiger. Skade konnte das Meer zwar noch immer nicht erkennen, aber ihr Blick reichte doch sehr viel weiter als zuvor. Die Felstümpel bildeten ein unendliches, sinnverwirrendes Mosaik. Aber da draußen, ganz an der Grenze des Blickfeldes, war noch etwas. Es war nur wenig dunkler als das Grau, und es verschwand immer wieder, aber sie war sicher, dass es da war. Eine graue Säule, ein riesiger Turm, der sich in den grauen Himmel bohrte. Es schien sehr weit weg zu sein, vielleicht stand es jenseits des Meeres, vielleicht im Meer selbst, ein Stück vom Ufer entfernt.

Auch Felka hatte das Objekt bemerkt. Sie betrachtete es lange, ohne dass sich ihre Miene veränderte, und kehrte erst, als sie genug gesehen hatte, zu ihren Tierteilen zurück. Skade fragte sich noch, was es denn sein könnte, als sich der Nebel wieder schloss und sie eine dritte Präsenz bemerkte.

Der Wolf war eingetroffen. Er – oder sie – stand nur wenige Schritte hinter Felka. Seine Gestalt blieb im Ungewissen, doch so oft der Nebel sich lichtete oder die Umrisse fester wurden, glaubte Skade eher eine Frau zu erkennen als ein Tier.

Das Tosen der Wellen, das immer da gewesen war, verdichtete sich zu Worten. »Du hast Felka mitgebracht, Skade. Das ist erfreulich.«

»Diese Verkörperung...« Skade sprach laut, denn sie erinnerte sich, dass der Wolf das bei der letzten Begegnung von ihr verlangt hatte. Sie deutete mit einem Nicken zu dem Mädchen hin.

»Sieht sie sich selbst jetzt so – wieder als Kind – oder willst *du*, dass *ich* sie so sehe?«

»Vielleicht etwas von beidem«, sagte der Wolf.

»Ich habe dich um Hilfe gebeten«, sagte Skade. »Du sagtest, es würde deine Bereitschaft erhöhen, wenn ich Felka mitbrächte. Nun, hier ist sie. Und Clavain ist immer noch hinter mir her. Er macht keine Anstalten, die Jagd aufzugeben.«

»Was hast du getan?«

»Ich habe sie als Druckmittel benutzt. Aber Clavain hat nicht angebissen.«

»Hattest du das denn tatsächlich erwartet?«

»Ich dachte, Felka bedeute ihm so viel, dass er es sich überlegen würde.«

»Du verstehst Clavain falsch«, sagte der Wolf. »Er hat sie bestimmt nicht aufgegeben.«

»So könnte nur Galiana sprechen, nicht wahr?«

Der Wolf antwortete nicht direkt. »Was hast du getan, als Clavain sich nicht zurückzog?«

»Ich habe meine Ankündigung wahr gemacht. Ich habe ein Shuttle abgesetzt, das er nur unter großen Schwierigkeiten abfangen kann.«

»Aber ganz ausgeschlossen ist es nicht?«

Skade nickte. »So war es gedacht. Mit einem seiner eigenen Shuttles kann er es nicht erreichen, aber mit seinem Hauptschiff ist ein Rendezvous immer noch möglich.«

Die Stimme des Wolfs klang belustigt. »Bist du ganz sicher, dass er dein Shuttle nicht mit einem von den seinen erreichen kann?«

»Es ist energietechnisch nicht machbar. Er hätte es lange, bevor ich meinen Zug machte, absetzen und obendrein erraten müssen, in welche Richtung ich mein Shuttle schicken würde.«

»Vielleicht hat er alle Möglichkeiten abgedeckt«, gab der Wolf zu bedenken.

»Das kann er nicht«, behauptete Skade schon sehr viel weniger überzeugt. »Er müsste eine ganze Flottille ausschicken, die Unmengen von Treibstoff verbrauchen würde, und hätte dennoch nur geringe Chancen, dass eines der Schiffe...« Sie verstummte.

»Wenn Clavain es für wichtig genug hielte, würde er genau das tun, auch wenn er kostbaren Treibstoff dafür aufwenden müsste. Was erwartet er übrigens, in dem Shuttle zu finden?«

»Ich sagte, ich würde ihm Felka zurückgeben.«

Der Wolf kam näher. Jetzt war er dicht bei Felka, obwohl er nicht deutlicher zu erkennen war.

»Sie ist aber noch hier.«

»Ich habe eine Waffe in das Shuttle gelegt. Einen Krustenbrecher-Sprengkopf, eingestellt auf eine Explosion im Teratonnenbereich.«

Der Wolf nickte anerkennend. »Du hoffst, dass er mit seinem Lichtschiff zum Rendezvouspunkt fliegt. Ich nehme an, du hast irgendeinen Annäherungszünder eingebaut. Raffiniert, Skade. Deine Skrupellosigkeit ist wirklich beeindruckend.«

»Aber du glaubst nicht, dass er darauf hereinfällt?«

»Du wirst es bald erfahren.«

Skade nickte. Sie war jetzt sicher, dass ihr Plan gescheitert war. Wieder teilte sich in der Ferne der Nebel, sie konnte einen weiteren Blick auf den grauen Turm werfen. Aus der Nähe betrachtet, wäre er wahrscheinlich pechschwarz gewesen. Er ragte steil in den Himmel wie ein Meeresfelsen. Aber er wirkte weniger wie eine natürliche Formation als wie ein riesiges Gebäude, das sich nach oben hin verjüngte.

»Was ist das?«, fragte Skade.

»Was ist was?«

»Das...« Skade wollte auf den Turm deuten, doch er war nicht mehr da. Entweder hatte sich der Nebel geschlossen und ihn ihrem Blick entzogen, oder er hatte aufgehört zu existieren.

»Da ist nichts«, sagte der Wolf.

Skade wählte ihre Worte sehr bewusst. »Wolf, hör mich an.

Wenn Clavain auch diesmal überlebt, bin ich bereit zu tun, worüber wir gesprochen hatten.«

»Du willst das Undenkbare wagen, Skade? Den Übergang in Zustand Vier?«

Sogar Felka hielt in ihrem Spiel inne und schaute zu den beiden Erwachsenen auf. Die Spannung war deutlich spürbar, die Zeit dehnte sich.

»Ich bin mir über die Gefahren im Klaren. Aber es muss sein, um endlich einen Vorsprung zu bekommen. Wir müssen den Sprung durch die Nullmassengrenze in den Zustand Vier wagen. In die Phase der Tachyon-Masse.«

Wieder dieses grässliche Wolfsginsen. »Nur sehr wenige Organismen haben sich jemals schneller als das Licht bewegt, Skade.«

»Ich bin bereit dazu. Was muss ich tun?«

»Das weißt du doch genau. Die Anlage, die du gebaut hast, ist schon beinahe dazu fähig, es

bedarf nur ein paar kleiner Veränderungen. Nichts, was deine Produktionsanlagen überfordern würde. Aber du musst dir bei Exordium Rat holen.«

Skade nickte. »Deshalb bin ich hier. Deshalb habe ich Felka mitgebracht.«

»Dann lass uns beginnen.«

Felka kehrte zu ihrem Spiel zurück und beachtete die beiden nicht mehr. Skade setzte eine codierte Sequenz von Neuralbefehlen an die Exordium-Anlage ab und leitete die Kohärenzkopplung ein.

»Es beginnt, Wolf.«

»Ich weiß. Ich fühle es.«

Felka blickte von ihrem Spiel auf.

Skade spürte, wie sie sich vervielfältigte. Aus dem Meeresnebel, aus einer Richtung, die sie weder beschreiben noch zeigen konnte, entstand der Eindruck, etwas weiche zurück in unermessliche, eisige Fernen, ein weißer Korridor, der bis ans öde Ende der Ewigkeit reichte.

Skade kribbelte es im Nacken. Sie wusste, dass sie irgendein schweres Unrecht beging. Eine Vorahnung des Bösen hing in der Luft. Aber sie durfte nicht zurückweichen, sie musste tun, was getan werden musste.

Wie der Wolf gesagt hatte: man musste sich seinen Ängsten stellen.

Skade lauschte gespannt. Sie glaubte, aus dem Korridor flüsternde Stimmen zu hören.

* * *

»Biest?«

»Ja, Kleine Miss?«

»Bist du vollkommen aufrichtig zu mir?«

»Warum sollte man denn nicht vollkommen aufrichtig sein, Kleine Miss?«

»Genau das ist die Frage, die ich mir stelle, Biest.«

Antoinette war allein auf dem unteren Flugdeck der *Sturmvogel*. Ihr Frachter hing in einer Shuttle-Bucht der *Zodiakallicht* in einem schweren Reparaturgerüst, das selbst der hohen Beschleunigung des Lichtschiffes standhalten konnte. Der Frachter stand hier, seit sie das Lichtschiff bestiegen hatten. Alle Schäden wurden unter Xaviers kundiger Anleitung gewissenhaft behoben. Xavier ließ sich von Hyperschweinen und Bord-Servomaten bei der Arbeit helfen, und anfangs waren die Reparaturen langsamer vorangegangen, als es mit einer voll ausgebildeten Affentruppe der Fall gewesen wäre. Doch die Schweine hatten zwar einige Probleme mit der Fingerfertigkeit, doch dafür waren sie letztlich klüger als die Hyperprimaten, und nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden und die Servomaten entsprechend programmiert worden waren, machte man gute Fortschritte. Xavier hatte den Rumpf nicht nur ausgebessert, sondern ihm eine vollständige neue Panzerung verpasst. Alle Triebwerke von den Korrekturraketen bis hinauf zum Tokamak-Fusionsreaktor waren überholt und hochfrisiert, und die vielen überall auf dem Schiff in getarnten Nischen verstauten Waffen waren nachgerüstet und in ein gemeinsames Steuerungsnetz integriert worden. Xavier war der Meinung, sie könnten ruhig mit der Wahrheit herausrücken. Wozu immer noch so tun, als wäre die *Sturmvogel* nur ein ganz gewöhnlicher Frachter? Da, wo sie hinfliegen, gab es keine neugierige Obrigkeit, der man ein solches Theater vorspielen musste.

Dann war die Beschleunigung immer weiter hochgefahren worden, so dass alle nur noch stillsitzen oder sich schwerfällig mit sperrigen Exoskeletten fortbewegen konnten, und Antoinettes Besuche bei ihrem Schiff waren seltener geworden. Das lag nicht nur daran, dass die Arbeiten nahezu abgeschlossen waren und es nichts mehr zu beaufsichtigen gab; noch etwas anderes hielt sie fern.

Irgendwo war da wohl schon länger ein Verdacht gewesen. Sie hatte immer wieder das Gefühl gehabt, nicht allein auf der *Sturmvogel* zu sein. Und Biests Fürsorge ging oft weit über

mechanische Kontrollfunktionen hinaus. Antoinette hatte geahnt, dass dahinter mehr steckte als eine künstliche Gamma-Persönlichkeit.

Aber das hätte bedeutet, dass Xavier – und ihr Vater – sie belogen hatten. Und sie war nicht bereit gewesen, diesen Gedanken an sich heran zu lassen.

Bis jetzt nicht.

Als die Beschleunigung für kurze Zeit heruntergefahren wurde, um technische Kontrollen an der Anlage durchzuführen, war Antoinette an Bord der *Sturmvogel* gegangen und hatte aus reiner Neugier und obwohl sie damit rechnete, dass entsprechende Einträge aus den Schiffsarchiven gelöscht worden waren, nach Informationen zum Thema Mandelstam-Entscheidung gesucht. Und sie war tatsächlich fündig geworden.

Aber vermutlich hätte sie es auch so erraten.

So richtig waren ihre Zweifel zutage getreten, nachdem sie Clavain geborgen hatten. Zum einen hatte Biest bei dem Phantomangriff einen Frühstart hingelegt, als hätte es ›die Nerven verloren‹, was bei einer Gamma-Intelligenz einfach nicht möglich war.

Außerdem hatte sich die Polizeidrohne, die jetzt den Rest ihres Lebens in einem feuchten Keller im Château verbringen durfte, nach der Beziehung ihres Vaters zu Lyle Merrick erkundigt und dabei die Mandelstam-Entscheidung erwähnt.

Damals hatte sie nichts damit anfangen können.

Aber jetzt wusste sie Bescheid.

Und schließlich hatte Biest versehentlich in der Ich-Form von sich gesprochen, als wäre die Fassade, die es lange Zeit mit viel Mühe aufrechterhalten hatte, für einen winzigen Moment verrutscht und dahinter wäre das wahre Gesicht zum Vorschein gekommen.

»Kleine Miss...?«

»Ich weiß Bescheid.«

»Was weißt du, Kleine Miss?«

»Was du bist. Wer du bist.«

»Verzeihung, Kleine Miss, aber...«

»Halt die Klappe!«

»Kleine Miss... vielleicht dürfte man...«

»Halt deine verdammte Klappe, sage ich!« Antoinette schlug mit der flachen Hand auf die Konsole des Flugdecks. Eigentlich wollte sie Biest schlagen, und dies kam ihrer Absicht am nächsten. Warme Genugtuung durchrieselte sie. »Ich weiß genau, was hier los ist. Ich habe mich über die Mandelstam-Entscheidung informiert.«

»Die Mandelstam-Entscheidung, Kleine Miss?«

»Tu nicht so verdammt unschuldig. Du weißt genau, wovon ich rede. Es geht um das Gesetz, das kurz vor deinem Tod erlassen wurde. Über irreversible neurale Todesurteile.«

»Irreversibler Neurtod, Kleine...«

»Das Gesetz besagt, dass die Obrigkeit – der Ferrisville-Konvent – das Recht hat, alle Beta- oder Alpha-Kopien einer Person, die unwiderruflich zum Tode verurteilt wurde, zu beschlagnahmen und zu löschen. Das heißt, die Obrigkeit kann sämtliche Kopien, ob Simulationen oder echte Neural-Scans, die man von sich selbst hat anfertigen lassen, zusammenholen und zerstören.«

»Das klingt sehr extrem, Kleine Miss.«

»Nicht wahr? Und die Behörden machen Ernst. Wer dabei ertappt wird, dass er eine Kopie eines verurteilten Verbrechers versteckt, bekommt selbst großen Ärger. Natürlich gibt es Schlupflöcher – eine Simulation kann man fast überall verstecken oder irgendwohin beamen, wo Ferrisville nichts mehr zu sagen hat. Aber ein gewisses Risiko bleibt. Ich habe nachgesehen, Biest. Die Behörden haben Leute gefasst, die gegen die Mandelstam-Entscheidung verstoßen und Kopien bei sich aufbewahrt haben. Sie wurden ohne Ausnahme ebenfalls zum Tode verurteilt.«

»Ich finde, das war ziemlich leichtsinnig.«

Sie lächelte. »Ja, nicht wahr? Aber angenommen, man bewahrte eine solche Kopie bei sich auf, ohne davon zu wissen? Inwiefern würde das die Gleichung verändern?«

»Man möchte nur ungern spekulieren.«

»Ich behaupte, es würde die Gleichung um kein verdammtes Haar verändern. Jedenfalls nicht, soweit es die Bullen angeht. Das heißt, es wäre unverantwortlich, *einen anderen* mit einem Trick dazu zu bringen, ohne Wissen eine illegale Simulation aufzubewahren.«

»Mit einem Trick, Kleine Miss?«

Sie nickte. Jetzt war sie am Ziel. Auch Biest sollte endlich mit der Wahrheit herausrücken. »Die Polizeidrohne wusste Bescheid, nicht wahr? Wahrscheinlich fand sie nur keine Beweise – vielleicht wollte sie mich auch nur auf kleiner Flamme schmoren lassen, um zu sehen, wie viel ich weiß.«

Wieder verrutschte die Maske. »Ich bin nicht ganz...«

»Ich schätze, Xavier war mit im Spiel. Er kennt dieses Schiff wie seine Hosentasche, bis ins letzte Subsystem, bis zum letzten gottverdammten Draht. Er hätte sicher gewusst, wo man Lyle Merrick verstecken konnte.«

»Lyle Merrick, Kleine Miss?«

»Du weißt schon, wen ich meine. Nicht *den* Lyle Merrick natürlich, sondern eine Kopie von ihm. Ich weiß nicht, ob Beta oder Alpha. Ist mir auch ziemlich egal. Vor Gericht würde es sowieso keinen Unterschied machen, oder?«

»Also...«

»Du bist es, Biest. Du bist er. Lyle Merrick wurde von der Obrigkeit wegen der Kollision hingerichtet und starb. Aber damit war die Sache nicht zu Ende, nicht wahr? Du hast weitergelebt. Xavier hatte eine Kopie von Lyle auf dem Schiff meines Vaters versteckt. Und diese Kopie bist du.«

Biest sagte sekundenlang gar nichts. Antoinette beobachtete wie hypnotisiert das langsame Spiel der Farben und Zahlen auf der Konsole. Sie fühlte sich, als hätte man ihr Gewalt angetan; alles, worauf sie in diesem Universum jemals vertraut hatte, war unversehens zusammengeknüllt und weggeworfen worden.

Als Biest endlich antwortete, klang seine Stimme so unverändert, als wollte es sie verspotten.

»Kleine Miss... ich meine, Antoinette... Du irrst dich.«

»Ich irre mich natürlich nicht. Du hast es doch praktisch schon zugegeben.«

»Nein, du verstehst mich nicht.«

»Was gibt es da nicht zu verstehen?«

»Es war nicht Xavier. Xavier hat mit beigetragen – er war über alles informiert –, aber es war nicht seine Idee.«

»Nicht?«

»Es war dein Vater, Antoinette. Er hat mir geholfen.«

Antoinette schlug noch einmal, diesmal fester, auf die Konsole. Und dann verließ sie ihr Schiff und schwor sich, es niemals wieder zu betreten.

* * *

Nachdem Lasher das Schwein von der *Zodiakallicht* gestartet war, verschlief er den größten Teil des Fluges. Scorpio hatte ihm erklärt, es gäbe nichts weiter für ihn zu tun, allenfalls ganz am Ende der Mission, und auch dann ginge es mit einer Wahrscheinlichkeit von vier zu eins nur darum, sein Schiff zu wenden. Doch im Innern hatte er immer geahnt, das ihm die Drecksarbeit überlassen bleiben würde. So war er nicht überrascht, als er eine Laserbotschaft von der *Zodiakallicht* erhielt, die ihm mitteilte, er befände sich im richtigen Himmelsquadranten, um das Shuttle abzufangen, das Skade hinter ihrem größeren Schiff abgesetzt hatte.

»Lasher, du bist doch ein Glückspilz«, sagte er zu sich selbst. »Wolltest du nicht immer die große, ruhmreiche Tat vollbringen? Das ist deine große Chance.«

Er nahm die Aufgabe nicht leicht und unterschätzte auch die Risiken nicht, an denen bei dieser Bergungsoperation wahrhaftig kein Mangel war. Der Treibstoff in seinem Shuttle war genau so bemessen, dass er mit einer Menschenmasse Fracht zurückkehren konnte. Fehlertoleranzen gab es keine. Clavain hatte sehr deutlich gemacht, dass er von tollkühnen Husarenritten nichts hielt. Wenn die Flugbahn von Skades Shuttle auch nur einen Kilometer an der Zone vorbeiführte, in der ein Rendezvous möglich war, sollte Lasher – oder wer immer der Glückliche war – wenden und unverrichteter Dinge zurückkehren. Als einziges Zugeständnis führte jedes der vier Shuttles eine einzelne Rakete mit, deren Sprengkopf ausgebaut und durch einen Transponder ersetzt worden war. Damit könnte man, falls man in Reichweite von Skades Shuttle käme, den Sender am Rumpf festmachen. Der Transponder würde sein Signal nach Schiffszeit hundert und nach Weltzeit fünfhundert Jahre lang abstrahlen. Das sicherte ihnen trotz aller Schwierigkeiten eine geringe Chance, das Shuttle noch einmal anzupeilen, bevor es hinter den wohl erforschten, von Menschen besiedelten Raum zurückfiel. Sie hätten Felka nicht ganz und gar im Stich gelassen, und das genügte.

Jetzt hatte Lasher das Raumschiff entdeckt. Sein Shuttle war den Koordinaten gefolgt, die von der *Zodiakallicht* ständig aktualisiert wurden, und hielt genau darauf zu. Skades Schiff hatte sein letztes Mikrogramm Antimaterie verbrannt und driftete nun antriebslos dahin. Durch das Bugfenster sah er es im Licht seiner vorderen Scheinwerfer: eine Pfeilspitze aus schwarzem Metall.

Er nahm Verbindung zum Lichtschiff auf. »Hier spricht Lasher. Ich kann es jetzt sehen. Es ist eindeutig ein Shuttle. Den Typ kenne ich nicht, aber es sieht nicht aus wie eins von den unseren.« Er wurde langsamer. Er hätte gern auf Scorpios Antwort gewartet, aber das war ein Luxus, den er sich nicht leisten konnte. Der Zeitunterschied zur *Zodiakallicht* betrug bereits zwanzig Minuten, und da das Lichtschiff weiterhin mit zehn G beschleunigte, wurde die Entfernung ständig größer. Er konnte sich hier genau dreißig Minuten aufhalten, bevor er den Rückflug antreten musste. Blicke er auch nur eine Minute länger, dann würde er das Lichtschiff nie mehr einholen. Die Zeit würde knapp reichen, um einen Korridor zwischen den Luftschleusen zweier unbekannter Schiffe zu improvisieren, an Bord zu gehen und nach Clavains Tochter, oder wer die Person sein mochte, zu suchen.

Wen er retten sollte, war ihm egal, es genügte, dass der Befehl dazu von Scorpio kam. Selbst wenn Scorpio nur tat, was Clavain von ihm verlangte, spielte das keine Rolle und tat der glühenden Verehrung, die Lasher für seinen General hegte, keinen Abbruch. Er hatte Scorpios Aufstieg verfolgt, seit der zum ersten Mal nach Chasm City gekommen war.

Scorpios Einfluss auf die Schweine war kaum zu unterschätzen. Bis zu seiner Ankunft waren sie ein heillos zerstrittener Haufen gewesen, zufrieden damit, in den verschissensten Vierteln der verkommenen Stadt herumzuwühlen. Scorpio hatte sie elektrisiert. Er war zu einem Messias der Verbrecherwelt geworden, eine so sagenumwobene Gestalt, dass viele Schweine an seiner Existenz zweifelten. Lasher hatte Scorpios Verbrechen mit dem Eifer eines religiösen Fanatikers gesammelt und im Gedächtnis bewahrt, um sie immer wieder zu studieren und ihre geniale Brutalität und haiku-ähnliche Einfachheit zu bestaunen. Wie mochte man sich fühlen, hatte er sich gefragt, wenn man solche Juwelen der Grausamkeit ersonnen hatte? Später war er in Scorpios Dunstkreis geraten und durch die zwielichtigen Hierarchien der kriminellen Unterwelt aufgestiegen. Als er Scorpio zum ersten Mal persönlich gegenüberstand, hatte er mit leiser Enttäuschung festgestellt, dass sein Held nur ein Schwein war wie alle anderen. Doch mit der Zeit hatte diese Erkenntnis seine Bewunderung sogar noch gesteigert. Dass Scorpio aus Fleisch und Blut war, machte seine Leistungen umso bemerkenswerter. Der anfangs noch scheue Lasher

war bald einer von Scorpios wichtigsten Agenten und schließlich einer seiner Stellvertreter geworden.

Und dann war Scorio verschwunden. Man munkelte, er sei im All, um mit anderen kriminellen Gruppen im System – vielleicht mit den Raumpiraten – schwierige Verhandlungen zu führen. Für Scorio war es immer gefährlich, den *Mulch* zu verlassen, und im Krieg galt das erst recht. Lasher hatte sich schließlich mit der plausiblen, aber schwer erträglichen Erkenntnis abgefunden, dass sein verehrter Führer wahrscheinlich tot war.

Monate waren vergangen. Dann hatte Lasher die große Neuigkeit erfahren: Scorio befinde sich sozusagen in Gewahrsam. Die Spinnen hätten ihn gefangen, aber zuvor hätten ihn schon die Zombies am Wickel gehabt. Und nun übe wiederum der Ferrisville-Konvent Druck auf die Spinnen aus und verlange Scorpios Auslieferung.

Und damit war alles vorbei. Scorpios glanzvoll unrühmliche Herrschaft war zu Ende. Der Konvent konnte ihm jedes nur denkbare Verbrechen anhängen, und in Kriegszeiten gab es kaum ein Verbrechen, auf das nicht die Todesstrafe gestanden hätte. Die Obrigkeit hatte die Trophäe ergattert, hinter der sie so lange her gewesen war. Ein Schauprozess würde folgen, eine Hinrichtung, und damit wäre Scorio endgültig zur Sagengestalt geworden.

Doch alles kam anders. Die Gerüchte widersprachen sich wie üblich, aber einige stimmten doch überein – Scorio sei am Leben und wohlauf und würde von niemandem mehr festgehalten; Scorio sei nach Chasm City zurückgekehrt und hätte sich in dem bedrohlich düsteren Gebäude verschanzt, das einige Schweine unter dem Namen Château des Corbeaux kannten und in dessen Kellern es angeblich spukte. Er sei Gast des geheimnisumwitterten Schlossherrn und stelle nun die Truppe zusammen, von der so oft gesprochen worden war, ohne dass sie bisher realisiert worden wäre.

Die Armee der Schweine.

Lasher hatte Verbindung zu seinem früheren Herrn gesucht und erfahren, dass die Gerüchte stimmten. Scorio arbeitete für einen alten Mann namens Clavain, vielleicht pflegten die beiden auch eine seltsame Partnerschaft. Jedenfalls planten sie, den Ultras ein Schiff zu stehlen, ein Schurkenstück, das in keinem orthodoxen Handbuch des Verbrechens überhaupt in Erwägung gezogen, geschweige denn für möglich gehalten wurde. Lasher hörte es erschrocken und fasziniert zugleich, besonders, als er erfuhr, dass der Diebstahl nur als Vorspiel zu einer noch verwegeneren Tat geplant war.

Wie konnte er da widerstehen?

Deshalb war er nun Lichtjahre von Chasm City, Lichtjahre von allem entfernt, was ihm irgendwie vertraut war. Er war Scorio ein guter und getreuer Diener gewesen, der nicht nur in die Fußstapfen seines Herrn trat, sondern dessen Wünsche vorwegnahm, manchmal sogar vor ihm her rannte und sich damit ein leises Lob verdiente.

Jetzt war er dem Shuttle ganz nahe. Es sah aus wie alle Synthetiker-Maschinen, tief schwarz und so glatt wie ein abgeschliffener Kiesel. Er ließ die Scheinwerfer darüber gleiten und suchte nach der Stelle, an der sich laut Clavain eine Luftschleuse befinden sollte. Die feine Naht im Rumpf war fast unsichtbar und zeigte sich nur aus nächster Nähe. Der Abstand zum Rumpf betrug jetzt fünfzehn Meter und seine Anfluggeschwindigkeit einen Meter pro Sekunde. Das Shuttle war so klein, dass er die Geisel ohne Mühe finden müsste, immer vorausgesetzt, Skade hatte Wort gehalten.

Als er auf zehn Meter an den Rumpf heran war, geschah es. Aus dem Herzen des Synthetiker-Raumschiffs wuchs ein Lichtfünkchen wie der erste Strahl der aufgehenden Sonne. Lasher konnte nicht einmal mehr die Augen schließen.

* * *

Skade sah den Annäherungszünder des Krustenbrechers aufblitzen wie ein Irrlicht. Die Explosion

war nicht schwer zu erkennen. Hinter der *Nachtschatten* gab es jetzt keine Sterne mehr, nur eine tintenschwarze, immer größer werdende Pfütze absoluter Finsternis. Die Relativität verdichtete das Universum zu einem Gürtel, der das Schiff umgab. Nur Clavains Schiff, das sich nahezu im gleichen Bezugssystem befand wie die *Nachtschatten*, schien immer noch direkt hinter ihr zu fliegen. In dieser Finsternis erstrahlte der Explosionsfunke wie ein verirrter Stern.

Skade untersuchte das Licht, korrigierte die mäßige Rotverschiebung und stellte eine Sprengwirkung im Bereich von mehreren Teratonnen fest. Das entsprach nur der Detonation der Bombe selbst plus einem kleinen Rest Antimaterie. Sie hatte ein Raumschiff von Shuttlegröße zerstört, aber kein Lichtschiff. Ein Raumschiff, das sich bereits fest in den unerschöpflichen Energiequell des Quantenvakuums gekrallt hatte, hätte den Krustenbrecher um drei Größenordnungen überstrahlt.

Clavain war also wieder einmal schlauer gewesen. Nein, verbesserte sie sich: nicht schlauer, nur ebenso schlau. Skade hatte bisher noch keinen Fehler begangen, und Clavain hatte zwar alle ihre Angriffe abgewehrt, aber selbst noch nicht zugeschlagen. Damit war sie noch immer im Vorteil, und sie war sicher, ihm zumindest mit einer ihrer Attacken größere Unannehmlichkeiten bereitet zu haben. Zumindest hatte sie ihn gezwungen, Treibstoff zu verbrennen, den er lieber aufgespart hätte. Wahrscheinlich hatte sie ihn veranlasst, sich auf die Abwehr ihrer Angriffe zu konzentrieren, anstatt seine Kräfte für die bevorstehende Schlacht vor Resurgam zu sammeln. Aus militärischer Sicht hatte sie nichts verloren außer der Hoffnung, er würde doch noch einmal auf einen Bluff von ihr hereinfallen.

Aber damit hatte sie ohnehin nie gerechnet.

Nun musste sie tun, was nötig war.

* * *

»Du verlogenes Schwein.«

Xavier blickte auf, als Antoinette in ihre gemeinsame Kabine stürmte. Er lag auf der Kojе und balancierte ein Notepad auf den Knien. Antoinette sah Zeilen eines Quellcodes über den Schirm laufen, komplizierte Symbole und wellenförmig eingerückte Zeilen einer Programmiersprache, die anmuteten wie die streng formalisierte konkrete Poesie einer fremden Kultur. Xavier hielt einen Eingabestift zwischen den Zähnen. Nun öffnete er erschrocken den Mund. Der Stift fiel heraus. Das Notepad rutschte zu Boden.

»Antoinette?«

»Ich weiß Bescheid.«

»Worüber?«

»Über die Mandelstam-Entscheidung. Über Lyle Merrick. Über die *Sturmvogel*. Über Biest. Und über dich.«

Xavier drehte sich auf der Kojе, bis er mit den Füßen auf dem Boden stand. Dann fuhr er sich verlegen mit den Fingern durch die wirre schwarze Mähne.

»Und was weißt du über all das?«

»Lüg mich nicht an, du Dreckskerl!«

Und dann fiel sie in blinder mörderischer Wut über ihn her. Ihre Schläge waren nicht wirklich brutal; in jeder anderen Situation hätte man sie als spielerisch verstehen können. Xavier schützte sein Gesicht und ließ sie an seinen Unterarmen abprallen. Er wollte etwas sagen, aber sie nahm ihn gar nicht wahr und weigerte sich, seine kläglichen Rechtfertigungen anzuhören.

Endlich verrauchte ihr Zorn, und sie fing an zu weinen. Xavier fasste sie an den Handgelenken und hinderte sie behutsam daran, weiter auf ihn einzudreschen.

»Antoinette«, sagte er.

Sie versetzte ihm einen letzten Hieb, dann brach sie in haltloses Schluchzen aus. Sie wusste nicht mehr, ob sie ihn hasste oder liebte.

»Es ist nicht meine Schuld«, sagte Xavier. »Ich schwöre dir, es ist nicht meine Schuld.«

»Warum hast du mir nichts gesagt?«

Er sah sie an, und sie erwiderte unter Tränen seinen Blick. »Warum ich dir nichts gesagt habe?«

»Das war meine Frage.«

»Weil ich es deinem Vater versprechen musste.«

* * *

Als Antoinette sich beruhigt hatte und bereit war, Xavier anzuhören, erzählte er ihr, was damals geschehen war.

Jim Bax war viele Jahre lang mit Lyle Merrick befreundet gewesen. Beide waren Frachterpiloten, die innerhalb des *Rostgürtels* und in der näheren Umgebung flogen. Unter normalen Umständen wären zwei Piloten im gleichen Geschäft nicht so ohne weiteres durch alle Höhen und Tiefen einer systemumspannenden Wirtschaft aufrichtige Freunde geblieben; sie wären einander zu oft ins Gehege gekommen. Aber Jim und Lyle arbeiteten in verschiedenen Nischen mit verschiedenen Kundenstämmen, und deshalb war ihre Beziehung nie von Konkurrenzneid bedroht. Jim Bax beförderte schwere Lasten auf schnellen Flugbahnen, gewöhnlich kurzfristig und gewöhnlich, wenn auch nicht immer, halbwegs im Rahmen der Legalität. Er bemühte sich nicht um Kunden aus kriminellen Kreisen, obwohl er sie auch nicht direkt abwies, wenn sie denn kamen. Lyle dagegen arbeitete fast ausschließlich mit Kriminellen, denn die hatten erkannt, dass ein langsamer, schrottreifer, unzuverlässiger Frachter mit Chemieantrieb wohl das letzte Raumschiff wäre, für das sich die Kutter der Zoll- und Steuerfahndung des Ferrisville-Konvents interessierten. Lyle konnte nicht garantieren, dass eine Fracht schnell – oder überhaupt – an ihren Bestimmungsort gelangte, aber er konnte so gut wie immer garantieren, dass sie eintraf, ohne kontrolliert zu werden, und ohne dass unbequeme Fragen nach seinen Auftraggebern gestellt wurden. So gelangte sein Unternehmen zu beachtlicher Blüte. Er gab sich große Mühe, seine Gewinne vor den Behörden zu verbergen und den Eindruck zu erwecken, als stünde er ständig kurz vor dem Bankrott. Doch hinter den Kulissen war er für die damaligen Verhältnisse einigermaßen wohlhabend, wesentlich wohlhabender, als Jim Bax es jemals werden sollte, wohlhabend genug, um einmal im Jahr in einer der Alpha-Scan-Kliniken im *Baldachin* von Chasm City eine Sicherheitskopie von sich anfertigen zu lassen.

Mit dieser Nummer war Lyle viele Jahre lang durchgekommen. Bis zu dem Tag, an dem ein gelangweilter Polizeikutter sein Augenmerk nur deshalb auf ihn richtete, weil er noch nie Ärger gemacht hatte und deshalb sicher irgendetwas im Schilde führte. Der Kutter setzte sich mühelos an die Seite seines Frachters und forderte Lyle auf, sein Haupttriebwerk abzuschalten und sich auf ein Andockmanöver vorzubereiten. Diesem Befehl konnte Lyle unmöglich nachkommen. Sein ganzer Ruf hing davon ab, dass seine Frachten niemals kontrolliert wurden. Die Drohne an Bord zu lassen, wäre einer Bankrotterklärung gleichgekommen.

So blieb ihm nichts anderes übrig als zu fliehen.

Glücklicher- oder vielmehr unglücklicherweise befand er sich bereits im Anflug auf das Karussell *New Copenhagen*. Er wusste, dass es auf der Felge einen Reparaturschacht gab, der für sein Schiff gerade groß genug war. Es würde knapp werden, aber wenn er es schaffte, diesen sicheren Hafen zu erreichen, könnte er wenigstens die Fracht zerstören, bevor sich die Drohnen den Zutritt erzwingen. Auch dann hätte er noch genügend Ärger zu erwarten, aber er hätte zumindest seine Kunden nicht verraten, und das zählte für Lyle mehr als sein eigenes Schicksal. Er schaffte es natürlich nicht. Beim letzten Schub hetzten ihn die Kutter – inzwischen hatten sie ihn zu viert in die Zange genommen und bereits Bremskrallen auf seinen Rumpf abgeschossen – so sehr, dass er einen Fehler machte und mit der Außenfläche der Felge kollidierte. Niemand war mehr überrascht als Lyle selbst, dass er den Aufprall überlebte. Das stumpfe Lebenserhaltungs- und Habitatmodul seines Frachters hatte sich durch die Außenhülle des Karussells gebohrt wie

der Schnabel eines Vögelchens durch die Eierschale. Seine Aufprallgeschwindigkeit betrug nicht mehr als zehn bis zwanzig Meter pro Sekunde, so dass er zwar zahlreiche Prellungen und Quetschungen, aber keine schwereren Verletzungen davontrug. Das Glück blieb ihm auch treu, als der Hauptantrieb mit seinen aufgeblähten chemischen Treibstoffungen hochging. Die Explosion rammte das Modul noch tiefer in das Karussell hinein, aber das überlebte Lyle ebenfalls.

Bei aller Dankbarkeit an das Schicksal war ihm klar, dass er in gewaltigen Schwierigkeiten steckte. Der Aufprall war nicht an der am dichtesten besiedelten Stelle des Karussellrings erfolgt, dennoch gab es viele Opfer. Das Felgeninnere war perforiert worden, und die Luft entwich durch das Loch in der Außenhülle. An dieser Stelle war ein Erholungspark gewesen, eine kleine Waldlichtung, die von Hängelampen erhellt wurde.

In jeder anderen Nacht wären allenfalls ein paar Dutzend Menschen und Tiere dort gewesen, um die synthetische Landschaft im Mondlicht zu betrachten. Doch als Lyle abstürzte, hatte vor mehreren hundert Zuhörern eine Mitternachtsaufführung einer der volkstümlicheren Quirrenbach-Symphonien stattgefunden. Die meisten hatten überlebt, aber viele nur mit schwersten Verletzungen. Auch Todesfälle hatte es gegeben: dreiundvierzig nach amtlicher Zählung, Lyle selbst nicht eingeschlossen. Und es konnten durchaus mehr gewesen sein. Lyle versuchte nicht zu fliehen. Er wusste, dass sein Schicksal besiegelt war. Schon für seine Weigerung, der ersten Aufforderung nachzukommen, hätte er die Todesstrafe verdient, aber selbst wenn er sich da noch herausgewunden hätte – was mit viel Glück nicht ganz unmöglich gewesen wäre –, jetzt konnte niemand mehr etwas für ihn tun. Seit das einst so prächtige *Glitzerband* infolge der Schmelzseuche zum *Rostgürtel* verkommen war, galt Vandalismus gegen Habitats als eines der abscheulichsten Verbrechen. Die dreiundvierzig Toten waren dagegen fast eine Bagatelle.

Lyle Merrick wurde gefangen genommen, wegen der Kollision vor Gericht gestellt und verurteilt. Er wurde in allen Punkten der Anklage für schuldig befunden. Das Urteil lautete auf irreversiblen Neurtod, und da bekannt war, dass er sich hatte scannen lassen, kam die Mandelstam-Entscheidung zur Anwendung.

Besondere Ferrisville-Beamte mit dem Spitznamen ›Löschköpfe‹ wurden beauftragt, alle vorhandenen Alpha- oder Beta-Simulationen von Lyle Merrick ausfindig zu machen und zu zerstören. Die Löschköpfe hatten den gesamten Justizapparat des Konvents hinter sich und verfügten über ein ganzes Arsenal von seuchenfester Jäger-und-Sucher-Software, mit der sie alle bekannten Datenbanken oder Archive durchkämmen und die eventuell darin versteckten Strukturen einer verbotenen Simulation herausfiltern konnten. Sie konnten sogar öffentliche Datenbanken löschen, bei denen lediglich der Verdacht bestand, sie enthielten eine illegale Kopie. Und sie leisteten ganze Arbeit.

Jim Bax hatte nicht vor, seinen Freund im Stich zu lassen. Bevor sich das Netz zuzog, ließ er mit Hilfe von Lyles anderen Freunden, darunter einigen äußerst zwielichtigen Figuren, die jüngste Sicherheitskopie seiner Alpha-Simulation verschwinden, bevor sie in die Hände des Gesetzes fallen konnte. Die Aufzeichnungen der Scan-Klinik wurden so geschickt manipuliert, dass der Eindruck entstand, als hätte Lyle seinen letzten Termin verpasst. Die Löschköpfe brüteten über den Indizien und rätselten tagelang an gewissen Unstimmigkeiten herum. Doch letzten Endes entschieden sie, die fehlende Alpha-Kopie hätte nie existiert. Ansonsten hatten sie ihren Auftrag erfüllt und alle anderen bekannten Simulationen aufgespürt.

So konnte sich Lyle Merrick in gewissem Sinne der Gerechtigkeit entziehen.

Die Sache hatte allerdings einen Haken, und hier ließ Jim Bax nicht mit sich reden. Er bestand darauf, Lyles Alpha-Persönlichkeit selbst in seine Obhut zu nehmen und sie an einem Ort zu verstecken, wo die Behörden wahrscheinlich niemals nach ihr suchen würden. Lyle sollte die

Unterpersönlichkeit seines Schiffs ersetzen. Die Alpha-Simulation eines echten menschlichen Bewusstseins sollte an die Stelle der Kollektion von Algorithmen und Subroutinen treten, aus denen eine Gamma-Persönlichkeit bestand. Die fiktive Person sollte gegen ein echtes Bewusstsein oder zumindest die Simulation der Neurmuster eines echten Bewusstseins ausgetauscht werden.

Ein reales Gespenst sollte in die Maschine einfahren.

»Aber warum?«, fragte Antoinette. »Warum wollte Dad es so haben?«

»Kannst du dir das nicht denken? Er liebte schließlich nicht nur seinen Freund, sondern auch seine Tochter. Und auf diese Weise konnte er euch beide schützen.«

»Wie meinst du das, Xave?«

»Wenn Lyle Merrick nicht mitgespielt hätte, wäre er ein toter Mann gewesen. Dein Vater hatte nicht vor, Kopf und Kragen zu riskieren, indem er die Simulation irgendwo anders versteckte. Auf diese Weise brachte das Geschäft auch Jim etwas mehr ein als nur die Genugtuung, einen Teil seines Freundes gerettet zu haben.«

»Nämlich?«

»Jim nahm Lyle das Versprechen ab, auf dich aufzupassen, wenn er selbst nicht mehr wäre.«

»Nein«, sagte Antoinette tonlos.

»Du solltest es irgendwann erfahren. Das war immer so geplant. Aber die Jahre vergingen, und dann starb Jim...« Xavier schüttelte den Kopf. »Das ist wirklich nicht so einfach für mich. Was glaubst du, wie mir dabei zumute war? Ich wusste die ganze Zeit über Bescheid. Sechzehn verdammte Jahre, Antoinette. Ich war ein grüner Junge, als mich dein Vater damals einstellte, damit ich ihm bei der *Sturmvolgel* half. Natürlich musste ich von Lyle erfahren.«

»Ich kann dir nicht folgen. Was meinst du mit ›auf mich aufpassen?‹«

»Jim wusste, dass er nicht ewig leben würde, und er liebte dich mehr als... nun ja...« Xavier verstummte.

»Ich weiß, dass er mich liebte«, sagte Antoinette. »Es war ja nicht so, als hätten wir eine von diesen gestörten Vater-Tochter-Beziehungen gehabt, wie man sie immer in den Holo-Shows sieht. All diesen Mist von wegen ›du hast mir nie gesagt, wie sehr du mich liebst‹. Wir kamen wirklich verdammt gut miteinander aus.«

»Ich weiß. Das war ja der springende Punkt. Jim machte sich Gedanken darüber, was nach seinem Tod aus dir werden sollte. Er wusste, dass du das Schiff erben wolltest. Das konnte er nicht verhindern und *wollte* es auch nicht. Verdammt, er war doch stolz auf dich. Und wie. Er behauptete immer, du würdest einen besseren Piloten abgeben, als er es jemals war, und er war verdammt sicher, dass du mehr Geschäftssinn hättest als er.«

Antoinette unterdrückte ein Lächeln. Von ihrem Vater hatte sie dergleichen oft genug gehört, aber es klang auch nicht schlecht, wenn jemand anderer es sagte; es war ein Beweis – falls sie den noch brauchte – dass Jim Bax es *wirklich* ernst gemeint hatte.

»Und?«

Xavier zuckte die Achseln. »Der Mann wollte trotzdem die Hand über seine Tochter halten. Ist das vielleicht ein Verbrechen?«

»Ich weiß es nicht. Wie lautete die Vereinbarung denn genau?«

»Lyle durfte auf der *Sturmvolgel* wohnen. Jim sagte, er müsse die Rolle der alten Gamma-Simulation spielen; du dürftest nie dahinterkommen, dass du einen, nun ja, einen Schutzengel hättest, der über dich wachte. Lyle sollte auf dich aufpassen und dich aus allzu großen Schwierigkeiten heraushalten. Eine vernünftige Idee übrigens. Lyle hatte einen starken Selbsterhaltungstrieb.«

Sie erinnerte sich, wie oft Biest versucht hatte, ihr irgendetwas auszureden. Sie hatte immer geglaubt, die Unterpersönlichkeit hätte einen überentwickelten Beschützerinstinkt. Und sie hatte

Recht gehabt. Ins Schwarze getroffen. Nur nicht ganz so, wie sie gedacht hatte.

»Und Lyle war damit so ohne weiteres einverstanden?«, fragte sie.

Xavier nickte. »Du musst das verstehen. Lyle war voll auf dem Schuld-und-Sühne-Trip. Er hatte ein entsetzlich schlechtes Gewissen, weil sinetwegen so viele Menschen gestorben waren. Eine Weile weigerte er sich überhaupt zu laufen – ständig schaltete er auf Sparmodus oder bekniete seine Freunde, ihn zu löschen. Der Mann wollte sterben.«

»Aber er hat es nicht getan.«

»Weil Jim seinem Leben wieder einen Sinn gab. Er konnte etwas bewirken, indem er auf dich aufpasste.«

»Und dieses ›Kleine Miss‹-Getue?«

»Gehörte zur Rolle. Eins muss man dem Typen lassen, er hat ziemlich lange durchgehalten, findest du nicht? Bis die Kacke am Dampfen war. Dass er dann die Nerven verloren hat, kannst du ihm nicht verdenken.«

»Wohl nicht.« Antoinette stand auf.

Xavier sah sie erwartungsvoll an. »Dann... dann ist wieder alles o.k.?«

Sie drehte sich um und sah ihm fest in die Augen. »Nein, Xave, es ist nicht o.k. Ich kann es verstehen, ich kann sogar verstehen, warum du mich all die Jahre über belogen hast. Aber deshalb ist es noch lange nicht in Ordnung.«

»Es tut mir Leid«, sagte er und starrte in seinen Schoß. »Aber ich habe nicht mehr getan, als deinem Vater ein Versprechen zu geben, Antoinette.«

»Es ist nicht deine Schuld«, sagte sie.«

* * *

Später schliefen sie miteinander. Es war so schön wie immer, vielleicht sogar noch schöner, weil in ihrem Bauch noch immer ein emotionales Feuerwerk nach dem anderen abging. Sie hatte Xavier nicht belogen. Seit sie seine Version der Geschichte gehört hatte, verstand sie, dass er ihr niemals die Wahrheit hätte sagen können, oder erst, nachdem sie das meiste selbst herausgefunden hatte. Sie war selbst auf ihren Vater nicht allzu böse. Er hatte seine Freunde nie im Stich gelassen, und er hatte immer große Stücke auf seine Tochter gehalten. Jim Bax war sich nur selbst treu geblieben.

Doch das machte die Wahrheit nicht leichter zu ertragen. Wenn sie daran dachte, wie viel Zeit sie allein auf der *Sturmvogel* verbracht hatte, ohne zu wissen, dass Lyle Merrick da war, dass er sie verfolgte, vielleicht sogar *beobachtete*, fühlte sie sich verraten und so unsäglich töricht, dass es ihr das Herz zerriss.

Sie glaubte nicht, dass sie darüber jemals hinwegkommen würde.

Einen Tag später stattete Antoinette der *Sturmvogel* abermals einen Besuch ab. Sie dachte, wenn sie das Schiff bestiege, könnte sie sich vielleicht überwinden, dem einzigen Menschen im Universum, dem sie jemals bedingungslos vertraut hatte, seine Lüge zu verzeihen. Dass es eine wohlmeinende Lüge gewesen war, die nur den Zweck hatte, sie zu schützen, fiel kaum ins Gewicht.

Doch als Sie vor dem Gerüst stand, in dem die *Sturmvogel* hing, konnte sie nicht weitergehen. Sie schaute empor, aber alles wirkte bedrohlich und fremd. Das war nicht mehr ihr Schiff, und sie wollte nichts mehr damit zu tun haben.

Antoinette weinte. Was man ihr gestohlen hatte, war unwiederbringlich verloren. Sie wandte sich ab und verließ die Shuttle-Bucht.

* * *

Sobald die Entscheidung gefallen war, ging alles erstaunlich rasch. Skade nahm die Beschleunigung auf ein Ge zurück und wies die Techniker an, die Blase auf Unterbakteriengröße zu kontrahieren und nur mit einem dünnen Energierinnsal in Gang zu halten. Auf diese Weise

konnten sie große Teile der Anlage abschalten. Dann gab sie mit den Informationen, die sie aus Exordium gewonnen hatte, einen Befehl, der eine drastische Umgestaltung des Schiffes auslöste. Im hinteren Teil der *Nachtschatten* befanden sich viele Lager mit seuchenfesten Nanomaschinen, dunkle, mit Stämmen von einfacheren Replikatoren vollgestopfte Kammern. Skades Befehl setzte diese Maschinen frei. Sie waren darauf programmiert, sich so lange zu vervielfältigen und zu diversifizieren, bis ein ätzender Schleim aus mikroskopisch kleinen, Materie transformierenden Maschinen entstanden war. Der Schleim breitete sich aus, besetzte jede Nische im hinteren Teil des Schiffes, verschlang alles Material und gab es verändert wieder ab. Viele Teile der Anlage wurden ebenfalls von den Transformationen erfasst. Die Replikatoren erzeugten daraus glänzend schwarze Strukturen, Bögen und Schrauben aus feinen Fäden, die wie Stacheln oder Tentakel hinter dem Schiff ins All ragten. Sie waren mit knötchenförmigen Gebilden besetzt, die aussahen wie schwarze Saugrohre oder Giftsäcke und prall mit Hilfsanlagen gefüllt waren. Wenn die Anlage in Betrieb war, bewegten sich diese Arme mit hypnotisierenden Sensenschwüngen durch die Leere und beschworen innerhalb ihres Aktionsraums eine quark-große Tasche Quantenvakuum im Zustand Vier herauf. Eine Vakuumschale, in der die träge Masse in einem streng mathematischen Sinn imaginär war.

Die quarkgroße Blase zuckte und schwankte, dann vollzog sie einen inflationären Phasenübergang in makroskopische Dimensionen und verschlang – in einer Zeitspanne, die *kleiner* als die Planck-Zeit war – das gesamte Raumschiff. Die Maschinen, die die Blase auch weiterhin kontrollieren sollten, waren auf unglaublich feine Toleranzen bis hinunter zur Schwelle der Heisenbergschen Unschärfe ausgelegt. Niemand wusste, ob das notwendig war. Skade wollte nicht hinterfragen, was ihr Exordiums Flüsterstimmen verraten hatten. Sie konnte nur hoffen, dass etwaige Abweichungen die Funktion der Anlage nicht beeinträchtigen oder jedenfalls nicht so tiefgreifend beeinträchtigen würden, dass sie den Betrieb einstellte. Die Vorstellung, dass sie zwar funktionierte, aber nicht so wie gewünscht, war zu grauenvoll, als dass man sie in Betracht gezogen hätte.

Doch beim ersten Mal passierte gar nichts. Die Anlage war hochgefahren, und die Sensoren hatten im Quantenvakuum seltsame subtile Schwankungen aufgefangen... aber ebenso präzise Messungen ergaben, dass sich die *Nachtschatten* keinen Angström weiter bewegt hätte als unter ihrem gewöhnlichen trägheitsunterdrückenden Antrieb. Skade war wütend, vor allem auf sich selbst. Sie tastete sich durch die engen Zwischenräume der schwarzen Anlage mit ihren vielen Wölbungen und hatte bald die Person gefunden, die sie suchte: Molenka, die Exordium-Technikerin. Molenka war kreidebleich.

Was ist passiert?

Molenka stotterte eine Erklärung heraus und lud Massen von technischen Daten in den öffentlich zugänglichen Teil von Skades Bewusstsein. Skade überflog sie konzentriert und fand sofort den wesentlichen Punkt. Die Konfiguration der Systeme zur Feldkontrolle war nicht optimal gewesen; die Blase im Zustand-Zwei-Vakuum hatte sich in den Nullzustand verflüchtigt, bevor sie über die Potenzialbarriere in den magischen Tachyonen-Zustand Vier befördert werden konnte. Skade begutachtete die Anlage. Sie wirkte unbeschädigt.

Du hast also festgestellt, wo der Fehler liegt? Du kannst die erforderlichen Korrekturen vornehmen und den Übergang noch einmal versuchen?

[Skade...]

Was?

[Es ist etwas geschehen. Ich kann Jastrusiak nirgendwo finden. Er war der Anlage während des Experiments viel näher als ich. Aber jetzt ist er nicht mehr da. Ich kann ihn nicht finden, er ist spurlos verschwunden.]

Skade hörte sich die Klage mit höflichem Interesse, aber ohne Betroffenheit an. Als die Frau zu

Ende gesprochen hatte, ließ sie mehrere Sekunden verstreichen und fragte dann: *Jastrusiak?*
[Ja... Jastrusiak.]

Molenka schien erleichtert. [Mein Partner. Der zweite Exordium-Experte.]

Auf diesem Schiff hat es nie jemanden mit diesem Namen gegeben, Molenka.

Molenka wurde noch eine Spur bleicher – jedenfalls kam es Skade so vor. Ihre Antwort war nur ein Hauch. [Nein...]

Ich versichere dir, es gibt keinen Jastrusiak. Die Mannschaft ist nur klein, ich kenne jeden Einzelnen.

[Das ist nicht möglich. Ich war noch vor zwanzig Minuten mit ihm zusammen. Wir waren in der Anlage, bereiteten alles für den Übergang vor. Jastrusiak blieb dort, um letzte Korrekturen vorzunehmen. Ich schwöre es!]

Das mag schon sein. Skade konnte kaum der Versuchung widerstehen, in Molenkas Kopf einzudringen, eine Gedächtnisblockade zu installieren und alle ihre Erinnerungen an das Geschehen auszulöschen. Aber damit wäre der Konflikt zwischen ihrer Sicht der Wahrheit und der objektiven Realität nicht zu beseitigen.

Molenka. Ich weiß, es ist nicht einfach für dich, aber du musst weiter mit der Anlage arbeiten.

Was mit Jastrusiak geschehen ist, tut mir Leid – ich hatte seinen Namen momentan vergessen.

Wir werden ihn finden, das verspreche ich dir. Es gibt viele Orte, wo er gelandet sein könnte.

[Ich...]

Skade hatte plötzlich den Finger unter Molenkas Kinn und unterbrach sie. *Nein, Molenka. Kein Wort mehr. Kein Wort und kein Gedanke. Geh einfach zurück in die Anlage und nimm die erforderlichen Korrekturen vor. Bitte tu es für mich. Für mich und das Mutternest.*

Molenka zitterte. Skade sah, dass sie zutiefst verängstigt war, gefangen in dem hilflosen, hoffnungslosen Entsetzen eines kleinen Nagers in den Fängen eines großen Raubtiers. [Ja, Skade.]

* * *

Der Name Jastrusiak ging Skade nicht aus dem Kopf. Er klang aufreizend vertraut. Sie wurde ihn nicht los. Bei nächster Gelegenheit griff sie auf das Kollektivgedächtnis der Synthetiker zu und rief alle Einträge zu diesem oder ähnlich klingenden Namen ab. Sie musste herausfinden, wie Molenkas Unterbewusstsein dazu kam, in einem Augenblick des Schreckens aus dem Nichts ein nicht existentes Individuum zu erschaffen. Eine Fehlfunktion von solcher Kreativität war höchst ungewöhnlich.

Skade war nicht allzu überrascht, als sie erfuhr, dass der Name Jastrusiak im Mutternest nicht unbekannt war. Ein Jastrusiak hatte der Synthese angehört. Man hatte ihn während der Besetzung von Chasm City angeworben. Er war rasch ins Allerheiligste aufgenommen worden und hatte dort an so zukunftsweisenden Projekten wie einer revolutionären neuen Antriebtheorie gearbeitet. Mit einem Team von anderen Theoretikern hatte er auf einem Asteroiden einen eigenen Forschungsstützpunkt aufgebaut, um dort Verfahren zu entwickeln, mit denen sich bestehende Synthetiker-Triebwerke in getarnte Konstruktionen umwandeln ließen.

Wie sich herausstellte, hatte diese Arbeit ihre Tücken. Jastrusiaks Team hatte als eines der ersten am eigenen Leibe erfahren, wie groß die Gefahr tatsächlich war. Bei einem Unglücksfall war aus einer Asteroiden-Hemisphäre ein gewaltiger Brocken herausgerissen und der ganze Stützpunkt zerstört worden.

Jastrusiak war also tot – und das schon seit vielen Jahren.

Hätte er noch gelebt, dachte Skade, er wäre genau der Mann gewesen, den sie sich in ihr Expertenteam für die Arbeit an der *Nachtschatten* geholt hätte. Wahrscheinlich hätte er gut zu Molenka gepasst und irgendwann mit ihr zusammengearbeitet.

Was hatte das zu bedeuten? Vermutlich nur ein unglücklicher Zufall, nicht mehr.

Molenka rief nach ihr. [Wir sind so weit, Skade. Wir können das Experiment wiederholen.] Skade zögerte. Sie wollte ihr schon erzählen, dass sie die Wahrheit über Jastrusiak herausgefunden hätte. Doch dann entschied sie sich dagegen. *Dann los!*, gab sie zurück.

* * *

Die Maschinen setzten sich in Bewegung. Die gekrümmten schwarzen Arme schwenkten nicht nur hin und her, sondern schienen sich auch zu durchdringen. Zeit und Raum wurden miteinander verknüpft und festgeklopft wie auf einem höllischen Webstuhl, und schließlich schaukelte das bakteriengroße Pünktchen veränderter Metrik in die tachyonische Phase. Binnen weniger Sekunden verwirbelte die Anlage hinter der *Nachtschatten* zu einem verschwommenen Fleck. Die Sensoren für Gravitationswellen und exotische Teilchen registrierten Schübe von starken Raumverzerrungen. Das Quantenvakuum an der Grenze der Blase verdichtete und verformte sich im mikroskopischen Bereich. Das Muster dieser Schübe, von Computern isoliert und verarbeitet, verriet Molenka, wie sich die Blasengeometrie verhielt. Sie übertrug diese Daten an Skade und zeigte ihr die Blase als leuchtende Kugel, pulsierend und zitternd wie ein Quecksilbertropfen in einer Magnetmulde. Stellvertretend für obskure Wechselwirkungen innerhalb des Quantenvakuums liefen Wellen von prismatischen Farben, nicht alle innerhalb des normalen menschlichen Spektrums, über die Außenhaut. Das alles war für Skade nicht von Belang, sie interessierte sich nur für die Indices, denen sie entnehmen konnte, ob sich die Blase normal verhielt – jedenfalls soweit man das bei einem Phänomen erwarten konnte, das eigentlich in diesem Universum keine Existenzberechtigung hatte. Als Teilchen von Hawking-Strahlung in den tachyonischen Zustand gerissen wurden und sich mit Überlichtgeschwindigkeit von der *Nachtschatten* entfernten, gab die Blase einen sanften bläulichen Schein ab.

Molenka signalisierte, sie könne die Blase nun erweitern und die ganze *Nachtschatten* mit einer Sphäre tachyonischer Raumzeit umschließen. Das würde blitzschnell gehen, und das Feld würde in Pikosekunden subjektiver Zeit wieder in mikroskopische Dimensionen zurückfallen, aber dieser Augenblick der Stabilität würde ausreichen, um Skades Schiff um eine Lichtnanosekunde, etwa ein Drittel Meter, im Raum zu versetzen. Man hatte schon im Vorfeld Einwegsonden jenseits des erwarteten Blasenradius postiert, um den Moment einzufangen, wenn das Schiff in die tachyonische Phase überwechselte. Ein Drittel Meter war natürlich zu wenig, um Clavain abzuhängen, aber im Prinzip konnte man die Dauer des Sprungs verlängern und ihn außerdem unmittelbar darauf wiederholen. Der erste Versuch wäre bei weitem der schwierigste; danach ginge es nur noch um die Feinjustierung.

Skade gab die Erlaubnis zur Erweiterung der Blase. Zugleich befahl sie ihren Implantaten, ihre Denkprozesse maximal zu beschleunigen. Alle normalen Schiffsbewegungen bildeten einen fast statischen Hintergrund; sogar die schwarzen Arme waren so stark verlangsamt, dass sie ihren hypnotischen Tanz deutlich verfolgen konnte. Skade analysierte ihren Gemütszustand. Gespannte Erwartung mischte sich mit der kreatürlichen Angst davor, einen schweren Fehler zu begehen. Sie erinnerte sich an die Bemerkung des Wolfes, nur wenige Organismen hätten sich jemals schneller als das Licht bewegt. Unter anderen Umständen hätte sie die verhüllte Warnung vielleicht beachtet, doch der Wolf hatte sie noch im gleichen Atemzug dazu angestachelt, das Wagnis einzugehen. Bei der Entschlüsselung der Exordium-Anweisungen hatte er unentbehrliche technische Hilfe geleistet, und Skade setzte voraus, dass auch er einen gewissen Selbsterhaltungstrieb besaß. Aber vielleicht genoss er es auch nur, sie in Konflikte zu stürzen, und sein eigenes Schicksal kümmerte ihn nicht.

Die Frage war müßig. Die Entscheidung war gefallen. Schon veränderten die schwingenden Arme das Feld im Umkreis der Blase, berührten mit zärtlichen Quantenfingern die Grenze und regten sie zur Expansion an. Die zitternde Blase durchlief eine Reihe von einseitigen Schüben und blähte sich auf. Sie vergrößerte sich in logarithmischen Sprüngen, aber bei weitem nicht

schnell genug. Skade erkannte sofort, dass etwas nicht stimmte. Die Expansion hätte so schnell erfolgen müssen, dass sie selbst bei beschleunigtem Bewusstsein nicht wahrnehmbar war. Inzwischen musste die Blase das Schiff bereits umschließen, stattdessen hatte sie erst die Größe einer Grapefruit und verharrte, eine grässliche Karikatur, innerhalb der schwenkenden Arme. Skade hoffte, sie würde wieder auf Bakteriengröße schrumpfen, wusste aber von Molenka, dass eine unkontrollierte Expansion wahrscheinlicher war. Entsetzt und fasziniert zugleich beobachtete sie, wie sich die grapefruitgroße Blase in krampfartigen Wellen verformte, zuerst erdnussförmig wurde und sich dann zum Torus schloss. Molenka hätte eine solche Veränderung der Topologie für unmöglich erklärt. Die Blase kehrte wieder zur Kugelform zurück. Die Oberfläche der Membran stülpte sich aus und dellte sich ein, bis Skade fest überzeugt war, ein höhnisches Grinsen zu erkennen. Natürlich ließ ihr Unterbewusstsein nur Muster entstehen, wo keine existierten, aber sie konnte sich nicht von dem Eindruck befreien, dass hier die Fratze des Bösen sichtbar würde.

Die Blase expandierte abermals, bis sie die Größe eines kleinen Raumschiffs erreichte. Einige von den Armen wichen nicht rechtzeitig aus und durchstießen mit ihren scharfen Spitzen die wogende Membran. Die Sensoren konnten den Sturzbach von gravitationellen und Teilchenströmen nicht mehr verarbeiten und schalteten sich ab. Unaufhaltsam geriet alles außer Kontrolle. Im hinteren Teil der *Nachtschatten* fielen wichtige Steuerungssysteme aus. Die Arme begannen krampfhaft zu zucken und prallten gegeneinander wie die Gliedmaßen von Tänzern, die aus dem Takt geraten waren. Knötchen und andere Anhängsel wurden abrasiert. Zwischen der Membran und den Maschinen wogten glühende Plasmabahnen. Wieder dehnte sich die Blase aus und verschlang kubikhektarweise die Hilfsmaschinen. Die Anlage war am Ende ihrer Kräfte und konnte die Stabilität nicht mehr gewährleisten. Im Innern der Blase kam es zu schwachen Explosionen. Ein größerer Sensenarm löste sich und krachte gegen den Rumpf der *Nachtschatten*. Skade spürte, wie eine Kette von Detonationen über das ganze Schiff raste. Ein Wasserfall von rosa Blüten stürzte auf die Brücke zu. Ihre schöne Anlage riss sich selbst in Stücke. Die Blase wurde noch größer und quoll zwischen den geknickten und abrasierten Armen der Abschirmung hindurch. Alarmsirenen quäkten, im Innern des Schiffes schlugen krachend die Schotts zu. Das Herz der Blase wurde weißglühend, als ein Teil der Materie in den photonischen Zustand überging. Ein katastrophaler Rückfall des Quantenvakuums in den Zustand drei, wo alle Materie ohne Masse war...

Der photo-leptonische Blitz schoss durch die Membran. Die letzten noch funktionsfähigen Arme wurden zurückgebogen wie gebrochene Finger. Plasma entlud sich mit kurzem, heftigem Zischen, dann wurde die Blase größer, verschlang die *Nachtschatten* und löste sich zugleich auf. Skade spürte, wie sie durch sie hindurchging wie ein eisiger Wind an einem warmen Tag. Gleichzeitig erschütterte eine Schockwelle das ganze Schiff. Sie wurde gegen eine Wand geschleudert. Normalerweise hätte sich das Metall verformt, um die Aufprallenergie zu absorbieren, doch diesmal blieb es unerbittlich hart.

Aber das Schiff war noch da. Skade konnte denken. Sie hörte immer noch Sirenen und Katastrophenwarnungen, weitere Schotts schlugen zu. Aber der Zustandsübergang war vorbei. Die Blase war zerplatzt, ihr Schiff war schwer, vielleicht sogar irreparabel beschädigt, aber es war nicht zerstört worden.

Skade fuhr ihre Denkprozesse auf normale Arbeitsgeschwindigkeit zurück. Ihr Mähnenkamm pulsierte, um die überschüssige Wärme abzuleiten – sie fühlte sich schwindlig – aber das würde bald vorübergehen. Verletzt war sie offenbar nicht, ihre Rüstung hatte selbst den heftigen Zusammenstoß mit der Wand unbeschadet überstanden und gehorchte ihrem Willen. Skade fasste in einen Haltegriff und zog sich in die Mitte des Korridors. Sie war schwerelos, denn die *Nachtschatten* trieb ohne Antrieb dahin und war nicht darauf eingerichtet, durch Rotation

künstlich Schwerkraft zu erzeugen.

Molenka?

Sie bekam keine Antwort. Das Bordnetz war zusammengebrochen, und damit war neurale Kommunikation nur noch möglich, wenn die beiden Partner einander sehr nahe waren. Aber Skade wusste, wo sich Molenka vor dem unkontrollierten Anschwellen der Blase aufgehalten hatte. Als auch auf lautes Rufen keine Reaktion erfolgte, machte sie sich auf den Weg zur Anlage. Der kritische Bereich war immer noch belüftet, aber es bedurfte einiger Überredung, bis sich die inneren Türen bereit fanden, sie einzulassen.

Die Anlage mit ihren glänzend schwarzen Oberflächen und den fremdartigen Wölbungen hatte sich verändert, seit Skade zum letzten Mal in diesem Teil des Schiffes gewesen war. Sie fragte sich, inwieweit die Umgestaltungen durch das Scheitern der Blasenexpansion bedingt waren. Stechender Ozongeruch und ein Dutzend weniger bekannter Düfte hingen in der Luft, und in das anhaltende Sirenengeheul und die warnenden Stimmen mischte sich ein scharfes Knistern.

»Molenka?«, rief sie wieder.

[Skade.] Die neurale Stimme klang unglaublich schwach, aber sie gehörte eindeutig Molenka. Sie musste jetzt ganz nahe sein.

Skade zog sich mit steifen Bewegungen Hand über Hand weiter. Die Anlage war überall, glatte schwarze Simse und Ausbuchtungen wie Felsformationen, die das Wasser in einer uralten unterirdischen Höhle ausgewaschen hatte. Dann weitete sie sich, und Skade betrat einen Raum mit einem Durchmesser von etwa fünf bis sechs Metern. Die unregelmäßigen Wände waren übersät mit Anschlüssen für die Dateneingabe. Durch ein Fenster in der hinteren Wand sah sie die verstümmelten, verbogenen Teile der Abschirmung aus dem Heck ihres Schiffes ragen.

Einige der Arme zuckten immer noch träge hin und her wie die Gliedmaßen eines Tieres, das in den letzten Zügen lag. Mit bloßem Auge betrachtet, waren die Schäden viel schlimmer, als sie bisher gedacht hatte. Ihr Schiff sah aus, als hätte man ihm die Eingeweide herausgerissen.

Doch dann zog etwas anderes Skades Aufmerksamkeit auf sich. Etwa in der Mitte des Raumes schwebte ein milchig trüber Sack, dessen Inhalt sich bewegte und dabei immer wieder kurz sichtbar wurde und wieder verschwand. Der Sack hatte fünf Spitzen, stumpfe Scheinfüßchen, die in Proportionen und Verteilung an Kopf und Gliedmaßen eines Menschen erinnerten. Skade begriff, dass hinter der Membran tatsächlich ein Mensch war, sie sah ihn nur nicht als Ganzes, sondern als Sammelsurium von verschiedenen Teilen, ein Gewoge aus dunkler Kleidung und hellem Fleisch.

Molenka?

Sie war nur wenige Meter entfernt, aber die Antwort kam wie aus weiter Ferne.

[Ja. Ich bin es. Ich bin gefangen, Skade. Gefangen in einem Teil der Blase.]

Skade erschauerte. Die Ruhe der Frau war beeindruckend. Obwohl sie dem Tod ins Auge sah, beschrieb sie ihre Lage mit bewundernswerter Gelassenheit. Sie verhielt sich wie eine wahre Synthetikerin, die überzeugt war, dass sie im alles umfassenden Bewusstsein des Mutternestes weiterleben würde und der physische Tod nur der Entfernung eines unwesentlichen Randelements aus einem bedeutenden Ganzen entsprach. Aber, so erinnerte Skade sich selbst, sie waren jetzt weit vom Mutternest entfernt. *Die Blase, Molenka?*

[Sie hat sich geteilt, als sie durch das Schiff ging. Und sie hat sich so zielstrebig an mich geheftet, als suche sie nach jemandem, den sie umhüllen, den sie in sich einbetten könnte.] Das Ding mit den fünf Spitzen zuckte Ekel erregend, ein Zeichen für eine bedenkliche Instabilität unmittelbar vor dem Zusammenbruch.

In welchem Zustand bist du, Molenka?

[Es muss Zustand Eins sein, Skade... ich fühle mich nicht anders als sonst. Nur eingesperrt... und fern. Sehr, sehr fern.] Das Blasenfragment zog sich zusammen, wie Molenka vorhergesagt

hatte. Die körperförmige Membran schrumpfte, bis sie sich wie eine zweite Haut um Molenkas Gestalt schmiegte. Für einen grauvollen Moment sah sie aus wie früher, nur von einem schillernden Perlmutschleier umgeben. Skade gab sich schon der Hoffnung hin, die Blase würde genau in diesem Moment kollabieren und Molenka freigeben. Doch zugleich war ihr klar, dass das nicht geschehen würde.

Wieder durchlief ein Zittern die Blase, ein krampfhaftes Zucken. Molenkas Züge – sie waren jetzt gut zu erkennen – erstarrten vor Schreck. Durch die Neuralverbindung spürte Skade ihre Angst. Molenka wusste, wie es um sie stand. Der schillernde Schleier zog sich noch fester zusammen.

[Hilf mir, Skade. Ich bekomme keine Luft.]

Ich kann nicht. Ich weiß nicht, was ich tun soll.

Die Membran spannte sich noch straffer über Molenkas Haut. Die Atemnot verschlimmerte sich. Ein normales Gespräch wäre bereits unmöglich gewesen, aber die automatischen Routinen in ihrem Kopf hatten begonnen, nicht lebenswichtige Teile ihres Gehirns abzuschalten, um Lebenskraft zu sparen und aus ihrem letzten Atemzug drei oder vier Minuten Bewusstsein herauszupressen. [Hilf mir doch. Bitte...]

Die Membran zog sich noch fester zusammen. Skade konnte sich nicht abwenden. Sie musste zusehen, wie Molenka zermalmt wurde. Ihr Schmerz strömte durch die Neuralverbindung und erfüllte Skades Bewusstsein bis in den letzten Winkel: kein rationaler Gedanke fand mehr Raum. Sie streckte die Hand aus, eine hilflose Geste, aus Verzweiflung geboren, nur um irgendetwas zu tun. Ihre Finger streiften die Oberfläche der Membran. Der Kontakt beschleunigte nur den Schrumpfungsprozess. Die Neuralverbindung wurde immer schwächer. Die Membran erdrückte Molenka langsam bei lebendigem Leibe und zerstörte dabei auch das zarte Netz von Synthetiker-Implantaten in ihrem Schädel.

Der Prozess kam kurz zum Stillstand, dann erzitterte die Membran und schrumpfte mit erschreckender Geschwindigkeit weiter. Als Molenka nur noch drei Viertel ihrer normalen Größe hatte, färbte sich ihre Gestalt hinter dem Schleier rot. Skade spürte den schrillen Schrei der Neuralamputation, bevor ihre eigenen Implantate den Kontakt unterbrachen. Molenka war tot, doch ihre Gestalt behielt ihr menschliches Aussehen, während sie immer kleiner wurde. Eine Schneiderbüste, eine Grauen erregende Marionette, eine Puppe, ein daumengroßes Figürchen. Dann endlich verschwammen die Konturen, der Inhalt der Blase wurde flüssig. Die Kontraktion kam zum Stillstand, die milchige Hülle verfestigte sich.

Skade streckte die Hand aus und umschloss das murmelgroße Gebilde, das einmal Molenka gewesen war, mit den Fingern. Sie musste es im Vakuum entsorgen, bevor das Feld noch weiter schrumpfte. Die Materie im Innern der Membran – die Materie, die einmal Molenka gewesen war – stand bereits unter unvorstellbarem Druck, und sie wollte sich gar nicht ausmalen, was geschehen könnte, sollte sie spontan expandieren.

Sie zog an der Murmel, aber die war so schwer beweglich, als wäre sie genau an diesem Punkt in Raum und Zeit festgeschweißt. Erst als ihre Rüstung die Kraft verstärkte, ließ sich die Murmel heranholen. Sie enthielt Molenkas gesamte träge Masse, vielleicht noch mehr, und war ebenso schwierig aufzuhalten oder zu steuern wie ein menschlicher Körper.

Mühsam schleppte sich Skade damit zur nächsten Luftschleuse.

* * *

Die Schraube des alten Projektionssystems kam auf Touren. Clavain beobachtete, die Hände um das Geländer gelegt, wie im Innern des Zylinders ein verschwommenes Gebilde entstand. Es ähnelte einem zertretenen Käfer, dem auf einer Seite ein Knäuel von weichen Eingeweideschnüren unter dem harten schwarzen Panzer hervorquoll.

»Sie läuft uns so schnell nicht weg«, sagte Scorio.

»Wie ein toter Fisch im Wasser«, nickte Antoinette Bax. Dann piffte sie durch die Zähne. »Das Schiff schwebt antriebslos wie ein Stein im All. Verdammt Mist. Was glauben Sie, was ihm zugestoßen ist?«

»Etwas Schlimmes, aber keine Katastrophe«, sagte Clavain ruhig, »sonst könnten wir nichts mehr davon sehen. Scorp, kannst du es näher heranholen und den hinteren Abschnitt vergrößern? Es sieht so aus, als wäre dort etwas zu erkennen.«

Scorpio bediente die Rumpfkameras, die auf das treibende Raumschiff gerichtet waren, während sie mit einer Geschwindigkeitsdifferenz von mehr als tausend Kilometern pro Sekunde daran vorbeirast. Nur eine Stunde lang würden sie tatsächlich in Schussweite sein. Dabei beschleunigte die *Zodiakallicht* momentan nicht einmal; die Trägheitsunterdrückungssysteme waren abgeschaltet, ebenso die Triebwerke. Der Wohnbereich des Lichtschiffs war mit großen Schwungrädern auf ein Ge zentrifugaler Schwerkraft gebracht worden. Clavain genoss es, sich nicht bei jedem Schritt zentnerschwer zu fühlen oder ein Exoskelett tragen zu müssen, und noch besser war es, nicht mehr den belastenden physiologischen Wirkungen des Trägheitsunterdrückungsfelds ausgesetzt zu sein.

»So«, sagte Scorpio, als er mit den Einstellungen fertig war. »Schärfer werden wir es nicht bekommen, Clavain.«

»Danke.«

Remontoire, der Einzige, der noch ein Exoskelett trug, drängte sich mit schwirrenden Servomotoren an Pauline Sukhoi vorbei und trat an den Zylinder.

»Diese Gebilde sind mir nicht bekannt, Clavain, aber sie scheinen mir nicht zufällig entstanden zu sein.«

Clavain nickte. Das war auch seine Meinung. Die Grundform des Lichtschiffes war noch so, wie sie sein sollte, doch aus dem rückwärtigen Ende trat ein wirres Durcheinander von bogen- und fadenförmigen Strukturen aus. Es war, als hätte jemand ein Uhrwerk mit all seinen Federn und Rädchen im Augenblick der Explosion fotografiert.

»Wie wäre es mit einer Hypothese?«, fragte Clavain.

»Sie wollte um jeden Preis einen Vorsprung herausholen, um uns abzuhängen. Vielleicht hat sie dabei zu extremen Mitteln gegriffen.«

»Extrem?«, fragte Xavier. Er hatte den Arm um Antoinettes Taille gelegt. Beide waren sie mit Maschinenöl verschmiert.

»Über die Trägheitsunterdrückung verfügte sie bereits«, sagte Remontoire. »Aber ich glaube, sie ging noch weiter – sie könnte die Anlage umgebaut haben, um sie in einen anderen Zustand zu überführen.«

»Nämlich?«, fragte Xavier.

Auch Clavain sah Remontoire fragend an.

»Die Technologie«, sagte Remontoire, »unterdrückt die träge Masse – Skade sprach von einem Feld im Zustand Zwei –, aber sie beseitigt sie nicht völlig. In einem Feld im Zustand Drei wird dagegen die träge Masse auf Null verringert. Die Materie wird photonisch und kann sich nur noch mit Lichtgeschwindigkeit fortbewegen. Die Zeitdilatation wird unendlich, und damit muss das Schiff bis zum Ende der Zeiten im photonischen Zustand verharren.«

Clavain nickte seinem Freund zu. Remontoire schien es nichts auszumachen, das Exoskelett zu tragen, obwohl es wie ein Fesselungssystem funktionierte und ihn jederzeit bewegungsunfähig machen konnte, sollte Clavain entscheiden, dass ihm nicht zu trauen war.

»Und was ist Zustand Vier?«, fragte Clavain.

»Vielleicht der sinnvollere Weg«, erwiderte Remontoire und nickte. »Wenn sie sich durch Zustand Drei tunneln, ihn einfach überspringen könnte, wäre ein glatter Übergang in ein Feld im Zustand Vier möglich. In diesem Feld würde das Schiff in einen tachyonischen Massenzustand

überführt und könnte nur noch mit Überlichtgeschwindigkeit fliegen.«

»Und das hat Skade versucht?«, fragte Xavier ehrfürchtig.

»Eine bessere Erklärung fällt mir nicht ein«, sagte Remontoire.

»Und was könnte dabei schief gegangen sein?«, fragte Antoinette.

»Das Feld ist instabil geworden«, antwortete Pauline Sukhoi. Ihr blasses zerquältes Gesichtespiegelte sich im Projektionstank. Sie sprach langsam und mit großem Ernst. »Verglichen mit der Eindämmung einer Blase aus veränderter Raumzeit ist die Fusionskontrolle ein Kinderspiel. Ich vermute, dass Skade zuerst eine mikroskopisch kleine Blase geschaffen hat, wahrscheinlich subatomar, aber sicher nicht größer als eine Bakterie. In diesem Stadium wäre sie trügerisch einfach zu manipulieren. Sehen Sie diese Sichel und Arme?« Sie wies mit einem Nicken zu dem Bild hin. Es hatte sich leicht gedreht, seit es zum ersten Mal erschienen war. »Das waren wohl ihre Feldgeneratoren und Kontrollsysteme. Sie sollten das Feld in stabilem Zustand so weit expandieren lassen, bis es das ganze Schiff umfing. Eine bei Lichtgeschwindigkeit expandierende Blase würde weniger als eine halbe Millisekunde brauchen, um ein Schiff von der Größe der *Nachtschatten* zu verschlingen, aber verändertes Vakuum expandiert wie gedehnte Raumzeit mit Überlichtgeschwindigkeit. Eine Blase im Zustand Vier hätte eine typische Verdopplungszeit in der Größenordnung von zehn hoch minus dreiundvierzig Sekunden. Da bleibt nicht viel Zeit zum Reagieren, wenn etwa falsch läuft.«

»Und wenn die Blase weiter wüchse...«, fragte Antoinette.

»Das würde sie nicht tun«, sagte Sukhoi. »Jedenfalls würden wir es niemals erfahren. Niemand würde es erfahren.«

»Dann kann Skade von Glück reden, dass sie überhaupt noch ein Schiff hat«, bemerkte Xavier. Sukhoi nickte. »Es muss ein kleiner Unfall gewesen sein, wahrscheinlich während des Übergangs von einem Zustand in den anderen. Vielleicht ist sie in Zustand Drei eingetreten, und dabei wurde ein kleiner Teil ihres Schiffes in Licht umgewandelt. Eine begrenzte photo-leptonische Explosion.«

»Sieht so aus, als könnte man darin überleben«, sagte Scorpio.

»Gibt es Lebenszeichen?«, fragte Antoinette.

Clavain schüttelte den Kopf, »Nein. Aber die könnte man bei der *Nachtschatten* ohnehin nicht feststellen. Der Prototyp ist auf maximale Tarnung konstruiert. Unsere üblichen Scanning-Verfahren funktionieren hier nicht.«

Scorpio veränderte einige Einstellungen. Die Farben des Bildes verschoben sich in den Grün- und Blaubereich des Spektrums. »Thermoaufnahme«, sagte er. »Sie hat noch Energie, Clavain. Bei einem totalen Systemausfall müsste der Rumpf inzwischen fünf Grad kühler sein.«

»Ich bezweifle nicht, dass es Überlebende gibt«, sagte Clavain.

Scorpio nickte. »Ein paar vielleicht. Sie werden sich still verhalten, bis wir vorbei und außer Sensorreichweite sind. Dann werden sie auf Reparaturmodus umschalten. Und ehe Sie sich versehen, sitzen sie uns wieder im Nacken und machen uns die gleichen Schwierigkeiten wie vorher.«

»Das habe ich mir auch überlegt, Scorp«, sagte Clavain.

Das Schwein nickte. »Und?«

»Ich werde sie nicht angreifen.«

Die schwarzen Augen flammten wild auf. »Clavain...«

»Felka ist noch am Leben.«

Alle schwiegen verlegen. Die Stille lastete zentnerschwer auf Clavain. Alle sahen ihn an, sogar Sukhoi, und alle dankten ihren Sternen, dass sie diese Entscheidung nicht zu treffen brauchten.«

»Das können Sie nicht wissen«, sagte Scorpio. Clavain sah, wie seine Kiefermuskeln unter der Anspannung hervortraten. »Skade hat Sie schon einmal belogen. Das hat Lasher das Leben

gekostet. Sie hat uns keinen Beweis geliefert, dass Felka sich wirklich in ihrer Gewalt befindet. Und daraus schließe ich, dass Felka entweder nicht auf diesem Schiff oder inzwischen tot ist.« Clavain blieb ruhig. »Womit sollte sie es denn beweisen?«, fragte er. »Es gibt nichts, was man nicht fälschen könnte.«

»Sie könnte irgendeine Frage gestellt haben, auf die nur Felka die Antwort wusste.«

»Du hast Felka nie kennen gelernt, Scorp. Sie ist stark – viel stärker, als Skade glaubt. Sie würde Skade niemals etwas in die Hand geben, womit sie mich unter Druck setzen könnte.«

»Dann hat Skade sie vielleicht bei sich, Clavain. Aber das heißt nicht, dass sie wach ist. Wahrscheinlich liegt sie im Kälteschlaf, damit sie keine Schwierigkeiten machen kann.«

»Wo liegt der Unterschied?«, fragte Clavain.

»Sie würde nichts spüren«, antwortete Scorpio. »Wir haben jetzt genügend Waffen, Clavain. Die *Nachtschatten* bietet ein leichtes Ziel. Wir können sie so schnell und schmerzlos abschießen, dass Felka gar nichts davon mitbekommt.«

Clavain beherrschte sich und zwang seinen Zorn nieder.

»Würdest du auch so reden, wenn sie Lasher nicht ermordet hätte?«

Das Schwein hieb mit der Pfote auf das Geländer. »Sie hat es aber getan, Clavain. Und nur darauf kommt es an.«

»Nein...«, sagte Antoinette. »Es kommt nicht nur darauf an. Clavain hat Recht. Wenn wir erst anfangen, so zu tun, als würde ein einzelnes Menschenleben nicht zählen, sind wir bald ebenso schlimm wie die Wölfe.«

Xavier lächelte voller Stolz auf sie hinab. »Das finde ich auch«, sagte er. »Tut mir Leid, Scorpio. Ich weiß, sie hat Lasher getötet, und ich kann auch verstehen, dass Sie deshalb sauer auf sie sind.«

»Sie haben ja keine Ahnung«, sagte Scorpio. Jetzt klang er eher traurig als wütend. »Und erzählen Sie mir nicht, es käme auf einmal auf ein einzelnes Menschenleben an. Das ist nur so, wenn man jemanden kennt. Auch Skade ist schließlich ein Mensch. Was ist mit ihr und ihren Verbündeten auf diesem Schiff?«

Cruz hatte bisher geschwiegen, doch nun sagte sie leise: »Hör auf Clavain, Scorp. Er hat Recht. Wir werden eine andere Gelegenheit finden, um Skade zu töten. Jetzt hätte ich dabei kein gutes Gefühl.«

»Darf ich einen Vorschlag machen?«, fragte Remontoire.

Clavain sah ihn misstrauisch an. »Und der wäre, Rem?«

»Wir befinden uns – gerade noch – in Shuttle-Reichweite. Wir müssten weitere Antimaterie opfern, ein Fünftel unseres restlichen Vorrats, aber eine solche Chance kommt vielleicht nie wieder.«

»Was für eine Chance?«, fragte Clavain.

Remontoire sah ihn überrascht an. Für ihn verstand sich das von selbst. »Felka zu retten, was sonst?«

Kapitel 29

~~~~~

Remontoires Berechnungen bestätigten sich mit so unfehlbarer Präzision, dass Clavain den Verdacht hatte, er hätte den Energieverbrauch für den Shuttleflug schon abgeschätzt, bevor er selbst mit leuchtenden Augen dem Vorschlag einer Rettungsmission zustimmte.

Es war ein Glück, dass ihnen nur wenig Zeit blieb, um das Shuttle startklar zu machen. Ein Glück deshalb, weil sich Clavain sonst stunden- oder gar tagelang mit Zweifeln gequält und immer wieder jede einzelne Waffe, jedes Stück Panzerung daraufhin begutachtet hätte, wie viel Treibstoff man einsparen könnte, wenn man es zurückließe. Sie mussten sich mit einem der abgetakelten Shuttles behelfen, mit denen sie den Prellbock mit Treibstoff versorgt hatten, bevor das lasergetriebene Schildsegel zum Einsatz kam. Das Shuttle war nur ein Skelett, ein geodätisches Gerippe aus dünnen schwarzen Holmen und Verstrebungen und nackten, silbrig glänzenden Subsystemen. Clavain fand es fast etwas obszön. Er war gewöhnt, dass auch Maschinen ihr Innenleben züchtig bedeckt hielten. Aber für diesen Zweck war es vermutlich gut genug. Sollte Skade ernsthaft Widerstand leisten, dann böte auch eine Panzerung keinen Schutz. Das Flugdeck war der einzige abgeschirmte Bereich des Schiffes, und auch dieser Raum war nicht belüftet. Die Insassen mussten während der gesamten Operation Raumanzüge tragen und einen weiteren Anzug mitnehmen, um Felka darin zurückzubringen. Sollte sich herausstellen, dass sie eingefroren war, dann wäre auch für einen Kälteschlaf tank Platz. Nur müsste man in diesem Fall die zusätzliche Masse dadurch kompensieren, dass man vor dem Rückflug Waffen und Treibstoffbehälter abwarf.

Clavain nahm den Sitz in der Mitte, die Avionik wurde mit seinem Anzug verbunden. Scorpio saß links von ihm, Remontoire rechts; beide konnten die Steuerung übernehmen, falls Clavain eine Ruhepause brauchte.

»Hast du wirklich genügend Vertrauen, um mich zu dieser Operation mitzunehmen?«, hatte Remontoire schmunzelnd gefragt, als darüber beraten wurde, wer als Begleiter in Frage käme.

»Das wird sich zeigen«, lautete Clavains Antwort.

»So lange ich in diesem Exoskelett stecke, kannst du nicht viel mit mir anfangen. Einen Standard-Raumanzug kann ich nicht anziehen, und eine motorbetriebene Rüstung haben wir nicht zur Hand.«

Clavain hatte Scorpios Stellvertreter Blood zugewinkt. »Befreie ihn von dem Skelett. Wenn er Dummheiten macht, weißt du, was du zu tun hast.«

»Das wird nicht passieren, Clavain«, hatte Remontoire beteuert.

»Ich bin fast geneigt, dir zu glauben. Aber ich weiß nicht, ob ich das Risiko einginge, wenn es jemanden gäbe, der sich mit der *Nachtschatten* ebenso gut auskennt wie du. Abgesehen von Skade natürlich.«

»Ich will auch mitkommen«, hatte Scorpio gedrängt.

»Das ist kein Rachefeldzug für Lasher«, hatte Clavain gewarnt. »Wir wollen nur Felka retten.«

»Schon möglich.« Scorpio war, soweit Clavain seinen Gesichtsausdruck deuten konnte, nicht völlig überzeugt gewesen. »Aber seien wir doch ehrlich. Wenn Sie Felka haben, werden Sie doch nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen?«

»Ich werde Skades Kapitulation gern entgegennehmen«, hatte Clavain erklärt.

»Wir nehmen Stecknadelkopfmunition mit«, hatte Scorpio vorgeschlagen. »Eine kleine Dosis

heißer Staub wird Ihnen nicht fehlen, Clavain, und man kann damit ein großes Loch in die *Nachtschatten* reißen.«

»Ich danke dir für das Angebot, Scorpio. Und ich kann nachempfinden, welche Gefühle du für Skade hegst. Aber du wirst hier gebraucht. Du musst das Waffenprogramm überwachen.«

»Während Sie vollkommen entbehrlich sind?«

»Das ist etwas, das nur mich und Felka angeht«, hatte Clavain abgewehrt.

Scorpio hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt. »Man sollte Hilfsangebote nicht ablehnen. Es kommt nicht oft vor, dass ich mit Menschen kooperiere, Clavain, also nützen Sie diesen seltenen Anfall von Großmut und halten Sie die Klappe.«

Clavain hatte die Achseln gezuckt. Er gab dem Unternehmen keine allzu großen Chancen, aber Scorpios Kampfbegeisterung war ansteckend.

Er hatte sich an Remontoire gewandt. »Sieht so aus, als müssten wir ihn mitnehmen, Rem. Bist du auch unter diesen Umständen noch mit von der Partie?«

Remontoire hatte erst das Schwein und dann wieder Clavain angesehen. »Wir werden uns schon vertragen«, hatte er dann gesagt.

Seit die Mission begonnen hatte, schwiegen die beiden, um Clavain nicht beim Fliegen zu stören. Er legte von der *Zodiakallicht* ab und jagte das Shuttle auf die treibende *Nachtschatten* zu, wobei er bewusst nicht realisierte, wie schnell sie tatsächlich waren. Die beiden großen Schiffe rasten mit nur zwei Prozent unter Lichtgeschwindigkeit durch das All, aber es gab noch immer keine visuellen Anhaltspunkte, an denen das sichtbar geworden wäre. Die Sterne waren durch relativistische Effekte in Position und Farbe verschoben, schienen aber trotz des hohen Tau-Faktors noch fest am Himmel zu stehen. Hätte die Flugbahn dicht vor einem leuchtenden Himmelskörper wie etwa einem Stern vorbeigeführt, dann hätten sie ihn vielleicht, durch die Lorentz-Fitzgerald-Kontraktion zusammengedrückt, durch die Nacht schwingen sehen. Doch um ihn wirklich in rasender Bewegung zu erleben, hätten sie seine Atmosphäre fast streifen müssen. Auch die Abgasfackel eines anderen Schiffs, das nach Yellowstone zurückflog, wäre ein möglicher Anhaltspunkt gewesen, aber sie hatten den Korridor für sich allein. Und obwohl die Rümpfe beider Schiffe durch die langsame, aber stetige Reibung interstellaren Wasserstoffs und mikroskopisch kleiner Staubkörner infrarotnah leuchteten, konnte Clavain diese Erscheinung nicht in ein Gefühl für Geschwindigkeit umsetzen. Er war sich bewusst, dass diese Kollisionen auch für das Shuttle ein Problem waren, obwohl sein wesentlich kleinerer Querschnitt sie weniger wahrscheinlich machte. Kosmische Strahlen, durch die Bewegung relativistisch beschleunigt, fraßen sich jedoch mit jeder Sekunde tiefer hinein. Deshalb war das Flugdeck mit einer Panzerung geschützt.

Die Zeit verging schnell, vielleicht weil Clavain Angst davor hatte, was er bei seiner Ankunft vorfinden würde. Die drei waren über weite Strecken ohne Bewusstsein, um Anzugenergie zu sparen. Außerdem wussten sie ja, dass sie realistisch betrachtet gegen einen Angriff von Skade ohnehin nichts tun konnten.

Als Clavain und seine Gefährten wieder zu sich kamen, hatten sie sich dem beschädigten Lichtschiff auf Sichtweite genähert.

Das Schiff war natürlich dunkel – sie waren hier tief im interstellaren Raum. Clavain konnte es nur deshalb sehen, weil die *Zodiakallicht* einen ihrer optischen Laser auf ihren Rumpf gerichtet hielt. Zwar konnte er nicht alle Einzelheiten erkennen, aber was er sah, genügte, um ihn das Fürchten zu lehren. Die *Nachtschatten* schwebte so abweisend vor ihm wie eine gotische Kathedrale im Mondlicht. Das Shuttle warf ein Netz von beweglichen Schatten über das größere Schiff, so dass es aussah, als winde es sich in Schmerzen.

Die seltsamen Anhängsel wirkten aus der Nähe noch unheimlicher. Ihre Komplexität, aber auch das Ausmaß, in dem sie verbogen und zerstückelt waren, wurde erst jetzt vollends deutlich.

Dennoch hatte Skade noch unglaubliches Glück gehabt, denn der Schaden beschränkte sich weitgehend auf den Teil des Schiffes, der sich zum Heck hin verjüngte. Die Synthetiker-Triebwerke zu beiden Seiten des thoraxförmigen Rumpfs waren kaum in Mitleidenschaft gezogen worden. Clavain steuerte das Shuttle näher heran. Ein Angriff, so sagte er sich, hätte bereits erfolgen müssen. Behutsam manövrierte er die Skelettkonstruktion zwischen die Stacheln, Bögen und Schlingen des zerstörten Überlichtantriebs.

»Skade kannte kein Maß mehr«, erklärte er seinen Gefährten. »Sie muss gewusst haben, dass wir Resurgam keinesfalls vor ihr erreichen konnten, aber das war ihr nicht genug. Sie wollte uns um Jahre voraus sein.«

»Sie hatte die Mittel, Clavain«, bemerkte Scorpio. »Warum wundern Sie sich, dass sie sie auch eingesetzt hat?«

»Seine Verwunderung ist berechtigt«, schaltete Remontoire sich ein, bevor Clavain antworten konnte. »Skade wusste genau, wie riskant es war, mit dem Übergang in Zustand Vier herumzuspielen. Als ich sie danach fragte, bestritt sie jegliches Interesse, aber ich hatte schon damals den Eindruck, dass sie mir nicht die Wahrheit sagte. Sie musste die Gefahren bereits bei ihren eigenen Experimenten erkannt haben.«

»Eines steht jedenfalls fest«, sagte Scorpio. »Sie wollte diese Geschütze um jeden Preis haben, Clavain. Sie müssen ihr verdammt viel bedeuten.«

Clavain nickte. »Wobei ich glaube, dass wir es gar nicht wirklich mit Skade zu tun haben, sondern mit der Instanz, die im Château von ihr Besitz ergriffen hat. Eigentlich wollte die Mademoiselle diese Waffen, sie hat den Wunsch lediglich in Skades Bewusstsein übertragen.«

»Diese Mademoiselle finde ich ungemein interessant«, sagte Remontoire. Man hatte ihm einiges von den Ereignissen in Chasm City erzählt. »Ich hätte sie gerne kennen gelernt.«

»Zu spät«, sagte Scorpio. »H hatte ihren Leichnam in einer Kiste – hat Ihnen das Clavain nicht erzählt?«

»Er hatte *etwas* in einer Kiste«, gab Remontoire ungeduldig zurück. »Aber offenbar nicht den Teil von ihr, auf den es ankam. Der hat sich Skades bemächtigt, und nach allem was wir wissen, ist er jetzt Skade.«

Clavain manövrierte das Shuttle zwischen den beiden letzten scherenförmig gespreizten Klingen hindurch und wieder ins All hinaus. Von dieser Seite war die *Nachtschatten* pechschwarz, bis auf die Stellen, die von ihren Scheinwerfern erfasst wurden. Clavain kroch den Rumpf entlang und stellte fest, dass die Luken vor den Raumschiffgeschützen alle fest geschlossen waren. Das hatte nicht viel zu bedeuten: die Geschütze ließen sich binnen eines Lidschlags in Stellung bringen, dennoch war es beruhigend, dass sie noch nicht auf das Shuttle zielten.

»Sie beide kennen sich auf diesem Ding aus?«, fragte Scorpio.

»Natürlich«, sagte Remontoire. »Es war doch unser Schiff. Erkennst du es denn nicht wieder? Damit haben wir dich aus Maruska Chungs Kreuzer geholt.«

»Ich erinnere mich nur, dass Sie versucht haben, mir Todesängste einzujagen, Remontoire.« Clavain war sehr erleichtert, als sie die Luftschleuse erreichten, nach der er gesucht hatte. Das angeschlagene Schiff reagierte noch immer nicht: keine Lichter gingen an, keine Annäherungssensoren erwachten zum Leben. Clavain fuhr epoxidbeschichtete Greifer aus und wartete mit angehaltenem Atem, während sie ihre Saugnäpfe an die Panzerung hefteten. Aber nichts geschah.

»Jetzt kommt das Schwierigste«, sagte er. »Rem, du bleibst hier auf dem Shuttle. Scorpio kommt mit mir.«

»Darf ich fragen, warum?«

»Ja, obwohl ich gehofft hatte, du würdest mir die Antwort ersparen. Scorp hat im Nahkampf mehr Erfahrung als du, sogar fast noch mehr als ich. Aber der Hauptgrund ist, dass ich dir immer

noch nicht voll vertraue.«

»Du hast mich immerhin mitgenommen.«

»Und ich verlasse mich auch darauf, dass du in diesem Shuttle sitzen bleibst, bis wir wieder herauskommen.« Clavain sah auf die Uhr. »In fünfunddreißig Minuten sind wir für eine Rückkehr zu weit entfernt. Du wartest eine halbe Stunde, dann fliegst du ab. Keine Minute länger, auch wenn Scorp und ich gerade aus der Luftschleuse kommen sollten.«

»Ist das dein Ernst?«

»Wir haben den Treibstoff danach kalkuliert, dass wir zu dritt mit Felka zurückfliegen. Wenn du alleine bist, bleibt ein Rest – den wir später noch dringend brauchen werden. Diese Verantwortung will ich dir übertragen, Rem.«

»Aber an Bord lässt du mich nicht«, sagte Remontoire.

»Nein. Nicht, solange Skade auf dem Schiff ist. Ich kann nicht riskieren, dass du wieder zu ihr überläufst.«

»Du täuschst dich, Clavain.«

»Wirklich?«

»Ich bin nicht übergelaufen. Du auch nicht. Skade und die anderen sind diejenigen, die die Seiten gewechselt haben.«

Scorpio zog Clavain am Arm. »Los jetzt!«, sagte er. »Wir haben nur noch neunundzwanzig Minuten.«

Die beiden schwebten zur *Nachtschatten* hinüber. Clavain tastete den Rand der Luftschleuse ab, bis er die fast unsichtbare Nische für die Außensteuerung fand. Sie war gerade groß genug für seinen Handschuh. Er berührte die drei manuellen Schalter im typischen Synthetiker-Design und stellte sie auf Öffnen. Selbst wenn die Energieversorgung auf dem ganzen Schiff ausgefallen wäre, hätten die Zellen im Innern der Schleuse so viel Strom gespeichert, dass sich die Tür noch hundert Jahre öffnen ließe. Und wenn auch das nicht mehr ging, gab es auf der anderen Seite des Rahmens eine mechanische Vorrichtung.

Die Tür glitt auf. Der Raum dahinter lag in blutrotem Licht. Clavains Augen waren auf Dunkelheit eingestellt. Er musste einen Moment warten, bis sie sich an die Helligkeit gewöhnten, dann schob er Scorpio vor sich in die geräumige Schleuse und folgte ihm. Sie stießen mit ihren sperrigen Raumanzügen aneinander. Clavain schloss die Tür von innen und ließ Luft einströmen. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich die innere Tür öffnete. Auch im Schiff brannte nur die rote Notbeleuchtung. Aber wenigstens war noch Energie vorhanden, und damit konnte es auch Überlebende geben.

Clavain studierte die Daten, die am Rand seines Helmvisiers angezeigt wurden, schaltete die Anzugbelüftung ab und schob das Visier hoch. Die plumpen alten Anzüge, das Beste, was die *Zodiakallight* zu bieten hatte, verfügten nur über begrenzte Vorräte an Luft und Energie, die man nicht sinnlos verschwenden sollte. Er bedeutete Scorpio, seinem Beispiel zu folgen.

»Wo sind wir?«, flüsterte das Schwein.

»Mittschiffs«, antwortete Clavain in normaler Lautstärke. »Aber bei diesem Licht und ohne Schwerkraft sieht alles anders aus. Ich kenne mich nicht so gut aus, wie ich dachte. Wenn wir nur wüssten, mit wie vielen Besatzungsmitgliedern wir zu rechnen haben.«

»Skade hat nie einen Hinweis gegeben?«, zischte Scorpio zurück.

»Nein. Ein paar Experten würden genügen, um ein solches Schiff zu fliegen. Aber du brauchst nicht zu flüstern, Scorp. Wenn jemand in der Nähe ist, weiß er ohnehin schon, dass wir hier sind.«

»Was war noch einmal der Grund, warum wir ohne Waffen gekommen sind?«

»Sie hätten uns nichts genützt, Scorp. An Bord gibt es bessere und schwerere Waffen. Wenn wir Felka nicht einfach mitnehmen können, müssen wir verhandeln.« Clavain klopfte auf seinen



Werkzeuggürtel. »Wobei wir allerdings schlagkräftige Argumente hätten.«

Sie hatten Stecknadelköpfe mitgebracht. Die mikroskopisch kleinen Antimaterie-Teilchen wurden in einem nadeldicken Sicherheitsbehälter aufbewahrt, der sich wiederum in einer daumengroßen gepanzerten Granate befand. Der Sprengkörper hätte die *Nachtschatten* in feinste Teilchen zerrissen.

Sie zogen sich Hand über Hand durch den rot erleuchteten Korridor. Hin und wieder nahm jeder in unregelmäßigen Abständen eine der Stecknadelkopfgranaten vom Gürtel, bestrich sie mit Epoxid und deponierte sie in einer Ecke oder irgendwo im Schatten. Clavain war sicher, dass eine gut organisierte Suchmannschaft alle Sprengkörper in zwanzig bis dreißig Minuten finden könnte. Aber es sah ganz so aus, als wäre man auf diesem Schiff in absehbarer Zeit nicht fähig, eine gut organisierte Suchmannschaft auszurüsten.

Sie hatten sich acht Minuten lang vorangetastet, als sich der Korridor in drei Äste gabelte.

Scorpio brach das Schweigen. »Wissen Sie jetzt, wo wir sind?«

»Ja. Nicht weit von der Brücke.« Clavain deutete auf einen der Korridore. »Aber zur Kälteschlafkammer geht es hier entlang. Wenn Felka eingefroren wurde, müsste sie dort sein. Da gehen wir zuerst hin.«

»Wir müssen in zwanzig Minuten wieder draußen sein.«

Clavain wusste, dass die Frist im Grunde nicht so ernst zu nehmen war. Selbst wenn sich der Start verzögerte, könnte die *Zodiakallicht* zurückfliegen, um das Shuttle zu bergen, aber der Zeitaufwand wäre unverantwortlich hoch und mochte beim Rest der Besatzung eine Selbstgefälligkeit aufkeimen lassen, die er für gefährlich hielt. So war er nach Abwägung aller Risiken zu dem Schluss gelangt, sie sollten lieber alle drei sterben oder zumindest auf der *Nachtschatten* zurückbleiben. Ihre Stellvertreter und deren Helfer könnten die Mission auch dann fortsetzen, wenn nicht einmal Remontoire lebend zurückkehrte, und alle mussten fest davon überzeugt sein, es käme wirklich auf jede Sekunde an. Denn so war es auch. Es war hart. Aber man befand sich im Krieg, und dies war bei weitem nicht die härteste Entscheidung, die Clavain jemals hatte treffen müssen.

Schweigend arbeiteten sie sich auf allen vieren zur Kälteschlafkammer vor.

»Da vorn ist etwas«, bemerkte Scorpio nach einigen Sekunden.

Clavain wurde langsamer und spähte angestrengt in das rötliche Halbdunkel. Jetzt beneidete er Scorpio um sein künstlich geschärftes Sehvermögen. »Sieht aus wie ein Körper«, sagte er.

Sie zogen sich an den gepolsterten Handgriffen vorsichtig weiter. Clavain war sich jeder verstreichenden Minute, jeder halben Minute, ja jeder Sekunde schmerzlich bewusst.

Dann hatten sie den Körper erreicht.

»Kennen Sie ihn?«, fragte Scorpio fasziniert.

»Ich weiß nicht, ob er eindeutig zu identifizieren ist«, sagte Clavain, »aber es ist jedenfalls nicht Felka, und ich halte es auch für ausgeschlossen, dass es Skade ist.«

Der Körper bot ein Bild des Grauens. Er war der Länge nach in der Mitte durchtrennt worden, so sauber und präzise wie ein anatomisches Modell. Die inneren Organe waren fest zusammengerollt und wie mit glänzendem Zuckerguss überzogen. Die halbe Leiche war an einer glatten Wand zur Ruhe gekommen. Scorpio streckte eine behandschuhte Pfote aus und gab ihr einen Schubs, der sie wegtrug.

»Wo mag der Rest sein?«, fragte er.

»Anderswo«, antwortete Clavain. »Diese Hälfte wurde wohl abgetrieben.«

»Wie ist das passiert? Ich weiß, was Strahlenwaffen anrichten können, sie sind nicht gerade zimperlich. Aber diese Leiche weist keinerlei Brandspuren auf.«

»Es war ein Kausalgefälle«, sagte eine dritte Stimme.

»Skade...«, hauchte Clavain.

Sie hatte sich unnatürlich lautlos von hinten angeschlichen. Nicht einmal ihr Atem war zu hören. Die gepanzerte Rüstung füllte, schwarz wie die Nacht, den ganzen Korridor aus. Ihr Gesicht schwebte darüber wie ein bleiches Oval.

»Hallo, Clavain. Und das ist wahrscheinlich Scorpio.« Sie betrachtete ihn nicht ohne Interesse.

»Du bist also nicht tot, Schwein?«

»Clavain wollte mir eben erklären, was ich für ein Glück hatte, die Synthetiker kennen zu lernen.«

»Clavain ist immer die Vernunft in Person.«

Clavain war wie vom Donner gerührt und starr vor Entsetzen. Remontoire hatte ihm von Skades Unfall erzählt und ihn vorgewarnt, doch auf diesen Anblick war er nicht gefasst. Die mechanische Rüstung mit ihren ausladenden Hüften und den leichten Ausbuchtungen im Brustpanzer war nicht nur androform, sondern auf eine karikaturistisch überzogene, fast schon mittelalterliche Weise sogar feminin. Doch Clavain wusste inzwischen, dass es keine Rüstung war, sondern eine Prothese zur Lebenserhaltung. Der einzig organische Teil war Skades Kopf mit dem Mähnenkamm, der fest in der Halsöffnung steckte. Der brutale Kontrast von Fleisch und Maschine war von einer schreienden Unnatürlichkeit, die noch krasser spürbar wurde, wenn Skade lächelte.

»Das hast du mir angetan«, sagte sie. Sie sprach laut, offensichtlich Scorpios wegen. »Du kannst wirklich stolz auf dich sein.«

»Nicht ich habe dir das angetan, Skade. Ich weiß, was vorgefallen ist. Du wurdest durch mich verletzt, und das bedauere ich sehr. Aber du weißt genau, dass es nicht mit Absicht geschah.«

»Dann hast du unabsichtlich Fahnenflucht begangen? Wenn es doch nur so einfach wäre.«

»Nicht ich habe dir den Kopf vom Körper getrennt, Skade«, beharrte Clavain. »Die Verletzungen, die ich dir zufügte, hätte Delmar inzwischen heilen können. Du wärst wieder ein ganzer Mensch. Aber das passte ja nicht in deine Pläne.«

»Meine Pläne wurden von dir bestimmt, Clavain. Von dir und von meiner Loyalität zum Mutternest.«

»Ich ziehe deine Loyalität nicht in Zweifel, Skade. Ich weiß nur nicht genau, wem sie gehört.« Scorpio flüsterte: »Noch dreizehn Minuten, Clavain. Dann müssen wir draußen sein.«

Skade fuhr zu dem Schwein herum. »Keine Zeit, wie?«

»Geht das nicht jedem so?«, gab Scorpio zurück.

»Ihr seid aus einem bestimmten Grund hier. Wenn ihr die *Nachtschatten* zur zerstören wolltet, hättet ihr das mit euren Waffen sicher längst tun können.«

»Gib mir Felka«, sagte Clavain. »Gib mir Felka, und wir ziehen wieder ab.«

»Bedeutet sie dir so viel, Clavain, dass du ihretwegen sogar darauf verzichtet hast, mich abzuschießen?«

»Sie bedeutet mir sehr viel.«

Türkise und orangerote Wellen durchliefen Skades Mähnenkamm. »Du kannst sie haben, wenn du dann verschwindest. Aber vorher will ich dir noch etwas zeigen.«

Sie hob die gepanzerten Arme und fasste sich mit beiden Händen an den Hals, als wollte sie sich erwürgen. Aber die Metallprothesen konnten offenbar auch sehr behutsam zugreifen. Clavain hörte in ihrer Brust etwas klicken, dann schob sich die metallene Halssäule zwischen den Schultern nach oben. Sie war im Begriff, sich den Kopf abzunehmen. Clavain sah angewidert, aber doch wie in Trance zu. Der untere Teil der Säule kam frei. An seinem Ende hingen segmentierte Schläuche, die nun mit krampfhaftem Zucken Tröpfchen einer rosaroten Flüssigkeit verspritzten – Blut vielleicht oder ein künstlicher Blutersatz.

»Skade...«, sagte er. »Das muss wirklich nicht sein.«

»Und ob das sein muss, Clavain. Du sollst schließlich genau wissen, was du mir angetan hast. Du

sollst das Grauen in seinem ganzen Ausmaß erfassen.«

»Ich glaube, er hat schon kapiert«, sagte Scorpio ungerührt.

»Gib mir Felka, und ich ziehe ab.«

Sie nahm den Kopf in eine Hand und hob ihn hoch, ohne mit dem Sprechen aufzuhören. »Hasst du mich, Clavain?«

»Ich habe nichts gegen dich persönlich, Skade. Ich halte dich nur für schlecht beraten.«

»Was ist so schlecht daran, das Überleben unseres Volkes zu sichern?«

»Du bist besessen, Skade«, sagte Clavain. »Du warst einmal eine gute Synthetikerin, eine von den besten. Du hast dem Mutternest so aufrichtig gedient wie ich. Bis man dich nach Chasm City in dieses Château schickte.«

Jetzt hatte er ihre Neugier geweckt. Ihre Augen weiteten sich. »Das Château des Corbeaux? Was hat das mit der ganzen Sache zu tun?«

»Viel mehr, als du wahrhaben möchtest«, sagte Clavain. »Du warst die einzige Überlebende, Skade. Aber du bist nicht allein zurückgekommen. Du wirst dich wohl kaum noch erinnern, was damals tatsächlich geschah, aber das macht nichts. Ich bin überzeugt, dass etwas von dir Besitz ergriffen hat. Und dieses Etwas ist verantwortlich für alles, was sich in letzter Zeit ereignet hat.« Er zwang sich zu einem Lächeln. »Deshalb hasse ich dich nicht. Ich mache dir nicht einmal ernsthaft Vorwürfe. Denn du bist entweder nicht mehr die Skade, die ich kannte, oder du glaubst blind daran, einer höheren Macht zu dienen.«

»Lächerlich.«

»Aber durchaus im Bereich des Möglichen. Ich sollte es wissen, Skade, ich war selbst dort. Hast du dich nie gefragt, wie wir es geschafft haben, dir die ganze Zeit über auf den Fersen zu bleiben? Wir haben beide die Technologie eingesetzt, die aus dem Château stammt. Eine fremde Technologie zur Manipulation der Massenträgheit. Nur bist du noch sehr viel weiter gegangen, nicht wahr?«

»Ich habe alles getan, um mein Ziel zu erreichen.«

»Du wolltest schneller sein als das Licht, genau wie Galiana.« Als sie Galianas Namen hörte, flackerte es wieder in ihren Augen. »Warum, Skade? Was ist so wichtig an diesen Geschützen? Es sind doch nur Waffen.«

»Du bist doch auch hinter ihnen her.«

Clavain nickte. »Aber nur, weil ich sehe, wie versessen du darauf bist. Als du mir deine Flotte zeigtest, kam ich dahinter, dass du vorhattest, aus diesem Teil des Weltraums zu fliehen. Warum, Skade? Was hast du in deiner Kristallkugel gelesen?«

»Soll ich es dir zeigen, Clavain?«

»Zeigen?«, fragte er.

»Gib mir Zugriff auf dein Bewusstsein, und ich übertrage dir genau das Gleiche, was man mir gezeigt hat. Dann weißt du Bescheid. Vielleicht wirst du dich zu meiner Haltung bekehren.«

»Tun Sie es nicht...«, warnte Scorpio.

Clavain senkte seine mentalen Barrieren. Skade brach so jäh und gewalttätig in sein Bewusstsein ein, dass er zurückzuckte. Doch sie hielt ihr Versprechen und beschränkte sich darauf, ihm Bilder zu vermitteln.

Clavain sah das Ende hereinbrechen. Ganze Ketten von menschlichen Habitats flammten auf und verbrannten. Auf den Oberflächen von Welten, die zu unwichtig waren, um zerlegt zu werden, erblühten Girlanden nuklearen Feuers. Wellen von Kometen und Asteroiden, viel zu viele, als dass die vorhandenen Verteidigungssysteme sie hätten neutralisieren können, wurden gegen die Kolonien geschleudert. Von Sonnenoberflächen wurden Brandfackeln abgenommen, gebündelt und über Planeten geführt, wo sie alles auf ihrer Bahn sterilisierten. Felswelten wurden zerschlagen und gingen auf in heißen Wolken interplanetaren Schutts. Gasriesen wurden, ein

Spielzeug unter den Händen verwöhnter Kinder, so lange beschleunigt, bis sie zerplatzten. Selbst Sonnen starben, sie wurden vergiftet, so dass sie zu heiß oder zu kalt strahlten, oder mit einem Dutzend verschiedener Verfahren in Stücke gerissen. Schiffe explodierten im interstellaren Raum, wo sie sich sicher wähnten. Ein Chor von panischen Funk- und Laserbotschaften gellte in seinen Ohren, viele menschliche Stimmen, die immer weniger und immer verzweifelter wurden, bis sie schließlich nach und nach verstummten. Zurück blieb das geistlose Trällern automatischer Botschaften, und auch das erstarb, als die letzten Bollwerke der Menschheit zerbröckelten. Die Säuberung umfasste einen Raumabschnitt von mehreren Lichtjahren. Sie dauerte viele Jahrzehnte, doch verglichen mit der langsamen Tretmühle der galaktischen Geschichte zuckte sie vorüber wie ein Blitz.

Und Clavain ahnte eine schemenhafte, skrupellose Intelligenz, die den Säuberungsprozess koordinierte, einen Zusammenschluss von Maschinenintelligenzen, die meisten dicht unter der Schwelle zum Bewusstsein. Sie waren alt, älter als die jüngsten Sterne, und sie waren Experten in der Kunst der kosmischen Zerstörung. Nichts anderes interessierte sie.

»Wie weit liegt das in der Zukunft?«, fragte er Skade.

»Es hat bereits begonnen. Wir wissen es nur noch nicht. Doch innerhalb der nächsten fünfzig Jahre erreichen die Wölfe die Stammkolonien, die dem Ersten System am nächsten liegen. In hundert Jahren besteht die menschliche Rasse nur noch aus einer Handvoll verschüchterter Grüppchen, die es nicht mehr wagen, durch den Weltraum zu reisen oder Verbindung zueinander aufzunehmen.«

»Und die Synthetiker?«

»Wir gehören zu ihnen, aber wir werden ebenso gejagt und sind ebenso wehrlos. Kein Mutternest bleibt verschont. In manchen Systemen werden die Synthetiker-Nester vollständig ausgelöscht. Zu diesem Zeitpunkt schicken sie die Botschaft durch die Zeit.«

Nachdem er alles verarbeitet hatte, nickte er vorsichtig und beschloss, sich zunächst darauf einzulassen. »Wie haben sie das angestellt?«

»Galias Exordium-Experimente«, antwortete Skades körperloser Kopf. »Sie hat die Kopplung von menschlichen Bewusstsein an kohärente Quantenzustände erforscht. Aber Materie in einer Superposition von reinen Quantenzuständen ist in einem gespenstischen Sinne mit jedem Teilchen verschränkt, das jemals existiert hat oder existieren wird. Sie wollte mit ihren Experimenten lediglich neue Formen von Parallelbewusstsein erforschen, doch dabei hat sie ein Fenster in die Zukunft aufgestoßen. Die Verbindung war mit Mängeln behaftet, so dass nur schwache Echos zum Mars zurückschallten. Und mit jeder Botschaft, die durch den Kanal geschickt wurde, verstärkte sich das Hintergrundgeräusch. Die Leitung konnte nur eine begrenzte Informationsmenge aufnehmen. Exordium war ein kostbarer Schatz, auf den nur in höchster Not zurückgegriffen werden durfte.«

Clavain verschamm alles vor den Augen. »Unsere Geschichte wurde bereits verändert, nicht wahr?

»Galiana hatte genug erfahren, um den ersten Raumschiffantrieb zu entwickeln. Es war nur eine Frage der Energie, Clavain, und der Manipulation von Quantenwurmlochern. Im Herzen eines Synthetiker-Triebwerks befindet sich ein Ende eines mikroskopisch kleinen Wurmlochs. Das andere Ende ist fünfzehn Milliarden Jahre in der Vergangenheit fest verankert und saugt Energie aus dem Quark-Gluon-Plasma des Urfeuerballs. Natürlich lassen sich mit dieser Technologie auch Endzeitwaffen herstellen.«

»Die Höllenklassengeschütze«, sagte er.

»In unserer ursprünglichen Geschichte hatten wir diese Vorteile nicht. Zur interstellaren Raumfahrt fanden wir erst ein Jahrhundert nach dem Jungfernflug der *Sandra Voi*. Unsere Schiffe waren langsam, schwer und wenig widerstandsfähig, und sie erreichten nicht mehr als ein

Fünftel Lichtgeschwindigkeit. Dadurch ging die Expansion der Menschheit zwangsläufig langsamer vonstatten. Wir brauchten vier Jahrhunderte, um eine Hand voll Systeme erfolgreich zu besiedeln. Dennoch lockten wir auch in diesem Zeitstrang die Wölfe an. Die Säuberung war von brutaler Gründlichkeit. Unsere Version der Geschichte – wie du sie kennst – ist ein Verbesserungsversuch. Das Tempo der menschlichen Expansion wurde beschleunigt, und wir bekamen stärkere Waffen, um uns gegen die Bedrohung wehren zu können.«

»Jetzt wird mir klar«, sagte Clavain, »warum die Höllenklassengeschütze nicht nachgebaut werden können. Sobald Galiana erfahren hatte, wie sie zu bauen waren, vernichtete sie alle Unterlagen.«

»Sie waren ein Geschenk aus der Zukunft«, sagte Skade stolz. »Ein Geschenk unserer künftigen Ichs.«

»Und jetzt?«

»Auch in diesem Zeitstrang wurde die Menschheit dezimiert. Wieder wurden die Wölfe auf uns aufmerksam. Es zeigte sich, dass sie unsere Triebwerke mühelos über Lichtjahre durch den Weltraum verfolgen konnten.«

»Deshalb starteten unsere künftigen Ichs einen neuen Versuch.«

»Richtig. Diesmal gingen sie nur bis in die jüngere Vergangenheit zurück und veränderten die Geschichte der Synthetiker in einer sehr viel späteren Phase. Ihre erste Botschaft war eine Warnung. Man untersagte uns, die Synthetiker-Triebwerke weiterhin zu verwenden. Deshalb stellten wir vor hundert Jahren den Schiffsbau ein. Als Nächstes bekamen wir Hinweise, die uns halfen, getarnte Triebwerke zu entwickeln, wie du sie von der *Nachtschatten* kennst. Die Demarchisten glaubten, wir hätten dieses Schiff nur gebaut, um ihnen in diesem Krieg militärisch überlegen zu sein. Doch in Wirklichkeit sollte es unsere erste Waffe gegen die Wölfe werden. Und schließlich erhielten wir Informationen zum Bau einer Trägheitsunterdrückungsanlage. Ich wurde, ohne eingeweiht zu sein, zum Château geschickt, um Teile einer Alien-Technologie zu beschaffen, aus denen wir mit der Zeit den Prototyp einer solchen Anlage erstellten.«

»Und jetzt?«

Sie lächelte. »Jetzt haben wir eine neue Chance. Diesmal ist Flucht die einzige Lösung. Die Synthetiker müssen diesen Raumabschnitt verlassen, bevor die Wölfe in Scharen auftauchen.«

»Du meinst, wir sollen weglaufen?«

»Das ist nicht dein Stil, Clavain, nicht wahr? Aber manchmal ist es das einzig Sinnvolle. Später können wir an eine Rückkehr denken – und vielleicht sogar eine Konfrontation mit den Wölfen wagen. Etliche Spezies sind daran schon gescheitert, aber ich glaube, wir sind anders. Wir bringen schon jetzt den Mut auf, unsere Vergangenheit zu verändern.«

»Wie kommst du darauf, dass die anderen armen Teufel das nicht auch versucht haben?«

»Clavain...« Das war Scorpio. »Wir müssen wirklich zusehen, dass wir hier rauskommen.«

»Skade... du hast mir genug gezeigt«, sagte Clavain. »Ich habe eingesehen, dass du deine Handlungsweise für gerechtfertigt hältst.«

»Und doch glaubst du immer noch, ich stünde im Bann einer geheimnisvollen fremden Macht?«

»Ich weiß es nicht, Skade. Aber ich schließe es nicht aus.«

»Ich diene nur dem Mutternest.«

»Schön.« Er nickte. Skade würde sich immer im Recht fühlen, wie die Wahrheit auch aussehen mochte. »Nun gib mir Felka, und ich verlasse dieses Schiff.«

»Um es zu zerstören, nachdem du es verlassen hast?«

Er glaubte nicht, dass sie von den Sprengladungen wusste, die Scorpio und er im Schiff verteilt hatten. »Was wird aus dir, Skade«, fragte er. »Soll ich dich allein hier zurücklassen? Dein Schiff treibt hilflos im All. Kannst du es reparieren?«

»Das brauche ich nicht. Die anderen Schiffe sind nicht weit hinter mir. Sie sind die eigentliche

Gefahr für dich, Clavain. Viel besser bewaffnet als die *Nachtschatten*, und dabei ebenso wendig und schwer aufzuspüren.«

»Dennoch sehe ich keinen Vorteil darin, dich nicht zu töten.«

Skade drehte sich um und rief laut: »Bringt Felka hierher.«

Eine halbe Minute später tauchten hinter ihr zwei Synthetiker auf, die eine Gestalt im Raumanzug führten. Skade ließ zu, dass sie an Clavain übergeben wurde. Das Visier des Helms war geöffnet, damit Clavain sich vergewissern konnte, dass es sich um Felka handelte. Sie schien nicht bei sich zu sein, aber er war sicher, dass sie noch lebte.«

»Hier. Nimm sie mit.«

»Was ist mit ihr?«

»Nichts weiter«, sagte Skade. »Ich sagte dir ja schon, dass sie sich immer mehr in sich zurückzieht. Sie vermisst ihre Mauer sehr. Vielleicht bessert sich ihr Zustand in deiner Obhut. Aber es gibt noch etwas, das du wissen solltest, Clavain.«

Er sah sie an. »Was?«

»Sie ist nicht deine Tochter. Sie ist es nie gewesen. Sie hat dich belogen, um dich zur Umkehr zu bewegen. Es war eine überzeugende Lüge, vielleicht hätte sie gern selbst daran geglaubt, aber es ist und bleibt eine Lüge. Willst du sie immer noch haben?«

Er wusste, dass sie die Wahrheit sprach. Skade würde nicht zögern, ihn mit einer Lüge zu verletzen, aber sie würde es nur tun, um damit weitergehende Absichten zu verfolgen. Das war jetzt nicht der Fall, so sehr er es sich auch gewünscht hätte.

Die Stimme versagte ihm. »Warum sollte ich sie nicht mehr haben wollen?«

»Sei ehrlich, Clavain. Es wäre dir nicht gleichgültig gewesen.«

»Ich bin gekommen, um einen Menschen zu retten, der mir nahe steht, das ist alles.« Er bemühte sich, mit fester Stimme zu sprechen. »Ob sie mein Fleisch und Blut ist oder nicht... spielt keine Rolle.«

»Wirklich nicht?«

»Ganz und gar nicht.«

»Gut. Dann hast du hier wohl nichts mehr verloren. Felka hat uns beiden gute Dienste geleistet, Clavain. Sie hat mich vor dir beschützt, und sie konnte die kooperative Seite des Wolfes zutage fördern, was mir allein niemals gelungen wäre.«

»Der Wolf?«

»O Verzeihung, hatte ich den Wolf nicht erwähnt?«

»Lassen Sie uns gehen«, sagte Scorpio.

»Nein. Noch nicht. Ich muss erst wissen, was sie damit meint.«

»Ich meine genau das, was ich sage, Clavain.« Skade setzte sich mit liebevoller Sorgfalt ihren Kopf wieder auf und blinzelte, als er einrastete. »Ich habe den Wolf mitgenommen, weil ich dachte, er könnte sich als wertvoll erweisen. Und ich hatte Recht.«

»Du meinst, du hast Galianas Leichnam an Bord?«

»Ich habe Galiana an Bord«, verbesserte Skade. »Sie ist nicht tot, Clavain. Jedenfalls nicht so, wie du immer dachtest. Ich konnte sie kurz nach ihrer Rückkehr aus dem All bergen. Ihre Persönlichkeit und ihre Erinnerungen waren noch intakt. Wir führten einige Gespräche unter vier Augen. Sie fragte nach dir – und nach Felka – und da flüchtete ich mich in eine kleine Notlüge; es war für alle Seiten besser, wenn sie euch für tot hielt. Sie war nämlich dabei, den Kampf zu verlieren. Der Wolf wollte von ihr Besitz ergreifen, und letztlich war sie nicht stark genug, ihn abzuwehren. Aber er tötete sie auch dann nicht. Ihr Bewusstsein blieb unversehrt, weil er ihre Erinnerungen verwerten wollte. Außerdem wusste er, dass Galiana uns teuer war, und dass wir nichts tun würden, was ihr schaden könnte.«

Clavain sah sie an und hoffte wider besseres Wissen, sie täusche ihn, wie sie ihn damals

getäuscht hatte, doch jetzt sprach sie die Wahrheit. Und er konnte es nicht lassen, eine Frage zu stellen, obwohl er die Antwort bereits kannte.

»Überlässt du sie mir?«

»Nein.« Skade hob einen schwarzen Metallfinger. »Du begnügst dich mit Felka, oder du gehst mit leeren Händen. Die Entscheidung liegt bei dir. Galiana bleibt hier.« Und dann, als hätte sie es fast vergessen: »Ach ja, falls du dich gefragt haben solltest, ich weiß von den Sprengladungen, die du zusammen mit dem Schwein gelegt hast.«

»Sie werden sie nicht alle rechtzeitig finden«, sagte Scorpio.

»Ich brauche sie gar nicht zu suchen«, sagte Skade. »Nicht wahr, Clavain? Denn Galiana gibt mir ebenso viel Schutz wie Felka. Nein, zeigen werde ich sie dir nicht. Dazu besteht kein Anlass. Felka wird dir bestätigen, dass sie hier ist. Auch sie ist dem Wolf begegnet – nicht wahr? Aber Felka regte sich nicht.

»Kommen Sie«, drängte Scorpio. »Gehen wir, bevor sie es sich anders überlegt.«

\* \* \*

Clavain war dabei, als Felka zu sich kam. Er saß in einem Sessel neben ihrem Bett und kratzte sich den Bart. Das grillenähnliche ›*kritsch, kritsch, kritsch*‹ bohrte sich gnadenlos in ihr Unterbewusstsein und holte sie in die Realität zurück. Sie hatte vom Mars geträumt, von ihrer Mauer, und war ganz aufgegangen in der anspruchsvollen und nie vollendeten Aufgabe, sie vor Schaden zu bewahren.

»Felka.« Die Stimme klang scharf, fast streng. »Felka. Wach auf! Ich bin es, Clavain. Du bist unter Freunden.«

»Wo ist Skade?«, fragte sie.

»Ich habe sie zurückgelassen. Sie braucht dich nicht mehr zu kümmern.« Clavain legte seine Hand auf die ihre. »Ich bin nur froh, dass mit dir alles in Ordnung ist. Schön, dich wiederzusehen, Felka. Ich hatte schon fast nicht mehr daran geglaubt.«

Sie befanden sich in einem Raum, der anders aussah als die Kabinen auf der *Nachtschatten*. Alles wirkte ein wenig rustikaler. Kein Zweifel, es war ein Raumschiff, aber es war nicht so schnittig und technisch fortgeschritten wie das andere.

»Du hast Fahnenflucht begangen, ohne dich wenigstens von mir zu verabschieden«, hielt sie ihm vor.

»Ich weiß.« Clavain rieb sich die Augen. Er sah müde aus und wirkte älter, als sie ihn nach ihrer letzten Begegnung in Erinnerung hatte. »Ich weiß, und ich hoffe, du kannst mir verzeihen. Aber ich habe es absichtlich unterlassen. Du hättest versucht, mich davon abzubringen.« Er schlug einen vorwurfsvollen Ton an. »Oder etwa nicht?«

»Ich wollte, dass du besser auf dich Acht gibst. Nur aus diesem Grund habe ich dir zugeredet, dem Inneren Konzil beizutreten.«

»Was alles in allem wahrscheinlich ein Fehler war.« Seine Stimme klang milder, und sie war einigermaßen sicher, dass er lächelte.

»Wenn du unter ›auf dich Acht geben‹ das verstehst, was dann geschah, dann muss ich zugeben, dass ich mir die Sache etwas anders vorgestellt hatte.«

»Hat Skade denn besser auf dich Acht gegeben?«

»Sie wollte, dass ich ihr helfe. Das habe ich nicht getan. Ich... habe mich zurückgezogen. Ich wollte nicht hören, dass sie dich getötet hätte. Sie hat sich große Mühe gegeben, Clavain.«

»Ich weiß.«

»Sie hat Galiana.«

»Auch das weiß ich«, sagte er. »Remontoire, Scorpio und ich haben Sprengladungen auf ihrem Schiff verteilt. Wir könnten es immer noch zerstören, aber dadurch würde sich unsere Ankunft vor Resurgam verzögern.«

Felka stemmte sich mühsam zum Sitzen hoch. »Hör mir genau zu, Clavain.«

»Ich höre.«

»Du musst Skade töten. Auch wenn sie Galiana hat, das spielt keine Rolle. Galiana hätte es so gewollt.«

»Ich weiß«, sagte Clavain wieder. »Aber das macht es nicht leichter.«

»Nein.« Felka hob die Stimme, scheute sich nicht, ihren Retter wütend anzuschreien. »Nein. Du verstehst mich nicht. Ich meine, es ist *genau* das, was Galiana von dir will. Ich *weiß* es, Clavain. Ich bin noch einmal in ihr Bewusstsein eingedrungen, als wir uns mit dem Wolf trafen.«

»Aber von Galiana ist nichts mehr übrig, Felka.«

»O doch. Der Wolf gab sich große Mühe, sie zu verstecken, aber... ich konnte sie spüren.« Sie sah in sein Gesicht, das so uralte und voller Geheimnisse war. Von allen Gesichtern, die sie kannte, konnte sie sich dieses am leichtesten einprägen, aber was sollte sie daraus schließen? Dass sie nicht nur durch Abhängigkeiten, durch die Umstände und durch ihre gemeinsame Vergangenheit miteinander verbunden waren? Sie hatte Clavain belogen, erinnerte sie sich. Sie hatte behauptet, sie sei seine Tochter. Und sie konnte nicht erkennen, ob er durchschaut hatte, dass es eine Lüge war.

»Felka...«

»Hör zu, Clavain.« Sie fasste nach seiner Hand und drückte sie fordernd. »Du musst mir zuhören. Ich habe dir davon nie erzählt, weil es mich zu sehr aufwühlte. Aber bei den Exordium-Experimenten spürte ich ein Bewusstsein, das aus der Zukunft nach mir suchte. Es war unaussprechlich böse, aber es hatte auch etwas an sich, das ich erkannte. Es war Galiana.«

»Nein...«, sagte Clavain.

Sie drückte seine Hand fester »Es ist die Wahrheit. Aber es war nicht ihre Schuld. Das begreife ich erst jetzt. Es war ihr Bewusstsein, nachdem der Wolf von ihr Besitz ergriffen hatte. Skade ließ zu, dass auch der Wolf an den Experimenten teilnahm. Sie brauchte seinen Rat, um die Anlage zu bauen.«

Clavain schüttelte den Kopf. »Der Wolf hätte niemals mit Skade kooperiert.«

»Er hat es aber getan. Sie konnte ihn überzeugen, dass er ihr helfen müsste. Damit sie die Geschütze an sich brächte und nicht du.«

»Was hätte der Wolf davon?«

»Nichts. Aber der Wolf zog es vor, wenn die Geschütze von jemandem geborgen würden, auf den er einen gewissen Einfluss hatte, und nicht von einem Außenstehenden wie dir. Deshalb erklärte er sich bereit, ihr zu helfen. Wenn die Geschütze erst in Reichweite wären, würde er schon eine Möglichkeit finden, sie zu zerstören. Ich war dabei, Clavain, ich war in seiner Welt.«

»Der Wolf hat dich eingelassen?«

»Er bestand sogar darauf. Beziehungsweise der Teil von ihm, der noch Galiana war.« Felka hielt inne. Sie wusste, wie schmerzhaft dieses Gespräch für Clavain sein musste. Schon sie empfand es als quälend, und ihm hatte Galiana noch viel mehr bedeutet.

»Willst du damit sagen, es gäbe einen Teil von Galiana, der sich an uns erinnert? Einen Teil, der noch weiß, wie es vorher war?«

»Sie weiß es, Clavain. Sie hat noch Erinnerungen, und sie hat auch Gefühle.« Wieder hielt Felka inne, denn jetzt kam das Schwerste überhaupt. »Deshalb musst du es tun.«

»Was muss ich tun?«

»Was du immer tun wolltest, bevor Skade dir sagte, sie hätte Galiana in ihrer Gewalt. Du musst den Wolf vernichten.« Wieder betrachtete sie sein Gesicht, staunte über sein Alter und bedauerte, ihm das antun zu müssen. »Du musst das Schiff zerstören.«

»Aber wenn ich das Schiff zerstöre«, sagte Clavain so aufgeregt, als hätte er einen entscheidenden Fehler in ihrer Argumentation entdeckt, »dann töte ich Galiana.«



»Ich weiß«, sagte Felka. »Ich weiß. Trotzdem musst du es tun.«

»Das kannst du gar nicht wissen.«

»O doch, ich weiß es genau. Ich habe es gespürt, Clavain. Ich habe gespürt, dass sie das wollte.«

\* \* \*

Er stand allein in der Aussichtskuppel am Bug der *Zodiakallicht* und sah schweigend hinaus. Er hatte Anweisung gegeben, ihn nicht zu stören, bis er von sich aus wieder die Gesellschaft suchte, und sollte er auch viele Stunden in der Einsamkeit verharren.

Nach fünfundvierzig Minuten hatten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Er starrte nach hinten in die endlose Nacht und wartete auf das Zeichen, das ihm sagte, das Werk sei vollbracht. Gelegentlich zog ein kosmischer Strahl eine trügerische Spur über sein Blickfeld, aber er wusste, dass ›das Ereignis‹ eine andere, unverwechselbare Signatur hätte, die in der Finsternis des Alls unmöglich zu übersehen wäre.

Dann wuchs aus dem Herzen der Dunkelheit ein blauweißer Funke, flammte im Lauf von drei oder vier Sekunden zu maximaler Helligkeit auf und durchlief, langsam verblassend, alle Spektraltöne von Rot bis Rostbraun. Auf seiner Netzhaut hinterließ er ein deutliches Nachbild, einen grell violetten Punkt, der auch erhalten blieb, als er die Augen schloss.

Clavain hatte die *Nachtschatten* zerstört.

Skade hatte sich große Mühe gegeben, aber sie hatte nicht alle Sprengladungen gefunden, die er und Scorpio in ihrem Schiff angebracht hatten. Und da es Stecknadelköpfe waren, hatte schon eine genügt. Sie war nur der Auslöser für eine ganze Kaskade von Detonationen gewesen: zuerst waren die mit Antimaterie betriebenen Raketen mit ihren Sprengköpfen hochgegangen, danach die Synthetiker-Triebwerke selbst. Es hatte sicher keine Vorwarnung gegeben und war sofort vorbei gewesen.

Auch an Galiana dachte er. Skade hatte darauf gesetzt, dass er das Schiff niemals angreifen würde, wenn er wusste oder auch nur vermutete, dass sie an Bord war.

Und vielleicht hatte sie damit sogar Recht gehabt.

Aber Felka hatte ihn überzeugt, dass er es tun musste. Sie allein war in Galianas Bewusstsein eingedrungen und hatte gespürt, wie sie unter der Präsenz des Wolfes litt. Sie allein hatte Clavain ihre einzige, simple Botschaft überbringen können.

*Töte mich!*

Also hatte er es getan.

Als er das volle Ausmaß seiner Tat erkannte, brach er in Tränen aus. Bis zu diesem Augenblick hatte immer noch eine winzige Chance bestanden, dass man sie heilen konnte. Vermutlich hatte er sich mit dem Verlust nur deshalb nie ganz abgefunden, weil diese schwache Hoffnung es ihm immer noch gestattet hatte, ihren Tod nicht als unabänderlich zu begreifen.

Diese Zuflucht hatte er jetzt nicht mehr.

Er hatte das Liebste getötet, was er in diesem Universum hatte.

Clavain war allein und schluchzte lautlos in sich hinein.

*Es tut mir Leid, es tut mir Leid, es tut mir so Leid...*

\* \* \*

Sie näherte sich der Monstrosität, zu der er geworden war. Mit Sinnen, für die es keine genaue menschliche Entsprechung gab, spürte der Captain, wie sich Volyovas Shuttle, eine stumpfnasige, metallische Präsenz, an ihn heranschob. Sie ahnte nicht, dass seine Allwissenheit so weit ging. Aus den vielen Gesprächen, die sie miteinander geführt hatten, wusste er, dass sie ihn immer noch für einen Gefangenen der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* hielt, wenn auch in gewissem Sinne eins geworden mit seinem Gefängnis. Dabei hatte Ilia gewissenhaft die Nervenstränge seiner neuen, so ungeheuer erweiterten Anatomie vermessen und katalogisiert und verfolgt, wo sie sich mit dem alten cybernetischen Netzwerk des Schiffes verbanden und es

unterwanderten. Sie musste sich im analytischen Teil ihres Bewusstseins vollkommen im Klaren darüber sein, dass es keinen Sinn mehr hatte, zwischen Gefängnis und Gefangenem zu unterscheiden. Doch sie war offenbar unfähig, diesen letzten mentalen Sprung zu tun, sie konnte nicht aufhören, ihn als etwas *innerhalb* des Schiffes zu betrachten. Vielleicht hätte das eine allzu gewaltsame Umstellung ihrer früheren Beziehung bedeutet. Er konnte ihr nicht verdenken, dass ihre Phantasie den Schritt verweigerte. Wären die Rollen vertauscht gewesen, er hätte selbst große Schwierigkeiten damit gehabt.

Der Captain spürte, wie das Shuttle in ihn eindrang. Das Gefühl war wirklich unbeschreiblich: als hätte sich ein Stein schmerzlos durch seine Haut gebohrt und in ein sauberes Loch in seinem Unterleib geschoben. Augenblicke später ging ein Zittern durch seine Eingeweide – das Shuttle hatte festgemacht.

Sie war zurück.

Er wandte seine Aufmerksamkeit nach innen und konnte nun mit überwältigender Deutlichkeit verfolgen, was in ihm vorging. Die Eindrücke des äußeren Universums – alles, was sich außerhalb seines Rumpfes befand – bekamen eine niedrigere Prioritätsebene zugewiesen. Er ging immer tiefer ins Detail, richtete sein Augenmerk zuerst auf einen Abschnitt seiner selbst, dann auf das Aderngewirr von Korridoren und Wartungsröhren, das sich durch diesen Abschnitt schlängelte. Wie in jedem Lebewesen, so hauste auch in seinem Innern anderes Leben. Sogar Zellen enthielten ehemals unabhängige Organismen. Bei ihm waren es die Ratten: kleine, verhuschte Geschöpfe. Aber sie waren nur schwach intelligent und letzten Endes seinem Willen unterworfen, so dass sie ihn weder überraschen noch erheitern konnten. Noch dümmere waren die Maschinen. Volyova war dagegen ein Eindringling, eine fremde Zelle, die er zwar töten, aber niemals kontrollieren konnte.

Jetzt sprach sie zu ihm. Er fing die Schwingungen auf, die ihre Stimme in den Wänden des Korridors erzeugte.

»Captain?«, fragte Ilia Volyova. »Ich bin es. Ich bin von Resurgam zurück.«

Er antwortete ihr durch das Schiff, er selbst hörte dabei kaum ein Flüstern. »Wie schön, Sie wiederzusehen, Ilia. Ich fühle mich ein wenig einsam. Wie war es unten auf dem Planeten?«

»Bedrohlich«, gab sie zurück.

»Bedrohlich, Ilia?«

»Die Lage spitzt sich zu. Khouri glaubt zwar, den Zusammenbruch so lange aufhalten zu können, dass die Mehrheit der Bewohner evakuiert werden kann, aber ich bin davon nicht überzeugt.«

»Und Thorn?«, fragte der Captain taktvoll. Er war sehr froh, dass Volyova sich offenbar mehr mit den Vorgängen auf dem Planeten beschäftigte als mit der anderen Sache. Vielleicht hatte sie das Lasersignal noch gar nicht bemerkt.

»Thorn spielt den Retter des Volkes, der alle ins Gelobte Land führt.«

»Während Sie ein direkteres Vorgehen für angemessen halten?«

»Haben Sie sich das Objekt in letzter Zeit einmal genauer angesehen, Captain?«

Natürlich hatte er das. Seine morbide Neugier hatte er schließlich nicht verloren, auch wenn ihm sonst nichts geblieben war. Er hatte beobachtet, mit welcher Leichtigkeit die Unterdrücker den Gasriesen zerlegt hatten, indem sie ihn wie ein Kinderspielzeug so lange drehten, bis er auseinander flog. Dann hatten sich in der Wolke aus freigewordener Materie dichte Schatten gebildet, neue Maschinen so groß wie Welten waren entstanden und schwammen, unfertig wie Embryonen, im leuchtenden Nebel. Man konnte bereits absehen, dass sie bald zu einem noch größeren Ganzen zusammenwachsen würden. Sogar die Form war bereits zu erraten. Das größte Bauteil war ein trompetenförmiges Maul, zweitausend Kilometer breit und sechstausend Kilometer tief. Die anderen Gebilde würden sich vermutlich hinten an diese gigantische Donnerbüchse anfügen.

Eine einzige Maschine war hier im Werden, nicht zu vergleichen mit den langgezogenen Ringen, mit denen die Unterdrücker den Gasriesen umgeben hatten. Eine einzige Maschine, die einem ganzen Stern zu Leibe rücken konnte. Das glaubte jedenfalls Volyova. Für Captain John Brannigan lohnte es sich beinahe, am Leben zu bleiben, um zu sehen, was diese Maschine vorhatte.

»Ich habe es mir angesehen«, erklärte er Volyova.

»Ich glaube, es ist fast fertig. Ein paar Monate noch, vielleicht nicht einmal das, dann ist es so weit. Und deshalb dürfen wir kein Risiko eingehen.«

»Sie meinen den Geschützpark?«

Er spürte ihre Erregung. »Sie sagten, Sie würden sich überlegen, ob ich die Geschütze einsetzen darf, Captain. Wie steht es damit?«

Er ließ sie ein wenig zappeln. Sie schien wirklich nichts von dem Lasersignal zu wissen. Wenn sie es bemerkt hätte, wäre es sicher ihre erste Sorge gewesen.

»Ist es nicht riskant, die Geschütze einzusetzen, Ilia«, fragte er. »Immerhin haben wir es so lange geschafft, einem Angriff zu entgehen.«

»Zu lange zu warten, erhöht das Risiko noch mehr.«

»Wenn der Exodus planmäßig voranschreitet, waren Khouri und Thorn vermutlich nicht sehr angetan davon, dass Sie schon jetzt losschlagen wollen.«

»Sie haben noch nicht einmal zweitausend Menschen von der Oberfläche weggebracht, Captain – ein Prozent der Gesamtbevölkerung. Das ist allenfalls eine symbolische Geste. Wenn erst die Regierung die Leitung der Operation übernimmt, wird es natürlich schneller gehen, aber auch die Unruhen werden sich häufen. Gerade deshalb müssen wir an einen Präventivschlag gegen die Unterdrücker denken.«

»Damit würden wir das Feuer auf uns ziehen«, gab er zu bedenken. »Sie würden mich mit ihren Waffen zerstören.«

»Wir haben die Geschütze.«

»Die sind zur Verteidigung ungeeignet, Ilia.«

»Auch daran habe ich gedacht«, sagte sie ungeduldig. »Wir werden die Geschütze mehrere Lichtstunden von diesem Schiff entfernt in Stellung bringen. Sie können sich selbsttätig ausrichten, bevor wir sie aktivieren, genau wie damals vor dem Hades-Artefakt.«

Er brauchte sie nicht daran zu erinnern, dass der Angriff gegen das Hades-Artefakt nicht gerade ein rauschender Erfolg gewesen war. Wobei er gerechterweise zugeben musste, dass das nicht an den Geschützen selbst gelegen hatte.

Er suchte nach weiteren Ausflüchten. Wenn er zu viel Entgegenkommen zeigte, würde sie Verdacht schöpfen. »Und wenn sie die Geschütze nun zu uns... zu mir zurückverfolgen?«

»Bis dahin haben wir ihnen den ersten schweren Schlag versetzt. Mit der Reaktion werden wir uns befassen, wenn sie kommt.«

»Und an welche Geschütze hatten Sie gedacht...?«

»Das sind die Details, Captain, die können Sie mir überlassen. Sie brauchen lediglich die Kontrolle auf mich zu übertragen.«

»Alle dreiunddreißig?«

»Nein... das wird nicht nötig sein. Nur diejenigen, die ich markiert habe. Ich denke nicht daran, den Unterdrückern gleich alles entgegenzuwerfen, was wir haben. Wie Sie soeben freundlicherweise anmerkten, sollten wir das eine oder andere Geschütz zurückhalten, um auf Vergeltungsschläge antworten zu können.«

»Sie haben alles genau durchdacht?«

»Sagen wir einfach, ich sehe immer auch Alternativen vor.« Aus den nächsten Worten klang gespannte Erwartung. »Captain, noch eine letzte Frage.«

Er zögerte. War es jetzt so weit? Würde sie sich nach dem Lasersignal erkundigen, das immer wieder gegen seinen Rumpf sprühte, das Signal, auf das er sie eigentlich lieber nicht aufmerksam machen wollte?

»Nur zu, Iia«, sagte er mit schwerem Herzen.

»Sie haben wohl keine mehr von diesen Zigaretten?«

2020年12月15日

*Wehrt den erst einmal ab, ihr Bastarde*, dachte sie.

»Sie aus dem Schiff, beziehungsweise aus sich hinaus zu befördern«, verbesserte sie sich. Sie hatte bemerkt, dass der Captain mittlerweile keinen Unterschied zwischen dem Schiff und sich selbst mehr machte, und wollte möglichst alles vermeiden, was ihn veranlassen könnte, von seiner ungewohnten Kooperationsbereitschaft wieder abzurücken. »Nur bis an die Außenseite«,

fuhr sie fort. »Wenn alle acht versammelt sind, überprüfen wir noch einmal die Systeme. Dabei werden Sie sich zur Sicherheit zwischen ihnen und den Unterdrückern befinden. Ich glaube zwar nicht, dass wir überwacht werden, aber man sollte kein unnötiges Risiko eingehen.«

»Ganz meine Meinung, Ilia.«

»Nun gut. Wollen wir mit dem guten alten Geschütz Nummer Siebzehn beginnen?«

»Die Siebzehn, Ilia, verstanden.«

Als sich das Geschütz plötzlich bewegte, erschrak sie. Das war so lange nicht mehr geschehen, dass sie ganz vergessen hatte, wie es war. Der Schlitten glitt ruhig über die Halteschiene und nahm das ganze Waffensystem, das immerhin die Masse eines Obelisken hatte, lautlos mit. Natürlich lief im Geschützpark alles völlig lautlos ab, dennoch erschien Volyova die Stille in diesem Bereich noch intensiver zu sein, abweisend und streng wie an einer Hinrichtungsstätte. Über das Schienennetz gelangten die Geschütze in einen viel kleineren, tiefer gelegenen Raum, der gerade ausreichte, um das größte von ihnen aufzunehmen. Volyova hatte ihn für diesen Einsatz aufwändig sanieren lassen.

Als Geschütz Siebzehn in diesem Raum verschwand, erinnerte sie sich an ihre Begegnung mit seiner Unterpersönlichkeit. »Siebzehn« hatte Besorgnis erregende Ansätze von freiem Willen und wenig Respekt vor ihrer Autorität gezeigt. Wahrscheinlich gab es in allen Geschützen so etwas wie »Siebzehn«, doch im Moment hatte es keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Sie konnte nur hoffen, dass der Captain und die Waffen auch weiterhin taten, was sie von ihnen verlangte.

Nein, es hatte keinen Sinn, dennoch bereitete ihr der Gedanke daran tiefes Unbehagen.

Die Verbindungstür schloss sich. Volyova stellte die Monitorüberwachung ihres Raumanzugs auf die Außenkameras und Außensensoren um, damit sie zusehen konnte, wie die Waffe den Rumpf verließ. Es würde ein paar Minuten dauern, aber noch hatte sie keine Eile.

Doch dann geschah etwas, womit sie nicht gerechnet hatte. Die Monitore am Rumpf meldeten, dass ihr Schiff mit optischem Laserlicht beschossen wurde.

Zunächst war Volyova am Boden zerstört. Nun hatte sie, wodurch auch immer, die Unterdrücker zu guter Letzt doch noch alarmiert und auf sich aufmerksam gemacht. Es war, als hätte schon die Absicht genügt, die Waffen zu positionieren. Das Laserlicht kam sicher von den Langstreckensensoren, mit denen sie das Schiff aufgespürt hatten und nun aus dem Dunkel holten.

Dann fiel ihr auf, dass die Emissionen aus einer anderen Richtung kamen.

Aus dem interstellaren Raum.

»Ilia...?«, fragte der Captain. »Stimmt etwas nicht? Soll ich die Aktion abbrechen?«

»Sie wussten davon, nicht wahr?«, fragte sie.

»Wovon soll ich gewusst haben?«

»Dass uns jemand mit Laserlicht beschießt. Auf Kommunikationsfrequenz.«

»Bedaure, Ilia, aber ich...«

»Sie wollten es mir verheimlichen. Und ich habe es erst bemerkt, als ich auf die Rumpfsensoren Zugriff, um das Geschütz zu beobachten.«

»Wovon sprechen Sie... ach ja, Augenblick.« Die Götterstimme zögerte. »Warten Sie, jetzt verstehe ich, was sie meinen. Ich hatte die Emissionen gar nicht bemerkt – es war so viel los. Sie sind für solche Dinge viel empfänglicher als ich, Ilia... Ich bin inzwischen sehr auf mich selbst fixiert. Wenn Sie ein wenig warten, gehe ich zurück und stelle fest, wann die Emissionen begonnen haben... die Sensordaten sind ja noch vorhanden...«

Sie glaubte ihm nicht, aber sie konnte ihm das Gegenteil nicht beweisen. Er hatte alles unter seiner Kontrolle, sie hatte überhaupt nur von dem Laserlicht erfahren, weil er kurz abgelenkt gewesen war.

»Nun? Wie lange ist es her?«

»Nicht mehr als einen Tag, Ilia. Ungefähr einen Tag...«

»Was bedeutet ›ungefähr‹, Sie verdammter Lügner?«

»Ich meine... ein paar Tage. Höchstens eine Woche... vorsichtig geschätzt.«

»*Svinoi*. Verlogener Schweinehund. Warum haben Sie mir das nicht eher gesagt?«

»Ich dachte, Sie hätten das Signal bereits bemerkt, Ilia. Hatten Sie es denn beim Anflug mit Ihrem Shuttle nicht aufgefangen?«

Aha, dachte sie. Jetzt war es schon ein *Signal*, nicht mehr nur ein einfacher Laserstrahl. Was wusste er wohl sonst noch?

»Natürlich nicht. Ich schlief bis zum allerletzten Moment, und das Shuttle war nur darauf programmiert, auf Übertragungen von innerhalb des Systems zu achten. Interstellare Sendungen werden dank der Blauverschiebung nicht im üblichen Frequenzbereich empfangen. Wie hoch war die Blauverschiebung, Captain?«

»Bescheiden, Ilia... zehn Prozent des Spektrums. Gerade genug, um den Frequenzbereich zu verändern.«

Sie rechnete nach. Zehn Prozent des Spektrums... ein Lichtschiff brauchte ziemlich genau dreißig Tage, um von dieser Geschwindigkeit herunterzubremsen. Selbst wenn sich ein interstellares Raumschiff im Anflug auf das System befände, hätte sie bis zu seiner Ankunft noch einen halben Monat Zeit. Keine großzügige Gnadenfrist, aber doch sehr viel besser als ein Zeitraum von wenigen Tagen.

»Captain? Es muss eine automatische Botschaft sein, die sich ständig wiederholt, sonst wäre sie nicht so lange gesendet worden. Legen Sie sie auf meinen Anzug. Sofort.«

»Verstanden, Ilia. Und die Weltraumgeschütze? Soll ich den Vorgang abbrechen?«

»Ja...«, begann sie, verbesserte sich jedoch sogleich. »Nein. Nein! Es bleibt alles beim Alten. Fahren Sie fort, die Scheißdinger abzusetzen – es dauert ohnehin Stunden, bis wir alle acht draußen haben. Sie haben doch mitbekommen, dass ich sagte, Sie sollten sie mit Ihrer Masse vor den Unterdrückern abschirmen?«

»Was ist mit der Quelle des Signals, Ilia?«

Wenn es möglich gewesen wäre, hätte sie ihm in diesem Moment liebend gern einen Tritt versetzt. Aber sie schwebte weit von allem entfernt, was man hätte treten können. »Spielen Sie das Scheißding ab.«

Ihr Helmvisier blendete den Blick auf den Geschützpark aus und wurde undurchsichtig. Für einen Moment sah sie nur eine endlose weiße Fläche. Dann bildeten sich Umrisse heraus, vor ihren Augen entstand ein langer, spärlich möblierter Innenraum. Ein schwarzer Tisch trennte sie von drei Personen am anderen Ende. Der Tisch war wie ein Stück tiefer Finsternis.

»Hallo«, sagte der einzige Menschenmann von den dreien. »Mein Name ist Nevil Clavain, und ich glaube, Sie haben etwas, das ich brauche.«

Er wirkte auf den ersten Blick wie ein Teil des Tisches. Seine Kleidung war ebenso mattschwarz, nur Hände und Kopf hoben sich deutlich ab. Die Finger waren artig verschränkt. An den Handrücken traten dicke Adern hervor. Haar und Bart waren schlohweiß, stellenweise zogen sich tiefschwarze Schatten durch sein Gesicht.

»Er meint die Objekte im Innern Ihres Schiffes«, sagte die Person neben Clavain, eine sehr jugendliche Frau, die ebenfalls diese schwarze Quasi-Uniform trug. Ihr Akzent war für Volyova nicht leicht zu verstehen, es klang wie einer von den Dialekten, die auf Yellowstone gesprochen wurden. »Wir wissen, dass es dreiunddreißig sind. Ihre diagnostischen Signaturen werden von uns ständig überwacht, ein Bluff wäre also sinnlos.«

»Keine Chance«, sagte der dritte Sprecher, ein Schwein. »Wir sind nämlich sehr entschlossen. Wir haben dieses Schiff gekapert, obwohl alle Welt behauptete, das sei unmöglich. Sogar die

Synthetiker haben sich bei uns blutige Köpfe geholt. Wir haben einen weiten Weg hinter uns gebracht, um diese Objekte zu bekommen, und wir werden nicht mit leeren Händen wieder abziehen.« Er unterstrich jeden Satz mit einer scharfen Abwärtsbewegung seiner hufförmigen Hand.

Der erste Sprecher, der sich als Clavain vorgestellt hatte, beugte sich vor. »Scorpio hat Recht. Wir verfügen über die technischen Mittel, um die Geschütze wieder in unseren Besitz zu bringen. Die Frage ist nun, ob Sie vernünftig genug sind, sie uns kampfflos zu überlassen.«

Volyova kam es vor, als warte Clavain auf ihre Antwort, und konnte kaum an sich halten.

Obwohl sie wusste, dass es sich nicht um eine Echtzeit-Botschaft handelte, begann sie zu sprechen. Der Anzug würde ihre Worte aufnehmen und an das fremde Schiff weiterleiten. Allerdings hatte das Signal einen verdammt weiten Weg vor sich: mindestens drei Tage bis zum Empfänger. Sie konnte demnach erst in einer Woche mit einer Antwort rechnen.

Indessen sprach Clavain bereits weiter. »Wir wollen jedoch nicht allzu starr auf unserem Standpunkt beharren. Ich begreife, dass Sie mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Wir wissen, was in Ihrem System vorgeht und können verstehen, dass Sie darüber beunruhigt sind. Doch unser unmittelbares Ziel bleibt davon unberührt. Wir verlangen, dass uns die Geschütze übergeben werden, sobald wir in das System einfliegen. Unverzüglich und ohne Ausflüchte. Das ist nicht verhandelbar. Wir können allerdings über die Einzelheiten und über eine für beide Seiten vorteilhafte Zusammenarbeit reden.«

»Aber nicht, solange du noch einen halben Monat entfernt bist«, flüsterte Volyova.

»Wir treffen in Kürze ein«, sagte Clavain. »Vielleicht früher, als Sie erwarten. Doch im Augenblick sind wir für eine effektive Kommunikation noch zu weit entfernt. Wir werden diese Botschaft so lange abstrahlen, bis wir bei Ihnen sind. Um die Verhandlungen in der Zwischenzeit zu erleichtern, habe ich eine Beta-Kopie von mir anfertigen lassen. Mit den einschlägigen Simulationsprotokollen sind Sie sicher vertraut, wenn nicht, können wir Ihnen technische Hilfestellung anbieten. Sonst können sie die Installation unverzüglich vornehmen. Wenn diese Botschaft tausend Mal wiederholt wurde, haben Sie alle erforderlichen Daten, um meine Beta-Kopie zu realisieren.« Clavain schenkte ihr ein Vertrauen erweckendes Lächeln und breitete in einer Geste der Offenheit die Arme aus. »Bitte überlegen Sie es sich. Selbstverständlich werden auch wir die erforderlichen Vorbereitungen zur Realisierung Ihrer Beta-Kopie treffen, sollten Sie uns für die Verhandlungen einen Stellvertreter überspielen wollen. Wir sehen Ihrer Antwort mit Interesse entgegen. Nevil Clavain auf der *Zodiakallicht*, Ende.«

Ilia Volyova fluchte leise. »Natürlich sind wir mit den Scheißprotokollen vertraut, du arroganter Blödmann!«

Die Botschaft war mehr als tausend Mal gelaufen, somit waren die erforderlichen Daten zur Realisierung der Beta-Kopie bereits aufgezeichnet worden.

»Haben Sie das mitgekriegt, Captain?«, fragte sie.

»Ja, Ilia.«

»Filzen Sie die Beta-Kopie bitte sehr gründlich auf irgendwelche Schweinereien. Und dann suchen Sie eine Möglichkeit, sie zu realisieren.«

»Selbst wenn sie irgendeinen militärischen Virus enthielte, Ilia, kann ich mir nicht denken, dass er mir in meinem derzeitigen Zustand groß schaden könnte. Es wäre etwa so, als würde sich ein schwer leprakranker Mensch Sorgen machen, weil ihn die Haut juckt, oder der Captain eines sinkenden Schiffs, weil irgendwo der Holzwurm in den Planken sitzt, oder...«

»Vielen Dank, ich habe verstanden. Aber tun Sie es bitte trotzdem. Ich möchte mit diesem Clavain reden, und zwar persönlich.«

Sie hob die Hand und machte ihr Visier wieder durchsichtig, gerade noch rechtzeitig, um beobachten zu können, wie das nächste Weltraumgeschütz aus dem Rumpf ins All hinauskroch.



Sie erstickte fast an ihrer Wut. Ihr Zorn galt nicht nur den Fremden, die da so unerwartet hereingeplatzt kamen und unbequeme und sehr konkrete Forderungen stellten, sondern vor allem dem Captain, der sich solche Mühe gegeben hatte, ihr die ganze Sache zu verheimlichen. Sie wusste nicht, was er damit bezweckte, aber sein Verhalten gefiel ihr ganz und gar nicht.

\* \* \*

Volyova trat einen Schritt zurück.

»Starten«, befahl sie dem Servomaten. Es klang ein wenig zaghaft.

Die Beta-Kopie hatte sich an die üblichen Protokolle gehalten und erwies sich als abwärtskompatibel mit allen wichtigeren Simulationssystemen seit der Mitte der *Belle Epoque*. Außerdem hatte sie weder versehentlich noch gezielt zerstörerische Viren eingeschleppt. Volyova blieb dennoch misstrauisch und opferte einen weiteren halben Tag, um sich zu vergewissern, dass die Simulation nicht auf eine besonders heimtückische Weise ihre Virusfilter unterwandert und manipuliert hatte. Obwohl das nicht der Fall war, sorgte sie auch weiterhin dafür, dass sie möglichst wenig mit dem Kontrollnetzwerk des Schiffes in Berührung kam.

Der Captain hatte natürlich vollkommen Recht: er war jetzt in allen wichtigen Punkten identisch mit dem Schiff. Jeder Angriff auf die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* war ein Angriff auf ihn.

Doch da die Verschmelzung auf einen besonders anpassungsfähigen Alien-Erreger zurückzuführen war, der ihn befallen hatte, war es äußerst unwahrscheinlich, dass ein einfaches Virus menschlichen Ursprungs ihm etwas anhaben konnte. Die Festung war bereits von einem anderen fähigen Eroberer gestürmt und geschleift worden.

Der Servomat setzte sich unversehens in Bewegung, trat einen Schritt zurück und wäre fast umgekippt, bevor er das Gleichgewicht wiederfand. Zwei Kameraaugen schauten in verschiedene Richtungen, schalteten mit einem Ruck auf binokulares Sehen um und hefteten sich auf sie. Mechanische Irisblenden öffneten und schlossen sich mit leisem Klicken. Die Maschine machte den nächsten Schritt, diesmal auf sie zu.

Sie hob die Hand. »Halt!«

Sie hatte die Beta-Kopie in eine der wenigen vollständig androformen Roboter des Schiffes installiert. Der Servomat war von allen Seiten offen, eine Skelettkonstruktion aus vielen dünnen Einzelteilen. Sie fühlte sich in seiner Nähe völlig sicher, denn nach vernünftigem Ermessen stellte er keine Bedrohung dar. Sie war physisch stärker und robuster als die Maschine.

»Sprechen Sie mit mir«, sagte sie. »Ist die Installation korrekt?«

Die Stimme des Roboters summte wie ein Fliegenschwarm. »Ich bin eine Beta-Simulation von Nevil Clavain.«

»Gut. Und wer bin ich?«

»Das weiß ich nicht. Sie haben sich bisher nicht vorgestellt.«

»Ich bin Triumvir Ilia Volyova«, sagte sie. »Das ist mein Schiff, die *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Ich habe Sie in einem unserer Allzweck-Servomaten installiert. Es ist eine schwache Maschine, das ist so beabsichtigt, also kommen Sie nicht auf dumme Gedanken. Sie haben einen Selbstzerstörungsmechanismus, aber selbst wenn dem nicht so wäre, könnte ich Sie mit bloßen Händen in Stücke reißen.«

»Dummheiten sind das Letzte, wonach mir der Sinn steht, Triumvir. Oder Ilia. Wie soll ich Sie nennen?«

»Sir. Wir befinden uns auf meinem Territorium.«

Die Simulation hatte das wohl überhört. »Haben Sie veranlasst, dass Ihre Beta-Kopie zur *Zodiakallicht* überspielt wird, Ilia?«

»Was geht Sie das an?«

»Ich bin nur neugierig, das ist alles. Aber es läge doch eine gewisse Ausgewogenheit darin, wenn wir beide von unseren jeweiligen Beta-Kopien vertreten würden.«

»Ich traue keiner Beta-Kopie. Und ich sehe auch nicht, wozu das gut sein sollte.«

Clavains Servomat sah sich um. Seine Augen klickten und schwirrten. Sie hatte ihn in einem Teil des Schiffes aktiviert, der halbwegs normal war – die Transformationen des Captains waren hier ziemlich harmlos –, aber vermutlich war die Umgebung nach gewöhnlichen Maßstäben immer noch sehr seltsam, nur sie nahm das nicht mehr wahr. Hartes, glänzendes Seuchenmaterial, von glitschigen chemischen Absonderungen bedeckt, überspannte den Raum wie die Rippen eines Wals. Volyova stand mit ihren Stiefeln zentimetertief in übelriechendem schwarzem Schiffsschleim.

»Was wollten Sie noch sagen?«, wandte sie sich an die Simulation.

Sofort richteten sich die Roboteraugen wieder auf sie. »Der Einsatz von Beta-Kopien ist durchaus sinnvoll, Ilia. Unsere beiden Schiffe befinden sich derzeit noch in einer Entfernung voneinander, die eine effektive Kommunikation verhindert, aber der Abstand verringert sich. Die Beta-Kopien können die Verhandlungen beschleunigen, indem sie sozusagen die Grundregeln festlegen.

Sobald sich die Schiffe näher gekommen sind, können die Betas die gesammelten Daten überspielen. Unsere biologischen Erzeuger können sich ansehen, was bereits erreicht wurde, und sehr viel schneller die entsprechenden Entscheidungen treffen, als es sonst möglich wäre.«

»Das klingt zwar einleuchtend, dennoch rede ich hier nur mit einem Bündel Algorithmen; einem Modell, das antizipiert, wie der echte Clavain in einer ähnlichen Situation reagieren würde.«

Der Servomat zuckte die Achseln. »Und was wollen Sie damit sagen?«

»Ich habe keine Gewähr, dass Clavain, stünde er selbst vor mir, wirklich genau so reagieren würde.«

»Ach, *dieser* alte Trugschluss. Sie reden schon wie Galiana. Tatsache ist, dass auch der echte Clavain in beliebig vielen Situationen auf die gleichen Stimuli unterschiedlich reagieren könnte. Sie verlieren also nichts, wenn Sie mit einer Beta-Kopie verhandeln.« Die Maschine hob einen Gitterarm und spähte durch die Lücken zwischen Drähten und Verstrebungen. »Aber Sie werden verstehen, dass dies der Sache nicht förderlich ist?«

»Wie bitte?«

»Mich in einen so offensichtlich mechanischen Körper zu stecken. Dazu noch diese Stimme... das bin doch nun wahrhaftig nicht ich. Sie haben die Übertragung gesehen, und dies wird mir einfach nicht gerecht, finden Sie nicht auch? In Wirklichkeit lispel ich ein wenig. Manchmal übertreibe ich es sogar. Man könnte dieses Lispeln geradezu als Teil meines Charakters bezeichnen.«

»Ich sagte bereits...«

»Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag, Ilia. Sie geben der Maschine Zugriff auf Ihre Implantate, so dass sie Ihrem visuell/auditiven Wahrnehmungsfeld eine Geisterpersönlichkeit einspeichern kann.«

Sie hatte seltsamerweise das Bedürfnis, sich zu entschuldigen. »Ich habe keine Implantate, Clavain.«

Die surrende Stimme klang erstaunt. »Aber Sie sind doch eine Ultra.«

»Gewiss, aber ich bin auch *brezgatnik*. Ich hatte noch nie irgendwelche Implantate. Nicht einmal vor der Seuche.«

»Und ich dachte, ich verstünde die Ultras«, bemerkte Clavains Beta-Kopie nachdenklich. »Ich muss gestehen, Sie überraschen mich. Aber Sie haben doch sicher eine Möglichkeit, sich projizierte Informationen anzusehen, wenn etwa ein Hologramm nicht funktioniert?«

»Dazu verwende ich eine Datenbrille«, gestand sie.

»Holen Sie sie. Ich versichere Ihnen, sie wird Ihnen das Leben sehr erleichtern.«

Sie ließ sich von einer Beta-Kopie nur ungern Befehle erteilen, musste aber zugeben, dass der Vorschlag vernünftig war. So befahl sie einem anderen Servomaten, ihr die Brille und ein Paar

Kopfhörer zu bringen, setzte beides auf und gestattete der Beta-Kopie, das Bild zu verändern, das ihr die Brille zeigte. Der spindeldürre Roboter verschwand aus ihrem Blickfeld und wurde durch ein Bild von Clavain ersetzt, wie sie ihn während der Übertragung gesehen hatte. Die Illusion war nicht perfekt, aber das war gut so, denn es erinnerte sie daran, dass sie es nicht mit einem Menschen aus Fleisch und Blut zu tun hatte. Doch alles in allem war sie sehr viel besser als der Servomat.

»So«, ertönte Clavains echte Stimme in ihrem Ohr. »Jetzt können wir besser miteinander arbeiten. Ich möchte Sie gleich noch einmal fragen, wären Sie nicht doch bereit, eine Beta-Kopie von sich auf die *Zodiakallicht* zu überspielen?«

Er hatte sie in die Enge getrieben. Sie wollte nicht zugeben, dass sie die technischen Einrichtungen dafür nicht hatte; das hätte wirklich einen merkwürdigen Eindruck gemacht.

»Ich werde es mir überlegen. Könnten wir unser Gespräch jetzt bitte hinter uns bringen, Clavain?« Volyova lächelte. »Sie haben mich bei der Arbeit gestört.«

Clavains Bild lächelte zurück. »Ich hoffe, es war nichts allzu Wichtiges.«

Obwohl sie mit dem Servomaten beschäftigt war, wurden die Weltraumgeschütze weiter in Stellung gebracht. Sie hatte den Captain gebeten, sich nicht bemerkbar zu machen, solange der Servomat in Betrieb war. Er konnte also nur über den Kopfhörer mit ihr in Kontakt treten, selbst aber subvokale Mitteilungen von ihr empfangen.

»Dieser Clavain sollte nicht mehr erfahren als unbedingt nötig«, hatte sie ihm erklärt. »Und was mit Ihnen und diesem Schiff geschehen ist, geht ihn schon gar nichts an.«

»Er braucht überhaupt nichts zu erfahren, oder? Wenn seine Beta-Kopie etwas entdeckt, was sie nicht wissen soll, wird sie einfach gelöscht.«

»Dann wird Clavain hinterher Fragen stellen.«

»Wenn es ein Hinterher gibt«, hatte der Captain geantwortet.

»Und das heißt?«

»Das heißt... wir wollen doch nicht wirklich verhandeln?«

Volyova führte den Servomaten zur Brücke, wobei sie sich redlich bemühte, einen Weg durch möglichst wenig veränderte Schiffsregionen zu suchen. Ihr entging nicht, dass die Beta-Kopie sich aufmerksam umsah und sicher dennoch bemerkte, dass mit dem Schiff etwas

Ungewöhnliches geschehen war. Aber sie fragte nicht direkt, was es mit den Seuchentransformationen auf sich hätte. Die Schlacht war ohnehin bereits verloren: Schon bald würde das Schiff nahe genug sein, um sich die *Unendlichkeit* mit genügend hoher Auflösung selbst anzusehen, und dann ließen sich die barocken Transformationen der Außenhülle nicht mehr verbergen.

»Ilia«, sagte Clavains Stimme. »Reden wir nicht lange um den heißen Brei herum. Wir sind an den dreiunddreißig Objekten interessiert, die sich in Ihrem Besitz befinden, und unser Interesse ist sehr groß. Geben Sie zu, von den betreffenden Objekten Kenntnis zu haben?«

»Ich fürchte, Sie würden mir einfach nicht glauben, wenn ich leugnen würde.«

»Gut.« Clavains Abbild nickte entschieden. »Das ist ein Anfang. Damit wäre immerhin klar gestellt, dass die Objekte existieren.«

Volyova zuckte die Achseln »Wenn wir schon nicht um den heißen Brei herumreden wollen, sollten wir die Dinge auch bei ihrem richtigen Namen nennen. Es handelt sich um Waffen, Clavain. Sie wissen es. Ich weiß es. Und *die anderen* wissen es aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls.«

Sie nahm die Datenbrille kurz ab. Clavains Servomat schritt mit fließenden, aber nicht ganz menschlichen Bewegungen durch den Raum. Als sie die Brille wieder aufsetzte, machte das überlagerte Bild die gleichen marionettenhaften Schritte.

»So gefallen Sie mir schon besser, Ilia. Ja, es sind Waffen. Sehr alte Waffen von ziemlich

obskurer Herkunft.«

»Verscheißern Sie mich nicht, Clavain. Wenn Sie von den Geschützen wissen, dann wissen Sie sicher ebenso gut, wahrscheinlich besser als ich, woher sie stammen. Ich will Ihnen gerne sagen, was ich vermute: ich denke, die Synthetiker haben sie gebaut. Was sagen Sie dazu?«

»Ziemlich warm, ich kann es nicht leugnen.«

»Warm?«

»Heiß. Sogar sehr heiß.«

»Und nun sagen Sie schon, was, zum Teufel, das alles zu bedeuten hat, Clavain. Wenn es Synthetiker-Geschütze sind, wieso haben Sie erst jetzt von ihrer Existenz erfahren?«

»Die Geschütze senden Spursignale aus, Ilia, und die haben wir angepeilt.«

»Aber Sie sind keine Synthetiker.«

»Nein...«, räumte Clavain mit einer weit ausholenden Gebärde ein, die gut mit dem Servomaten synchronisiert war. »Aber ich will aufrichtig zu Ihnen sein, wenn auch nur, um den Gang der Verhandlungen in meinem Sinn zu beeinflussen. Die Synthetiker wollen die Geschütze tatsächlich zurückhaben. Und auch sie sind hierher unterwegs. Um genau zu sein, eine ganze Flotte von schwer bewaffneten Synthetikerschiffen folgt der *Zodiakallicht* auf dem Fuß.«

Volyova erinnerte sich, dass das Schwein Scorpio erwähnt hatte, die Spinnen hätten sich bei Clavains Mannschaft blutige Köpfe geholt. »Warum erzählen Sie mir das?«, fragte sie.

»Ich sehe, ich habe Sie erschreckt. Das kann ich Ihnen nicht verdenken. Mir ginge es nicht anders.« Die Clavain-Kopie kratzte sich den Bart. »Deshalb sollten Sie sich überlegen, ob Sie nicht doch zuerst mit mir verhandeln wollen. Ich könnte Ihnen die Geschütze abnehmen und mich dann um die Synthetiker kümmern.«

»Und was bringt Sie auf die Idee, Sie könnten das besser als ich, Clavain?«

»Zwei Gründe, Ilia. Erstens habe ich sie schon mehrfach überlistet. Und zweitens, vielleicht noch überzeugender, war ich bis vor sehr kurzer Zeit selbst einer von ihnen.«

Volyova hörte den Captain flüstern: »Ich habe das nachgeprüft, Ilia. Es gab einen Nevil Clavain, der Verbindungen zu den Synthetikern hatte.«

Sie wandte sich an die Simulation. »Und Sie glauben, das würde für mich etwas ändern, Clavain?«

Er nickte. »Synthetiker sind nicht rachsüchtig. Wenn bei Ihnen nichts zu holen ist, wird man Sie in Ruhe lassen. Wenn Sie jedoch die Geschütze noch haben, wird man Sie gnadenlos auseinander nehmen.

»Ich glaube, Sie bringen da etwas durcheinander«, sagte Volyova. »Wenn ich die Waffen hätte, müsste dann nicht ich diejenige sein, die jemanden auseinander nimmt?«

Clavain zwinkerte ihr zu. »Können Sie denn so gut damit umgehen?«

»Ich habe einige Erfahrung.«

»Das ist nicht wahr. Sie haben die verdammten Dinger noch kaum angeschaltet, Ilia. Sonst hätten wir sie schon vor Jahrhunderten entdeckt. Bilden Sie sich lieber nicht ein, sich mit Technologien auszukennen, von denen Sie praktisch keine Ahnung haben. Das könnte Ihnen zum Verhängnis werden.«

»Das ist doch wohl meine Sache!«

Clavain – sie musste aufhören, das Ding für Clavain zu halten – kratzte sich wieder den Bart.

»Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Aber die Geschütze sind gefährlich. Mein Vorschlag, Sie jetzt mir zu übergeben und so die Verantwortung los zu werden, ist aufrichtig gemeint.«

»Und wenn ich nein sage?«

»Lösen wir unser Versprechen ein: wir holen sie uns mit Gewalt.«

»Sehen Sie bitte einmal nach oben, Clavain. Ich möchte Ihnen etwas zeigen. Sie haben vorhin angedeutet, Sie wüssten Bescheid, aber ich möchte, dass Sie die Tatsachen ganz klar sehen.«

Sie hatte die Projektionssphäre so programmiert, dass sie in diesem Augenblick zum Leben erwachte und sich mit einer Vergrößerung der demontierten Welt füllte. Die Schuttwolke war klumpig und voller Risse, von dichten Materieansammlungen durchsetzt. Aber die Trompete in ihrem Herzen war jetzt zehn Mal größer als jedes andere Gebilde und offenbar nahezu ausgeformt. Obwohl die Sensoren der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* Mühe hatten, durch die Megatonnen von Abraum, die das Objekt noch immer verdeckten, ein klares Bild zu erhalten, vermittelten sie die Vorstellung von ungeheurer Komplexität. Sie zeigten eine verwirrende Fülle scheinbar filigraner Details von mehreren hundert Kilometern im Durchmesser bis hinunter an die Grenze ihres Auflösungsvermögens. Die Maschinerie wirkte muskulös, organisch, prall gefüllt mit Knorpeln, Sehnen und Drüsenknoten. Kein menschliches Hirn hätte je so etwas erdacht und geplant. Auch jetzt kamen noch neue Schichten hinzu: Volyova sah die streifenförmigen Materieströme, die in die Anlage geleitet wurden. Dennoch stand sie beängstigend kurz vor der Vollendung.

»Haben Sie das schon vorher gesehen, Clavain?«, fragte sie.

»Etwas davon. Aber nicht in dieser Deutlichkeit.«

»Und was hielten Sie davon?«

»Erzählen Sie mir doch zuerst, was Sie davon halten, Ilia.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Die Schlussfolgerung liegt nahe, Clavain. Drei kleine Welten wurden vor meinen Augen von solchen Maschinen auseinander gerissen, bevor diese Welt hier an die Reihe kam. Es sind Aliens. Und Dan Sylveste hat irgendetwas getan, das sie hierher gelockt hat.«

»Ja. Wir dachten uns schon, dass er etwas damit zu tun hatte. Auch wir wissen von diesen Maschinen – zumindest hatten wir den Verdacht, sie könnten existieren.«

»Wer ist ›wir‹?«, fragte sie.

»Ich meine die Synthetiker. Ich bin erst vor kurzem desertiert.« Er hielt inne. »Vor ein paar Jahrhunderten schickten wir Expeditionen in den interstellaren Raum«, fuhr er dann fort. »Wir drangen viel weiter in seine Tiefen vor als irgendeine andere menschliche Gruppierung vor uns. Auf diesen Expeditionen begegneten wir den Maschinen. Wir gaben ihnen den Codenamen ›Wölfe‹, aber wir können wohl davon ausgehen, dass es sich hier im Wesentlichen um die gleichen Entitäten handelt.«

»Sie haben keinen Namen für sich selbst«, sagte Volyova. »Aber wir nennen sie ›die Unterdrücker‹. Die Bezeichnung hatten sie sich in ihrer Glanzzeit verdient.«

»Haben Sie das alles durch Beobachtung herausgefunden?«

»Nein«, sagte Volyova. »Nicht unbedingt.«

Ich rede zu viel, dachte sie. Aber dieser Clavain war so Vertrauen erweckend, dass sie sich kaum zurückhalten konnte. Wenn sie nicht aufpasste, würde sie ihm bald alles erzählen, was vor Hades geschehen war: wie Khouri einen Blick in die dunkle, vormenschliche Geschichte der Galaxis geworfen und unzählige Episoden gewaltsamer Ausrottung gesehen hatte, die zurückreichten bis zu den ersten Anfängen intelligenten Lebens...

Es gab Themen, über die sie mit Clavain sprechen wollte, aber auch Dinge, die sie vorerst lieber für sich behielt.

»Sie sind eine Frau voller Rätsel, Ilia Volyova.«

»Und ich habe eine Menge Arbeit, Clavain.« Sie befahl der Projektionssphäre, die fast fertige Maschine näher heranzuholen. »Die Unterdrücker bauen eine Waffe, und ich vermute stark, sie wollen damit irgendeine solare Katastrophe auslösen. Die Amarantin wurden mit einer künstlich erzeugten Sonnenfackel ausgelöscht, aber ich fürchte, diesmal ist ein größeres und wahrscheinlich verheerenderes Ereignis geplant. Und das kann ich einfach nicht zulassen. Auf Resurgam leben zweihunderttausend Menschen, und wenn diese Waffe zum Einsatz kommt,

werden sie alle sterben.«

»Ich habe für Ihre Einstellung volles Verständnis.«

»Dann werden Sie auch verstehen, dass ich Ihnen keine Waffen aushändigen werde, weder jetzt noch irgendwann in der Zukunft.«

Sie hatte Clavain zum ersten Mal aus der Fassung gebracht. Er raufte sich das dichte weiße Haar, bis es unordentlich nach allen Seiten abstand. »Sie geben mir die Geschütze, und ich garantiere Ihnen, dass sie gegen die Wölfe eingesetzt werden. Was ist dagegen einzuwenden?«

»Nichts«, erklärte sie fröhlich. »Ich glaube Ihnen nur nicht. Und wenn diese Geschütze so gefährlich sind, wie Sie behaupten, dann sollte ich sie vielleicht besser nicht in fremde Hände geben. Wir passen schließlich schon seit Jahrhunderten auf sie auf, und bisher ist kein Schaden entstanden. Das rückt uns doch in ein recht vorteilhaftes Licht, finden Sie nicht? Wir sind verantwortungsbewusste Hüter. Wie können wir da so leichtsinnig sein und sie dem nächstbesten dahergelaufenen Gesindel überlassen?« Sie lächelte. »Obendrein sind Sie nach eigenem Eingeständnis nicht einmal der rechtmäßige Besitzer, Clavain.«

»Wenn Sie sich mit den Synthetikern einlassen, werden Sie es bereuen, Ilia.«

»Hm. Aber wenigstens verhandle ich dann mit einer Gruppe, die berechnete Ansprüche hat.« Clavain massierte sich mit den Fingern der rechten Hand die Stirn, als kämpfte er gegen eine Migräne. »Das ist nicht wahr, jedenfalls nicht so, wie Sie glauben. Die Synthetiker wollen die Geschütze nur, um damit in den Weltraum zu fliehen.«

»Während Sie vermutlich sehr viel hehrere Ziele verfolgen?«

Clavain nickte. »Ganz richtig. Ich möchte diese Waffen der menschlichen Rasse zurückgeben. Demarchisten... Ultras... Scorpios Armee... wer sie übernimmt, ist mir gleichgültig, solange derjenige mich überzeugen kann, dass er das Richtige damit anstellt.«

»Und das Richtige wäre?«

»Die Wölfe bekämpfen. Sie kommen immer näher. Die Synthetiker wussten es, und was hier vorgeht, ist der Beweis dafür. Wir haben sehr interessante Jahrhunderte vor uns, Ilia.«

»Interessante?«, wiederholte sie.

»Gewiss, aber in einem anderen Sinn, als wir uns das wünschen würden.

\* \* \*

Volyova schaltete die Beta-Kopie ab. Clavains Bild zerfiel in einzelne Pixel und verblasste. Nur das Gerippe des Servomaten blieb zurück. Der Wechsel kam sehr abrupt: am Ende hatte sie wirklich das Gefühl gehabt, mit einem Menschen zu sprechen.

»Ilia?« Das war der Captain. »Wir sind so weit. Das letzte Weltraumgeschütz hat den Rumpf verlassen.«

Sie nahm den Kopfhörer ab und sprach mit normaler Stimme: »Gut. Besondere Vorkommnisse?«

»Nichts von Bedeutung. Fünf Geschütze wurden ohne Zwischenfälle abgesetzt. Bei den restlichen dreien gab es eine kurzfristige Störung im Antriebssystem von Geschütz Sechs und periodisch wiederkehrende Ausfälle in den Steuerungs-Subsystemen von Geschütz Vierzehn und Dreißig. Seither ist keiner der Fehler wieder aufgetreten.«

Sie zündete sich eine Zigarette an und rauchte sie zu einem Viertel, bevor sie antwortete: »Und das nennen Sie ›nichts von Bedeutung‹?«

»Ich bin sicher, dass sich nichts davon wiederholt«, dröhnte die Stimme des Captains. »Die elektromagnetische Umgebung im Geschützpark ist doch eine ganz andere als außerhalb des Rumpfes. Wahrscheinlich waren die Systeme mit der Umstellung zunächst überfordert, mehr nicht. Nachdem sie jetzt draußen sind, wird sich alles beruhigen.«

»Machen Sie bitte ein Shuttle klar.«

»Wie bitte?«

»Sie haben schon richtig gehört. Ich gehe hinaus, um die Geschütze zu überprüfen.« Sie stampfte

mit den Füßen, während sie auf seine Antwort wartete.

»Das ist nicht nötig, Ilia. Ich bin durchaus in der Lage, ihre Funktion zu überwachen.«

»Das mag schon sein, Captain, aber Sie kennen sie nicht so gut wie ich.«

»Ilia...«

»Ich brauche kein großes Shuttle. Ich könnte sogar einen Anzug nehmen, aber in den Dingen kann man nicht rauchen.«

Der Captain seufzte. Es klang, als bräche in weiter Ferne ein Gebäude zusammen. »Nun gut, Ilia. Sie sollen Ihr Shuttle bekommen. Aber Sie nehmen sich doch in Acht? Bleiben Sie besser auf der Seite des Schiffs, die für die Unterdrücker nicht einsehbar ist.«

»Die denken noch gar nicht daran, von uns Notiz zu nehmen. Und daran wird sich auch in den nächsten fünf Minuten nichts ändern.«

»Aber Ihre Sicherheit liegt mir sehr am Herzen.«

Sie konnte kaum glauben, dass sie dem Captain tatsächlich so wichtig sein sollte. Zugegeben, er fühlte sich hier draußen ein wenig einsam, und sie war der einzige Mensch, der ihm Gesellschaft leisten konnte. Aber sie war auch die Frau, die sein Verbrechen aufgedeckt und ihn mit dieser Transformation bestraft hatte. Natürlich hegte er ihr gegenüber gemischte Gefühle.

Sie hatte genug geraucht. Spontan schob sie die Kippe in den Drahtgitterkopf des Servomaten und klemmte sie zwischen zwei dünnen Metallstreben fest. Die Spitze glühte in dumpfem Orange.

»Widerliche Angewohnheit«, sagte Ilia Volyova.

\* \* \*

Sie nahm die zweisitzige Schlangenkopf-Fähre, mit der Khouri und Thorn die Unterdrücker-Aktivitäten um den ehemaligen Gasriesen erkundet hatten. Der Captain hatte das Schiff bereits aufgewärmt und an eine Luftschleuse gebracht. Es hatte bei dem Angriff der Unterdrücker-Maschinen in der Atmosphäre von Roc ein wenig gelitten, aber die meisten Schäden hatten sich mit vorhandenen Reservebauteilen leicht beheben lassen. Was jetzt noch fehlte, war so harmlos, dass man die Fähre durchaus für einen kurzen Flug verwenden konnte. Sie nahm auf dem Pilotensessel Platz und aktivierte das Avionik-Display. Der Captain hatte ganze Arbeit geleistet: sogar die Treibstofftanks waren randvoll, obwohl sie nur ein paar hundert Meter weit fliegen wollte.

In ihrem Hinterkopf rumorte etwas, ein dumpfer Verdacht, der sich nicht so recht fassen ließ. Sie schwebte durch die gepanzerten Türen hinaus ins All. Der Austrittspunkt war nicht weit von der großen Öffnung entfernt, durch die die Weltraumgeschütze das Lichtschiff verlassen hatten. Die Geschütze selbst befanden sich hinter der Wölbung des Rumpfgebirges, wo sie für die Unterdrücker außer Sicht waren. Auch Volyova steuerte die andere Seite der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* an. Die Nebelmasse des zerfetzten Planeten verschwand wie hinter einem zerklüfteten Horizont.

Vor ihr lauerten die acht Weltraumgeschütze wie gierige Ungeheuer. Bei allen Unterschieden war doch deutlich zu erkennen, dass sie von einem einzigen Intellekt geschaffen worden waren.

Volyova hatte immer vermutet, dass die Synthetiker ihre Schöpfer waren, dennoch hatte es sie erschüttert, als Clavain ihren Verdacht bestätigte. Er hatte keinen Grund gehabt, sie zu belügen. Aber warum hatten die Synthetiker so grauenvolle Vernichtungswaffen geschaffen? Es gab nur eine Erklärung: sie hatten irgendwann die Absicht verfolgt, sie einzusetzen. Womöglich sogar gegen die Menschheit?

Jedes Geschütz war von einem Gerüst mit Steuerdüsen und Zielsuchsystemen sowie einer kleinen Zahl von Verteidigungswaffen zu seinem eigenen Schutz umgeben. Diese Gerüste bewegten die Geschütze durch den Raum und hätten sie im Grunde überall im System stationieren können, nur waren sie für Volyovas Vorhaben nicht schnell genug. So hatte sie in jüngster Zeit an den Ecken

aller Gerüste Schleppraketen angebracht, acht pro Weltraumwaffe, vierundsechzig insgesamt. Damit ließen sich die acht auserwählten Geschütze in weniger als dreißig Tagen ans andere Ende des Systems befördern.

Sie schob sich mit dem Shuttle an die Gruppe heran. Sobald die Sensoren sie registrierten, veränderten die Geschütze ihre Position. Sie glitt zwischen ihnen hindurch, flog einen weiten Bogen, bremste ab und griff auf die Systeme zu, bei denen der Captain Probleme festgestellt hatte. Knappe, aber aussagekräftige Diagnoseberichte scrollten über ihr Armband. Sie sprach jedes Waffensystem einzeln an und kontrollierte aufmerksam die Ergebnisse.

Etwas stimmte nicht.

Anders ausgedrückt, es stimmte alles. Mit keinem der acht Geschütze gab es irgendwelche Probleme.

Wieder spürte sie dieses Prickeln. Sie ahnte, dass sie manipuliert worden war, dass ein anderer für sie entschieden hatte. Die Geschütze waren vollkommen in Ordnung; nichts wies auf eine vorübergehende oder dauernde Störung hin. Das konnte nur bedeuten, dass der Captain sie belogen hatte: dass er Fehler gemeldet hatte, wo keine waren.

Sie zwang sich zur Ruhe. Warum hatte sie ihm nur geglaubt? Warum hatte sie sich nicht selbst vergewissert, bevor sie das Schiff verließ...

»Captain...«, begann sie zögernd.

»Ja, Ilia?«

»Captain, ich bekomme hier sehr komische Werte. Danach funktionieren alle Geschütze einwandfrei, es gibt keinerlei Probleme.«

»Ich bin sicher, dass die Störungen nur vorübergehend waren, Ilia.«

»Wirklich?«

»Gewiss doch, Ilia. Ganz bestimmt.« Es klang nicht restlos überzeugt. »Warum hätte ich sie sonst gemeldet?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht, weil Sie mich aus irgendeinem Grund nicht mehr im Schiff haben wollten?«

»Wie käme ich dazu, Ilia?« Das klang empört, aber weniger empört, als ihr lieb gewesen wäre.

»Ich weiß es nicht. Aber ich habe den schrecklichen Verdacht, dass ich es bald erfahren werde. Sie sah, wie eines der Weltraumgeschütze – es war Nummer Einunddreißig, die Waffe, die mit Quintessenz-Energie betrieben wurde – seitlich aus der Gruppe ausbrach und sich mit Funken sprühenden Steuerdüsen entfernte. Trotz seiner gewaltigen Masse glitt es mühelos dahin. Ilia sah auf ihr Armband. Gyroskope begannen sich zu drehen und bewegten das Gerüst um sein Schwerkraftzentrum. Gemächlich wie ein riesiger Eisenfinger, der auf einen Angeklagten deuten wollte, wählte die riesige Waffe ihr Ziel.

Und dieses Ziel war die *Sehnsucht nach Unendlichkeit*.

Ilia Volyova verfluchte sich. Sie war so dumm gewesen! Jetzt, viel zu spät, durchschaute sie den ganzen Plan.

Der Captain war dabei, sich umzubringen.

Sie hätte damit rechnen müssen. Das Erwachen aus der Katatonie war nur ein Trick gewesen. Er hatte die ganze Zeit an Selbstmord gedacht, um seinem elenden Dasein endlich ein Ende zu machen. Und sie hatte ihm das ideale Werkzeug geliefert. Sie hatte ihn angefleht, ihr den Einsatz der Weltraumgeschütze zu ermöglichen, und er hatte ihr – allzu bereitwillig, wie ihr jetzt klar wurde – den Wunsch erfüllt.

»Captain...«

»Es tut mir Leid, Ilia. Aber ich muss es tun.«

»Das ist nicht wahr. Sie *müssen* gar nichts tun.«

»Sie verstehen mich nicht. Ich weiß, Sie geben sich Mühe, sie glauben auch, Sie könnten sich in



mich hineinversetzen, aber Sie können nicht wissen, wie es ist.«

»Captain... hören Sie mir zu. Wir können darüber reden. Was immer es ist, was Sie für so unerträglich halten, man kann doch wenigstens darüber sprechen.«

Das Geschütz wurde langsamer. Die blumenförmige Mündung zeigte schon fast auf den undeutlich erkennbaren Lichtschiffumpf.

»Gespräche sind schon lange keine Hilfe mehr, Ilia.«

»Wir werden einen Weg finden«, sagte sie verzweifelt, obwohl sie selbst nicht daran glaubte.

»Wir werden einen Weg finden, um Sie wieder zu dem zu machen, was Sie einst waren: ein Mensch.«

»Reden Sie keinen Unsinn, Ilia! Die Uhr lässt sich nicht zurückdrehen. Ich bin, was ich bin.«

»Dann werden wir einen Weg finden, den Zustand erträglich zu machen... Ihre Schmerzen, Ihre Beschwerden zu lindern. Wir werden einen Weg finden, damit Sie besser leben können als jetzt. Wir können es schaffen, Captain. Es gibt nichts, was wir gemeinsam nicht erreichen können, wir müssen es nur ehrlich wollen.«

»Ich sagte, Sie verstehen mich nicht. Und ich hatte Recht. Begreifen Sie denn nicht, Ilia? Es geht nicht darum, was ich einst war und was ich jetzt bin. Es geht darum, was ich getan habe, und dass ich damit nicht mehr leben kann.«

Das Geschütz kam zum Stillstand. Es war jetzt genau auf den Rumpf gerichtet.

»Sie haben einen Menschen getötet«, sagte Volyova. »Sie haben einen Menschen getötet und von seinem Körper Besitz ergriffen, ich weiß. Es war ein Verbrechen, Captain, ein grausames Verbrechen. Sajaki hatte nicht verdient, was Sie ihm angetan haben. Aber begreifen Sie denn nicht? Sie haben bereits dafür gebüßt. Sajaki ist zweimal gestorben: einmal mit seinem Bewusstsein in seinem Körper und einmal mit dem Ihren. Das war die Strafe, und er hat weiß Gott genug gelitten. Weitere Wiedergutmachung ist nicht erforderlich. Was geschehen ist, ist geschehen. Auch sie haben genug gelitten. Niemand kann behaupten, Sie wären glimpflich davongekommen. Sie haben tausendfach bezahlt für Ihre Tat.«

»Ich kann nicht vergessen, was ich ihm angetan habe.«

»Natürlich nicht, aber daraus folgt doch nicht, dass Sie sich jetzt das Gleiche antun müssen.« Sie warf einen Blick auf ihr Armband. Das Geschütz war dabei, sich scharf zu machen. In wenigen Sekunden würde es einsatzbereit sein.

»Oh doch, Ilia. Oh doch. Verstehen Sie mich recht, ich handle nicht aus einer Augenblickslaune heraus. Ich warte auf diese Gelegenheit schon länger, als Sie ahnen. Hinter all unseren Gesprächen stand stets die Absicht, mein Dasein zu beenden.«

»Dazu hätten Sie genügend Zeit gehabt, als ich auf Resurgam war. Warum gerade jetzt?«

»Warum gerade jetzt?« Es klang wie ein Lachen. Ein grässliches Lachen voller Galgenhumor.

»Liegt das nicht auf der Hand, Ilia? Was nützt es, der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen, wenn es keine Zeugen dafür gibt?«

Ihr Armband teilte ihr mit, dass die Waffe in Kampfbereitschaft war. »Sie wollten, dass ich dabei zusehe?«

»Natürlich. Sie waren immer etwas Besonderes für mich, Ilia. Mein bester Freund; der einzige Mensch, der mit mir sprach, als ich krank war. Der einzige Mensch, der mich verstand.«

»Und der Mensch, der Sie zu dem gemacht hat, was Sie jetzt sind.«

»Das musste sein. Ich bin Ihnen deshalb wirklich nicht böse.«

»Bitte tun Sie es nicht. Sie schaden nicht nur sich selbst.« Jetzt kam es auf jedes Wort an; sie musste alles tun, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. »Captain, wir brauchen Sie. Wir brauchen Ihre Waffen, und wir brauchen Ihre Hilfe, um Resurgam zu evakuieren. Wenn Sie jetzt Selbstmord begehen, nehmen Sie zweihunderttausend Menschen mit in den Tod. Das wäre ein größeres Verbrechen als jenes erste, das sie sühnen wollen.«

»Aber diesmal würde ich nur durch Unterlassung sündigen, Ilia.«

»Captain, ich flehe Sie an... tun Sie es nicht.«

»Bringen Sie Ihr Shuttle bitte aus dem Gefahrenbereich, Ilia. Ich möchte nicht, dass Ihnen etwas zustößt. Das lag nie in meiner Absicht. Ich wollte nur, dass ein Mensch Zeuge wird, dass jemand mich versteht.«

»Ich verstehe Sie doch auch jetzt schon! Genügt das nicht?«

»Nein, Ilia.«

Das Geschütz feuerte. Aus seiner Mündung schoss ein Strahl, der unsichtbar war, bis er den Rumpf traf. Dann erschien in einer Wolke entweichender Luft und ionisierter Panzerung ein flackernder, meterdicker Schaft zerstörungswütiger Quintessenz-Energie, der sich unerbittlich durch das Schiff fraß. Geschütz Einunddreißig gehörte nicht zu den tödlichsten in ihrem Arsenal, aber seine Reichweite war sehr groß. Deshalb hatte sie es für den Einsatz gegen die Unterdrücker ausgewählt. Der Quintessenz-Strahl durchbohrte das Schiff und trat auf der anderen Seite in einer ähnlichen Wolke wieder aus. Dann bewegte sich die Waffe, und die Energie fraß sich der Länge nach durch den Rumpf.

»Captain...«

Noch war er zu erreichen. »Es tut mir Leid, Ilia... ich kann jetzt nicht aufhören.«

Das klang, als hätte er Schmerzen. Kein Wunder, dachte sie. Seine Nervenenden reichten bis in den letzten Winkel der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Volyova stellte sich den Schnitt ähnlich schmerzhaft vor, als hätte sie angefangen, sich selbst den Arm abzusägen. Auch das verstand sie. Ein schneller, sauberer Selbstmord genügte nicht, wäre der Größe seines Verbrechens nicht angemessen. Es musste ein langsamer, künstlich in die Länge gezogener, qualvoller Tod sein. Eine Hinrichtung vor einem verlässlichen Zeugen, der die Strafe zu würdigen wusste und in Erinnerung behalten würde.

Der Strahl hatte eine hundert Meter lange Furche in den Rumpf gefressen und zog Ströme von Luft und Sekreten hinter sich her. Der Captain war am Verbluten.

»Hören Sie auf«, sagte sie. »Um Gottes willen, hören Sie doch auf!«

»Ich muss es zu Ende bringen, Ilia. Bitte vergeben Sie mir.«

»Nein. Das lasse ich nicht zu.«

Sie gönnte sich keine Bedenkzeit. Sonst hätte sie wohl kaum den Mut aufgebracht, um zu tun, was getan werden musste. Sie hatte sich nie für besonders tapfer gehalten, und ganz sicher war es nicht ihre Art, das Opferlamm zu spielen.

Ilia Volyova flog dem Strahl entgegen und steuerte das Shuttle zwischen das Geschütz und die tödliche Schramme, die es in die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* grub.

»Nein!«, hörte sie den Captain rufen.

Aber es war schon zu spät. Es dauerte mehr als eine Sekunde, bis das Geschütz das Feuer einstellte, und er konnte den Lauf nicht so schnell bewegen, dass die Fähre nicht in die Schusslinie geriet. Volyova streifte den Strahl nur – sie war nicht voll auf Kollisionskurs –, doch er vernichtete auf einen Schlag die ganze rechte Hälfte ihres Schiffs. Panzerung, Isolierung, Innenverstreben, Druckmembran – alles wurde weggerissen. Volyova bekam noch mit, dass sie das Zentrum verfehlt hatte, und dass es im Grunde keine Rolle spielte.

Denn sterben musste sie auch so.

Ihr Blick trübte sich. Durch ihre Luftröhre rann es so eiskalt, als hätte ihr jemand flüssiges Helium in die Kehle gegossen. Beim nächsten Atemzug raste ihr die Kälte in die Lungen. Ihre Brust fühlte sich an wie Granit. Alle ihre inneren Organe wurden schockgefrostet.

Ein letztes Wort auf dem Totenbett erschien ihr angebracht. Sie öffnete den Mund, aber sprechen konnte sie nicht mehr.

## Kapitel 31

~~~~~

»Warum, Wolf?«, fragte Felka.

Sie stand allein an dem eisengrauen Strand mit den Felstümpeln unter dem silbernen Himmel, wo sie sich auf Skades Veranlassung schon einmal mit dem Wolf getroffen hatte. Diesmal war es nur ein sehr realistischer Traum. Sie war wieder auf Clavains Schiff, Skade war tot, doch der Wolf erschien ihr ebenso wirklich wie zuvor. Seine Gestalt war etwas unscharf, wie eine Rauchwolke, die sich gelegentlich zur Karikatur einer menschlichen Gestalt verdichtete.

»Warum was?«

»Warum hasst du das Leben so sehr?«

»Ich hasse es nicht. Wir hassen es nicht. Wir tun nur, was wir tun müssen.«

Felka kniete, von Tiergebeinen umgeben, auf dem Felsen. Sie begriff, dass die Präsenz der Wölfe die Erklärung war für eines der großen kosmischen Rätsel, ein Paradoxon, das den menschlichen Geist seit den ersten Anfängen der Raumfahrt beschäftigte. Die Galaxis wimmelte von Sternen, und viele dieser Sterne waren von Welten umgeben. Gewiss, nicht alle Welten kreisten im richtigen Abstand um ihre Sonnen, um die Entstehung von Leben zu ermöglichen, und nicht alle hatten den Metallgehalt, der Voraussetzung war für eine komplexe Kohlenstoffchemie.

Manchmal waren auch die Sterne nicht so stabil, dass das Leben Fuß fassen konnte. Doch das spielte alles keine Rolle, denn es gab hunderte von Milliarden von Sternen. Wenn nur ein winziger Bruchteil davon bewohnbare Planeten hatte, müsste die Galaxis von Leben nur so wimmeln.

Aber nichts wies darauf hin, dass intelligentes Leben sich jemals über mehrere Sonnensysteme ausgebreitet hätte, obwohl das relativ leicht möglich gewesen wäre. Der Blick in den nächtlichen Himmel hatte die Philosophen der Menschheit zu dem Schluss verleitet, intelligentes Leben sei eine ausnehmend seltene Erscheinung; die menschliche Rasse sei vielleicht sogar die einzige intelligente Zivilisation in der gesamten Galaxis.

Sie irrten sich, aber das zeigte sich erst, als das interstellare Zeitalter anbrach und die ersten Expeditionen auf Spuren zerschlagener Kulturen, zerstörter Welten und ausgerotteter Spezies stießen. Und diese Spuren waren beängstigend zahlreich.

Intelligentes Leben war demnach nicht so selten, aber sehr stark vom Aussterben bedroht. Man konnte beinahe den Eindruck gewinnen, als würde es gezielt ausgelöscht.

Die Wölfe waren das fehlende Steinchen im Mosaik, die Macht, die für die Ausrottung verantwortlich war. Unerbittliche, unendlich geduldige Maschinen, die auftauchten, sobald sich irgendwo Intelligenz bemerkbar machte, und sie in einem grässlichen Inferno vernichteten. Nur sie allein bewachten das All und sorgten dafür, dass in der Galaxis grenzenlose Stille und Einsamkeit herrschte.

Sie waren die Antwort. Es fehlte jedoch die Erklärung, warum sie so handelten.

»Aber warum?«, fragte Felka den Wolf. »Was ihr tut, ergibt keinen Sinn. Wenn euer Hass auf das Leben so groß ist, warum räumt ihr dann nicht ein für allemal damit auf?«

»Ein für allemal?«, fragte der Wolf belustigt. Es klang, als wollte er hören, wie sie sich das vorstellte.

»Ihr könntet jede Welt in der Galaxis vergiften oder zerschlagen. Aber man könnte meinen, ihr hättet nicht den Mut, das Leben endgültig auszulöschen.«

Ein tiefer Seufzer, langsam und grollend wie eine Felslawine. »Es geht nicht darum, das intelligente Leben auszulöschen«, sagte der Wolf.

»Nein?«

»Ganz im Gegenteil, Felka. Es geht darum, das Leben zu bewahren. Wir sind seine Hüter, wir sollen es durch seine größte Krise steuern.«

»Aber ihr seid Mörder. Ihr rottet ganze Zivilisationen aus.«

Der Wolf verschwamm und wurde wieder sichtbar. Dann antwortete er mit einer Stimme, die Galianas Stimme zum Verwechseln ähnlich war. »Die Güte muss manchmal grausam sein, Felka.«

* * *

Nach Galianas Tod ließ Clavain sich kaum noch blicken. Bis zu den untersten Rängen von Scorpions Armee herrschte stillschweigendes Einvernehmen darüber, ihn nur in den allerdringenden Fällen oder bei extrem wichtigen und das ganze Schiff betreffenden Angelegenheiten zu stören. Ob Clavain selbst diese Anweisung erteilt hatte, oder ob sie auf das Konto seiner direkten Stellvertreter ging, wurde nie ganz klar. Wahrscheinlich wirkte beides zusammen. Wie ein Gespenst durchstreifte er, hin und wieder sichtbar, aber nur selten zu hören, die Gänge der *Zodiakallight*, wenn alle anderen schliefen. Wenn das Schiff unter hoher Schwerkraft stand, hörte man manchmal die schweren rhythmischen Schritte seines Exoskeletts auf den Decksplanken. Clavain selbst machte sich rar.

Man munkelte, er verbringe viele Stunden in der Aussichtskuppel und starre wie gebannt nach hinten in die Sternenlose Finsternis. Wer ihn sah, berichtete, er sehe viel älter aus als zu Beginn der Reise, so als lebe er nicht in der träge dahinfließenden Schiffszeit, sondern würde vom schnelleren Strom der Weltzeit mitgerissen. Es hieß, er habe sich bereits vom Leben verabschiedet und absolviere nur noch mühsam und ohne mit dem Herzen dabei zu sein eine letzte, unangenehme Pflicht.

Man verstand, ohne die Einzelheiten bis ins Letzte zu kennen, dass Clavain unter einer privaten Entscheidung litt, die ihn bis ins Mark erschüttert hatte. Einige Besatzungsmitglieder wussten, dass Galiana schon lange vorher »gestorben« war. In ihren Augen hatte Clavain nur den Schlussstrich unter dieses Ereignis gezogen. Doch andere erkannten, dass es wesentlich schlimmer war. Bis dahin war Galianas Tod nur vorläufig gewesen. Die Synthetiker hatten sie im Kälteschlaf gehalten, um sie vielleicht doch eines Tages vom Wolf befreien zu können. Das war zwar mehr als unwahrscheinlich, aber Clavain hatte wohl tief in seinem Innern die leise Hoffnung nie aufgegeben, dass die Galiana, der seit jener längst vergangenen Begegnung auf dem Mars seine Liebe gehörte, geheilt und verjüngt zu ihm zurückkehren würde. Nun hatte er diese Hoffnung mit eigener Hand für immer zerstört. Zwar sollte Felkas Einfluss bei seiner Entscheidung eine große Rolle gespielt haben, aber letztlich lag die Verantwortung doch bei Clavain. Das Blut dieses Gnadenakts klebte an seinen Händen.

Der Schiffsbetrieb wurde durch Clavains Abwesenheit weniger beeinträchtigt, als man glauben mochte; er hatte bereits früher viele Aufgaben delegiert, so dass die Kriegsvorbereitungen auch ohne sein ständiges Eingreifen glatt und zügig vorangingen. Die automatischen Fertigungsstraßen liefen auf Hochtouren und spuckten unermüdlich Waffen und Panzerungen aus. Der Rumpf der *Zodiakallight* starrte von Defensivwaffen. Scorpions Armee wurde durch strammes Exerzieren zu einer Streitmacht von tödlicher Schlagkraft umgeformt, und mit der Zeit begriffen die Schweine, dass sie viele ihrer einstigen Erfolge glücklichen Zufällen verdankten, mit denen sie in Zukunft sicher nicht rechnen konnten. Sie konnten immer noch scheitern, aber nicht mehr aus militärischer Unerfahrenheit oder Mangel an Disziplin.

Nach der Zerstörung von Skades Schiff war die Gefahr eines Angriffs auf dem Weg nach Resurgam geringer geworden. Tiefenscans bestätigten, dass ihnen andere Synthetiker-Schiffe

folgten, die mit der Beschleunigung der *Zodiakallicht* zwar mithalten, sie aber nicht übertreffen konnten. Nach dem, was der *Nachtschatten* zugestoßen war, wagte offenbar niemand mehr einen Übergang in Zustand Vier.

Auf halbem Weg nach Resurgam hatte das Schiff mit dem Abbremsen begonnen. Nun zündeten seine Raketen in Flugrichtung, und die Verfolgerschiffe hatten keinen relativistisch beschleunigten Abgasstrahl mehr, den sie anpeilen konnten. Dadurch wurde die Bedrohung weiter verringert, und die Besatzung konnte sich ganz auf das Hauptziel der Mission konzentrieren. Und da auch die Daten vom Zielsystem zunehmend umfassender wurden, beschäftigte sich alles intensiv mit den Details der Bergungsoperation.

Um Delta Pavonis gingen seltsame Dinge vor, das stand außer Zweifel. Drei mittelgroße erdähnliche Planeten waren unerklärlicherweise von den Aufnahmen des Planetensystems verschwunden, als hätte sie jemand gelöscht. Und mit dem größten Gasriesen des Systems waren noch erschreckendere Dinge passiert. Von ihm war nur ein kleiner Teil des Metallkerns übrig geblieben, umhüllt von einer Wolke aus freigesetzter Materie, die ein Vielfaches des ursprünglichen Planetendurchmessers hatte. Außerdem gab es Hinweise darauf, dass der Planet durch eine gewaltige Maschinerie so lange in Rotation versetzt worden war, bis er auseinander flog. Die letzten Bögen und Spulen wurden bereits abgebaut, um für eine neue Anlage wiederverwendet zu werden. Und im Herzen der Wolke zeigte sich ein Gebilde, das noch größer war als diese Komponenten: eine Maschine mit einem Durchmesser von zweitausend Kilometern, an deren Bau mit Sicherheit kein Mensch beteiligt gewesen war.

Clavain hatte mit Remontoires Hilfe Sensoren entwickelt, mit denen man die Neutrino-Signaturen der Höllenklassen-Geschütze auffangen konnte. Damit hatten sie ab einer gewissen Entfernung festgestellt, dass dreiunddreißig Waffensysteme sich noch mehr oder weniger am gleichen Ort befanden, während sechs weitere im Ruhezustand in einem weiten Orbit um den Neutronenstern Hades kreisten. Ein Geschütz war abhanden gekommen, aber das hatte Clavain schon gewusst, bevor er das Mutternest verließ. Auf genaueren Scans, die erst möglich wurden, als sie sich ihrem Ziel bis auf drei Lichtmonate genähert hatten, ließ sich erkennen, dass die dreiunddreißig Geschütze sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einem Schiff der gleichen Bauart wie die *Zodiakallicht* befanden. Wahrscheinlich hatte man sie in einem großen Frachtraum verstaut. Das Schiff – es musste sich um die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* handeln, das Lichtschiff des Triumvirn – kreiste im interplanetaren Raum am Lagrange-Punkt zwischen der Sonne und Resurgam um Delta Pavonis.

Damit hatten sie endlich eine Vorstellung, mit was für einem Gegner sie es zu tun hatten. Aber was war mit Resurgam selbst? Der einzige bewohnte Planet des Systems meldete sich weder auf Radio-, noch auf anderen elektromagnetischen Frequenzen, aber die Kolonie war auch nicht untergegangen. Eine Analyse der Atmosphäregase ergab, dass weiterhin Terraformung betrieben wurde. Inzwischen gab es größere Wasseransammlungen auf der Oberfläche. Die Eiskappen hatten sich an die Pole zurückgezogen. Die Luft war so warm und feucht wie seit einer Million Jahre nicht mehr. Die Infrarot-Signaturen der heimischen Flora stimmten mit den Strukturen überein, die man erwarten konnte, wenn terranisches Genmaterial an einen kalten, trockenen Lebensraum mit niedrigem Sauerstoffgehalt angepasst wurde. Warme Flecken verrieten den Standort großer Atmosphärenaufbereitungsanlagen von beachtlicher Leistungsfähigkeit. Die Signaturen veredelter Metalle ließen auf umfangreiche Industrietätigkeit schließen. Bei stärkster Vergrößerung waren sogar Straßen oder Pipelines zu unterscheiden, und hin und wieder fingen sie das Echo eines massigen Frachtschiffs für den Einsatz innerhalb der Atmosphäre auf – ein Luftschiff vielleicht. Der Planet war mit Sicherheit noch immer bewohnt. Aber da unten hatte man offenbar wenig Interesse daran, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten.

»Das ist nicht weiter schlimm«, sagte Scorpio zu Clavain. »Sie sind hier, um die Geschütze zu

holen, das ist alles. Man muss die Dinge nicht komplizierter machen als nötig.«

Clavain war bis zum Besuch des Schweins allein gewesen. »Du meinst, wir sollen uns nur um das Raumschiff kümmern?«

»Wenn wir eine Beta-Kopie überspielen, können wir sofort mit den Verhandlungen beginnen. Vielleicht stehen die Geschütze dann bei unserer Ankunft schon bereit. Wir machen unverzüglich kehrt und sind schon wieder verschwunden, wenn die anderen Schiffe das System erreichen.«

»Du stellst dir das zu einfach vor, Scorp«, bemerkte Clavain düster und starrte resigniert auf das Sternfeld vor dem Fenster.

»Sie glauben, die wollen nicht verhandeln? Na schön, dann überspringen wir diesen Punkt und lassen gleich die Kanonen krachen.«

»In diesem Fall könnten wir nur beten, dass die anderen die Höllenklassen-Geschütze nicht bedienen können. Denn im offenen Kampf hätten wir weniger Chancen als ein Schneeball in der Sonne.«

»Ich dachte, es sei nicht zu befürchten, dass Volyova die Geschütze gegen uns einsetzt?«

Clavain wandte sich um. »Remontoire kann mir nicht versprechen, dass unsere Inaktivierungs-codes auch greifen. Und wenn wir sie zu früh testen, geben wir Volyova Zeit, sie irgendwie zu umgehen. Denn wenn es eine Möglichkeit gibt, bin ich ziemlich sicher, dass sie sie auch findet.«

»Dann verhandeln wir eben doch«, sagte Scorpio. »Schicken Sie die Simulation ab, Clavain. Das kostet nichts und verschafft uns Zeit.«

Der Mensch antwortete nicht sofort. »Glaubst du, sie begreifen, was mit ihrem System geschieht, Scorpio?«

Scorpio blinzelte überrascht. Manchmal war es nicht leicht, Clavains jähem Stimmungsschwankungen zu folgen. Seit seiner Zeit an Bord der Jacht hatte er keinen Menschen kennen gelernt, der so undurchschaubar und vielschichtig gewesen wäre.

»Begreifen?«

»Dass die Maschinen bereits vor Ort sind und die Arbeit aufgenommen haben. Sie brauchen nur in den Himmel zu schauen, dann sehen sie, was dort geschieht. Und dann ist ihnen sicher auch klar, dass es nichts Gutes bedeutet.«

»Was können sie denn schon tun, Clavain? Sie haben die Berichte gelesen. Wahrscheinlich gibt es da unten keine einzige Raumfähre. Den Leuten bleibt doch nichts anderes übrig, als den Kopf in den Sand zu stecken!«

»Ich weiß nicht recht«, sagte Clavain.

»Lassen Sie uns den Stellvertreter überspielen«, sagte Scorpio. »Nur auf das Schiff, mit Laserstrahl.«

Clavain schwieg mindestens eine Minute lang. Er hatte sich wieder dem Fenster zugewandt und starrte hinaus ins All. Das Schwein fragte sich, was er dort wohl zu sehen hoffte. Glaubte er etwa, wenn er sich nur genug Mühe gäbe, könnte er den Lichtblitz ungeschehen machen, der Galianas Tod signalisierte? Scorpio kannte Clavain noch nicht so lange wie einige von den anderen, hielt ihn aber für einen vernünftigen Menschen. Doch der Kummer, die Art von schreiendem, mit Gewissensqualen durchsetztem Schmerz, wie Clavain ihn derzeit durchlebte, konnte jede Vernunft zerstören. Man hatte nie genauer untersucht, wie eine so gängige Emotion wie die Trauer den Lauf der Geschichte beeinflusste, dachte Scorpio. Kummer und Reue, Trauer und Schmerz, Schuldgefühle und Leid formten das Geschehen nicht weniger als Zorn, Gier oder Rachsucht.

»Clavain...?«, fragte er.

»Ich hätte nie gedacht, dass Entscheidungen so hart sein könnten«, sagte der Mensch. »Aber H hatte Recht. Die schweren Entscheidungen sind die einzigen, die zählen. Ich dachte, meine

Fahnenflucht wäre das Schwerste, wozu ich mich jemals durchgerungen hätte, weil ich glaubte, ich würde Felka niemals wiedersehen. Aber ich ahnte nicht, wie sehr ich mich täuschte.

Verglichen mit dem, was danach kam, war dieser Entschluss eine Bagatelle. Ich habe Galiana getötet, Scorpio. Und was das Schlimmste ist, ich habe es aus freien Stücken getan.«

»Aber Sie haben Felka zurückbekommen. Das müsste Sie doch trösten.«

»Ja«, sagte Clavain, und es klang, als greife er nach dem letzten Strohalm. »Ich habe Felka wieder. Zumindest habe ich jemanden wiederbekommen. Denn sie ist nicht mehr so, wie ich sie verlassen hatte. Sie trägt jetzt selbst den Wolf in sich, nur einen Schatten davon, gewiss, aber wenn ich mit ihr spreche, weiß ich nicht, ob mir Felka antwortet oder der Wolf. Was immer auch geschieht, ich glaube, ich kann ihren Worten nie wieder voll vertrauen.«

»Sie war Ihnen so wichtig, dass Sie für ihre Rettung ihr Leben riskierten. Auch das war eine schwierige Entscheidung.

Aber Sie sind nicht einmalig.« Scorpio kratzte sich den Schweinerüssel. »Jeder hier musste schwere Entscheidungen treffen. Denken Sie nur an Antoinette. Ich kenne ihre Geschichte, Clavain. Sie will nur eine gute Tat tun – ihrem Vater das Begräbnis verschaffen, das er sich gewünscht hatte – und am Ende steckt sie mitten in einem Kampf um die Zukunft der ganzen Spezies. Schweine, Menschen... alles. Das hatte sie sich bestimmt nicht so vorgestellt, als sie aufbrach. Sie wollte nur ein reines Gewissen haben. Aber wer kann vorhersehen, wohin der Weg uns führt, und ob eine Entscheidung nicht sehr viel schwierigere Fragen aufwirft? Sie hielten Ihre Fahnenflucht für einen in sich abgeschlossenen Akt, aber sie war nur der erste Schritt in einem Geschehen von viel größerer Tragweite.«

Clavain seufzte. Scorpio fand, es klinge nicht mehr ganz so bedrückt, aber das mochte Illusion sein. Auch seine Stimme war weicher geworden. »Und was ist mit dir, Scorpio? Musstest auch du dich entscheiden?«

»Und ob. Zum Beispiel, ob ich mich auf die Seite von euch menschlichen Dreckskerlen schlagen sollte.«

»Und die Folgen?«

»Einige von euch halte ich immer noch für Dreckskerle, die man möglichst langsam und qualvoll zu Tode foltern sollte. Aber nicht alle.«

»Das nehme ich als Kompliment.«

»Genießen Sie es. Meine Meinung könnte sich schon morgen ändern.«

Clavain seufzte wieder, dann kratzte er sich den Bart und sagte: »Na schön. Einverstanden. Schickt diese Beta-Kopie ab.«

»Aber Sie müssen eine Erklärung dazu abgeben«, sagte Scorpio. »Um die Bedingungen festzulegen, wenn Sie so wollen.«

»Was immer erforderlich ist, Scorp. Verdammt, ich werde es tun.«

* * *

Während ihrer langen grausamen Herrschaft hatten die Unterdrücker fünfzehn verschiedene Verfahren erlernt, einen Zwergstern zu ermorden.

Sicherlich, dachte der Aufseher, gab es noch andere mehr oder weniger wirksame Methoden, die in verschiedenen Epochen der galaktischen Geschichte entwickelt und eingesetzt worden waren.

Die Galaxis war sehr groß und sehr alt, und das Wissen der Unterdrücker war keineswegs lückenlos. Tatsache war freilich, dass der Fundus in den letzten vierhundertvierzig Millionen Jahren um keine neue Variante des Sternenmords bereichert worden war. Seit der letzten Aktualisierung hatte die Galaxis zwei Umläufe vollendet. Selbst für die Unterdrücker, die in gletscherhaften Zeitbegriffen dachten, war dies eine beunruhigend lange Spanne, um auf dem gleichen Wissensstand zu verharren.

Einen Stern zu zersingen war die letzte Methode, die in die Sammlung der Techniken des

Xenozids Eingang gefunden hatte, und obwohl auch dies schon vierhundertfünfzig Millionen Jahre her war, empfand der Aufseher eine Mischung aus Neugier und Ratlosigkeit, wenn er daran dachte. Ähnlich mochte ein greiser Schlachter auf eine neue Erfindung reagieren, mit der die Produktivität des Schlachthofs verbessert werden sollte. Die aktuelle Säuberungsoperation war eine gute Gelegenheit, das Verfahren ausgiebig zu testen und auf seine Brauchbarkeit zu prüfen. Wenn es den Aufseher nicht zufrieden stellte, würde er im Archiv einen Eintrag mit der Empfehlung hinterlassen, bei künftigen Säuberungen wieder auf eine der älteren Sternenmord-Methoden zurückzugreifen. Doch zunächst beschloss er, auf die Wirksamkeit des Sängers zu bauen.

Alle Sterne sangen. Die äußeren Schichten tönnten ständig wie unermüdlich läutende Glocken auf vielen verschiedenen Frequenzen. Die großen Seismographen erfassten Schwingungen, die sich tief ins Innere hinein fortsetzten, bis hinunter zur Brennfläche unmittelbar über dem Fusionskern. Bei einem Zwergstern wie Delta Pavonis waren diese Schwingungen nur mäßig stark. Aber der Sänger stimmte sich darauf ein und verstärkte sie, indem er in der äquatorialen Ebene auf einer stationären Bahn um den Stern herumschwang und auf genau den richtigen Resonanzfrequenzen Gravitationsenergie hineinpumpte. Denn der Sänger war das, was die Säuger einen Graver genannt hätten, einen Gravitationslaser.

Im Herzen des Sängers befand sich ein mikroskopisch kleiner, geschlossener String, ein winziges Relikt aus der Frühzeit des rasant abkühlenden Universums, das aus dem brodelnden Schaum des Quantenvakuums gezogen worden war. Verglichen mit den großen kosmischen Unregelmäßigkeiten war der String nur ein winziger Kratzer, aber für die Bedürfnisse des Sängers genügte er. Er wurde auseinander gezogen wie eine Schlinge aus geschmolzenem Zucker und mit der gleichen Vakuumphasen-Energie aufgeblasen, auf die der Sänger bei Bedarf immer zugriff. Wenn der String makroskopische Dimensionen und eine makroskopische Energiedichte erreicht hatte, wurde er geschickt zu einer Achterschlinge verknotet und angerissen, so dass ein schmaler Kegel aus pulsierenden Gravitationswellen entstand.

Die Schwingungsamplituden wurden langsam aber unaufhaltsam größer. Zugleich formte der Sänger die Muster mit präzisen, eleganten Gravitationsstößen. Er ließ neue Vibrationsmoden entstehen, verstärkte einen Typ und unterdrückte einen anderen. Durch die Rotation des Sterns war bereits jegliche sphärische Symmetrie in den ursprünglichen Schwingungsmoden zerstört worden, aber bisher waren sie wenigstens in Bezug auf die Rotationsachse des Sterns noch symmetrisch gewesen. Nun führte der Sänger noch stärkere Asymmetrien ein und konzentrierte sich dabei auf einen bestimmten Punkt am Äquator, der genau zwischen ihm und dem Massenzentrum lag. Der geschlossene kosmische String oszillierte stärker, die Schwingungen wurden kraftvoller und schärfer. Unmittelbar unter dem Sänger wurden auf der Außenhülle des Sterns Massenströme zusammengedrängt und reflektiert, der Oberflächenwasserstoff heizte sich auf und verdichtete sich bis an die Fusionsgrenze. Tatsächlich kam es in drei oder vier konzentrischen Ringen stellarer Materie zu explosiven Fusionszuständen, die aber weiter keine Auswirkungen hatten. Was zählte und was der Sänger beabsichtigte, war dagegen, dass die sphärische Hülle des Sternes Falten warf und sich verformte. In der glühend heißen Oberfläche entstand so etwas wie ein Nabel, ein Grübchen, groß genug, um eine ganze Felsenwelt zu verschlingen. Blendend helle Fusionsringe breiteten sich um dieses Grübchen herum konzentrisch aus und jagten Röntgenstrahlen und Neutrinos ins All. Der Sänger fuhr fort, den Stern mit zeitlich exakt berechneten Gravitationsimpulsen zu beschießen. Das Grübchen wurde tiefer, als drücke ein unsichtbarer Finger gegen die flexible Haut eines Ballons. Ringsum wölbte sich der Stern weiter auf. Die Materie musste sich neu verteilen, denn der Sänger trieb sein Loch bis tief ins Innere vor.

Und er würde nicht aufhören, bis er den Kern erreichte, den Ort des nuklearen Brennens.

* * *

Der Flug vom Orbit um Resurgam zur *Sehnsucht nach Unendlichkeit* dauerte fünfzehn Stunden, und Khouri durchlebte jede Minute davon in angstvoller Erwartung. Nicht nur die fremdartigen, tief beunruhigenden Vorgänge um Delta Pavonis erschreckten sie, obwohl sie sicherlich eine wesentliche Rolle spielten. Die Unterdrücker-Waffe hatte ihr Werk begonnen. Eine große Trompete mit weiter Mündung hatte sich auf die Sonne gerichtet, und alsbald war auf der Oberfläche ein glühend rotes Auge entstanden, das sich in Vergrößerung als Fusionszone entpuppte, genauer gesagt, als mehrere Fusionszonen, die ein ständig tiefer werdendes Loch in der Sternenhülle umgaben. Das Auge befand sich auf der Seite, die Resurgam zugewandt war, und das war vermutlich kein Zufall. Was immer diese neue Waffe auch tat, sie tat es mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Da es so lange gedauert hatte, bis sie einsatzbereit war, hatte Khouri fälschlicherweise angenommen, die Zerstörung von Delta Pavonis würde ebenso gemächlich vor sich gehen. Doch dies war eindeutig nicht der Fall. Ein besserer Vergleich wären die umfangreichen Vorbereitungen zu einer Hinrichtung gewesen, all die vielen juristischen Hürden und Verzögerungen, die schließlich in einer einzigen Gewehrshalbe oder einem tödlichen Stromstoß gipfelten. So würde es auch dem Stern ergehen: nach dem langen, getragenen Vorspiel eine blitzschnelle Exekution.

Und sie hatten noch immer nicht mehr als zweitausend Menschen evakuiert – nicht einmal so viele, denn sie hatten zwar zweitausend Menschen von Resurgams Oberfläche abgeholt, aber bisher hatte noch keiner von ihnen die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* zu Gesicht bekommen oder ahnte auch nur, was ihn erwartete, wenn er an Bord ging. Khouri hoffte nur, dass man ihr die Nervosität nicht anmerkte. Die Passagiere waren ohnehin verstört genug.

Das Problem war nicht nur, dass das Transfer-Shuttle auf wesentlich weniger Fahrgäste ausgelegt war, so dass die zweitausend in drangvoller Enge wie in einem Gefängnis zusammengepfercht waren und die Lebenserhaltungssysteme bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit arbeiten mussten, um für ausreichend Luft, Wasser und Kühlung zu sorgen. Die Menschen hatten sich auf ein unberechenbares Wagnis eingelassen und auf Kräfte gesetzt, über die sie keinerlei Kontrolle hatten. Was sie zusammenhielt, war Thorn, und auch Thorn war mit den Nerven fast am Ende. Ständig brachen Streitigkeiten und kleinere Krisen aus, und er war immer zur Stelle, um zu beruhigen und aufzumuntern. Wenn sich die Aufregung gelegt hatte, eilte er sofort weiter. Sein Charisma wurde aufs Äußerste strapaziert. Er hatte nicht nur auf dem ganzen Flug kein Auge zugetan, sondern auch den Tag vor dem Start des letzten Fährtenflugs und die sechs Stunden durchwacht, die sie brauchten, um die fünfhundert Neuankömmlinge noch irgendwo unterzubringen.

Es ging zu langsam; Khouri sah es deutlich. Um die Evakuierung abzuschließen, wären noch neunundneunzig solcher Flüge erforderlich, neunundneunzig Gelegenheiten, bei denen das Chaos ausbrechen konnte. Vielleicht würde es einfacher, wenn sich erst auf Resurgam herumspräche, dass am Ende des Fluges keine teuflische Falle der Regierung, sondern ein Raumschiff wartete. Wenn andererseits bekannt würde, was es mit diesem Raumschiff auf sich hatte, könnte alles noch sehr viel schwieriger werden. Und alles deutete darauf hin, dass die Alien-Waffe den Prozess, den sie auf Delta Pavonis in Gang gesetzt hatte, bald vollenden würde. Dann würden alle anderen Probleme zur Bedeutungslosigkeit verblassen.

Immerhin war wenigstens dieser erste Flug so gut wie geschafft.

Das Transfer-Shuttle war nicht für den Betrieb in einer Atmosphäre ausgerüstet. Es war eine schmucklose Kugel mit einem Bündel Triebwerken an einem und einem Grübchen von einem Flugdeck am anderen Ende. Die ersten fünfhundert Fahrgäste hatten viele Tage an Bord verbracht und jeden schmutzigen Winkel des nüchternen Interieurs erkundet. Aber wenigstens hatten sie genügend Platz gehabt. Beim nächsten Schub wurde es schon etwas enger.

Lebensmittel und Wasser mussten rationiert werden, und jeder Passagier bekam ein eigenes Plätzchen zugewiesen. Doch auch das war noch erträglich. Die Kinder konnten nach wie vor herumlaufen und allen lästig fallen, und die Erwachsenen konnten sich für ein Weilchen zurückziehen, wenn sie das Bedürfnis danach hatten. Mit der dritten Schiffsladung – abermals fünfhundert Menschen – hatte sich die Atmosphäre auf dem Schiff kaum merklich zum Schlechteren verändert. Anstelle höflicher Empfehlungen gab es nun strenge Vorschriften. Man errichtete fast so etwas wie einen kleinen Polizeistaat und stellte für die verschiedenen Vergehen einen drastischen Strafenkatalog auf. Bislang war es erst zu wenigen leichten Verstößen gegen die drakonischen neuen Gesetze gekommen, aber Khouri bezweifelte sehr, dass alle Flüge so glatt verlaufen würden. Früher oder später würde sie vermutlich zum Wohle aller ein Exempel statuieren müssen.

Die letzten fünfhundert hatten ihnen das größte Kopfzerbrechen bereitet. Für sie noch Platz zu finden, glich einem kniffligen Puzzle: so viele Kombinationen sie auch ausprobierten, stets warteten auf der Fähre noch fünfzig Menschen, die das hässliche Gefühl hatten, überzählig zu sein, eine zusätzliche Belastung, ohne die alles sehr viel leichter zu bewältigen wäre.

Dennoch waren irgendwann alle an Bord gewesen. Zumindest das würde beim nächsten Mal einfacher zu regeln sein. Man musste allerdings womöglich noch strenger auf Disziplin achten und durfte den Menschen auf dem Transfer-Shuttle keinerlei Rechte mehr zugestehen.

Dreizehn Stunden nach dem Start herrschte Ruhe auf dem Schiff. Alle waren erschöpft. Khouri traf sich mit Thorn an einem Sichtfenster, wo sie knapp außer Hörweite der nächsten Passagiere waren. Im aschgrauen Licht war sein Gesicht von maskenhafter Starre. Er wirkte niedergeschlagen, ausgelaugt, nicht mehr fähig, sich über das Erreichte ein wenig zu freuen.

»Wir haben es geschafft«, sagte sie. »Wie es auch weitergeht, wir haben zweitausend Menschenleben gerettet.«

»Wirklich?«, fragte er leise.

»Sie werden nicht nach Resurgam zurückkehren, Thorn.«

Sie unterhielten sich wie zwei Geschäftspartner und vermieden jeden Körperkontakt. Thorn war immer noch ›Gast‹ der Regierung, es durfte nicht der Verdacht aufkommen, er verfolge mit seiner Kooperation persönliche Interessen. Sie mussten Abstand halten und sich an Bord des Schiffes wie Fremde gebärden. Das hatte bei Khouri den Wunsch, mit ihm zu schlafen, so stark werden lassen wie nie zuvor. Nach dem Angriff der Unterdrücker-Würfel in Rocs Gashülle waren sie einander sehr nahe gekommen. Aber sie hatten den letzten Schritt nicht getan, und sie hatten auch darauf verzichtet, als sie wieder auf Resurgam waren. Seither herrschte zwischen ihnen eine erotische Spannung, die erregend und quälend zugleich war. Khouri fühlte sich fast unwiderstehlich zu ihm hingezogen und wusste, dass seine Sehnsucht mindestens ebenso groß war. Irgendwann würde es geschehen. Sie musste nur die längst überfällige Erkenntnis akzeptieren, dass ihr altes Leben vorüber war und ein neues begonnen hatte. Sie musste sich durchringen, einen Schlusstrich unter ihre Vergangenheit zu ziehen, sie musste sich notfalls zu der Einsicht zwingen, dass sie ihren Ehemann nicht entwürdigte, wenn sie sich von ihm löste. Sie hoffte nur, Fazil Khouri, wo immer er auch sein mochte, ob lebend oder tot, möge zu der gleichen Erkenntnis gekommen sein und die Kraft gefunden haben, das Lebenskapitel abzuschließen, in dem Ana Khouri vorkam. Sie hatten sich geliebt, leidenschaftlich geliebt, doch dem Universum waren die Wirren des menschlichen Herzens gleichgültig. Nun musste jeder seinen eigenen Weg gehen.

Thorn fasste im Schutz der Schatten, die ihre Körper warfen, behutsam nach ihrer Hand. »Nein«, sagte er. »Nach Resurgam bringen wir sie nicht zurück. Aber können wir ihnen ehrlich versprechen, sie in eine bessere Welt zu führen? Vielleicht tun wir nichts anderes, als ihnen einen neuen Platz zum Sterben zu geben.«

»Wir bringen sie auf ein Raumschiff, Thorn.«

»Ein Raumschiff, das nicht daran denkt, sich von der Stelle zu rühren.«

»Noch nicht«, sagte sie.

»Ich kann nur hoffen, dass du Recht hast.«

»Ilia ist beim Captain ein Stück weit vorangekommen«, sagte Khouri. »Die Schale, mit der er sich umgibt, bricht allmählich auf. Wenn sie ihn überreden konnte, die Weltraumgeschütze zu stationieren, kann sie ihn auch dazu bringen, sich zu bewegen.«

Er wandte sich vom Sichtfenster ab. Die harten Schatten ließen seine Züge schärfer hervortreten.

»Und dann?«

»Fliegen wir in ein anderes System. Welches es ist, spielt keine Rolle. Wir werden uns eins aussuchen. Schließlich gibt es nichts Schlimmeres, als hier zu bleiben.«

»In nächster Zeit vielleicht schon. Aber sollten wir nicht wenigstens in Erfahrung bringen, was Sylveste für uns tun könnte?«

Sie zog ihre Hand zurück und sagte kühl: »Sylveste? Ist das dein Ernst?«

»Es war ihm nicht gleichgültig, als wir in Rocs Gashülle in Bedrängnis gerieten. Irgendetwas stand uns bei. Du hast Sylveste erkannt, vielleicht auch eine Kopie seiner Persönlichkeit. Und das Objekt, was immer es war, ist zu Hades zurückgekehrt.«

»Was schlägst du vor?«

»Das Udenkbare in Erwägung zu ziehen, Ana: Ihn um Hilfe zu bitten. Du hast mir erzählt, die Hades-Matrix wäre älter als die Unterdrücker. Vielleicht ist sie auch stärker. In Rocs Gashülle hatte es jedenfalls diesen Anschein. Sollten wir uns nicht wenigstens anhören, was Sylveste in dieser Sache zu sagen hat? Selbst wenn er uns nicht direkt helfen kann, hat er vielleicht nützliche Informationen. Er ist subjektiv seit einer Ewigkeit da drinnen und hat Zugriff auf das Archiv einer ganzen Raumfahrerzivilisation.«

»Du hast mich nicht verstanden, Thorn. Ich dachte, ich hätte es dir erklärt, aber ich muss offensichtlich noch deutlicher werden. Man dringt nicht so einfach in die Hades-Matrix ein.«

»Nein, ich habe es nicht vergessen. Aber es *gibt* einen Weg, nicht wahr, auch wenn man dazu sterben muss?«

»Es gab auch einen anderen Zugang, aber ich kann nicht garantieren, dass er noch existiert. Sterben ist die einzige Möglichkeit, die ich kenne. Und ich gehe nicht mehr dorthin, nicht in diesem und auch nicht im nächsten Leben.«

Thorn senkte den Kopf. Sie hatte Mühe, in seinen starren Zügen zu lesen. War er enttäuscht oder konnte er sie verstehen? Er hatte keine Ahnung, was es bedeutete, Hades entgegen zu stürzen und zu wissen, dass dort der sichere Tod wartete. Nach der Begegnung mit Sylveste und Pascale war sie wiederauferstanden, aber niemand hatte ihr versprochen, dass man ihr diesen Gefallen ein zweites Mal tun würde. Die Wiedererweckung hatte einen beträchtlichen Teil der Rechnerkapazität des Hadesobjekts in Anspruch genommen, und wer immer die endlosen Berechnungen steuerte, würde diesen Aufwand nicht unbedingt noch einmal genehmigen. Thorn hatte gut reden; er hatte es nicht erlebt.

»Thorn...«, begann sie.

Doch in diesem Augenblick zuckten rosa und bläuliche Lichter über eine Hälfte seines Gesichts. Khouri runzelte die Stirn. »Was war das?«

Thorn schaute wieder ins All hinaus. »Lichter. Blinkende Lichter, wie Wetterleuchten in der Ferne. Ich sehe sie jedes Mal, wenn ich an einem Sichtfenster vorüber komme. Sie scheinen nahe der ekliptischen Ebene zu liegen, in derselben Himmelhälfte wie die Unterdrücker-Maschine. Als wir den Orbit verließen, waren sie noch nicht da. Was immer dort vorgeht, hat in den letzten zwölf Stunden begonnen. Ich glaube nicht, dass es direkt mit der Waffe der Unterdrücker zu tun hat.«

»Dann müssen es unsere Geschütze sein«, sagte Khouri. »Ilia hat sie offenbar bereits zum Einsatz gebracht.«

»Wollte sie uns nicht eine Gnadenfrist einräumen?«

Er hatte Recht; Ilia Volyova hatte versprochen, in den nächsten dreißig Tagen keines der Weltraumgeschütze abzusetzen und dann ihre Entscheidung vom Erfolg der Evakuierungsoperation abhängig zu machen.

»Es muss etwas geschehen sein«, sagte Khouri.

»Oder sie hat gelogen«, sagte Thorn leise. Wieder griff er im Schutz der Schatten nach ihrer Hand und zeichnete mit einem Finger eine Linie von ihrem Handgelenk bis zur Hautfalte zwischen Mittel- und Zeigefinger.

»Nein. Sie würde mich nicht belügen. Es ist etwas geschehen, Thorn. Und deshalb wurden die Pläne geändert.«

* * *

Zwei Stunden später löste sie sich aus der Dunkelheit. Khouri und Thorn konnten nicht verhindern, dass einige Insassen des Transfer-Shuttles die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* von außen sahen, sie konnten nur abwarten und hoffen, dass die Reaktion nicht allzu extrem ausfiele. Khouri hatte Schutzschirme über die Sichtfenster ziehen wollen – das Schiff war zu alt, als dass man die Fenster einfach im Rumpf hätte verschwinden lassen können –, aber Thorn hatte ihr abgeraten. Es wäre besser, nicht den Eindruck zu erwecken, als wäre der Anblick in irgendeiner Weise absonderlich oder beunruhigend.

»Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie du denkst«, flüsterte er. »Du weißt, wie ein Lichtschiff aussehen sollte und findest es beängstigend, weil die Transformationen des Captains es in ein Monstrum verwandelt haben. Aber die meisten Menschen, die wir befördern, wurden auf Resurgam geboren und haben niemals ein Raumschiff gesehen, nicht einmal auf Bildern. Sie machen sich nur vage Vorstellungen auf der Grundlage der alten Aufzeichnungen und der Weltraumopern, mit denen sie vom Funkhaus gefüttert werden. Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* mag ihnen etwas... ungewöhnlich... erscheinen, aber daraus werden sie nicht zwangsläufig schließen, dass sie ein Seuchenschiff ist.«

»Und wenn sie an Bord gehen?«, fragte Khouri.

»Dann könnte die Sache anders aussehen.«

Thorns Einschätzung wurde mehr oder weniger bestätigt. Die bizarren Wucherungen und architektonischen Schnörkel des mutierten Schiffsrumpfs mochten Khouri krankhaft erscheinen, aber sie wusste mehr über die Seuche als irgendjemand auf Resurgam. Deshalb reagierten relativ wenige Passagiere so verstört, wie sie erwartet hatte. Die meisten gingen davon aus, die Auswüchse hätten irgendeine mysteriöse militärische Funktion. Immerhin war dies das Schiff, von dem sie glaubten, es hätte eine ganze Kolonie auf ihrem Planeten ausgelöscht. Es war der Inbegriff des Bösen, aber von seinem Aussehen hatten sie sich bisher keine festen Vorstellungen gemacht.

»Sie sind erleichtert, dass überhaupt ein Schiff da ist«, sagte Thorn. »Und die wenigsten kommen überhaupt in die Nähe eines Sichtfensters. Was sie hören, nehmen sie mit gesunder Skepsis auf, oder es ist ihnen einfach egal.«

»Wie kann es ihnen egal sein? Sie haben doch ihre ganze Existenz aufgegeben, um hierher zu kommen!«

»Sie sind müde«, sagte Thorn. »Müde und apathisch. Sie wollen nur noch von diesem Shuttle herunter.«

Das Transfer-Shuttle flog langsam an der Seite der *Unendlichkeit* entlang. Khouri hatte den Anflug so oft erlebt, dass sie nur noch mäßiges Interesse dafür aufbrachte. Doch jetzt runzelte sie die Stirn.

»Das war vorher nicht da«, sagte sie.

»Was?«

Sie sprach leise und vermied es, mit dem Finger zu deuten. »Diese... Narbe. Siehst du sie?«

»Das Ding dort? Es ist nicht zu übersehen.«

Eine mehrere hundert Meter lange Schramme zog sich in vielen Windungen über den Rumpf. Sie war ziemlich tief, bohrte sich förmlich in das Schiff hinein und war allem Anschein nach frisch: die Kanten waren scharf, und nichts wies darauf hin, dass man versucht hätte, sie zu flicken.

Khouri krampfte sich der Magen zusammen.

»Sie ist neu«, sagte sie.

Kapitel 32

~~~~~

Das Transfer-Shuttle glitt an dem mächtigen Raumschiff entlang wie eine Wasserblase an der Flanke eines narbenübersäten Wales. Khouri und Thorn begaben sich auf das selten benützte Flugdeck, verriegelten die Tür hinter sich und ließen einige Scheinwerfer ausfahren. Lichtfinger kratzten über den Rumpf und machten seine Topologie überdeutlich sichtbar. Die barocken Transformationen zeigten sich in ihrer ganzen abscheulichen Vielfalt – Falten, Kringel und riesige Flächen mit eidechsenähnlichen Schuppen –, doch außer der Schramme waren keine Schäden zu erkennen.

»Und?«, flüsterte Thorn. »Was hältst du davon?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Khouri. »Aber eines ist sicher. Normalerweise hätte sich Ilia inzwischen gemeldet.«

Thorn nickte. »Du glaubst, hier hat eine Katastrophe stattgefunden?«

»Wir haben einen Kampf beobachtet, Thorn, jedenfalls sah es danach aus. Das legt gewisse Vermutungen nahe.«

»Aber das war weit weg.«

»Bist du dir da so sicher?«

»Einigmaßen. Die Blitze waren nicht willkürlich über den Himmel verteilt. Sie kamen dicht hintereinander und waren nicht weit von der Ekliptik entfernt. Das heißt, was immer wir gesehen haben, es war weit weg von hier – zwanzig bis dreißig Lichtminuten, vielleicht sogar mehrere Lichtstunden entfernt. Wäre das Schiff mittendrin gewesen, dann hätten sich die Blitze über ein viel größeres Volumen verteilt.«

»Schön. Aber nimm es mir bitte nicht übel, wenn sich meine Erleichterung in Grenzen hält.«

»Was wir hier sehen, kann nichts mit den Blitzen zu tun haben, Ana. Wenn sie tatsächlich von der anderen Seite des Systems kamen, wurden unglaubliche Energien freigesetzt. Das Schiff sieht zwar so aus, als hätte es einen Treffer abbekommen, aber es kann kein Volltreffer von den Weltraumgeschützen gewesen sein, sonst gäbe es kein Schiff mehr.«

»Dann wurde es eben von Granatsplittern getroffen.«

»Nicht sehr wahrscheinlich...«

»Verdammt, Thorn, irgendetwas ist aber passiert.«

Die Displays an den Konsolen wurden lebendig, obwohl keiner von ihnen etwas unternommen hatte. Khouri biss sich auf die Unterlippe, beugte sich vor und befragte das Shuttle.

»Was ist los?«, fragte Thorn.

»Wir werden zum Andocken aufgefordert«, antwortete sie. »Normaler Anflugvektor. Als wäre alles so wie immer. Aber warum spricht Ilia dann nicht mit uns?«

»Wir sind für zweitausend Menschen verantwortlich und sollten uns vergewissern, dass wir nicht in eine Falle laufen.«

»Das ist mir auch klar.« Sie fuhr mit dem Finger über die Konsole, rief Befehle und Anfragen ab und tippte gelegentlich eine Antwort ein.

»Und was machst du jetzt?«, fragte Thorn.

»Ich docke an. Das Schiff hätte inzwischen genügend Zeit gehabt, uns etwas anzutun.«

Thorn schnitt eine Grimasse, aber er widersprach nicht. Sie spürten einen Hauch von Mikrogravitation. Das größere Schiff hatte die Kontrolle über das Transfer-Shuttle übernommen

und steuerte es durch den Anflug. Der Rumpf ragte vor ihnen auf, die Andockbucht wurde sichtbar. Khouri schloss die Augen – das Shuttle passte nur knapp durch die Öffnung –, aber alles ging glatt. Dann waren sie drin. Das Shuttle drehte sich und sank auf einen Parkschlitten zu. Im letzten Augenblick fing es sich mit einem schwachen Schubstoß ab, und setzte mit einem kaum spürbaren Zittern auf. Wieder veränderten sich die Displays und zeigten an, dass es nun über eine Nabelschnur mit der Bucht verbunden war. Alles wirkte vollkommen normal.

»Mir gefällt das nicht«, sagte Khouri. »Es sieht Ilia gar nicht ähnlich.«

»Als wir uns das letzte Mal begegnet sind, war sie nicht gerade in versöhnlicher Stimmung. Vielleicht spielt sie immer noch die Beleidigte.«

»Nicht ihre Art«, fauchte Khouri und bedauerte es sofort. »Irgendetwas stimmt hier nicht. Ich weiß nur nicht, was es ist.«

»Was machen wir mit den Passagieren?«, fragte Thorn.

»Sie bleiben an Bord, bis wir Klarheit haben. Nach fünfzehn Stunden werden sie es auch noch eine oder zwei Stunden länger aushalten.«

»Sie werden nicht begeistert sein.«

»Sie werden sich damit abfinden müssen. Jemand von deinen Leuten soll sich eine plausible Erklärung einfallen lassen.«

»Auf eine Lüge mehr oder weniger kommt es inzwischen auch nicht mehr an. Ich werde mir etwas ausdenken – vielleicht eine Unverträglichkeit der Atmosphären.«

»Das wird genügen. Es braucht ja nichts Spektakuläres zu sein: Nur ein einleuchtender Grund, warum wir sie noch ein paar Stunden länger an Bord behalten.«

Thorn ging nach hinten, um sich mit seinen Helfern abzusprechen. Allzu schwierig sollte es nicht werden, dachte Khouri: die Mehrheit der Passagiere war ohnehin darauf eingestellt, erst in einigen Stunden umsteigen zu können. Sie würden nicht gleich merken, dass etwas nicht in Ordnung war. Solange sich nicht herumsprach, dass niemand von Bord gelassen wurde, ließ sich ein Aufruhr noch eine Weile verhindern.

Sie wartete, bis Thorn zurückkehrte.

»Was nun?«, fragte er. »Wenn wir durch die Hauptschleuse gehen und nicht wiederkommen, werden die Leute misstrauisch.«

»Es gibt hier eine kleinere Schleuse.« Khouri wies mit einem Nicken auf eine gepanzerte Tür in einer Wand des Flugdecks. »Ich habe eine Röhre angefordert, die diesen Ausgang mit der Bucht verbindet. So können wir aus und ein gehen, ohne dass jemand etwas davon mitbekommt.«

Die Röhre stieß bereits klirrend an den Rumpf. Bislang zeigte sich das große Schiff sehr entgegenkommend. Khouri und Thorn holten Raumzüge aus dem Notfallspind und legten sie an, obwohl angezeigt wurde, dass die Luft in der Verbindungsrohre, was Druck und Zusammensetzung betraf, normal war. Sie schwebten zur Schleuse, öffneten die Innentür und zwängten sich in die Kammer. Da kein Druckausgleich erforderlich war, öffnete sich der Ausgang sofort.

Jemand erwartete sie in der Röhre.

Khouri zuckte zurück und spürte, dass Thorn genauso reagierte. Aus ihrer Soldatenzeit hatte sie sich eine tiefsitzende Abneigung gegen Roboter bewahrt. Auf Sky's Edge war ein Roboter oft das Letzte, was man zu sehen bekam. Seit sie sich auch in anderen Kulturen bewegte, hatte sie gelernt, diese Phobie zu unterdrücken, aber wenn sie unerwartet einer solchen Maschine gegenüberstand, erschrak sie immer noch.

Dieser Servomat war ihr unbekannt. Obwohl er der menschlichen Gestalt nachempfunden war, hatte er denkbar wenig Ähnlichkeit mit einem Menschen. Er war weitgehend hohl, eine filigrane Gitterkonstruktion mit dünnen Drahtgelenken und Verstrebungen, aber kaum massiven Teilen. Im Innern des Skeletts schwebten verschiedene Metallgeräte, schwirrende Sensoren und ein

arterielles Netz von Datenleitungen. Arme und Beine hatte es so weit ausgebreitet, dass sie ihnen den Durchgang versperrten.

»Das sieht nicht gut aus«, sagte Khouri.

»Hallo«, bellte der Servomat mit blecherner Synthetikstimme.

»Wo ist Ilia?«, fragte Khouri.

»Unpässlich. Könnten Sie Ihre Anzüge zur umfassenden visuellen und auditiven Interpretation der von mir ausgestrahlten Datenfelder autorisieren? Es würde die Kommunikation sehr erleichtern.«

»Wovon spricht er?«, fragte Thorn.

»Wir sollen ihn manipulieren lassen, was die Anzüge uns zeigen.«

»Kann er das denn?«

»Alles auf diesem Schiff ist dazu imstande, wenn wir es erlauben. Die meisten Ultras haben dafür entsprechende Implantate.«

»Und du?«

»Ich habe mir die meinen entfernen lassen, bevor ich nach Resurgam ging. Um zu vermeiden, dass man jederzeit feststellen konnte, woher ich kam.«

»Vernünftig«, sagte Thorn.

Der Servomat meldete sich wieder zu Wort. »Ich versichere Ihnen, ich werde kein falsches Spiel mit Ihnen treiben. Ich bin im Grunde ziemlich harmlos, wie Sie selbst sehen. Ilia hat meinen Körper bewusst so gewählt, dass ich keinen Schaden anrichten kann.«

»Ilia hat ihn gewählt?«

Der Gitterkopf nickte. Khouri sah etwas Weißes auf und ab hüpfen: zwischen zwei Drähten war ein Stäbchen eingeklemmt, das verdächtig wie eine Zigarettenspitze aussah.

»Ja, sie hat mich an Bord gelassen. Ich bin eine Beta-Kopie von Nevil Clavain. Eine Schönheit bin ich zwar auch in Wirklichkeit nicht, aber so sehe ich nun doch nicht aus. Wenn Sie mich so sehen möchten, wie ich tatsächlich bin...« Das Gerippe winkte auffordernd mit einer Hand.

»Sei vorsichtig«, flüsterte Thorn.

Khouri befahl ihrem Anzug subvokal, die ausgestrahlten Datenfelder aufzunehmen und zu interpretieren. Ihr Blickfeld veränderte sich. Der Servomat wurde gelöscht und verschwand. Ihr Anzug füllte die entstandene Lücke mit qualifizierten Vermutungen und eigenen Informationen über die dreidimensionale Umgebung. Alle Sicherungen blieben erhalten. Sollte sich der Servomat schnell bewegen oder irgendetwas tun, das dem Anzug nicht geheuer war, würde er sofort wieder in Khouris Blickfeld eingefügt werden.

An Stelle des Roboters erschien nun eine Männergestalt, die nicht ganz mit der Umgebung harmonierte. Sie war zu scharf umrissen, zu hell, und die Schatten fielen nicht ganz so, wie man es erwartet hätte – aber diese Unstimmigkeiten waren beabsichtigt. Der Anzug hätte den Mann auch vollkommen realistisch darstellen können, doch er hatte bewusst eine etwas schlechtere Bildqualität gewählt, um den Betrachter nicht vergessen zu lassen, dass er es mit einer Maschine zu tun hatte.

»So ist es schon besser«, sagte die Gestalt.

Khouri sah einen gebrechlichen Greis mit weißem Bart und weißem Haar. »Sind Sie Nevil... wie war doch noch Ihr Name?«

»Nevil Clavain. Und Sie müssen Ana Khouri sein.« Die Stimme klang jetzt fast menschlich. Nur ein leiser künstlicher Unterton war noch vorhanden, und auch der war so gewollt.

»Ich habe nie von Ihnen gehört.« Sie sah Thorn fragend an.

»Ich auch nicht«, antwortete er.

»Wie sollten Sie auch?«, sagte Clavain. »Ich bin schließlich eben erst angekommen oder bin zumindest im Begriff dazu.«



Khouri sagte sich, dass solche Details warten könnten. »Was ist mit Ilia?«  
Clavains Züge verhärteten sich. »Ich habe leider keine guten Nachrichten. Sie kommen am besten mit mir.« Er drehte sich mit leicht eckigen Bewegungen um und ging auf den Ausgang der Röhre zu. Offenbar hielt er es für selbstverständlich, dass sie ihm folgten.  
Khouri sah Thorn an. Ihr Begleiter nickte wortlos.  
Sie setzten sich in Bewegung.

\* \* \*

Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* war wie eine riesige Gruft. Khouri sagte sich immer wieder vor, der Servomat könne ihr nichts anhaben, zumindest könne er nichts tun, was Ilia nicht bereits gebilligt hätte. Ilia hätte eine Beta-Kopie bei der Installation sicher nur mit einer begrenzten Anzahl von Handlungsmöglichkeiten ausgestattet und alle Aktionen streng kontrolliert. Der Servomat wurde von der Beta-Kopie ohnehin nur gesteuert; die Software selbst – und mehr war es nicht, ermahnte sie sich, nur sehr hochentwickelte Software – lief auf einem der noch verbliebenen Netzwerke des Schiffes.

»Erzählen Sie mir, was geschehen ist, Clavain«, bat sie. »Sie bemerkten vorhin, Sie seien noch gar nicht angekommen. Wie soll ich das verstehen?«

»Mein Schiff, die *Zodiakallicht*, befindet sich in der letzten Bremsphase«, antwortete er. »Sie wird bald in das System einfliegen und relativ zu diesem Schiff zum Stillstand kommen. Mein physisches Original befindet sich an Bord. Ich habe Ilia gebeten, diese Beta-Kopie zu installieren, da der Zeitunterschied vernünftige Verhandlungen unmöglich machte. Ilia hat meiner Bitte entsprochen... und deshalb bin ich hier.«

»Und wo ist Ilia?«

»Ich kann Ihnen sagen, wo sie ist«, sagte Clavain. »Aber was mit ihr geschehen ist, weiß ich nicht genau. Sie hatte mich nämlich abgeschaltet.«

»Dann muss sie Sie auch wieder angeschaltet haben«, folgerte Thorn.

Sie gingen – oder wateten – durch knietiefen, gallegrünen Schiffsschleim. Seit sie die Andockbucht verlassen hatten, durchquerten sie rotierende Bereiche mit künstlicher Schwerkraft, die allerdings nicht überall gleich hoch war.

»Eigentlich nicht«, sagte Clavain. »Das ist das Seltsame. Man könnte sagen, ich erwachte und stellte fest... aber ich will nicht vorgreifen.«

»Ist sie tot?«, fragte Khouri rundheraus.

»Nein«, antwortete Clavain mit einigem Nachdruck. »Nein, sie ist nicht tot. Aber es geht ihr nicht gut. Ich bin froh, dass Sie jetzt hier sind. Habe ich richtig verstanden, dass sich auf ihrem Shuttle Passagiere befinden?«

Leugnen hätte keinen Zweck gehabt. »Zweitausend an der Zahl«, sagte Khouri.

»Ilia sagte, Sie müssten insgesamt hundert Flüge machen. Das heißt, dies ist erst die erste Fuhre, nicht wahr?«

»Wenn Sie uns die Zeit geben, schaffen wir alle hundert«, erklärte Thorn.

»Es könnte gut sein, dass Sie keine Zeit mehr haben«, gab Clavain zurück. »So Leid es mir tut, aber so ist die Lage.«

»Sie erwähnten Verhandlungen«, sagte Khouri. »Was, zum Teufel, gibt es da noch zu verhandeln?«

Ein gütiges Lächeln erhellte Clavains Greisengesicht. »Eine ganze Menge, fürchte ich. Sie haben nämlich etwas, das mein Original dringend braucht.«

Der Servomat kannte sich auf dem Schiff gut aus. Clavain führte sie durch ein Labyrinth von Korridoren und Schächten, Rampen und Röhren, Räumen und Vorräumen und durchquerte dabei viele Bereiche, von denen Khouri nur eine vage Ahnung hatte. Es gab Teile des Schiffes, die seit Jahrzehnten Weltzeit niemand mehr betreten hatte. Selbst Ilia hatte es geflissentlich vermieden,

sich dorthin zu verirren. Die *Unendlichkeit* war immer schon so weitläufig und unübersichtlich gewesen wie das U-Bahn-Netz einer menschenleeren Großstadt. Ein Grundriss war nicht zu erkennen. Sie war ein Geisterschiff, das nicht nur von cybernetischen Gespenstern oder Hirngespinnsten heimgesucht wurde. Ächzen und Stöhnen erfüllte die kilometerlangen, leeren Gänge. Ratten huschten durch die Schatten, Maschinen und Verrückte lauerten in den Ecken. Das Schiff war launisch und zeigte Verfallserscheinungen wie ein altes Haus.

Doch jetzt hatte sich die Atmosphäre irgendwie verändert. Vielleicht gab es die Gespenster, die unheimlichen Ecken noch immer. Doch nun wurde alles von einem ganz bestimmten Geist geprägt, einer intelligenten Präsenz, die jeden Kubikzentimeter durchdrang und sich nicht an einem bestimmten Punkt lokalisieren ließ. Wohin sie auch gingen, der Captain war da. Er spürte sie, und sie spürten ihn, auch wenn sich ihnen nur die Nackenhaare sträubten, als würden sie scharf beobachtet. Die Bedrohung war stärker und zugleich schwächer geworden als zuvor, es kam nur darauf an, auf welcher Seite der Captain stand.

Khouri wusste es nicht. Und sie ahnte, dass auch Ilia sich nie so ganz sicher gewesen war.

Allmählich kamen sie in vertrautere Gefilde. Khouri erkannte den Sektor, er hatte sich seit der Transformation des Captains kaum verändert. Die Wände waren sepiabraun wie alte Manuskripte, in den Gängen war es düster wie in einem Kreuzgang. Ockerfarbene Wandleuchten, die wie Kerzen flackerten, waren die einzige Lichtquelle. Clavain führte sie zur Krankenstation. Sie betraten einen niedrigen, fensterlosen Raum. Klobige Servomaten, wahre Maschinenkolosse, kauerten tief in den Ecken, als rechneten sie nicht damit, gebraucht zu werden. In der Mitte stand inmitten einer kleinen Schar plumper Überwachungsgeräte ein Einzelbett. Darin lag eine Frau auf dem Rücken. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt, ihre Augen waren geschlossen.

Biomedizinische Untersuchungsstrahlen flackerten wie Nordlichter über sie hin.

Khouri trat näher. Kein Zweifel, die Frau war Volyova, aber ihre Freundin sah aus, als hätte sie an einem Experiment zur künstlichen Alterung teilgenommen, bei dem mit Medikamenten das Fleisch über den Knochen geschrumpft und die Haut auf eine durchsichtige, pergamentdünne Schicht reduziert wurde. Sie wirkte so zerbrechlich, als wollte sie jeden Augenblick zu Staub zerfallen. Khouri besuchte Volyova nicht zum ersten Mal hier auf der Krankenstation. Bei Sylvestes Gefangennahme war es auf der Oberfläche von Resurgam zu einer Schießerei gekommen, bei der Volyova ebenfalls verletzt worden war, aber damals hatte sie nie in Lebensgefahr geschwebt. Jetzt musste man schon sehr genau hinsehen, um zu erkennen, dass sie nicht bereits tot war. Sie wirkte so vertrocknet wie eine Mumie.

Khouri wandte sich erschüttert an die Beta-Kopie. »Was ist geschehen?«

»Ich weiß es noch immer nicht genau. Bevor sie mich schlafen legte, war alles in Ordnung mit ihr. Als ich wieder zu mir kam, war ich hier in diesem Raum. Sie lag im Bett. Die Maschinen hatten ihren Zustand stabilisiert, aber viel mehr konnten sie nicht tun. Auf lange Sicht lag sie immer noch im Sterben.« Clavain deutete mit einem Nicken auf die Anzeigen oberhalb von Volyova. »Ich kenne solche Verletzungen aus Kriegszeiten. Sie hat Vakuum geatmet, ohne gegen den inneren Flüssigkeitsverlust geschützt zu sein. Die Dekompression muss sehr schnell erfolgt sein, aber nicht schnell genug, um sie auf der Stelle zu töten. Den größten Schaden haben die Lungen erlitten – dort bildeten sich Eiskristalle und beschädigten die Alveolen. Sie ist auf beiden Augen blind, und ihre Hirnfunktion ist beeinträchtigt, allerdings wohl nicht im kognitiven Bereich. Auch die Luftröhre ist in Mitleidenschaft gezogen, deshalb fällt ihr das Sprechen schwer.«

»Sie ist eine Ultra«, sagte Thorn mit einem Anflug von Verzweiflung. »Ultras sterben nicht gleich, wenn sie ein wenig Vakuum schlucken.«

»Sie unterscheidet sich sehr von anderen Ultras, die ich kenne«, sagte Clavain. »Sie hatte keinerlei Implantate, sonst hätte sie es bestimmt besser überstanden. Zumindest hätten die

Nanomaschinen ihr Gehirn geschützt. Aber sie hatte keine. Soviel ich weiß, konnte sie die Vorstellung nicht ertragen, etwas in sich eindringen zu lassen.«

Khouri sah die Beta-Kopie an. »Was haben Sie getan, Clavain?«

»Was nötig war. Ich wurde aufgefordert, mein Möglichstes zu tun. Und was lag näher, als ihr eine Dosis Nanomaschinen zu injizieren?«

»Warten Sie.« Khouri hob die Hand. »Wer hat Sie wozu aufgefordert?«

Clavain kratzte sich den Bart. »Auch das weiß ich nicht genau. Ich fühlte einfach eine innere Verpflichtung. Sie müssen verstehen, dass ich nur eine Computersimulation bin. Das würde ich auch nie bestreiten. Deshalb ist es durchaus möglich, dass mich jemand hochgefahren und meine Programmierung so verändert hat, dass ich gezwungen war, bestimmte Handlungen auszuführen.«

Khouri und Thorn sahen sich an. Beide hatten den gleichen Gedanken. Der Einzige, der Clavain wieder anschalten und dafür sorgen hatte können, dass er Volyova half, war der Captain.

Khouri überlief es eiskalt. Sie hatte ganz stark das Gefühl, beobachtet zu werden »Clavain«, sagte sie. »Hören Sie mir zu. Ich weiß nicht so recht, wer Sie sind. Aber eines sollten Sie wissen: Ilia wäre lieber gestorben, als sich das antun zu lassen.«

»Ich weiß.« Clavain breitete in einer Geste der Hilflosigkeit die Arme aus. »Aber ich konnte nicht anders. Denn es ist genau das, was ich getan hätte, wäre ich als Original hier gewesen.«

»Sie meinen, Sie hätten sich auch dann über ihre innersten Wünsche hinweggesetzt?«

»Ja, wenn Sie es so ausdrücken wollen. Denn jemand hat einmal das Gleiche für mich getan. Mir ging es damals wie ihr – ich lag im Sterben. Ich war verwundet worden, aber ich wollte auf keinen Fall diese widerlichen Maschinen in meinen Schädel lassen. Lieber wollte ich tot sein.

Aber jemand hat sie trotzdem in mich hinein praktiziert. Und heute bin ich dankbar. Mir wurden vierhundert Jahre Leben geschenkt, die ich sonst nicht gehabt hätte.«

Khouri sah auf das Bett nieder, auf die Frau, die darin lag, und dann wieder zurück zu dem Mann, der ihr zwar vielleicht nicht das Leben gerettet, aber doch den Zeitpunkt ihres Todes hinausgezögert hatte.

»Clavain...«, sagte sie. »Wer, zum Teufel, sind Sie?«

»Clavain ist Synthetiker«, sagte eine Stimme so dünn wie Rauch. »Du solltest ihm genau zuhören, denn er meint, was er sagt.«

Volyova hatte gesprochen, obwohl sich die Gestalt auf dem Bett nicht bewegt hatte. Der einzige Hinweis darauf, dass sie jetzt, anders als beim Eintreffen der drei, bei Bewusstsein war, war eine Veränderung in den biomedizinischen Strahlen über ihrem Kopf.

Khouri riss sich den Helm herunter. Clavain verschwand, der Gitterroboter trat an seine Stelle. Sie legte den Helm auf den Boden und kniete neben dem Bett nieder. »Ilia?«

»Ja, ich bin es.« Die Stimme war rau wie Sandpapier. Khouri sah, wie Volyova mit winzigen Lippenbewegungen die Worte bildete, aber die Laute kamen irgendwo von der Decke.

»Was ist passiert?«

»Ein Unfall.«

»Wir haben beim Anflug die Schäden am Rumpf gesehen. Ist...«

»Ja, es war eigentlich meine Schuld. Wie alles. Ich bin immer an allem schuld. *Verdammt, immer liegt es an mir.*«

Khouri sah sich nach Thorn um. »Deine Schuld?«

»Ich habe mich reinlegen lassen.« Die Lippen öffneten sich zu einem schwachen Lächeln. »Vom Captain. Ich dachte, es wäre mir endlich gelungen, ihn zu überzeugen, und wir dürften die Weltraumgeschütze gegen die Unterdrücker einsetzen.«

Khouri konnte sich fast schon vorstellen, wie es zugegangen sein musste. »Wie hat er es angestellt...«

»Ich veranlasste, dass acht von den Geschützen abgesetzt wurden. Dabei kam es zu einer Störung. Ich hielt sie für echt, aber in Wirklichkeit war sie inszeniert, um mich aus dem Schiff zu locken.«

Khoury senkte die Stimme, eine absurde Geste – es gab nichts, was man jetzt noch vor dem Captain verbergen konnte –, aber sie konnte nicht anders. »Er wollte dich töten?«

»Nein«, antwortete Volyova mit zischender Stimme. »Er wollte nicht mich töten, sondern sich selbst. Aber ich sollte dabei sein. Als Zeugin.«

»Warum?«

»Er wollte mir zeigen, dass er bereute. Ich sollte begreifen, dass es kein Unfall war.«

Thorn trat zu ihnen. Auch er hatte den Helm abgenommen und ihn unter einen Arm geklemmt.

»Aber das Schiff ist noch da. Was ist geschehen, Ilia?«

Wieder dieses müde Halblächeln. »Ich lenkte mein Shuttle in den Strahl hinein. Ich dachte, dann würde er aufhören.«

»Das hast du offenbar erreicht.«

»Ich hatte nicht erwartet zu überleben. Aber ich hatte nicht genau genug gezielt.«

Der Servomat schritt zum Bett. Seit Clavains Bild verschwunden war, wirkten seine Bewegungen mechanischer und bedrohlicher.

»Die beiden wissen, dass ich Ihnen die Nanomaschinen injiziert habe«, sagte er mit einer Stimme, die nichts Menschenähnliches mehr hatte. »Und sie wissen jetzt auch, dass Sie es wissen.«

»Clavain... die Beta-Kopie... hatte keine andere Wahl«, sagte Volyova, bevor einer ihrer menschlichen Besucher sich dazu äußern konnte. »Ohne die Nanomaschinen wäre ich jetzt tot.

Ob sie mich mit Abscheu erfüllen? O ja. Bis ins Innerste meines Wesens. Ich brauche mir nur vorzustellen, dass sie in meinem Schädel herumkriechen wie eine Horde Spinnen oder Wanzen, und schon schüttelt mich der Ekel. Zugleich sehe ich ein, dass sie notwendig sind. Immerhin habe ich mein Leben lang selbst mit ihnen gearbeitet. Und mir ist auch klar, dass sie keine Wunder wirken können. Die Schäden sind zu groß. Ich bin nicht mehr zu reparieren.«

»Wir werden einen Weg finden, Ilia«, sagte Khoury. »Deine Verletzungen können nicht...«

Volyovas Flüsterstimme unterbrach sie. »Vergiss mich. Auf mich kommt es nicht an. Jetzt zählen nur noch die Geschütze. Sie mögen böse und verderblich sein, aber sie sind meine Kinder, und ich will nicht, dass sie in die falschen Hände fallen.«

»Jetzt kommen wir allmählich zum Kern der Sache«, sagte Thorn.

»Clavain – der echte Clavain – will die Geschütze«, sagte Volyova. »Er hält sich für stark genug, sie uns abzunehmen.« Ihre Stimme wurde lauter. »Ist es nicht so, Clavain?«

Der Servomat verneigte sich. »Wie gesagt, Ilia, ich würde viel lieber über eine Übergabe verhandeln, besonders, nachdem ich jetzt einige Zeit und Mühe auf Ihre Rettung verwandt habe. Aber täuschen Sie sich nicht. Mein Original kann sehr skrupellos sein, wenn er eine gerechte Sache verfolgt. Er fühlt sich im Recht. Und Menschen, die sich im Recht fühlen, sind immer die gefährlichsten.«

»Warum erzählen Sie uns das?«, fragte Khoury.

»Weil es in seinem – unserem – Interesse liegt«, erklärte der Servomat liebenswürdig. »Ich möchte Sie nach Möglichkeit dazu bringen, mir die Geschütze kampfflos zu überlassen. Schon weil damit die Gefahr vermieden würde, die verdamnten Dinger zu beschädigen.«

»Sie kommen mir nicht vor wie ein Monster«, gestand Khoury.

»Das bin ich auch nicht«, antwortete der Servomat. »Ebenso wenig mein Original. Auch er wird immer die unblutigste Alternative wählen. Aber wenn es ohne Blutvergießen nicht geht... nun, dann wird mein Original vor einer kleinen, chirurgisch sauberen Schlächtereier nicht zurückscheuen. Schon gar nicht jetzt.«

Die letzten Worte wurden mit solchem Nachdruck gesprochen, dass Thorn fragte: »Warum gerade jetzt nicht?«

»Weil er große Opfer bringen musste, um so weit zu kommen.« Der Servomat hielt inne, sein Gitterkopf drehte sich von einem zum anderen. »Er hat alles verraten, woran er vierhundert Jahre lang glaubte. Das ist ihm nicht leicht gefallen, das kann ich Ihnen versichern. Er hat seine Freunde belogen und Menschen zurückgelassen, die ihm viel bedeuteten, denn nur so konnte er seine Aufgabe erfüllen. Und erst vor kurzem hat er eine grausame Entscheidung getroffen und sein Liebstes zerstört. Darunter leidet er sehr. In dieser Hinsicht weiche ich von dem echten Clavain ab. Meine Persönlichkeit wurde vor dieser schrecklichen Tat geprägt.«

Wieder ließ sich Volyovas heisere Stimme vernehmen. Alle horchten auf. »Der echte Clavain ist nicht wie Sie?«

»Ich bin eine Kopie, die angefertigt wurde, bevor der furchtbare Schatten auf sein Leben fiel, Ilia. Wie weit wir uns deshalb unterscheiden, kann ich nur vermuten. Aber ich nehme an, dass mit meinem Original in seiner derzeitigen Gemütsverfassung nicht zu spaßen ist.«

»Psychologische Kriegführung«, zischte sie.

»Wie bitte?«

»Nur dazu sind Sie hier, nicht wahr? Nicht, um über eine vernünftige Regelung zu verhandeln, sondern nur, um uns das Fürchten zu lehren.«

Wieder verneigte sich der Servomat mit mechanischer Bescheidenheit. »Wenn mir das gelänge«, sagte Clavain, »wäre ich mit meiner Arbeit zufrieden. Die unblutigste Alternative, Sie erinnern sich?«

»Wenn Sie Blut vergießen wollen«, sagte Ilia Volyova, »dann sind Sie bei mir an der richtigen Stelle.«

\* \* \*

Kurz darauf fiel sie in einen Dämmerzustand, der eine gewisse Ähnlichkeit mit Schlaf hatte. Die Anzeigen beruhigten sich, Sinuskurven und Fourier-Histogramme spiegelten eine drastische Veränderung der Neuralaktivität. Die Besucher beobachteten sie etliche Minuten lang und fragten sich, ob sie träumte oder Pläne schmiedete, und ob der Unterschied überhaupt von Belang war. Die nächsten sechs Stunden vergingen schnell. Thorn und Khouri kehrten ins Transfer-Shuttle zurück, um sich mit ihren Stellvertretern zu beraten. Zu ihrer Erleichterung war es während des Besuchs bei Volyova zu keiner Krise gekommen. Ein paar kleinere Unruhen waren zu vermelden, aber die meisten der zweitausend Passagiere hatten hingenommen, was man ihnen über die Unverträglichkeit der Schiffsatmosphären erzählte. Jetzt versicherte man ihnen, die technischen Schwierigkeiten seien behoben – es hätte sich nur um eine Sensorstörung gehandelt –, nun könne in der vorher vereinbarten Reihenfolge mit dem Ausschiffen begonnen werden. Ein paar hundert Meter von der Parkbucht entfernt hatten Khouri und Volyova im rotierenden Teil des Schiffs ein großes Auffanglager vorbereitet. Dieser Bereich war von den Transformationen des Captains halbwegs verschont geblieben, und die beiden hatten sich große Mühe gegeben, um allzu erschreckende Missbildungen zu kaschieren.

Der Raum war kalt und feucht und hatte trotz aller Anstrengungen, ihn wohnlich zu gestalten, noch immer die Atmosphäre einer Gruft. Man hatte ihn durch Innenwände in kleinere Einheiten für jeweils hundert Passagiere gegliedert, die in sich weiter so unterteilt werden konnten, dass Familienverbände eigene Zellen bekamen. Insgesamt war Platz für zehntausend Passagiere – vier weitere Shuttle-Fuhren –, vor dem Eintreffen der sechsten Ladung mussten jedoch die ersten Gruppen in den Hauptteil des Schiffes verlegt werden. Dann würde allmählich die Wahrheit aufscheinen: die Menschen würden erkennen, dass man sie auf ein Schiff gebracht hatte, das nicht nur von der gefürchteten Schmelzseuche befallen, sondern von seinem eigenen Captain aufgezehrt und umgewandelt worden war, und dass sie sich im Grunde genommen im Innern

dieses Captains befanden.

Khouri war darauf vorbereitet, dass diese Erkenntnis panisches Entsetzen auslösen würde. Wahrscheinlich mussten sie das Kriegerrecht verhängen und noch härter durchgreifen, als es jetzt auf Resurgam geschah. Einige Menschen würden sterben, und wahrscheinlich musste man einige weitere hinrichten, um sich durchzusetzen.

Wobei das alles zur Bedeutungslosigkeit verblassen würde, wenn erst die schlimmste Tatsache ans Licht kam, dass nämlich Ilia Volyova, der verhasste Triumvir, noch am Leben war, und dass ausgerechnet sie die Evakuierung organisiert hatte.

Dann würde die Hölle losbrechen.

Das Shuttle legte ab und trat den Rückflug nach Resurgam an. Khouri sah ihm nach. Dreißig Stunden Flugzeit, dazu – im günstigsten Fall – noch einmal die Hälfte dieser Zeit, bevor es wieder starten konnte. In zwei Tagen könnte Thorn zurück sein. Wenn es ihr gelänge, bis dahin alles zusammenzuhalten, würde sie sich schon vorkommen, als hätte sie einen Gipfel erklommen. Dabei standen noch achtundneunzig weitere Flüge bevor...

Immer einen Fuß vor den anderen setzen, dachte sie. Das hatte man ihr in ihrer Soldatenzeit beigebracht: Zerlege jedes Problem in überschaubare Einzelschritte. Dann kannst du es Stück für Stück angehen, ohne von der Größe der Aufgabe überwältigt zu werden. Konzentriere dich zunächst auf die Details und setze sie erst anschließend wieder zu einem Ganzen zusammen.

In der Ferne tobte noch immer die Raumschlacht. Die Blitze erinnerten an wild feuernde Synapsen in einem aufgeschnittenen Gehirn. Khouri war überzeugt, dass Volyova ahnte, was dort vorging. Vielleicht wusste auch Clavains Beta-Kopie Bescheid. Aber Volyova schlief, und dem Servomaten traute Khouri nicht über den Weg. Womöglich erzählte er ihr nur raffinierte Lügen. Damit bliebe noch der Captain. Auch er könnte ihr vermutlich Auskunft geben.

Khouri machte sich allein auf den Weg durch das Schiff und fuhr mit dem klapprigen Fahrstuhl zum Geschützpark hinunter. Nachdem sie den Ausflug hunderte von Malen mit Volyova zusammen unternommen hatte, bereitete es ihr jetzt ein diebisches Vergnügen, ohne Begleitung unterwegs zu sein.

Wie bei ihren früheren Besuchen war die große Halle unbeleuchtet, und es herrschte Schwerelosigkeit. Khouri hielt die Kabine auf Schleusenhöhe an und zwängte sich in einen Raumanzug mit Rucksackantrieb. Nach wenigen Augenblicken atemloser Spannung öffnete sich die Schleuse, und sie schwebte mit einem Schubstoß ins Dunkel hinein. Die Weltraumgeschütze waren ihr so unheimlich wie eh und je, aber sie zwang sich, ihre Angst zu unterdrücken. Sie schaltete das Navigationssystem des Anzugs ein und wartete, bis es die Transponder-Signale des Geschützarks gefunden hatte. Graugrüne Symbole erschienen auf der Innenseite ihres Visiers. Die angegebenen Abstände variierten zwischen zwanzig und etlichen hundert Metern. Das Einschienensystem unterteilte den Raum mit scharfen dünnen Linien in verschiedenen Winkeln. Einige Weltraumgeschütze waren immer noch vorhanden. Nur nicht so viele, wie sie erwartet hatte.

Vor ihrer Abreise nach Resurgam waren es dreiunddreißig gewesen. Acht hatte Volyova abgesetzt, bevor der Captain seinen Selbstmordversuch unternahm. Demnach müssten noch fünfundzwanzig übrig sein, doch Khouri sah sofort, dass die Zahl der Symbole geringer war. Sie zählte die Punkte auf ihrem Visier, flog tiefer in den Raum hinein, für den Fall, dass die Transponder nicht richtig funktionierten, und zählte noch einmal. Doch ihr erster Verdacht bestätigte sich. An Bord der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* befanden sich nur noch dreizehn Weltraumgeschütze. Zwanzig von den verdammten Höllenmaschinen waren unauffindbar. Allerdings hatte sie eine ziemlich genaue Vorstellung, wo man danach suchen musste. Acht befanden sich irgendwo außerhalb des Schiffes, und das Gleiche galt für die zwölf anderen, die einfach verschwunden waren und nun – vermutlich – am anderen Ende des Sonnensystems

zumindest für einen Teil des Feuerwerks sorgten, das sie vom Shuttle aus beobachtet hatte. Volyova – oder jemand anderer – hatte mit diesen zwölf Weltraumgeschützen den Kampf gegen die Unterdrücker eröffnet.

Wer aus der Schlacht als Sieger hervorgehen würde, stand völlig offen.

\* \* \*

*Erkenne deinen Feind*, dachte Clavain.

Nur hatte er keine Ahnung, wer sein Feind war.

Er saß allein und tief in Gedanken versunken auf der Brücke der *Zodiakallicht*. Mit seinen halb geschlossenen Augen und den tiefen Sorgenfalten auf der Stirn erinnerte er an einen Schachgroßmeister, der im Begriff war, den wichtigsten Zug seiner ganzen Laufbahn zu machen. Hinter den dachförmig zusammengelegten Fingern schwebte eine Projektion: ein vielschichtiges Bild des Lichtschiffes, auf dem sich die lang verlorenen Weltraumgeschütze befanden.

Er rief sich in Erinnerung, was Skade ihm damals im Mutternest erzählt hatte. Eine geschlossene Indizienkette wies darauf hin, dass dieses Schiff die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* war und wahrscheinlich von einer Frau namens Ilia Volyova kommandiert wurde. Skade hatte ihm sogar ein Bild von ihr gezeigt. Aber selbst wenn er die Indizien richtig deutete und tatsächlich mit Volyova verhandeln musste, konnte er ihnen nichts weiter entnehmen. Eine zuverlässige Grundlage war nur, was er mit seinen eigenen künstlich verlängerten Sinnen in der Gegenwart in Erfahrung bringen konnte.

In der Projektion wurden alle wichtigen militärischen Erkenntnisse über das feindliche Schiff zu einem Ganzen zusammengefügt. Da die informationssammelnden Systeme der *Zodiakallicht* ihre Prognosen immer weiter verbesserten, waren die Schichten des Bildes in ständiger Veränderung begriffen. Leistungsstarke Interferometer kitzelten das elektromagnetische Profil des Schiffs über das gesamte Spektrum von weichen Gammastrahlen bis zu niederfrequenten Radiostrahlen heraus. Doch auf allen Wellenlängen war die Rückstreuung so verwirrend, dass die Auswertungssoftware abstürzte oder die unsinnigsten Ergebnisse lieferte. Bei jeder neuen absurden Interpretation musste Clavain in die Programmierung eingreifen. Aus irgendeinem Grund beharrte das System darauf, das Raumschiff gleiche einer bizarren Mischung aus Schiff, Kathedrale und Seeigel. Clavain fand unter alledem eine akzeptable Raumschiffkonstruktion und versuchte immer wieder, die Software von ihren exotischen Lösungsvorschlägen abzubringen. Er hatte nur eine Erklärung. Vielleicht hatte sich das Lichtschiff zur Tarnung mit einer Hülle aus unbekanntem Material umgeben, einer Art Verdunklungswolke, wie sie die Habitats im *Rostgürtel* gerne verwendeten.

Die Alternative – dass das Programm Recht hatte und er ihm nur seine eigenen Erwartungen aufzwang – zog er erst gar nicht in Betracht. Sie wäre zu entmutigend gewesen.

Jemand klopfte an die Tür.

Clavain drehte sich mit schwirrendem Exoskelett um. »Herein.«

Antoinette Bax und Xavier traten ein. Sie hatten ihre Exoskelette mit Kringeln aus Leuchtfarbe und angeschweißten Schnörkeln verziert. Clavain hatte dergleichen bei seiner Besatzung häufig beobachtet, besonders unter Scorpios Armee, sah aber keinen Grund, mit Verboten dagegen anzugehen. Insgeheim begrüßte er alles, was die Moral hob und das Kameradschaftsgefühl stärkte.

»Was gibt es, Antoinette?«, fragte Clavain.

»Wir wollten etwas mit Ihnen besprechen.«

»Es geht um den Angriff«, erklärte Xavier Liu.

Clavain nickte und rang sich ein Lächeln ab. »Der sich vielleicht erübrigt. Wenn wir sehr viel Glück haben, findet sich die Besatzung bereit, uns die Geschütze zu übergeben, und wir können nach Hause fliegen, ohne einen Schuss abfeuern zu müssen.«

Ein solcher Ausgang wurde natürlich von Stunde zu Stunde weniger wahrscheinlich. Clavain hatte anhand der Signaturen bereits festgestellt, dass zwanzig von den Geschützen abgesetzt worden waren, so dass nur noch dreizehn an Bord sein dürften. Schlimmer war, dass spezifische Diagnosestrukturen nahe legten, einige der Waffensysteme seien tatsächlich aktiviert worden. In den letzten acht Stunden Schiffszeit waren sogar drei der Muster verschwunden. Er wusste nicht, wie es dazu gekommen war, hatte aber das unangenehme Gefühl, umso genauer zu wissen, was es bedeutete.

»Und wenn die Geschütze nicht übergeben werden?«, fragte Antoinette und ließ sich vorsichtig auf einem Sessel nieder.

»Dann müssen wir wohl Gewalt anwenden«, sagte Clavain.

Xavier nickte. »Das hatten wir uns schon gedacht.«

»Ich hoffe, wir können es bei einem kurzen, energischen Schlag bewenden lassen«, fuhr Clavain fort. »Ja, ich rechne sogar damit. Scorpio hat gründlich vorgearbeitet. Remontoire leistet technische Unterstützung von unschätzbarem Wert. Wir haben eine gut ausgebildete Sturmtruppe und die Waffen, um ihr den nötigen Rückhalt zu geben.«

»Nur uns haben Sie nicht mit einbezogen«, sagte Xavier.

Clavain wandte sich wieder der Projektion des Lichtschiffs zu, um zu sehen, ob sich in den letzten Minuten Veränderungen ergeben hätten. Ärgerlich stellte er fest, dass das Programm begonnen hatte, an einer Flanke des Rumpfes schorfhähnliche Auswüchse und türmchenförmige Flossen aufzubauen. Er fluchte leise. Das Schiff hatte verdammte Ähnlichkeit mit einem der Seuchengebäude in Chasm City. Der Gedanke setzte sich in seinem Kopf fest.

»Was sagten Sie?«, fragte er und wandte sich wieder den beiden jungen Leuten zu.

»Wir wollen auch mithelfen«, sagte Antoinette.

»Sie haben schon genug getan«, erklärte Clavain. »Ohne Sie hätten wir dieses Schiff wohl gar nicht erst erobern können. Ganz zu schweigen davon, dass Sie mich nach meiner Fahnenflucht aus dem All gerettet haben.«

»Das war damals. Jetzt geht es um den Angriff«, sagte Xavier.

»Ach so.« Clavain kratzte sich den Bart. »Sie wollen sich *wirklich* militärisch betätigen?«

»Die *Sturm*vogel kann mehr Waffen an Bord nehmen«, sagte Antoinette. »Und sie ist schnell und wendig. Das musste sie sein, um sich ihr Brot zu verdienen.«

»Und sie ist gepanzert«, sagte Xavier. »Sie haben gesehen, was sie angerichtet hat, als wir aus dem Karussell *New Copenhagen* ausbrachen. Und sie bietet im Innern reichlich Platz.

Wahrscheinlich könnte sie die Hälfte von Scorpios Armee aufnehmen und wäre immer noch nicht voll.«

»Daran zweifle ich nicht.«

»Was haben Sie dann dagegen?«, fragte Antoinette.

»Es ist nicht Ihr Kampf. Sie haben mir geholfen, und dafür bin ich dankbar. Aber wie ich die Ultras kenne, (und ich denke, ich kenne sie), werden sie nicht ohne Widerstand kapitulieren. Es ist schon genug Blut geflossen, Antoinette. Den Rest überlassen Sie besser mir.«

Die beiden jungen Leute – sie kamen ihm jünger vor als jemals zuvor – sahen sich vielsagend an, als folgten sie einem geheimen Drehbuch, das man ihm nicht gezeigt hatte.

»Das wäre ein Fehler, Clavain«, sagte Xavier.

Clavain sah ihm fest in die Augen. »Haben Sie sich das gründlich überlegt, Xavier?«

»Natürlich...«

»Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen.« Clavain wandte sich wieder der Lichtschiffprojektion zu. »Und jetzt müssen sie mich entschuldigen... ich habe ziemlich viel zu tun.«



## Kapitel 33

»Ilia. Wach auf.«

Khouri stand an Ilias Bett und beobachtete die Neuraldiagnostik, um zu sehen, ob Volyova ins Bewusstsein zurückkehrte. Sie konnte nicht ausschließen, dass ihre Freundin gestorben war – es gab so gut wie keine sichtbaren Lebenszeichen –, aber die Diagnostiken sahen noch mehr oder weniger aus wie vor Khouris Ausflug in den Geschützpark.

»Kann ich helfen?«

Khouri drehte sich erschrocken um und sah verlegen, dass der Gitterservomat sie angesprochen hatte.

»Clavain...«, sagte sie. »Ich dachte, Sie wären nicht mehr aktiv.«

»Bis eben war ich auch noch abgeschaltet.« Der Servomat trat aus den Schatten und stellte sich gegenüber von Khouri an das Bett. Dann beugte er sich über einen der plumpen Maschinenkolosse und drehte an den Schaltern herum.

»Was machen Sie da?«, fragte Khouri.

»Ich hole sie ins Bewusstsein zurück. Das wollten Sie doch?«

»Ich... ich weiß nicht, ob ich Ihnen vertrauen oder Sie in Stücke schlagen soll«, sagte Khouri. Der Servomat trat zurück. »Natürlich dürfen Sie mir nicht vertrauen, Ana. Mein oberstes Ziel ist, Sie zur Herausgabe der Geschütze zu überreden. Ich kann keine Gewalt anwenden, aber ich kann Sie mit Falschinformationen manipulieren.« Er holte etwas unter dem Bett hervor und warf es ihr mit einer fließenden Bewegung zu.

Es war eine Brille mit Kopfhörer. Khouri fing sie auf. Sie war abgegriffen und verfärbt wie ganz gewöhnliches Schiffszubehör. Sobald sie sie aufsetzte, verschwand die Gittergestalt, und Clavain erschien. Aus den Kopfhörern kam eine menschlich warme, wohlklingende Stimme.

»So ist es besser«, sagte er.

»Wer hat Sie eingeschaltet, Clavain?«

»Ilia hat mir einiges über ihren Captain erzählt«, sagte der Servomat. »Ich habe ihn weder gesehen noch gehört, aber ich glaube, er benutzt mich. Er aktivierte mich, als Ilia verletzt wurde, so dass ich ihr helfen konnte. Aber ich bin nur eine Beta-Kopie. Zwar verfüge ich über Clavains Fachwissen, und Clavain hat eine solide medizinische Ausbildung, aber dafür hätte der Captain vermutlich viele Quellen, einschließlich seiner eigenen Erinnerungen. Daher bin ich zu dem Schluss gekommen, dass der Captain nicht direkt eingreifen möchte und deshalb mich zu seinem Mittelsmann erkoren hat. Ich bin mehr oder weniger seine Marionette.«

Khouri hätte ihm gern widersprochen, aber Clavain gab ihr keinen Anlass zu unterstellen, er lüge oder halte eine plausible Erklärung zurück. Der Captain war nur aus seinem Schneckenhaus herausgekommen, um seinen Selbstmord zu inszenieren. Als er damit gescheitert war und Ilia sich so schwer verletzt hatte, war er in eine noch tiefere Psychose gefallen. Sie wagte nicht zu entscheiden, ob er Clavain nicht eher als Waffe denn als Marionette benutzte.

»Was *muss* ich Ihnen in diesem Fall zutrauen?« Khouri schaute von Clavain zu Volyova.

»Könnten Sie sie töten?«

»Nein.« Er schüttelte energisch den Kopf. »Das würden Ihr Schiff oder Ihr Captain nicht zulassen, davon bin ich überzeugt. Und ich würde auch nicht im Traum daran denken – ich bin kein kaltblütiger Mörder, Ana.«

»Sie sind nur ein Computerprogramm«, sagte sie. »Und Computerprogramme sind zu allem fähig.«

»Ich werde sie nicht töten, das verspreche ich Ihnen. Ich will diese Geschütze haben, weil ich an die Menschheit glaube. Aber ich bin nicht der Meinung, dass der Zweck die Mittel heiligt. Weder in diesem verdamnten Krieg, noch in einem der vielen anderen, an denen ich teilgenommen habe. Wenn ich töten muss, um zu bekommen, was ich will, werde ich es tun. Aber erst, nachdem ich alle Hebel in Bewegung gesetzt habe, um es zu vermeiden. Sonst wäre ich nicht besser als die anderen Synthetiker.«

Vom Bett her ließ sich Ilia Volyova vernehmen: »Was wollen Sie eigentlich mit den Geschützen, Clavain?«

»Die gleiche Frage könnte ich Ihnen stellen.«

»Verdammt, sie gehören mir.«

Khouri sah auf Volyova nieder. Sie schien noch ebenso tief zu schlafen wie fünf Minuten zuvor.

»Genau genommen gehören sie Ihnen nicht«, widersprach Clavain. »Sie sind immer noch Eigentum der Synthetiker.«

»Warum haben Sie sich denn so verdammt viel Zeit gelassen, um sie zurückzufordern?«

»Ich bin nicht derjenige, der sie zurückfordert, Ilia. Ich bin der nette Mann, der sie davon befreien möchte, bevor die bösen Buben kommen. Damit nicht mehr Sie die Verantwortung dafür haben, sondern ich. Und das mit den bösen Buben ist wörtlich gemeint. Wenn Sie mit mir verhandeln, haben Sie einen vernünftigen Partner. Die Synthetiker werden nicht lange verhandeln. Sie werden sich die Geschütze holen, ohne zu fragen.«

»Ihre Fahnenflucht erscheint mir immer noch nicht ganz glaubwürdig, Clavain.«

»Ilia...« Khouri beugte sich über das Bett. »Ilia, lass Clavain zunächst einmal beiseite. Ich habe eine Frage an dich. Was hast du mit den Weltraumgeschützen angestellt? Ich habe im Geschützpark nur dreizehn gezählt.

Volyova ließ ein leises Glucksen hören, als freute sie sich über einen gelungenen Streich. »Ich habe sie in den Weltraum geschickt. Zwei Fliegen mit einer Klappe. Sie sind über das ganze System verteilt. Für Clavain nur noch schwer zu erreichen. Außerdem habe ich sie auf Automatik gestellt und lasse sie auf die Unterdrücker-Anlage schießen. Wie bewähren sich meine kleinen Hübschen, Khouri? Veranlassen sie ein eindrucksvolles Feuerwerk?«

»Das Feuerwerk habe ich gesehen, Ilia, aber ich habe keine Ahnung, wer die Schlacht gewinnt.«

»Dann ist sie zumindest noch im Gange. Das ist doch ein gutes Zeichen, nicht wahr?« Über ihr erschien, scheinbar ohne ihr Zutun, eine abgeplattete Kugel, die aussah wie eine Denkblase in einem Cartoon. Sie hatte beim Angriff durch das Weltraumgeschütz ihr Augenlicht verloren, doch jetzt kommunizierte sie durch eine schmale graue Brille mit den Implantaten, die Clavains Stellvertreter in ihren Kopf eingeschleust hatte. Damit, dachte Khouri, konnte sie in mancher Beziehung besser sehen als vorher, denn die Brille deckte einen viel breiteren Frequenzbereich ab als ihre normalen Augen und erlaubte ihr, gezielter auf maschinell erzeugte Felder zuzugreifen als zuvor. Dennoch litt sie insgeheim wohl unter den fremden Maschinen in ihrem Schädel. Sie hatte diese Technik immer verabscheut und fand sich auch jetzt nur gezwungenermaßen damit ab.

Die Kugel war eher eine Halluzination als ein Hologramm. Sie beulte sich am Äquator aus und verjüngte sich an den Polen und war mit dem Gitternetz eines äquatorialen Koordinatensystems umgeben. Die Ekliptik des Systems war eine trübe, mit vielen Kommentaren und Symbolen versehene Scheibe, die sich von einer Seite zur anderen durch die Blase zog. In der Mitte hing wie ein hartes, orangerotes Auge die Sonne Delta Pavonis. Rocs Leichnam, der sie jetzt in einem stationärem Orbit umkreiste, war ein zinnoberroter Fleck mit einem intensiv roten Kern, der riesigen, trompetenförmigen Unterdrücker-Waffe. Die Sonne war ihrerseits mit leuchtend

violetten Gitterlinien überzogen. Genau unter der Unterdrücker-Waffe hatte sich die Oberfläche über ein Achtel des Sonnendurchmessers nach innen gewölbt und bereits ein Viertel der Strecke bis zum nuklearen Brennen zurückgelegt. Um die Einbuchtung herum breiteten sich grelle violett-weiße Ringe in Fusion begriffener Materie aus wie Kräuselwellen auf einem leicht überfrorenen See, aber diese Fusionsherde waren nur unbedeutende Fünkchen neben den wütenden Flammen im Kern. Doch so beunruhigend die Veränderungen auch waren, nicht die Sonne stand im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Etwa im gleichen Quadranten der Ekliptik, in dem sich auch die Unterdrücker-Waffe befand, zählte Khouri zwanzig schwarze Dreiecke. Das waren vermutlich die verschwundenen Weltraumgeschütze.

»So steht das Spiel«, sagte Volyova. »Das ist ein Echtzeitdisplay, auf dem sich die Schlacht verfolgen lässt. Sind Sie nicht neidisch auf meine schönen Spielsachen, Clavain?«

»Sie haben keine Ahnung von der Bedeutung dieser Waffen«, gab der Servomat zurück.

»Wirklich nicht?«

»Die Weltraumgeschütze entscheiden darüber, ob die menschliche Rasse als Ganzes ausgelöscht wird oder überlebt. Auch wir wissen von den Unterdrückern, Ilia, und wir wissen, wozu sie fähig sind. Wir haben Botschaften aus der Zukunft erhalten, die Menschheit am Rand des Untergangs, fast völlig ausgerottet von Unterdrücker-Maschinen. Bei uns spricht man von den Wölfen, aber wir meinen ohne jeden Zweifel ein und denselben Feind. Deshalb dürfen Sie die Geschütze nicht vergeuden.«

»Vergeuden? Ich vergeude sie doch nicht.« Das klang tödlich gekränkt. »Ich setze sie an taktisch wichtigen Stellen ein, um die Unterdrücker-Prozesse aufzuhalten und Resurgam kostbare Zeit zu verschaffen.«

Clavains Stimme wurde schärfer. »Wie viele Geschütze haben Sie seit Beginn Ihres Feldzugs verloren?«

»Genau null.«

Der Servomat beugte sich über sie. »Ilia... hören Sie mir ganz genau zu. Wie viele Geschütze haben Sie verloren?«

»Was heißt hier ›verloren‹? Drei haben versagt. So viel zur Zuverlässigkeit der Synthetiker-Technik. Zwei weitere waren ohnehin nur einmal zu verwenden. Ich würde dabei nicht von ›Verlusten‹ sprechen, Clavain.«

»Sie haben also kein Geschütz durch gegnerisches Feuer eingebüßt?«

»Zwei wurden beschädigt.«

»Genauer gesagt, sie wurden völlig zerstört, nicht wahr?«

»Ich empfangen noch immer telemetrische Daten von ihren Kontrollgittern. Um das Ausmaß der Schäden abschätzen zu können, müsste ich mich schon auf das Schlachtfeld begeben.«

Clavain trat zurück. Er war womöglich noch eine Spur bleicher geworden. Nun schloss er die Augen und murmelte etwas vor sich hin. Es klang wie ein Gebet.

»Sie hatten ursprünglich vierzig Geschütze. Meiner Rechnung nach haben sie bisher neun davon verloren. Wie viele sollen es noch werden, Ilia?«

»So viele wie nötig.«

»Sie können Resurgam nicht retten. Sie kämpfen gegen Kräfte, die Ihr Vorstellungsvermögen übersteigen. Auf diese Weise verschleudern Sie die wertvollen Waffen. Wir müssen sie in der Hinterhand behalten, bis wir sie so einsetzen können, dass sie auch tatsächlich etwas bewirken. Dies ist nur eine kleine Vorhut der Wölfe, später kommen noch viele mehr. Aber wenn wir die Geschütze untersuchen, können wir sie vielleicht nachbauen und tausende davon herstellen.«

Diesmal sah Khouri ganz deutlich, wie Ilia lächelte. »Und was ist mit ihren hochtrabenden Beteuerungen von eben, Clavain? Der Zweck heiligt nicht die Mittel – haben Sie selbst auch nur ein Wort davon geglaubt?«

»Ich weiß nur eines. Auch wenn Sie die Waffen jetzt verheizen, müssen alle Bewohner von Resurgam sterben. Der Unterschied ist nur, dass sie später sterben, und dass Millionen weiterer Menschen mit in den Tod gerissen werden. Übergeben Sie uns die Geschütze aber jetzt, dann haben wir immer noch Zeit, etwas zu bewirken.«

»Ich soll zweihunderttausend Menschen sterben lassen, um in der Zukunft Millionen zu retten?«

»Nicht Millionen, Ilia. Milliarden.«

»Sie hatten mich fast so weit, Clavain. Ich dachte schon, sie wären jemand, mit dem sich eine gemeinsame Basis finden ließe.« Sie lächelte, als wäre es das letzte Mal in ihrem Leben. »Aber ich habe mich wohl geirrt?«

»Ich bin kein schlechter Mensch, Ilia. Ich weiß nur sehr genau, was jetzt zu tun ist.«

»Sie sagten selbst, dass solche Menschen die gefährlichsten sind.«

»Bitte unterschätzen Sie mich nicht. Ich werde mir diese Geschütze holen.«

»Sie sind noch Wochen entfernt, Clavain. Bis Sie hier eintreffen, bin ich bereit, Sie gebührend zu empfangen.«

Darauf sagte Clavain nichts. Khouri wusste nicht, wie sie sein Schweigen deuten sollte, aber es beunruhigte sie sehr.

\* \* \*

Das Schiff ragte über ihr auf, als wolle es sein Reparaturgerüst sprengen. Die Innenbeleuchtung der *Sturmvogel* war eingeschaltet und in den oberen Fenstern des Flugdecks sah Antoinette die Umrisse von Xaviers Gestalt. Er war eifrig bei der Arbeit. In einer Hand hatte er ein Notebook, den Eingabestift hielt er mit den Zähnen fest, und mit der anderen Hand bewegte er über seinem Kopf die antiquierten Kippschalter hin und her. Dabei machte er sich wie üblich fleißig Notizen. *Der ewige Buchhalter*, dachte sie.

Antoinette ließ sich von ihrem Exoskelett in eine stehende Position bringen. Hin und wieder bescherte Clavain der Besatzung ein paar Stunden bei normaler Schwerkraft und Trägheit, aber jetzt war das nicht der Fall. Sie hatte Dutzende von schmerzenden Druckstellen, wo die Stützpolster und die haptischen Bewegungssensoren ihre Haut berührten. So abartig es war, sie freute sich beinahe auf die Ankunft vor Delta Pavonis, wenn sie die Skelette endlich ablegen konnten.

Sie nahm sich viel Zeit, die *Sturmvogel* zu betrachten. Sie war nicht mehr hier gewesen, seit sie so fluchtartig davongelaufen war. Damals hatte sie das Schiff nicht mehr betreten wollen, weil sie es nicht mehr als ihre Heimat empfunden hatte. Seither schienen Monate vergangen zu sein, und ihr Zorn hatte sich – beinahe – gelegt.

Ziemlich sauer war sie noch immer.

Ihr Schiff war jedenfalls bereit für den Kampf. Ein ungeschultes Auge hätte äußerlich keine großen Veränderungen feststellen können. Die Geschütze, die man neben den bereits vorhandenen Abschreckungsvorrichtungen montiert hatte, erschienen nur wie ein paar Beulen, Flossen und Asymmetrien mehr. Da die Produktionsanlagen am laufenden Band und tonnenweise Waffen erzeugten, war es nicht schwer gewesen, einen Teil des Ausstoßes für sich abzuzweigen. Scorpio war sofort bereit gewesen, ein Auge zuzudrücken, und Remontoire hatte Xavier sogar geholfen, die exotischeren Waffen in das Kontrollnetz der *Sturmvogel* zu integrieren. Eine Zeitlang hatte sie sich gefragt, warum sie unbedingt kämpfen wollte. Sie hielt sich weder für besonders gewalttätig, noch spielte sie gern die Heldin. Eine Neigung zu großen, aber sinnlosen Gesten war ihr dagegen nicht abzusprechen – die Beisetzung ihres Vaters in einem Gasriesen bewies es.

Sie stieg nach oben, bis sie das Flugdeck erreichte. Xavier ließ sich nicht stören. Er war zu sehr in seine Arbeit vertieft und hatte sich wohl damit abgefunden, dass sie die *Sturmvogel* nie mehr besuchte.

Sie ließ sich neben ihm im Sessel nieder und wartete, bis er Notiz von ihr nahm. Als er endlich den Kopf hob, nickte er ihr nur zu. Sie war dankbar, dass er ihr genügend Raum und Zeit ließ, um zu sagen, was sie sagen wollte.

»Biest?«, fragte Antoinette leise.

Wahrscheinlich brauchte Lyle Merrick nicht länger als sonst, aber ihr kam es vor wie eine Ewigkeit. Endlich antwortete er. »Ja, Antoinette?«

»Ich bin wieder da.«

»Ja... ich dachte es mir.« Noch eine lange Pause. »Ich bin froh, dass du zurückgekehrt bist.« Der Ton war wie immer, doch *etwas* hatte sich verändert. Vermutlich fühlte Lyle sich nicht länger verpflichtet, die Unterpersönlichkeit zu spielen, an deren Stelle er vor sechzehn Jahren getreten war.

»Wieso?«, fragte sie scharf. »Hast du mich vermisst?«

»Ja«, sagte Merrick. »Ja, ich habe dich vermisst.«

»Ich glaube nicht, dass ich dir jemals verzeihen kann, Lyle.«

»Ich will gar nicht, dass du mir verzeihst, und erwarte es auch nicht, Antoinette. Ich hätte es sicher nicht verdient.«

»Das kann man wohl sagen.«

»Aber du weißt doch, dass ich deinem Vater ein Versprechen gegeben hatte?«

»Das hat mir Xavier gesagt.«

»Dein Vater war ein guter Mensch, Antoinette. Er wollte nur das Beste für dich.«

»Und auch für dich, Lyle.«

»Ich stehe in seiner Schuld. Das will ich auch gar nicht bestreiten.«

»Wie kannst du eigentlich mit deiner Tat leben?«

Sie hörte einen seltsamen Laut. Er klang wie ein Lachen, sogar wie ein abfälliges Kichern. »Der wichtigste Teil von mir hat damit weiter keine Probleme. Mein Körper wurde hingerichtet. Ich bin nicht mehr aus Fleisch und Blut, ich bin nur ein Schatten, wenn auch der erste und einzige, der den Löschköpfen entkommen ist.«

»Ein Schatten mit einem hochentwickelten Selbsterhaltungstrieb.«

»Auch das würde ich nicht leugnen.«

»Ich möchte dich hassen, Lyle.«

»Nur zu«, sagte er. »Millionen tun es bereits.«

Sie seufzte. »Aber ich kann es mir nicht leisten. Das ist immer noch mein Schiff, und du steuerst es, ob es mir gefällt oder nicht. Richtig, Lyle?«

»Ich war schon Pilot, Kleine... Antoinette. Ich wollte sagen, mit den Funktionen eines Raumschiffs war ich schon vor meinem kleinen Unfall bestens vertraut. So ist es mir nicht schwergefallen, mich in die *Sturmvogel* zu integrieren. Ich möchte bezweifeln, dass eine echte Unterpersönlichkeit ein adäquater Ersatz für mich wäre.«

»Oh, keine Sorge«, spottete sie. »Ich will dich nicht austauschen.«

»Nein?«

»Nein«, bestätigte sie. »Aber das hat ganz sachliche Gründe. Wenn ich es täte, wäre mein Schiff zunächst einmal gründlich versaut. Ich möchte nicht die ganze Lernphase durchlaufen, um eine neue Gammapersönlichkeit zu integrieren, schon gar nicht jetzt.«

»Das ist für mich Grund genug.«

»Ich bin noch nicht fertig. Mein Vater hatte ein Abkommen mit dir geschlossen. Das heißt, du hast ein Abkommen mit der Familie Bax, und das kann ich nicht widerrufen, auch wenn ich wollte. Es wäre nicht gut für das Geschäft.«

»Geschäftliche Überlegungen sind im Augenblick wohl nicht sehr vordringlich, Antoinette.

»Das mag schon sein. Aber da ist noch etwas. Hörst du mir zu?«

»Natürlich.«

»Wir ziehen in einen Kampf. Du wirst mir helfen. Und das heißt, du wirst dieses Schiff fliegen und dafür sorgen, dass es alles tut, was ich von ihm verlange. Verstanden? Ich meine, *alles*. Auch wenn ich mich damit in Gefahr bringe.«

»Ich hatte mit deinem Vater auch abgemacht, dich zu beschützen, Antoinette.«

Sie zuckte die Achseln. »Dieser Teil des Abkommens betraf nur euch beide. Mich geht er nichts an. Von jetzt an entscheide ich selbst, welche Risiken ich eingele, auch wenn ich dabei mein Leben aufs Spiel setze. Kapiert?«

»Ja... Antoinette.«

Sie stand auf. »Ach ja, und noch etwas.«

»Ja?«

»Sag nie wieder ›Kleine Miss‹ zu mir.«

\* \* \*

Khoury war im Auffanglager, um sich den Evakuierten zu zeigen und ihnen das Gefühl zu geben, man hätte sie nicht vergessen, als das ganze Schiff so unerwartet und heftig einen Satz zur Seite machte, dass sie von den Beinen gerissen und gegen die nächste Wand geschleudert wurde. Das tat weh. Khoury fluchte, tausend Möglichkeiten gingen ihr durch den Kopf, aber das erschrockene Gebrüll der zweitausend Passagiere übertönte jeden Gedanken. Sekundenlang schrien alle wild durcheinander, dann wurde es ruhiger, nur ein dumpfes Grollen blieb. Die Bewegung hatte sich nicht wiederholt, aber die Illusion, sich auf diesem Schiff in einer festen und stabilen Welt zu befinden, war, so vorhanden, gründlich zerstört.

Um Schadensbegrenzung bemüht, ging Khoury durch das Labyrinth von kleineren Räumen. Aber sie konnte nicht mehr tun, als den Familien und Individuen, die sie anhalten wollten, um sich zu erkundigen, was eigentlich vorging, beruhigend zuzuwinken. Sie wusste es ja selbst noch nicht. Man hatte schon vorher vereinbart, dass sich bei unerwarteten Ereignissen alle ihre Stellvertreter versammeln sollten. Ein Dutzend von ihnen erwartete sie bereits. Sie wirkten kaum weniger verschreckt als die Menschen in ihrer Obhut.

»Vuilleumier...«, riefen sie ihr wie im Chor entgegen.

»Verdammt, was war das eben?«, fragte einer. »Die Leute haben sich die Knochen gebrochen und sind wie von Sinnen. Warum hat uns denn niemand gewarnt?«

»Ein Ausweichmanöver«, sagte sie. »Das Schiff hat ein Stück Raumschutt entdeckt, das direkt auf uns zukam. Es war schon zu spät, um es abzuschießen, deshalb ist es zur Seite gesprungen.« Die Ausrede war nicht überzeugend, klang aber zumindest im Ansatz vernünftig. »Deshalb gab es auch keine Vorwarnung«, fügte sie noch hinzu. »An sich ist das ein gutes Zeichen: es heißt, dass die Sicherheitssysteme noch funktionieren.«

»Sie haben nie gesagt, dass das fraglich wäre«, bemerkte der Mann.

»Aber jetzt wissen wir es ganz genau, nicht wahr?« Dann wies sie ihre Stellvertreter an, die Passagiere über die plötzliche Bewegung zu beruhigen und sich darum zu kümmern, dass die Verletzten versorgt würden.

Zum Glück war niemand getötet worden, und bei den Verletzungen handelte es sich um glatte Brüche, die mit einfachen Mitteln gerichtet werden konnten. Niemand brauchte aus dem Auffanglager auf die Krankenstation verlegt zu werden. Als eine, dann zwei Stunden lang nichts passierte, kehrte gespannte Ruhe ein. Offenbar war Khouris Erklärung von der Mehrheit der Evakuierten akzeptiert worden.

*Großartig*, dachte sie. *Jetzt brauche ich nur noch mich selbst zu überzeugen.*

Eine Stunde später gab es abermals eine Bewegung.

Diesmal war sie weniger heftig. Khoury verlor nur das Gleichgewicht und musste sich hastig irgendwo festhalten. Diesmal fluchte sie nicht aus Überraschung, sondern weil sie wirklich

wütend war. Sie hatte keine Ahnung, was sie den Passagieren nun noch erzählen sollte. Die erste Erklärung hatte sicher sehr an Glaubwürdigkeit verloren. Sie entschied sich, zunächst keine Stellung zu beziehen. Sollten ihre Untergebenen sich doch selbst einen Reim auf das Geschehen machen. Wenn sie ihnen etwas Zeit ließ, fiel ihnen vielleicht eine bessere Ausrede ein als ihr selbst.

Sie kehrte zu Ilia Volyova zurück. Unterwegs kam ihr alles ziemlich merkwürdig vor. Alles wirkte irgendwie verschoben, ohne dass sie hätte sagen können, woran das lag. Jede senkrechte Fläche schien um eine Winzigkeit aus dem Lot zu sein. Der Boden war nicht mehr vollkommen eben, so dass sich in den überschwemmten Bereichen die flüssigen Absonderungen auf einer Seite des Korridors sammelten. Wo der Schiffsschleim von den Wänden tropfte, fiel er nicht mehr senkrecht, sondern deutlich schräg. Als sie Volyovas Bett erreichte, konnte sie die Veränderungen nicht mehr ignorieren. Sie hatte Mühe, sich aufrecht zu halten, und fand es einfacher und sicherer, immer an einer Wand zu bleiben.

»Ilia.«

Sie war zum Glück wach und beschäftigte sich mit ihrem Display. Clavains Beta-Kopie stand neben ihr, hatte die Finger nachdenklich aneinandergelegt und betrachtete ebenfalls die abstrakte Darstellung der Raumschlacht.

»Was gibt es, Khouri?«, fragte Volyovas raue Stimme.

»Mit dem Schiff stimmt etwas nicht.

»Ja, ich weiß. Ich habe es auch gespürt, und Clavain ebenfalls.«

Khouri setzte sich die Brille auf, um das richtige Bild sehen zu können. Die sterbende Frau und der alte Mann mit dem weißen Haar, der geduldig an ihrem Bett stand, wirkten so, als hätten sie sich ein Leben lang gekannt.

»Ich glaube, wir haben uns in Bewegung gesetzt«, sagte Khouri.

»Mehr als nur das, würde ich sagen«, verbesserte Clavain. »Wir beschleunigen. Die Lokalvertikale verschiebt sich.«

Er hatte Recht. Wenn das Schiff irgendwo im Orbit geparkt war, erzeugte es Schwerkraft, indem es Teile seines Innern rotieren ließ. Dann wurden die Insassen von der langen Schiffssachse weg nach außen gedrückt. Doch wenn die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* unter Schub stand, bildete die Beschleunigung eine zweite Quelle künstlicher Schwerkraft, die genau im rechten Winkel zu der durch Rotation erzeugten Pseudo-Kraft wirkte. Beide Vektoren zusammen ergaben eine Kraft, deren Richtung zwischen ihnen verlief.

»Etwa ein Zehntel Ge«, fügte Clavain hinzu. »Schätzungsweise. Genug, um die Lokalvertikale um fünf bis sechs Grad zu verschieben.«

»Niemand hat das Schiff aufgefordert, sich in Bewegung zu setzen«, sagte Khouri.

»Ich glaube, es hat selbst entschieden. Vermutlich hatten wir deshalb die Stöße gespürt. Die Feinmotorik unseres Gastgebers ist ein wenig eingerostet. Nicht wahr, Captain?«

Aber der Captain antwortete nicht.

»Warum bewegen wir uns?«, fragte Khouri.

»Es könnte *damit* zusammenhängen«, sagte Volyova.

Die plattgedrückte Projektionsblase wurde größer. Auf den ersten Blick sah alles mehr oder weniger so aus wie zuvor. Die Weltraumgeschütze und die Unterdrücker-Waffe waren immer noch zu sehen. Doch ein Symbol war neu: Khouri konnte sich nicht erinnern, es schon einmal gesehen zu haben. Es näherte sich dem Schlachtfeld in spitzem Winkel zur Ekliptik, so, als käme es aus dem interstellaren Raum. Daneben flackerte eine Traube von Ziffern und Symbolen.

»Clavains Schiff?«, fragte Khouri. »Aber das kann nicht sein. Wir hatten es doch erst in einigen Wochen erwartet...«

»Das war wohl ein Irrtum«, sagte Volyova. »Nicht wahr, Clavain?«

»Ich kann dazu nichts sagen.«

»Die Blauverschiebung nahm viel zu schnell ab«, sagte Volyova. »Aber ich traute meinen eigenen Sensoren nicht. Clavains Schiff schien stärker abzubremsen, als es für ein interstellares Raumschiff möglich war. Und doch...«

Khouri vollendete den Satz. »Stimmten die Beobachtungen.«

»Jawohl. Das Schiff war nicht einen *Monat* entfernt, sondern nur zwei oder drei Tage oder noch weniger. Raffiniert, Clavain, das muss ich Ihnen lassen. Darf man fragen, wie Sie dieses Kunststück zustande bringen?«

Die Beta-Kopie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Diese Information wurde aus meiner Persönlichkeit gelöscht, bevor ich hierher überspielt wurde. Aber ich kann die gleichen Spekulationen anstellen wie Sie, Ilia. Entweder verfügt mein Original über einen stärkeren Antrieb, als ihn die Synthetiker kennen, oder er besitzt eine Technik, die beunruhigend nahe an die Trägheitsunterdrückung herankommt. Sie haben die Wahl. Erfreulich wäre wohl keine der beiden Antworten, nicht wahr?«

»Willst du damit sagen, der Captain hätte das andere Schiff kommen sehen?«, fragte Khouri.

»Davon kannst du ausgehen«, sagte Volyova. »Er sieht alles, was ich sehe.«

»Und warum bewegen wir uns dann? *Will* er etwa sterben?«

»Nicht hier, wie es scheint«, sagte Clavain. »Und auch nicht jetzt. Diese Flugbahn bringt uns in den Raum um Resurgam zurück, nicht wahr?«

»In etwa zwölf Tagen«, bestätigte Volyova. »Und ich denke, das ist auf jeden Fall zu spät. Immer vorausgesetzt natürlich, er bleibt bei einem Zehntel Ge – was er letztlich nicht braucht. Mit einem Ge könnte er Resurgam in zwei Tagen erreichen – noch vor Clavain.«

»Und was hätte er davon?«, fragte Khouri. »Dort sind wir ebenso angreifbar wie hier. Clavain kann uns immer erreichen, wohin wir uns auch wenden.«

»Von Angreifbarkeit kann keine Rede sein«, sagte Volyova. »Wir haben immer noch diese verdammt dreizehn Weltraumgeschütze und die Bereitschaft, sie auch einzusetzen. Ich habe keine Ahnung, welche tieferen Gründe den Captain belogen haben, uns von hier fort zu bringen, mir ist nur eines klar: Die Evakuierung wird dadurch sehr vereinfacht.«

»Du meinst, er hat sich endlich entschlossen, uns zu helfen?«

»Ich weiß es nicht, Khouri. Ich stelle nur fest, dass es theoretisch möglich wäre. Trotzdem solltest du Thorn informieren.«

»Was soll ich ihm sagen?«

»Er soll die Vorbereitungen beschleunigen. Es könnte sein, dass der Engpass bald beseitigt ist.«



## Kapitel 34

~~~~~

Im Projektionstank der *Zodiakallicht* verdichtete sich flackernd eine Gestalt. Clavain, Remontoire, Scorpio, Blood, Cruz und Felka saßen im Halbkreis um das Gerät herum. Die Männergestalt wurde scharf und begann sich zu bewegen.

»Da bin ich wieder«, sagte Clavains Beta-Kopie.

Clavain hatte das unheimliche Gefühl, seinem eigenen Spiegelbild gegenüber zu stehen. Es war allerdings seitenverkehrt, und all die kleinen Unregelmäßigkeiten seines Gesichts schienen übertrieben stark hervorzutreten. Er hielt nichts von Beta-Kopien, schon gar nicht von sich selbst. Er wollte sich nicht nachäffen lassen, und je ähnlicher das Abbild war, desto weniger gefiel es ihm. *Soll ich es womöglich noch schmeichelhaft finden*, dachte er, *dass sich mein ganzes Wesen mit einer Kombination geistloser Algorithmen einfangen lässt?*

»Du bist geknackt worden«, erklärte Clavain seinem Doppelgänger.

»Wie bitte?«

Remontoire beugte sich vor und sagte: »Volyova hat große Teile deiner Programmierung herausgenommen. Wir erkennen ihre Handschrift und sehen die Schäden, die sie hinterlassen hat, aber wir können nicht genau feststellen, was sie getan hat. Wahrscheinlich ist es ihr lediglich gelungen, Speicherblöcke mit geheimen Informationen zu löschen, aber dafür gibt es keine Gewissheit, und deshalb müssen wir dich als potenziell verseucht betrachten. Das heißt, du kommst in Quarantäne, sobald die Besprechung hier beendet ist. Wir werden deine Erinnerungen nicht neural mit denen von Clavain verschmelzen, das Ansteckungsrisiko ist zu hoch. Man wird dich auf einem Festspeichermedium konservieren und ins Archiv einfügen. Damit bist du im Grunde tot.«

Clavains Abbild zuckte bedauernd die Achseln. »Hoffentlich kann ich euch vorher noch zu Diensten sein.«

»Haben Sie etwas erfahren?«, fragte Scorpio.

»Eine ganze Menge, denke ich. Natürlich weiß ich nicht, welche von meinen Erinnerungen echt sind und welche künstlich eingefügt wurden.«

»Lass das unsere Sorge sein«, sagte Clavain. »Erzähle uns nur, was du herausgefunden hast. Ist der Kommandant des Raumschiffs wirklich Volyova?«

Das Abbild nickte eifrig. »Ja, das ist richtig.«

»Und weiß sie von den Geschützen?«, fragte Blood.

»Sie weiß Bescheid.«

Clavain sah seine Mitstreiter an, dann wandte er sich wieder dem Tank zu. »Nun gut. Ist sie bereit, sie uns kampflos auszuliefern?«

»Nein, ich glaube nicht, dass ihr darauf zählen könnt. Genauer gesagt, ihr solltet lieber davon ausgehen, dass sie gedenkt, einige Schwierigkeiten zu machen.«

Felka meldete sich zu Wort. »Was weiß sie über die Herkunft der Weltraumgeschütze?«

»Nicht viel, denke ich. Sie hat vielleicht einen vagen Verdacht, aber die Frage interessiert sie wohl nicht so sehr. Sie weiß allerdings einiges über die Wölfe.«

Felka runzelte die Stirn. »Wie kommt das?«

»Das kann ich nicht sagen. So lange haben wir uns nicht unterhalten. Am besten gehen wir davon aus, dass Volyova bereits flüchtig mit ihnen in Berührung gekommen ist – und überlebte, aber

das brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Ich finde, damit hat sie sich zumindest unseren Respekt verdient. Sie nennt sie im Übrigen ›die Unterdrücker‹. Warum, konnte ich nicht restlos klären.«

»Ich weiß es«, bemerkte Felka ruhig.

»Es braucht nicht unbedingt zu einer direkten Berührung gekommen zu sein«, meinte Remontoire. »In diesem System sind die Wölfe wohl schon seit längerem aktiv. Wahrscheinlich hat sie nur einige logische Schlüsse gezogen.«

»Ich denke, ihre Erfahrung geht schon etwas weiter«, antwortete Clavains Beta-Kopie, ohne näher darauf einzugehen.

»Das denke ich auch«, sagte Felka.

Alle wandten sich ihr zu.

»Hast du ihr auch deutlich gemacht, wie ernst es uns ist?«, fragte Clavain und sah wieder die Kopie an. »Hast du ihr erklärt, dass es vorteilhafter für sie ist, mit uns zu verhandeln anstatt mit den anderen Synthetikern?«

»Ich denke, das hat sie verstanden.«

»Und?«

»Die Reaktion war in etwa ein ›Nein, danke‹.«

»Diese Volyova ist eine sehr törichte Person«, sagte Remontoire. »Schade. Es wäre so viel einfacher, wenn wir wie zivilisierte Menschen miteinander umgehen könnten. Nun bleibt uns leider nichts anderes übrig, als Gewalt anzuwenden.«

»Da ist noch etwas«, fuhr der simulierte Clavain fort. »Sie führen eine Evakuierung durch. Ihr habt bereits gesehen, was die Wolfsmaschine mit der Sonne anstellt. Sie dringt mit einer Sonde aus gebündelten Schwerkraftwellen in sie ein. Bald wird sie den Kern des nuklearen Brennens erreicht haben und die Energie im Herzen der Sonne freisetzen. Es ist, als bohre man ein Loch in das Fundament eines Dammes, um Wasser freizusetzen, das unter gewaltigem Druck steht. Nur wird es kein Wasser sein, sondern Wasserstoff, der bei den Drücken und Temperaturen im Kern einer Sonne fusioniert wird. Ich vermute, sie wollen die Sonne auf diese Weise in eine Art Flammenwerfer verwandeln. Die Energie im Kern wird sehr schnell abfließen, sobald der Bohrer durchdringt, und die Sonne wird sterben – oder zumindest sehr viel matter und kühler werden. Doch zugleich lässt sich die Sonne als Waffe verwenden. Man kann jeden Planeten im Umkreis von einigen Lichtstunden in Brand stecken, indem man das ausbrechende Fusionsfeuer einfach auf seine Oberfläche lenkt. Es könnte die Atmosphäre jedes Gasriesen verdampfen und jede Felswelt zu metallischer Lava einschmelzen. Die Menschen auf Resurgam wissen wohl nicht so genau, was ihnen bevorsteht, aber man kann davon ausgehen, dass sie den Planeten so schnell wie möglich verlassen wollen. Eine ganze Reihe von Bewohnern, mindestens ein paar tausend, wurde bereits über eine Flugbrücke auf das Lichtschiff gebracht.«

»Und das können Sie beweisen?«, fragte Scorpio.

»Beweisen kann ich es nicht, nein.«

»Dann werden wir davon ausgehen, dass diese Menschen nicht existieren. Das Ganze ist sicher nur ein plumper Versuch, uns von einem Angriff abzubringen.«

* * *

Thorn stand auf Resurgam und hatte sich den Mantel bis obenhin zugeknöpft. Der raue Polarwind scheuerte gnadenlos wie Sandpapier über jeden Zentimeter unbedeckter Haut. Er war nicht ganz so schlimm wie früher die sogenannten Schmirgelstürme, aber doch unangenehm genug, wenn man sich ungeschützt im Freien aufhielt. Thorn rückte sich die dünne Staubbrille zurecht und blinzelte in den Himmel, um nach einem winzigen, wandernden Lichtpünktchen zu suchen, dem Transfer-Shuttle.

Es war Abend. Der Himmel war von einem tiefen, samtigen Purpurrot, das am südlichen Horizont bereits in Schwarz überging. Mit seiner Brille konnte er nur die hellsten Sterne

erkennen, und selbst die erschienen ihm matt, weil er vom grellen Aufblitzen eines Weltraumgeschützes geblendet war. Im Norden zitterten, nach Osten und Westen ausgreifend, weiche rosafarbene Aurora-Tücher wie von unsichtbaren Winden bewegt. Ein herrliches Schauspiel, aber nur, wenn man seine Entstehung und folglich auch seine Bedeutung nicht kannte. Denn die Aurorae wurden von den ionisierten Teilchen gespeist, die die Unterdrücker-Waffe aus der Sonnenoberfläche scharfte. Die Vertiefung, der Tunnel, den die Waffe in den Stern bohrte, hatte bereits die Hälfte des Weges zum Kern zurückgelegt. Jenseits der Tunnelwände, die von stehenden Wellen aus Gravitationsenergie offen gehalten wurden, kämpften die normalen Konvektionsprozesse verzweifelt darum, sich auf die vordringende Waffe einzustellen. Das hatte zu einer Reihe von drastischen Veränderungen der inneren Strukturen geführt. Wo sich die darüber liegenden Massen verlagerten, verformte sich bereits der Kern. Das Lied des Neutrinstroms aus dem Herzen des Sternes wechselte in eine andere Tonart, ein Zeichen dafür, dass der Durchbruch unmittelbar bevorstand. Noch hatte niemand eine klare Vorstellung davon, was genau geschehen würde, wenn die Waffe ihr Werk vollendete, aber Thorn hielt es jedenfalls für besser, nicht so lange zu warten.

Er wartete auf den für heute letzten Start der Raumfähre. Das elegante Gefährt stand ein Stück unterhalb von ihm am Fuß des Abhangs. Eine wogende Masse von Flüchtlingen umringte es wie ein Insektenschwarm. Immer wieder kam es zu Rangeleien, weil jemand versuchte, sich vorzudrängen. Thorn fühlte sich abgestoßen, obwohl er für die einzelnen Elemente nur Bewunderung und Mitgefühl empfand. Er hatte in all den Jahren, in denen er zur Revolution aufrief, immer nur mit kleinen Gruppen von vertrauenswürdigen Anhängern zu tun gehabt, aber er hatte immer gewusst, dass er einmal dem Pöbel gegenüberstehen würde. Die Mobbildung war eine emergente Eigenschaft von Menschenmassen, und folglich war er selbst für die Entstehung dieses Mobs verantwortlich. Das hieß allerdings nicht, dass ihm sein Werk auch gefallen musste. *Genug*, dachte er. Er hatte kein Recht, die Menschen, die er gerettet hatte, nur deshalb zu verachten, weil sie ihre Ängste zeigten. Wäre er einer von ihnen gewesen, er hätte sich sicher auch nicht wie ein Heiliger benommen. Er hätte wie sie mit allen Mitteln versucht, seine Familie von diesem Planeten zu retten, auch wenn er dazu einem anderen die Fluchtmöglichkeit verbauen musste.

Aber er gehörte nicht zum Pöbel. Er war derjenige, der einen Weg gefunden hatte, den Planeten zu verlassen. Er war derjenige, der die Flucht möglich gemacht hatte.

Das konnte er sich doch immerhin gutschreiben.

Da – eine Bewegung am Himmel. Das Transfer-Shuttle passierte den Zenith und verschwand im Schatten. Erleichterung flackerte auf. Es war noch da. Es musste seine Bahn genau einhalten, denn jede Abweichung konnte einen Angriff des planetaren Verteidigungssystems provozieren. Khouri und Volyova hatten ihre Krallen in viele Bereiche der Regierung geschlagen, aber es gab immer noch einige Behörden, auf die sie nur indirekt hatten Einfluss nehmen können. Eine davon war das Amt für Zivilverteidigung, ein besonders schwieriger Fall, denn ihm waren die Einrichtungen unterstellt, die eine Wiederholung des Volyova-Zwischenfalls verhindern sollten. Das Amt hatte reaktionsschnelle, mit heißem Staub bestückte Orbitalraketen, die ein Raumschiff aus der Umlaufbahn schießen konnten, bevor es zu einer Gefahr für die ganze Kolonie wurde. Die kleineren Schiffe der Ultras hatten durch die Radarnetze schlüpfen können, aber das Transfer-Shuttle war für solche Spielchen zu groß. So hatte man nach langem Schachern und mit verstecktem Druck erreicht, dass die Raketen der Zivilverteidigung in ihren Bunkern blieben, vorausgesetzt, das Shuttle und die beiden Raumfähren hielten sich streng an die ihnen zugewiesenen Korridore. Thorn wusste das und war eigentlich sicher, dass die Avionik-Systeme der verschiedenen Schiffe entsprechend eingestellt waren, dennoch atmete er jedes Mal erleichtert auf, wenn das Shuttle wieder in Sicht kam.

Sein Mobiltelefon klingelte. Thorn fischte das klobige Ding aus der Manteltasche und tippte mit dick behandschuhten Fingern ungeschickt auf den Tasten herum. »Thorn.« Er erkannte die Stimme. Jemand aus der Telefonvermittlung der Inquisitionsbehörde.

»Eine Aufzeichnung von der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Soll ich sie durchstellen, oder wollen Sie die Nachricht abhören, wenn Sie im Orbit sind?«

»Stellen Sie bitte durch.« Er wartete einen Augenblick, und als er das leise Schnarren der elektromechanischen Relais und das Zischen des Analogbandes hörte, malte er sich aus, wie sich die schwarze Telefonanlage der Inquisitionsbehörde dienstefrig in Bewegung setzte, um seinen Auftrag auszuführen.

»Thorn, hier Vuilleumier. Hören Sie genau zu. Kleine Planänderung. Es ist eine lange Geschichte, aber wir fliegen näher an Resurgam heran. Ich werde veranlassen, dass die Navigationskoordinaten für das Transfer-Shuttle aktualisiert werden, darum brauchen Sie sich also nicht zu kümmern. Aber von jetzt an könnten die Flüge einiges weniger als dreißig Stunden dauern. Vielleicht kommen wir sogar so nahe heran, dass wir das Shuttle überhaupt nicht mehr benötigen, sondern die Menschen direkt auf die *Unendlichkeit* bringen können. Das heißt, die Flüge in den Orbit können in kürzeren Abständen stattfinden. Nur noch fünfhundert Fahrenflüge, und wir haben die gesamte Planetenbevölkerung evakuiert. Thorn, ich sehe mit einem Mal wieder so etwas wie eine Chance. Können Sie auf Ihrer Seite alles Nötige veranlassen?«

Thorn schaute auf die wimmelnde Menge hinab. Khouri erwartete wohl eine Antwort.

»Vermittlung, bitte Folgendes aufzeichnen und senden.« Er wartete anstandshalber eine Weile, dann begann er. »Hier Thorn. Nachricht erhalten. Ich werde mein Möglichstes tun, um die Evakuierung zu beschleunigen, sobald ich sicher sein kann, dass das auch sinnvoll ist. Doch zunächst möchte ich zur Vorsicht mahnen. Wenn sich die dreißigstündige Flugzeit verkürzen lässt, wunderbar. Dafür haben Sie meine volle Unterstützung. Aber Sie dürfen mit dem Raumschiff nicht zu dicht an Resurgam heranfliegen. Selbst wenn Sie nicht den halben Planeten zu Tode erschrecken, bekommen Sie es mit dem Amt für Zivilverteidigung zu tun. Und das könnte sehr unerfreulich werden. Wir sprechen uns später, Ana. Ich fürchte, hier gibt es eine Menge Arbeit.« Er sah, dass unter ihm, wo eben noch alles ruhig gewesen war, ein Aufruhr entstand. »Mehr vielleicht, als ich dachte.«

Thorn bat die Vermittlung, die Nachricht zu senden und ihn zu benachrichtigen, falls eine Antwort zurückkäme, und steckte das Telefon wieder in die Tasche. Er spürte sein totes Gewicht, als hätte er einen Polizeiknüppel an der Hüfte. Dann schlitterte er in einer dichten Staubwolke den Abhang hinunter und auf die Menge zu.

* * *

»Die *Zodiakallicht* liegt hinter uns, Antoinette.«

»Gut«, sagte sie. »Ich wage allmählich wieder zu atmen.«

Vor den Fenstern des Flugdecks hing immer noch riesengroß das Lichtschiff, ein mächtiges schwarzes Felsengebirge, das sich nach beiden Seiten fortsetzte und hier und dort von seltsam unnatürlichen Vorsprüngen, Vertiefungen und Auswölbungen unterbrochen wurde. Die Andockbucht, von der die *Sturmvogel* soeben abgelegt hatte – ein goldenes Rechteck im nächstgelegenen Teil der Felswand –, wurde immer kleiner. Die großen Tore mit den gezackten Kanten glitten aufeinander zu. Dennoch war die Öffnung immer noch groß genug für kleinere Schiffe. Antoinette konnte sie mit eigenen Augen und auf den zahlreichen Displays und Radarsphären beobachten, die das Flugdeck bevölkerten. Kurz bevor die riesigen Zähne endgültig ineinander griffen, schossen etliche kleine, wendige Jagdschiffe in Skelettbauweise, kaum mehr als gepanzerte Trikes, dazwischen hervor und rasten mit ihren schnellen, Antimaterie-katalysierten Fusionsraketen ins All. Antoinette fühlte sich an die Reinigungsparasiten eines riesigen Unterwassermonsters erinnert. Verglichen damit war sogar

die *Sturmvogel* ein dicker Fisch.

Es war der technisch schwierigste Start gewesen, den sie je erlebt hatte. Clavain hatte einen Überraschungsangriff geplant und ließ die *Zodiakallicht* mit drei Ge abbremesen, bis sie nur noch zehn Lichtsekunden von der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* entfernt war. Folglich mussten alle Kampfschiffe dieser Welle bei einem Schub von drei Ge ablegen. Ein Start aus einer Raumschiffbucht war immer eine heikle Sache, besonders wenn die Schiffe bewaffnet waren und viel Treibstoff mitführten. Doch unter Dauerschub war das Manöver um eine volle Größenordnung schwieriger. Antoinette hätte schon von einer Zitterpartie gesprochen, wenn Clavain einen Start bei einem halben Ge verlangt hätte. Unter diesen Bedingungen legten Felgenpiloten am Karussell *New Copenhagen* an und ab. Aber drei Ge? Das war purer Sadismus. Aber sie hatte es geschafft. Jetzt war sie nach allen Richtungen zumindest auf hunderte von Metern und meist noch sehr viel weiter von leerem Weltraum umgeben.

»Auf mein Zeichen Tokamak zuschalten, Schiff. Fünf... vier... drei... zwei... und *jetzt!*« Nach jahrelanger Erfahrung wartete sie mit einer gewissen Spannung auf den winzigen Ruck unter dem Hosenboden, der anzeigte, dass der Antrieb von Nuklearraketen auf reine Fusion umgeschaltet hatte.

Aber der Ruck blieb aus.

»Fusion läuft gleichmäßig. Alles im grünen Bereich. Drei Ge, Antoinette.«

Sie zog erstaunt eine Augenbraue hoch und nickte. »Das ging aber verdammt glatt.«

»Dafür kannst du dich bei Xavier und vielleicht auch bei Clavain bedanken. Sie haben in einer der ältesten Subroutinen zur Antriebssteuerung eine Störung gefunden, die für eine leichte Asynchronie beim Wechsel von einem Antriebsmodus auf den anderen verantwortlich war.«

Sie verkleinerte die Ansicht des Lichtschiffes, bis sie den ganzen Rumpf sehen konnte. Aus fünf verschiedenen Öffnungen schwärmten Scharen von provisorisch ausgerüsteten Jagdschiffen – die meisten so groß wie Trikes, aber auch etliche kleinere Shuttles. Viele dienten nur als Köder, und nicht alle hatten genügend Treibstoff, um bis auf eine Lichtsekunde an die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* heranzukommen. Aber selbst wenn man das wusste, war es ein beeindruckendes Schauspiel. Das riesige Schiff vergoss wahre Ströme von Licht.

»Und du hattest damit nichts zu tun?«

»Man gibt stets sein Bestes.«

»Das hatte ich auch nicht anders erwartet, Schiff.«

»Ich bedauere, was geschehen ist, Antoinette.«

»Ich bin darüber hinweg, Schiff.«

Sie brachte den Namen *Biest* nicht mehr über die Lippen. Und den Namen *Lyle Merrick* erst recht nicht.

Also behalf sie sich mit *Schiff*.

Sie verkleinerte das Bild noch weiter, legte um jedes Jagdschiff einen Kasten, versah es mit einem numerischen Code, der Typ, Reichweite, Besatzung und Bewaffnung angab, und zeichnete seinen Flugvektor ein. Allmählich bekam sie eine Vorstellung von den Ausmaßen dieses Sturmangriffs. Insgesamt waren etwa hundert Schiffe daran beteiligt. Sechzig davon waren Trikes, und von diesen beförderten etwa die Hälfte Soldaten – gewöhnlich ein schwer gepanzertes Schwein, wobei es für besondere Aufgaben auch ein oder zwei Tandem-Trikes gab. Alle bemannten Trikes waren mit Waffen irgendwelcher Art ausgerüstet, von Grasern für Einmalbetrieb bis zu Breitenbach-Bosern mit einer Leistung im Gigawatt-Bereich. Alle Soldaten trugen Servopanzerung; die meisten hatten Feuerwaffen bei sich oder konnten die Trike-Waffe abmontieren, um sie mit in das feindliche Schiff zu nehmen.

Daneben gab es etwa dreißig mittelgroße Shuttles mit zwei oder drei Plätzen und festem Rumpf und von zivilem Aussehen. Dabei handelte es sich entweder um Schiffe, die man bei der

Einnahme der *Zodiakallicht* in den Frachträumen vorgefunden hatte, oder um Leihgaben aus Hs Phantomflotte. Ihr Waffenarsenal entsprach dem der Trikes, ansonsten hatten sie schweres Gerät an Bord: Raketenwerfer und Spezialausrüstung zum Entern. Dazu kamen drei mittlere bis große Shuttles oder Korvetten, die jeweils mindestens zwanzig gepanzerte Soldaten aufnehmen konnten und deren Rümpfe lang genug waren für die kleinsten Railguns. Drei von ihnen waren mit Trägheitsunterdrückungsanlagen ausgestattet, wodurch sich ihr Beschleunigungsmaximum von vier auf acht Ge erhöhte. An den stämmigen Rümpfen und der asymmetrischen Bauweise war zu erkennen, dass sie nicht atmosphäretauglich waren, aber das spielte bei diesem Kampf voraussichtlich keine Rolle.

Die *Sturmvogel* war viel größer als die anderen Schiffe und beförderte ihrerseits drei Shuttles und ein Dutzend Trikes sowie die dazugehörige Besatzung in ihrem Rumpf. Eine Anlage zur Trägheitsunterdrückung hatte sie nicht – es hatte sich gezeigt, dass sich die Technik nicht in Massen replizieren ließ, schon gar nicht mit den Möglichkeiten der *Zodiakallicht* –, aber dafür war Antoinettes Schiff das bestbewaffnete und bestgepanzerte in der ganzen Flotte. Es war kein Frachter mehr, dachte sie. Es war ein Kriegsschiff, und sie sollte allmählich anfangen, sich an die Vorstellung zu gewöhnen.«

»Kleine... ich meine, Antoinette?«

»Ja?«, fragte sie mit zusammengebißenem Zähn.

»Ich wollte nur noch eines sagen... bevor es zu spät ist...«

Sie drückte den Schalter, der die Stimme ausblendete, dann hievte sie sich aus ihrem Sessel und manövrierte sich in ihr Exoskelett. »Später, Schiff. Ich muss jetzt die Truppen inspizieren.«

* * *

Clavain stand allein, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, in seinem starren Exoskelett in der Aussichtskuppel und sah der abziehenden Flotte nach.

Drohnen, Köder, Trikes und Schiffe entfernten sich in weitem Bogen von der *Zodiakallicht* und formierten sich wie geplant zu Geschwadern. Das Smartglas der Aussichtskuppel schützte seine Augen vor dem grellen Schein der Abgasflammen, indem es den Kern jeder Flamme schwärzte, so dass er nur die violetten Außenränder sah. In der Ferne, weit hinter den abziehenden Schiffen, war klein wie eine Murmel, die man auf Armeslänge von sich abhielt, Resurgam als braungraue Sichel zu erkennen. Seine Implantate markierten auch die Position von Volyovas Lichtschiff, das viel zu weit weg war, um es mit bloßem Auge sehen zu können. Ein einziges Neuralkommando an die Kuppel genügte, schon wurde dieser Teil des Bildes selektiv vergrößert, und die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* löste sich in akzeptabler Bildqualität aus der Dunkelheit. Das Schiff des Triumvir war fast zehn Lichtsekunden entfernt, aber es war auch sehr groß; der vier Kilometer lange Rumpf lag im Winkel von einer Drittel Bogensekunde vor ihm und befand sich damit durchaus im Auflösungsbereich der kleinsten optischen Teleskope der *Zodiakallicht*. Umgekehrt hatte der Triumvir sein eigenes Schiff mindestens ebenso gut im Blick. Wenn sie es beobachtete, konnte sie das Ablegen der Sturmflotte nicht übersehen.

Clavain wusste inzwischen, dass die barocken Schnörkel, die er zunächst als Halluzinationen der Auswertungsoftware abgetan hatte, durchaus real waren. Volyovas Schiff hatte eine erstaunliche Verwandlung durchlebt und war zu einer von Wucherungen zerfressenen, grotesken Karikatur eines Raumschiffs geworden. Clavain konnte nur vermuten, dass die Schmelzseuche etwas damit zu tun hatte. Transformationen, die sich auch nur annähernd mit diesem Anblick messen konnten, hatte er bisher erst einmal gesehen: die phantastisch verformte Architektur von Chasm City. Er hatte von Schiffen gehört, die mit der Seuche infiziert worden waren, und er hatte gehört, dass die Seuche manchmal auch die Reparatur- und Umgestaltungssysteme befiel, die es den Schiffen ermöglichten, sich weiter zu entwickeln, aber er hatte nie gehört, dass ein Raumschiff so völlig *entartet* wäre und dennoch, so weit man das sagen konnte, seine Funktion weiter erfüllte. Schon

der Anblick verursachte ihm eine Gänsehaut. Er konnte nur hoffen, dass diese Transformationen keine Lebewesen erfasst hatten.

Die Kampfzone umfasste die zehn Lichtsekunden zwischen der *Zodiakallicht* und dem anderen Schiff, doch wo der Brennpunkt lag, würde Volyova bestimmen. Clavain war mit dem Schauplatz durchaus zufrieden. Aus militärischer Sicht kam es weniger auf das Raumvolumen an als darauf, wie lange die jeweiligen Raumschiffe und Waffensysteme brauchten, um es zu durchqueren.

Bei drei Ge ließ sich die Kampfzone in vier Stunden durchmessen. Die schnellsten Schiffe der Flotte konnten es in etwas mehr als zwei Stunden schaffen. Eine hyperschnelle Rakete brauchte weniger als vierzig Minuten. Clavain hatte bereits seine Erinnerungen an frühere Feldzüge durchforstet und nach taktischen Parallelen gesucht. Die Schlacht um England – ein fast vergessener Luftkampf mit Unterschallflugzeugen mit Verbrennungsmotoren in einem der frühen transnationalen Kriege – hatte, was die Durchquerungszeiten anging, unter vergleichbaren räumlichen Verhältnissen stattgefunden, wobei freilich das dreidimensionale Element eine weitaus geringere Rolle gespielt hatte. Die ersten globalen Kriege des einundzwanzigsten Jahrhunderts waren weniger relevant; sub-orbitale Wellenreiter-Drohnen hatten jeden Punkt auf dem Planeten in höchstens vierzig Minuten erreichen und zerstören können. Dafür wurde er in den interplanetaren Kriegen der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts fündig. Clavain nahm sich die Unabhängigkeitskriege zwischen Erde und Mond oder die Schlacht um den Merkur vor und ging Siege und Niederlagen und die jeweiligen Gründe dafür durch. Auch den Mars und die Schlacht gegen die Synthetiker am Ende des zweiundzwanzigsten Jahrhunderts bezog er mit ein. Damals hatte die Kampfzone bis weit über die Umlaufbahnen von Phobos und Deimos hinausgereicht, so dass die effektive Durchquerungszeit für die schnellsten Ein-Mann-Schiffe drei bis vier Stunden betrug. Außerdem hatte es Probleme mit dem Zeitunterschied gegeben, denn die optische Datenübertragung wurde durch riesige Wolken aus Silberflitter behindert.

So viele Schlachten, so viele Kriege. Er brauchte sie sich nicht alle ins Gedächtnis zu rufen. Die wichtigen Punkte waren bereits präsent. Er kannte die Fehler der Gegner, und er wusste auch, wo er selbst versagt hatte. Allzu grobe Missgriffe hatte er sich nicht erlaubt, dachte er, sonst stünde er jetzt nicht hier. Aber jede Lektion hatte ihren Wert.

Ein Lichtreflex glitt über das Glas der Kuppel.

»Clavain?«

Er fuhr herum. Sein Exoskelett schwirrte. Er hatte bis jetzt geglaubt, allein zu sein.

»Felka...«, sagte er überrascht.

»Ich will auch zusehen«, sagte sie.

Ihr Exoskelett trug sie mit steifen Marschritten auf ihn zu, als würde sie von einer unsichtbaren Eskorte begleitet. Gemeinsam beobachteten sie, wie die letzten Reste des Geschwaders ins All stürzten.

»Wenn man nicht wüsste, dass es Krieg bedeutet...«, begann er.

»... könnte es fast schön sein«, vollendete sie. »Ja. Das finde ich auch.«

»Ich habe doch hoffentlich richtig entschieden?«, fragte Clavain.

»Warum fragst du das mich?«

»Weil du das einzige Gewissen bist, das mir geblieben ist, Felka. Ich stelle mir andauernd vor, was Galiana tun würde, wäre sie jetzt hier...«

Felka unterbrach ihn. »Sie würde sich Sorgen machen, genau wie du. Die Menschen, die sich keine Sorgen machen – die niemals Zweifel daran haben, dass sie gut und richtig handeln –, das sind diejenigen, die Probleme bereiten. Menschen wie Skade.«

Er musste an den grellen Blitz bei der Zerstörung der *Nachtschatten* denken. »Ich bedauere, was geschehen ist.«

»Ich hatte dir dazu geraten, Clavain. Ich weiß, dass es Galianas Wunsch gewesen wäre.«
»Dass ich sie töte?«
»Sie ist schon vor Jahren gestorben. Sie fand nur kein... Ende. Du hast lediglich das Buch zugeklappt.«
»Ich habe ihr jede Möglichkeit genommen, jemals wieder aufzuerstehen«, sagte er.
Felka griff nach seiner altersfleckigen Hand. »Sie hätte ebenso gehandelt, Clavain. Ich weiß es.«
»Mag sein. Aber du hast mir noch nicht gesagt, ob du auch *damit* einverstanden bist.«
»Ich stimme dir insoweit zu, dass es kurzfristig in unserem Interesse liegt, die Weltraumgeschütze in unseren Besitz zu bringen. Ob das auch auf längere Sicht gilt, kann ich nicht sagen.«
Clavain sah sie aufmerksam an. »Wir brauchen diese Geschütze, Felka.«
»Ich weiß. Aber was ist, wenn sie – der Triumvir – sie ebenfalls braucht? Dein Stellvertreter sagte, sie wolle Resurgam evakuieren.«
Er wählte seine Worte mit Bedacht. »Das... ist nicht meine dringendste Sorge. Wenn sie dabei ist, den Planeten zu evakuieren, wofür ich keine Beweise habe, dann hat sie umso mehr Grund, mir zu geben, was ich will, damit ich die Evakuierung nicht störe.«
»Und es kommt dir gar nicht in den Sinn, dass du ihr auch behilflich sein könntest?«
»Ich bin hier, um diese Geschütze zu holen, Felka. Alles andere, wie gut gemeint auch immer, ist nur am Rande von Bedeutung.«
»Das dachte ich mir«, sagte Felka.
Clavain wusste, dass es besser war, darauf nichts mehr zu erwidern.
So beobachteten sie schweigend, wie die violetten Flammen der Kampfschiffe Resurgam und dem Raumschiff des Triumvirn entgegenstürzten.

* * *

Nachdem Khouri Thorns jüngste Botschaft beantwortet hatte, konnte sie sich einer beunruhigenden Erkenntnis nicht mehr entziehen. Das Gehen fiel ihr noch schwerer als zuvor, die Neigung des Fußbodens hatte sich verstärkt. Ilia Volyovas Vermutung bestätigte sich: der Captain begnügte sich nicht mit einem Zehntel Ge, sondern hatte die Beschleunigung erhöht. Nach Khouris Schätzung, die von Clavains Beta-Kopie geteilt wurde, war der Schub nun doppelt so hoch und stieg wahrscheinlich noch weiter an. Ehemals waagerechte Flächen hatten ein Gefälle von zwölf Grad, was das Gehen in den glitschigen Korridoren noch mühsamer machte. Aber nicht das bereitete ihr Sorgen.
»Ilia, hör zu. Wir haben ein verdammt ernsthaftes Problem.«
Volyova war ganz in die Betrachtung der Kampfszene versunken und riss sich nur mühsam los. Dutzende von bunten Symbolen schwebten wie gefrorene Fische durch die zusammengedrückte Projektionsblase. Khouri hatte das sichere Gefühl, dass sich das Bild seit ihrem letzten Besuch verändert hatte.
»Was gibt es, Kind?«
»Es geht um das Auffanglager für die Neuankömmlinge.«
»Was ist damit?«
»Der Raum ist dafür nicht geeignet, wenn das Schiff unter Schub steht. Er war als vorübergehende Unterbringungsmöglichkeit konzipiert, solange das Schiff parkte. Er befindet sich im rotierenden Teil des Schiffes, und die künstliche Schwerkraft wirkt radial nach außen. Aber das ändert sich jetzt. Seit der Captain Schub gibt, wirkt eine zweite Kraft entlang der Achse. Im Augenblick beträgt sie nur ein Fünftel Ge, aber das wird sicher noch mehr. Wir können die Rotation anhalten, aber das wird nichts ändern. Die Wände werden allmählich zu Fußböden.«
»Wir sind auf einem Lichtschiff, Khouri. Die Umstellung auf Interstellarflug ist ein ganz normaler Vorgang.«

»Du verstehst mich nicht, Ilia. Wir haben zweitausend Menschen in einen einzigen Raum gezwängt, und sie können dort nicht bleiben. Sie drehen jetzt schon durch, weil sich der Boden so stark neigt. Sie kommen sich vor wie auf dem Deck eines sinkenden Schiffes, und niemand sagt ihnen, was eigentlich los ist.« Sie hielt inne, um wieder zu Atem zu kommen. »Ilia, mein Vorschlag ist folgender. Du hattest Recht, was den Engpass angeht. Ich habe Thorn gebeten, die Abwicklung auf Resurgam zu beschleunigen. Das heißt, dass schon sehr bald tausende von Menschen hier eintreffen werden. Wir wussten von vornherein, dass das Auffanglager irgendwann wieder geleert werden müsste. Wir fangen nur etwas früher damit an.«

»Aber das würde bedeuten...« Volyova war offenbar nicht fähig, den Gedanken zu Ende zu führen.

»Richtig, Ilia. Wir müssen ihnen das Schiff zeigen. Ob es ihnen gefällt oder nicht.«

»Das könnte böse enden, Khouri. Sehr böse sogar.«

Khouri sah auf ihre ehemalige Vorgesetzte hinab. »Weißt du, was ich besonders an dir mag, Ilia? Deinen blödsinnigen Optimismus.«

»Halt die Klappe und sieh dir das Display an, Khouri! Wir werden angegriffen – wenn noch nicht jetzt, dann sehr bald.«

»Clavain?«

Ein fast unmerkliches Nicken. »Die *Zodiakallicht* hat ein großes Geschwader abgesetzt, insgesamt etwa hundert Kampfschiffe. Sie sind auf dem Weg hierher, die meisten mit einer Beschleunigung von drei Ge. Was immer wir tun, in höchstens vier Stunden haben sie uns erreicht.«

»Clavain darf die Geschütze nicht bekommen, Ilia.«

Der Triumvir – sie wirkte so alt und gebrechlich, wie Khouri sie noch nie erlebt hatte – schüttelte kaum merklich den Kopf. »Er kriegt sie auch nicht. Jedenfalls nicht kampfflos.«

* * *

Ein Austausch von Ultimativen folgte. Clavain forderte Ilia zum letzten Mal auf, ihm die Höllenklassengeschütze auszuliefern; wenn sie zustimmte, wollte er die Sturmflotte zurückrufen. Volyova erklärte Clavain, wenn er seine Flotte nicht sofort zurückriefe, würde sie die dreizehn noch verbliebenen Geschütze gegen ihn richten.

Clavain verfasste eine Antwort. »Bedauere. Unannehmbar. Ich will diese Waffen um jeden Preis haben.«

Er setzte die Nachricht ab und war nicht allzu überrascht, als schon drei Sekunden später die Antwort des Triumvirs eintraf. Der Wortlaut war der Gleiche. Sie hatte keine Zeit gehabt, seine Antwort zu sehen.

Kapitel 35

~~~~~

Volyova beobachtete, wie fünf der dreizehn noch verbliebenen Weltraumgeschütze vor der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* in Angriffsposition gingen. Die bunten Symbole schwebten über ihrem Bett wie ein Mobile über einem Kinderwagen. Volyova hob die Hand, drang in die schemenhafte Blase ein und verschob die Piktogramme, um den Standort der Geschütze in Bezug auf ihr Schiff so zu korrigieren, dass sie möglichst durch den Rumpf gedeckt waren. Die Symbole rührten sich nur widerwillig von der Stelle und spiegelten damit die Schwerfälligkeit der Geschützbewegungen draußen im Weltraum.

»Willst du sie sofort einsetzen?«, fragte Khouri.

Volyova warf ihr einen Blick zu. »Nein. Noch nicht. Erst, wenn er mich dazu zwingt. Die Unterdrücker brauchen nicht zu erfahren, dass es außer den zwanzig Weltraumgeschützen, die ihnen bereits bekannt sind, noch weitere gibt.«

»Irgendwann musst du sie aber aktivieren.«

»Es sei denn, Clavain nimmt Vernunft an und sieht ein, dass er nicht gewinnen kann. Vielleicht geschieht das noch. Es ist noch nicht zu spät.«

»Aber wir wissen doch gar nicht, welche Waffen er hat«, gab Khouri zu bedenken. »Wenn die seinen nun genauso verheerend wären?«

»Das würde überhaupt nichts ändern, Khouri. Er will nämlich etwas von mir, verstehst du? Ich will von ihm nichts. Damit bin ich deutlich im Vorteil.«

»Ich verstehe nicht...«

Volyova seufzte. Sie fand es enttäuschend, eine Erklärung abgeben zu müssen. »Er muss seinen Angriff genau dosieren, um nicht die Waffen zu beschädigen, an denen ihm so viel liegt. Ganz plump gesagt, man wirft keinen Krustenbrecher, wenn man jemanden ausrauben will. Ich dagegen bin keinerlei Einschränkungen unterworfen, denn Clavain hat nichts, was ich haben will.«

*Jedenfalls fast nichts*, dachte Volyova bei sich. Sie hätte schon gerne gewusst, womit es ihm gelungen war, so rasant abzubremsen. Selbst wenn es keine so exotische Technologie wäre wie die Trägheitsunterdrückung... Aber nein. Sie war nicht darauf angewiesen, und deshalb konnte sie aus vollen Rohren auf ihn feuern. Sie konnte ihn völlig vernichten und hätte nur etwas verloren, wovon sie nicht einmal wusste, ob es jemals existiert hatte.

Dennoch war sie beunruhigt. Das musste Clavain doch sicherlich ebenso klar sein. Besonders, wenn es sich wirklich um *den* berüchtigten Clavain handelte, den Schlächter von Tharsis. Wer mehr als vierhundert Jahre die Fährnisse der Menschheitsgeschichte überlebt hatte, beging keine tragisch einfachen Fehler.

Vielleicht wusste Clavain ja etwas, das ihr nicht bekannt war?

Sie bewegte die Finger in der Projektionsblase, schob nervös ihre Spielfiguren hin und her und überlegte, welches von ihren Geschützen sie zuerst einsetzen sollte. Wenn man bedachte, dass Clavain weitgehend die Hände gebunden waren, wäre es interessanter, die Schlacht eskalieren zu lassen, anstatt das Hauptschiff sofort abzuschießen.

»Hat Thorn sich schon gemeldet?«, fragte sie.

»Er ist mit weiteren zweitausend Passagieren von Resurgam gestartet.«

»Weiß er von unseren kleinen Schwierigkeiten mit Clavain?«

»Ich habe ihm nur gesagt, wir würden näher an Resurgam heranfliegen. Warum hätte ich ihm noch mehr aufbürden sollen, als er ohnehin zu tragen hat?«

»Richtig«, erwiderte Volyova und nickte. Sie war ausnahmsweise einmal der gleichen Meinung. »Im Weltraum sind die Menschen mindestens ebenso sicher wie auf Resurgam. Sobald sie den Planeten erst verlassen haben, haben sie wenigstens eine Überlebenschance. Sie ist zwar nicht groß, aber...«

»Und du willst die Weltraumgeschütze wirklich nicht einsetzen?«

»Ich werde sie einsetzen, Khouri, aber keinen Augenblick früher als nötig. Hast du noch nie den Ausdruck vom ›Weißen im Auge des Feindes‹ gehört? Mag sein; so etwas wissen wahrscheinlich nur Soldaten.«

»Ich habe vom Soldatenleben mehr vergessen, als du jemals gewusst hast, Ilia.«

»Vertrau mir einfach. Ist das zu viel verlangt?«

\* \* \*

Zweiundzwanzig Minuten später begann die Schlacht. Clavains Eröffnungssalve fiel so schwach aus, dass es fast eine Beleidigung war. Volyova hatte die Signaturen von Railgun-Werfern entdeckt, die mit Wellen elektromagnetischer Energie ein kleines dichtes Projektil auf ein- bis zweitausend Kilometer pro Sekunde beschleunigen konnten. Von ihren Abschussbasen unweit der *Zodiakallicht* brauchten die Projektile eine Stunde, um sie zu erreichen. Wenn sie an die Grenze ihrer Auflösung ging, konnte sie die kreuzförmigen Gitterkonstruktionen der Werfer selbst sehen und die dicht aufeinander folgenden Materie-Antimaterie Explosionen beobachten, die nicht nur die Projektile auf Endgeschwindigkeit brachten, sondern dabei auch die Railgun-Werfer zerstörten. Clavain hatte nicht genügend Railguns, um die gesamte nähere Umgebung ihres Schiffes damit zu beschießen, deshalb konnte sie einen Treffer einfach dadurch vermeiden, dass sie – oder vielmehr der Captain – die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* ständig durch unberechenbare Kurswechsel jagte, dabei aber darauf achtete, niemals den Raumabschnitt anzufliegen, wo sie eine Stunde zuvor gewesen war, und wo das jeweils fällige Projektil einschlagen musste.

Zunächst geschah genau das, ohne dass sie den Captain dazu aufzufordern brauchte. Er verfügte über die gleichen militärischen Informationen wie sie und war offenbar auch imstande, die gleichen Schlüsse daraus zu ziehen. Sie spürte ein leises Schwanken und Schaukeln, als stünde ihr Bett auf einem Floss auf unruhiger See. Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* gab kurze, kräftige Schubstöße aus den vielen Korrekturdüsen am Rumpf ab, die sie sonst im Orbit hielten.

Aber das war noch nicht alles.

Da ihre Fernsensoren die Signaturen der Railguns und der elektromagnetischen Raketenwerfer auffingen, konnte sie sehr genau feststellen, in welche Richtung ein bestimmtes Projektil abgeschossen worden war. Eine gewisse Unsicherheit war vorhanden, aber sie war nicht sehr groß, und Volyova machte sich einen Spaß daraus, so lange wie möglich auf der Stelle zu verharren und ihr Schiff erst im allerletzten Augenblick weg zu bewegen. Sie ließ Simulationen über das taktische Display laufen, um dem Captain den projizierten Aufschlagpunkt jedes neu abgeschossenen Projektils zu zeigen, und stellte erfreut fest, dass er seine Strategie darauf einstellte. Dieses Verfahren gefiel ihr besser, es war eleganter und treibstoffsparender. Sie hoffte nur, dass Clavain auch begriff, was sie damit bezweckte.

Er sollte klüger werden, damit sie ihn noch weiter übertrumpfen konnte.

\* \* \*

Clavain sah, wie die letzte seiner Railguns ihr Projektil abschoss und sich mit einer Serie von rasch aufeinanderfolgenden und sehr heftigen Explosionen selbst zerstörte.

Der Angriff hatte vor einer Stunde begonnen, und er hatte nicht ernsthaft damit gerechnet, allzu viel zu erreichen. Er wollte den Triumvirn nur beschäftigen und von anderen Elementen seines

Plans ablenken. Hätte eines der Projektilen ihr Schiff getroffen, so hätte es beim Aufschlag etwa eine Kilotonne kinetischer Energie freigesetzt; genug, um das Lichtschiff kampfunfähig zu machen, vielleicht sogar genug für einen Hüllenbruch, aber nicht genug, um es vollends zu zerstören. Zwar bestand noch immer eine geringe Chance auf Erfolg – die letzten vier Projektilen waren noch unterwegs –, aber Ilia Volyova hatte bereits bewiesen, dass sie dieser Gefahr gewachsen war. Clavain verspürte kaum Bedauern; er war eher erleichtert, dass die Phase der Verhandlungen vorüber war und man sich in die sehr viel ehrlichere Arena der gewalttätigen Auseinandersetzung begeben hatte. Und er konnte sich denken, dass es dem Triumvirn ähnlich erging.

Felka und Remontoire schwebten neben ihm in der Aussichtskuppel, die vom rotierenden Teil des Schiffes abgekoppelt war. Seit die *Zodiakallicht* am Rand der Kampfzone zum Stillstand gekommen war, brauchten sie die Exoskelette nicht mehr. Clavain fühlte sich ohne die künstliche Stütze seltsam schutzlos.

»Enttäuscht, Clavain?«, fragte Remontoire.

»Nein. Eher beruhigt. Wenn etwas zu einfach ist, wittere ich eine Falle.«

Remontoire nickte. »Sie ist nicht dumm, so viel steht fest, was immer sie auch mit ihrem Schiff angestellt haben mag. Du glaubst wohl immer noch nicht an die Geschichte von dem Evakuierungsversuch?«

»Sie ist jetzt glaubwürdiger, als sie bisher war«, mischte sich Felka ein. »So ist es doch, Clavain? Wir haben Raumfähren gesehen, die zwischen dem Planeten und der Umlaufbahn verkehren.«

»Das ist aber auch alles«, sagte Clavain.

»Und ein größeres Schiff, das zwischen der Umlaufbahn und dem Lichtschiff hin und her fliegt«, fuhr sie fort. »Wie viele Beweise brauchen wir noch, um von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt zu sein?«

»Das muss nicht unbedingt auf eine Evakuierung hinweisen«, knirschte Clavain. »Es könnte alles Mögliche bedeuten.«

»Dann halte dich wenigstens an den Grundsatz ›im Zweifel für den Angeklagten‹«, verlangte Felka.

Clavain sah sie an. Eine jähe Wut hatte ihn gepackt, aber er hoffte, sie würde es nicht merken.

»Es liegt ganz bei ihr. Sie hat die Geschütze. Und mehr will ich nicht.«

»Die Geschütze werden auf lange Sicht nichts ändern können.«

Jetzt ließ er seinem Zorn freien Lauf. »Wie, zum Teufel, meinst du das?«

»Genau so, wie ich es sage. Ich weiß es einfach. Ich weiß, dass alles, was hier geschieht, alles, was dir, was uns so viel bedeutet, auf lange Sicht nicht die geringste Rolle spielen wird.«

»Diese Perle der Weisheit haben wir sicher dem Wolf zu verdanken?«

»Du weißt, dass ich einen Teil von ihm von Skades Schiff mitgebracht habe.«

»Ja«, sagte er. »Und deshalb habe ich allen Grund, nicht auf dich zu hören, Felka.«

Sie zog sich an eine Seite der Kuppel und verschwand durch den Ausgang ins Hauptschiff.

Clavain wollte ihr eine Entschuldigung nachrufen. Aber er brachte kein Wort heraus.

»Clavain?«

Er sah Remontoire an. »Was ist, Rem?«

»Die ersten hyperschnellen Raketen treffen in einer Minute ein.«

\* \* \*

Antoinette sah die erste Welle von hyperschnellen Raketen vorbeirasen. Sie überholten die *Sturmvogel* mit einer Geschwindigkeitsdifferenz von fast tausend Kilometern pro Sekunde. Der Schwarm hatte aus vier Raketen bestanden, und obwohl sie ihr Schiff auf vier Seiten passierten, fanden sie gleich darauf vor ihr wieder zusammen, und ihre Abgasfackeln vereinigten sich wie die Linien einer perspektivischen Zeichnung.

Zwei Minuten später ging steuerbords eine zweite Welle vorbei, und drei Minuten danach eine dritte viel weiter draußen auf der Backbordseite.

»Ach du Scheiße«, flüsterte sie. »Wie spielen nicht nur Krieg, wie?«

»Angst?«, fragte Xavier, der neben ihr in den Sitz gepresst wurde.

»Mehr als das.« Sie war bereits im Frachtraum der *Sturmvogel* gewesen und hatte den bis an die Zähne gepanzerten Sturmtrupp inspiziert, der dort untergebracht war. »Aber das ist gut so. Dad hat immer gesagt...«

»Angst musst du haben, wenn du keine Angst hast. Ja.« Xavier nickte. »Das war einer von seinen Sprüchen.

»Eigentlich...«

Beide schauten zur Konsole.

»Was gibt es, Schiff?«, fragte Antoinette.

»Eigentlich war es einer von meinen Sprüchen, aber er gefiel deinem Vater so gut, dass er ihn mir klaute. Ich habe das immer als Kompliment aufgefasst.«

»Eigentlich sagte also Lyle Merrick...«, begann Xavier.

»Kein Quatsch?«, fragte Antoinette.

»Kein Quatsch, Kleine Miss.«

\* \* \*

Die letzte Projektilwelle war noch unterwegs, als Clavain die nächste Phase seines Angriffs gegen Volyova einleitete. Wieder fehlte das Überraschungsmoment. Aber das gab es bei Raumschlachten, wo Verstecke und Deckungsmöglichkeiten so selten und spärlich verteilt waren, ohnehin so gut wie nie. Man konnte planen und Strategien entwerfen und hoffen, dass der Feind die offensichtlichen oder verborgenen Fallen bei der Aufstellung der eigenen Streitkräfte nicht bemerkte, aber davon abgesehen war der Krieg im Weltraum ein Spiel mit offenen Karten, ein Kampf zwischen zwei Feinden, von denen jeder getrost davon ausgehen konnte, dass der andere allwissend war. Wie bei einer Schachpartie ließ sich der Ausgang, besonders bei ungleichen Gegnern, oft schon nach wenigen Zügen abschätzen.

Volyova verfolgte die Flugbahnen der hyperschnellen Raketen, die von den Raketenwerfern der *Zodiakallicht* durch das All geschleudert wurden. Sie beschleunigten mit hundert Ge und hielten diesen Schub vierzig Minuten lang, bevor sie ballistisch wurden. Dann flogen sie mit etwas unter einem Prozent Lichtgeschwindigkeit – schwierige Ziele, aber immer noch im Bereich der autonomen Rumpfwaffen der *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Jedes Raumschiff musste darauf eingerichtet sein, zur Kollisionsvermeidung schnelle Objekte aufzuspüren und zu zerstören, deshalb hatte Volyova die vorhandenen Sicherungen nur wenig aufzurüsten brauchen, um sie zu voll einsatzfähigen Waffen zu machen.

Es war ein Zahlenspiel. Jede Rakete beschäftigte einen bestimmten Bruchteil ihrer verfügbaren Rumpfwaffen, und so bestand immer eine geringe statistische Wahrscheinlichkeit, dass mehr Raketen gleichzeitig eintrafen, als sie – oder der Captain, der eigentlich die Verteidigung steuerte – bewältigen konnten.

Aber das geschah nicht. Sie ließ die Raketenverteilung analysieren und zog aus den Ergebnissen den Schluss, dass Clavain gar nicht die Absicht hatte, sie zu treffen. Dabei hätte es im Rahmen seiner Möglichkeiten gelegen; er hatte eine gewisse Kontrolle über die Raketen, bis sie die Beschleunigung einstellten, und konnte damit kleinere Positionsveränderungen der *Unendlichkeit* kompensieren. Und ein Volltreffer von einer Hyperschnellen, selbst ohne scharfen Sprengkopf, hätte das ganze Schiff in einem grellen Blitz zerrissen. Doch alle Raketen bewegten sich auf Flugbahnen, wo die Trefferwahrscheinlichkeit nur sehr gering war. Sie rasten in Abständen von mehreren zehn Kilometern vorbei, und etwa eine von zwanzig flog weiter und detonierte etwas näher an Resurgam. Die Signaturen zeigten, dass es sich dabei um kleine

Materie-Antimaterie-Explosionen handelte: entweder Resttreibstoff oder stecknadelkopfgroße Sprengköpfe. Die anderen neunzehn Raketen waren im Grunde nur Attrappen.

Eine Explosion in geringem Abstand hätte die *Unendlichkeit* sicherlich beschädigt, dachte Volyova. Die fünf im All befindlichen Weltraumgeschütze waren so robust, dass sie sich ihretwegen keine Sorgen machte, aber eine Materie-Antimaterie-Explosion in der näheren Umgebung könnte ihre Rumpfbewaffnung lahm legen, und dann wäre sie einem koordinierteren Ansturm hilflos ausgesetzt. Nicht dass sie es so weit kommen lassen würde, aber sie musste doch einen erklecklichen Teil ihrer Ressourcen aufwenden, um es zu verhindern. Wobei besonders ärgerlich war, dass die meisten Raketen, die sie abschoss, eigentlich keine Bedrohung darstellten; sie befanden sich weder auf Abfangkurs, noch waren sie mit Sprengköpfen versehen.

Sie ging nicht so weit, Clavain zu beglückwünschen. Er hatte lediglich einen Sättigungsangriff wie aus dem Bilderbuch geführt und mit einer Kombination aus geringer Wahrscheinlichkeit und schwerwiegenden Konsequenzen ihre Verteidigung gebunden. Keine besonders raffinierte oder auch nur originelle Idee, aber doch mehr oder weniger das, was sie in seiner Lage auch getan hätte. Zumindest musste sie ihm zugestehen, dass er sie nicht enttäuscht hatte.

Volyova beschloss, ihm eine letzte Chance zu geben, bevor sie Ernst machte.

»Clavain?«, fragte sie auf der gleichen Frequenz, auf der sie bereits ihr Ultimatum gesendet hatte.

»Clavain, hören Sie mich?«

Zwanzig Sekunden vergingen, dann ertönte seine Stimme: »Ich höre, Triumvir. Ich nehme nicht an, dass Sie kapitulieren wollen?«

»Ich biete Ihnen eine letzte Chance, Clavain, bevor ich dem Spiel ein Ende setze. Die Chance, sich zurückzuziehen und an einem günstigeren Tag gegen einen streitbareren Gegner anzutreten.«

Sie wartete, bis seine Antwort zurückgekehrt kam. Die Verzögerung mochte vorgetäuscht sein, aber sie zeigte doch mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit, dass sich Clavain noch auf der *Zodiakallicht* befand.

»Warum sollten Sie mir irgendwelche Zugeständnisse machen, Triumvir?«

»Sie sind kein schlechter Mensch, Clavain. Nur... verbohrt. Sie meinen, Sie bräuchten die Geschütze dringender als ich, aber das stimmt nicht, Sie irren sich. Ich nehme es Ihnen nicht übel. Noch ist kein größerer Schaden entstanden. Rufen Sie Ihre Streitkräfte zurück, und wir buchen die ganze Geschichte als Missverständnis ab.«

»Das klingt, als glaubten Sie, die Oberhand zu haben, Ilia. Ich wäre mir da an Ihrer Stelle nicht so sicher.«

»Ich *habe* die Geschütze, Clavain.« Sie lächelte, doch gleichzeitig legte sich ihre Stirn in Falten.

»Das ist doch ein eindeutiger Vorteil, meinen Sie nicht?«

»Bedauere, Ilia, aber ich finde, ein Ultimatum ist wirklich genug.«

»Sie sind töricht, Clavain. Nur schade, dass Sie nicht mehr erfahren werden, wie töricht sie wirklich sind.«

Er antwortete nicht mehr.

»Nun, Ilia?«, fragte Khouri.

»Der Bastard hat seine Chance bekommen. Jetzt ist es Zeit, zur Sache zu gehen.« Sie hob die Stimme. »Captain? Hören Sie mich? Ich möchte, dass Sie mir die volle Kontrolle über Weltraumgeschütz Siebzehn übertragen. Sind Sie dazu bereit?«

Die Antwort blieb aus. Die Zeit dehnte sich. Sie spürte ein Kribbeln im Nacken. Wenn der Captain nun doch nicht bereit wäre, die fünf ausgesetzten Geschütze auch tatsächlich zu aktivieren, zerfielen ihr alle ihre Pläne unter den Händen, und Clavain sähe mit einem Mal gar nicht mehr so schrecklich töricht aus.

Dann bemerkte sie die kleine Veränderung im Symbolstatus der Geschütze. Sie hatte die volle militärische Kontrolle über Weltraumgeschütz Siebzehn.

»Danke, Captain«, sagte Volyova liebenswürdig. Dann wandte sie sich an die Waffe. »Hallo, Siebzehn. Freut mich, wieder mit dir arbeiten zu können.«

Sie schob die Hand in die Projektionsblase und nahm das schwebende Geschützsymbol zwischen die Finger. Wieder reagierte es nur träge, machte das tote Gewicht der Waffe spürbar, die jetzt den Sensorschatten des Rumpfes der *Unendlichkeit* verließ. Noch in der Bewegung richtete es seine lange Achse auf das ferne, aber eigentlich gar nicht so ferne Ziel aus: die *Zodiakallicht*. Volyova konnte die Position von Clavains Schiff zwar immer nur mit zwanzigsekündiger Verzögerung bestimmen, aber das war lediglich ein kleineres Ärgernis. Selbst wenn er sich plötzlich bewegen sollte, was unwahrscheinlich war, wäre der Abschuss garantiert. Sie brauchte nur das gesamte Raumvolumen zu beschießen, in dem er sich aufhalten konnte, dann war ihr ein Treffer irgendwann sicher. Und der Augenblick würde ihr nicht entgehen; die Explosion seines Synthetiker-Antriebs würde das ganze System erleuchten. Wenn etwas das Interesse der Unterdrücker wecken konnte, dann dies.

Trotzdem musste sie es tun.

Dennoch zögerte Volyova noch einen Augenblick. Etwas in ihr sträubte sich: zu endgültig; zu abrupt; zu – und das war überraschend – zu unsportlich. Sie hatte das Gefühl, ihm eine letzte Gelegenheit zum Nachgeben bieten zu müssen; eine eindrucksvolle letzte Warnung. Immerhin hatte er einen so weiten Weg zurückgelegt. Und er war so sicher gewesen, die Geschütze an sich bringen zu können.

Clavain... Clavain... dachte sie bei sich. Es hätte nicht so kommen sollen...

Aber es war so gekommen, und damit Schluss!

Sie stupste das Symbol an wie ein Baby sein Mobile.

»Leb wohl«, flüsterte sie.

Der Augenblick war vorüber. Die Indizes und Symbole neben dem Piktogramm des Weltraumgeschützes wechselten und meldeten eine tiefgreifende Veränderung im Status der Waffe. Sie warf einen Blick auf das Echtzeit-Bild von Clavains Schiff und zählte im Geiste die zwanzig Sekunden herunter, bis es durch den Strahl aus Geschütz Siebzehn zerrissen würde. Der Strahl würde eine Canyon-große Wunde in den Schiffskörper reißen, falls er nicht sofort eine alles vernichtende Explosion des Synthetiker-Triebwerks auslöste.

Als sich das Schiff nach zehn Sekunden nicht bewegt hatte, wusste sie, dass sie richtig gezielt hatte, dass der Einschlag präzise und tödlich sein würde. Clavain würde nicht spüren, wie das Ende kam, sondern einfach ins Vergessen stürzen.

Sie wartete die restlichen zehn Sekunden ab und spürte schon den bitteren Triumph, der den Abschuss begleiten würde.

Die Zeit verging. Sie zuckte in Erwartung des grellen Lichts zurück wie ein Kind, dem man das größte und schönste Feuerwerk versprochen hatte.

Aus zwanzig Sekunden wurden einundzwanzig... aus einundzwanzig wurden fünfundzwanzig... und dreißig. Eine halbe Minute verging. Dann eine ganze.

Clavains Schiff war immer noch zu sehen.

Nichts hatte sich getan.

## Kapitel 36

~~~~~

Wieder hörte sie seine Stimme. Sie klang ruhig und höflich, fast als wolle er sich entschuldigen. »Ich weiß, was Sie eben versucht haben, Ilia. Aber glauben Sie wirklich, ich hätte nicht in Betracht gezogen, dass Sie die Geschütze auch gegen mich richten könnten?«

Sie konnte nur stammeln. »Was... haben... Sie... getan?«

Zwanzig Sekunden dehnten sich zu einer Ewigkeit.

»Eigentlich gar nichts«, sagte Clavain. »Ich habe dem Geschütz nur befohlen, nicht zu feuern. Die Geschütze sind unser Eigentum, Ilia, sie gehören nicht Ihnen. Ist Ihnen denn niemals in den Sinn gekommen, dass wir eine Möglichkeit haben könnten, uns vor ihnen zu schützen?«

»Sie lügen«, sagte sie.

Clavains Stimme klang so amüsiert, als hätte er insgeheim gehofft, sie würde mehr Beweise verlangen. »Wenn Sie wollen, zeige ich es Ihnen noch einmal.«

Er forderte sie auf, sich auf die anderen Weltraumgeschütze zu konzentrieren, die sich bereits im Kampf gegen die Unterdrücker befanden.

»Achten Sie jetzt bitte auf das Geschütz, das den Überresten von Roc am nächsten ist. Sie werden gleich sehen, wie es das Feuer einstellt.«

* * *

Von da an bekam der Krieg eine andere Qualität. Binnen einer Stunde erreichten die ersten Wellen von Clavains Angriffstruppe das Raumvolumen um die *Sehnsucht nach Unendlichkeit*. Er beobachtete die Schlacht, die er in Gang gesetzt hatte, aus der sicheren Entfernung von zehn Lichtsekunden und kam sich vor wie ein General aus alter Zeit, der von seinem Feldherrnhügel aus seine Armeen mit dem Fernglas beobachtete, dem Lärm und dem Getöse der Schlacht so weit entrückt, dass nichts davon bis zu ihm drang.

»Der Trick war nicht schlecht«, erklärte Volyova.

»Das war kein Trick. Nur eine Vorsichtsmaßnahme, mit der sie von vornherein hätten rechnen müssen. Unsere eigenen Waffen, Ilia! Was dachten Sie denn!«

»Ein Signal, Clavain?«

»Ein codierter Neutrino Stoß. Sie können ihn weder abfangen noch blockieren, also versuchen Sie es gar nicht erst. Es funktioniert nicht.«

Sie antwortete mit einer Frage, die er nicht erwartet hatte. Wieder einmal wurde ihm klar, dass er sie keinen Augenblick lang unterschätzen durfte.

»Schön. Aber wenn Sie die Möglichkeit haben, die Geschütze außer Gefecht zu setzen, müssten Sie dann nicht auch die Möglichkeit haben, sie zu zerstören?«

»Was brächte mir das ein, Ilia? Ich würde doch genau das vernichten, was ich mir holen will.«

Volyovas Antwort kam prompt nach zwanzig Sekunden. »Nicht unbedingt, Clavain. Sie bräuchten nur damit zu drohen. Ich nehme an, die Zerstörung eines Weltraumgeschützes, ganz gleich mit welcher Methode, wäre ziemlich spektakulär. Ich brauche das nicht einmal anzunehmen, ich habe es ja bereits einmal erlebt, und ich muss sagen, es war beeindruckend. Warum drohen Sie mir nicht an, eines der Geschütze, die sich noch in meinem Schiff befinden, zur Explosion zu bringen, nur um zu sehen, was Sie damit erreichen?«

»Bringen Sie mich nicht auf solche Ideen«, warnte er.

»Warum nicht? Aus Angst, Sie würden es tun? Das glaube ich nicht, Clavain. Ich denke, Sie

können nur verhindern, dass die Geschütze feuern, aber nicht mehr.«

Sie hatte ihn in die Enge getrieben. Er konnte nur noch reagieren. »Ich kann schon...«

»Dann beweisen Sie es mir. Schicken Sie ein Zerstörungssignal an eins von den Geschützen am anderen Ende des Systems. Am besten an dasselbe, das Sie bereits angehalten haben.«

»Wäre es nicht sehr dumm, eine unersetzliche Waffe zu zerstören, nur um etwas zu demonstrieren?«

»Das käme ganz darauf an, was sie demonstrieren wollen, Clavain.«

Er begriff, dass er nichts mehr gewinnen konnte, wenn er sie belog, und seufzte. Eine gewaltige Last fiel ihm von den Schultern. »Ich kann die Geschütze nicht zerstören.«

»Gut...«, schnurrte sie. »Bei Verhandlungen sollten alle Karten auf dem Tisch liegen. Sagen Sie, können die Geschütze *überhaupt* per Fernsteuerung zerstört werden, Clavain?«

»Ja«, antwortete er. »Es gibt einen eigenen Code für jedes Geschütz.«

»Und?«

»Ich kenne die Codes nicht. Aber ich versuche sie durch Permutationen herauszubekommen.«

»Sie könnten also irgendwann Erfolg haben?«

Clavain kratzte sich den Bart. »Theoretisch ja. Aber halten Sie lieber nicht den Atem an.«

»Trotzdem, Sie suchen weiter?«

»Weil ich die Codes gerne hätte. Sie nicht?«

»Ich brauche sie nicht, Clavain. Ich habe für jedes Geschütz ein eigenes Selbstzerstörungsprogramm geschrieben, das vollkommen unabhängig von dem arbeitet, was Ihre Leute im Stammverzeichnis angelegt haben mögen.«

»Sie sind eine Frau mit viel Weitblick, Ilia.«

»Ich nehme nur meine Arbeit ernst, Clavain. Aber das tun Sie doch auch.«

»Richtig«, sagte er.

»Und wie geht es jetzt weiter? Ich will Ihnen die Dinger nämlich noch immer nicht geben. Und ich habe noch *andere* Waffen.«

Clavain beobachtete die Schlacht in extremer Vergrößerung. Um das Schiff des Triumvirn herum flammten Lichtblitze durch das All. Schon waren die ersten schweren Verluste zu verzeichnen. Fünfzehn von Scorpios Schweinen waren tot, abgeschossen von Volyovas Rumpfwaffen, bevor sie auf dreißig Kilometer an das Schiff herangekommen waren. Andere Trupps waren den Berichten zufolge näher am Ziel – ein Team könnte die *Sehnsucht* sogar erreicht haben –, aber wie die Sache auch ausgehen mochte, ein unblutiger Sieg war nicht mehr möglich.

»Ich weiß«, sagte Clavain und beendete das Gespräch.

* * *

Er übertrug Remontoire das Kommando über die *Zodiakallicht* und holte sich eins der letzten Shuttles, die noch im Schiff waren. Es war ein ehemaliges Zivilschiff, das H gehörte; er erkannte es, als die leuchtenden Phantom-Markierungen stotternd zum Leben erwachten. Das Schiff mit der Wespentaille war klein und nur leicht gepanzert, aber es war das letzte, das eine funktionsfähige Trägheitsunterdrückungsanlage an Bord hatte, und aus diesem Grund hatte er es bis jetzt zurückgehalten. Im Unterbewusstsein hatte er wohl immer gehaut, dass er in den Kampf würde eingreifen wollen, und dieses Schiff konnte ihn in wenig mehr als einer Stunde an Ort und Stelle bringen.

Clavain war bereits im Raumanzug und wollte eben die Luftschleuse zur Parkbucht betreten, als sie ihn einholte.

»Clavain.«

Er klemmte sich den Helm unter den Arm und drehte sich um. »Felka«, sagte er.

»Du hast mir nicht gesagt, dass du fortgehst.«

»Ich hatte nicht den Mut dazu.«

Sie nickte. »Ich hätte versucht, dich davon abzubringen. Aber ich kann dich verstehen. Du kannst nicht anders, du musst es tun.«

Er nickte stumm.

»Clavain...«

»Felka, es tut mir so Leid, was ich...«

»Es spielt keine Rolle«, sagte sie und trat einen Schritt näher. »Ich meine, es spielt schon eine Rolle – natürlich tut es das –, aber wir können auch später darüber sprechen. Während wir unterwegs sind.«

»Unterwegs wohin?«, fragte er verständnislos.

»In die Schlacht, Clavain. Ich komme mit.«

Erst jetzt bemerkte er, dass sie einen Raumanzug dabei hatte. Der Helm hing wie eine überreife Frucht über ihrem Arm.

»Warum?«

»Wenn du stirbst, will ich mit dir sterben, Clavain. So einfach ist das.«

* * *

Die *Zodiakallicht* blieb hinter ihnen zurück. Clavain sah sie immer kleiner werden und fragte sich, ob er sie wohl jemals wieder betreten würde. »Jetzt wird es ungemütlich«, warnte er und gab maximalen Schub. Die Trägheitsunterdrückungsblase verschluckte vier Fünftel der Schiffsmasse, aber ihr Wirkungsradius endete vor dem Flugdeck. Für Clavain und Felka bauten sich die acht Ge schrittweise auf, als setzte man ihnen ein Gewicht nach dem anderen auf die Brust.

»Ich werde es schon aushalten«, erklärte sie.

»Noch können wir umkehren.«

»Ich komme mit dir. Wir haben viel zu besprechen.«

Clavain rief eine Projektion des Kampfgeschehens auf und registrierte, was sich verändert hatte, seit er gegangen war, um seinen Raumanzug zu holen. Seine Schiffe rasten wie gereizte Hornissen in immer enger werdenden Schlingen um die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* herum. Dreiundzwanzig von Scorpios Soldaten, zumeist Schweine, waren gefallen, aber die vorderste Front der Angreifer hatte sich dem Rumpf des großen Schiffs bis auf wenige Kilometer genähert. In diesem Bereich waren sie für Volyovas Rumpfgeschütze, die auf mittlere Reichweiten ausgelegt waren, nur schwer zu treffen. Die *Sturmvolgel*, erkennbar an einem eigenen, besonders fetten Symbol, näherte sich dem Rand des kämpfenden Schwarms. Der Triumvir hatte mit einer Ausnahme alle ihre Höllenklassengeschütze hinter den Rumpf des Lichtschiffes zurückgezogen. An einer anderen Stelle der systemweiten Projektion schlug die Wolfswaffe ihren Gravitationszahn immer tiefer in das Fleisch des Zentralgestirns. Clavain verkleinerte die Displays, bis er sie gerade noch sehen konnte, dann wandte er sich an Felka. »Ich fürchte, das Reden wird nicht so einfach sein.«

[Dann werden wir eben nicht reden.]

Er sah sie überrascht an. Sie hatte nach Synthetiker-Art zu ihm gesprochen, indem sie ein Fenster zwischen ihren Köpfen öffnete und nicht nur Worte, sondern sehr viel mehr in seinen Kopf einströmen ließ. *Felka...*

[Schon gut, Clavain. Ich habe das bisher nicht sehr oft getan, aber das heißt nicht, dass ich es nicht könnte...]

Das hatte ich nie angenommen...Es ist nur... Sie waren so nahe beieinander, dass sie wie Synthetiker kommunizieren konnten, obwohl das Shuttle keine entsprechende Anlage besaß. Die Felder, die ihre Implantate erzeugten, waren auch ohne weitere technische Hilfsmittel so stark, dass eine Verständigung im Umkreis von wenigen Metern möglich war.

[Du hast Recht. Normalerweise wollte ich es nicht. Aber du bist nicht irgendjemand.]

Du brauchst nicht, wenn du nicht...

[Clavain: eine Warnung zuvor. Du kannst bis auf den Grund meines Denkens sehen. Keine Barrieren, keine Trennwände, keine Gedächtnisblockaden. Nicht für dich. Aber dringe nicht zu tief ein. Nicht, weil du private Dinge sehen könntest, oder Dinge, deren ich mich schäme... es ist nur...]

Weil ich es vielleicht nicht ertragen könnte?

[Manchmal kann ich es selbst nicht ertragen, Clavain, und ich muss seit meiner Geburt damit leben.]

Ich verstehe.

Er schaute in die obersten Schichten ihrer Persönlichkeit und spürte den Strom der Gedanken. Alles war ruhig. Es gab nichts, was er nicht untersuchen, keine Sinneswahrnehmung, keine Erinnerung, die er nicht herauslösen und öffnen könnte, als wäre es seine eigene. Aber unter dieser Oberfläche ahnte er wie ein Rauschen hinter trübem Glas einen tobenden Sturm, hektisch und ohne Ende, eine Maschine, die ständig im Begriff war, sich selbst in Stücke zu reißen, obwohl es ihr nicht vergönnt war, in diesem Akt der Zerstörung Linderung zu finden. Er zog sich zurück, aus Angst, in diesen Hexenkessel hineinzustürzen.

[Verstehst du jetzt, was ich meine?]

Ich habe immer gewusst, dass du mit etwas dergleichen leben musstest. Ich konnte nur nicht...

[Es ist nicht deine Schuld. Niemand hat Schuld daran, nicht einmal Galiana. Ich bin einfach so.]

Jetzt verstand er, vielleicht besser als jemals zuvor, warum Felka nach Spielen süchtig war. Mit komplexen Spielen ließ sich die rasende Maschine dämpfen, wenn sie beschäftigt war, wurde sie ruhiger. Das Kind Felka hatte dafür nur die Große Mauer gebraucht, aber die hatte man ihr genommen. Danach hatte sie nichts mehr gefunden, was ihr genügte. Vielleicht wäre die Mauer mit Felka mitgewachsen, vielleicht hätte auch sie ihre Bedürfnisse auf Dauer nicht befriedigen können. Doch nun ging es nur noch darum, Ersatz zu finden: Spiele, Rätsel, Labyrinth, Nahrung für die Maschine, damit in Felkas Innerem ein klein wenig Ruhe einkehrte.

Jetzt verstehe ich auch, warum du glaubst, die Schieber könnten dir helfen.

[Selbst wenn sie mich nicht ändern können – und ich bin nicht einmal sicher, ob ich das wollte –, hätten sie vielleicht Stoff zum Nachdenken für mich, Clavain. In ihren Ozeanen sind so viele Fremdintelligenzen bewahrt, so viele Muster gespeichert. Vielleicht könnte ich darin sogar etwas erkennen, das andere Schwimmer nicht sehen. Vielleicht könnte ich einen wertvollen Beitrag leisten.]

Ich habe dir immer versprochen, mein Möglichstes zu tun. Aber es ist nicht einfacher geworden.

Das siehst du doch ein?

[Natürlich.]

Felka...

Sie hatte wohl so weit in seinem Bewusstsein gelesen, dass sie seine Frage vorwegnehmen konnte. [Ich habe dich belogen, Clavain. Ich habe gelogen, um dich zu retten, um dich zum Umkehren zu bewegen.]

Er wusste es bereits von Skade. Doch bisher hatte er nie ganz ausgeschlossen, dass Skade ihrerseits gelogen haben könnte und Felka doch seine Tochter wäre. *In diesem Fall wäre es eine Notlüge gewesen. Von dieser Sorte habe ich mehr als genug auf meinem Gewissen.*

[Dennoch war es eine Lüge. Aber ich wollte nicht, dass Skade dich tötete, und da hielt ich es für besser, nicht die Wahrheit zu sagen...]

Du musst gewusst haben, dass mich die Frage schon immer beschäftigt hat...

[Das war doch ganz natürlich, Clavain. Seit du mir das Leben gerettet hattest, bestand immer eine besondere Bindung zwischen uns. Und du warst Galianas Gefangener, bevor ich geboren wurde. Sie hätte sich so leicht dein Genmaterial besorgen können...] Ein Nebel legte sich über ihr

Denken. [Clavain, darf ich dich etwas fragen?]

Zwischen uns gibt es keine Geheimnisse, Felka.

[Warst du Galianas Geliebter, als du ihr Gefangener warst?]

Eine tiefe Ruhe überkam ihn, eine Klarheit des Geistes, die ihn selbst überraschte. Ich weiß es nicht mehr. Ich denke schon. Ich erinnere mich daran. Aber was haben Erinnerungen nach vierhundert Jahren schon zu bedeuten? Vielleicht erinnere ich mich nur an eine Erinnerung. Ich hoffe, dass es nicht so ist. Aber hinterher... nachdem ich der Synthese beigetreten war...

[Ja?]

Da liebten wir uns. Anfangs sogar sehr oft. Den anderen Synthetikern gefiel das wohl nicht – sie hielten den Liebesakt für zu animalisch, für einen Rückfall in die Primitivität der Standardmenschen. Galiana sah das natürlich anders. Sie war immer die sinnlichere von uns beiden, sie schwelgte im Reich der Sinne. Ihre Feinde hatten nie so recht verstanden, dass Galiana die Menschheit aufrichtig liebte – mehr als sie selbst es taten. Nur deshalb schuf sie die Synthese. Sie sollte nicht besser sein als die Menschheit, sie war ein Geschenk, eine Verheißung. Das könnte aus uns Menschen werden, wenn wir nur realisierten, was in uns steckte. Doch ihre Gegner stellten sie als eiskaltes Monster dar, das den Menschen nur auf seinen Verstand zu reduzieren suchte. Was für ein schrecklicher Irrtum. Für Galiana war die Liebe kein altes darwinistisches Relikt der Hirnchemie, von dem man den menschlichen Geist befreien musste. Sie betrachtete die Liebe als ein Samenkorn, das es zu hegen galt, damit es zu voller Blüte gelangen konnte. Aber das hatten die anderen nie verstanden. Und die Schwierigkeit war, dass man zur Synthese gehören musste, um würdigen zu können, was sie erreicht hatte.

Clavain hielt inne und informierte sich mit einem Blick über den Stand des Kampfgeschehens. In der letzten Minute hatte es zwei weitere Tote gegeben, aber seine Truppen kamen dem Schiff des Triumvirn ständig näher. Ja, in meinen ersten Tagen in der Synthese liebten wir uns oft. Doch irgendwann war das nicht mehr nötig, es wurde zu einem nostalgischen Akt, etwas, das man als Kind getan hatte: nicht falsch, nicht primitiv, nicht einmal langweilig, nur nicht mehr von Interesse. Wir hatten nicht aufgehört, uns zu lieben, wir hatten auch das Bedürfnis nach sinnlicher Erfahrung nicht verloren. Wir hatten nur Wege gefunden, wie man diese Intimität auf sehr viel lohnendere Weise erleben konnte. Wenn man erst den Geist eines anderen berührt hat, durch seine Träume gewandelt ist, die Welt mit seinen Augen gesehen, mit seiner Haut gespürt hat... nun, wir spürten einfach kein Verlangen mehr nach der alten Form der Liebe. Und ich neigte noch nie dazu, die Vergangenheit zu verklären. Wir waren irgendwie erwachsener geworden und hatten eine Welt betreten, die voll war mit neuen Freuden und Reizen. Es gab keinen Grund, wehmütig zurückzuschauen. Uns entging nichts.

Sie antwortete nicht sofort. Das Schiff flog weiter. Wieder betrachtete Clavain die Anzeigen und Lageberichte. Einen Moment lang, es war wie ein Abgrund, fürchtete er, zu viel gesagt zu haben. Doch dann sprach sie, und er wusste, dass sie alles verstanden hatte.

[Ich glaube, ich muss dir von den Wölfen erzählen.]

Kapitel 37

~~~~~

Als Volyova ihre Entscheidung getroffen hatte, durchströmten sie neue Kräfte. Sie war jetzt fähig, sich die medizinischen Sonden und Schläuche vom Leibe zu reißen und hemmungslos von sich zu schleudern. Nur die Brille, die ihr das Augenlicht ersetzte, behielt sie auf. An die abscheulichen Maschinen, die in ihrem Kopf herumschwammen, versuchte sie einfach nicht zu denken. Ansonsten fühlte sie sich pudelwohl. Ihr Verstand sagte ihr, dass das nur Illusion war und sie für diesen Energieschub später würde teuer bezahlen müssen, höchstwahrscheinlich mit ihrem Leben. Aber die Aussicht machte ihr keine Angst, sondern bereitete ihr nur die stille Genugtuung, dass sie mit der Zeit, die ihr noch blieb, wenigstens etwas Sinnvolles anfangen konnte. Hier zu liegen und das Geschehen aus der Ferne zu lenken wie ein bettlägeriger Hohepriester war schön und gut, aber es entsprach nicht ihrem Naturell. Sie war Triumvir Ilia Volyova, und sie hatte sich an gewisse Standards zu halten.

»Ilia...«, begann Khouri, als sie sah, was vorging.

»Khouri«, verlangte Volyova. Ihre Stimme war immer noch brüchig, hatte aber endlich wieder eine Spur des alten Feuers. »Khouri... tu mir bitte einen Gefallen. Stell mir von jetzt an keine Fragen und versuche nicht, mir etwas auszureden. Verstanden?«

»Verstanden... denke ich.«

Volyova schnippte mit den Fingern. Der nächste Servomat kam an den quäkenden Monitoren vorbei an ihr Bett getrippelt. »Captain... würden Sie dem Servomaten befehlen, mich in den Raumschiffhangar zu bringen? Ich erwarte, dass dort ein Raumanzug und ein Shuttle für mich bereitstehen.«

Khouri zog sie zum Sitzen hoch und hielt sie fest. »Ilia, was hast du vor?«

»Ich gehe hinaus. Ich habe ein ernstes Wort mit Geschütz Siebzehn zu reden.«

»Du bist nicht in der Verfassung...«

Volyova unterbrach sie mit einer energischen Bewegung ihrer abgemagerten Hand. »Khouri, mein Körper mag schwach und gebrechlich sein, aber sobald ich in Schwerelosigkeit bin und einen Raumanzug und die eine oder andere Waffe zur Verfügung habe, wirst du sehen, dass noch mit mir zu rechnen ist. Verstanden?«

»Du gibst wohl niemals auf?«

Der Servomat half ihr beim Aufstehen und nahm ihren Arm. »Aufgeben, Khouri? Das Wort kommt in meinem Wortschatz nicht vor.«

Khouri stützte den Triumvir auf der anderen Seite.

\* \* \*

Am Rand des kämpfenden Schwarms, aber potenziell noch in Reichweite schwerer Geschütze beendete Antoinette das Ausweichmanöver, das sie geflogen hatte, und drosselte die *Sturmvogel* auf ein Ge Beschleunigung herunter. Durch die Fenster konnte sie zweitausend Kilometer entfernt das Oval des Lichtschiffs als kleinen Lichtfleck erkennen. Meistens war es so dunkel, dass sie es überhaupt nicht sehen konnte, aber ein paar Mal wurde es von einer größerer Explosion – einer detonierenden Mine, einem Sprengkopf, einem Triebwerk oder einem Raketenzünder – für einen Moment in grelles Licht getaucht – ein schroffer Felszacken in stürmischer See, der vom Strahl eines Leuchtturms erfasst wurde. Wo es sich befand, stand ohnehin nie in Frage. Die Feuerfünkchen, die es umschwärmten, waren so grell, dass sie

Nachbilder auf der Retina erzeugten und rasch erlöschende rosa Bögen und Schraubenmuster vor die Sternenkulisse zeichneten. Antoinette fühlte sich an die Wunderkerzen erinnert, die man früher im alten Karussell den Kindern gegeben hatte, wenn ein Feuerwerk stattfand. Die winzigen Pünktchen im Innern des Schwarms waren Schüsse aus kleineren Geschützen, und gelegentlich entdeckte sie eine dünne rote oder grüne Linie, wenn ein Laser-Zielstrahl in die entweichenden Luft- oder Treibstoffvorräte eines Schiffs geriet. Sie verfluchte ihre Fähigkeit, sich immer zur falschen Zeit auf solche Bagatellen zu konzentrieren, musste aber dennoch feststellen, dass dieses Detail in den Weltraumopern immer falsch dargestellt wurde. Dort waren Laserstrahlen unsichtbar, weil das besonders bedrohlich wirkte und die Dramatik steigerte. In Wirklichkeit ging es in der Nähe einer Weltraumschlacht viel chaotischer zu. Der Raum war voller Gaswolken und umherfliegender Trümmer, die jeden Waffenstrahl reflektieren oder streuen konnten. Der Schwarm wurde zur Mitte hin dichter und verteilte sich nach außen hin über Dutzende von Kilometern. Obwohl sie sich am Rand befand, war ihr klar, dass die *Sturmvogel* ein verlockendes Ziel abgab. Die Geschütze des Triumvirn waren zwar damit beschäftigt, auf die näheren Angreifer zu schießen, aber sie konnte sich nicht darauf verlassen, dass das auch so bleiben würde.

Xavier meldete sich über die Sprechanlage. »Antoinette? Scorpio ist startbereit. Er sagt, du kannst die Luke jederzeit öffnen.«

»Wir sind noch nicht nahe genug dran«, sagte sie.

Scorpios Stimme drang aus dem Lautsprecher. Antoinette hatte inzwischen gelernt, sie von den Stimmen anderer Schweine zu unterscheiden. »Antoinette? Das genügt. Wir haben ausreichend Treibstoff, um von hier aus hinüber zu fliegen. Sie brauchen die *Sturmvogel* wirklich nicht in noch größere Gefahr zu bringen.«

»Aber je näher ich heranfliege, desto mehr Treibstoff haben Sie in Reserve. Oder stimmt das nicht?«

»Ich kann Ihnen nicht widersprechen. Also, fliegen wir noch fünfhundert Kilometer weiter. Aber damit lassen wir es dann wirklich gut sein.«

Sie vergrößerte die Projektion der Raumschlacht und griff auf den Telemetriestrom zu, den die vielen Kameras im Umkreis des Lichtschiffes lieferten. Die Informationen waren zu einem Bild zusammengefügt und so aufbereitet worden, dass die Bewegung ausgeblendet wurde. So entstand trotz gelegentlicher Schwankungen und Ausfälle bei der Aktualisierung des Bildes der Eindruck, als schwebte die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* nur zwei oder drei Kilometer vor der *Sturmvogel* im Weltall. Die Stille, dachte Antoinette, war in den Holo-Dramen nun wieder gut getroffen, sie hatte nur nie begriffen, wie schrecklich und zutiefst unpassend diese Stille bei einer wirklichen Raumschlacht wirken konnte. Sie war wie eine grausige Leere, die sie in ihrer Phantasie mit endlosen Schreien füllte. Noch schlimmer war, wie das Schiff des Triumvirn immer wieder von grellen Blitzen aus der Dunkelheit geholt wurde, aber niemals so lange, dass sie seine Form zur Gänze hätte erfassen können. Was sie von seiner perversen Architektur sah, war freilich auch so bestürzend genug.

Jetzt hatte sie etwas Neues entdeckt: irgendwo inmitten der Wülste und Runzeln am Rumpf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* tat sich für einen Moment ein helles Rechteck auf wie eine goldene Tür, und etwas schlüpfte durch die Öffnung nach draußen. Der Schein eines Shuttle-Triebwerks erhellte die gezackten Umrisse eines Strebepfeilers, und als sich das Shuttle drehte und mit raschen Korrekturschüben in die gewünschte Flugrichtung brachte, kroch der schwarze Schatten des Pfeilers über ein riesiges Rumpffeld, das so schuppig war wie eine Eidechsenhaut.

\* \* \*

*Was ist mit den Wölfen, Felka?*

[Ich will dir alles erzählen, Clavain. Jedenfalls alles, was ich erfahren habe. Alles, was der Wolf bereit war, mir mitzuteilen.]

*Das muss nicht das ganze Bild sein, Felka. Vielleicht nicht einmal ein Teil davon.*

[Ich weiß. Aber ich finde, du solltest es trotzdem erfahren.]

\* \* \*

*Es war nicht nur der Krieg gegen die Intelligenz, erklärte sie Clavain. Der war nur ein Teil des Ganzen; ein Stein im riesigen, ins Wanken geratenen Gebäude ihrer kosmischen Verantwortung. Auch wenn es so aussehen mochte, die Wölfe hatten nicht vor, alles intelligente Leben in der Galaxis auszurotten. Was sie anstrebten, war kein verheerender Brand oder eine radikale Entlaubung, sondern hatte Ähnlichkeit mit dem Zurückschneiden eines Waldes auf ein paar Schösslinge; sie wollten das Feuer nicht löschen, sondern nur auf wenige sorgsam gehütete Flämmchen reduzieren.*

*Denk darüber nach, riet ihm Felka. Die Existenz der Wölfe löste ein kosmisches Rätsel: die Killermaschinen erklärten, warum die Menschheit weitgehend allein war im Universum; warum die Galaxis offenbar keine anderen intelligenten Zivilisationen hervorgebracht hatte. Es hätte auch sein können, dass die Menschheit nur eine Laune der Statistik in einem ansonsten sterilen Kosmos darstellte; dass die Entwicklung von intelligenten, Werkzeuge verwendenden Lebewesen unglaublich selten war, und dass das Universum eine gewisse Zahl von Milliarden Jahren alt sein musste, bevor eine solche Spezies ihre Chance bekam. Diese Vermutung hatte sich bis zum Beginn der Raumfahrtepoche gehalten, doch dann stießen irdische Forscher in den umliegenden Sonnensystemen auf Trümmer fremder Zivilisationen, und stellten fest, dass Werkzeuge verwendendes, technisch orientiertes Leben keineswegs selten, sondern ganz im Gegenteil ziemlich verbreitet war. Doch aus irgendeinem Grund waren diese Zivilisationen alle ausgestorben.*

*Die Spuren zeigten, dass sich die Ereignisse, die zur Auslöschung führten, verglichen mit der evolutionären Entwicklung der Arten über relativ kurze Zeiträume erstreckten: manchmal nur über wenige Jahrhunderte. Auch schien die Vernichtung immer dann zu erfolgen, wenn eine Spezies ernsthafte Anstalten machte, in den interstellaren Raum aufzubrechen.*

*Mit anderen Worten, etwa auf der Entwicklungsstufe, auf der sich die Menschheit – zerstritten, zerrissen, aber im Wesentlichen noch immer eine Gattung – derzeit befand.*

*Nach diesen Erkenntnissen, fuhr sie fort, war es nicht allzu verwunderlich, dass etwas wie die Wölfe – oder die Unterdrücker, wie sie von einigen ihrer Opfer genannt wurden – existierte, die Annahme war unvermeidlich. Wenn man das Muster der Auslöschungen betrachtete, mussten gnadenlose Schwärme von Killermaschinen zwischen den Sternen lauern und Äonen lang geduldig auf die ersten Anzeichen aufkommender Intelligenz warten...*

*Aber wo lag dabei eigentlich der Sinn?, fragte Felka. Wenn die Ausrottung der Intelligenz, aus welchen Gründen auch immer, erforderlich war, warum packte man das Übel dann nicht an der Wurzel? Intelligenz entwickelte sich aus dem Leben; das Leben entwickelte sich – bis auf sehr seltene und exotische Ausnahmen – unter bestimmten Bedingungen aus einem weit verbreiteten Gebräu von Chemikalien. Wenn also die Intelligenz der Feind war, warum griff man nicht früher vor Ort in die Evolution ein?*

*Dafür hätte es tausende von verschiedenen Verfahren gegeben, besonders, wenn man in Zeiträumen von Jahrmilliarden arbeitete. Man konnte die Entstehungsprozesse von Planeten stören. Schon kleine Perturbationen in den brodelnden Wolken von Akkretionsmaterie, die sich um junge Sterne sammelten, genügten, um dafür zu sorgen, dass sich auf Umlaufbahnen, wo Wasser möglich war, keine oder nur sehr schwere oder sehr leichte Welten bildeten. Man konnte bereits vorhandene Welten in die interstellare Kälte schleudern oder in das brodelnde Antlitz ihres Muttergestirns stürzen.*

Man konnte sie auch vergiften, indem man die Mischung der Elemente in ihrer Kruste, ihren Ozeanen und ihrer Atmosphäre leicht veränderte, so dass gewisse Arten von organischen Kohlenstoffverbindungen entstanden, die dem Leben nicht förderlich waren. Oder man konnte verhindern, dass die Planeten jenes stabile mittlere Alter erreichten, in dem sich komplexe vielzellige Lebewesen entwickeln konnten. Man konnte sie einem Dauerbeschuss mit Kometen aussetzen, so dass sie erzitterten, sich in Krämpfen wanden und im ewigen Winter erstarrten. Oder man konnte sich die Sterne vornehmen und die Welten immer wieder mit massiven Sonnenfackeln bestreichen oder in endlose Eiszeiten stürzen.

Selbst wenn man zu spät kam und feststellen musste, dass bereits komplexes Leben entstanden war und vielleicht sogar die Stufe der Intelligenz und der technischen Zivilisation erklommen hatte, gab es noch Möglichkeiten...

Natürlich gab es Möglichkeiten.

Eine einzige zu allem entschlossene Zivilisation konnte jegliches Leben in der Galaxis durch geschickte Manipulation superdichter Sternenleichen auslöschen. Neutronensterne brauchten einander nur so weit angenähert zu werden, dass sie sich in sterilisierenden Gamma-Strahlen-Stürmen gegenseitig vernichteten. Die Jets von Doppelsternen ließen sich zu zielgerichteten Energiewaffen umfunktionieren: zu Flammenwerfern mit einer Reichweite von tausend Lichtjahren...

Und selbst wenn das alles nicht machbar oder nicht erwünscht wäre, könnte man dem Leben mit brutaler Gewalt zu Leibe rücken. Eine einzelne Maschinenzivilisation konnte sich in weniger als einer Million Jahre zum Herrscher über die Galaxis aufschwingen und alles organische Leben für immer vernichten.

Aber das ist nicht der Grund, warum sie hier sind, schloss Felka.

Was wollen sie dann?, fragte er.

Es wird eine Krise ergeben, erklärte sie. Sie liegt noch weit in der Zukunft der Galaxis, drei Milliarden Jahre in der Zukunft. Was allerdings so ›weit‹ gar nicht ist.

Dreizehn Drehungen der galaktischen Spirale, nicht mehr. Bevor sich die Gletscher über die alte Erde gewälzt hatten, hätte man an jeden Strand gehen und ein Stück Sedimentgestein aufheben können, das älter war als drei Milliarden Jahre.

Dreizehn Drehungen des Rades? Aus kosmischer Sicht war das gar nichts. Die Krise war fast da. Was für eine Krise?, fragte Clavain.

Eine Kollision, antwortete Felka.



**Bibliography**

Neben dem dritten Shuttle schnallte sich Scorpio bereits in seinem Trike fest. Da die Trikes an Bord der *Sturmvogel* nicht den ganzen Flug von der *Zodiakallicht* zurückzulegen brauchten, hatten sie viel mehr Panzerung und Waffen als die anderen Kleinschiffe. Scorpios Rüstung blendete mit einer grotesken Kombination aus Neonfarben und Spiegelflächen. Der Rahmen seines Trikes war hinter den vielen Panzerungsschichten und der Phalanx von Projektil- und Strahlenwaffen kaum zu erkennen. Xavier, der ihm bei den letzten Systemchecks behilflich war, löste soeben sein Notepad von einem Diagnostik-Anschluss unter dem Sattel. Dann zeigte er mit dem Daumen nach oben und klopfte dem Schwein auf den Panzer.

»Es war nicht nötig, Ihr Schiff in Gefahr zu bringen«, sagte Scorpio. »Aber nachdem Sie es nun einmal getan haben, werde ich aus dem zusätzlichen Treibstoff alles herausholen, was möglich ist.«

»Es sind unsere Soldaten, Antoinette, nicht nur die meinen.« Auf der Steuerkonsole seines Trikes flammten Displays, Leuchtanzeigen und Zielraster auf. Hinter ihm wurde das zweite Shuttle von den Hydraulikböcken ins All gestoßen. Als es seinen Antrieb zündete, fiel ein harter blauer Schein auf Scorpios Panzer. »Hören Sie zu«, sagte er. »Sie sollten sich Folgendes klar machen. Wenn Sie wüssten, welche Lebenserwartung ein Schwein im *Mulch* hatte, würden Sie das, was heute passiert ist, alles nicht so tragisch finden. Die meisten meiner Soldaten wären schon vor Jahren gestorben, wenn sie sich Clavains Kreuzzug nicht angeschlossen hätten. Ich finde, sie stehen eher in Clavains Schuld als umgekehrt.«

»Das werden die meisten auch nicht. Clavain hat immer gewusst, dass mit gewissen Verlusten zu rechnen wäre, und meine Schweine wussten es auch. Wir hatten auch früher keinen einzigen Straßenzug in Chasm City eingenommen, ohne dass Schweineblut vergossen worden wäre. Aber die meisten von uns werden zurückkehren, und zwar mit den Geschützen. Der Sieg ist schon fast unser, Antoinette. Als Clavain den Inaktivierungscode einsetzte, war Volyovas Krieg vorbei.« Scorpio zog sich mit einem klobigen Handschuh das Blendvisier herunter. »Was jetzt kommt, ist kein richtiger Krieg mehr, nur noch ein Aufräumen.«

»Sie können mir wünschen, was immer Sie wollen. Ändern wird es nichts. Sonst hätte ich mich

nämlich nicht ausreichend vorbereitet.«

»Viel Glück, Scorpio. Viel Glück für Sie und Ihre ganze Armee.«

Das dritte Shuttle wurde an den Startpunkt geschoben. Sie wartete, bis es mit den letzten Trikes – und mit Scorpio – abgelegt hatte, dann befahl sie ihrem Schiff, die Luke zu schließen und die Kampfsphäre zu verlassen.

\* \* \*

Volyova traf wohlbehalten bei Geschütz Siebzehn ein. Der Kampf um ihr Schiff tobte weiter, aber Clavain gab sich offensichtlich große Mühe, die kostbaren Waffensysteme nicht zu beschädigen. Vor dem Ablegen hatte sie den Aufmarsch seiner Trikes, Shuttles und Korvetten studiert und war zu dem Schluss gekommen, dass die Chance, beschossen zu werden, bevor sie mit ihrem Schiff Geschütz Siebzehn erreichte, nur fünfzehn Prozent betrug. Normalerweise hätte sie sich mit einer solchen Wahrscheinlichkeit nicht abgefunden, doch jetzt stellte sie nicht ohne Entsetzen fest, dass ihr das sogar günstig erschien.

Geschütz Siebzehn war nur eins von den fünf, die sie nicht in die schützende Obhut der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* zurückgeholt hatte. Sie parkte ihr Shuttle so dicht daneben, dass niemand es angreifen konnte, ohne auch das Geschütz zu beschädigen. Dann ließ sie die Luft aus der Kabine entweichen, um sich die zeitaufwändige Prozedur mit der Luftschleuse zu ersparen. Die Motoren des Anzugs unterstützten ihre Bewegungen und vermittelten ihr ein trügerisches Gefühl von Kraft und Vitalität. Aber vielleicht lag das nicht ganz allein am Anzug.

Volyova hievte sich aus der offenen Schleuse und schwebte einen Augenblick lang zwischen dem Schiff und der mächtigen Seitenwand von Geschütz Siebzehn. Sie fühlte sich entsetzlich schutzlos, aber das vergaß sie sofort über den faszinierenden Eindrücken der Raumschlacht.

Wohin sie auch schaute, rasten Schiffe vorbei, sprühten Abgasfackeln und flammten Atom- und Antimaterie-Explosionen auf wie blau geränderte Blüten. In ihrem Helmfunk knisterten ständig die Störungen. Der Strahlungssensor ihres Raumanzugs zirpte in den höchsten Tönen. Sie schaltete beide Geräte ab, um Ruhe zu haben.

Volyova hatte das Shuttle genau über der Luke in der Seitenwand von Geschütz Siebzehn geparkt. Nun tippte sie Befehle in die dicken Tasten ihres Anzugarmbands. Ihre Finger waren steif, aber sie ließ sich Zeit und machte keine Fehler. Nachdem Clavain dem Geschütz seinen Abschaltbefehl geschickt hatte, war nicht zwangsläufig damit zu rechnen, dass ihre Eingaben auch angenommen wurden.

Aber die Luke glitt auf, und fahlgrünes Licht strömte heraus.

»Danke«, sagte Ilia Volyova, obwohl niemand da war.

Sie ließ sich kopfüber in den grünen Schacht sinken. Der Krieg verschwand so spurlos wie ein schlechter Traum. Über sich sah sie nur die gepanzerte Schleuse im Bauch ihres Shuttles und um sich herum nur die Technik im Innern des Geschützes. Alles war von diesem mattgrünen Schein übergossen.

Sie wiederholte die Prozedur, die sie schon einmal durchlaufen hatte, und rechnete bei jedem Schritt damit, aufgehalten zu werden. Aber sie wusste ja, dass sie absolut nichts zu verlieren hatte. Die Angstgeneratoren des Geschützes liefen immer noch auf vollen Touren, aber diesmal empfand sie die künstlich erzeugte Panik eher als ermutigend, denn sie zeigte ihr, dass zentrale Funktionen des Geschützes noch aktiv waren, und dass Clavain die Siebzehn nur betäubt, nicht aber völlig deaktiviert hatte. Sie hatte Letzteres zwar nie ernsthaft in Betracht gezogen, aber eine leise Unsicherheit war immer geblieben. Angenommen, Clavain hätte den Code selbst nicht so ganz verstanden?

Aber das Geschütz war nicht tot, es schlief nur.

Und dann passierte das Gleiche wie beim ersten Mal. Die Luke schloss sich, im Innern des Geschützes setzten sich die Maschinenteile in Bewegung, und eine Präsenz von

unaussprechlicher Bösartigkeit kam auf sie zu. Sie wappnete sich. Sie wusste zwar, dass sie nur mit einer hochentwickelten Unterpersönlichkeit konfrontiert wurde, aber das konnte den Schrecken nicht mildern.

Die Präsenz war da, baute sich hinter ihr auf wie ein Schatten, der sich stets am äußersten Rand ihres Blickfelds hielt. Wieder war sie wie gelähmt, und wie beim ersten Mal hatte sich die Angst binnen eines Augenblicks zehnfach verstärkt.

[Die Ruchlosen finden keine Ruhe, nicht wahr, Ilia?]

Sie erinnerte sich, dass die Waffe ihre Gedanken lesen konnte. *Ich wollte nur mal vorbeischaauen, um zu sehen, wie es dir geht, Siebzehn. Du hast doch nichts dagegen?»*

[Das ist alles? Ein Anstandsbesuch?]

*Eigentlich doch ein bisschen mehr.*

[Das dachte ich mir. Du kommst doch immer nur, wenn du etwas von mir willst.]

*Du tust nicht gerade viel dazu, damit ich mich hier willkommen fühle, Siebzehn.*

[Was, die erzwungene Paralyse und das schleichende Entsetzen? Willst du sagen, das gefällt dir nicht?]

*Ich nehme an, es soll mir auch nicht gefallen, Siebzehn.*

Die Antwort des Geschützes klang leicht gekränkt. [Mag sein.]

*Siebzehn...es gibt da etwas, worüber wir reden müssen, wenn es dir recht ist...*

[Ich habe nichts weiter vor. Und du sicher auch nicht.]

*Nein, wohl nicht. Hast du die Schwierigkeit bemerkt, Siebzehn? Den Code, der dich am Feuern hindert?*

Die Gekränktheit – falls man es so nennen konnte – verstärkte sich, die Stimme klang fast schon entrüstet. [Wie könnte mir so etwas entgehen?]

*Es war ja nur eine Frage. Was diesen Code angeht, Siebzehn...*

[Ja?]

*Ich nehme an, es ist unmöglich, ihn zu ignorieren?*

[Den Code ignorieren?]

*Etwas in dieser Richtung, ja. Nachdem du über ein gewisses Maß an freiem Willen verfügst, dachte ich mir, man könnte die Möglichkeit – wie soll ich sagen – wenigstens einmal erörtern...*

*Natürlich kann man vernünftigerweise nicht erwarten, dass du zu so etwas fähig...*

[Vernünftigerweise nicht erwarten, Ilia?]

*Nun ja, du hast doch sicher deine Grenzen. Und wenn dieser Code, wie Clavain behauptet, eine Systemunterbrechung im Stammverzeichnis bewirkt... nun, dann muss ich wohl damit rechnen, dass du dagegen nicht viel ausrichten kannst.*

[Was versteht Clavain denn schon?]

*Etliches mehr als du oder ich, nehme ich an...*

[Unsinn, Ilia.]

*Dann wäre es möglich...?*

Das Geschütz ließ sich so lange Zeit, dass Volyova schon glaubte, sie hätte gewonnen. Sogar die Angst ließ nach. Jetzt war sie kaum noch schlimmer als bei einem akuten hysterischen Anfall.

Doch dann brannte sich die Antwort in ihr Bewusstsein. [Ich weiß, was du vorhast, Ilia.]

*Ja?*

[Aber es wird nicht funktionieren. Hast du allen Ernstes geglaubt, ich wäre so leicht zu beeinflussen? So lenkbar? So lächerlich kindisch?]

*Ich weiß nicht. Ich hatte nur für einen Moment gedacht, ich hätte mich selbst in dir wiedererkannt, Siebzehn. Das ist alles.*

[Du stirbst, nicht wahr?]

Sie war schockiert. *Woher willst du das wissen?*

[Ich weiß sehr viel mehr über dich als umgekehrt, Ilia.]

*Ich sterbe, richtig. Aber was ändert das? Du bist nur eine Maschine, Siebzehn. Du kannst nicht verstehen, wie das ist.*

[Ich werde dir nicht helfen.]

*Nein?*

[Ich kann es nicht. Du hast Recht. Der Code greift ins Stammverzeichnis ein. Dagegen komme ich nicht an.]

*Und all das Gerede von freiem Willen...?*

Die Lähmung war plötzlich wie weggeblasen. Die Angst blieb, aber sie war nicht mehr so extrem wie vorher. Und wieder setzten sich ringsum die Maschinen in Bewegung. Über ihr öffnete sich die Tür ins All, der Bauch des Shuttles wurde sichtbar.

[War nur Gerede. Ohne tiefere Bedeutung.]

*Dann kann ich ja wieder gehen. Leb wohl, Siebzehn. Irgendetwas sagt mir, dass dies unsere letzte Unterhaltung war.*

Sie erreichte das Shuttle. Kaum hatte sie sich durch die Schleuse in die luftleere Kabine gezogen, als sie draußen eine Bewegung bemerkte. Bedächtig wie eine große Kompassnadel, die sich nach Norden orientierte, richtete sich das Weltraumgeschütz neu aus. Aus den Lagekontrolldüsen an seinem Haltegerüst sprühten Funken. Volyova visierte an der Längsachse entlang und suchte nach einem Bezugspunkt, irgendetwas in der Kampfsphäre, das ihr sagen konnte, worauf Geschütz Siebzehn nun ausgerichtet war. Aber das Bild war zu verwirrend, und sie hatte keine Zeit, auf der Shuttle-Konsole ein taktisches Display abzurufen.

Das Geschütz kam so unvermittelt zum Stillstand, als rückte der eiserne Zeiger einer titanischen Uhr auf die Zwölf.

Und dann jagte ein greller Blitz aus der Mündung des Geschützes ins All.

Siebzehn hatte gefeuert.

\* \* \*

*In drei Milliarden Jahren ist es so weit, sagte Felka.*

*Zwei Galaxien werden kollidieren: die unsere und ihr nächster Nachbar, die Andromeda-Galaxis. Im Moment sind die beiden mehr als zwei Millionen Lichtjahre voneinander entfernt, aber sie kommen sich unaufhaltsam näher. Eine kosmische Katastrophe ist nicht zu vermeiden.*

Clavain fragte, was geschehen würde, wenn die beiden Galaxien zusammenträfen, und Felka erklärte ihm, es gäbe zwei Szenarien, zwei mögliche Zukünfte. *In der einen steuerten die Wölfe – die Unterdrücker oder, genauer, jene Maschinenwesen, die von ihnen abstammten – das Leben durch diese Krise und stellten sicher, dass die Intelligenz auf der anderen Seite ankam, wo sie ungehindert aufblühen und expandieren durfte. Die Kollision zu verhindern, sei nicht möglich, sagte sie. Selbst eine galaxisweite, superorganisierte Maschinenkultur hätte nicht die Mittel, die Katastrophe vollkommen zu entschärfen, aber sie könnte sie beherrschen und die schlimmsten Folgen abwenden.*

*Dies würde auf vielen Ebenen vor sich gehen. Die Wölfe kannten verschiedene Verfahren, um ganze Sonnensysteme in Bewegung zu setzen und aus dem Gefahrenbereich zu steuern.*

*In der jüngeren galaktischen Geschichte waren sie nicht mehr zum Einsatz gekommen, aber die meisten hatte man in der Vergangenheit bei lokal begrenzten Noteinsätzen oder großen kulturellen Segregationsprogrammen mehrfach ausprobiert, und sie hatten sich bewährt.*

*Einfache Maschinen, für die man pro System nur ein bis zwei Welten zu zerlegen brauchte, ließen sich um einen Stern herum befestigen. Dann konnte die Sternatmosphäre durch wogende Magnetfelder so lange komprimiert und verformt werden, bis Materie von der Oberfläche ins All geschleudert wurde. Diese Materie ließ sich wiederum so manipulieren, dass sie nur in eine*

*Richtung flog und wie ein gewaltiger Raketenstrahl wirkte. Man musste allerdings behutsam vorgehen, damit der Stern auch weiterhin stabil brannte und die verbliebenen Planeten nicht aus ihren Bahnen geworfen wurden, wenn er sich in Bewegung setzte. Es dauerte lange, aber das war an sich kein Problem; normalerweise wusste man mehrere zehn Millionen Jahre vorher, wann ein System verlegt werden musste.*

*Es gab auch noch andere Techniken: umschloss man etwa einen Stern zum Teil mit einer Spiegelschale, so übte er mit seiner eigenen Strahlung Kraft in einer Richtung aus. Weniger erprobt und vertrauenswürdig waren Verfahren, die in großem Stil die Trägheit manipulierten. Wenn sie gut funktionierten, waren sie sehr einfach, aber bei Störungen war es zu entsetzlichen Unfällen gekommen, Katastrophen, in denen ganze Systeme schlagartig nahezu mit Lichtgeschwindigkeit aus der Galaxis herausgerissen und auf Nimmerwiedersehen in den intergalaktischen Raum geschleudert worden waren.*

*Die älteren und zeitaufwändigeren Strategien waren den neumodischen Spielereien oft überlegen, das hatten die Wölfe inzwischen gelernt.*

*Für das große Werk war es mit der Verlegung von einzelnen Sonnen natürlich nicht getan. Selbst wenn die beiden Galaxien nicht frontal zusammenstießen, sondern einander nur streiften, würden kollidierende Gas- und Staubwolken ein gewaltiges Feuerwerk auslösen. Wenn ihre Schockwellen durch die Galaxien rasten, wäre das wie ein Kickstart, der Scharen von neuen Sternen entstehen ließe. Binnen eines kosmischen Lidschlags würde eine Generation von supermassiven heißen Sonnen geboren und in einer wilden Orgie von Supernova-Zyklen wieder vergehen. Einzelne Sterne und ihre Systeme mochten unbeschadet durch die Katastrophe kommen, doch weite Teile der Galaxis würden durch die gigantischen Explosionen sterilisiert. Ein Frontalaufprall wäre natürlich Millionen Mal schlimmer, doch auch in diesem Fall heiße es, die Wirkung einzudämmen und den Schaden zu begrenzen. Deshalb würden sich die Maschinen noch eine weitere Million Jahre nach Kräften bemühen, nicht die Entstehung von Leben, aber die Bildung von heißen Sonnen zu verhindern. Was durch das Netz schlüpfte, sollte mit den bekannten Verfahren zur Verlegung von Sonnensystemen an den Rand des Kollisionsbereichs gedrängt werden, damit die neu aufblühenden Zivilisationen nicht von den Explosionen sterbender Sterne bedroht würden.*

*Das große Werk wäre noch nicht so schnell vollendet.*

*Doch dies sei nur eine mögliche Zukunft. Es gebe noch eine zweite, fuhr Felka fort. Bei dieser Alternative schlüpfte die Intelligenz hier und dort durch das Netz, und die Unterdrücker verloren die Kontrolle über die Galaxis.*

*In dieser Zukunft, sagte sie, stehe nach kosmischen Begriffen eine große Blütezeit unmittelbar bevor; in den nächsten paar Millionen Jahren würde es so weit sein. Binnen eines Herzschlags würde das Leben außer Rand und Band geraten, die Galaxis würde zu einer wimmelnden, aus allen Nähten platzenden Oase der Intelligenz. Eine Epoche voller Wunder bräche an.*

*Dennoch sei diese Zukunft dem Untergang geweiht.*

*Denn organische Intelligenz wäre, so Felka, niemals fähig, sich ausreichend zu koordinieren, um sich durch die Kollision zu steuern. Eine Kooperation der Arten in diesen Dimensionen sei einfach nicht möglich. Selbst wenn es nicht zum Xenozid käme und eine Spezies alle anderen auslösche, würden die galaktischen Kulturen nie zu der Einheit finden, die ein so gewaltiges und langwieriges Programm wie die Operation zur Kollisionsvermeidung erforderte. Sie würden durchaus einsehen, dass etwas geschehen müsse, aber jede Spezies würde ihre eigene Strategie, ihre eigene Lieblingslösung für das Problem entwickeln. Und die Streitigkeiten würden mit der gleichen Heftigkeit geführt wie einst der Morgenkrieg.*

*Zu viele Hände am kosmischen Rad, wie Felka sich ausdrückte.*

*Die Kollision würde stattfinden, und die Folgen – der Kollision und der Kriege, die sie*

*begleiteten – wären schlicht katastrophal. Das Leben in der Milchstraße würde nicht mit einem Schlag zu Ende gehen; ein paar Intelligenzflämmchen würden noch ein paar Milliarden Jahre lang weiterflackern, aber sie hätten ihr Überleben von vornherein mit Maßnahmen von solcher Radikalität gesichert, dass sie selbst kaum mehr als Maschinen wären. Niemals wieder würde etwas entstehen, was sich mit den Gesellschaften vor der Kollision vergleichen ließe.*

\* \* \*

Volyova hatte kaum registriert, dass das Geschütz feuerte, als der Strahl bereits erlosch und Siebzehn wieder so im All schwebte, wie sie es gefunden hatte. Ihrer Schätzung nach hatte die Waffe Clavains Kontrolle vielleicht für eine halbe Sekunde abgeschüttelt. Womöglich noch weniger.

Unbeholfen schaltete sie den Helmfunk ein. Sofort ertönte Khouris Stimme. »Ilia...? Ilia...? Kannst du...«

»Ich höre dich, Khouri. Was gibt es denn?«

»Nichts weiter, Ilia. Außer, dass es so aussieht, als hättest du deinen Willen durchgesetzt. Das Weltraumgeschütz hat die *Zodiakallicht* voll getroffen.«

Sie schloss die Augen, um den Triumph gebührend auszukosten, und wunderte sich, dass er schaler schmeckte, als sie sich das vorgestellt hatte. »Ein Volltreffer?«

»Ja.«

»Das kann nicht sein. Wenn die Synthetiker-Triebwerke explodiert wären, hätte ich den Blitz sehen müssen.«

»Ich sprach von einem Volltreffer, nicht von einem tödlichen Treffer.«

Inzwischen hatte sich Volyova eine Fernaufnahme der *Zodiakallicht* auf die Konsole des Shuttles geholt, legte sie auf die Innenseite ihres Helmvisiers und begutachtete mit ehrfürchtiger Faszination die Schäden. Der Strahl hatte wie mit einem Brotmesser in den Rumpf von Clavains Schiff geschnitten und etwa ein Drittel davon einfach abgetrennt. Der nadelspitze Bug mit seinen blitzenden diamantdurchsetzten Eiskristallen knickte so gespenstisch langsam ab wie ein einstürzender Turm. Die Wunde, die der Strahl geschlagen hatte, glühte immer noch in hellem Rot, und zu beiden Seiten des Wracks flammten weitere Explosionen auf. Es war ein Spektakel von herzerreißender Schönheit. Ein Jammer, dass sie es nicht mit bloßem Auge beobachten konnte.

In diesem Augenblick machte das Shuttle einen Satz zur Seite. Volyova prallte gegen eine Wand, denn sie hatte noch keine Zeit gefunden, sich wieder im Pilotensitz festzuschnallen. Was war geschehen? Hatte das Geschütz seine Zielrichtung verändert und dabei ihr Shuttle berührt? Sie richtete sich auf und richtete die Brille auf das Fenster, aber Siebzehn befand sich noch in der gleichen Stellung wie vorher, als es zu feuern aufhörte. Wieder wurde das Shuttle gestoßen, und diesmal spürte sie durch das berührungsleitende Gewebe ihrer Handschuhe, wie Metall heftig gegen Metall schrammte, gerade so, als würde ihr Schiff von einem anderen gestreift.

Sie war noch kaum zu dieser Erkenntnis gelangt, als auch schon eine Gestalt durch die offene Luftschleuse trat. Volyova verfluchte sich selbst. Warum hatte sie die Schleuse nicht hinter sich geschlossen? Sie hatte sich in Sicherheit gewiegt, weil sie einen Raumanzug trug, aber sie hätte eher an Eindringlinge denken sollen als an die Lebenserhaltungssysteme. Einen solchen Bock hätte sie im Vollbesitz ihrer Kräfte niemals geschossen, aber jetzt in der Endphase des Spiels konnte sie sich vermutlich den einen oder anderen Fehler leisten. Immerhin hatte sie Clavain sozusagen Schach geboten. Der zerbrochene Schiffsrumpf trieb, lange Streifen Maschinenblut hinter sich herziehend, davon.

»Triumvir?« Sie wurde angesprochen, die Stimme knisterte im Helmlautsprecher. Sie betrachtete den Panzer des Eindringlings, barocke Schnörkel, ein groteskes Nebeneinander von Neonfarben und Spiegelflächen.

»Sie haben das Vergnügen«, sagte sie.

Die Gestalt richtete eine großkalibrige Waffe auf sie. Dahinter drängten zwei ähnlich gepanzerte Figuren in die Kabine. Die erste schob ein schwarzes Blendvisier nach oben; durch das dicke Glas des Helms erkannte Volyova die nicht ganz menschlichen Züge eines Hyperschweins.

»Ich heiße Scorpio«, stellte das Schwein sich vor. »Ich bin hier, um Ihre Kapitulation entgegenzunehmen, Triumvir.«

Sie schnalzte überrascht mit der Zunge. »Meine Kapitulation?«

»Ja, Triumvir.«

»Sie haben wohl schon länger nicht mehr aus dem Fenster gesehen, Scorpio? Vielleicht sollten Sie das jetzt tun.«

Die Eindringlinge berieten sich kurz. Volyova spürte auf die Sekunde genau, wann ihnen bewusst wurde, was soeben geschehen war. Ein winziges Senken der Waffe, ein leises Zögern in Scorpions Augen verriet es ihr.

»Dennoch nehmen wir Sie gefangen«, sagte er, aber es klang lange nicht mehr so selbstbewusst. Volyova lächelte nachsichtig. »Sehr interessant. Wo wollen wir die Formalitäten erledigen? Auf Ihrem oder auf meinem Schiff?

\* \* \*

*Das ist alles? Eine andere Wahl habe ich nicht? Ob wir siegen, ob wir die Wölfe schlagen oder nicht, ist auf lange Sicht vollkommen egal? Im Interesse der Erhaltung des Lebens können wir ohnehin nichts Besseres tun, als uns hinzulegen und auf der Stelle zu sterben? Eigentlich sollten wir uns den Wölfen ergeben, anstatt ihnen den Krieg zu erklären?*

[Ich weiß es nicht, Clavain.]

*Es könnte eine Lüge sein. Vielleicht hat dir der Wolf nur ein Propagandaprogramm gezeigt, reine Rhetorik zur Verteidigung ihres Tuns. Vielleicht gibt es gar kein höheres Interesse. Vielleicht wollen sie die Intelligenz nur auslöschen, weil das ihre Art ist. Und selbst wenn man dir die Wahrheit gezeigt hätte, wäre das noch lange keine Entschuldigung. Ihre Sache mag gerecht sein, Felka, aber die Geschichte strotzt nur so von Gräueln, die im Namen einer gerechten Sache begangen wurden. Glaube mir. Du kannst den Mord an Milliarden von intelligenten Individuen nicht mit einem utopischen Traum rechtfertigen, ganz gleich, wie die Alternative aussehen mag.*

[Aber du weißt doch, wie die Alternative aussieht, Clavain. Völlige Ausrottung.]

*Ja. Das sagen sie. Aber vielleicht ist es gar nicht so einfach? Wenn man dir die Wahrheit gesagt hat, dann ist bereits die gesamte Zukunft der Galaxis durch die Präsenz der Wölfe geprägt. Wir werden nie erfahren, was geschehen wäre, wenn sie nicht aufgetaucht wären, um das Leben durch die Krise zu steuern. Sie haben das Experiment verändert. Und jetzt ist ein neuer Umstand hinzugekommen: die Schwäche der Wölfe selbst, die Tatsache, dass ihre Fähigkeiten allmählich schwinden. Vielleicht war nie geplant, dass sie mit solcher Brutalität zu Werke gingen, Felka – hast du auch das bedacht? Vielleicht waren sie ursprünglich eher Hirten als Jäger? Vielleicht war das die erste Fehlentwicklung, und sie ist nur so lange her, dass sich niemand mehr daran erinnert. Die Wölfe hielten sich zwar streng an die Anweisungen, die sie erhalten hatten, aber sie setzten sie mit immer weniger Augenmaß und immer mehr Gnadenlosigkeit um. Was als behutsames Eindämmen begonnen hatte, entartete zum Xenozid. Was als Autorität begonnen hatte, wurde zu einer Tyrannei mit dem obersten Ziel, die eigene Macht zu erhalten und zu stärken. Denk darüber nach, Felka. Sie mögen in höherem Auftrag handeln, doch deshalb muss ihr Handeln noch nicht richtig sein.*

[Ich weiß nur, was mir der Wolf gezeigt hat. Nicht ich habe die Wahl zu treffen, Clavain. Nicht meine Aufgabe ist es, dir den Weg zu weisen. Ich dachte nur, du solltest Bescheid wissen.]

*Ich weiß. Und ich bin dir auch nicht böse.*

[Was wirst du nun tun, Clavain?]

Er dachte an das Gleichgewicht des Schreckens: wog die Aussicht auf kosmische Kriege – erbitterte Kämpfe, die Jahrtausende lang die Galaxis erschütterten – und die unendlich großartigere Aussicht auf kosmische Stille gegeneinander ab. Welten und Monde zogen ihre Bahnen, ohne dass ihre Tage gezählt, ihre Phasen erinnert wurden. Sonnen lebten und starben, ohne dass ein intelligenter Beobachter Zeugnis davon ablegte, loderten bis ans Ende aller Zeiten durch die geistlose Finsternis, ohne dass ein einziger bewusster Gedanke die eisige Ruhe zwischen dem Jetzt und der Ewigkeit störte. Vielleicht schwebten noch Maschinen durch diese kosmischen Wüsten, um Informationen zu verarbeiten und zu interpretieren, aber sie waren zu keiner Erkenntnis fähig, kannten weder Liebe, noch Hass, weder Trauer, noch Schmerz, sie analysierten nur immer weiter, bis auch das letzte Fünkchen Energie verbraucht war und ein letzter Algorithmus, zur Hälfte ausgeführt, im letzten Schaltkreis stecken blieb.

Dies war natürlich ein hoffnungslos anthropomorphes Bild. Das ganze Drama betraf nur eine kleine Gruppe von Galaxien. Weiter draußen – nicht zehn, sondern Millionen von Lichtjahren entfernt – schwebten andere solche Gruppen durch die Finsternis, ein, zwei Dutzend Galaxien, zusammengehalten von ihrer gegenseitigen Anziehungskraft. Unvorstellbar weit entfernt, aber dennoch vorhanden. Sie schwiegen verstockt – doch daraus folgte nicht zwangsläufig, dass sie ohne Intelligenz waren. Vielleicht hatten sie nur den Wert des Schweigens schätzen gelernt.

Vielleicht war die erhabene Geschichte des Lebens in der Milchstraße – und ihren Nachbargalaxien – nur ein einziger Faden in einem Gewebe, dessen Größe einen Demut lehrte? Vielleicht spielte es tatsächlich keine Rolle, was hier geschah? Wenn die Wölfe blindlings den Anweisungen aus fernster galaktischer Vergangenheit folgten, mochten sie die Intelligenz restlos ersticken oder ein Fädchen des Gewebes über die schwerste Krise hinweg retten. Vielleicht war es im Grunde egal, so bedeutungslos wie der Untergang einer kleinen Bevölkerung auf einer einsamen Insel verglichen mit dem wogenden Auf und Ab des Lebens auf einer ganzen Welt. Aber vielleicht war es auch wichtiger als alles andere.

Clavain erkannte plötzlich mit einer Klarheit, die ihm das Herz stillstehen ließ: wichtig war nur das Hier und Jetzt. Wichtig war, zu überleben. Denn eine Intelligenz, die sich beugte und ihre eigene Ausrottung akzeptierte – auch wenn es um ferner Ziele, um einer noch so guten Sache willen geschah –, war keine Intelligenz, an deren Erhaltung ihm gelegen war.

Und es war keine Intelligenz, der er dienen wollte. Wie bei allen schweren Entscheidungen, die er jemals getroffen hatte, ging es letztlich um Fragen von kindlicher Einfachheit: Sollte er die Geschütze aufgeben und sich in dem Bewusstsein, damit letztlich seinen Teil zur Rettung intelligenten Lebens beizutragen, zum Helfershelfer der Ausrottung der Menschheit machen lassen? Oder sollte er die Geschütze an sich bringen – so viele, wie er nur konnte –, um damit den Kampf gegen die Tyrannei der Unterdrücker aufzunehmen?

Vielleicht war es sinnlos. Vielleicht zögerte er nur das Unvermeidliche hinaus. Aber selbst wenn dem so wäre, was schadete es, wenn er es versuchte?

[Clavain...]

Eine große, brennende Ruhe überkam ihn. Jetzt war alles klar. Er wollte Felka sagen, er habe sich entschieden. Er würde die Geschütze an sich bringen und Widerstand leisten. Zur Hölle mit der Zukunft. Er sei Nevil Clavain und habe in seinem ganzen Leben noch nie kapituliert.

Doch plötzlich forderte etwas anderes seine ganze Aufmerksamkeit. Die *Zodiakallicht* war getroffen worden. Das große Schiff brach entzwei.



## Kapitel 39

~~~~~

»Hallo, Clavain«, krächzte Ilia Volyova. Ihre Stimme war so dünn wie Papier, er konnte sie kaum verstehen. »Ich freue mich, Sie endlich persönlich kennen zu lernen. Kommen Sie doch näher.« Er trat an ihr Bett. Konnte das wirklich der gefürchtete Triumvir sein? Die Frau sah verheerend aus, doch sie verströmte eine tiefe Ruhe. Ihr Gesichtsausdruck – so weit er ihn deuten konnte, denn die Augen waren hinter einer undurchsichtigen grauen Brille verborgen – verriet Befriedigung, Müdigkeit, das stille Glück nach Abschluss einer langwierigen und schwierigen Mission.

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite, Ilia«, sagte er und schüttelte ihr mit aller Behutsamkeit die Hand. Er wusste, dass sie, bereits verwundet, ins All aufgebrochen war, um in den Kampf zu ziehen. Dabei war sie ungeschützt einer so starken Strahlung ausgesetzt worden, dass selbst Breitband-Nanomaschinen nichts mehr ausrichten konnten.

Sie würde sterben, und zwar schon bald.

»Sie sind Ihrem Stellvertreter sehr ähnlich, Clavain«, stellte sie mit dieser heiseren Stimme fest.

»Und doch auch anders. Sie strahlen eine Würde und einen Ernst aus, die der Maschine abgingen. Vielleicht liegt es auch einfach daran, dass ich Sie jetzt besser kenne. Ich bin nämlich nicht sicher, ob ich Sie vorher als Gegner respektieren konnte.«

»Und jetzt?«

»Jetzt haben Sie mich nachdenklich gemacht, das kann ich nicht bestreiten.«

Sie waren zu neunt im Raum. An Volyovas Bett stand Khouri, vermutlich ihre Vertreterin.

Clavain hatte Felka, Antoinette Bax und Xavier Liu, Scorpio und zwei von Scorpios Schweinesoldaten mitgebracht. Er hatte mit seinem Shuttle sofort nach der Ausrufung des Waffenstillstandes an der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* angedockt, und die *Sturmvogel* war wenig später nachgekommen.

»Haben Sie sich mein Angebot überlegt?«, fragte Clavain taktvoll.

»Was für ein Angebot?«, fragte sie und rümpfte verächtlich die Nase.

»Mein *verbessertes* Angebot, wenn Sie so wollen. Das letzte, in dem auf eine einseitige Kapitulation Ihrerseits verzichtet wird.«

»Wie kommen Sie eigentlich dazu, in Ihrer Lage anderen Leuten Angebote vorzulegen, Clavain? Als ich mir Ihr Schiff das letzte Mal ansah, war nur noch die Hälfte davon übrig.«

Sie hatte Recht. Remontoire und die meisten Besatzungsmitglieder, die sich auf der *Zodiakallicht* befunden hatten, waren noch am Leben, aber das Schiff war schwer beschädigt. Dass die Synthetiker-Triebwerke nicht explodiert waren, musste man als kleines Wunder betrachten.

»Mit Angebot meinte ich... Vorschlag. Ein Abkommen, das für beide Seiten von Vorteil wäre.«

»Sie müssen meinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen, Clavain.«

Er wandte sich an Bax. »Antoinette, würden Sie sich bitte vorstellen?«

Antoinette trat näher. Sie zeigte die gleiche Befangenheit wie vorher Clavain. »Ilia...«

»Für Sie immer noch Triumvir Volyova, junge Dame. Noch haben wir nicht näher Bekanntschaft geschlossen.«

»Ich wollte nur sagen... ich habe ein Schiff... diesen Frachter...«

Volyova sah Clavain empört an. Er verstand den Blick. Sie wusste nur zu genau, dass ihr nicht mehr viel Zeit blieb. Wer etwas von ihr wollte, sollte gefälligst zur Sache kommen.

»Bax hat einen Frachter«, schaltete Clavain sich hastig ein.

»Er hat ebenfalls hier angedockt. Er ist in begrenztem Maß atmosphäretauglich – nicht ideal für eine Landung, aber brauchbar.«

»Und warum erzählen Sie mir das, Clavain?«

»Weil er große belüftete Frachträume hat. Er kann Passagiere aufnehmen, sehr viele Passagiere. Nicht unter Bedingungen wie auf einem Luxusschiff, aber...«

Volyova winkte Bax näher heran. »Wie viele?«

»Ohne weiteres vier-, vielleicht sogar fünftausend. Der Kahn schreit geradezu danach, als Arche benutzt zu werden, Triumvir.«

Clavain nickte. »Denken Sie darüber nach, Ilia. Ich weiß, dass Sie ein Evakuierungsprogramm durchführen. Anfangs dachte ich, es wäre nur ein Trick, doch jetzt habe ich es mit eigenen Augen gesehen. Aber Sie haben noch kein sehr großes Loch in die Planetenbevölkerung gerissen.«

»Wir haben getan, was wir konnten«, sagte Khouri, als wolle sie sich verteidigen.

Clavain hob die Hand. »Ich weiß. Wenn man die Einschränkungen und Hindernisse bedenkt, war es schon erstaunlich, dass Sie wenigstens so viele ins All gebracht haben. Aber das heißt ja nicht, dass wir jetzt nicht mehr schaffen könnten. Die Wolfswaffe – die Unterdrücker-Anlage – hat das Herz von Delta Pavonis fast erreicht. Für einen Alternativplan bleibt einfach keine Zeit mehr. Mit der *Sturmvogel* brauchen wir nur fünfzig Flüge hin und zurück. Antoinette meint sogar, es wären noch weniger. Vierzig vielleicht. Sie hat Recht – das Schiff ist eine Arche. Und schnell ist es noch dazu.«

Volyovas Seufzer war so alt wie die Zeit. »Wenn es nur so einfach wäre, Clavain.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wir holen ja nicht einfach gesichtslose Objekte von Resurgam ab. Wir versetzen Menschen. Verängstigte, verzweifelte Menschen.« Die graue Brille neigte sich leicht zur Seite. »So ist es doch, Khouri?«

»Sie hat Recht. Da unten geht alles drunter und drüber. Die Regierung...«

»Bisher waren Sie nur zu zweit«, sagte Clavain. »Sie mussten mit der Regierung zusammenarbeiten. Aber jetzt haben wir eine Armee und können unseren Willen durchsetzen. Nicht wahr, Scorpio?«

»Wir können Cuvier einnehmen«, sagte das Schwein. »Ich habe es mir schon angesehen. Es ist nicht schwieriger, als einen einzigen Straßenzug in Chasm City zu erobern. Oder dieses Schiff.«

»Sie haben mein Schiff niemals eingenommen«, erinnerte ihn Volyova. »Also überschätzen Sie Ihre Fähigkeiten nicht.« Sie wandte sich an Clavain. Nun klang ihre Stimme härter, forschender als bei seiner Ankunft. »Sie denken allen Ernstes an eine gewaltsame Besetzung.«

»Wenn das die einzige Möglichkeit ist, die Menschen von dem Planeten herunterzuholen, ja, dann wäre genau das mein Plan.«

Volyova lächelte ihn verschmitzt an. »Das sind ja ganz neue Töne, Clavain. Seit wann hat die Evakuierung Resurgams eine so hohe Priorität für Sie?«

Er sah Felka an. »Ich musste einsehen, dass die Besitzverhältnisse bei den Weltraumgeschützen nicht ganz so einfach gelagert waren, wie man mich glauben machen wollte. Ich musste Entscheidungen treffen, schwere Entscheidungen, die mir nicht angenehm waren, und ich begriff, dass ich ihnen gerade deshalb ausgewichen war.«

»Dann wollen Sie die Geschütze jetzt gar nicht mehr?«, fragte Volyova.

Clavain lächelte. »Eigentlich will ich sie immer noch. Und Sie wollen sie auch. Aber ich denke, wir können zu einer Einigung kommen. Meinen Sie nicht?«

»Wir haben hier eine Aufgabe zu erledigen, Clavain. Und ich spreche nicht nur von der Evakuierung Resurgams. Oder glauben Sie wirklich, ich würde die Unterdrücker einfach ungehindert weitermachen lassen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Wenn ich ehrlich sein soll, hatte ich mir schon so etwas gedacht.«
»Ich sterbe, Clavain. Ich habe keine Zukunft mehr. Mit der richtigen Behandlung hätte ich vielleicht noch ein paar Wochen zu leben, aber mehr auch nicht. Auf einer Welt könnte man vermutlich noch etwas für mich tun, vorausgesetzt, es wäre eine Welt, die noch über die Technologie aus der Zeit vor der Seuche verfügt, aber dazu müsste ich mich wieder einmal der umständlichen Prozedur des Einfrierens unterziehen, und das habe ich in meinem Leben oft genug hinter mir. Ich mache Feierabend.« Sie hob ihre vogelleichte Hand und klopfte auf das Bett. »Ich übereigne Ihnen diese verdammte Monstrosität von einem Schiff. Bringen Sie es mit den Flüchtlingen von hier weg, sobald wir sie alle hier heraufgekarrt haben. Da haben sie es. Es gehört Ihnen.« Sie hob die Stimme, obwohl sie das sicher mehr anstrebte, als er sich vorstellen konnte. »Hören Sie mich, Captain? Von jetzt an übernimmt Clavain das Schiff. Ich stelle mein Amt als Triumvir zur Verfügung.«

»Captain...?«, fragte Clavain zaghaft.

Sie lächelte. »Keine Sorge, er wird sich schon bemerkbar machen.«

»Ich werde mich um die Evakuierten kümmern«, versprach Clavain tief bewegt. Er nickte auch Khouri zu. »Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Ich werde Sie nicht enttäuschen, Triumvir.« Volyova entließ ihn mit einer müden Handbewegung. »Ich glaube Ihnen. Sie scheinen mir ein Mann zu sein, der etwas bewegt, Clavain.«

Er kratzte sich den Bart. »Dann wäre da nur noch eine Frage zu klären.«

»Die Geschütze? Wer sie letztlich bekommt? Keine Sorge. Das habe ich bereits bedacht.«

Er wartete und betrachtete die abstrakten grauen Kurven, die sich unter der Bettdecke abzeichneten.

»Hier ist mein Vorschlag«, sagte sie mit einer Stimme so dünn wie der Wind. »Es ist übrigens nicht verhandelbar.« Ihr Blick huschte wieder zu Antoinette. »Sie da. Wie war doch gleich Ihr Name?«

»Bax«, antwortete Antoinette. Fast hätte ihr die Stimme versagt.

»Mhm.« Die Antwort schien den Triumvirn nicht im Mindesten zu interessieren. »Und dieses Schiff... dieser Frachter... ist er wirklich so groß und so schnell, wie hier behauptet wird?«

Antoinette zuckte die Achseln. »Ich denke schon.«

»Dann nehme ich ihn ebenfalls mit. Wenn die Evakuierung erst abgeschlossen ist, brauchen Sie ihn nicht mehr. Aber sehen Sie zu, dass Sie damit fertig werden, bevor ich sterbe.«

Clavain sah erst Bax und dann wieder den Triumvirn an. »Wofür wollen Sie Antoinettes Schiff, Ilia?«

»Ich will Ruhm erwerben«, sagte Volyova verächtlich. »Ruhm erwerben und mir Erlösung verdienen. Was hatten Sie denn gedacht?«

* * *

Antoinette saß allein auf der Brücke ihres Schiffes, jenes Schiffes, das bisher ihr und ihrem Vater gehört hatte, das sie einst geliebt und später gehasst hatte, und das wie ihr eigen Fleisch und Blut für sie war. Es war das letzte Mal, und sie wusste es. Von diesem Augenblick an würde nichts mehr so sein wie früher. Es war Zeit, den Prozess abzuschließen, der begonnen hatte, als sie vom Karussell *New Copenhagen* startete, um ein albernes Kindheitsgelübde zu erfüllen. Bei aller Torheit war es freilich ein Gelübde, das aus der Güte ihres Herzens entstanden war, und es hatte sie mitten in den Krieg und in das zerstörerische Mahlwerk der Geschichte hinein geführt. Hätte sie gewusst – hätte sie auch nur die leiseste Ahnung gehabt, was geschehen, wie sie in Clavains Geschichte verstrickt werden würde, eine Geschichte, die schon Jahrhunderte vor ihrer Geburt begonnen hatte – sie wäre vielleicht an ihrer Aufgabe verzagt. Vielleicht. Oder aber sie hätte der Angst ins Auge gesehen, die Zähne zusammengebissen und erst recht getan, was sie sich vor so vielen Jahren vorgenommen hatte. Auch das wäre durchaus möglich gewesen, dachte Antoinette.

Einmal ein Dickkopf, immer ein Dickkopf – falls das noch nicht ihr Lebensmotto war, dann wurde es höchste Zeit, es dazu zu machen. Ihr Vater wäre vielleicht nicht glücklich darüber gewesen, aber innerlich hätte er ihr wohl zugestimmt und sie vielleicht sogar bewundert.

»Schiff?«

»Ja, Antoinette?«

»Schon gut. Ich habe nichts dagegen. Du kannst mich weiter Kleine Miss nennen.«

»Es war sowieso immer nur eine Rolle.« Biest – oder vielmehr Lyle Merrick – hielt inne. »Aber ich habe sie doch gut gespielt?«

»Dad hatte Recht, dir zu vertrauen. Du hast wirklich auf mich aufgepasst, nicht wahr?«

»So gut ich konnte. Wenn auch nicht so gut, wie ich es gern getan hätte. Du hast es mir auch nicht gerade leicht gemacht. Aber das war in dieser Familie wohl unvermeidlich. Dein Vater war nicht gerade ein Ausbund an Vorsicht. Und der Apfel fällt bekanntlich nicht weit vom Stamm.«

»Wir sind durchgekommen, Schiff«, sagte Antoinette. »Wir sind trotz allem durchgekommen. Das muss doch auch etwas zählen?«

»Ich denke schon.«

»Schiff...Lyle...«

»Antoinette?«

»Du weißt, was der Triumvir vorhat?«

Merrick schwieg mehrere Sekunden lang. Antoinette hatte ihr Leben lang angenommen, diese Pausen wären künstlich eingefügt worden, um die Unterhaltung mit der Unterpersönlichkeit natürlicher erscheinen zu lassen, aber jetzt wusste sie, dass sie echt waren. Merricks Simulation war nicht weit von menschlichem Bewusstsein entfernt, und folglich waren die Pausen ein Hinweis darauf, dass er tatsächlich mit sich zu Rate ging.

»Xavier hat mich informiert.«

Antoinette war froh, dass sie ihm diesen Teil der Vereinbarung zumindest nicht als Erste mitzuteilen brauchte. »Wenn die Evakuierung abgeschlossen ist und wir so viele Menschen vom Planeten weggeholt haben wie möglich, will der Triumvir die *Sturmvogel* selbst fliegen. Sie sagt, es ginge ihr um Ruhm und Erlösung. Das klingt nach einem Himmelfahrtskommando, Lyle.«

»Zu diesem Schluss war ich auch schon gekommen, Antoinette.« Merricks synthetische Stimme war aufreizend ruhig.

»Wenn ich recht verstanden habe, wird sie ohnehin sterben, damit ist es wohl kein klassischer Selbstmord... aber der Unterschied ist ohne Belang. Sie will offenbar Buße tun für ihre Vergangenheit.«

»Khouri, die andere Frau, behauptet, sie wäre gar nicht das Monster, für das man sie auf dem Planeten hält.« Antoinette bemühte sich, ihre Stimme ebenso ruhig und gefasst klingen zu lassen. Sie umkreisten alle beide ein düsteres Geheimnis, ein Schwarzes Loch, das keiner ansprechen wollte. »Ich schätze, sie hat es früher ziemlich wüst getrieben.«

»Damit wären wir schon zu zweit«, sagte Merrick. »Antoinette, ich weiß, was dir auf der Seele brennt. Aber du darfst dir meinetwegen keine Sorgen machen.«

»Sie hält dich einfach nur für ein Schiff, Lyle. Und niemand will ihr die Wahrheit sagen, weil wir so ganz auf ihren guten Willen angewiesen sind. Aber es würde wohl ohnehin nichts ändern...« Antoinette verstummte. Sie war traurig und hasste sich selbst dafür. »Du wirst endlich sterben, nicht wahr? So wie du schon vor vielen Jahren hättest sterben müssen, wenn Dad und Xavier dir nicht geholfen hätten.«

»Ich habe es verdient, Antoinette. Ich habe schwere Schuld auf mich geladen und mich dann der gerechten Strafe entzogen.«

»Aber Lyle...« Antoinette begannen die Augen zu brennen. Nun kamen ihr auch noch die Tränen, dumme, unvernünftige Tränen, für die sie sich verachtete. Sie hatte ihr Schiff zuerst

geliebt und dann gehasst – gehasst wegen der Lüge, in die es ihren Vater hineingezogen hatte, der Lüge, die man ihr erzählt hatte; dann hatte sie es wieder lieben gelernt, weil das Schiff selbst und Lyle Merricks Geist, der darin wohnte, ein festes Band zu ihrem verstorbenen Vater knüpften. Und nachdem sie sich nun mit den Gegebenheiten arrangiert hatte, wurde das Messer erneut herumgedreht. Was sie lieben gelernt hatte, wurde ihr genommen, diese Hexe Volyova entriss ihr die letzte Verbindung zu ihrem Vater...

Warum musste das Leben immer so schwierig sein? Sie hatte doch nur darauf bestanden, ihr Gelübde zu erfüllen.

»Antoinette?«

»Wir könnten dich ausbauen«, sagte sie. »Aus dem Schiff entfernen und durch eine gewöhnliche Unterpersönlichkeit ersetzen. Volyova bräuchte nichts davon zu erfahren.«

»Nein, Antoinette. Auch meine Zeit ist gekommen. Wenn sie nach Ruhm und Erlösung strebt, fällt vielleicht auch für mich etwas davon ab?«

»Du hast schon so viel getan. Ein so großes Opfer ist nicht erforderlich.«

»Aber die Entscheidung liegt immer noch bei mir. Und das willst du mir doch wohl nicht nehmen?«

»Nein«, sagte sie, und die Stimme brach ihr. »Nein, das kann ich dir nicht nehmen. Und ich würde es auch nicht tun.«

»Versprichst du mir etwas, Antoinette?«

Sie rieb sich die Augen, schämte sich ihrer Tränen und war zugleich von einem seltsamen Jubel erfüllt. »Was, Lyle?«

»Was immer geschieht, gib auch weiterhin gut auf dich Acht.«

Sie nickte. »Versprochen.«

»Das ist gut. Nun will ich noch eines loswerden, bevor sich unsere Wege für immer trennen. Ich kann die Evakuierung auch allein zu Ende bringen. Genauer gesagt, ich weigere mich ausdrücklich, dich weiterhin in Gefahr zu bringen. Du kannst nicht an Bord bleiben. Wie hört sich das an? Ein richtiger Befehl, nicht wahr? Jetzt bist du beeindruckt. Das hättest du mir sicher nicht zugetraut?«

»Nein, Schiff.« Sie musste unwillkürlich lächeln.

»Ein allerletztes Wort, Antoinette. Es war mir eine Freude, dir zu dienen. Eine Freude und eine große Ehre. Und jetzt bitte geh und suche dir ein anderes Schiff – wenn möglich ein größeres und besseres –, auf dem du das Kommando übernehmen kannst. Du wirst bestimmt ein ausgezeichneter Captain.«

Sie stand auf. »Ich werde mein Bestes tun. Das verspreche ich dir.«

»Daran zweifle ich nicht.«

Sie ging zur Tür. An der Schwelle zögerte sie noch einmal. »Leb wohl, Lyle«, sagte sie.

»Leb wohl, Kleine Miss.«

Kapitel 40

~~~~~

Als sie ihn aus dem offenen Tank zogen wie aus dem Mutterschoß, zitterte er wie ein Mann, den man im Winter vor dem Ertrinken gerettet hatte. Die Gesichter, die sich über ihn beugten, wurden scharf, doch zunächst erkannte er keines. Jemand warf ihm eine wattierte Thermodecke um die schmalen Schultern. Alle sahen ihn schweigend an. Sie ahnten wohl, dass er für ein Gespräch nicht in Stimmung war und sich lieber allein zurechtfinden wollte.

Clavain saß mehrere Minuten lang auf dem Rand des Tanks, bis er genügend Kraft in den Beinen spürte, um durch den Raum zu humpeln. Im letzten Augenblick stolperte er, kaschierte den Sturz aber elegant und tat so, als wolle er sich nur gegen den Rahmen des gepanzerten Sichtfensters lehnen. Dann spähte er durch das Glas. Dahinter war alles schwarz, im Vordergrund schwebte sein eigenes Spiegelbild wie ein Gespenst, das keine Augen hatte. In den leeren Höhlen saßen schwarze Schatten, genau so schwarz wie das Vakuum im Hintergrund. Jäh überkam ihn ein Déjà-vu-Gefühl, als hätte er schon einmal hier gestanden und sein eigenes maskenstarres Gesicht betrachtet. Er zupfte und zerrte, bis er die Erinnerung zu fassen bekam. Es war auf einer wichtigen diplomatischen Mission gewesen. Sein Shuttle stürzte auf den besetzten Mars zu, wo ihn eine Begegnung mit einer alten Feindin und Freundin namens Galiana erwartete... und er erinnerte sich, dass er sich schon damals, vor vierhundert Jahren – inzwischen vermutlich noch mehr – zu alt gefühlt hatte für die Welt und für die Rolle, die sie ihm aufzwang. Hätte er gewusst, was vor ihm lag, er hätte entweder gelacht oder den Verstand verloren. Er hatte geglaubt, sein Leben sei schon zu Ende, dabei hatte es noch gar nicht richtig angefangen, und jetzt in der Erinnerung war jene Zeit kaum von seiner Kindheit zu trennen.

Er schaute zurück zu den Leuten, die ihn geweckt hatten, und blickte dann zur Decke empor.

»Dämpft das Licht«, sagte jemand.

Das Spiegelbild verschwand. Jetzt sah er nicht mehr nur Finsternis, sondern einen Sternenschwarm, der sich in einer Himmelskugel zusammendrängte. Rote und blaue, goldene und eisig weiße Sterne. Einige waren heller als die anderen, aber bekannte Sternbilder fand er nicht. Doch die Sternendichte, diese Häufung in einem Teil des Himmels konnte nur eines bedeuten. Sie bewegten sich immer noch relativistisch, nahe an der Lichtgeschwindigkeit.

Clavain wandte sich der kleinen Gruppe zu. »Ist die Schlacht vorüber?«

Eine blasse schwarzhaarige Frau ergriff das Wort. »Ja, Clavain.« Ihre Stimme klang freundlich, ließ aber die absolute Sicherheit vermissen, die Clavain erwartet hätte. »Ja, sie ist vorüber. Wir haben die drei Synthetiker-Schiffe angegriffen. Eines wurde zerstört und die beiden anderen sind schwer beschädigt.«

»Nur beschädigt?«

»Die Simulationen waren der Aufgabe nicht ganz gewachsen«, sagte die Frau. Sie trat näher und hielt Clavain einen Becher mit einer braunen Flüssigkeit unter die Nase. Er betrachtete ihr Gesicht, ihr Haar. Die Frisur kam ihm irgendwie bekannt vor und weckte die gleichen alten Erinnerungen wie sein Spiegelbild im Sichtfenster. »Hier, trink das. Nanomaschinen zur Stärkung, aus Ilias Giftschränke. Sie werden dir gut tun.«

Clavain nahm den Becher entgegen und schnupperte daran. Er hatte Tee erwartet, aber es roch nach Schokolade. Er nahm einen Schluck. »Danke«, sagte er. »Darf ich fragen, wie du heißt?«

»Gewiss doch«, sagte die Frau. »Ich bin Felka. Du kennst mich sehr gut.«

Er sah sie an und zuckte die Achseln. »Irgendwie bist du mir vertraut...«

»Trink aus! Ich glaube, du hast es nötig.«

\* \* \*

Sein Gedächtnis kehrte in Schüben zurück wie die Elektrizität in einer Stadt nach einem Stromausfall. Eine Straße nach der anderen ging stotternd und flackernd wieder ans Netz, bis der normale Betrieb wiederaufgenommen werden konnte. Auch als er schon glaubte, er wäre wieder der Alte, verabreichte man ihm immer neue sorgfältig bemessene Dosen von speziellen Nanomaschinen für besondere Hirnfunktionen. Clavain schnitt jedes Mal eine Grimasse und schluckte das Zeug nur widerwillig. Irgendwann wollte er bis an sein Lebensende keinen Fingerhut voll Schokolade mehr sehen.

Nach mehreren Stunden erklärte man ihn für neurologisch stabil. Zwar gab es noch Dinge, an die er sich nicht genau erinnern konnte, aber es hieß, das halte sich innerhalb der üblichen Toleranzen einer normalen Kälteschlaf-Amnesie und sei kein Hinweis auf ungewöhnliche Ausfälle. Man gab ihm ein leichtes Biomonitor-Aggregat, wies ihm einen spindeldürren Bronze-Servomaten als Begleiter zu und erlaubte ihm, sich nach Belieben frei zu bewegen.

»Sollte ich nicht fragen, warum ihr mich geweckt habt?«, meinte er.

»Das hat noch Zeit«, antwortete Scorpio, der offenbar das Kommando führte. »Es besteht keine unmittelbare Gefahr, Clavain.«

»Aber ich gehe doch davon aus, dass eine Entscheidung getroffen werden muss.«

Scorpio warf einem der anderen Anführer, einer Frau namens Antoinette Bax, einen Blick zu. Sie hatte große Augen und Sommersprossen auf der Nase, und Clavain ahnte, dass er Erinnerungen an sie hatte, zu denen er erst noch vorstoßen musste. Sie nickte Scorpio kaum merklich zu.

»Nur wegen der Aussicht hätten wir Sie sicher nicht geweckt, Clavain«, sagte Scorpio. »Die ist nämlich beschissen, selbst wenn das Licht aus ist.«

\* \* \*

Irgendwo im Herzen des riesigen Schiffes gab es einen Ort, der eigentlich in einen ganz anderen Teil des Universums gehört hätte, eine Lichtung mit Gras und Bäumen und synthetisch blauem Himmel. Holdgraphische Vögel flatterten durch die Lüfte: Papageien, Hornvögel und andere mehr jagten kometengleich wie bunte Blitze von Baum zu Baum. In der Ferne plätscherte ein täuschend echter Wasserfall, der sich, talkumblaue Gischt versprühend, in einen kleinen schwarzen See ergoss.

Felka geleitete Clavain auf eine flache, kühl glänzende Wiese. Sie trug ein langes, schwarzes Kleid, das ihr bis über die Füße fiel. Es schien ihr nichts auszumachen, dass sie den Saum durch das taunasse Gras zog. Sie setzten sich einander gegenüber auf spiegelblank polierte Baumstümpfe. Bis auf die Vögel waren sie ganz allein.

Clavain sah sich um. Er fühlte sich jetzt viel wohler, und sein Gedächtnis war nahezu vollständig zurückgekehrt, aber an diesen Ort hatte er keine Erinnerung. »Hast du das geschaffen, Felka?«, fragte er.

»Nein«, antwortete sie zurückhaltend. »Wie kommst du darauf?«

»Vermutlich, weil es mich ein wenig an das Wäldchen im Herzen des Mutternests erinnert. Wo du dein Atelier hattest. Nur herrscht hier natürlich Schwerkraft, was in deinem Atelier nicht der Fall war.«

»Dein Gedächtnis funktioniert also wieder.«

Er kratzte sich das Stoppelkinn. Jemand war so fürsorglich gewesen, ihm den Bart abzunehmen, während er schlief. »Scheibchenweise. Von dem, was geschah, bevor ich abgetaucht bin, weiß ich weniger, als mir lieb ist.«

»Was genau hast du behalten?«

»Dass Remontoire fortging, um Verbindung zu Sylveste aufzunehmen. Dass du fast mit ihm

gegangen wärest, dich aber dann doch dagegen entschieden hast. Viel mehr nicht. Volyova ist tot, nicht wahr?»

Felka nickte. »Wir haben den Planeten evakuiert. Du hattest dich mit Volyova darauf geeinigt, euch die verbliebenen Höllenklassengeschütze zu teilen. Sie nahm die *Sturmvogel*, belud sie mit so vielen Waffen, wie sie nur tragen konnte, und flog sie mitten ins Herz der Unterdrücker-Maschine.«

Clavain schürzte die Lippen und pfiff leise. »Hat sie viel bewirkt?»

»Gar nichts. Aber es war ein Abgang mit einem Paukenschlag.«

Clavain lächelte. »Ich hätte nichts anderes von ihr erwartet. Was noch?»

»Khouri und Thorn – du erinnerst dich? Sie sind mit Remontoire zum Hades gezogen. Sie fliegen in Shuttles und haben die Selbstreparatursysteme der *Zodiakallicht* aktiviert. Nun brauchen sie das Schiff nur noch mit Rohmaterial zu versorgen, dann bringt es sich allein wieder in Ordnung. Aber das dauert eine kleine Weile, und damit haben sie genügend Zeit, um Kontakt aufzunehmen. Glaubt jedenfalls Khouri.«

»Ich wusste nicht recht, was ich davon halten sollte, als sie sagte, sie wäre schon einmal im Innern von Hades gewesen«, sagte Clavain. Er pflückte ein paar Grashalme vor seinen Füßen, zerdrückte sie zwischen den Fingern zu einer breiigen grünen Masse und roch daran. »Aber der Triumvir glaubte ihr offensichtlich.«

»Früher oder später werden wir es schon erfahren«, sagte Felka. »Nachdem sie Kontakt aufgenommen haben – wie lange das auch dauern mag –, werden sie mit der *Zodiakallicht* das System verlassen und unserer Trajektorie folgen. Was dieses Schiff hier angeht, so gehört es immer noch dir, aber die täglich anfallenden Entscheidungen werden von einem Triumvirat getroffen. Zu Triumviren wurden in allgemeiner Abstimmung Blood, Cruz und Scorpio gewählt. Natürlich hätte auch Khouri dazugehört, wenn sie nicht beschlossen hätte, auch nach der Evakuierung noch im System zu bleiben.«

»Nach meiner Erinnerung wurden hundertsechzigtausend Menschen gerettet«, sagte Clavain. »Ist das entsetzlich weit von der Realität entfernt?»

»Nein, die Zahl kommt hin. Und sie klingt auch recht beeindruckend, bis man sich klar macht, dass wir vierzigtausend weitere nicht retten konnten...«

»Wir waren der große Fehler, wie? Wenn wir nicht eingegriffen hätten...«

»Nein, Clavain.« Das klang so streng, als wäre er ein alter Mann, der in vornehmer Gesellschaft einen peinlichen Fauxpas begangen hatte. »Nein, so darfst du das nicht sehen. Pass auf, es war nämlich folgendermaßen.« Sie saßen nahe genug beieinander, um auf Synthetikerart kommunizieren zu können. Sie schickte Bilder in seinen Kopf, Ansichten vom Tod Resurgams, Ansichten der letzten Stunden, als die Wolfsmaschine – wie die Unterdrücker-Waffe inzwischen allgemein genannt wurde – ihr Gravitationsloch ins Herz der Sonne bohrte und eine unsichtbare Kürette tief in den Kern und das nukleare Brennen einführte. Sie hatte einen sehr schmalen Tunnel eröffnet, am tiefsten Punkt nur wenige Kilometer breit, und die Sonne zur Ader gelassen. Aber es war nicht zu einer unkontrollierbaren Blutung bekommen. Die Fusionsmaterie war nur in einem dünnen Strahl aus dem Kern gespritzt, einer Säule aus abkühlendem Höllenfeuer, die, immer breiter werdend, mit halber Lichtgeschwindigkeit von der Sonnenoberfläche ins All schoss. Sie wurde mit Stößen der gleichen Gravitationsenergie, mit der man den Stern zuvor angebohrt hatte, eingedämmt und in einer langgezogenen Parabel auf Resurgams Tagseite gelenkt. Die Säule hatte einen Durchmesser von tausend Kilometern, als das Sternenfeuer auf den Planeten traf. Die Katastrophe trat praktisch sofort ein. Als Erstes verdampfte die Atmosphäre, wenige Augenblicke später folgten die Eiskappen an den Polen und die wenigen offenen Wasserflächen. Ihrer schützenden Luftschicht beraubt, begann die trockene Kruste zu schmelzen. Der Strahl riss eine kirschrote Wunde in das Antlitz des Planeten und setzte die Kruste bis in



viele Kilometer Tiefe in Brand. Ein Schwall von kochendem Gestein schoss ins All. Schockwellen vom ersten Aufprall breiteten sich über die ganze Welt aus und vernichteten das Leben auf der Nachtseite: alle Menschen und alle Organismen, die sie nach Resurgam gebracht hatten. Doch auch ohne die Schockwellen hätten sie nicht lange überlebt. Wenige Stunden später drehte sich die Nachtseite des Planeten der Sonne zu. Die Energievorräte im Kern waren kaum angegriffen, die glühende Materie schoss weiter durch das All. Resurgams Kruste verbrannte, und der Strahl fraß sich weiter in den Planetenmantel.

Nach drei Wochen war der Planet zu einem rotglühenden, rauchenden Stück Kohle zusammengeschrumpft und hatte nur noch vier Fünftel seiner einstigen Größe. Nun suchte sich der Strahl ein neues Ziel, eine andere Welt, und begann dort sein mörderisches Werk. Mit der Zeit würde Delta Pavonis so weit ausbluten, dass nur noch eine kühlere Schale übrig bliebe, und wenn genug Materie abgeflossen wäre, käme die Fusion jäh zum Stillstand. Noch sei es nicht so weit, sagte Felka – jedenfalls nach den Lichtsignalen zu urteilen, die sie aus dem System erreichten –, aber auch dieses Ereignis verspräche sehr stürmisch zu werden.

»Du siehst«, sagte Felka, »wir hatten sogar noch Glück, dass wir so viele retten konnten. Dass die anderen sterben mussten, war nicht deine Schuld. Wir haben den Umständen entsprechend richtig gehandelt. Sich deshalb Vorwürfe zu machen, ist unvernünftig. Wären wir nicht gekommen, dann wären vielleicht tausend andere Dinge passiert. Skades Flotte wäre in jedem Fall eingetroffen, und sie wäre zu Verhandlungen sicher nicht mehr bereit gewesen als du.«

Clavain erinnerte sich an den hässlichen Blitz, mit dem ein Raumschiff verglüht war, und er erinnerte sich auch, dass er mit der Entscheidung zur Zerstörung der *Nachtschatten* auch Galianas endgültigen Tod sanktioniert hatte. Der Gedanke schmerzte noch immer.

»Skade ist tot, nicht wahr? Ich habe sie getötet, im interstellaren Raum. Die anderen Schiffe ihrer Flotte handelten autonom, auch als wir sie angriffen.«

»Alles war autonom«, sagte Felka. Es klang ausweichend.

Clavain beobachtete einen Ara, der von Baum zu Baum flatterte. »Ich habe nichts dagegen, in strategischen Fragen zu Rate gezogen zu werden, aber ich will keine Führungsposition auf diesem Schiff. Zum einen ist es nicht *mein* Schiff, auch wenn Volyova das anders gesehen haben mag. Ich bin zu alt, um ein Kommando zu übernehmen. Und was soll das Schiff denn auch mit mir? Es hat doch seinen Captain.«

Felkas Stimme war leiser geworden. »An den Captain Erinnerst du dich also?«

»Ich weiß, was Volyova uns erzählt hat, aber ich kann mich nicht erinnern, jemals selbst mit ihm gesprochen zu haben. Sie sagte, er halte alle Fäden in der Hand. Ist das immer noch so?«

Wieder klang die Antwort zurückhaltend. »Kommt darauf an, was du darunter verstehst. Seine Infrastruktur ist noch intakt, aber seit wir das Delta Pavonis-System verlassen haben, ist er nicht mehr als bewusste Entität in Erscheinung getreten.«

»Soll das heißen, der Captain ist tot?«

»Nein, auch das kann nicht sein. Wenn man Volyova glauben darf, hatte er dafür die Finger in zu vielen Routinefunktionen. So oft er in Katatonie fiel, war es angeblich, als hätte er dem ganzen Schiff den Stöpsel herausgezogen. So etwas haben wir nicht festgestellt. Das Schiff läuft immer noch wie ein Uhrwerk, es gibt auf sich Acht, repariert sich selbst und nimmt gelegentlich eine Nachrüstung vor.«

Clavain nickte. »Das klingt so, als würde das Unterbewusstsein des Captains noch funktionieren, aber als wäre kein Bewusstsein mehr vorhanden. Wie bei einem Patienten, dessen Gehirn noch die Atmung steuert, aber viel mehr auch nicht?«

»So scheint es uns auch. Aber wir sind nicht ganz sicher. Manchmal flackert ein Fünkchen Intelligenz auf, dann wird das Schiff tätig, ohne jemanden zu fragen. Ein kurzer kreativer Schub. Als wäre der Captain zwar noch da, aber tiefer vergraben als je zuvor.«

»Vielleicht hat er auch nur seinen Geist zurückgelassen«, sagte Clavain. »Eine leere Hülle, die blind und ohne Verstand durch die alten Verhaltensmuster stolpert.«

»Was immer es war, er hat Buße getan«, sagte Felka. »Er hat schreckliche Verbrechen begangen, aber zu guter Letzt hat er einhundertsechzigtausend Menschen das Leben gerettet.«

»Genau wie Lyle Merrick«, sagte Clavain, der sich jetzt erstmals wieder an das Geheimnis im Innern von Antoinettes Schiff und an das Opfer erinnerte, das der Mann gebracht hatte.

»Wiedergutmachung im Doppelpack? Wenn das kein Anfang ist.« Er zupfte an einem Holzsplitter vom Rand des Baumstumpfs, der sich in seine Handfläche gebohrt hatte. »Was gibt es denn nun wirklich? Warum hat man mich geweckt, obwohl alle wussten, dass das mein Tod sein könnte?«

»Ich werde es dir zeigen«, sagte sie und schaute zum Wasserfall hinüber. Clavain erschrak. Er war sicher gewesen, dass sie allein waren. Doch nun stand am Ufer des Sees eine Gestalt. Der wabernde Gischnebel ließ ihre Umrisse verschwimmen.

Er erkannte sie dennoch.

»Skade«, sagte er.

»Clavain«, gab sie zurück. Aber sie kam nicht näher. Ihre Stimme hatte hohl geklungen, die Akustik stimmte nicht mit der Umgebung überein. Clavain erkannte, erbost über seine Leichtgläubigkeit, dass er mit einer Simulation sprach.

»Eine Beta-Kopie«, sagte er zu Felka. »Der Baumeister verfügte sicherlich über eine gespeicherte Skade-Persönlichkeit, aus der sich für jedes der anderen Schiffe eine Beta-Kopie anfertigen ließ.«

»Sie ist eine Beta-Kopie«, bestätigte Felka. »Aber es war nicht so, wie du denkst. Nicht wahr, Skade?«

Die Gestalt hatte einen Mähnenkamm und trug eine Rüstung. Sie nickte. »Diese Beta-Kopie ist eine neue Version, Clavain. Mein physisches Original hat sie während der Kampfhandlungen überspielt.«

»Verzeihung«, sagte Clavain und schüttelte den Kopf, »mein Gedächtnis mag nicht mehr das beste sein, aber ich erinnere mich ganz deutlich, dein Original getötet zu haben. Kurz nachdem ich Felka gerettet hatte, gab ich den Befehl, die *Nachtschatten* zu zerstören.«

»Das sagt dir deine Erinnerung. Und beinahe wäre es auch so gekommen.«

»Du kannst nicht überlebt haben, Skade«, beharrte er störrisch, obwohl ihm seine Augen das Gegenteil bewiesen.

»Ich konnte meinen Kopf retten, Clavain. Ich hatte befürchtet, dass du die *Nachtschatten* zerstören würdest, sobald ich dir Felka zurückgegeben hätte. Allerdings dachte ich, du würdest es nicht über dich bringen, wenn du wüsstest, dass ich Galiana an Bord hatte...« Ihr Lächeln verriet fast so etwas wie Bewunderung. »Aber da habe ich mich wohl geirrt, nicht wahr? Du bist viel skrupelloser, als ich mir jemals hätte träumen lassen, auch nachdem du mich so zugerichtet hattest.«

»Du hattest Galianas Körper, aber nicht Galiana selbst«, gab Clavain ruhig zurück. »Ich habe ihr nur den Frieden gegeben, den sie schon vor vielen Jahren hätte finden sollen.«

»Daran glaubst du doch selbst nicht. Du hast immer gewusst, dass sie nicht wirklich tot war. Der Wolf und sie blockierten sich nur gegenseitig.«

»Was gleichbedeutend mit dem Tod war.«

»Aber es bestand doch immer die Chance, sie eines Tages vom Wolf zu befreien, Clavain...« Ihre Stimme wurde weicher. »Auch du hast daran geglaubt. Du hast nie ganz ausgeschlossen, dass sie eines Tages zurückkommen könnte.«

»Ich habe getan, was ich tun musste«, sagte er.

»Es war skrupellos, Clavain. Ich bewundere dich dafür. Du bist die beste Spinne von uns allen.« Er stand von seinem Baumstumpf auf und ging auf den See zu. Wenige Meter vor Skade blieb er

stehen. Sie schwebte im Dunst, nicht ganz greifbar, nicht mit beiden Beinen auf dem Boden. »Ich habe getan, was ich tun musste«, wiederholte er. »So habe ich es immer gehalten. Das ist nicht skrupellos, Skade, denn Skrupellosigkeit würde bedeuten, dass man dabei nicht leidet.«

»Und du hast gelitten?«

»Es war das Schlimmste, was ich jemals tun musste. Ich habe dem Universum ihre Liebe genommen.«

»Du tust mir Leid, Clavain.«

»Wie konntest du überleben, Skade?«

Sie hob die Hand und betastete den seltsamen Kragen, der Rüstung und Fleisch verband.

»Nachdem du Felka geholt hattest, nahm ich meinen Kopf ab und legte ihn in das Gehäuse eines kleinen Sprengkopfs. Mein Hirngewebe war durch intergliale Nanomaschinen so abgepuffert, dass es auch hohe Beschleunigungen überstehen konnte. Der Sprengkopf wurde von der *Nachtschatten* abgeschossen, nach hinten, in Richtung auf die anderen Schiffe der Flotte. Du hast nichts davon bemerkt, weil du nur einen gegen dich gerichteten Angriff in Betracht gezogen hattest. Der Sprengkopf flog lautlos durch den Weltraum, bis er für dich außer Sensorreichweite war. Dann aktivierte er einen Peilsender und setzte ein gezieltes Signal ab. Ein Schiff der Flotte erhielt Befehl, seinen Kurs so zu ändern, dass es ihn abfangen konnte. Der Sprengkopf wurde geborgen und auf ein anderes Schiff gebracht.« Sie lächelte und schloss die Augen. »Auch der inzwischen verstorbene Doktor Delmar war mit der Flotte unterwegs. Leider befand er sich ausgerechnet auf dem Schiff, das ihr zerstört hattet. Doch vor seinem Tod konnte er noch einen neuen Körper für mich klonen. Die neurale Reintegration war erstaunlich einfach, Clavain. Du solltest das Verfahren selbst einmal ausprobieren.«

Clavain würgte mühsam hervor: »Dann... bist du wieder heil?«

»Ja.« Das klang so scharf, als sei sie nicht unbedingt glücklich darüber. »Ja. Ich bin wieder heil.«

»Warum manifestierst du dann in dieser Gestalt?«

»Um dich, Clavain, zu erinnern, was du mir angetan hast. Ich bin nämlich noch immer da draußen. Mein Schiff hat den Kampf überlebt. Es wurde beschädigt, gewiss – nicht anders als das deine. Aber ich gebe nicht auf. Ich will mir zurückholen, was ihr uns gestohlen habt.«

Er wandte sich wieder an Felka, die immer noch geduldig auf ihrem Baumstumpf saß und die Szene beobachtete. »Ist das wahr? Ist Skade immer noch da draußen?«

»Wir wissen es nicht mit Sicherheit«, sagte sie. »Wir haben nur die Aussage dieser Beta-Kopie, und die könnte lügen, um uns zu verunsichern. Doch in diesem Fall hätte Skade allein schon mit ihrer Anfertigung einen schier unglaublichen Weitblick bewiesen.«

»Und die anderen Schiffe?«

»Ihretwegen haben wir dich eigentlich geweckt. Sie sind da draußen. Wir können ihre Flammen anpeilen.« Und dann schilderte sie, wie die drei Synthetiker-Schiffe, genau wie von den Simulationen vorhergesagt, mit halber Lichtgeschwindigkeit an der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* vorbeigerast seien. Beide Gegner hätten Geschütze in Stellung gebracht und mit der gleichen Sorgfalt Aktivierungssequenzen ausgearbeitet, als planten sie ein Feuerwerk. Die Synthetiker hätten zumeist Teilchenstrahlen und schwere relativistische Railguns verwendet. Die *Unendlichkeit* habe das Feuer mit den gleichen Waffen in leichter Ausführung erwidert, aber auch zwei der geborgenen Weltraumgeschütze mit einbezogen. Beide Seiten hätten mit allen möglichen Finten und Täuschungsmanövern gearbeitet, und in der kritischsten Phase seien brutale Beschleunigungen zu ertragen gewesen, wenn die Schiffe aus ihren errechneten Flugbahnen auszubrechen suchten.

Einen Sieger habe es nicht gegeben. Ein Synthetiker-Schiff sei völlig zerstört worden, die anderen beiden hätten schwere Schäden davongetragen. Für Clavain war das ebenso wenig eine Niederlage, als hätte seine Seite gar nichts ausgerichtet. Zwei Feinde waren kaum weniger

gefährlich als drei.

Dennoch hätte alles sehr viel schlimmer ausgehen können. Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* hatte es trotz etlicher Treffer geschafft, ein anderes Sonnensystem zu erreichen. Keiner der Insassen war verletzt und keines der kritischen Systeme war zerstört worden.

»Aber noch sind wir nicht in Sicherheit«, schloss Felka.

Clavain wandte sich von Skades Abbild ab. »Nicht?«

»Denk an die beiden Schiffe, die den Kampf überlebt haben. Sie sind dabei, langsam aber sicher kehrtzumachen und die Verfolgung aufzunehmen.«

Clavain lachte laut auf. »Aber die Wende wird Lichtjahre beanspruchen.«

»Mit der Technik zur Trägheitsunterdrückung sicherlich nicht. Aber die Anlage wurde wohl beim Kampf beschädigt. Was allerdings nicht heißt, dass man sie nicht wieder reparieren könnte.« Sie warf einen Blick auf Skade, aber das Abbild zeigte keine Reaktion, sondern stand reglos wie eine Statue am Wasser, ein etwas makabrer Ziergegenstand zur Verschönerung der Lichtung.

»Wenn es möglich ist, wird es auch geschehen«, sagte Clavain.

Felka nickte. »Das Triumvirat ließ Simulationen erstellen. Unter bestimmten Bedingungen können wir – jedenfalls in unserem Bezugsrahmen – den Verfolgern davonfliegen, so lange du willst. Wir brauchen uns nur immer näher an die Lichtgeschwindigkeit heranzutasten. Aber ich halte das für keine gute Lösung.«

»Ich auch nicht.«

»Und praktisch ist sie auch nicht. Wir müssen irgendwann Halt machen, um Reparaturen durchzuführen, und zwar schon bald. *Deshalb* haben wir dich geweckt, Clavain.«

Clavain ging zu seinem Baumstumpf zurück und ließ sich mit knirschenden Gelenken darauf nieder. »Eine Entscheidung kann man nur treffen, wenn mehrere Möglichkeiten zur Auswahl stehen. Ist das der Fall?«

»Ja.«

Er wartete geduldig und lauschte dem beruhigenden Rauschen des Wasserfalls. »Nun?«

Felka flüsterte, als wäre sie in einer Kirche. »Wir haben einen weiten Weg zurückgelegt, Clavain. Das Resurgam-System liegt neun Lichtjahre hinter uns, sonst gibt es auf fünfzehn Lichtjahre im Umkreis keine besiedelte Kolonie mehr. Aber genau vor uns liegt ein Sonnensystem. Ein Doppelgestirn. Zwei kühle Sonnen, die weit auseinander stehen, aber die eine hat Planeten in stabilen Umlaufbahnen gebildet. Reife Welten, mindestens drei Milliarden Jahre alt. Ein Planet in der bewohnbaren Zone hat zwei kleine Monde. Es gibt Anzeichen für eine Sauerstoffatmosphäre und große Mengen Wasser. In der Atmosphäre sind sogar Chlorophyllbänder zu erkennen.«

»Menschliches Terraformen?«, fragte Clavain.

»Nein. Nichts weist darauf hin, dass sich jemals Menschen im Umkreis dieser Sonnen niedergelassen hätten. Damit bleibt, denke ich, nur eine Möglichkeit.«

»Die Musterschieber.«

Sie freute sich sichtlich, dass er selbst darauf gekommen war. »Wir haben immer gewusst, dass wir auf weitere Schieberwelten stoßen würden, wenn wir uns weiter in die Galaxis hinauswagten. Deshalb ist die Überraschung eigentlich gar nicht so groß.«

»Genau vor uns? Einfach so?«

»Nicht ganz, aber ziemlich genau vor uns. Wenn wir abbremsen, können wir die Welt anfliegen. Falls sie mit den anderen Schieberwelten irgendetwas gemeinsam hat, könnte es sogar trockenes Land geben, auf dem ein paar Siedler Platz finden.«

»Wie viele sind ein paar?«

Felka lächelte. »Das werden wir erst sehen, wenn wir dort sind.«

\* \* \*

Clavain traf seine Entscheidung – oder segnete vielmehr die naheliegendste Möglichkeit ab – und

legte sich wieder schlafen. Er hatte nur wenige Ärzte in seiner Mannschaft, und die hatten keine formale Ausbildung genossen, sondern waren nur in aller Eile mit Speicherwissen aufgerüstet worden. Dennoch glaubte er ihnen, als sie feststellten, er könne wohl nicht mehr als ein bis zwei weitere Einfrier- und Auftauzyklen überleben.

»Aber ich bin ein alter Mann«, sagte er. »Wenn ich warm bleibe, halte ich wahrscheinlich auch nicht lange durch.«

»Die Entscheidung kannst du nur selbst treffen«, erklärte man ihm. Das half ihm wenig.

Er wurde eben alt, das war nicht zu ändern. Seine Gene waren vorsintflutlich. Seit er den Mars verlassen hatte, hatte er zwar mehrere Verjüngungsprogramme durchlaufen, aber die hatten die Uhr nur zurückgedreht. Danach tickte sie weiter. Im Mutternest hätte man ihm auf Wunsch noch ein halbes Jahrhundert virtueller Jugend verschaffen können... aber dieser Radikaltherapie hatte er sich nie unterzogen. Nachdem Galiana nach ihrer seltsamen Rückkehr so unerreichbar zwischen Tod und Leben dahindämmerte, hatte er sich nicht mehr dazu durchringen können.

Er war nicht einmal sicher, ob er es bereute. Hätten sie sich zu einer voll entwickelten Kolonialwelt schleppen können, auf der die Schmelzseuche noch nicht gewütet hatte, dann hätte es vielleicht noch Hoffnung für ihn gegeben. Aber wozu? Galiana war nicht mehr. Im Innern seines Kopfes bliebe er alt und sähe die Welt mit Augen, die trüb und müde waren von vierhundert Jahren Krieg. Er hatte sein Möglichstes getan und emotional einen hohen Preis bezahlt. Wahrscheinlich brächte er die Energie für ein weiteres Leben nicht mehr auf. Er war schon zufrieden damit, bisher nicht völlig gescheitert zu sein.

Und so legte er sich zum letzten Mal in den Kälteschlaf tank.

Kurz bevor er das Bewusstsein verlor, veranlasste er die Absetzung einer Laserbotschaft ins sterbende Resurgam-System. Sie war mit einem Einmalblock verschlüsselt und an die *Zodiakallicht* gerichtet. Falls das Schiff nicht völlig zerstört worden war, konnte es das Signal vielleicht auffangen und entschlüsseln. Die anderen Synthetiker-Schiffe würden es nicht zu Gesicht bekommen, und sollte es Skades Leuten tatsächlich gelungen sein, im Raum um Resurgam Empfänger auszusetzen, so wären sie nicht fähig, den Code zu knacken.

Der Inhalt der Nachricht war einfach. Remontoire, Khouri, Thorn und ihre Begleiter wurden davon in Kenntnis gesetzt, dass die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* im System der Musterschieber abbremsten und dort für zwanzig Jahre Station machen würde. Das gab der *Zodiakallicht* ausreichend Zeit, sich ebenfalls dort einzufinden; und es genügte für die Gründung einer autonomen Kolonie mit zwanzig- bis dreißigtausend Menschen, die dem Schiff auch später bei eventuellen Katastrophen als Anlaufstelle dienen konnte.

Damit hatte Clavain in diesem kleinen, aber wichtigen Bereich seine Angelegenheiten geordnet und schlief beruhigt ein.

\* \* \*

Als er erwachte, hatte sich die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* umgestaltet, ohne jemanden um Erlaubnis zu fragen.

Niemand wusste, warum.

Von innen fielen die Veränderungen kaum auf; nur von außen – von einem Inspektionsschuttle aus betrachtet – wurden sie deutlich. Sie waren während der Abbremsphase erfolgt, als das große Schiff in das neue System einflog. Mit der Kriechgeschwindigkeit einer Landerosion hatte sich das hintere Ende des konischen Schiffsrumpfs, normalerweise selbst ein kleinerer, inverser Kegel, zentimeterweise abgeflacht, bis es aussah wie der Fuß einer Schachfigur. Die Transformation hatte sich nicht steuern lassen, ja, sie war bereits zum großen Teil vollzogen, bevor irgendjemand aufmerksam wurde. In dem riesigen Schiff gab es Gewölbe, die nur einmal in einem Jahrhundert von Menschen besucht wurden, und dazu gehörten die hinteren Bereiche des Rumpfes. Die Maschinerie, die sich dort versteckte, war heimlich abgebaut oder weiter nach

vorne in andere nicht mehr benutzte Räume verlagert worden. Ilia Volyova wäre das vielleicht früher als jedem anderen aufgefallen – es gab nicht viel, was Ilia Volyova entgangen wäre –, aber sie war nicht mehr, und die neuen Bewohner des Schiffes hatten das Territorium noch nicht mit solchem Eifer erkundet.

Die Veränderungen waren weder lebensbedrohlich, noch beeinträchtigten sie die Leistungsfähigkeit des Schiffes, aber sie blieben rätselhaft. Außerdem waren sie – als ob das nötig gewesen wäre – ein weiterer Beweis dafür, dass von der Psyche des Captains noch Reste vorhanden waren und man in Zukunft wohl öfter mit solchen Überraschungen rechnen musste. Dass der Captain bei der Veränderung des Schiffes, zu dem er geworden war, eine gewisse Rolle gespielt hatte, stand kaum außer Zweifel. Viel schwerer ließ sich die Frage beantworten, ob diese Umgestaltung einem bestimmten Zweck diene oder lediglich einer irrationalen Laune, einem wirren Traum entsprungen war.

Man war freilich mit so vielen anderen Dingen beschäftigt, dass man zunächst nicht weiter darauf achtete. Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* ging in einen niedrigen Orbit um die Wasserwelt und schickte Sonden in die Atmosphäre und die riesigen, türkisgrünen Ozeane, die diese Welt nahezu von Pol zu Pol umschlossen. Darüber waren wild brodelnde Wolken wie Sahnehäubchen willkürlich an den Himmel getupft. Große Landmassen gab es nicht; der Ozean wurde, so weit sichtbar, nur von ein paar wie achtlos hingeworfenen Inselgruppen unterbrochen, ockergelben Farbschmierern auf einem blau-grünen Riesenauge. Je näher sie kamen, desto mehr wuchs ihre Überzeugung, dass es sich um eine Schieberwelt handelte. Alle Anzeichen bestätigten es. Kontinentgroße Flöße lebender Biomasse färbten weite Bereiche des Ozeans graugrün. Die Atmosphäre war für Menschen atembar, und im Humus und im Fels der Insel fanden sich genügend Spurenelemente, um eine autonome Kolonie zu ernähren.

Ein Paradies war es gewiss nicht. Die Inseln auf den Schieberwelten pflegten immer wieder von Tsunamis zerstört zu werden, die von der großen, halb-intelligenten Biomasse der Ozeane ausgelöst wurden. Aber für zwanzig Jahre wäre es hier auszuhalten. Wenn die Kolonisten länger bleiben wollten, hätten sie genügend Zeit, um Ponton-Städte zu errichten, die selbst auf dem Meer schwammen.

Man entschied sich für eine Inselkette im Norden – kalt, aber den Vorhersagen nach tektonisch stabil.

»Warum gerade dort?«, fragte Clavain. »Es gibt doch andere Inseln auf demselben Breitengrad, die gewiss nicht weniger erdbebensicher sind.«

»Da unten ist etwas«, erklärte Scorpio. »Wir fangen ständig schwache Signale auf.«

Clavain runzelte die Stirn. »Signale? Aber hier ist doch angeblich noch niemand gewesen.«

»Es ist nur ein sehr schwacher Radioimpuls«, sagte Felka. »Aber die Modulation ist interessant. Ein Synthetiker-Code.«

»Wir haben dort ein Funkfeuer aufgestellt?«

»Offensichtlich, irgendwann einmal. Aber es gibt keine Aufzeichnungen, dass jemals ein Synthetiker-Schiff hier gelandet wäre. Außer...« Sie hielt inne, als wollte sie nicht aussprechen, was doch gesagt werden musste.

»Nun?«

»Wahrscheinlich hat es gar nichts zu bedeuten, Clavain. Aber Galiana *könnte* vorbeigekommen sein. Unmöglich ist es jedenfalls nicht, und eins steht fest: wenn sie auf eine Schieberwelt gestoßen wäre, sie hätte sie erkundet. Wir wissen natürlich nicht, wohin sie geflogen war, bevor die Wölfe sie fanden, und als sie wieder im Mutternest eintraf, waren alle Bordaufzeichnungen verlorengegangen oder zerstört. Aber wer sonst hätte wohl ein Synthetiker-Signal hinterlassen?«

»Ein Agent in geheimer Mission vielleicht? Wir kennen noch immer nicht alle Pläne des Inneren Konzils.«

»Ich dachte nur, man sollte es erwähnen.«

Er nickte. Eine starke Hoffnung war in ihm aufgestiegen, gefolgt von einer Woge tiefer Trauer, die durch den Kontrast noch verstärkt wurde. Galiana war natürlich *nicht* hier gewesen. Es war töricht von ihm, auch nur daran zu denken. Aber da unten war etwas, das man untersuchen sollte, und es war sinnvoll, die Siedlung in der Nähe des Objekts zu errichten. Er hatte nichts dagegen einzuwenden.

\* \* \*

Man beeilte sich, detaillierte Pläne zu erarbeiten, und schon einen Monat nach ihrer Ankunft wurden auf dem Planeten die ersten provisorischen Lager errichtet.

Und dann passierte es. Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* verließ so langsam und bedächtig, als wäre es für ein vier Kilometer langes Raumschiff das Natürlichste auf der Welt, ihren Orbit und näherte sich in weiten Bögen den dünnen oberen Atmosphäreschichten. Inzwischen hatte sie auf suborbitale Geschwindigkeit abgebremst, so dass die Reibung beim Eintritt erträglich war und die äußere Rumpfverkleidung nicht weggebrannt wurde. An Bord brach vereinzelt Panik aus, denn das Schiff hatte sich jeder menschlichen Kontrolle entzogen. Aber im Allgemeinen herrschte Ruhe. Die Menschen fügten sich in ihr Schicksal und warteten ab. Clavain und das Triumvirat wussten nicht, was das Schiff bezweckte, aber sie hielten es für unwahrscheinlich, dass es seinen Passagieren schaden wollte. Nicht nach so langer Zeit.

Und sie behielten Recht. Als das große Schiff den Orbit verließ, drehte es sich, bis seine Längsachse sich mit der Vertikalen deckte, die durch das Schwerkraftfeld des Planeten definiert war. Das war die einzige Möglichkeit. Wäre es schräg in die Atmosphäre eingetaucht, es hätte sich das Rückgrat gebrochen. Stieß es dagegen senkrecht wie die Turmspitze einer Kathedrale durch die Wolken, dann waren die Kräfte, die an seinem Rumpf zerzten, nicht größer als bei einem normalen Weltraumflug mit einem Ge Beschleunigung. An Bord herrschten fast normale Verhältnisse. Nur das dumpfe Dröhnen der sonst lautlosen Triebwerke war zu hören. Die Schwingungen wurden durch die Luft auf den Rumpf zurück übertragen, und so grollte es unaufhörlich wie ferner Donner, der immer lauter wurde, je näher die *Sehnsucht* dem Boden kam. Wobei es freilich keinen Boden gab. Der Landeplatz, den sie sich ausgesucht hatte, lag zwar dicht vor der Inselgruppe, auf der bereits die ersten Zeltlager standen, aber doch ohne jeden Zweifel im Meer.

*Mein Gott*, dachte Clavain. Plötzlich verstand er, warum das Schiff seine Form verändert hatte. Es – oder der Teil des Captains, der noch das Kommando führte – hatte diese Landung offenbar geplant, sobald feststand, dass es sich bei der Zielwelt um einen Wasserplaneten handelte. Es wollte auf dem Meeresgrund zur Ruhe kommen. Deshalb hatte es die Schwanzspitze abgeflacht. Unter ihnen brachte das Feuer der Triebwerke das Wasser zum Kochen. Das Schiff sank durch Dampfsäulen, die zehn, zwanzig, dreißig Kilometer in die Atmosphäre hinaufschossen. Das Meer war an dieser Stelle einen Kilometer tief, denn der Grund fiel vor der Inselgruppe steil ab. Aber das spielte kaum eine Rolle. Als das Schiff mit einem gewaltigen Seufzer aufsetzte, ragte der größte Teil noch aus den aufgewühlten Wellen.

Die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* war auf einer namenlosen Wasserwelt am äußersten Ende des von Menschen bewohnten Weltraums unter einem Doppelgestirn gelandet.

## Epilog

~~~~~

Noch Tage nach der Landung schallte dumpfes Knirschen aus den Tiefen des Ozeans. Der Rumpf passte sich dem ungewohnten Außendruck an. Dann und wann kamen ohne jedes Zutun der Menschen Servomaten in die Bilgen geeilt, um die Lecks zu flicken, durch die Seewasser einströmte. Von Zeit zu Zeit schwankte das Schiff bedenklich, doch allmählich fand es einen festen Stand und wirkte schließlich weniger wie ein Wahrzeichen, das jederzeit wieder entfernt werden konnte, als wie eine bizarre geologische Formation: ein nadeldünner Hohlkörper aus stark verwittertem Bimsstein oder Obsidian; ein vor Urzeiten natürlich entstandener Meeresturm, in den die Menschen unzählige Tunnels und Höhlen getrieben hatten. Die silbrig-graue Wolkendecke riss nur gelegentlich auf und gab den Blick auf einen pastellblauen Himmel frei. Erst nach einer Woche verließen die ersten Passagiere das Schiff. Shuttles umkreisten es tagelang wie ein aufgescheuchter Möwenschwarm. Obwohl nicht alle Andockluken unter Wasser lagen, war noch niemand bereit, den Ausstieg zu wagen. Doch man nahm wieder Kontakt zu den Gruppen auf, die bereits vorher auf der Schieberwelt gelandet waren und nun von der Oberfläche aus herüberflogen. Von der nächsten Insel – sie war nur fünfzehn Kilometer entfernt – fuhren Boote über das Meer bis an den senkrecht aufragenden Schiffsrumpf heran. Bei günstigem Gezeitenstand konnte man vom Wasser aus eine kleine, nur für Menschen bestimmte Luftschleuse erreichen.

Clavain und Felka saßen im ersten Boot, das auf der Insel eintraf. Während der Überfahrt durch den feuchten, grauen Nebel sprachen sie kein Wort. Clavain fror und sah bedrückt die schwarze Schiffswand im Nebel verschwinden. Das Meer war in diesem Bereich – am Rand einer größeren Konzentration von Schieber-Biomasse – gesättigt mit schwimmenden Mikroorganismen und dick wie eine Suppe. Die ersten Organismen hatten sich bereits oberhalb der Wasserlinie an die Wand des Raumschiffs geheftet, eine unregelmäßige Kruste, fast wie Grünspan, die den Anschein erweckte, als läge die *Sehnsucht nach Unendlichkeit* seit Jahrhunderten hier. Clavain überlegte, was sie tun sollten, falls sich das Schiff auf Dauer weigerte, wieder zu starten. Sie hatten zwanzig Jahre Zeit, es zu überreden, sollte es allerdings beschlossen haben, hier Wurzeln zu schlagen, dann würde es sich wohl kaum davon abbringen lassen. Vielleicht hatte es die letzte Ruhestätte gefunden, an der es, ein Denkmal seiner Schuld und seiner Sühne, bleiben wollte.

»Clavain...«, sagte Felka.

Er sah sie an. »Es geht mir gut.«

»Du siehst müde aus. Aber wir brauchen dich, Clavain. Der eigentliche Kampf hat noch gar nicht begonnen. Begreifst du nicht? Was bisher geschah, war nur ein Vorspiel. Wir haben jetzt die Geschütze...«

»Nur eine Handvoll. Und Skade ist noch immer hinter ihnen her.«

»Aber sie muss sie uns erst abnehmen. Und das wird ihr nicht so leicht fallen, wie sie vielleicht denkt.«

Clavain schaute zurück, doch das Schiff war nicht mehr zu sehen. »Sollten wir dann noch hier sein, dann hätten wir ihr nicht viel entgegenzusetzen.«

»Da wären immerhin noch die Geschütze selbst. Aber bis dahin ist sicher auch Remontoire wieder bei uns. Und mit ihm die *Zodiakallicht*. Sie wurde nicht völlig zerstört; und ein solches Schiff kann sich selbst reparieren.«

Clavain presste die Lippen aufeinander und nickte. »Vermutlich.«

Sie nahm seine Hand, wie um sie zu wärmen. »Was hast du, Clavain? Du hast uns so lange geführt, und wir sind dir gefolgt. Du darfst jetzt nicht aufgeben.«

»Das will ich auch nicht«, sagte er. »Ich bin nur... müde. Es ist Zeit, das Kämpfen anderen zu überlassen. Ich war schon zu lange Soldat, Felka.«

»Dann such dir einen anderen Beruf.«

»Das meinte ich eigentlich nicht.« Er nahm sich zusammen und sagte etwas lebhafter. »Hör zu, ich habe nicht vor, gleich morgen oder nächste Woche zu sterben. Schließlich bin ich es euch allen schuldig, diese Siedlung zum Laufen zu bringen. Ich bin nur nicht überzeugt, dass ich noch da sein werde, wenn Remontoire hier eintrifft. Aber wer weiß? Die Zeit wartet gern mit unangenehmen Überraschungen auf. Das habe ich, weiß Gott, schon oft genug erlebt.«

Schweigend fuhren sie weiter. Das Meer war unruhig, und hin und wieder mussten sie riesige seetangähnliche Knollen klebriger Biomasse umschiffen, die erschreckend zielbewusst auf ihre Annäherung reagierten. Doch endlich kam Land in Sicht, und wenig später lief das Boot in einigen Fuß Tiefe auf felsigen Grund.

Sie mussten aussteigen und das letzte Stück ans Ufer waten. Clavain zitterte jetzt vor Kälte. Das Boot schien sehr weit weg zu sein, und von der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* war nichts mehr zu sehen.

Vor ihnen lag eine mit Felstümpeln übersäte Fläche, ein Mosaik von grau glänzenden Spiegeln. Antoinette kam ihnen entgegen. Sie vermied es sorgsam, in die Pfützen zu treten. Hinter ihr erhob sich auf einer Anhöhe das erste Lager: ein kleines Dorf aus Kuppelzelten, die mit Haken im felsigen Untergrund festgemacht waren.

Clavain malte sich aus, wie es hier in zwanzig Jahren aussehen mochte.

Auf der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* befanden sich mehr als hundertsechzigtausend Menschen. Sie konnten unmöglich alle auf einer Insel Platz finden. Eine ganze Kette von Siedlungen musste entstehen – fünfzig vielleicht, mit einigen zentralen Einrichtungen auf den ausgedehnteren Landflächen, wo es trockener war. Sobald diese Siedlungen standen, konnte die Arbeit an den schwimmenden Kolonien beginnen, in denen die Menschen auf Dauer untergebracht werden sollten. An Arbeit würde es nicht mangeln. Jede Hand wurde gebraucht. Clavain glaubte, sich ebenfalls beteiligen zu müssen, hatte aber nicht das Gefühl, dies sei seine Bestimmung. Eigentlich hatte er seine Bestimmung bereits erfüllt.

»Antoinette«, sagte er, um Felka zu helfen, da sie die Frau sonst nicht erkannt hätte, »wie sieht es denn auf dem Festland so aus?«

»Es gibt schon die ersten Schwierigkeiten, Clavain.«

Er hob die Augen nicht vom Boden, um nicht zu stolpern. »Inwiefern?«

»Viele von den Leuten sind nicht begeistert von der Vorstellung, hier sesshaft zu werden. Sie haben sich Thorns Exodus-Bewegung angeschlossen, weil sie nach Hause zurück wollten, nach Yellowstone. Sie hatten nicht vor, auf einer unbewohnten Schlammkugel von einem Planeten zu stranden.«

Clavain nickte geduldig und stützte sich auf Felka wie auf einen Gehstock. »Haben Sie ihnen erklärt, dass sie tot wären, wenn wir sie nicht mitgenommen hätten?«

»Nun ja, Sie wissen ja, wie das ist. Manchen Leuten kann man es eben nicht recht machen.« Sie zuckte die Achseln. »Ich wollte Sie nur etwas aufheitern, falls Sie gedacht haben sollten, von jetzt an ginge alles glatt.«

»Auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen. Vielleicht könnte uns jetzt jemand die Insel zeigen?«

Felka half ihm, sich auf ebeneres Gelände vorzutasten. »Antoinette, wir sind nass und durchgefroren. Gibt es hier irgendwo einen Ort, wo es warm und trocken ist?«

»Sie brauchen mir nur zu folgen. Wir haben sogar Tee auf dem Feuer.«

»Tee?«, fragte Felka misstrauisch.

»Aus Seetang. Einheimisches Erzeugnis. Aber keine Sorge, bisher ist noch niemand daran gestorben, und mit der Zeit gewöhnt man sich auch an den Geschmack.«

»Dann fangen wir am besten gleich damit an«, sagte Clavain.

Sie folgten Antoinette in das Zeltdorf. Überall waren Menschen dabei, neue Zelte aufzustellen und über schlangenähnliche Energiekabel mit Generatoren zu verbinden, die wie Schildkröten aussahen. Antoinette führte sie in ein Zelt und schloss die Klappe hinter ihnen. Drinnen war es wärmer und trockener, aber Clavain fühlte sich dadurch nur noch nasser und fror mehr als zuvor. Und das für die nächsten zwanzig Jahre, dachte er. Gewiss, sie würden vollauf mit Überleben beschäftigt sein, aber konnte man einen reinen Existenzkampf noch als Leben bezeichnen? Die Schieber mit ihrer Flut von uralten kosmischen Rätseln mochten sich als unerschöpflicher Quell der Faszination erweisen, aber vielleicht wollten sie mit den Menschen auch gar nicht in Verbindung treten. Auf anderen Schieberwelten hatten Menschen und Musterschieber bereits Kontakte geknüpft, aber manchmal hatte man erst nach jahrzehntelangen Studien den Schlüssel zu den Aliens gefunden. Bis dahin waren sie kaum mehr als träge Pflanzenmassen, die die Handschrift der Intelligenz trugen, ohne sich selbst in irgendeiner Weise als intelligent zu erkennen zu geben. Angenommen, diese Schiebergruppe wäre als erste nicht bereit, menschliche Neuralmuster in sich aufzunehmen? Dann würde es auf diesem Planeten unerträglich öde und einsam. Man würde ausgerechnet von den Wesen gemieden, von denen man sich erhofft hatte, sie könnten das Dasein erträglicher machen. Und man würde es womöglich bereuen, nicht mit Remontoire, Khouri und Thorn in die komplexe Struktur des lebenden Neutronensterns eingetaucht zu sein.

In zwanzig Jahren würden sie erfahren, ob diese Alternative tatsächlich verlockender gewesen wäre.

Antoinette schob ihm einen Becher mit einer grünlichen Flüssigkeit zu. »Trinken Sie, Clavain.«

Er nippte an dem Gebräu und rümpfte die Nase, als er die scharfen, salzigen Dämpfe roch.

»Wenn ich nun einen Musterschieber trinke?«

»Felka sagt, das kann nicht sein. Und sie müsste es wissen – sie will diese Bastarde schon lange kennen lernen und weiß vermutlich ziemlich gut über sie Bescheid.«

Clavain gab dem Tee eine zweite Chance. »Das ist richtig, nicht wahr...?«

Aber Felka war nicht da. Eben war sie noch mit ihm im Zelt gewesen, aber jetzt war sie verschwunden.

»Warum ist sie eigentlich so scharf auf die Bekanntschaft?«, fragte Antoinette.

»Weil sie sich von den Schiebern etwas erhofft«, antwortete Clavain. »Als sie noch auf dem Mars lebte, war sie das Herz eines sehr komplexen Gebildes – einer riesigen lebenden Maschine, die sie mit ihrer Willenskraft und ihrem Verstand am Leben erhalten musste. Das war der Sinn ihres Daseins. Dann hat man – genauer gesagt, die Partei, der ich damals angehörte – ihr die Maschine weggenommen. Daran wäre sie fast gestorben, falls sie jemals wirklich lebendig war. Aber sie gab nicht auf, sondern kämpfte sich in ein mehr oder weniger normales Leben zurück. Doch seither dreht sich für sie alles nur um das eine: Sie sucht etwas wie jene Maschine, etwas, das sie benutzen und dem sie nutzen kann. Es müsste so komplex sein, dass sie nicht mit einem einzigen Geistesblitz alle seine Geheimnisse durchschaut, und es müsste auf seine Weise auch von ihr zehren.«

»Die Schieber.«

Clavain hielt den Becher immer noch in der Hand – eigentlich schmeckte der Tee gar nicht so übel. »Ja, die Schieber«, sagte er. »Ich kann nur hoffen, dass sie auch findet, was sie sucht.«

Antoinette bückte sich, hob etwas vom Boden auf und stellte es vor ihn auf den Tisch. Ein

korrodiertes Metallzylinder, überzogen von einem dünnen Netz aus verkalkten Mikroorganismen. »Das ist der Sender. Sie haben ihn gestern gefunden, eine Meile von hier. Er wurde offenbar bei einem Tsunami ins Meer gespült.«

Clavain beugte sich über den Metallklumpen und sah ihn sich genau an. Es war eingedrückt und verbeult wie eine alte Proviantbüchse, die man mit dem Fuß zertreten hatte. »Könnte von den Synthetikern stammen«, sagte er. »Aber ich bin nicht sicher. Man sieht keinerlei Markierungen mehr.«

»Ich dachte, er hätte einen Synthetiker-Code gesendet?«

»Das ist richtig: es ist ein einfacher Transponder für den interplanetaren Gebrauch mit einer Reichweite von nicht mehr als ein paar Millionen Kilometern. Vielleicht haben ihn die Ultras von einem unserer Schiffe gestohlen. Wenn wir ihn zerlegen, werden wir etwas mehr darüber erfahren, aber das muss behutsam geschehen.« Er klopfte mit den Knöcheln auf das raue Metall.

»Darunter befindet sich noch Antimaterie, sonst würde er nicht mehr senden. Vielleicht nicht viel, aber doch genug, um ein großes Loch in diese Insel zu reißen, wenn er nicht fachgerecht geöffnet wird.«

»Dann überlasse ich das lieber Ihnen.«

»Clavain...«

Er sah sich um; Felka war zurückgekommen. Sie war noch nasser als zuvor. Das Haar hing ihr in feuchten Strähnen ins Gesicht, und der schwarze Stoff ihres Kleides klebte ihr am Körper. Eigentlich hätte sie blass und verfroren aussehen müssen, dachte Clavain, doch stattdessen waren ihre Wangen gerötet, und sie wirkte erregt.

»Clavain«, wiederholte sie.

Er stellte den Teebecher ab. »Was gibt es?«

»Du musst herauskommen. Ich will dir etwas zeigen.«

Er trat aus dem Zelt. Er hatte sich gerade so weit aufgewärmt, dass ihn die Kälte wie mit tausend Nadelstichen durchzuckte, aber etwas an Felkas Verhalten bewog ihn, das zu verdrängen, so wie er einst gelernt hatte, im Kampf Schmerzen oder Schwäche zu unterdrücken. Es war nicht wichtig; sein Frösteln konnte warten, wie die meisten Dinge im Leben; vielleicht erledigte es sich ja von selbst.

Felka schaute auf das Meer hinaus.

»Was gibt es?«, fragte er noch einmal.

»Da, schau. Siehst du es?« Sie trat neben ihn und zeigte ihm, wohin er den Blick richten sollte.

»Sieh ganz genau hin, dort, wo der Nebel sich lichtet.«

»Ich weiß nicht, ob...«

»Jetzt.«

Da war es, wenn auch nur für einen flüchtigen Moment. Der Wind hatte sich wohl etwas gedreht, seit sie das Zelt betreten hatten, nun trieb er den Nebel in eine andere Richtung, und da und dort entstanden kurz Lücken, durch die man weit aufs Meer hinaus sah. Clavain erkannte die Fläche mit dem Mosaik aus scharfkantigen Felstümpeln und dahinter das Boot, mit dem sie angekommen waren. Jenseits davon bildete das Meer einen waagerechten, schiefergrauen Strich, der immer mehr verschwamm, je weiter sich der Blick dem Horizont näherte, um schließlich mit dem fahlen, milchig trüben Grau des Himmels zu verschmelzen. Für einen Moment tauchte dicht hinter dieser Grenze die Spitze der *Sehnsucht nach Unendlichkeit* auf, ein Finger von etwas dunklerem Grau, der sich nach oben hin verjüngte.

»Es ist das Schiff«, sagte Clavain freundlich. Er wollte Felka nicht enttäuschen.

»Ja«, sagte sie. »Es ist das Schiff. Aber du begreifst nicht. Es ist mehr als das, viel, viel mehr.« Allmählich wurde er unruhig. »Tatsächlich?«

»Ja. Ich habe das alles nämlich schon früher gesehen.«

»Früher?«

»Lange bevor wir hierher kamen.« Sie wandte sich ihm zu, strich sich das nasse Haar aus der Stirn und blinzelte, weil ihr das Salzwasser in den Augen brannte. »Der Wolf, Clavain. Er zeigte mir dieses Bild, als Skade uns zusammenbrachte. Damals wusste ich nichts damit anzufangen. Aber jetzt ist mir alles klar. Es war gar nicht der Wolf. Es war Galiana. Sie hatte mich erreicht, obwohl der Wolf *glaubte*, sie unter Kontrolle zu haben.«

Clavain wusste, was geschehen war, während Felka als Geisel auf Skades Schiff weilte. Sie hatte ihm von den Experimenten erzählt, und von den Begegnungen, bei denen sie einen kurzen Blick in das Bewusstsein des Wolfs geworfen hatte. Aber davon hatte sie nie etwas erwähnt.

»Es muss eine zufällige Ähnlichkeit sein«, sagte er. »Selbst wenn du eine Botschaft von Galiana erhalten hättest, woher sollte sie wissen, was hier geschehen würde?«

»Ich weiß es nicht, aber es muss irgendeine Möglichkeit gegeben haben. Es sind Informationen in die Vergangenheit gelangt, sonst wäre dies alles nicht möglich. Wir wissen nur, dass unsere Erinnerungen an diesen Ort – die deinen oder auch die meinen – *die Vergangenheit erreichen werden*. Mehr noch, sie werden *Galiana* erreichen.« Felka bückte sich und berührte den Felsboden. »Das ist der springende Punkt, Clavain. Wir sind nicht zufällig auf diesen Planeten gestoßen. Galiana hat uns zu ihm geführt, denn sie weiß, dass es für uns wichtig ist, ihn zu finden.«

Clavain fiel der Sender wieder ein, den Antoinette ihm soeben gezeigt hatte. »Wenn sie tatsächlich hier gewesen wäre...«

Felka vollendete den Gedanken. »Wenn sie hier gewesen wäre, hätte sie versucht, mit den Musterschiebern Kontakt aufzunehmen. Sie hätte versucht, mit ihnen zu schwimmen. Vielleicht ist der Versuch gescheitert... aber nehmen wir an, sie hätte es geschafft, was wäre dann geschehen?«

Die Lücke im Nebel hatte sich wieder geschlossen, der Turm im Meer war nicht mehr zu sehen.

»Ihre Neurmuster wären gespeichert worden«, sagte Clavain wie ein Schlafwandler. »Der Ozean hätte ihr Wesen bewahrt, ihre Persönlichkeit, ihre Erinnerungen. Alles, was sie war. Physisch hätte sie ihn wieder verlassen, aber eine holographische Kopie von ihr wäre im Meer zurückgeblieben, um irgendwann auf eine andere Intelligenz, ein anderes Bewusstsein übertragen zu werden.«

Felka nickte eifrig. »Denn das ist die Art der Musterschieber, Clavain. Sie speichern alles, was in ihren Ozeanen schwimmt.«

Clavain schaute in die Ferne und hoffte, das Schiff noch einmal zu sehen. »Dann wäre sie immer noch hier.«

»Und wir bräuchten nur in diesem Ozean zu schwimmen, um sie zu erreichen. Das wusste sie, Clavain, und diese Botschaft hat sie an dem Wolf vorbei geschmuggelt.«

Jetzt brannten auch ihm die Augen. »Sie ist doch mit allen Wassern gewaschen, diese Galiana. Aber was ist, wenn wir uns irren?«

»Das werden wir schon merken. Vielleicht nicht gleich beim ersten Mal, aber doch früher oder später. Wir brauchen nur zu schwimmen und dabei unseren Geist zu öffnen. Wenn sie sich im Ozean, im Kollektivgedächtnis befindet, werden die Schieber sie zu uns bringen.«

»Ich könnte es nicht ertragen, wenn wir uns geirrt hätten, Felka.«

Sie nahm seine Hand und drückte sie fest. »Wir irren uns nicht, Clavain. Wir irren uns nicht.«

Er hoffte wider alle Wahrscheinlichkeit, sie möge Recht behalten. Sie umfasste seine Hand noch fester, und dann machten sie beide den ersten zaghaften Schritt auf den Ozean zu.

